Der Parnaß im Hättler,

Oder

Scherz- und Ernsthafte Gedichte,

Herrn Daniel Stoppens,

aus Hirschberg in Schlesien,

Mitglieds der Deutschen Gesellschaft in Leipzig.

33/2

Bibliotheca
niversitatis
Lipsiensis

Frankfurt, und Leipzig,
Verlegts Gottlieb Siegert, Buchhl. in Hirschberg
1735.

G. Böhmer sculps. Schmidberga.

Dem

Hochedeln, Hochachtbarn, und
Wohlfürnehmen Herrn,

HERRN

Friedrich Wilhelm Winklern,

Weitberühmtem Kauf- und Handelsherrn, Hochansehnlichem Aeltesten einer Hirschbergischen Handlungssocietät, wie auch Hochverdientem Vorsteher der Augspurgischen Confeßionskirche und Schule vor Hirschberg,

Meinem insonders hochgeehrtesten Herrn und fürnehmen Gönner.

Hochedler, Hochachtbarer und
Wohlfürnehmer,

Insonders Hochgeehrtester Herr,
Hochgeschätzter Gönner!

Mancher Verleger braucht vieles Ueberlegens, ehe er zu einem Schlusse kommen kan, wem er sein unter Hän-

den habendes Werk zueigne. Bald soll es der, bald soll es jener fürnehme Mann seyn, dessen berühmter Name dem Buche vorgesetzt wird, weil man demselben die schuldige Erkenntlichkeit vor ein und andre Wohlthat dadurch öffentlich und gleichsam vor den Augen der ganzen Welt zu zeigen gesonnen ist. Ich habe mir bey Herausgebung der Stoppischen Gedichte den Kopf in diesem Stücke nicht lange zerbrechen dürfen.

Denn

Denn da Eure Hochedeln das Manuſcript zu danken habe: ſo war es nothwendiger Weiſe meine Schuldigkeit, die Zueignungsſchrift an Sie zu richten. Hierzu kommen noch unterſchiedene andere Bewegungsgründe. Sie ſind ein groſſer Kaufmann, der, ungeachtet ſeiner weitausſehenden und mühſamen Verrichtungen, dennoch ein beſondrer Liebhaber wohlgeſchriebner Poeſien iſt. Sie wiſſen auch mit Verſtande

davon zu urtheilen. Der gute Geschmack in dergleichen Sachen scheint Ihnen fast angebohren zu seyn. Das weltberühmte Leipzig, woselbst die Musen gleichsam zu Hause sind, ist auch der Ort, wo Eure Hochedeln zu Hause gehören. Hier sind Sie mit aller möglichen Sorgfalt auferzogen worden. Hier haben Sie lauter Meisterstücke und Poetische Vollkommenheiten von Jugend auf gesehn, gelesen und beurtheilen hören.

Was

Was ist es demnach Wunder, wenn Dero Einsicht in allen Arten der Gedichte ausnehmend und unverbesserlich ist? Und daher kommt es auch, daß Sie nur diejenigen Schriften Ihres Beyfalls würdigen, worinnen, nebst der Reinigkeit der Deutschen Sprache, auch zugleich die Lebhaftigkeit wohlausgesuchter Gedanken herrschet. Sie machen sich einen angenehmen Zeitvertreib durch Lesung ungezwungener Poesien, in denen der

Poete

Poete sich bemühet, die erst-
gemeldeten zwey Eigenschaf-
ten in der That zu zeigen.
Sie kennen den Eifer des Au-
toris gegenwärtiger Gedichte,
der sich eine Ehre daraus
macht, rein, natürlich und flüs-
send zu schreiben. Sie sind
sein grosser Freund und Gön-
ner. Mit einem Worte, ich
habe das gröste Recht von der
Welt Ihnen die Stoppischen
Gedichte zuzueignen. Sie
haben mir dieselbigen geschrie-
ben gegeben: ich gebe sie Ihnen
hier

hier gedruckt wieder, nebſt dem herzlichen Wunſche, Gott wolle Eure Hochedeln als einen groſſen Kaufmann und beſondern Patron der Gelehrten zu fernerem Aufnehmen Dero Hochgeſchätzten Hauſes, und Beförderung guter Wiſſenſchaften noch lange Zeit in vollem Seegen erhalten! Gott gebe Ihnen alles, was ſie wünſchen! Inzwiſchen werden Sie mir hier die Ehre erlauben, daß ich mich

öffent-

öffentlich nenne, wie ich auch in der That stets bin

Eurer Hochedeln

Meines insonders Hochgeehrtesten Herrns und Hochgeschätzten Gönners

Leipzig,
den 9ten May.
1735.

ergebenst verbundenster
Knecht,

Der Verleger.

Geneig-

Geneigter Leſer!

Ich muß eine Vorrede machen. Der Titul gegenwärtiger Gedichte hat einer Erklärung nöthig, weil die Hirſchbergiſchen Gegenden nicht jederman bekannt ſind. Ich kan es niemanden verargen, wenn er den Parnaß im Sättler vor ein Unding hält, das man ſich auch nicht einmal in den Gedanken vorſtellig machen könne. Und in Wahrheit, wenn ich durch das Wort: Sättler, einen Menſchen verſtehen will, der in ſeiner Werkſtatt ſitzt, und mit Sättelmachen ſein Brod verdient: ſo wüſte ich ſelber nicht, in welchem Theile ſeines Leibes ich mir einen Parnaß einbilden ſollte. Ich wüſte wenigſtens keinen leeren und gnugſam geraumen Platz darinn zu finden, wenn auch der ehrliche Mann den entſetzlichſten Rieſenmagen hätte;

ja

ja wenn er auch noch darzu ganzer vier Wochen nichts gegessen hätte: so wäre der leere Raum doch noch lange nicht so weitläufig, daß man einen Parnaß darinn anlegen könnte.

Ich kan die ganze Schwierigkeit nicht besser heben, als wenn ich dir, Geneigter Leser! die Nachricht gebe, daß der Sättler, von dem hier die Rede ist, kein Mensch, sondern ein langgedehnter Berg voll Fichten und Tannen sey. Der Zaaken und der Bober, zwey hiesige Flüsse, vereinigen sich bey unserm sogenannten Hausberge, und flüssen gemeinschaftlich in einer langen Vertiefung zwischen zwey mäßighohen Bergen von hier auf Boberröhrsdorf zu. Die mittägige Seite, oder der Berg linker Hand des Flusses, ist eigentlich der sogenannte Sättler. Die Benennung desselben gründet sich auf eine Gespensterhistorie, die vielleicht selbst ein ungereimtes Gedichte eines prosaischen Poetens voriger Zeiten seyn mag. Behüte mich aber der Himmel, daß ich diese meine Muthmassung vor wahr ausgeben wollte! Man könnte mich wohl gar darüber zu

einem

einem Ketzer machen. Denn nachdem der Satz bey vielen vor wahr angenommen worden, daß, wer nicht alle Gespenster glaubt, gar keine glaube: so ist es gefährlich, seine Meynung in dergleichen Sachen frey zu sagen. Ich will die Sache kurz und gut erzählen, wie ich sie in meiner Jugend von gar hübschen Leuten vielmals habe erzählen hören: Es soll vor diesem (wenn aber? das wusten sie mir so eigentlich nicht zu sagen) ein Mann, seines Handwerks ein Sättler, in dieser bergigten Gegend, die damals noch weit dichter mit Bäumen bewachsen gewesen, als itzund, mit Weib und Kind lange Zeit unbekannter Weise gewohnt, und falsch Geld gemacht haben. Der falsche Münzer wäre aber endlich ertappet, eingezogen, und nach Urthel und Recht, andern zum merklichen Exempel verbrannt worden. Einige Zeit hierauf wäre der pulverisirte Sättler, wie die Leute sagen, wiederkommen; hätte sich in Lebensgrösse sehen lassen; hätte die Holzhacker im Busche gescheucht, wäre vielmal auch sogar im lichten Mittage in der zwölften Stunde, über dem soge-

nannten Merkelbrunn, oben auf der Höhe des Berges, vollkommen zu sehen gewesen, woselbst er auf einem Steine gesessen, und einen Sattel zusammen genäht hätte, so gut, als wenn er noch wirklich ein lebendiger Sättler wäre. Man hätte nach diesem, dem Unheil abzuhelfen, das arme Gespenste durch einen klugen Mann auf das Alpengebürge verbannen lassen. Von diesem Sättler nun hätte der Busch seinen Nahmen folgender Gestalt bekommen. Die Leute, die dahin gehen wollen, hätten anfangs gesagt, wenn sie wären gefragt worden: wo sie hingiengen? wir gehen zum Sättler. Nachgehends wäre das zum, durch die Unachtsamkeit des gemeinen Volkes, mit in verwechselt worden, daß man gesagt hätte, wie man auch noch itzund beständig sagt, wenn man in diese Gegend spazieren geht: Ich gehe in den Sättler. Mit einem Worte, man nennet heutiges Tages diese ganze mittägige Gegend den Sättler. Wer sich von meinen geliebten Mitbürgern durch eine mäßige Bewegung des Leibes etwas zu Gute thun will, der geht in den Sättler; Und

wer

wer von einem Spaziergange nach Hauſe kommt, kommt gemeiniglich aus dem Sättler. Bey heitrem Wetter findet man vielmals beynahe das dritte Theil der hieſigen Inwohner in dieſem bergichten Walde. Hier lagert ſich eine kleine Geſellſchaft von zwey, drey bis vier Perſonen, bey einem kleinen Luſtfeuer, welches mit Anlegung friſchabgefallner Tannzapfen unterhalten wird; auf einem andern Platze ſitzen wiederum andere bey einem gleichartigen Feuer. Eine Parthey kocht ſich Thee, die andre Coffee. Allenthalben ſieht man Rauch zwiſchen den ſchlanken Fichten, wie Wolken in die Höhe ſteigen. Allenthalben trifft man lebendige Menſchen und gute Freunde an, mit denen man im Grünen eine Pfeiffe Toback rauchen kan. Ein Fremder, der das erſte mal dahin kommt, ſollte den Sättler beynahe vor ein öffentliches Coffeehaus anſehen, wo Gelehrte und Ungelehrte in kleinen hin und wieder zerſtreuten Geſellſchaften zuſammen kämen, und ſich, theils ſitzend unter den ſchattichten Bäumen, theils an dem grünen Ufer des Fluſſes ſpazierengehende

mit einander besprächen und erlustigten. Liebt jemand die Einsamkeit, so hat er hier Platz genug, da er sich nach Belieben einen besondern Ort erwählen, und seinen Gedanken ungestöhrt und mit dem grösten Vergnügen Gehör geben kan. Die lustige Gegend hat etwas Bezauberndes an sich. Besonders wird man gleichsam aus sich selbst gebracht, durch das angenehme Rauschen des in der Tiefe vorbeylaufenden Flusses. In der Höhe findet das Gehöre seinen Zeitvertreib an dem fürtrefflichen Gesange von allerhand Vögeln, die gleichsam wie fliegende Flöten den ganzen Wald durchschallen. Hier kan man sich Lust zu der Poesie hohlen. Wenn ich vor jemanden Verse machen soll, und keine rechte Lust dazu habe: so darf ich mich nur hier niederlassen, so gehts hinter einander weg, als wenn es geschmiert wäre; wie ich denn die mehrsten von gegenwärtigen Gedichten an diesem angenehmen Orte geschrieben habe. Im Sommer ist mein Spaziergang nach Mittags, wenn es meine anderweitige Verrichtungen erlauben, ordentlich dahin gerichtet.

Ich

Ich habe mir auch nebſt etlichen Academiſchen Freunden, die hier als Canditaten leben, die Mühe gegeben, von Stein und Moos ein Camin aufzubauen, welches gleichſam durch eine kleine offne Stube, in welcher, ſtatt der Stühle, Bänke von Raaſen aufgerichtet ſtehen, eingeſchloſſen wird. Hinter dem Camin, etwas höher an dem Berge, befindet ſich ein groſſer Steinfels, der ſcheef auf, ohngefehr ſechs Ellen weit, ſeitwärts hervorragt, und die Aehnlichkeit eines einſeitigen Daches hat. Unter dieſem Felſen ſind zwey Bänke von Stein und Moos gemacht worden, damit man bey einem unverſehens einfallenden Regen trocken ſitzen kan. Auf der andern Seite ſind drey groſſe Säle mit dazu gehörigen Raaſenbänken Stufenweiſe über einander angelegt, wovon man ſich aus dem beygefügten Kupferblatte einen kleinen Begriff machen kan. Ich weis eben nicht ſo genau zu ſagen, wer der erſte geweſen, der dieſen unſern gemeinſchaftlichen Bau den Parnaß genennet hat. Inzwiſchen iſt der Name dem Orte eigen geblieben; denn wer in unſerm Reviere, wo ich mit meinen Freunden

angebauet habe, geweſen iſt, der bleibt dabey, er wäre auf dem Parnaß im Sättler geweſen. Und alſo hab ich dir, Geneigter Leſer! die Dunkelheit des Tituls verhoffentlich deutlich gnug erklärt. Leb indeſſen wohl! Solteſt du einmal nach Hirſchberg kommen: ſo melde dich bey mir; ich werde mir eine Ehre daraus machen, dir den Parnaß im Sättler augenſcheinlich zu weiſen.

Als der

Hochgebohrne Graf und Herr,

Herr Carl Gotthard

Schafgotſch genannt,

Ihro Röm. Käyſerl. Maj. Cammerherr,

nach geendigten Reiſen,

bey den hohen Seinigen 1729 im Monath Sept.

glücklich wieder anlangte,

Im Namen der Kynaſtiſchen Unterthanen.

DEr Grafe kömmt! O was vor Luſt
Erregt dieß Wort in tauſend Herzen!
Das Feuer dringt durch Aug und Bruſt,
Man lernt mit Noth und Kummer ſcherzen.
Merkt, Kinder! merkt euch dieſen Tag!
Der Puls verdoppelt ſeinen Schlag,
Das Blut geht in gedrungnen Gängen,
Die Freude nimmt die Sinnen ein,
Die ihrer nicht mehr mächtig ſeyn,
Und alles durch einander mengen.

So kräftig wirkt der nahe Blick,
Der Dich uns gegenwärtig zeiget!
Wir sehn und merken, wie das Glück
Durch Dich sich wieder zu uns neiget.
Der treuen Hoffnung banger Lauf
Hört itzo mit Vergnügen auf,
Und unsre Furcht, Dich zu verlieren,
Verliert sich selbst und weicht und flieht,
Da Hand und Auge greift und sieht,
Wie Gott und Glück Dich rückwerts führen.

Drey Jahre sind es ohngefehr,
Seitdem wir dich entbehren müssen.
Dein Abschied fiel den Deinen schwer,
Und uns ward alle Lust entrissen.
Wir folgten in Gedanken nach,
Und wünschten, daß kein Ungemach
Dir Weg und Fahrt durchkreuzen sollte.
Gottlob! der Wunsch ist nun gewährt,
Die treuen Seufzer sind erhört,
Wir haben was man haben wollte.

Verzeih dem Eifer, der uns zwingt,
So daß das Volk mit vollem Haufen
Dir gleichsam selbst den Weg verdringt,
Und sich bestrebt Dir nachzulaufen.
Man springt, man rennt und sucht den Platz,
Der dich, als unsern Trost und Schatz,
In seinem weiten Raume heget,
Man strebt und hofft bis Tag und Nacht
Uns Unbescheidne klüger macht,
Und mit Gewalt nach Hause träget.

Dein Daſeyn ſchallt in jedes Ohr,
Der Kranke hörts auf ſeinem Bette,
Und hebt ſein ſchwaches Haupt empor,
Und wünſcht: O daß ich Kräfte hätte!
Er will dich durch das Fenſter ſehn,
Damit er, wenn ſein Wunſch geſchehn,
Noch mit dem Troſte ſterben möge:
Daß er ſich noch zu guter letzt
An dir auf dieſer Welt ergetzt
Bevor ihn Gott von hinnen zöge.

Dis häuft und reizt die Neubegier
Und lockt die Fremden von der Weite.
Man kommt und ſieht, nach wem? nach Dir;
Die Zäune hängen voller Leute.
Sie brechen unter ſolcher Laſt,
Kaum daß man Dich ins Auge faſt,
So weint man auch zugleich vor Freuden.
Der Hirte läßt die Heerde ſtehn,
Läuft zu, um beym Vorübergehn
An Deinem Anſehn ſich zu weiden.

Die hohen Eltern faſſen Dich
Mit Freuden in die offnen Armen,
Und = = doch der Kiel beſcheidet ſich,
Dieß ſchildert kein ſo ſchlechtes Carmen.
Doch wenns nicht zu beſchreiben iſt,
Gnug! daß man von ſich ſelbſt ermißt,
Daß ein unnennbares Ergetzen
Das Blut der Freundſchaft wallend macht,
Da Gott dich glücklich heimgebracht.
Wer wil der Luſt hier Grenzen ſetzen?

Das Vivat trennt die dicke Luft,
Das Wild erſtaunt, der Wald wird rege,
Dein Nam', den man häufig rufft,
Dringt durch die unwegſamen Wege.
Das Echo eilt durch Berg und Thal
Und bringt auch wirklich jedesmal
Den frohen Thon vermehrt zurücke.
Auf dem Gebirge rauſcht der Schall,
Der tiefe Grund vernimmt den Hall,
Und ſehnt ſich ſelbſt nach unſerm Glücke.

Gott laſſe Dich im Seegen blühn
Und uns die Frucht von deinem Reiſen
In voller Erndte ſehn und ziehn!
Wie wird Dein Volk ſich glücklich preiſen:
Wenn, da Dein Kayſer allbereit
Durch ſeiner Gnade Koſtbarkeit
Dein ſteigendes Verdienſt beehret:
Wenn, da Dein ungemeiner Geiſt
Des klugen Vaters Bildniß weiſt,
Die goldne Zeit ſich zu uns kehret!

❀ ❀ ❀

Auf eben Desselben Ankunft in Greifenberg,

Im Namen eines andern.

Wie? Kommt Graf Carl? Er ist schon hier.
Dieß Wort macht jeden neugebohren,
Der dich, o Herr! und auch mit Dir
Zeither den Weg zur Lust verlohren.
Du zeigst Sie uns nur in der That.
Du kommst, und machst, daß Land und Stadt
Ein Danklied in den Kirchen singet:
Weil alles wieder lebt und lacht;
Wie, wenn die Sonne nach der Nacht
Den Tag vergnügt zurücke bringet.

Wie sehnlich hat man nicht gehofft
Dein Wiederkommen zu vernehmen!
Wie schwer und ängstlich ließ sich oft
Die Ungeduld der Wünsche zähmen.
Die Deinen wollten dich ja sehn!
Gottlob! es ist nunmehr geschehn.
Du kommst; wir sehn Dich mit Ergetzen.
Der düstern Sorgen schwarze Zunft
Muß itzt bey Deiner Wiederkunft
Den Stab mit Schanden weiter setzen.

Die Hoffnung wird zur Sicherheit,
Gefahr und Weg ſind überſtiegen,
Die Sehnſucht der verſtrichnen Zeit
Erhält ihr völliges Vergnügen.
Die Freude reizt, ſo jung als alt,
Man eilt, und ſucht ſich mit Gewalt
Nach deiner Gegenwart zu drängen:
Daß, da die Neugier allgemein,
Und Markt und Gaſſen enge ſeyn,
Die Fenſter voller Köpfe hängen.

Man ſchont ſo gar des Daches nicht,
Bricht Schindeln aus, ſieht durch die Lücke
Dein Gnadenvolles Angeſicht
Von oben her mit freyem Blicke.
Sie dringen ſich dich nur zu ſehn,
Die Augen, die ſich nach dir drehn,
Sind unermüdet im Betrachten.
Sie ernten tauſend Frölichkeit.
Kaum ſind die Kinder ſo erfreut
Bey den Geſchenken an Weyhnachten.

Könnt Anſorg, den die Erde deckt,
Den Vorhang auf die Seite rücken,
Und das, was unſre Luſt erweckt,
Nur einen Augenblick erblicken!
Wie würde ſich ſein ſel'ger Geiſt,
Dem Grab und Schlaf die Augen ſchleußt,
An deinem Wiederſehn ergetzen!
Was hilfts? Er liegt. Gottlob! wir ſtehn.
Die Sonne ſcheint nur uns ſo ſchön.
Wer kan das Glück nach Würden ſchätzen?

Du findeſt in der Gütigkeit
Die Palmen deiner grauen Ahnen.
Dein Vater iſt zu gleicher Zeit
Ein Vater ſeiner Unterthanen.
An dir ſieht er ſein Ebenbild.
Die Großmuth, die ſein Herze füllt,
Peitſcht nicht mit ſcharfen Scorpionen.
So, daß das Volk ſein Regiment
Ein Regiment der Sanftmuth nennt,
Weil Lieb' und Gnade bey ihm wohnen.

Du bleibſt, wie er, der deinen Luſt?
Warum? Auch du biſt voller Liebe.
Drum bricht das Jauchzen aus der Bruſt
Und zeigt ganz ungezwungne Triebe.
Ach! gäb' es nur in dieſer Welt,
Da alles wechſelt, weicht und fällt,
Dem Leibe nach ein ewig Leben:
Es ſtreckt ein jeder Unterthan
Den Werth des eignen Lebens dran,
Dir die Unſterblichkeit zu geben.

Die Seufzer brennen voller Treu,
Voll Treu, die nicht von Firniß gleiſſet.
Ach daß Graf Carl geſeegnet ſey!
So wünſcht, was Anſorg-Prenzliſch heiſſet.
Ja wohl, Er lebe ſtets vergnügt!
Man ſchreyt, ſo gut es ſich nur fügt,
Der Zwang des Pulvers redt noch freyer.
Sein Donner übertäubt die Luft,
Die aus dem Munde ſteigt und ruffe!
Es lebe Carl! Schlagt an! Gebt Feuer!

❀ ❀ ❀

Auf eben Desselben 1729 den 4. Nov. in Warmbrunn gefeyertes hohes Namensfest,

Im Namen der Kynastischen Unterthanen.

Die Reihe trifft uns wiederum
Der Freude freyen Zaum zu lassen:
Die Luft dreht itzt ihr Fuhrwerk um,
Wer will doch itzt das Scherzen hassen?
Izt geht ja das Vergnügen an,
Um auf der wiederholten Bahn
Uns in der Luft geübt zu machen.
Man hat bereits schon viel gelernt,
So daß die Schwermuth sich entfernt
Bey dem zeither gewohnten Lachen.

Des schönen Tages muntrer Blick,
Der deinen Namen mit sich bringet,
Bringt auch die Luft mit sich zurück,
Zu der uns Treu und Ehrfurcht zwinget.
Es läßt uns, Herr! dein Namenstag
Dem kaum ein Festtag gleichen mag,
Den Sonntag in der Woche finden.
Dein Nahme, der der Sonne gleicht,
Wenn Nacht und Schlaf dem Lichte weicht,
Macht, daß sich Trieb und Geist entzünden.

Wir brennen von Ergebenheit
Dem guten Glücke Dank zu ſagen,
Daß dich, und mit Beſtändigkeit,
Zeither in Hand und Schoß getragen.
Du wirſt auch ferner noch erhöht,
Wenn dein Vergnügen höher geht,
Und jenen Berg noch überſteiget,
Der Schleſien und Böhmen trennt,
Der, wenn man deinen Namen nennt,
Ihn nachſpricht und gedoppelt zeiget.

Es regt ſich in der deinen Bruſt
Die Zärtlichkeit vollkommner Freude,
Dein Wachsthum mehret auch die Luſt,
Der hohen Eltern Augen-Weide,
Sie wünſchen ſelbſt noch auſſer dir
O wäre nur Graf Franz ſchon hier,
Den Weg und Reiſe von uns trennen!
Wie freudig würd' er itzund ſeyn,
Und, da die Luſt ganz allgemein,
Dich nicht genug umarmen können!

Gott geb ihn uns einſt, ſo wie dich,
Geſund und friſch und glücklich wieder!
Man wünſchet dieſes ihm und ſich
Und kniet voll Treu und Andacht nieder.
Man bittet, wenn man ſchlafen geht,
Man ſeufzet, wenn man auferſteht,
Nach ſeinem frohen Wiederkommen:
So daß die Hoffnung ſich vermehrt,
Gott, der des Landes Schreyen hört,
Hab' ihn in ſeinen Schutz genommen.

Immittelſt iſt auch dieſer Tag
Ein Freudentag der Unterhanen,
Die, weil kein Gold ſo viel vermag,
Den Weg zu deiner Gunſt zu bahnen,
Dir ihre Herzen insgeſammt,
Von Treu und Ehrfurcht angeflammt,
Zum Angebinde übermachen.
Die Großmuth iſt dein Eigenthum,
Die Liebe, dein beſondrer Ruhm,
Drum wirſtu dieſes nicht verlachen.

Das Joch der Herrſchaft drückt uns nicht,
Wie wo Gewalt ſtets Ruthen bindet;
Und gleich als ein verzehrend Licht
Sein Leben in dem Brennen findet.
Du ahmſt dem Landes-Vater nach,
Und läßt der deinen Ungemach
Dich mehr als kaum uns ſelbſt bewegen.
Die Liebe, die dein Herze füllt,
Sucht unſers groſſen Käyſers Bild
Durch Gnad und Sanftmuth darzulegen.

Der Himmel gönn uns noch ſehr oft
Durch dich dieß Lachen, dieß Ergetzen!
Gott müſſe, wie man billig hofft,
Dein Gräflich Hauß zum Segen ſetzen,
Damit dein Stammbaum grün und blüh,
Sich durch viel Zweige höher zieh,
Und ſo ſein muntres Haupt erhebe.
Inzwiſchen, daß der heutge Tag
Kein ſtiller Freytag heiſſen mag,
So ruft man laut: Carl Gotthard lebe!

Als der

Hochgebohrne Graf und Herr,

Herr Carl Gotthard

Schafgotſch genannt,

Mit ſeiner Gemahlin,

Der Hochgebohrnen Gräfin und Frauen,

FRAUEN

Maria Anna Johanna,

geb. Gräfin von Hatzfeld und Gleichen,

das erſtemal nach Warmbrunn kam,

In eigenen Namen.

Nur fort, ihr faulen Pierinnen!
Ihr Muſen weicht! Nur fort mit euch,
Carl macht mich an Gedanken reich',
Durch ihn will ich ein Lied beginnen.
Die Wahrheit iſt es, die mein Lied
Empor und aus dem Staube zieht,
Mein Unvermögen zu vertreten.
Ihr ſpröden Muſen, gute Nacht!
Carl, der mich zum Poeten macht,
Erſpart mir hier die Müh um eure Gunſt zu bethen.

Carl,

Carl, dessen Lob durch Feld und Hügel,
Durch Berg und Thal und Forst und Wald
An hundert Enden wiederschallt;
Carl, dessen Ruhm, gleich als ein Spiegel,
Des grossen Vaters Heldengeist
In wirklichgleicher Grösse weist,
Macht stets, bey der Verdienste Menge,
Wenn man ihn abzuschildern meynt,
So schwach auch Mund und Feder scheint,
Die Kindheit selbst beredt und dieß mein Blatt zu enge.

Ja! ja! Graf Carl! Man hat gut schreiben.
So schwer mein schlechter Reim sonst fließt;
Da du nur itzt sein Endzweck bist,
So darf ich ihn nicht mühsam treiben:
Er treibt sich selbst und eilt und spricht:
Ja dieses Tages frohes Licht
Macht, daß ich Bley und Schlaf verliehre.
Graf Carl bringt die Gemahlinn mit!
Dieß Wort beschleunigt meinen Schritt,
Ach! stünd ich, seufzt er drauf, auf ewigem Papiere!

Gottlob! Die Liebe mehrt dein Glücke,
Das nun auch doppeltschöne grünt.
Ja, ja, es wächst! Du hasts verdient;
Die Vorsicht hält den Neid zurücke.
Sie hindert seinen Widerstand
Mit einer merklich stärkern Hand.
Der Neid, dem Wuth und Herze fehlet,
Gesteht die Wahrheit, merkt den Stoß,
Und schreyt: Graf Carl ist wirklich groß,
Der Himmel hat Ihn auch mit Recht so wohl vermählet.

O wohl

O wohl und schön vermählter Grafe!
Ist sonst das Glück der Tugend feind;
So wird es itzt durch dich ihr Freund.
Dein Glück ist der Verdienste Sclave.
Wenn der Gemahlinn Treflichkeit
Ihr Herze deinen Flammen weiht:
So bleibt doch Eintracht im Gemüthe.
Die ist ein unverlöschlich Licht.
Brennt itzt der Vesta Feuer nicht;
Gnug! Deine Liebe brennt mit ewiggleicher Güte.

Dein ohne Zwang bescheidnes Wesen
Verdient den Ruhm der Ewigkeit.
Die Demuth läßt sich allezeit
Aus deinen Werken deutlich lesen.
Wie mancher dreht den Lobspruch um,
Thut groß und weis oft nicht, warum?
Du aber könntest mit Gewissen
Und allem Rechte grösser seyn;
Allein auch nur der blosse Schein,
Der nach der Ehrsucht schmeckt, scheint dich schon zu verdrüssen.

Du bist der Deinen Augenweide,
Die Herzen sind wie ein Magnet,
Der stets nach dir gerichtet steht,
Des Landes allgemeine Freude.
Dieß zieht die Nahrung itzt von dir.
Denn stellt man sich was Grosses für,
Und malt die Gütigkeit mit Farben:
So spricht die Wahrheit allemal:
Mein Carl ist das Original
Der giebt den Künsten Brod und läst niemanden darben.

Du schätzest jeden Tag verlohren,
An welchem deine milde Hand
Den Armen nicht was zugewandt.
Du bist zum gnädigseyn gebohren.
Wenn manchem, der sein Volk nur qvält,
Die Gnade selbst im Herzen fehlt,
Die in dem Titel kraftlos stehet.
Fühlst du der deinen Ungemach,
Und ahmst hierinn dem Vater nach,
Von dem wohl Niemand leicht betrübt und trostlos gehet.

Des Landes Wohlst... treust vom Seegen,
Wo so ein theures Haupt regiert.
Dein Volk, das keine Klagen führt,
Dient mit bescheidnem Uberlegen.
Die Unterthänigkeit bey dir
Ziehr man der güldnen Freyheit für,
Und läßt sich gern und willig zwingen.
Gesetzt, du gäbst sie alle frey,
Sie würden alle nach der Reyh
Sich unter deinen Schutz von freyen Stücken dringen.

Wenn Paris deine Braut gesehen,
Bevor er jenes Urtheil sprach,
Er setzt' ihr gern die Göttin nach,
Sein Ausspruch würde so geschehen:
Carl hat die Schönste. Ja wohl recht!
Wenn Stand und Ahnen und Geschlecht
Der ächten Tugend Ausschlag kriegen:
So steigt die Schönheit der Person
Auf den erhabnen Fürstenthron,
Und pflegt bey Adlichen noch halb so schwer zu wiegen.

Ach

Ach! Gräfin! schau mit was vor Wonne
Sich aller Augen nach dir drehn,
Wie starr und steif sie nach dir sehn,
Nach dir, du neue Landessonne!
Ist auch ein Weg von Menschen leer?
Das Kind tanzt bey der Mutter her,
Und lernt dich auf der Straße kennen.
Der Alte läßt den Rocken ruhn,
Vergißt das Fenster aufzuthun,
Und pflegt, als wär er blind, die Scheiben durchzurennen.

Die Liebe hat in ihrem Tempel
Vor deines Namens Kostbarkeit
Den Platz zur rechten Hand geweiht.
Hier, spricht sie, sieht man ein Exempel,
Das mein Verdienst und Myrthenkranz
Des ächten Adels wahren Glanz
Gar wohl zum Nachbar leiden können.
Seht! rufft sie, seht! Hier ist mein Schild!
Und weist, o Gräfin! auf dein Bild,
Dem Tugend, Witz und Geist recht aus den Augen brennen.

O hätte dich des Stammes Größe
Nicht schon den Sternen gleich gestellt;
Ja hättest du das Licht der Welt
Bey Niedrigkeit und armer Blöße
Wie der gemeinste Mensch erblickt:
Die Tugend, die dich reichlich schmückt,
Der innre Werth von deinen Gaben,
Der dein Verdienst unendlich macht,
Entrissen dich aus dieser Nacht,
Und hätten dich, durch dich, zu dieser Höh erhaben.

Gut!

Gut! daß Europa christlich worden;
Sonst baute man vor deinen Ruhm
Ein ganz besondres Heiligthum,
Und setzte dich in Götterorden.
Und wär auch sonst kein Platz vor dich,
So glaub ich, man entschlöſſe sich
Minerven aus der Zahl zu streichen.
Ja ja! Minerva müste fort,
Man schriebe dich an ihren Ort,
Und würde dir, statt ihr, der Andacht Opfer reichen.

Dein Schatz, dein Grafe, der dich küſſet,
Zeigt durch die Wahl von deiner Treu,
Daß sein Affect kein Regen sey,
Der blindlings fällt und abwerts flieſſet.
Das Bündniß, das er mit dir schlieſt,
Zeigt, daß sein Endzweck göttlich ist.
Carl wollte sich was gleiches wählen,
Und weil ein kluggesetzter Geist
An dir des Adels Spuren weist,
So konnte seine Wahl den Weg unmöglich fehlen.

Dieß ist, was noch des Landes Freude
In menschlichenge Grenzen schlieſt,
Weil doch sein Vater sterblich ist.
Die Furcht von einem solchen Leide
Fällt bey des Jubels Gegenwart
Den Seinen itzt schon schwer und hart.
Macht sonst der Tod ein furchtsam Schauren;
So wünscht sich dennoch Stadt und Land
Eh er noch stirbt, selbst Gruft und Sand,
Um ihn nicht lebende mit Schmerzen zu bedauren.

Die

Die Andacht liegt auf beyden Knien,
Und ſchüttet vor dein Grafenhauß
Viel tauſend Vaterunſer aus,
Dir jenes Amen zuzuziehen,
Das der Vermählten Glücke mehrt.
Gott, der manch ſtummes Ach! erhört,
Wird bey dem vielfachlauten Beten
Sein offnes Ohr nicht ſeitswerts drehn,
Noch den gemeinen Wunſch verſchmähn,
Da ſo viel Betende vereint zuſammen treten.

Der Seegen eilt mit vollem Schritte,
Und tritt in dieſes Bündniß ein.
Carl wird der Vorſicht Schoskind ſeyn,
Die durch das göttliche Gemüthe
Der niemals gnug geprieſnen Braut
Ein Paradies vor ihn erbaut,
Indem das Stammhauß ſeiner Ahnen
Den Baum des längſten Lebens ſieht,
Der, weil er ſich ſtets höher zieht,
Sich ſcheint den nächſten Weg zur Ewigkeit zu bahnen.

Auf eben diese
Zweyfach-hohe Ankunft.

Im Namen der Kynastischen Unterthanen.

So wenig sich bey heitern Tagen
Der Strahl der Sonne bergen läßt:
So wenig kan auch dieses Fest
Die Hand der Mäßigung bey so viel Lust vertragen.
Die Freud ist groß und allgemein
Und kan auch fast nicht grösser seyn.
Man freut sich über dir und über deiner Liebe,
Und macht sich voll Zufriedenheit,
Bey der Gemahlin Würdigkeit,
Vor Freuden weinende, die Augen naß und trübe.

Der Engel, der an deiner Seite
Uns itzt das erstemal besucht,
Treibt Gram und Sorgen in die Flucht,
Wir hören, stehn und sehn, nach Art entzückter Leute:
Wir wissen nicht, wie uns geschicht,
Und wissen von uns selber nicht,
Wir schweigen redende und reden da wir schweigen,
Die Heftigkeit lähmt Zung und Wort,
Bald hält man an, bald redt man fort,
Die Unaussprechlichkeit von unsrer Lust zu zeigen.

Je mehr dich Glück und Liebe küssen,
Je gröſser zeiget sich die Lust,
In deines Volkes treuen Brust.
Dein gehts dem Haupte wohl, so läſst sich glücklich schlüs-
sen.
Ja bey des Hauptes Wohlergehn
Muſs Fuſs und Schenkel sicher stehn,
Auch du bist unser Haupt und wir sind deine Füsse.
Drum hindre, Herr! die Folge nicht,
Du siehst ja Ehrfurcht, Dank und Pflicht,
Drum schaffe, daſs dein Glück sich über uns ergiesse.

Das Stammhauſs der berühmten Grafen,
Aus dem dein hoher Ursprung floſs,
War, ist und bleibt an Groſsmuth groſs,
Und dient nunmehr dem Glück zu seinem sichren Hafen.
Hier landet lauter Seegen an,
Den kaum die Rechnung zählen kan.
Hier kan die Hoffnung stets den Anker sicher legen.
Graf Schaffgotsch, der so Tag als Nacht
Vor die gemeine Wohlfart wacht,
Sieht seine Treu belohnt in seiner Kinder Seegen.

Er sieht in so viel hohen Zweigen,
Die allerseits dem Stamme gleich,
An Feuer, Geist und Groſsmuth reich,
Der Welt zum Wunder sind, sein eignes Glücke steigen.
Der Ruf erhebt itzt weit und breit
Ohn des Geschlechtes Unterscheid
Sein Gräfliches Geschlecht durch der Verdienste Menge.
Die Ehr erweitert ihren Saal,
Man fragt: Warum? und allemal
Fällt auch die Antwort so: Mein Schaffgotsch macht
ihn enge.

Die Liebe schwengt das Siegeszeichen,
Und rufft, indem sie sich erhebt:
Graf Carl und die Gemahlin lebt!
Das alte Grafenhauß von Hatzfeld und von Gleichen
Verbindet durch der Ehe Band
Sein unvergleichlich schönstes Pfand
An unsren theuren Carl, der itzo mit Vergnügen
Den Trieb der Liebe selig preißt,
Die ihm das Eden offen weißt,
In welchem Lust und Scherz das Weh der Zeit besiegen.

Daher rührt auch des Landes Wonne.
Zieht beyde nun mit Seegen ein!
Ihr kommt und sollt willkommen seyn.
Die Ehrfurcht fühlt den Strahl von dieser neuen Sonne.
Die durch der Tugend Glanz und Pracht
Den kühnen Blick wie taumelnd macht,
Und das entzückte Volk fast aus sich selber setzet.
Man sieht dieß Wunder jauchzend an,
Und rufft: Wie wohl hat Gott gethan!
Der dich, vergnügter Carl! durch diesen Schatz ergetzet.

Wir bringen mit gebognen Knien
Der Vorsicht auf dem Dankaltar
Die Opfer unsrer Lippen dar.
Die Andacht, die zeither zu deinem Wohl gediehen,
Wird wiederholt, und zwar mit Fleiß,
Und Gott, der alles hört und weis,
Hört und erhört den Wunsch, der von uns aufwerts lodert,
Und gleichsam mit gesammter Hand
Vor deinen frohen Ehestand
Den Seegen abwerts zieht, den die Vermählung fodert.

Wir

Wir knien endlich nochmals nieder,
Und beten vor Graf Franzens Glück:
Der Himmel bring ihn bald zurück!
Und wenn uns Gott auch einst das Kleeblat deiner Brüder,
Das Ehr und Tugend übt und liebt,
Aus Rom und Malta wiedergiebt:
So wird das ganze Volk in beyde Hände schlagen,
Und Gott, der sie so glücklich führt,
Den Dank, der ihm davor gebührt,
Wie vor Graf Carlens Wohl, mit gleicher Inbrunst sagen.

Als Graf Karwath
Seinen Einzug
öffentlich und prächtig machte,
Und die schöne Philippine,
Die ihm sein Vermählungsfest,
Als Gemahlin
an der Seite nunmehr zur Begleitung faßt,
mit sich nach Maywalde brachte:
Nahmen ihn die Unterthanen
mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen
nebst ergebnen Wünschen an,
als von welchen dieses Blätchen eine Probe
geben kan.

Ihr fremdein Narren.

Hier ist er! Seht den Grafen kommen!
Wie? blendet mich ein Sonnenlicht?
Es ist der Gräfin Angesicht,
In dem die Schönheit Platz genommen.
Ihr Ansehn, das fast göttlich scheint,
Trägt Glück und Tugend fest vereint,
Und ist vollkommen auserlesen.
Kaum daß man seinen Augen traut,
So reizend ist ihr hohes Wesen.
Ihr Lobspruch heist verkürzt: Sie ist des Grafens * Braut.

Bey

* Ihro Hochgräfliche Gnaden werden sich unsre Weise gefallen lassen, und gnädigst geruhen den Brauttitel, ohngeachtet der schon geschehenen Vermählung, so lange zu führen, bis wir eine neuere Braut im Dorfe haben, und wenn es auch Jahr und Tag währen sollte. Es ist bekannt, daß wir Leute auf dem Lande die alten Gerechtigkeiten nicht gerne abbringen lassen.

Bey Cedern pflanzt man keine Buchen,
Ein Schwan kreucht in kein Taubenhaus,
Ein Adler fliegt nach Adlern aus,
Und wird stets seines gleichen suchen.
So macht es jede Creatur,
Denn die Natur lehrt diese Spur.
O wohl doch unsrem theuren Grafen,
Der seine Wahl so wohl vollzieht,
Und in dem sichren Liebeshafen
Den angenehmen Zweck erbeutet vor sich sieht!

Wie wenn Aurorens Glanz und Schimmer
Den schwarzen Flor der Nacht durchdringt,
Und Tag und Freude rückwerts bringt:
So wird die Nacht der schwarzen Zimmer
Durch dich, o Gräfin, ausgeklärt,
Und in den lichten Tag verkehrt.
Des alten Grafens schweres Scheiden
War zwar ein schmerzlicher Verlust;
Du bist die Rückkunft unsrer Freuden,
Und treibst den bangen Schmerz anitzt aus Aug und Brust.

Komm! schöne Braut! ja sey willkommen!
Zeuch ein! die Herzen öffnen sich.
Die Brust steht offen und vor dich.
Man ist von dir so eingenommen,
Daß jeder neu zu leben scheint,
Daß jeder fast vor Freuden weint.
Man dankt dem Himmel auf den Knien,
Daß unsres Grafens kluge Wahl
Durch dich nach unsrem Wunsch gediehen.
Das Wort: Gott sey gelobt! durchdringt so Berg als Thal.

Die Kindheit läßt ihr Spielwerk liegen,
Worauf sie sonst so eyfrig war,
Und lauft und drängt sich mit Gefahr,
Die Neugier lernt die Menschen fliegen;
Den auf das Dach, den auf den Zaum,
Des breiten Weges weiter Raum
Wird, bey des Volkes dichter Menge,
Die sich bemüht dich zu ersehn,
Auf einmal voll und schmal und enge,
Da soviel tausende die Augen nach dir drehn.

Wir preisen mit vergnügtem Munde
Den Himmel, der uns dich beschеert,
Und heute Luft und Hof verklärt.
Wir schreiben die erlebte Stunde
In unsrer Zeiten Lebenslauf
Als etwas ganz besonders auf.
Ihr andren Tage geht bey Seite,
Der Rang gehört itzt nicht vor euch,
Ihr kommt dem angenehmen Heute,
An dem wir Wunder sehn, nicht an dem Schatten gleich.

Geseegnet sey um deinetwegen
Des heutgen Tages froher Blick,
An dem sich unsers Hauptes Glück
Durch dein Vermählen sicher legen
Und auf der Seegensvollen Bahn
Den schönsten Zuwachs hoffen kan!
Der Zweifel wär hier wirklich Sünde.
Die Hoffnung glaubts und freuet sich,
Und gräbt dieß Wort in Baum und Rinde:
Graf Karwath lebt beglückt so wie sein ander ich!

Als der
Hoch- und Wohlgebohrne Herr,
Christoph Alexander von Bock,
Mit dem
Hoch- und Wohlgebohrnen
Fräulein
Helena Charlotta von Redern,
in Probishayn 1732 den 26. Junii
vermählet wurde.

Im Namen eines Bruders von der Fräulein Braut.

Wie schlau, wie listig, wie verdeckt,
Wie künstlich, heimlich, still und leise
Sucht Amor seinen Zweck, den er sich vorgesteckt,
Und trifft auch unvermerkter Weise
Den Eingang in das Herz, der doch verborgen scheint!
Er gibt was andres vor und sagt nicht was er meynt,
Er dreht die Seegel oft nach Norden,
Und hat die Schiffahrt doch nach Süden abgepaßt,
Er ehrt den Stamm und meynt den Ast,
Und was er bey sich denkt, das ist verschwiegen worden.

So hats der Herr von Bock gemacht!
Wer hätte sich das träumen lassen,
Das was er unversehns nunmehr ins Werk gebracht?
Wie wust' er alles abzupassen!
Wie wenig ließ er sich in seine Charte sehn!
Das, was er that, das schien aus Nachbarschaft geschehn.
Die Arbeit unsren Teich zu bessern
Ward oft durch seinen Zug und durch sein Volk verricht,
Er selbst, wie mühsam war er nicht?
Warum? er ließ sein Herz nach meiner Schwester wässern.

Kaum kont er vor der Arbeit ruhn;
Doch siehe da! es war ihm eben
Nicht um den alten Teich, nein! um den Fisch zu thun,
Den meine Schwester abgegeben.
Ihm war die Fischerey mehr als zu wohl bekannt,
Drum warf er Angeln aus und zog mit stiller Hand
Das Herz der Braut auf seine Seite,
Mit der ihn dieser Tag nach Wunsch vergnügt vermählt.
Der Teich, dem zwar noch vieles fehlt,
Gab doch Gelegenheit zu dieser werthen Beute.

Wie ist dir? Schwester! schäm dich nicht!
Was hilfts? Du bist nun schon gefangen.
Gnug! daß, was dir geschehn, an andern auch geschicht.
Die diesen Tag dem Netz entgangen,
Die werden morgen früh noch zeitig gnug erwischt.
Denn wenn der rechte kommt und mit Verstande fischt,
So muß der Fang gewiß gelingen.
Die Wittwer sind versucht, erfahren und geübt,
Und wo es was zu fischen giebt,
Da pflegen sie das Lied: Herr! mein Fisch, gleich zu singen.

Die

Die kriegen Wittwer, wie man spricht,
Die sonst das Halstuch seitwerts tragen.
Es glaub' es wer da will. Des Glaubens bin ich nicht,
Und wenns auch alle Leute sagen.
Ich glaube, besser noch, daß Gott die Ehen macht,
Gott, der das erste Paar in Ehestand gebracht,
Muß auch noch itzt das Jawort schreiben;
Sein Seegen ist es auch, der die Vermählten schützt,
Und ihren Wohlstand unterstützt,
So daß sie lebenslang vergnügt zufrieden bleiben.

Gott, der dein Herze selbst verschenkt,
Laß Heil und Wohlthat auf dich regnen!
Er hebt die Hand schon auf, sie ist nach dir gelenkt,
Um den Gemahl und dich zu seegnen,
Ihr sollt in seiner Gunst im ersten Gliede stehn,
Er sinnt, er sorgt bereits vor euer Wohlergehn,
Er thut schon, was ich sagen wollte,
Und folglich mag mein Wunsch mit Worten sparsam seyn.
Mit Gunst! ich packe schweigend ein.
Gott giebt euch von sich selbst, was man euch wünschen sollte.

Auf eben diese

Vermählung,

Im Namen eines andern.

Vergnügte Braut! Erschrick nur nicht,
Wofern vielleicht ein Schuß geschicht,
Die Liebe hat itzt ihre Stunde,
Sie steht und zielt nach deinem Munde.
Itzt gehts drauf los. Gebt Feuer! puff!
Sie braucht den Vorwand zum Behuff,
Dergleichen Salven schmeckten süsse.
Ich geb's ihr zu Gefallen zu.
An statt der Kugeln regnets Küsse,
Und also kans wohl seyn. Was aber meynst denn du?

Du schützest dich ja ziemlich schlecht,
Und giebst der Liebe gleichsam Recht
Durch dein bequemes Stillehalten
Ihr Amt mit Nachdruck zu verwalten.
Ja wäre dirs nur wiederlich,
Ich glaube wohl, du würdest dich
Auch heftiger zur Wehre setzen.
Du denkst ja gar nicht an die Flucht,
Die, wenn wir uns verlohren schätzen,
Durch den geschwinden Schritt den Weg zur Freyheit sucht.

Doch

Doch nein! Beherzt und muntre Braut!
Du stehst und wehrst dich deiner Haut,
Und rächst dich durch die Gegenküsse.
Wem scheint nun nicht die Rache süsse?
Der Feind schießt her, du wieder hin.
Ach! denk ich denn in meinem Sinn:
Wer wird hier auf dem Platze bleiben,
Wofern der Braut ein Leid geschicht,
So ists dem Bräutgam zuzuschreiben;
Wiewohl das Sprüchwort sagt: Von Küssen stirbt man nicht.

Herr Leutnant! Ach! was machen sie?
Was geben sie sich so viel Müh,
In Gegenwart von so viel Leuten
Mit meiner Vetterin zu streiten?
Sie fangen mit ihr Händel an.
Was hat sie ihnen denn gethan?
Sie sind mir einer von den rechten!
Heist das, wie ihr Entschlüssen war,
In Brandenburgschen Diensten fechten?
Wer ihnen dieses glaubt, o der hat wohl den Staar.

Sie suchen ihre Tapferkeit
Itzt bey der Braut zur Friedenszeit
Nach ihrem Willen auszuschütten.
Sie setzen mit erhitzten Schritten
Auf den geliebten Feind scharf [illegible],
Und wenden alle Kräfte drau,
Wie in dem Pommerischen Kriege,
Der Pflicht mit Ehren gnug zu thun,
Damit sie nach erfochtnem Siege,
Wie sonst, in Martis Schooß, der Braut in Armen ruhn.

Wenn'ſ

Wenn's sonst nichts zu bedeuten hat,
So kriegt euch beyderseits recht satt,
Und streitet mit geliebten Händen.
Wer hat dabey was einzuwenden?
Das Glück wird schon zum Rechten sehn,
Und euren Krieg zum Friede drehn,
Und euch mit Seegenspalmen zieren.
Glück zu! die Braut küst ihren Schatz.
Er wehrt sich. Sie kan nichts verliehren.
Denn wenn sie gleich verspielt; Behält sie doch den Platz.

Auf den
1730 den 24. Junii erlebten Namenstag,
HERRN
Johann Martin Gottfrieds,
berühmten Kauf- und Handelsmanns
in Hirschberg.

So stark sonst Trieb und Eifer brannten,
Dir auch ein nettes Lied zu weyhn:
So flüchtig fällt der Vorsatz ein.
Die Ehrfurcht zieht den Tremulanten.
O hör nur wie erbärmlich schön
Die seufzendlahmen Pfeifen gehn,
Die mitten in dem Spielen schweigen.
Ich bin mit Winde schlecht versehn,
Und muß, wenn andre prächtig steigen,
Mich wieder nach der Tiefe drehn.

Der

Der Einfalt zu Gefallen singen
Gelingt wohl jeder Poesie.
Man braucht oft weder Kunst noch Müh
Den Pöbel in sein Lob zu zwingen.
Der Reim sey noch so ungereimt,
Und, wie wenn Bavus wachend träumt,
Voll mondensüchtiger Gedancken;
Der Pöbel bleibt gleichwohl dabey,
Daß an dergleichen wilden Ranken
Die bittre Traube süsse sey.

Allein der Beyfall kluger Leute,
Die nicht an Einsicht wie ein Kind,
Und folglich mehr erfahren sind,
Ist eine schwer erworbne Beute.
Der Einfall muß geleutert, rein,
Ja Reim und Abschnitt richtig seyn.
Und Tact und Weise flüchtig schlüssen,
Sonst wird die falschgehoffte Gunst
Sich wie das Lied verkriechen müssen.
Was fehlt wohl leichter als die Kunst?

Und dennoch geb' ich ganz verwegen
Auf diese zweifelhafte See,
Wenn ich hier sinkend untergeh,
Wem ist die Schuld wohl beyzulegen?
Mir selbst! Dieß sagt die Billigkeit.
Ja ja! ich wage mich zu weit.
Ich suche dir nur zu gefallen
Jedoch mein Fall ist ziemlich nah.
Die Schande bringt das Blut ins Wallen.
Verzeihe doch! Die Reu ist da.

Denn

Denn da bey deinem Namenstage
Die Nacht aus meiner Feder qvillt,
Die dieses Blat mit Schatten füllt,
So werd ich dir vielleicht zur Plage.
Das wird von dir mit Recht geschätzt,
Was Tasso, was Guarini setzt,
Was Scarron und la Motte schreiben.
Wer deren Geist und Feuer kennt,
Kan dem wohl nicht gewogen bleiben,
Der Kält' und Einfalt Schwestern nennt.

O schade, daß bey diesen Zeiten
Die Poesie verächtlich flüst,
Und fast ein Schimpfwort worden ist!
Du könteſt manchen niederreuten,
Der närrisch gnug zu Pferde sitzt,
Und in dem Sattel wankend schwitzt,
Und Bügellos die Erde küsset.
Die Artigkeit ist ungemein,
Da nun dein Reim so glücklich flüsset,
So fehlt dir nichts als arm zu seyn.

Denn zwänge dich der leere Beutel
Die Sayten schärfer anzuziehn,
Und wolltest du dich mehr bemühn:
Das Epheu würd' um deine Scheitel
Mit allgemeinen Beyfall stehn,
Du würdest über andre gehn,
Die Tag und Nacht von Versen träumen,
Und, statt in Prosa klug zu seyn,
Mit tausend aberwitzgen Reimen
Sich schimpflich müd' und heischer schreyn.

Wie schon gesagt, ich bin verwegen.
Ich mach's nun so. Gesteh ich's doch.
Dein Gütigseyn verspricht ja noch,
Mir nicht die Strafe beyzulegen,
Die sonst dergleichen Kühnheit lohnt.
Denn wo dein Mitleid mein nicht schont,
So wird des Phaetons Verhängniß
Mir auch mein Schicksal prophezeyn,
Und meiner Thorheit Leichbegängniß
Selbst in den tiefsten Wellen seyn.

Ich trotze nur auf deine Güte,
Und schmeichle mir vielleicht zu viel.
Dein Ohr verträgt mein Saytenspiel,
Wenn schon mein redliches Gemüthe
Sich in der Melodie vergeht,
Und was es sagt, kaum selbst versteht.
Du nimmst mein ungeschicktes Wollen
Gleichwohl mit gütgen Händen an,
Wenn schon die That, die folgen sollen,
Nicht selbst zu Stande kommen kan.

Sind treue Wünsche werth zu schätzen?
So kan dieß unschätzbare Blat,
Das weder Geist noch Ansehn hat,
Das, was ihm fehlt, gar leicht ersetzen.
Und da dein froher Namenstag
Ein Tag der Freude heissen mag,
So hemmt die Lust mein zweifelnd Schämen.
Dieß angenehm gebohrne Licht
Vertreibt in mir das finstre Grämen,
So, daß dein Knecht mit Jauchzen spricht:

Ihr Zeiten, die ihr kommend fliehet,
Und wenn ihr kaum die Freude bringt,
Zugleich das Lied vom Ende singt!
O wartet doch, bleibt und verziehet!
O seht! heut ist mein Gottfried froh.
Ihr Zeiten bleibt doch immer so,
Und unterhaltet sein Gedeyen!
Gesetzt, ihr ändert Lust und Pflicht,
So hört mich denn erst wünschend schreyen:
Vergeßt das Wiederkommen nicht!

Mit wenig Worten viel zu sagen.
Der Himmel sey dir stets geneigt!
Dein Alter, das an Jahren steigt,
Sey ewig frey von Schmerz und Plagen!
Dein Name, der in Ost und West
Sich mit Vergnügen nennen läßt,
Durchkreuze ferner Erd' und Meere
Und lande stets mit Seegen an,
So daß die Wahrheit deiner Ehre
Ganz nicht zur Fabel werden kan!

Als

Herr Sigismund Schwabe

in Hirschberg seinen Namenstag

Anno 1731 den 2. May feyrete.

Ihr Kinder! macht die Bücher zu!
Damit mein Freund, der theure Schwabe,
Vor heute seine Freyheit habe.
Geht, geht und laßt ihn itzt die Ruh!
Welch Lehrer wird in Namenstagen
Sein Schulkreuz gern und willig tragen?
Das reimte sich, ich weis nicht wie,
Fast wie der Katzen nächtlich Heulen
Und Philomelens Melodie.
Fort mit euch Kindern fort. Entfernt euch ohn Verweilen!

Die Schüler gehn, sie haben frey.
Mein Freund! du bist der Last entbunden;
Doch nur auf vier und zwanzig Stunden.
Das Bißgen Zeit ist leicht vorbey.
Greif zu, greif zu mit beyden Händen
Die Zeit recht nutzbar anzuwenden!
Laß Ruthe, Buch und Grillen ruhn,
Hier ist Coffee! den Topf zum Feuer!
Man muß sich was zu gute thun!
Das heist: Der Bursche schmaust. Wie hoch? vor 18

Dreyer.

Entzieh dich einmal jener Pein
Das A. B. C. zu buchſtabiren!
Kommt, kommt ihr Sayten! laßt euch rühren!
Wie lange wollt ihr müßig seyn?
Und ſchweigend in dem Winkel liegen?
Soll denn ein ewig Misvergnügen
Den zärtlichen und ſanften Thon
Auf einmal aus der Welt verdringen?
Seht meinen Freund! Er ſtimmet ſchon
Um jenes Davids Lied beſcheiden nachzuſingen.

Er fängt ſchon an. St! hört doch drauf!
Er raaſt mit voll- und derben Griffen,
Itzt ſcheints als wenn die Sayten ſchlieffen,
Itzt wachen ſie wie träumend auf.
O hört doch, wie die Phantaſien
Den Thon durch alle Claſſen ziehen!
O ſchön! o unverbeſſerlich!
Ein angenehm, und kaltes Schüttern
Zwingt einen gleichſam auſſer ſich,
Als ſchien der Ahndung Kraft was Göttliches zu wittern.

Man hört und wird bald roth, bald blaß
So reizend, zärtlich iſt ſein Spielen,
So kräftig wirkt ſein Lied bey vielen!
Itzt ſingt er. Schön! das iſt ein Baß!
Man lernt dabey ſo Trunk als Eſſen
Verwundrungsvoll und leicht vergeſſen,
Bald trägt er wie die Nachtigall
Das Trillo ſchwebend wie auf Stelzen,
Bald ſcheint ein langſam-ſanfter Fall
Den tief-geſuchten Thon beſcheiden fortzuwelzen.

Der

Der Strick zerreiſt! Es iſt mir leid.
So gehts dem menſchlichen Vergnügen!
Es ſey auch noch ſo hoch geſtiegen,
Der Thon der Unbeſtändigkeit
Dringt dennoch durch und dämpft die Freude,
Und ſchreibt der Welt mit ſchwarzer Kreide
Das mene tekel an die Wand.
Dein Harfenſpiel giebt hier die Lehre?
Die Meynung ſey ein eitler Tand,
Als wenn hier auf der Welt die Luſt beſtändig wäre.

Ich kenne dich, geliebter Freund!
Du trittſt die Luſt der Welt mit Füſſen.
Wenn Leuten, die nichts beſſers wiſſen,
Dieß Irdiſche vortrefflich ſcheint,
So ſiehſtu mit zufriednen Sinnen
Dis Glatteiß brechen und zerrinnen,
Gehſt in dich ſelbſt und biſt vergnügt.
Die Ruh der Stillen in dem Lande
Bleibt, wenn der Rauſch der Welt verfliegt,
Und alles ſinkt und fällt, doch ſtets in ſichrem Stande.

Nur bleibe ſo und wancke nicht!
Und plagſtu dich mit leeren Träumen!
Der Himmel wird dich nicht verſäumen,
Dein Glücke weis ſchon ſeine Pflicht.
Der Ruff ins Amt kommt ſchon gegangen;
O laß dich nicht zu ſehr verlangen!
Ein jeder Stand hat ſeine Noth,
Ein jeder Tag hat ſeine Plagen;
Doch aber auch ſein täglich Brodt.
Wer Gott und dieſes hat, was hat der wohl zu klagen?

Auf den Namenstag seiner Liebsten.

Guten Morgen! Liebster Schatz!
Frage nicht, warum ich lache!
Wenn ich Sonntagsverse mache,
Geb ich keiner Schwermuth Platz.
Und wer wollte mirs verwehren,
Wenn mein Reim so hitzig lauft,
Und die Feder dir zu Ehren
Coffee statt der Dinte saufft?

Dein Vergnügen trifft auch mich,
Mein an dich verbundnes Herze
Nimmt auch Theil an deinem Scherze.
Bistu doch mein andres ich
Die Zufriedenheit der Liebe,
Theilet sich in ich und du,
Denn die Stärke gleicher Triebe
Ist der Pfeiler unsrer Ruh.

Wahre Neigung macht es so.
Ausser diesem wird die Ehe
Bey dem selbstgemachten Wehe
Kaum des eignen Lebens froh.
Stunden werden oft zu Jahren
Wo die Liebe sparsam brennt,
Die nach dem bey grauen Haaren
Sich vor Gram kaum selber kennt.

O wie ſchön verſtreicht die Zeit!
O wie leicht vergehen die Stunden!
Sie ſind unvermerkt verſchwunden,
Denn wir leben ohne Streit,
Welcher ſonſt in vielen Ehen
Aus Minuten Tage macht,
Die uns ſtets ſo leicht vergehen,
Wie die Stunden in der Nacht.

Wär der Anfang unſrer Treu
Aus der Heftigkeit zu ſchlüſſen,
Würd' ich manchmahl ſelbſt nicht wiſſen,
Daß es ſchon vier Jahre ſey,
Da das Alter unſrer Liebe
Schon den fünften Sommer zehlt,
Der die Flammen unſrer Triebe
Mit Beſtändigkeit vermählt.

Das Vergnügen unſrer Ruh
Gründet ſich auf keine Schätze.
Wenn ich mich an dir ergetze,
Bin ich reich, auch ſo wie du,
Führen wir kein Geld im Munde,
So vergällt es nicht den Kuß,
Der uns manche ſchöne Stunde
Mehr als Geld erqvicken muß.

Armuth ſchwächt die Neigung nicht.
Sind wir doch mit dem zufrieden,
Was uns Gott und Glück beſchieden.
Die Verrichtung unſrer Pflicht

Speist uns täglich ohne Sorgen.
Gottes Seegen macht uns satt,
Daß der Abend wie der Morgen
Niemals Noth am Brodte hat.

O wir lachen jener Qvaal,
Die die Nacht zum Tage machet,
Wenn der Geiz sein Geld bewachet!
Reichthum ist doch allemal
Wie ein Schnee, der leicht vergehet.
Der Verlust macht manchem warm
Wenn uns nichts zu fürchten stehet,
Denn Gottlob! wir sind schon arm.

Und wer weis, das Glück ist rund,
Kan uns doch wohl, eh wirs meynen
Glück und Stern gewogen scheinen.
Wer sein anvertrautes Pfund
Nicht mit murrischem Gesichte
Müßig in den Sand vergräbt,
Kriegt einst doppeltes Gewichte,
Wenn er nur zufrieden lebt.

Gott erhalte dich, mein Schatz!
Bis des Grabes kalte Stuffen
Mich von deiner Seite ruffen,
Bis mein Reim den letzten Satz
Mit dem eignen Leben schlüsset!
Lebe mit Zufriedenheit,
Die uns Zeit und Welt versüsset!
Liebe mit Vergnügsamkeit!

Bey dem

Antritt des 1731ten Jahres

HERRN

M. Gotthard Senfftlebens.

Ich war zu scheu, du Ehren-Mann!
Mich ohne Fug vor dich zu wagen
Und singende dein Ohr zu plagen;
Ja wenn die Muse dann und wann
Mit einem schlechtgesetzten Blatte
Den ungewaschnen Vorsatz hatte
Dir durch ein Lied nach meiner Hand,
Auf deutsch, mit schlimmgerathnen Reimen,
Dein mühsam Auge zu versäumen:
So fehlte mir hierzu der nöthige Verstand.

Du bist der besten Kost gewohnt,
So daß dir das Verdruß erwecket,
Was unerfahrnen Mäulern schmecket.
Gesetzt auch, daß man meiner schont,
Und dieß mein Nichts zu Etwas machet:
So weis ich doch, daß Strephon lachet,
Der an den Kindern meiner Zucht,
Die bey dem angewöhnten Spielen
Zum Zeitvertreib im Sande wühlen,
Sein Bißgen Mutterwitz an Mann zu bringen sucht.

Die Furcht, dir eine Last zu seyn,
Hielt Hand und Kiel vor dem zurücke.
Die Zeit erlaubt mir itzt das Glücke
Dir einen Neu-Jahrswunsch zu weyhn.
Die halbe Welt sitzt itzt zu Pferde,
Und wenn ich zum Poeten werde,
So schieb ich auf die Zeit die Schuld.
Wer bleibt doch gern allein daheime?
Doch wenn ich nicht so nette reime,
Wie dein Verdienst verlangt, so trag mit mir Geduld!

Es lohnt sich heuer nicht der Müh,
Die Zeit so wohlfeil zu verschwenden
Und auf die Poesie zu wenden.
Ich, Du, Er, Wir und Ihr und Sie
Sind dieses vielmals inne worden.
Die Armuth stellt in ihrem Orden
Die Poesie ins erste Glied.
Die reiche Zunft der wilden Männer
Hat allenthalben Freund' und Gönner,
Wenn sich Calliope umsonst darum bemüht.

Die Welt ist keines Günthers werth,
Sie braucht nur schlechte Meister-Sänger,
Indem sie von dem Otterfänger
Auch ungereimte Lügen hört,
Als wenn ein Juvenal zu Zeiten
Sich etwan läßt den Geyer reiten;
Die Wahrheit reimend auszuschreyn.
Ja stünde man bis an die Waden
Bey dem und der in Gunst und Gnaden,
Die Wahrheit rede man, die Gunst wird mäßig seyn.

An

An Flachse fehlts wahrhaftig nicht,
Und niemand will ihn hecheln laſſen,
Das Amt der Poeſie muß paſſen,
Weil ihr der Fuchsbalg wiederſpricht,
Der ſeinem Lobſpruch jedem gönnet,
Die gröſte Thorheit Weißheit nennet,
Verdammte Leichen ſelig preiſt,
Und doch bey allen dieſen Lügen
Zu aller Thörichten Vergnügen
Ein Wunder unſrer Zeit und Erzpoete heiſt.

Ach! der Verfall iſt allzuwahr.
Wer kan die Welt geſcheuter machen?
Ihr Thun verdient ein bittres Lachen.
Vielleicht iſt dieß das letzte Jahr,
Daß Welt und Eigenſinn ſich ſtämmen,
Der Tugend ihren Lauf zu hemmen.
Gott, wo er es vor gut erkennt,
Verleih den Muſen Brodt und Flügel,
Und fall der Thorheit in den Zügel
Wenn ſie zu Pferde ſteigt und klügre niederrennt.

Indeſſen wo ich bitten darf,
So kritiſir in den Gedanken,
Ich will dir öffentlich drum danken,
Und hechle dieſes Lied recht ſcharf!
Dein Urtheil wird mich nicht verdrüſſen;
Ja mir zur Beſſrung dienen müſſen,
Indem mich dein berühmter Fleiß
Durch ſein Erinnern klüger machet.
Der Himmel, der ſchon vor dich wachet,
Vergelte dir einmal im Amte Müh und Schweiß!

Gottlob!

Gottlob! du bist schon angemeldt,
Dein Glücke reicht dir schon die Hände,
Man nebt an deiner Reverende,
Das Holz zur Kanzel ist gefällt,
Und dein Beruff fast unterschrieben.
O wollte dich das Glücke lieben,
Und setzte dich in Hirschberg ein:
Du würdest mich umsonst entbinden,
Und schenktest mir von meinen Sünden
Intreß und Capital. Vielleicht kan's möglich seyn!

Auf den Namenstag
HERRN
M. Gotthard Senfftlebens,
1731 den 5. May.

Stille doch! ihr frechen Winde!
Mein! seyd so gut und leget euch!
Ich bitte, schweigt; doch hört zugleich
Den Inhalt von dem Angebinde,
Das meines Freundes Namensfest
Aus meinem Unvermögen prest;
Drauf tragt den Nachklang meiner Flöte
So weit das Erdreich Menschen kennt,
Bis wo der Strahl der Morgenröthe
Den bräunlichschwarzen Mohr auf Haut und Buckel brennt.

Dir,

Dir, werther Freund! dir zu gefallen
Nimmt dieß mein überblaſnes Rohr
Sich wirklich ſteif und feſte vor
Aus allen Kräften zu erſchallen.
Es ſchiert ſich nur noch um den Kern;
Doch gnug! du überſiehſt es gern
Wenn Tackt und Klang und Weiſe hinken.
Man hört auch manchmal Schwalben an,
Wenn man das angenehme Pinken
Der Finke, die oft ſchweigt, nicht immer hören kan.

Das Lob der Freundſchaft ſcheint verdächtig
Itzt wünſcht' ich nicht dein Freund zu ſeyn
Um deinen Ruhm recht auszuſchreyn,
Die Worte ſollten hoch und prächtig
Faſt ſtrömend aus der Feder gehn,
Und dich bis an den Pol erhöhn,
Und dich zu jener Laute ſetzen,
Die nächtlich dort am Himmel glimmt;
Wie würde dich ihr Klang ergetzen,
Der itzo gar nichts heißt, indem ſie niemand ſtimmt.

Doch ließ ich auch ein Loblied hören
So kriegt' ich einen neuen Streit
Mit wem? mit der Beſcheidenheit,
Die deine Tugend zu vermehren
Hier wie das Schattenwerk der Nacht
Den Tag der Farben ſchöner macht.
Dein Fleiß, dein Pflanzen, dein Begüſſen
Iſt gar nicht von gemeiner Art,
Die manchmal wieder ihr Gewiſſen
Den Leib aus Faulheit ſchont, die Lehren neidiſch ſpart.

O wäre

O wäre Nürnbergs Drichter fertig
Du würdest gar nicht geizig seyn,
Du flösest jedem alles ein.
Man ist es so von dir gewärtig.
Dein saurer Schweiß, Müh und Geduld
Macht bey dem Himmel eine Schuld,
Die sich auf gute Zahlung freuet.
Die Vorsicht hat noch immer Brodt
Denn das, was man dem Himmel leihet,
Wird richtig ausgezahlt. Es hat gar keine Noth.

Zwar die dein Handwerk nicht verstehen,
Die sehn der Arbeit Last nicht ein,
Der Lehrer unterworfen seyn.
Ich darf dein Kreuz nicht erst erhöhen,
Es ist vorhin schon groß und schwer.
Man leihe nur die Schultern her,
Um deine Stelle zu vertreten.
Was gilts? Man wird bald anders schreyn,
Und in der letzten Bitte beten;
Mein Gott! erlöse mich! ich mag kein Lehrer seyn.

Der Schulstaub frist das Werk der Jahre
Und mergelt Haut und Knochen ab,
Und stürzt die Menschen früh ins Grab.
Fast jede Stunde winkt der Baare,
Und rufft den weiten Tod herzu,
Wie mancher eilt zur letzten Ruh,
Der seines Lebens kurze Länge
Der Schule bloß zu dancken hat!
Die Welt wird einem oft zu enge. matt.)
Ein Mann von Riesenkraft wird kindisch, schwach und

O hätte

O hätte Simſon ehedeſſen
An dieſer Laſt ſein Heil probirt
Die einem Kraft und Haar entführt:
So wäre ſeiner längſt vergeſſen,
Das Thor zu Gaſa ſtünde noch.
Dieß ungewohnt- und ſchwere Joch
Wär' ſchon vermögend gnug geweſen,
Den Wunderwerken ſeiner Hand
Den Text der Sterblichkeit zu leſen.
Und kurz: der Lehrſtand bleibt der allerſchwerſte Stand.

Gottlob! du biſt der Laſt gewohnet.
Gewohnheit ſchwächt den ſtärkſten Gift.
Gut! daß du, wenn die Reyh dich trifft,
Wenn dir das Glück mit Aemtern lohnet,
Dir ſchon zu dieſer künftgen Laſt
Den Rücken ausgehärtet haſt.
Dein Leben ſey zu allen Zeiten,
Ein Leben voll Zufriedenheit.
Indeſſen ſag ichs allen Leuten:
Mein Freund iſt ohne Falſch. Sein Thun iſt Redlichkeit.

Anno 1731 den 12. Julii

Auf den Namenstag,

HERRN

Heinr. Gottfried Kretschmers,

vornehmen Kauf- und Handelsmannes in Lübben.

Natur und Gaben sind zwar schlecht,
Darinnen hat die Misgunst Rechte,
Und dennoch heg ich bey dem allen
Den Ehrgeiz Höhern zu gefallen.
Gelingt mirs, daß mein heisres Lied
Den Beyfall andrer nach sich ziehe:
So hab ich was ich haben wollte,
Die Freude hebt den magren Fuß,
Der Capriolen schneiden muß,
Als wenn er in die Luft arabisch schreiben sollte.

Der Neid, der auch zu meiner Pein
Auf andre steigt, um groß zu seyn,
Sucht, wie er dieß mein Lob vertrete,
Und reizt die Thorheit kleiner Städte,
Die Worte boßhaft zu verdrehn,
Und wenn oft kaum ein Punkt verfehn,
Den ganzen Text falsch auszudeuten.
Die Rache schallt durch Berg und Thal!
Vielleicht brennt Troja noch einmal,
So mag der Pöbel gar die Feuerglocke läuten.

Des Eifers Endzweck wird verflucht,
Der doch des Nächſten Beſtrung ſucht,
Der, wann ſich Trieb und Geiſt entzünden,
Zur Strafe meiner eignen Sünden,
Die Fehler andrer ſtrafen muß,
So daß Verfolgung und Verdruß
Mir oft den beſten Freund entreißet,
Und Simei, der Tag und Nacht
Aus Steinen Argumente macht,
Mit aufgehabner Hand die Antwort nach mir ſchmeißet.

Da ſeh ich wie mein leichtes Blatt
Die ſchwerſten Folgerungen hat:
Schweigt nur ihr ſtachlichten Satyren,
Ich lerne mit Vernunft pauſiren.
Wenn Günther durch ein beiſſend Lied
Die Narren bey der Naſe zieht;
So hat er doch nur Roz zur Beute;
Das lohnt die Müh erbärmlich ſchön
Die Wahrheit mag hauſiren gehn,
Und ſich zu Tode ſchreyn; wir ſind geſchiedne Leute.

Die Wahrheit, meyn ich, die der Welt
Den Spiegel vor Geſichte hält,
Die Thorheit mit den Fingern nennet,
Die man oft ungenannt ſchon kennet;
Die Wahrheit, die ſtets höhniſch lacht,
Den Nächſten ſauerſehend macht,
Und Haß an Statt der Freundſchaft bringet,
Der, ſag ich, ſpielt mein Lautenchor
Das Lied vom jüngſten Tage vor,
Indem es künftighin das Lob der Tugend ſinget.

Wo hör ich auf? Wo fang ich an?
Ich find auf dieſer weiten Bahn
Zu thun bis an mein letztes Ende.
Wen ſeh ich hier? ſchreibt, ſchreibt ihr Hände!
Iſts nicht? Gefehlt! O nein er iſts.
Ja, ja mein Kretſchmer! ja du biſts.
O ſchöner Anfang meiner Mühe!
Die Tugend, die dein Namensfeſt
Als ihren Sonntag feyern läßt,
Macht, daß ich Hand und Kiel der Arbeit heut entziehe.

Verzeih, mein Kretſchmer! wenn dieß Blatt
Den unvollzognen Vorſatz hat
Verdienſt und Tugend, die dir eigen,
Der Nachwelt ſchriftlich vorzuzeigen,
Denn da des Feſtes Heiligkeit
Die Arbeit einer Sünde zeiht,
So laß ich Hand und Feder ſinken.
Ich ändre die betretne Bahn
Und halte Trieb und Einfall an,
Die itzund ohnedem noch gar zu deutlich hinken.

Dein Lob iſt wie ein Rieſenberg,
Den meine Reimſucht, als ein Zwerg,
So hitzig auch ihr Gang ſich zeiget,
In einem Tage nicht erſteiget:
Drum ſpar ich mit Bedächtigkeit
Dieß lange Werk auf künftge Zeit,
Und bring an dieſem Feyertage
Nichts als des Wunſches Opfer dar,
Damit der Andacht Rauchaltar
Dem Himmel Dank und Preiß vor deine Wohlfart ſage.

So

So werde denn mit Freuden alt!
Die Vorsicht lasse dich so bald
Kein tödtliches Verhängniß wissen!
Das Glücke, das mit seinen Küssen
Mit der Gemahlin, wenn sie scherzt,
Dich gleichsam um die Wette herzt,
Vergnüge dich noch lange Zeiten.
Indessen ruh ich schweigend aus,
Die Laute stimm ich schon voraus,
Um einst dein wahres Lob geschickter auszubreiten.

Auf den Namenstag
Der
Madame A. M. Gottfriedin
gebohrner Mentzelin.
Anno 1731 den 19. Julii.

Und hätt ich auch die hundert Hände,
Die Naso, dem die Wahrheit fehlt,
Dem Briareo zugezählt,
Und schriebe stets, bis einst mein Ende
Bey der Empfindung jener Nacht
Der Feder Feyerabend macht,
So würd ich noch zu wenig schreiben,
Und deines Vaters Gütigkeit
Viel hundert Strophen schuldig bleiben.
Was Wunder, wenn bey dieser Zeit
Mein Dank auch dich verehrt, bey deinem Namensfeste.
Wer vor dem Stain sich neigt, der grüßt zugleich die Aeste.

Dein angenehm bescheidnes Wesen,
Aus welchem Einsicht, Geist und Liche
Mit männlich starken Strahlen bricht,
Verdient den Ruhm vor sich zu lesen,
Den die Partheyligkeit der Welt
Bisher nur Männern freygestellt.
Der Wandel deiner Lebenstage
Ist von der Thorheit weit entfernt,
Die manche Frau, dem Mann zur Plage,
Mit Hiobs Weibe plaudern lernt.
Dein Vater schrieb dir vor. Die Abschrift seiner Thaten
Ist in der Tochter Fleiß vollkommen wohl gerathen.

Verzeih, vergnügte Mariane!
Daß ich den Weg zu deiner Gunst,
An Schulden reich und arm an Kunst,
Durch deines Vaters Wohlthun bahne.
Denn lob ich das Original,
So fällt das Lob auch allemal
Auf die Copie mit Fleiß zurücke.
Das Armuth hemmt des Dankes Lauf;
Sonst führt' ich seinem Gnadenblicke
Von Kalk und Stein ein Denkmahl auf.
Doch Pyramiden baun ist itzund nicht mehr Mode.
Ach! wär ich Plinius! Hier schrieb ich mich zu Tode.

Ich schriebe, bis ich drüber stürbe,
Mit tiefster Andacht, Müh und Schweiß,
So daß mein unverwandter Fleiß
Sich sterbende den Ruhm erwürbe,
Den Archimedes sich erwarb,
Der über seiner Arbeit starb,

Und

Und bey dem tief und scharfen Sinnen,
In welchem er vertiefet war,
Das feindlich siegende Beginnen
Nebst seiner eigenen Gefahr
Nicht ehe merkt und sah, bis ihm des Feindes Wütten
Durch einen blutgen Strich die Linien durchschnitten.

Mir fehlen ohnedem die Kräfte
Und jene feuerreiche Pracht,
Die Günthers Lied unsterblich macht.
Dieß schwer- und wichtige Geschäfte
Ist nur ein Werk der Ewigkeit.
Der Raum der abgemessnen Zeit
Ist viel zu schmal und kurz und enge,
Der Lobschrift Inbegriff zu seyn.
Der Armen plagendes Gedränge
Stellt seinen Einspruch noch nicht ein.
Wenn Alexander nimmt, so muß ihm jeder weichen;
Dein Vater, weñ er giebt, trifft auch kaum seines gleichen.

Bey Gott, als der von seinem Geben
Die Zahlen fleißig aufnotirt,
Und Buch und Rechnung drüber führt,
Ist die Valuta zu erheben.
Ich und der ganze Dichter Schwarm
Sind zur Erstattung viel zu arm,
Den guten Willen ausgenommen,
Zu welchem auch noch ausser dem
Die baarerlegten Wünsche kommen.
Dein Vater hält dieß vor genehm.
Und wenn der Eltern Wohl den Kindern gleiches gönnet,
Was Wunder, weñ mein Wunsch zu deinem Nutzen breñet.

Geſeegnet ſey des Vaters wegen
Du und dein würdigſter Gemahl,
Den die an dir vollzogne Wahl
Bey dem durch dich erlangten Seegen
Dem Glücke, das Verdienſte ſchätzt,
Mit Billigkeit in Schooß geſetzt!
Der Gottheit ewiges Gedeyen
Fahr ſtets in der Gewohnheit fort
Euch Roſen auf den Weg zu ſtreuen!
Und wenn des Neides Lügenwort
Sich noch einmal erkühnet ganz ſtachlicht zu erſchallen,
So müſſ ihm Fluch und Dorn in eignen Buſen fallen!

Geſeegnet ſey die holde Liebe,
Die dich und meinen Gottfried paart!
Die angenehme Lebensart
Und eure wirklich-gleichen Triebe
Sind ja das Eden jener Zeit
Ein Vorbild von der Seligkeit.
Und zeigen ſich ſchon viele Zweige.
Gott gebe, daß derſelben Zahl
Zu eurer Luſt noch höher ſteige!
Dieß lebendſchöne Ehrenmahl
Läßt, wenn ihr nicht mehr ſeyd, das, was ihr ſeyd geweſen,
Die ſpäte Nachwelt einſt aus gleichen Thaten leſen.

Geſeegnet ſey auch dieſe Stunde,
In der dich Gott dein Namensfeſt
Geſund und glücklich feyern läßt!
Die Hoffnung kommt mit offnem Munde
Und predigt mit Zufriedenheit
Von der Vermehrung deiner Zeit,

Und schreibt dis Wort an alle Wände:
Gottlob! die Mariana lebt,
Ihr Leben ist noch weit vom Ende,
Gott, der ihr Glück stets höher hebt,
Wird ihr den heutgen Tag noch vielmal wieder geben.
Lacht Kinder und Gemahl! Sie wird noch lange leben.

Auf den Namenstag seiner Liebsten
im Jahr 1731.

Geliebter Schatz! ich soll dich binden.
O könnt ich bey Gelegenheit
Den Schlüssel zu dem Mammon finden,
Den jener dreyßigjährge Streit
In den Gebürgen eingegraben,
Du solltest wahrlich auf den Fall
Von diesem tröstlichen Metall
Die Helfte zum Geschenke haben.
Was hilfts? Der Wille bleibt doch gut,
Wenn schon die schwache That nicht Wunderwerke thut.

Es brächte mir vielleicht Verderben.
Du könntest bey dergleichen Glück
Im Schrecken doch vor Freuden sterben.
Wie würd alsdenn mein nasser Blick
Auf deinen Leichnam thränend rollen;
Und da dieß wirklich goldne Vließ
Ein angenehmes Paradieß
Vor mich und dich erbauen sollen,
So würd alsdenn dein Leichenstein
Der Grenzstein meiner Zeit, wie deiner Freude, seyn.

Was hülfe mich des Reichthums Menge,
Indem das auferſtandne Geld
Dich zu dem Niederliegen zwänge?
Wie käme, gingſtu aus der Welt,
Dein reicher Mann alsdenn zu Rechte?
Der Schmerz erfüllte Herz und Haus.
Im Geiſte ſchmeck ich ſchon voraus
Die Bitterkeit der langen Nächte,
Die bey den Wittwern insgemein
Die Helfte noch ſo lang und ohne Ruhe ſeyn.

Wohlan! der Geiz mag Schätze graben;
Du Engel! biſt mir Schatzes gnug.
Geſetzt, wir wünſchen mehr zu haben,
Wir ſind dabey doch noch ſo klug,
Mit wenigem vor lieb zu nehmen,
Wenn uns der Himmel ſparſam nährt,
Indem uns die Erfahrung lehrt,
Daß oft ein ungeduldig Grämen
Ein Gleichniß von dem Meelthau iſt,
Der, wenn die Hoffnung blüht, ſo Blatt als Blühen friſt.

Der Himmel muß am beſten wiſſen,
Was uns zu unſrer Wohlfart dient,
Gnug! daß wir ihm noch danken müſſen,
Daß uns das Glücke noch ſo grünt.
Die Laſt von übrigguten Tagen
Reiſt manchen ſtarken Simſon um,
Drückt manchen graden David krum.
Die Kunſt, ſein Glücke wohl zu tragen,
Iſt wohl den wenigſten bewuſt.
Stets in der Sonne gehn, iſt eben keine Luſt.

Wie mancher ſtützt mit beyden Händen
Sein von den Sorgen ſchweres Haupt,
Wenn ihm ein nachbarlich Verſchwenden
Die Helfte des Vermögens raubt!
Das Schnupftuch fängt den milden Regen,
Der aus den Augen ſchmerzlich flüſt,
Wenn Glut und Brand geſchäftig iſt
Haus, Stadt und Land in Staub zu legen.
Der Arme ſiehts gelaſſen an,
Dem, weil er wenig hat, Gott wenig nehmen kan.

Je wenn wir hier den Himmel fänden,
So würden wir uns ſchlecht bemühn,
Den endlich aus der Welt zu wenden,
Um in der andern einzuziehn.
Die Trübſal dient zum Unterrichte,
Denn wenn uns bey Gefahr und Nacht
Der Wege Vielheit irrig macht,
So weiſt das Kreuze dem Geſichte
Den Weg, der nach dem Himmel führt,
Der, weil er ſchlecht gebähnt, auch leichtlich ſich verliert.

Vergnügt mich keines Vaters Seegen
Durch ein vermögend-Teſtament,
Das gleichſam als ein goldner Regen
Den Saaten friſchen Wachsthum gönnt;
Ja mäſtet mich kein reiches Erbe
Voll, ſatt und dick und fett und roth:
So hab ich doch mein täglich Brodt.
Was ſchadets, wenn ich mager ſterbe?
Die Würmer büſſen etwas ein,
Die auf mein Bißgen Fleiſch dereinſt zu Gaſte ſeyn.

Wofern mir Gott dein ehrlich Herze
Nicht eher von der Seite nimmt,
Bis dieſes Lebens ſchwarze Kerze
Dereinſt in deiner Treu verglimmt:
So kan mich keine Laſt erdrücken,
Ich weiche keinem Kreuze mehr,
Denn alles ſcheint mir halb ſo ſchwer,
Nachdem das Glück mit holden Blicken
Mein Wohl, das in der Tiefe ſteht,
Durch deines Umgangs Troſt, auf zwanzig Grad erhöht.

So lebe denn und überlebe
Einſt meiner Jahre kurzen Reſt,
Als den ich willig von mir gebe,
Wofern mir Gott den Troſt noch läßt,
Daß einſt der Nachdruck deiner Küſſe,
So bald der Anfang jener Nacht
Der Liebe Feyerabend macht,
Mir die gebrochnen Augen ſchlüſſe,
Wofern dein Mitleid etwa nicht
Der Freundſchaft dieſer Art aus Ohnmacht widerſpricht.

Jedoch was meng ich dieſe Schmerzen,
Sie ſind vielleicht noch weit entfernt?
An dieſem Tage muß man ſcherzen
Denn da man aus Erfahrung lernt,
Daß Zeit und Freude leicht verſchwinden.
So gieb nunmehr, Geliebter Schatz!
Der groſſen Freude Raum und Platz!
Man kan ſie nicht beſtändig finden.
Das beſte Bier wird öfters ſchaal,
Du weiſt, dein Namensfeſt trifft jährlich nur einmal.

Laß

Laß andre Leute Mücken ſaugen!
Wir haben itzt nicht Zeit dazu.
Wenn Sorgen ohnedem nichts taugen
Als zu Verminderung der Ruh,
Was wollen wir uns damit mühen?
Und, da faſt gar kein Abgang iſt,
Der den Verkauf mit Nutzen ſchlüſt,
Mit Grillen auf die Märkte ziehen?
Indem die Handlung dieſer Art,
Iſt gleich die Waare gut, die Leute ſchlecht verwahrt.

Geſetzt, es wankt die ſichre Ruhe,
Geſchiehts doch nicht durch unſre Schuld.
Geſetzt, es drücken uns die Schuhe,
Man nimmt den Leiſten der Geduld,
Und ſchlägt das enge Leder über.
Vernünftige Beſcheidenheit
Macht die gedrangen Schuhe weit.
Es geh nun drunter oder drüber,
So thut ein ſtetsgelaſſner Schritt,
Der Weg ſey noch ſo ſchlimm, doch keinen üblen Tritt.

Es wird ſich mir und dir zu Liebe
Natur und Ordnung nicht verdrehn.
Die Wolken ſind bald klar, bald trübe.
Die Vorſicht hat es ſo verſehn,
Sie wird uns durch kein Wunder rathen.
Denn ſind die Faſten allgemein,
Wie kan bey uns ſtets Oſtern ſeyn?
Der heiſſe Mittag drückt die Saaten;
Doch gnug! der Abend regnet drauf,
Und der geſunkne Halm ſteht nächtlich wieder auf.

Ich weis wohl, was dich täglich qvält,
Daß uns zu dato noch das Geld
Zu Kaufung eigner Wohnung fehlet.
Das Cassa-Buch ist schlecht bestellt,
Und kan die Spesen kaum saldiren,
Die auf des Leibes Nothdurft gehn
Und täglich, stündlich sich erhöhn.
Was hilft es, leere Klagen führen,
Auf die uns bey der schweren Zeit
Auch nicht einmal ein Freund drey Siebenkreuzer leiht?

Kind! Laß uns nur auf Gott vertrauen.
Der diese Welt aus nichts gemacht,
Kan auch aus nichts wohl Häuser bauen.
Er spricht ein Wort, so ists volldracht.
Er giebts den Seinen, wenn sie schlafen,
Zufrieden und geduldig seyn.
Ein sorgsam Wachen trägt nichts ein,
Man qvält sich nur, sich selbst zu strafen.
Ach! Schatz! Laß deinen Kummer ruhn!
Wir thun das Unsrige, Gott wird das Seine thun.

Was bloß von Gottes Vorsicht rühret,
Ist gut und unverbesserlich.
Was von der Kunst den Ursprung führet,
Hat Fehler vor und hinter sich.
Betracht einmal die schlanken Fichten,
Mit was vor gleicher Länge sie,
Ohn aller Menschen Pfleg' und Müh,
Die graden Stämme aufwerts richten;
Wenn in den Gärten insgemein
Die Bäume, trotz der Kunst! krumm, lahm und höckricht seyn.

Gott,

Gott, der ſo lange Haus gehalten,
Braucht keinen Amtmann, der ihn lehrt,
Das Amt der Vorſicht zu verwalten,
Das alle Creaturen nährt.
Der Vorwitz ſpricht mit Unverſtande:
Ja wär ich Gott, ſo macht ichs ſo,
Dem thät ich weh, den macht' ich froh.
Er ſprichts zu ſeiner eignen Schande,
Die alle närriſchkluge plagt,
Die ſelbſten nicht verſtehn, was ihre Thorheit ſagt.

Kein Rabe läßt ſein Neſt verſchmachten,
Ein Löwe ſergt vor ſeine Frucht.
Iſt Gott als Vater zu betrachten
Der ſeiner Kinder Wohlfart ſucht:
So wird er auch vor uns wohl ſorgen.
Sein Seegen iſt ja allgemein,
Was muß davon wohl unſer ſeyn.
Kommt ſeine Stunde nicht am Morgen,
Die doppeltſchöne Mittagszeit
Entſchuldigt allemal die ſchwere Langſamkeit.

Wer weis es, welchem reichen Freunde
Der Himmel noch das Herz regiert,
Und ob nicht auch die Hand der Feinde
Den Pflug zu unſrem Nutzen führt?
Wie mancher qvält ſich ganze Nächte
Um unſren künftigguten Tag,
Der itzund wohl nicht denken mag,
Daß er vor unſer Wohlſeyn fechte,
Und ſcharrt, und weis doch nicht, vor wen?
Gott kan auch andrer Fleiß zu unſrem Beſten drehn.

Mit dieser Hoffnung sey zufrieden!
Ich bins, mein Engel! Sey du's auch!
Der Seegen, den uns Gott beschieden,
Ist nicht vergänglich wie ein Rauch
Der in der freyen Luft verflieget.
Wer auf den Himmel sich verläßt,
Der steht bey Sturm und Wellen fest,
Und wird doch endlich wohl vergnüget.
Auf! räum dein Herz der Großmuth ein!
Wer Raum im Herzen hat, dem kan nichts enge seyn.

Auf
Herrn Gottlieb Geyers,
J. U. Cand. und Advocati jurati zu Hirschberg,
1731 den 3 Novembr.
erlebten Namenstag.

Die Nahrungen sind vielerley.
Den nährt ein singendes Geschrey;
Und den ein stummer Strich auf einem hohlen Brete,
Auf das man nur vier Faden spannt;
Den nährt die Feder in der Hand,
Den der Zusammenhang der ausgewichnen Räthe,
Der sitzt und schweigt, der steht und singt,
Und wenn die zwölfte Stunde klingt,
Giebt ihnen allerseits, auf dem gedeckten Tische,
Die Erde Brodt und Fleisch, das Wasser Krebs und Fische

Und

Und du, mein Freund! du nährſt dich auch,
Und füllest den gevierten Bauch
Mit Recht und Billigkeit, und lebſt von den Geſetzen,
Dein Mund iſt dir ſtatt Egg' und Pflug,
Und füllet Schüſſeln, Flaſch und Krug.
Du ſagſt kein Wort umſonſt, wirſt reich bey vielen Schä-(ten,
Denn dein beredter Pactolus
Führt Gold und zwar im Ueberfluß,
Dein Maul ernährt ſich ſelbſt, bringt Zank und Streit zum (Ende,
Und wenn du ſchriftlich redſt, ſo nähren dich die Hände.

Du predigſt bey Gelegenheit
Die Sätze der Gerechtigkeit,
Die Predigt bringt dir Brodt, du lebſt von deinen Worten.
Kein Klingelſack plagt hier das Ohr.
Das Gold quillt von ſich ſelbſt empor,
Die Sporteln ziehn weit mehr und gelten aller Orten.
Du kriegſt und nimmſt kein Lumpengeld,
Das weder Stich noch Probe hält;
Der Glöckner ſammlet oft bey unſrer Kreuzgemeine
Blech, Kupfer, Zinn und Bley, Holz, Leder, Eiſen, Steine.

Ja ja man zahlt dir deine Müh;
Dich aber ſelber koſtet ſie
Bey nah ſo viel als nichts und löſt ſich doch ſo theuer.
Zu deinem Handwerk braucheſt du
Nichts als den Kopf, das Maul dazu.
Schau! dis iſt dein Verlag. Nicht wahr? Hochwerther (Geyer!
Die Handlung, die ſich nähren will,
Erfordert zum Verlage viel.
Aus nichts wird nichts als nichts. Und nimt man auf In-(treſſen,
So bringen ſie kein Brodt, wenn ſie uns ſelber freſſen.

Juri-

Juriſten haben allemal
An ihrem Maul ein Capital,
Das keine Flut verſchwemmt und keine Diebe ſtehlen.
Geſetzt es brennt. Du gehſt davon,
Und haſt in dir das alles ſchon, (fehlen?
Was du zur Nahrung brauchſt. Du lebſt. Was kan dir
Die Glut ſey noch ſo raſendſtark,
Und die Verwüſtung noch ſo arg,
Dein freyes Capital ſteht ſtets auf ſichren Füſſen,
Wenn andre durch den Brand um alles kommen müſſen.

Was werd' ich dir nun, werther Freund!
Da heut dein Namenstag erſcheint,
Der einen Wunſch verlangt, wohl beßres wünſchen könen,
Als daß dein Leib von Krankheit frey
Geſund und dauerhaftig ſey?
Ja! ja! Gott wolle dir ſtets die Geſundheit gönnen!
Kein kranker Zufall treffe dich,
Und ſey der Praxi hinderlich (ſtille.
Im Grabe ſchweigt das Recht. Die Zankſucht liegt hier
Gott gebe, daß dein Leib die Erde langſam fülle!

Der Friede, den der Kirchhof hegt,
Der Freund und Feind zuſammen legt,
Legt die Proceſſe bey, trotz allen Advocaten!
Und bringt euch folglich wenig Brodt
Hingegen deſto reichre Noth.
Denn euch Juriſten gehts bey nah wie den Soldaten.
Doch genug! mein Freund! das Muſenchor
Stellt itzt ſein Vivat zehnfach vor.
Apollo reußpert ſich, itzt greift er nach der Leyer,
Er ſpielt und tritt den Takt und ſingt: Es lebe Geyer!

CAN-

CANTATA

Auf
Hrn. Carl Thomas Roppans
Namenstag 1731.

ARIA.

Verbeiſt den Thon! ihr tiefen Sayten!
Ich bitt mirs aus. Turnirt nicht ſehr!
Schreyt, ſchreyt bey Leibe nicht und ſpielet mit Bedachte
Fein langſam und fein ſachte!
Wo nicht; ſo giebt euch auch Herr Roppan kein Gehör.
Verbeiſt den Thon! ihr tiefen Sayten!
Ich bitt mirs aus. Turnirt nicht ſehr!

Spielt, ſag ich, ſpielt ganz leiſe!
Der flatterndleichte Flor hängt ja noch wellenweiſe
Um meines Roppans Hut.
Er kan kein übriglautes Wort vertragen; (thut,
Aus Furcht, weil Sturm und Wind oft groſſen Schaden
Es möcht ihm die bewegte Luft den Flor vom Hute jagen.
Ach! ſchikt euch in ſein Leid,
Und gebet ihm ein Beyſpiel der Gelaſſenheit!
Vielleicht läßt, wenn ihr ſchläfrig thut, ſich auch ſein harter Schmerz bewegen,
Die Augen zuzuthun und ſich zur Ruh zu legen.

ARIA.

Ihr Schmerzen! schlummert ein und schlafet euch zu Tode!

Schlaft, daß ihr nimmermehr erwacht!
Wie lange soll man euch so ganz vergebens wiegen?
Ey! wenn ihr schlafen wollt, so müst ihr stille liegen.
Schlüßt doch die Augen zu und nehmet gute Nacht!
Ihr Schmerzen! schlummert ein und schlafet euch zu Tode!

Schlaft, daß ihr nimmermehr erwacht!

Man kan nicht traurig seyn und dennoch scherzend lachen.
Der heutge Namenstag giebt ihm Gelegenheit
Die Stirne voll und breit
Und ausgeklärt zu machen.
Dis schöne Freudenlicht
Verdringt die Trauernacht und die noch regen Schmerzen
Aus dem zufriednen Herzen.
Sey gläubig! Thomas! zweifle nicht!
Gott wird dich nach der Angst ergetzen,
Und den erlittenen Verlust noch reichlich gnug ersetzen.
Es fängt schon an und wird. Die Hoffnung ist zur Helfte kommen.

ARIA.

Vivat jemand im Verborgnen!
Vivat, der noch kommen soll! Vivat, den noch niemand kennt!

Vivat der, den Roppans Schatz in die leeren Windeln hüllet!
Vivat der, mit dem sie einst die verwayste Wiege füllet!
Vivat der, der unsern Thomas künftig seinen Vater nennt!

Da Capo.

Wie

Wie iſt dir? Thomas! gläubeſt du?
Ja! ja! du gläubſt und ſtelleſt dein Gemüth in Ruh.
Du lachſt. Wir billigen dein herzliches Vergnügen.
Die Freundſchaft unter uns macht uns auch deine Luſt
In unſrer Bruſt bewuſt.
Wir laſſen itzt vor dich noch dieſen Wunſch gen Himmel fliegen:

ARIA.

Mildes Glücke!
Laß den Segen deiner Blicke,
Die Herr Roppans Wohlſeyn mehren, künftig ſtets beſtändig ſeyn!
Laß die Schritte ſeiner Zeiten
Nichts als Ruh und Luſt begleiten!
Sprich mit deinen Gnadenſtrahlen ſtets in ſeiner Wohnung ein!
Mildes Glücke!
Laß den Segen deiner Blicke,
Die Herr Roppans Wohlſeyn mehren, künftig ſtets beſtändig ſeyn!

CANTATA

Auf

HERRN

Joh. Balthasar Reymanns

wohlbestallten Organistens in Hirschberg

Anno 1732 den 6. Jan.

erlebten Namenstag.

ARIA.

Ihr stummen Noten! spielt euch selber!
Ihr Bälge tragt den Wind den hohlen Pfeifen zu!
Mein Reymann hat nicht Zeit auf dem Clavier zu spielen,
Und euch mit seiner Hand an euren Puls zu fühlen,
Er feyert itzt sein Fest und lebt in guter Ruh.
Da Capo.

Ihr wißt schon seine Gänge und wie ers gerne hört.
Er, der euch Tag vor Tag mit Händ und Füssen lehrt,
Den Thon recht künstlich auszudrücken,
Erwartet itzt von euch, daß ihr von freyen Stücken
Und ohne seine Vorschrift singt.
Laßt sehen was ihr könt! Laßt sehn, wie weit ihrs bringt!
Du schweigst, vertracktes Zin!
Ihr faulen Bälge ruht und wollet euch nicht rühren.
Ach! daß ich itzt nicht Reymann bin!
Ich wollt' euch in die Schule führen,
So arg, daß jedermann auf die Gedanken käme,
Als wenn der jüngste Tag heut seinen Anfang nähme.

ARIA.

ARIA.

Ich wollte mit allen Regiſtern turniren,
Wie etwan das ſtürmend und wütende Meer.
Ihr müſtet mir alle zu gleicher Zeit ſingen,
Und ſollten euch drüber die Hälſe zerſpringen,
Ich ſchlüg' euch, ich trät' euch, ich plagt' euch ſo ſehr.
Als wenn ich der Pfeifen ihr Pharao wär,
Ihr ſolltet den Nachdruck der Griffe ſchon ſpühren.
Da Capo.

Ach! aber was erzürn ich mich?
Die Orgelpfeifen laſſen ſich
Durch meinen Eifer nicht bewegen.
Sie haben ſich beredt, ſie ſchweigen ſämtlich ſtill,
Und wollen itzt der Ruhe pflegen.
Man macht ſich zwar daraus nicht eben gar zu viel,
Und weil ſie nicht erklingen wollen,
So wie ſie billig ſollen: (nen,
So laß dich, werther Freund! die ſchwachbezognen Violi-
So gut es möglich iſt, bey deiner Namensluſt bedienen.

ARIA.

Der Bogen ſchleppt die Melodie
Von einer Sayte zu der andern.
Der mühſam angehaltne Strich
Wird ſchwach und ſtirbt und drauf erhohlt er ſich.
So hitzig kan wohl kaum ein magres Poſtpferd wandern,
Er, der die Flucht ergreift, ſchont weder Kraft noch Müh,
Und ſchleppt die Melodie
Von einer Sayte zu der andern.

Das heist gezeigt! bey meiner Treu!
Nu trifft den groben Baß die Reyh.
Gib Achtung! werther Freund! er läßt itzt dir zu Ehren
Ein tiefes Solo hören.
Er fängt schon an und brummt.

ARIA.

Rumpelt ihr bewegten Stricke!
Doch fallt nicht mit der Thür ins Haus!
Welzet die Thone die Treppe hinunter!
Aendert den Lauf!
Und stolpert die Stufen auch rückwerts herauf!
Fort schlaget zuweilen ein Trillo mit unter!
Duplirt den Strich und haltet aus!
Rumpelt ihr bewegten Stricke!
Doch fallt nicht mit der Thür ins Haus!

Nicht wahr? mein Freund! das hörst du gerne.
Von weiten klingts wie in der Ferne.
Erlaube, daß sich auch vor itzt
Die Flöte, die den Mund schon spitzt,
Vor deinem Ohren hören lasse!

ARIA.

Du hölzerne Nachtigall! öffne die Kähle!
Schlage! seufze! locke laut!
Dämpfe und senke den zwitschernden Schall,
Damit sein angenehmer Fall
Des Neides Ohr zu Tode qvále,
Dem, weil er selbst nichts kan, oft vor dem besten
Liede graut.
Du hölzerne Nachtigall! öffne die Kähle!
Schlage! seufze! locke laut!

Itzt

Jtzt tretet alle drey zuſammen in ein Chor,
Und tragt mit mir zugleich den Wunſch dem Glücke vor,
Um meines Reymanns Wohlergehen
Bis auf den höchſten Grad beſtändig zu erhöhen.

ARIA.

Himmel! Nimm den Krug des Segens!
Hier iſt Herr Reymanns Glas. Es durſtet ihn.
Schenk ein!
Ach! Laß ihn auf der dürren Erden,
Von deiner Gnade trunken werden,
Und, wenn er trinkt, den Trunk nicht ſchale Neige
ſeyn!
Himmel! Nimm den Krug des Seegens!
Hier iſt Herr Reymanns Glas. Es durſtet ihn.
Schenk ein!

CANTATA

Auf die Vergänglichkeit der Zeit.

ARIA.

Die Zeit verzehrt die eignen Kinder
Weit geſchwinder,
Als ſie dieſelbigen zur Welt gebohren hat.
Jahr, Monat, Wochen, Tag' und Stunden,
Sind, wenn ſie wirklich ſind, ſchon wiederum verſchwunden,
Der Leib, der ſie gebährt, iſt ihr gewiſſes Grab,
Die Mutter würgt ſie ſelbſten ab,
Und hört nicht auf und friſt und wird doch niemals ſatt.
Die Zeit verzehrt die eignen Kinder
Weit geſchwinder,
Als ſie dieſelbigen zur Welt gebohren hat.

Der Anfang liegt hier ſtets beym Ende.
Kaum bricht der lichte Tag hervor,
So zieht die Nacht den braunen Flor
Den heitren Lüften an,
Sie nimmt den Schatten in die Hände,
Der auch ſo gar den Mittag ſelbſt verdunkeln kan,
Und kehrt das Licht in Finſterniß.
Ach! braucht den Tag! die Nacht folgt bald u. das gewiß.

ARIA.

ARIA.

So hizig kan kein Blitz die dicke Luft zertheilen,
So hurtig kan kein Pfeil ſein nahes Ziel ereilen,
Als die geſchwinde Zeit.
So flüchtig ſucht kein Reh in ſchattichten Gebüſchen
Dem Jäger zu entwiſchen.
Der Tag verliehret ſich mit gröſſrer Flüchtigkeit.
So hitzig kan kein Blitz die dicke Luft zertheilen,
So hurtig kan kein Pfeil ſein nahes Ziel ereilen,
Als die geſchwinde Zeit.

Sie nimmt beſtändig zu,
Ihr Gang hegt keine Ruh,
Ihr Lauf hat keinen Wiederhalt.
Welch Sterblicher kan ihre Schritte zehlen?
Man rechne noch ſo ſcharf, es wird uns ſtets was fehlen.
Wer ſagt? ich bin ſo alt.
Er iſt es nicht. Er war es nur. Denn während dieſer Zeit,
Da er ſein Alter ſagt, ſteigt auch ſein Alter höher.
Des Lebens Flüchtigkeit
Berechnet ſich nicht eher,
Als bis ihr Lauf beym Grabe ſtille ſteht.
Da nun die Zeit ſo unvermerkt vergeht,
Und uns zugleich, indem ſie fliehet,
In ihrem Strome mit ſich reiſt,
So weis ich nicht, warum man ſich nicht mehr bemühet,
Vergnügt zu ſeyn, weils heute heiſt.

ARIA.

Nehmt Weiber, ſpielt Karten, trinkt Coffee, raucht Knaſter,
Sucht Scherz und Vergnügen, ſingt, ſpielet und lacht!
Macht euch luſtig; aber wiſſet,
Daß ihr einſt von eurer Luſt Red' und Antwort geben müſſet.
Darum bleibet in den Schranken! Nehmt die Grenzen wohl in Acht,
Da Capo.

CANTATA

ARIA.

Verziehe nur! geliebte Seele!
Und warte doch mein Sterben ab.
Ich, ich will ſterben. Bleib zurücke!
Statt, daß ich dich zu Grabe ſchicke,
Begleite du mich ſelbſt ins Grab!
Verzieh doch nur, geliebte Seele!
Und warte meinen Tod erſt ab!

Ach! daß ich nicht vor dir
Zum ſchwarzen Grabe gehen kan!
Ach! fienge doch bey mir
Die Sterbensordnung an,
Und gönnte mir dein Herz bis an mein Ende!
Ach! warum kan ich denn nicht wenigſtens zugleich verſcheiden,
Damit ich drauf, nach überſtandnem Leiden,
Die Ruhe neben dir in einem Sarge fände.

ARIA.

ARIA.

In Gesellschaft deiner Leiche
Würd' ich noch so sanfte ruhn.
Die süsse Nachbarschaft der angenehmsten Glieder
Belebte mich vielleicht auch noch im Grabe wieder,
In der Asche würd' ich noch wirklich mit dir schöne
In Gesellschaft deiner Leiche (thun.
Würd' ich noch so sanfte ruhn.

Allein auch dieser Trost ist mir versagt.
Mein Herze, das vergebens klagt,
Hat dieser Hoffnung schon die gute Nacht gegeben.
Du stirbst, mein Schatz! und ich muß wieder Willen leben.
Wiewohl ich zweifle fast, ob ich noch lebend bin.
Mein Alles auf der Welt
Bestand in dir, und siehe da! es fällt
Nun auch mit dir auf einmal hin
Ach! du ehrliches Gemüthe!
Dein Umgang war von ganz besondrer Güte,
Und deines Mundes Freundlichkeit
Ein Himmel, der mich stets erfreut.
Wo seyd ihr nun? ihr vormals frohen Stunden!
Ihr seyd verschwunden,
Die Liebe weint mit mir zugleich
Um euch.

ARIA.

Billige, mein Licht! die Thränen,
Die der Liebe heisses Sehnen
Deinem Untergange weyht.
Diese Thränen, wenn sie schweigen,
Sind gleichwohl beredte Zeugen
Der geschwornen Redlichkeit.

Werthe Seele! ruh indeſſen!
Ruhe ſanft in deiner Gruft,
Doch du wirſt mich nicht vergeſſen,
Und wenn einſt der letzte Tag dich zur Auferſtehung ruft,
Ach! ſo ſchau dich nach mir um und erblikſtu mich von weiten,
So dränge dich bey Zeiten
Dahin,
Wo ich gleichfalls ſteh und bin!
O ſollte doch dieß angenehme Wiederſehen
Den Augenblick geſchehen!
Wiewohl ich ſeh dich noch, indem dein treues Bild
Den Raum in meiner Bruſt erfüllt.

ARIA.

Verliehr ich dich gleich aus den Armen;
Aus meinem Herzen kommſtu nicht.
Hier ſteht dein Bildniß eingegraben,
Hier werd ich dich beſtändig haben,
Bis einſt mein Lebensdrat zerbricht.
Verliehr ich dich gleich aus den Armen;
Aus meinem Herzen kommſtu nicht.

CAN-

CANTATA

Den Trauermantel her! Ich muß zu Grabe gehn.
Die Hoffnung beßrer Zeit, die mich sonst oft ergetzt
Ist todt und wird noch heute beygesetzt.
Die Ohnmacht läßt mich kaum noch auf den Beinen stehn,
Ich kan ja kaum die hinkendlahmen Knochen heben.
Ich geh so gut ich kan. Es hat die Selige im Leben,
Und sonderlich bey mir, auch manchmal ungemein gehinkt,
Sie wird nicht böse seyn, wenn mein gelähmter Fuß,
Der fast mit ihr zugleich darnieder sinkt,
Der Leiche hinkend folgen muß.
Ach! Freundin! Lebtestu! das Schikſal ist erbost,
Und raubt dich mir als meinen besten Trost.

ARIA.

Ich weine; doch umsonst,
Die Hoffnung lebt nicht mehr, die sonst mein Trost gewesen.
Sie liegt, ich liege mit.
Die Wehmuth regnet stark und netzt fast jeden Schritt,
Das Schnupftuch ist bemüht, die nassen Perlen aufzulesen.
Ich weine; doch umsonst,
Die Hoffnung lebt nicht mehr, die sonst mein Trost gewesen.

Geweſen und nicht mehr! o das geht bitter ein!
Der Hoffnung ganz beraubt zu ſeyn.
Das faſt erſtarrte Blut pflegt mühſam fortzuſchreiten,
Sein hart- und derber Schlag klingt itzt ſo faul und weich,
Als wollt er in der Angſt der Hoffnung und auch mir zugleich
Den lezten Puls zu Grabe läuten
Wie wird mir? ach! wer ſchützt wer tröſtet mich!
Denn die Verzweiflung nähert ſich.

ARIA.

Ihr Lüfte! waffnet euch mit Flammen,
Und ſchüttet ſie auf meinen Kopf zuſammen!
Ihr Blitze! kommt und tödtet mich!
Reich, Himmel! über mir in Stücke,
Damit mich deine Laſt erdrücke,
Verſchlinge mich, düſtre Kluft! der Abgrund öffne ſich!
Ihr Lüfte! waffnet euch mit Flammen,
Und ſchüttet ſie auf meinen Kopf zuſammen!
Ihr Blitze! kommt und tödtet mich!

Was bin ich auf der Welt mehr nütze?
Nachdem die Hoffnung, meine Stütze,
Der Pfeiler meiner Ruh, itzt ſelbſten ſinkt und fällt.
Was hab ich nun, das mich zufrieden ſtellt?
Mein Schmerz verdoppelt ſich durch langſam ſchwere Qvaal,
Ich ſterbe täglich hundertmal,
Ich ſterb' und kan doch nicht erſterben,
Und häufe lebend todt mein unausbleibliches Verderben.

ARIA.

ARIA.

Weil ich ohne Hoffnung lebe,
Fang ich schon zu sterben an.
Menschen, die noch hoffen können,
Sind noch glücklich gnug zu nennen;
Weil ihr Unglück in der Hoffnung Trost und
Lindrung finden kan. Da Capo.

Wer kommt? Wer straft mein Ungeduldigseyn?
Ach tröstliche Zufriedenheit!
Dein Trost kommt noch zu rechter Zeit.
Die rasende Vernunft stellt ihren Vorsatz ein.
Verhängniß! bleib bey deinem Schlusse,
Ich gebe dir itzt Recht und falle dir zu Fusse.
Entferne dich, Verzweifelung!
Gott lebt ja noch, und dieses ist genung.
Ich bin mit dem vergnügt
Was mein Verhängniß mit sich bringet,
Und da die Hoffnung liegt,
Und meiner Wünsche Lauf zum Stillestehen zwinget,
So sucht mich die Verzweifelung vergebens in ihr Garn
zu locken.

ARIA.

Hab' ich weiter nichts zu hoffen,
So verlang ich auch nichts mehr.
Bin ich doch mit dem zufrieden,
Was mir Gott und Glück beschieden,
Die Geduld erleichtert alles, scheint die Last auch
noch so schwer. Da Capo.

CAN-

CANTATA

Auf
Herrn Gottlieb Geyers,
J. U. C.
und berühmten Practici zu Hirſchberg,
1732 erlebten
Geburtstag.

ARIA.

Fort! fort mit euch! ihr eitlen Grillen!
Der Geyer hohl euch! weg mit euch!
Wir ſind vergnügt von allen Seiten.
Ihr ſeyd bey unſern Luſtbarkeiten
Den ungebetnen Gäſten gleich.
Fort! fort mit euch! ihr eitlen Grillen!
Der Geyer hohl euch! weg mit euch!

Die heutige Geburtstags Feyer
Erregt in unſrer Bruſt
Die angenehmſte Luſt.
Denn dieſer Tag hat unſrem Geyer
Die Welt vor dem zum erſtenmal gezeigt,
Drum wird auch dieſer Tag bepfiffen,
Begriffen,
Beſiedelt, begeigt.
Und folglich geht nur, geht! ihr traurigeitlen Grillen!
Ihr dürft uns ja die Köpfe gar nicht füllen,
Der rothe Geyer hohlt euch heute,
Und macht durch dieß ſein Feſt aus uns vergnügte Leute.

ARIA.

ARIA.

Laßt uns Würgebänder machen,
Und das weitgedehnte Vivat in ein alla breve ziehn!
Ihr zerrichten Fugen! verschrenket die Beine!
Daß die Freude vielfach scheine.
Itzt mögen die Griffe sich doppelt bemühn.
Laßt uns mit den Fingern lachen!
Laßt uns Würgebänder machen,
Und das weitgedehnte Vivat in ein alla breve ziehn!

So lustig macht sich itzt, mein Geyer! unsre Pflicht.
Doch halt! ihr Musen schweigt! vergesset eurer Rede nicht!
Es fällt mir dieses ein,
Vielleicht sey es das letztemal,
Daß wir, so wie wir sind, entfernt von aller Qvaal,
Vergnügt beysammen seyn.
Wer weis, wer noch ein Jahr erlebt,
Und wen man unter uns am ersten noch begräbt?

ARIA.

Wir alle sind aus nichts geschaffen,
Und werden auch in nichts verkehrt;
Was seinen Anfang hat, muß auch sein End' erreichen.
Die heut zu Grabe gehn, sind morgen selbsten Leichen.
Dieß Leben ist ein Licht, das brennend sich verzehrt.
Wir alle sind aus nichts geschaffen,
Und werden auch in nichts gekehrt.

Das Gift der Sterblichkeit geht stets die Reyh herum.
Die Stunden, die man lebt, sind leichtlich um.
Doch da der Augenblik, der uns die Augen schlüßt,
Vor uns verborgen ist:

So leben wir auf Hoffnung bloß allein,
Und wünschen dir und uns mit Ehren alt zu seyn.
Der Himmel lasse dich nach viel und späten Jahren
Zu deinen Vätern in die Grube fahren!

ARIA.

Vivat! Herr Geyer, der dicke Juriſte!
Vivat! Herr Geyer, der ehrliche Mann!
Ihr Würmer! euch hungert. Lernt Bauerfleiſch freſſen!
Ihr krieget Herr Geyern ſo bald nicht zu eſſen,
Indem er, Gott ſey Dank! wohl ſelbſt noch eſſen kan.
Vivat! Herr Geyer, der dicke Juriſte!
Vivat! Herr Geyer, der ehrliche Mann!

CANTATA

ARIA.

Werthe Schöne! darf ich fragen?
Iſt mir auch dein Herze treu?
Da ſo viele ſich beſtreben
Mich aus deiner Gunſt zu heben,
Muß ich bey mir ſelber zweifeln, ob ich deiner würdig ſey.
Werthe Schöne! darf ich fragen?
Iſt mir auch dein Herze treu?

Wer ſo was Schönes liebt, kan niemals ruhig ſeyn.
Kaum geh ich von dir weg, ſo fällt mir unterwegens ein,
Dein Herze ſey vielleicht wohl nicht mehr mein.
Man ſuchet deinen Sinn von allen Seiten
Von meiner Neigung abzuleiten.
Ach! Schatz! ich kenne dich;
Allein ich kenn auch mich,

Ich

Ich bin der Freundschaft gar nicht werth,
Mit der mich deine Gunst beehrt.
Sonst hab ich nichts, als meine Redlichkeit.
Dieß weiß der Neid,
Drum kommt er mit gefüllten Händen, (blenden.
Und sucht dich durch den Glanz des prächtigen Metalls zu

ARIA.

Das Geld ist rund. Die nun drauf bauen,
Erbauen Schlösser in die Luft.
Ein Herz voll Redlichkeit ist über alle Schätze.
Ach! fliehe, liebstes Kind! die scheinbargoldnen Netze,
Und höre nicht, wenn dich der Mamon zu sich ruft!
Das Geld ist rund. Die nun drauf bauen,
Erbauen Schlösser in die Luft.

Nur zürne nicht!
Mein Licht!
Wenn meine Furcht dein Wort in Zweifel zieht.
Die Ehrlichkeit, die dir aus beyden Augen sieht,
Versichert mich der ewigfesten Liebe
Deiner unverfälschten Triebe.
Mein Zweifel, der dir Unrecht thut,
Meynts doch mit dir recht gut.
Ach! Kind! ich liebe dich zu sehr,
Ich bin vor mich besorgt, allein vor dich noch mehr.
Wer liebt, und so wie ich,
Der fürchtet sich (ren,
Den schönen Gegenstand und seine Neigung zu verlie-
Wer diese Furcht nicht hat, der liebt nur obenhin.
Erwäg einmal, wie sehr ich dir ergeben bin,
Und laß dich meine Qvaal
Zu desto größrer Neigung rühren!

ARIA.

Bleib getreu! geliebte Seele!
Bleib die meine! ändre nicht!
Halte, was du mir versprochen,
Bis der Raum von wenig Wochen
Durch ein unauflößlich Bündniß meinen schweren Zweifel bricht.

Da Capo.

CANTATA

ARIA.

Hoffe nur, geplagtes Herze!
Daß der Himmel nach dem Schmerze
Dich auch einst erfreuen kan.
Weg mit ängstlichen Geberden!
Hoffe nur und stelle dir
Gottes treue Sorgfalt für,
Diese wird ja wohl an mir
Nicht erst zum Tyrannen werden.
Wen heut das Glück verfolgt, den lacht es morgen an.

Da Capo.

Die Hoffnung hält mich nur, sonst lág ich wirklich schon,
Ihr angenehmer Thon
Verstopft mein Ohr von jener ungereimten Melodie,
Mit der die schwermendlauten Grillen
Bey der verdrüßlichen Melancholie
So Kopf als Herze füllen.
Gesetzt mein Glücke wankt, gesetzt auch, daß es fällt,
Die Hoffnung, die mich stets mit starken Armen hält,

Entreißt

Entreiſt mich der Gefahr,
Von der ich ohne ſie unmöglich zu befreyen war.
Ach! Hoffnung! ach! du läßt mich ſicher ſtehen,
Wenn andre neben mir in der Verzweiflung untergehen.

ARIA.

Nehmt die Meſſer ſtatt des Bogens,
Fiedelt euch ſelber die Kähten entzwey!
Der Satan giebt den Takt, wenn die Verzweiflung mu-
(ſiciret,
Die nebſt der Melodie das Leben rächelnde verliehret.
Ach! geigt ſo ſchön ihr wollt! ich tret euch niemals
bey,
Nehmt die Meſſer ſtatt des Bogens,
Fiedelt euch ſelber die Kähten entzwey!

Die Hoffnung ſpielt aus einem andern Thone,
Drum kriegt ſie auch den Segen ganz gewiß zum Lohne.
Denn wer nur warten kan,
Trifft endlich ſein Vergnügen an.
Die Ungeduld meynt zwar das Glücke zeitig zu ereilen,
Allein ſie pfleget es nur deſto länger zu verweilen.

ARIA.

Das Glücke kommt ſelten per poſta zu Pferde,
Es geht zu Fuſſe Schritt vor Schritt.
Sein Eigenſinn iſt nicht zu zwingen,
Man mag auch noch ſo ſehr nach ſeiner Ankunft rin-
(gen,
Es ändert darum nicht den langſamfortgeſetzten
Tritt.
Das Glücke kommt ſelten per poſta zu Pferde,
Es geht zu Fuſſe Schritt vor Schritt.

Was will ich mich vergebens grämen?
Gibt mir der Himmel nichts, ſo kan ich ihm nichts nehmen.
Verhängniß! ach! ich ſchreibe dir
Nichts für.
Vergnüge mich, wie, wenn und wo es dir gefällt!
Mein Wohlſeyn bleibt in deine freye Wahl geſtellt.

ARIA.

Mein Glücke nimmt ſich Zeit. Ich laß es mir gefallen.
Es koͤmt nun wenn es koͤmt, ſo nehm ichs freudig an.
Komm es nicht heute, ſo kommt es doch morgen.
Der Himmel wird mich doch verſorgen,
Er weiß ſchon, das ich warten kan.
Mein Glücke nimmt ſich Zeit. Ich laß es mir gefallen.
Es koͤmt nun wenn es koͤmt, ſo nehm ichs freudig an.

Auf
HERRN
Mag. Gotthard Senftlebens
Namensfest,

Welches im Jahr 1732 den 5 May in Hirschberg
von dem Collegio Musico vergnügt
gefeyret wurde.

ARIA.

Schlagt doch, ihr verschlagnen Wachteln!
Besingt mit uns zugleich den heutgen
Namenstag!
Mengt euer bachrabac voritzt in unsre Lieder,
Und schlagt Herr Gotthards Gram darnieder
Durch einen 9 mal wiederhohlten Schlag!
Da Capo.

Der Herr Magister hört euch gar zu gerne,
Indem ihn euer Lied ganz ungemein erqvickt.
Wenn ihr in der entlegnen Ferne
Im Korne sitzt und schlagt, so wird er wie entzückt.
Er hört euch im Vorübergehen,
Und bleibt euch zu gefallen stehen,
Und zehlt die Schläge nach, die zwischen Halm und Aehren
Sein leises Ohr bey nah bethören,
So, daß er seiner selbst vergist,
Und wartende von euch kaum wegzubringen ist.
Bezaubert ihr ihn von der Weite,
So schlaget und versucht es heute
In der Nähe,
Damit er seine Lust an euch so hör als sehe.

ARIA.

Ihr Sorgen! Heut iſt keine Schule.
Der Herr Magiſter lacht. Er giebt euch heute frey.
Geht, laßt ihn ungeplagt! Fort, tretet auf die Seite!
Damit er auch einmal, nach Art vergnügter Leute,
Vollkommen aufgeräumt und ſich gelaſſen ſey.
Da Capo.

Habt frey, je hört ihrs nicht? ihr arbeitſamen Sorgen!
Vor euch iſt heute nichts zu thun.
Ergreifet die Gelegenheit einmal recht auszuruhn!
Ihr ſeht ja, daß ihr feyrig ſeyd. Verſpahret euch auf mor-
gen, (der ein,
Und bringt durch euren Fleiß alsdenn die Stunden wie-
Die ihr itzund verſäumt! Pauſirt mit eurem Schreyn!
Du aber, Hochgeſchätzter Freund!
Vergiß an deinem Namenstage
Der lehrbegiergen Laſt und der gewohnten Plage!
Tritt an die Sonne, weil ſie ſcheint!
Wie bald verkreucht ſie ſich,
Ihr angenehmer Strahl iſt ſehr veränderlich,
Poſt feſtum bäkt man keine Kuchen,
Wer ſein Vergnügen finden will, der muß es heute ſuchen.

ARIA.

Ein Tag iſt nicht dem andern ähnlich,
Der eine lacht, der andre weint.
Wer heute Manna ſpeiſt, muß morgen Hunger leiden.
Die Unluſt kan die Luſt leicht in die Trauer kleiden,
So bund, ſo ſchön ſie uns auch ſcheint.
Da Capo.

Der

Der Himmel giebt dir itzt Gelegenheit
Zu tausendfacher Frölichkeit.
Nicht wahr? Du bist gesund. Nicht wahr? Du hast kein Geld.
Dieß sind zwey schöne Stücke,
Durch welche dich das kluge Glücke
Stets zwischen Furcht und Hoffnung hält.
Doch was du nicht bezahlen kanst, das wirst du sonder Geld empfangen.
Gott sorgt, Gott führt dich einst in seinen Weinberg ein,
Und sollt auch dein Beruf ein Werk der letzten Stunde seyn.
Ach! hoffe nur und seufze nicht aus Ungeduld, Schmerz und Verlangen.

ARIA.

Wie lange wart ich schon auf die Beförderungsstunde?
Ach! schlüge sie doch dieses Jahr!
Ihr Kanzeln! wollt ihr denn und zwar vor mich allein
Stets verschlossen seyn?
Gewünschte Stunde! schlag! beschleunige die Wahl!
Ach! schlag doch! schlag doch! schlag einmal!
Gottlob! sie viertelt schon. Sie schlägt, wie ist es wahr?
Vielleicht befördert mich der Himmel dieses Jahr.

Sie wird schon schlagen. Schweig nur still!
Du weist mehr als zu wohl, daß gut Ding Weile haben will.
Aepfel, wenn sie zeitig sind, sind auch am Geschmack recht süsse.
Gott gebe, daß dein Glück noch heut erscheinen müsse!

ARIA.

Födert euch, ihr guten Tage! (an!
Nehmt die geschwinde Post! fahrt hurtig! kommt bald
Ach! eilet doch! ach eilt! es ist euch eine Schande:
Daß ihr so langsam seyd. (stande
Macht, daß Herr Gotthard bald im Amt und Ehe-
Die Insul der Zufriedenheit
Nach seinem Wunsche finden kan! Da Capo.

Auf
das Namensfest
HERRN
D. Friedrich Ephraim
Effenbergs.

ARIA. *

Ihr Musen! spielt einmal recht leise!
Accompagnirt so schwach, daß niemand
was davon vernimmt!
Mein Effenberg geht schwarz, auf deutsch: Er geht im
Leide,
Drum macht es nicht zu bund und mäßigt eure Freude.
Laßt, laßt die Sayten nach! Sie sind zu hoch gestimt.
Da Capo.

So

* Diese Arie wird mit 2 Cremoneser Violinen accompagnirt, die zwar vor 14 Tagen schon verschrieben, zu dato aber noch nicht angekommen sind.

So recht! Fahrt nur so fort! So eben will ichs haben.
Geigt, geigt! Land ein! Nur daß es niemand hört,
Und streicht den groben Violon,
Doch haltet ihn verkehrt,
Damit es wirklich scheint, als wär sein unerhörter Thon
Mit unsers Effenbergs Mama zugleich begraben.
Verbergt, so viel es möglich ist, den Ausbruch eurer Lust!
Verschlüst ihn in der Brust! (Freude,
Doch nein! Entblösset ihn! Was nutzet die verborgne
Die wie Fuganders Schwerd in seiner schwarzen Scheide
Mit Schand' und Schimpf verfaulen muß?
Drum ändert den Entschluß!
Ihr Hoboisten laßt euch hören! (stöhren,
Doch daß wir unsern Effenberg nicht in seiner Trauer
So mag der, der den ersten bläßt, auf die Riesenkoppe gehn,
Der andre, der ihn secundirt, wird auf dem Stangenberge
stehn.

ARIA.

Ihr Leute! wißt ihr was? der heutge Tag heist Friedrich,
Herr Doctor Effenberg hält itzt sein Namensfest.
Man singt, man bläst darzu, die muntren Hoboisten
Gehn in die Wüsten,
Damit die Welt aus ihrem Beyspiel lerne,
Das die Musik in der entlegnen Ferne
Wie von der Weite klingt und kaum vernemlich läßt.
Da Capo.

Wie ists? mein Effenberg! Gelt! die Musik klingt schön.
Nur daß die Pfeifen schwach und etwas gar zu leise gehn.
Hat jemand was gehört? ich nicht. Vielleicht auch du.
Doch hör nur weiter zu,

Und

Und laß dich itzund noch mit Pauken und Clarinen *
Durch dieſen wohlgemeynten Wunſch bedienen!

ARIA.

Es lebe mein Friedrich dem Tode zum Poſſen!
Er lebe
Und bebe
Durch ſein beliebtes Recipe
Den Kranken, der darnieder liegt, geſund und frölich in die Höh!
Die Vorſicht verlängre dein Leben aufs Beſte,
Und mache dich feſte!
Denn wenn du eiſern biſt, ſo hat der Tod verſpielt,
Der ſchon manchmal nach dir gezielt, (ſen.
Und auch Gottlob! zeither ſchon vielmal fehl geſchoſ-
Es lebe mein Friedrich dem Tode zum Poſſen!

---

* Die Trompeten werden mit dem Munde nachgemacht, die Pauken aber mit den Fingern an dem Tiſche, ſo viel in dieſer Sterblichkeit möglich iſt, vorgeſtellet.

Auf den
An. 1732 den 3. April erlebten
Namenstag
Herrn Christian Mentzels,
vornehmen Kauf- und Handelsmannes
in Hirschberg.

ARIA.

Verhängniß! Lebst du noch,
So schwäch' und dämpf' und tilg und ändre doch
Des werthen Mentzels Traurigkeit!
Du kanst allein die Herzen lenken,
Und dieß sein unaufhörlich Kränken
enden,
wenden.
Er hat schon gnug geweint. Komm, tröst ihn!
es ist Zeit. DaCapo.

Wie lange opferst du
Mein Mentzel! deine Ruh
Der angewöhnten Traurigkeit?
Die Ankunft der Zufriedenheit
Verspätet sich, der Schmerz nimmt zu
Du stellest dir
Stets mitten in der Lust den bangen Abschied für,
Der dir damals so unversehens kommen,
Der dir damals dein halbes Herz genommen.
Du hörst noch itzund in Gedanken die centnerschwere gute Nacht,
Die auch noch täglich

Dich

Dich in dich selbst vertiest, und lebendtodt recht unbeweglich,
Ja fast zur Leiche macht.
Du weinest in der Angst die nassen Augen roh,
Und siehest deinen Schatz, du rufst und seufzest so:

ARIA.

Geh voran! geliebte Seele
Jedoch vergieß es nicht und hohle mich bald nach!
Gedenk in jener Welt an die Ergänzung unsrer Liebe!
Ach! warum sterb ich nicht? damit man uns zugleich begrübe;
Ach! Schaz! ich sterbe schon und folge allgemach.
Da Capo.

Es wäre wohl vielleicht dein Wunsch erfüllt und längst geschehen,
Wenn Gott nicht auch zugleich gesehen,
Daß er dich noch bey Kirch und Schule nützen kan.
Es ist wohl wahr, gebeugter Mann!
Du bist nicht mehr das, was du ehedem gewesen.
Die Blätter deiner Lust sind itzt ein Leichentext,
Den deine Thränen täglich mühsam lesen.
Doch weil das beste Korn, im Regen liegende, erwächst,
Und durch die Nässe Schaden nimmt:
So trokne dein Gesicht und ändre den Entschluß!
Damit die Hoffnung nicht, die fast nun in der Asche glimt,
Bey so viel überhäuften Thränen ersticken und verlöschen muß.

ARIA.

Hoffe nur auf Gottes Güte,
Dessen väterlich Gemüthe
Durch die Zwischenkunft der Nacht
Den unausbleiblich schönen Tag um desto klärer macht.

Er

ARIA.

Er, der den Kindern, die er liebt,
Die schärfsten Schläge giebt,
Erfreut sie auch nach ausgestandner Pein,
Und läßt sie guter Dinge seyn. Da Capo.

Steig von dem Berge Golgatha!
Auf Thabors ausgeklärten Höhen
Kan Glaub und Hoffnung besser seyn und sichrer stehen,
Die Gegend ist viel schöner da,
Als dort wo nichts als Kreuze seyn.
Hier siehest du vielleicht des Himmels Absicht tiefer ein.
Des frohen Tages Licht spielt jener Klarheit für
Und bähnet dir den Weg, der aus Egypten führet.
Ja dieser Tag erkläret dir, (liebret.
Daß Gottes Liebe gegen dich an ihrer Grösse nichts ver-
Gott ist ja noch dein Gott. Warum? er liebt dich noch,
Indem er dich voritzt dein angenehmes Namensfest
Bey deiner Kinder Wohl gesund erleben läßt.
Ach! dieß erwäge doch (ein,
Und nimm in deiner Brust dieß Merkmahl seiner Gnaden
Und laß dir diesen Tag ein angenehmes Pascha seyn,
An dem du aus Egyptens Angst vergnügt und frölich aus-
gegangen,
Ein Leben der Zufriedenheit mit Freuden anzufangen.

ARIA.

Ihr Wächter der gestirnten Höhe!
Nehmt meines Mentzels Wohlseyn stets in Acht!
Bewahret seinen Fuß und tragt ihn auf den Händen,
Und helft ihm alles glücklich wenden,
Was seinen Lebenslauf zum Kreuzesgange macht?
Da Capo.

CAN-

CANTATA

ARIA.

Ich muß von Herzen drüber lachen,
Wenn oft der Neid von uns verdächtig spricht,
Diejenigen, die unsre Flammen Verdammen,
Die kennen mich und dich noch lange nicht.
Da Capo.

Die Unschuld trotzt die Lügen,
Die, wie der Rauch, stets von sich selbst verfliegen.
Man rede was man will! ich mache mir gewiß nichts draus,
Und wenn ich lache,
So lach ich die Verleumder aus,
Und denk auch nicht einmal auf Rache.

ARIA.

Ein Herz das nichts von Bosheit weis,
Ist wohl das beste Ruheküssen.
Der tumme Pöbel hat die Art,
Daß sein verlognes Maul die Wahrheit manchmal spart.
Sagt! Thoren! was ihr wollt. Ich hab ein gut Gewissen.
Da Capo.

Die Misgunst fängt es listig an,
Denn da sie mir dein Herz nicht mit Gewalt entreisen kan,
So legt sie sich aufs Lügen,
So tadelt sie das ehrliche Vergnügen,
Die reine Zärtlichkeit gewohnter Liebeszeichen.
Kaum daß wir mächtig sind einander anzusehn.
Der Neid hört hinterwerts, die Worte zu verdrehn,
Und unsrer Redlichkeit die schlimmsten Farben anzustreichen.
Ach!

Ach! Schatz! er hofft durch dieſen Streich
Mir dich und auch mit dir mein ganzes Glück zugleich
Auf einmal aus der Hand zu winden.
Ach! Engel! willſtu ſo, wie ich,
So liebe mich ſo, wie ich dich,
So wird der Neid
Sich ſelbſt bey guter Zeit
Durch unſre Treu betrogen finden.

ARIA.

Umarme mich der Welt zu Trotze!
Und drücke mich an deine Bruſt!
Der wiederhohlte Kuß verſiegle das Verſprechen!
Wir können uns nicht ſchöner rächen,
Als durch den ſanften Scherz der fortgeſetzten Luſt.

Da Capo.

Auf den
An. 1732 den 19 Septembr.
geſchehenen tödtlichen Fall
Tit. deb.

Herrn Friedrich Ephraim Effenbergs,

Medicinæ Doctoris
und berühmten Practici in Hirſchberg,

Im Namen des Collegii Muſici.

ARIA.

Ihr Sterne! ſeyd ihr ausgelöſcht? Verbergt ihr euer Licht?
Wie! wollt ihr etwan nicht
Die Zeugen unſrer Thränen ſeyn.
Nein! ach! nein!
Ihr hinterhaltet euren Schein
Damit mein Effenberg den nahen Fall nicht ſieht,
Der ihn aus unſern Augen zieht,
Derwegen ſeyd ihr ausgelöſcht, verbergt ihr euer Licht?
Ja! ja! ihr ſollt auch nicht
Die Zeugen ſeines Unglücks ſeyn.

Ihr angenehmen Abendſtunden!
Wie ſchrecklich kommt ihr mir
Doch itzo für!
Wo bleibt die ſtille Ruh, die ſich mit euch
Zugleich
Sonſt ſtets in meiner Bruſt erfreulich eingefunden?

Ihr

Ihr finstren Wolken! ihr! ihr Mörder meiner Ruh!
Verhüllt den Horizont und deckt den tiefen Graben
Durch euren düstren Schatten zu
Damit mein Effenberg nicht rechte Vorsicht haben,
Und desto leichter stürzen kan.
Hier liegt mein Freund! der ehrenvolle Mann!
Hier welzt er sich in seinem Blute!
Ihr Musen! seht ihr ihn? Wie ist euch nun zu Muthe!
Ihr wißt es selber nicht. Ihr schweigt und weint,
Weil eure Herzensangst zu groß und unaussprechlich scheint.

ARIA.

Flüst nur! flüst! ihr bangen Thränen!
Aber wisset,
Wenn ihr auch gleich ewig flüsset,
Daß ihr dennoch diesen Freund
Niemals satt und gnug beweint.
Werft die leere Hoffnung nieder,
Die euch vielleicht ein Herz von gleicher Treu verspricht!
Ihr kriegt doch auf der Welt so einen Freund nicht wieder.
Hofft nur nicht,
Und martert euch nicht selbst durch dieß vergebne Sehnen! Da Capo.

Ist! ach! itzt rührt er sich!
Er schöpfft noch Luft! o Trost vor euch und mich!
Es wird ihm Gott vielleicht das zweifelhafte Leben,
Zu Tilgung unsrer Qvaal,
Zu unserm Troste noch einmal
Versichert und verstärkt aufs neue wiedergeben.

ARIA.

Ihr treuen Augen! öffnet euch!
Ach! seht doch noch einmal zurücke!
Entreiſſet euch der dicken Nacht,
Die euch zu bald, zu früh so starr, so schläfrig macht!
Ach! gönnt uns wenigſtens die letzten Augenblicke!
Ihr treuen Augen! öffnet euch!
Ach! seht doch noch einmal zurücke!

Umsonſt! vergebner Wunsch! Itzt schläft er gänzlich ein,
Ach! Laßt euch seinen Tod, den Abschnitt seiner Zeit,
Das Vorspiel unſrer Sterblichkeit,
Beſtändig vor den Augen seyn!
Wie bald kan unſer End erscheinen,
Eh wir es noch vermeynen!
Der Hingang aus der Welt
Iſt auch vor uns beſtimmt und unvermeidlich feſt geſtellt.

ARIA.

Drum hofft nur nicht, ihr eitlen Sinnen!
Ein ewig Leben auf der Welt.
Ach! geht so sicher als ihr wollt!
Das Grab iſt euch schon längſt gegraben,
Worinn ihr einſt verſinken ſollt.
Die Hand, die uns empor gehaben, (preſſt,
Macht, daß man wiederum in Abgrund rückwerts
Und in sein erſtes Nichts zerfällt.

Da Capo.

Inzwiſchen wird in uns dein werthes Angedenken
Und deiner Freundſchaft Redlichkeit
Entſeelter Freund! von Zeit zu Zeit
Die Wurzeln deſto tiefer ſenken.

Du

Du wirſt uns lebenslang vor unſern Augen ſchweben,
Du wirſt in unſrer Bruſt beſtändig mit uns leben.
Wie iſt uns? Sehn wir dich nicht durch den Fall erhöht?
Gottlob! Wir irren nicht. Du biſt in jenem Orden,
Der vor dein Angeſicht der höchſten Gottheit ſteht,
Ein ewig reines Mitglied worden.

ARIA.

Ihr Muſen! werft den Flor zurücke!
Verkehrt den bangen Ton in einen Freudenſchall!
Denn unſerm Effenberg muß ſein betrübter Fall
Zum frohen Auferſtehn gereichen.
O ſeliges Fallen! O glückliches Gleiten!
Das heißt auf einen Schritt das Paradies erſchreiten!
Wer ſo in Himmel fällt, braucht Jacobs Leiter nicht,
Der ſtürzt ſich auf einmal in das vollkommne Licht,
Vor welchem Sonn und Mond' erbleichen.

Da Capo.

CANTATA

Oder

Musicalischer Besuch,

Welchen die so genannten Sattler-Musen*
Bey
Seiner Wohledlen,
Herrn Gottlieb Geyern,
berühmten Rechtsgelehrten in Hirschberg,
im Jahr 1732 in Warmbrunn ablegten,
und zugleich zu dem Beschlusse der wohlangeschlagenen Badecur Glücke wünschten.

ARIA.

Herunter von dem Musenberge!
Der Weg geht itzt ins warme Bad.
Nehmt von der Höhe gute Nacht!
Wir müssen sehn, was unser Geyer
Itzt in der nassen Tiefe macht.
Man wird euch keine Sänften schicken,
Drum nehmt die Leyer
Auf den Rücken! (Rath.
Ihr müst zu Fusse gehn! Hier ist kein andrer
Herunter von dem Musenberge!
Der Weg geht itzt ins warme Bad.

O seyd

*Sattler ist der Name eines gewissen Waldes in hiesiger Gegend, der von den Hirschbergischen Musen fleißig besucht wird.

O seyd so gut und födert euch!
Ihr wißt schon, wie ich bin,
Der Eifer überläuft mich gleich.
Wofern ihr Willens seyd mich länger aufzuziehn,
So will ich euch schon Lust zum Gehen kaufen,
Mein spanscher Hengst wird euch schon lernen laufen.
Itzt kommen sie. Victoria!
Sie sind schon da.
Ihr Kinder! wenn ihr alle seyd,
So laßt uns hurtig gehn, wir haben hohe Zeit.
Wie ist mir? Seh ich nicht die Lieb' in eurer Ordnung (stehn?
Sie will vielleicht auch mit uns gehn.
Ach! seht doch nur die arme Liebe!
Ihr ganz verfallnes Angesicht,
Das sonst der Sonne gleicht, sieht itzt so blaß, so trübe.
Es fehlt ihr was. Hört! wie sie kläglich spricht:

ARIA.

Wie lange soll ich noch auf meines Geyers Gunst
Recht schmerzlich und vergebens hoffen?
Er hat mich ganz und gar verbannt,
Denn stell ich ihm auch gleich was Angenehmers vor,
So thut er wie Hannß Unverstand,
Und schreyt mir noch dazu ins Ohr:
Madam! die Thüre steht euch offen!
Wie lange soll ich noch auf meines Geyers Gunst
Recht schmerzlich und vergebens hoffen?

Ach! Liebe! Nur Geduld! Es wird sich alles geben.
Mein Geyer ist kein Stein,
Und wär ers auch, er wirds nicht ewig seyn,
Noch deiner Reitzung lebenslang so trotzig widerstreben.

Er iſt ſo wilde nicht gebohren,
Sein harter Wiederſtand rührt nicht von der Natur,
Er hat durch den Gebrauch der langen Badecur
Von ſeiner Härte ſchon ein merkliches verlohren.
Denn da er Tag vor Tag vier Stunden in dem Waſſer ſitzt,
So wird ja wohl ſein Herz, und wär es auch ein Stein,
Noch endlich zu erweichen ſeyn.
Seht! wie das warme Bad zu vielen Dingen nützt!

ARIA.

Sprudelt! ihr berühmten Qvellen!
Laßt den heilſamlauen Strom jährend, liſpelnd aufwerts ſchwellen!
Und erweiſet, daß auch Waſſer manchmal groſſe Dinge thut!
Der naſſe Schwefel eurer Fluth
Macht Steine mürb' und weich, erwärmt das kalte Blut,
Und dient der Welt in vielen Fällen.
Sprudelt! ihr berühmten Qvellen!
Laßt den heilſamlauen Strom jährend, liſpelnd aufwerts ſchwellen!
Und erweiſet, daß auch Waſſer manchmal groſſe Dinge thut!

Dem ſey nun wie ihm ſey!
Der Kranken ſind gar vielerley,
Dem einen nützet dieß, dem andern das.
Wie aber ſtehts mit dir? mein Geyer!
Vorm Jahre wars noch gut. Villeicht auch heuer.
Wie iſt dir um das Herze worden?
Man ſieht wohl wie es geht;

Gnug!

Gnug! wenn gleich der Magnet
Nach Süd, nach Oſt, und Weſt nicht ſteht,
So ſteht er doch gewiß nach Norden.
Laß ſeyn! die Welt iſt rund.
Was ſchierſt denn du dich drum?
Schon gut! du biſt geſund.
Verlaß das warme Bad und dreh nach Hirſchberg um!

ARIA.

Ihr Jungfern! ihr Wittwen! Sagts eine der andern!
Herr Geyers Zurükkunft wird ehſtens geſchehn.
Er hat an Kräften zugenommen,
Und wird er nur einmal recht über euch kommen,
So werdet ihrs alsdenn ſchon ſehn.

Da Capo.

Namenstags-CANTATA, auf einen verfolgten Samuel.

In fremden Namen.

ARIA.

Verfolgter Samuel! der Himel klärt ſich aus!
Die Hoffnung bringt den Tag, der Tag die Luſt zurücke!
Die Misgunſt hat das Herze nicht,
Daß ihr verlognes Maul dir länger wiederſpricht,
Sie ſcheut ſich izo ſelbſt vor deinem ſichern Glücke.

Da Capo.

Ja! ja! mein Samuel! Gott hat an dich gedacht,
Der die Verfolgung deiner Feinde (macht.
Durch dieß dein Wohlergehn so schön zu Schanden
Gott war der erste deiner besten Freunde,
Drum hielt er auch so redlich bey dir aus,
Und rieß dich aus der Angst heraus. (gen,
Du kanst durch diesen Freund die Misgunst leicht besie-
Denn wer auf Gott vertraut, kan niemals ganz darnieder liegen.
Wer sich auf Gott verläßt, der glaubt auch, trotz der schweren Zeit!
Des künftgen Glückes Möglichkeit,
Und siehet, so wie du,
Der gegenwärtgen Noth getrost, gelassen zu.

ARIA.

Furchtsam weinen, ängstlich schweigen,
Wenn sich bey geschwüler Luft donnerndschwarze Wolken zeigen,
Jst des Pöbels Eigenschaft. (Zagen;
Feige Seelen martern sich durch ein niederträchtig
Aber wen die Großmuth stützt, den kan nichts zu Boden schlagen,
Den erhebt der Fall von aussen durch die innerliche Kraft.
Da Capo.

Ein Mann, der Raum im Herzen hat, (chen,
Wird von der Noth gebeugt, doch niemals ganz zerbro-
Sein Muth wird niemals schwach und matt,
Er hält sein Osterfest oft mitten in den Marterwochen,
Er murret nicht mit Jsrael, wenn Gott sich grausam stellt,
Warum? er kennt den Unbestand des Glückes dieser Welt.

ARIA.

ARIA.

Der Himmel führt die Seinen oft (Dicke.
Durch Schmerzen und Kummer, durch Dünne, durch
Bald zerrt uns sein Eifer die Treppe hinab,
Bald langt uns die Hoffnung den tröstlichen Stab,
Und lenkt uns, und zieht uns die Stuffen zurücke.
Der Himmel führt die Seinen oft (Dicke.
Durch Schmerzen und Kummer, durch Dünne, durch

Der Himmel hat dir lange gnung, (nen;
Standhaftger Samuel! verfinstert und betrübt geschie-
Nun siehst du mit Verwunderung
Daß Leiden, Kreuz und Last zu deinem Besten dienen.
Der Segen geht stets nach der Reyhe,
Er hörte bey dir auf, er fängt bey dir auch an,
Und trifft dich itzt aufs neue.
Gott, der dir vormals weh gethan,
Thut dir nu wieder wohl, indem er dich dein Namensfest
So schön, so glücklich feyern läßt.
Ihr angenehmerlebten Zeiten!
Kommt wieder! hört ihrs? übers Jahr!
Und wachst an Glück und Lustbarkeiten!
Entschlagt euch, wenn ihr wiederkommt, von Krankheit
und Gefahr!

ARIA.

Mein Samuel lebe beständig im Segen,
Sein Haus sey Obed-Edoms Haus!
Sein Glücke, das stets höher steige!
Vermehr die gegenwärtgen Zweige,
Und breite sich dereinst auf Kind- und Kindeskinder
aus. Da Capo.

Auf

Auf den
Namenstag
Seiner Wohledlen,
HERRN
Christian Gottlieb Glafeys,
vornehmen Kauf- und Handelsmanns
in Hirschberg.

ARIA.

Ach! hört doch nur den schmeichelhaften Ton!
Mich täuscht vielleicht ein Traum! ich schlafe; nein! ich wache.
Itzt kommt mirs wieder vor,
Als wenn ich wirklich schliefe, (Ohr.
Und wenn ichs glauben will, so widerspricht das
Die nahe Gegenwart der zärtlichleisen Griffe
Erklärt, entdeckt mir schon
Die ganze Sache.
Ach! hört doch nur den schmeichelhaften Ton!
Mich täuscht vielleicht ein Traum! ich schlafe; nein! ich wache.

Itzt musicirt die Dankbarkeit und zwar so gut sie kan.
Sie hält den Bogen ziemlich an.
Damit der leichte Strich mir kaum vernehmlich klinget,
Die angenehmste Schläfrigkeit.
Dämpft den beliebten Ton, der sonst gewaltig schreyt,

Da-

Damit sie, da sie schläfrig thut, der Sorgen rege Wachsamkeit
Zum Schlafengehn und in das Bette bringe.

ARIA.

Ihr centnerschweren Handlungssorgen!
Laßt meinen Glasey heut zu Ruh!
Ihr müst ihn nicht zu Tode plagen;
An so vergnügten Namenstagen
Macht die Zufriedenheit die Schreibestuben zu.
Ihr centnerschweren Handlungssorgen!
Laßt meinen Glasey heut in Ruh!

Mein Glasey sey doch heute nur einmal vergnügt! (liegt,
Entschlage dich der Last, die sonst auf deinen Schultern
Dem Himmel war dein Herz von Jugend auf geweyht,
Drum läßt er deine Brust,
Und sonderlich zu dieser Zeit,
So viel Gelegenheit zur Lust
Von allen Seiten deutlich spühren.
Denn wenn du dieses überlegst, (wägst,
Und Gottes Gütigkeit auch nur dem Schatten nach erSo wirstu das gehäufte Wohl, das dir zeither geschehn,
Zwar sehn; doch niemals übersehn.
Des Segens weitgedehnte Breite
Wird, wie die Farben in der Weite,
Die wahre Deutlichkeit dem Scheine nach verliehren.

ARIA.

Du bist so wie dein Name heißet,
Mein Gottlieb wird von Gott geliebt.
Gott setzt dich in der Welt zu einem Gnadenzeichen.
Wie kan der Segen von dir weichen? (giebt.
Da Gott stets auf dein Wohl so liebreich Achtung

Da Capo.

Gott

Gott nimmt ſich ſelbſt die Müh u. unterſchreibt mit eignen Händen
Dein glückliches Verſenden.
Du kommſt niemals zu kurz, Gott hilft dir in die Höh,
Sein Auge lenkt die Fahrt zu Lande wie zur See,
Daß der Eintrag deiner Fracht
Beſtändig nutzbar wird und niemals Schaden macht.
Kein Sturm darf das beladne Schiff verderben und verſchlagen,
Und wenn du was verſchickſt, ſo darfſt du nicht erſt furchtſam ſagen:

ARIA.

Webet! ihr geneigten Winde!
Blaſet, treibet, ſtoſſet, zieht!
Bis das Schiff mit vollen Segeln den gewünſchten Hafen ſieht.
Glücke! knüpfe deinen Fahn
An den Maſtbaum oben an!
Daß die Ladung allezeit ſicher durch die Wellen ſchneide,
Niemals Sturm und Schiffbruch leide,
Und mit Nutzen umgeſetzt auch den Rückweg glücklich finde!
Webet! ihr geneigten Winde!
Blaſet, treibet, ſtoſſet, zieht!
Bis das Schiff mit vollen Segeln den gewünſchten Hafen ſieht.

Gott thut das von ſich ſelbſt und ungeheiſen.
Nichts kan dir ſeine Gnaden-Hand
Verwehren und entreiſſen.
O ſegensvoller Stand!
Der meines Glaſeys Wohl vermehret und erhebt.
Ach! Himmel! gib ihn Kraft! damit er noch ſehr lange lebt.

ARIA.

ARIA.

Es lebe mein Glaſey beſtändig im Segen!
Daß der Lauf von ſeinem Alter niemals fällt, ſtets höher geht,
Und mit Neſtors hohen Jahren einſt vollkommen gleiche ſteht!
Denn ſein Leben,
Iſt kein todtes Capital,
Weil die Armen allemal
Die Intereſſen richtig heben.
Die Freundſchaft ruft mit froher Bruſt:
Vivat! Er lebe den Seinen zur Luſt!
Das Armuth ſchreyt zugleich: Er leb' auch unſertwegen!
Es lebe mein Glaſey beſtändig im Segen!

CANTATA

ARIA.

Ihr unersättlich geitzgen Seelen!
Mit was vor Sorgen schleppt ihr euch!
Das schimmernde Metall, das schwirrend-eitle Geld,
Und alle Schätze dieser Welt
Sind doch nur leere Schau Gerichte,
Und wie ein nächtliches Gesichte
Voll Thorheit und voll Eitelkeit,
Man ißt sich hungriger, je mehr man davon käut,
Der Mammon der betrognen Zeit
Ist den gemahlten Trauben gleich.
Ihr unersättlich geitzgen Seelen!
Mit was vor Sorgen schleppt ihr euch!

Ihr wünscht euch alles zu besitzen.
Gesetzt, daß alles euer wär,
Was würd' es euch wohl nützen?
Ihr eßt deswegen doch nicht mehr
Als der, der nicht so viel und manchmal gar nichts hat.
Denn ist der Magen voll und satt, (der,
So wird euch selbst der Uberfluß verdrüßlich und zuwie-
So streckt ihr das Gewehr und legt das Messer nieder.
Was soll es euch denn nun? Es ewig anzusehn?
Auch das kan nicht geschehn.

ARIA.

Wer viel beſitzt, muß viel verlaſſen. (ſeyn!
Ihr Reichen! o wie ſchwer wird euch das Sterben
Des alles, was man hier beſeſſen,
Mit dem Rücken anzuſehn und auf ewig zu vergeſſen,
Geht doch wahrhaftig bitter ein. Da Capo.

Denn wie man kommt, ſo muß man gehn.
Ach! lernt doch dieß einmal, ihr Geizigen! verſtehn.
Was habet ihr aus Mutter-Leibe mit auf die Welt ge-
bracht?
Nichts! Nichts! drum dürft ihr auch, wenn ihr den Ab-
ſchied macht,
Nichts aus der Welt mit in die Erde nehmen,
Ihr mögt euch noch ſo ſehr darüber grämen.
Wenn es zum Sterben kommt, ſo ſeyd ihr nicht mehr reich;
Ihr waret es ja nur. Der Tod macht alles gleich,
Und Pudel pflegt wohl eh die Gräber reicher Leichen,
Und den oft prächtig gnug beſchriebnen Leichenſtein
Aus Unverſtande zu beſeichen, ſeyn.
Wenn armer Leute niedre Gräber vor dieſem Regen ſicher
Ach! glaubt doch, daß ihr ſterben müſt,
Und daß alsdenn bey eurem Sterben
Das Geld, das ihr gehabt, den unvernünftgen Erben
Oft allzuſchädlich iſt.

ARIA.

Wie manchen Sohn erdrückt der väterliche Segen,
Der in der Kinder Hand
Oft übel angewandt
Zum Fluche werden muß.
Die auf einmal gehobnen Schätze
Gereichen ihnen oft zum Fallſtrick und zum Netze,

Wenn das ſo ſchlecht erworbne Geld
Den Erben durch die Finger fällt.
Ja! ja! der Eltern Sparſamkeit
Stiehlt oft den Kindern ſelbſt den Reichthum der Zufriedenheit
Durch den erſparten Ueberfluß.

Da Capo.

Die ungewohnte Laſt von lauter guten Tagen
Fällt ja wohl Männern ſchwer zu tragen;
Wie drückt ſie Kinder, welche kaum
Den eignen Leib recht tragen können,
Die manchmal, als in einem Traum,
Mit offnen Augen blind in ihr Verderben rennen.
Wie manch verlaßnes Kind, das weder Brodt noch Eltern hat,
Wird von der Arbeit ſtark, nach Nothdurft täglich ſatt!
Die Noth, die Eiſen bricht,
Gibt auch der leeren Hand den ſtärkſten Unterricht,
Das tiefverborgne Glück aus ſeiner Nacht ans Licht zu bringen.
Wo kämen ſo viel Künſte her
Wenn niemand arm geweſen wär?
Wenn Joſeph gleich verächtlich dienen muß,
So muß ihm eben dieſer Dienſt den Zepter in die Hände zwingen.
Des rechten Reichthums Ueberfluß
Lehnt, ſtützt und gründet ſich auf Jacobs Wanderſtab,
Der ſein verjagtes Glück noch zeitig gnug ereilet,
Und bey der Wiederkunft ſich in zwey große Heere theilet.

ARIA.

ARIA.

Ihr Kinder! wenn ich einſt erblaſſe,
Und euch vielleicht nicht viel verlaſſe:
So lebt, wie ich ich gelebt, das heiſt auf deutſch, zu-
frieden! (frieden,
Räumt der Vergnügſamkeit den Platz im Herzen ein,
Und lernt im Armuth reich zu ſeyn
Durch der Begierden Mäßigung! (gnung.
Denn wer nichts mehr verlangt, hat wirklich alles ge-
Wofern ihr euch nach dieſer Art
Mit der Vergnügſamkeit gepaart,
So hab ich euch zwar nichts und gleichwohl viel be-
ſchieden. Da Capo.

CANTATA

ARIA.

Guten Morgen! faules Glücke!
Steh auf und zieh dich an! Es wird bald Mittag ſeyn.
Doch ach! du bleibſt bey deiner Mode,
Und ſchläfſt dich ganz gewiß noch endlich gar zu Tode;
Erwachſt du gleich manchmal,
So ſchlummerſt du doch ſtets zu meiner gröſſren Qvaal
Wieder mein Verhoffen ein. Da Capo.

wache doch!
reiß mich heute noch
meinen dreyßigjährgen Sorgen!
rum verſchiebeſtu den Abſchnitt meiner Noth

Auf den noch ungewiſſen Morgen?
Ich bin vielleicht wohl morgen todt,
Und übermorgen ſchon begraben.
Schläfert einſt die letzte Nacht meine Augen tödtlich ein,
Was werden mir alsdenn die guten Tage nütze ſeyn?
Kan ich ſie nicht lebend haben,
Todt verlang ich ſie ja nicht. (bricht!
Erwache! Sieh mich an, eh noch mein Lebensdrat zu:
Du biſt gebeten gnug. Die Ungeduld fängt an,
Und raaſt, ſo ſehr ſie kan.

ARIA.

Raaſe wütend, Ungeduld! (macht!
Wie wenn der Wind des Nachts die Schindeln pfeifend
Stürme, bis das Glück erwacht!
Rufe, ſchreye und turnire!
Zeige mit geballter Hand
An der leiſen Kammerthüre
Deines Eifers Unverſtand!
Poche! Geh nicht eh zurücke,
Bis du das verſchlafne Glücke
Aus der langen Ruh gebracht!

Da Capo.

Stille! ſtille!
Der Himmel ſpricht: Es iſt mein Wille,
Dein Glücke ſoll und muß beſtändig ſchläfrig ſeyn.
Ach! Ungeduld! Was werden ich und du
Uns dergeſtalt erpochen und erſchreyn?
Nichts! Nichts! das Glücke bleibt in ungeſtörter Ruh,
Es ſchläft, es ſchnarcht noch immer zu.
Was iſt zu thun? ihr kümmerlichen Sorgen!

Ihr

Ihr müſt dem Himmel ſchon die guten Tage borgen.
Wofern ihr nur geduldig ſeyd,
Wird er uns ſchon dereinſt zu ſeiner Zeit
Zu vergnügten Leuten machen.
Die Hoffnung predigt mir viel Angenehmes vor,
Und ruft und ſchreyt mir in das Ohr:
Morgen wird dein Glück erwachen.

ARIA.

Schlaf indeſſen, werthes Glücke!
Aber ſchlaf auch nicht zu lange!
Denke einſt an mich zurücke,
Und vergnüge meine Qvaal
Endlich, endlich auch einmal!
Wo du mirs zu lange machſt
Und nicht bald erwachſt:
Macht mir endlich mit der Zeit
Deiner Blicke Schläfrigkeit
Das Leben feil, die Welt gedrange.

Da Capo.

Auf Tit. plen.

HERR
Friedrich Wilhelm Winklers
glückliche Zurückkunft
von der Leipziger Michaelmesse 1733.

ARIA.

Ihr Musen! Steht und macht euch fertig!
Herr Winkler kommt! Schlagt an! Gebt Feuer!
Gebt auf das Tempo ja wohl Acht,
Damit ihr keinen Schweizer macht;
Sonst züchtigt euch der rothe Geyer;
Deswegen ist er gegenwärtig
Holla! da capo! Macht euch fertig!
Herr Winkler kommt. Schlagt an! Gebt Feuer!
Willkommen! wertheſter Patron!
Wir waren deinetwegen schon (gen.
Aus treuer Dankbarkeit in tausend selbstgemachten Sor-
Kaum warst du fort, so fiel uns ein,
Wie kurz, wie wandelbar die Tage dieses Lebens seyn.
Der Abend unsrer Zeit folgt manchmal unverhofft
Und zwar unmittelbar auf den vergnügterlebten Morgen.
Die Zärtlichkeit der Treu erinnerte sich oft
Der Unglücksvollen Post, die dich vorm Jahr
In Naumburg tödtlichkrank und schon so gut als todt
geschätzt.
Die Nachricht, die uns noch in frischem Angedenken war,
Hat unsre Redlichkeit aufs neu in Furcht gesetzt.

Wir

Wir hörten, durch die Angſt verführt, als Träumende von weiten
Das heulende Metall
Durch ſeinen ängſtlichtiefen Schall
Dir in Gedanken ſchon den letzten Puls zu Grabe läuten.

ARIA.

Pauſirt doch noch! ihr Todtenglocken!
Ihr Grabelieder! haltet ein! (Schatz;
Mein Winkler lebt, Gottlob! und küſſet ſeinen
Statt, daß er Luſt zu ſterben hätte,
Nimmt er noch täglich in dem Bette
Bey ſeiner Winklerin den ihm ſo werthen Platz.
Wie könnt er denn geſtorben ſeyn?
Pauſirt doch noch! ihr Todtenglocken!
Ihr Grabelieder! Haltet ein!

Dem Himmel ſey gedankt! der Wohlſtand deines Lebens,
Den wir mit Augen ſehn, macht Angſt und Furcht vergebens.
Der Kummer ſchläft, die Luſt wacht auf und dieß dein Gegenwärtigſeyn
Wieget itzt in unſren Herzen
Die ausgeſtandnen Schmerzen
Mit dieſen Worten ein:

ARIA.

Ihr Schmerzen! ſchlummert ein und ſchlafet euch zu Tode!
Schlaft, daß ihr nimmermehr erwacht!
Wie lange ſoll man euch ſo ganz vergebens wiegen?
Ey, wenn ihr ruhen wollt, ſo müſt ihr ſtille liegen;
Schlüſt doch die Augen zu und nehmet gute Nacht!
Da Capo.

Sie sind entschlafen. O wie gut!
Die Muse lacht bey deinem Scherze,
Denn dein vergnügtes Herze
Macht ihr auch frischen Muth.
Bald schifft sie auf der Freuden See,
Bald sucht sie Blumen, Laub und Klee,
Doch dieses sind nur Träume.
Die wunderlichsten Reime
Schneyen, stieben, fliegen ihr
Aus Vergnügen über dir
Wie ein Binschwarm aus dem Munde;
Sie scheint vor Lust ganz ausser sich zu seyn,
Und hört nicht auf zu schreyn!
Mein Winkler lebt bis diese Stunde!

A R I A.

Tanzt immer fort! ihr lustigen Gedanken!
Springt Deckenhoch! die Freude geigt darzu.
Schleudert einander recht hitzig herum
Und wieder hinum,
Und laßt den Füssen keine Ruh! Da Capo.

Allein bedenkt auch eure Pflicht!
Ach! und vergeßt doch nur des treuen Wunsches nicht,
Den ihr vor so viel Gütigkeit
Dem theuren Winkler schuldig seyd!
Ruft mit voller Hefftigkeit:

A R I A.

Mein Winkler und sein Engel lebe
Ein Leben von der längsten Zeit!
Sein Einkauf und Verkauf sey seiner Liebe gleich,
An Glück und Segen reich
Und von erwünscheter Fruchtbarkeit!
Da Capo.

Auf

Auf das 1733 den 24ten Junii
gefeyerte Namensfeſt
Tit. plen.
HERRN
Herrn Johann Martin
Gottfrieds,
weitberühmten Kauf- und Handelsherrns
in Hirſchberg.

ARIA.

Ihr andern Tage! nehmts nicht übel!
Bleibt ihr vor wen ihr wollt! doch dieſer
Tag iſt mein.
Dis Blat iſt ein Altar, mein Herz ein Heiligthum.
In welchem Gottes Preiß und Ruhm,
Der meinem Gottfried noch ſtets ſeine Gnade gönnet,
Gleich als ein ewig Feuer brennet, (hält.
Das Ernſt und Dankbarkeit mit Andacht unter-
Denn mitten in der Woche fällt
Vor dieſesmal mein Sonntag ein.
Ihr andern Tage nehmts nicht übel! (mein.
Bleibt ihr vor wen ihr wollt! doch dieſer Tag iſt

Es iſt ein Dank- und Freudenfeſt
Hochwertheſter Patron! und dieſes Deinetwegen.
Gott, der dich dieſen Tag vergnügt erleben läßt,
Verdient vor ſeinen Schutz, vor ſeinen langen Segen
Lob, Preiß und Dank und Ruhm und Ehre.
Ach! wenn ich itzund Aſſaph wäre,

Ich dichtete ein neues Lied, den Kindern Korah vorzusingen;
Ich würde Gottes Lob in tausend Strophen zwingen,
Als der dein Wohlseyn stets so mächtig unterstützt,
Und deine Lebenszeit vor jener Sense schützt,
Die allen Menschen tödtlich ist,
Und ihrer Jahre Lauf oft unvermuthet schlüst.

ARIA.

Gott dehne deine Lebensjahre
Bis auf die spätste Zeit hinaus!
So ruft ein jeder, der dich kennet.
Ein Licht, das so wie du so vielen nützlich brennet,
Lösche immer noch zu früh und stets zu zeitig aus.
Gott dehne deine Lebensjahre
Bis auf die spätste Zeit hinaus!

Gott wird es thun, nachdem er sich
Gegen dich
Seither so wohlgesinnt und so geneigt
Bezeigt.
Ach! denk einmal zurücke,
Wie groß, wie stark, wie lang, wie breit
Deiner Handlung schönes Glücke
Seithero worden ist,
So daß es fast nicht höher steigen könnte,
Nachdem du allbereits an jenem Handlungsfirmamente
Ein Stern der ersten Grösse bist.

ARIA.

Dein Name schwimmt durch so viel Meere,
Durchkreuzt so manche See, umschifft so manchen Strand,
Und kleidet und vergnügt so manch entlegnes Land.

Ein

Ein einzges Wort von deiner Hand
Iſt wie ein Zauberring und wie ein Talisman,
Der alle Caſſen öffnen kan,
Wenn auch das Schloß davor halb-hottentottiſch
wäre. Da Capo al ſegno.

Du ſelber biſt ein Stab, der vielen zur Erhaltung nützt.
Wie mancher armer Tropf, der hinter dem Geſtelle ſchwitzt,
Um den behenden Spuhl durch ſein Gewebe durchzujagen,
Legte ſich mit leerem Magen
Voller Kummer, voller Noth,
Ohne Troſt und ohne Brodt
In das ungemachte Bette,
Wofern er nicht ſein Brodt durch dich erhalten hätte.
Wohin geräth ich doch?
Wie könnt ich, da mir noch Geiſt, Kraft und Athem fehlen,
Das Wohlthun deiner Hand vollkommen ganz erzählen?
Der Weg iſt viel zu weit. Ich ändre Gang und Bahne,
Und ſage nichts als dieſes noch:
Du biſt die einzge Luſt der treuen Mariane,
Die dich wie ihre Seele liebt, mehr als ſich ſelber ſchätzt,
Indem ſie dein geſunder Blick weit mehr als Gold ergetzt.
Dein unermüdetes Bemühen
Vor deiner Kinder Auferziehen
Macht, daß die ganze Stadt mit ſichrem Grunde ſchlüſt,
Daß du, als Vater, ſelbſt der eignen Kinder Mentor biſt.

ARIA.

Vivat mein Gottfried, mein Gönner, mein Freund,
Deſſen Leben ſo viel Menſchen
Faſt wie unentbehrlich ſcheint! (ben!
Der Gott des Friedens ſey mit meines Gottfrieds Hän-
Das Glücke helf ihm ſtets ſein Werk mit Gott vollen-
den, Da-

Damit er lebenslang von bangem Kummer frey,
Und als ein Gottfried ſtets mit Gott zufrieden ſey!
Vivat mein Gottfried, mein Gönner, mein Freund,
Deſſen Leben ſo viel Menſchen
Faſt wie unentbehrlich ſcheint!

Auf den
Namenstag
Tit. plen.
FRAUEN
Marien Eleonoren Winklerin,
geb. Baumgartin.
1733 den 11. Julii.

ARIA.

Putze dich! Calliope!
Eleonorens Feſt recht prächtig zu begehen.
Trit vor den Spiegel! ſchmücke! reibe
Dein ſonſt ſchon ſchönes Angeſicht!
Nimm doch alles wohl in Acht, daß nichts mangelhaftes bleibe,
Das deinem Staate wiederſpricht!
Das Wochenkleid ſchickt ſich wohl nicht.
Der bunte Feſttags-Rock wird doch wohl beſſer ſteht.
Putze dich! Calliope!
Eleonorens Feſt recht prächtig zu begehen.

Ihr

Ihr andern Musen! merkts euch auch!
Es ist so der Gebrauch. (thun,
Schönen Leuten zu gefallen muß man oft was Grosses
Drum laßt die Hand nicht müßig ruhn,
Wischt den Staub von euren Leyern.
Bindet neue Bänder dran,
Und strängt, so scharf ihr könnt, die schlaffen Sayten an,
Das werthe Namensfest der schönen Winklerin zu feyern!
Denn da sie sich von eurer Pflicht
Was ganz Vollkommenes verspricht:
So sucht euch doch einmal recht mühsam anzugreifen;
Ja! sucht, so gut ihr könt, den Nachtigallen nachzupfeifen.

ARIA.

Ihr leisen Griffe! Flieht gemach!
Schlaget! Locket! Seufzet! Girret!
Senket den erhabnen Schall
Durch den wiederhohlten Fall
Langsam und mit Sorgfalt nieder! (der,
Dehnt den geschwinden Ton, zerreist und fügt ihn wie-
Bis er endlich nach und nach (ret!
Sich mühsam aufwerts zieht und in der Höhe schwir-
Ihr leisen Griffe! Flieht gemach!
Schlaget! Locket! Seufzet! Girret!

St! Haltet ein!
Ihr mögt mit eurer Kunst nur immer stille seyn.
Ihr klingt zwar zärtlich gnug; doch nicht verliebt,
Doch nicht so zuckersüsse
Als der verschwiegne Klang der stillversetzten Küsse,
Die meine Winklerin von ihrem Herrn Gemahl
In unaussprechlichreicher Zahl
Empfängt und wiedergiebt.

Der

Der Himmel nimmt sich selbst die Müh
Und fügt zu dieser Harmonie (Lebens:
Den Nachklang und den Wiederschall des weitgedehnten
Das Unglück stürmt und droht vergebens,
Durch sein erschrecklichlautes Krachen
So eine schöne Hausmusik noch vor der Zeit verkehrt zu machen.

ARIA.

Ihr Winde! sagt! was wollt ihr denn?
Dieß Bündniß reist ihr doch nicht ein.
Nein! ach! Nein!
Daß wird euch wohl verboten seyn.
Brecht Häuser ab, werft Thürme nieder!
Zertrümmert alles hin und wieder!
Lauft, lauft zu Sturme, wie ihr wollt!
Die Allmacht breitet ihre Hand
Auf das von ihr geknüpfte Band,
Dem ihr noch lange nicht zu Kopfe wachsen sollt.
Ihr Winde! Sagt! was wollt ihr denn?
Dieß Bündniß reist ihr doch nicht ein,
Nein! ach! Nein!
Das wird euch wohl verbothen seyn.

Vergnügte Winklerin! wie wohl bist du daran!
Das Glücke stehet dir, so wie dein Schatz, zur Seiten,
Es sieht dich, so wie er, beständig freundlich an.
Der Segen = Schau doch nur! er hat was in der Hand,
Er zeiget dir von weiten
Das künftignöthge Wiegenband; (gen
Die Hoffnung greift darnach, sie rennt mit vollem Sprin=
Sie hat es schon zu sich genommen.

Wird

Wird erſt zu ſeiner Zeit die Frau Regine zu dir kommen:
So kommt die Hoffnung mit, ſo wird ſie dir es bringen.

ARIA.

Schlaf indeſſen, werthe Schöne!
In geliebten Armen ein!
Gib dem Kummer gute Nacht,
Weil das Glücke vor dich wacht;
Dieſes wird ſchon vor dich ſorgen,
Und durch ſeinen Segensſchein
Stets an dem erlebten Morgen
Deine Morgenröthe ſeyn.
Schlaf indeſſen, werthe Schöne!
In geliebten Armen ein!

Auf der
Madame Winklerin
glückliche Entbindung
mit einer jungen Tochter.

ARIA.

Ihr Muſen! werft den Rocken hin!
Greift zum Gewehr und heißt die kleine Winklerin
Das erſte mal willkommen ſeyn!
Hört! wenn ihr ſpinnen wollt, ſo ſpinnt zu andrer Zeit
So lange bis ihr müde ſeyd.
Nur itzo laßt der Spille Ruh!
Fitzt zu! Fitzt zu!
Der Feſttag iſt zu groß, drum ſtellt die Arbeit ein!
Da Capo.

Erin-

Erinnert euch der alten Pflicht!
Und wißt ihr etwan nicht,
Wie ihr sprechen sollt,
Wenn ihr eure Schuldigkeit
Nach Wunsch erfüllen wollt:
So dürft ihr mich nur fragen;
Sprecht nach! ich wills euch sagen.

ARIA.

Sey uns tausendmal willkommen,
Du kleiner Engel auf der Welt!
Es müsse sich mit deinen Jahren
Glücke, Heil und Segen paaren!
Lebe mit Zufriedenheit,
Bis dich Gott nach langer Zeit
Der Erde wieder nimmt, dem Himmel zugesellt.
Sey uns tausendmal willkommen,
Du kleiner Engel auf der Welt!

Ihr Musen machts zu bund; nein! ach! nein!
Ihr müst ja nicht so heftig schreyn;
Sonst stöhrt ihr ja das Kind in seiner stillen Ruh.
Mein Winkler höret euch mit tausend Sorgen zu,
Ihr schreyt euch heute noch gewiß aus seiner Gunst;
Ach! ruft er, stille doch!
Mein Vox-humangen ist mir unweit lieber noch
Als eure ganze Kunst.

ARIA.

Da habt ihrs nu, ihr Instrumente!
Mein Winkler scheint euch itzt nicht mehr so gut zu seyn.
Sein väterliches Ohr
Zieht eurer Harmonie die Menschenstimme vor,
Er hört die Kinder lieber schreyn.

Da Capo.

Gegeh-

Begehrt ihr die Scharte wieder auszuwetzen:
So müst ihr euch
So gleich
Fein ehrbar zu der Wiege setzen,
Und die tiefen Saiten zwingen
Durch den angehaltnen Strich
Den Kinderweibern nachzusingen,
Um das erwachte Kind aufs neu im Schlaf zu bringen.

ARIA.

Rauschet mit den stillen Flüssen,
Deren sprudelndes Ergüssen
Das schönste Wiegenlied durch sein Geräusch erregt.
Wie der Bäche sanftes Rieseln
An den glattgeschweiften Kieseln
Die Sinnen durch das Ohr zu Schlaf und Ruh bewegt. Da Capo.

So recht! das war getroffen
Nu habt ihr auch Pardon zu hoffen.
Ergnuntere euch
Und wünscht mit mir zugleich:

ARIA.

Vivat das ergänzte Kleeblatt!
Vivat meines Winklers Haus!
Der stille Fleiß vergnügter Nächte
Vermehre noch vielmal
In unaussprechlich reicher Zahl
Den Winklerischen Stamm! Gott dehne sein Geschlechte
Bis auf die spätste Zeit hinaus!
Vivat das ergänzte Kleeblatt!
Vivat meines Winklers Haus!

Auf den 1734 den 14. Febr. erlebten

Geburtstag
HERRN
Johann Martin Gottfrieds,
weitberühmten Kauf- und Handelsherrns
in Hirschberg.

Im Namen seiner Frau Liebsten.

ARIA.

Jauchzet, ihr vergnügten Sinnen!
Gebt dem Himmel Preiß und Ehr!
Denn mein Gottfried hat nunmehr
Neun und vierzig Jahr erlebt.
Ihr frohen Lippen öffnet euch!
Ihr treuen Augen laßt zugleich
Die Freudenthränen häufig rinnen,
Da meine Seele Gott erhebt. Da Capo.

Ja wohl, geliebter Schatz!
Die Freude nimmt in meiner Seele Platz,
Ich feyre mit vergnügter Brust
Dein heutiges Geburtstags-Fest;
Da dich des Himmels Treu zu mein- und deiner Lust
Dein erstes Stufenjahr nach Wunsch erleben läßt.
O Herr! wie soll ich dir vor diese Gnade gnugsam danken?
Darf ich bitten, darf ich flehn,
So laß uns diesen Tag noch oft in Zukunft wiedersehn!
Und wende jene Furcht, die meine Seele hegt,
Wenn hier und da ein Weib ihr andres ich zu Grabe trägt.

ARIA.

ARIA.

Der Glocken ängstlichhohler Schlag
Lenkt meine Wehmuth oft auf den betrübten Tag,
Da wir uns mit starren Blicken
Einst zur letzten Abfahrt schicken.
An der Einsicht fremder Qvaal
Bey Begrabung werther Leichen
Sieht die Sorgfalt allemal
Ein Vorspiel eigner Angst und ein gewisses Zeichen,
Daß auch uns so Sarg als Gruft
Von sammen und von hinnen ruft.

Da Capo.

So qvål ich mich manchmal! So ängstlich wird mir oft!
Doch wenn ich drauf mit Gott in Geist und Andacht ringe,
Und meinen Kummer vor ihn bringe:
So hör ich unverhofft
Die Antwort in dem Herzen,
Daß der Himmel meine Schmerzen
Der Erbarmung würdig schätzt,
Und daß er deinen Tod noch weit hinausgesetzt.
Dieß dämpft auf einmal
Den Zweifel meiner Qvaal.
Und wenn die Furcht noch weiter reden will:
So stell ich ihr
Des Himmels Allmacht für:
Drauf schweigt sie ganz gelassen still.

Dictum Pſ. LXII, 2.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.

ARIA.

Ich hoff zu Gott, dem Vater in der Höhe,
Daß er mir,
Und den Pflanzen unsrer Ehe
Dein redlich Herz noch lange borgt.
Denn die Triebe
Meiner dir geweyhten Liebe
Sind nun durch die Kraft des Glaubens
Deinetwegen unbesorgt.

O wohl uns, lieber Schatz! wenn wir auf den Herrn ver-
trauen! (bauen!
Und unsrer Wohlfahrt Grund auf des Höchsten Beystand
O wohl uns, wenn uns Gott des Vaters Redlichkeit
Nebst der Mama noch lange Zeit
In vollem Segen gönnt!
So werden wir bey tausend Glück und Stern
Die Gesegneten des Herrn
In der That genennt; (chen;
So kan kein Sturm den Anker unsrer Wohlfahrt bre-
So kan mein Mund noch vielmal sicher sprechen:

ARIA.

Froher Tage holdes Glücke!
Schöner Stunden werthe Blicke!
Kommt noch funfzigmal zurücke!
Himmel, laß den milden Segen
Meinem Gottfried eigen bleiben!
Laß dein Fiat! allerwegen
Seine Rechnung unterschreiben, (stets erhöhn,
Daß die Bücher seiner Handlung wahren Vortheil
Und die Herzen,
Weit entfernt von Leid und Schmerzen,
Von Vergnügen übergehn! Da Capo.

Auf

Auf eben dieſes Feſt.

In eignem Namen.

Ihr morſchen Balken! trennt euch nicht!
Will euch denn ſchon vom Einfall träumen?
Das reimte ſich zu meinem Reimen
Wie Waſſer auf ein brennend Licht.
Halt! Diehle! Laß das Sinken bleiben,
Und praßle nicht auf jeden Tritt!
Wo nicht, ſo hör ich auf zu ſchreiben,
Denn wenn du fällſt, ſo fall ich mit.
O ja, du wohlbetagtes Haus!
Wenn dir der Einfall droht, ſo iſt mein Einfall aus.

Da ſitz ich nun mit Leib und Seel
In meiner fürchterlichen Stube,
Wie jener in der Löwengrube,
Und bin wohl recht ein Daniel,
Der in der wankelmüthgen Klauſe
Stets zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebt,
Daß nicht der Einfall von dem Hauſe
Mich lebend tödtet und begräbt.
Gott weis es, wenn ich ſchlafen geh,
Ob ich auf dieſer Welt noch einmal auferſteh.

So sprach ich, wenn ich furchtsam wär;
Nein! Stoppe weis sich schon zu fassen.
Gott wird mich nicht erschlagen lassen,
Er wäre denn mein Gott nicht mehr.
Statt, daß ich mir viel Kummer mache,
So trau ich mit gelaßner Ruh
Dem alten Giebel und dem Dache
Noch lange Jahre Haltung zu.
Das Haus hält immer noch so hin,
Nur Schade! daß ich nicht der Grundherr davon bin.

Wenn nächtlich sich mein Auge schlüst,
So laß ich Gott die Aufsicht führen,
Der, wenn die Winde stark turniren,
In schwachen Häusern mächtig ist;
Der mag das Haus und mich bewachen,
Der stets der Ohnmacht Stütze bleibt.
Was sollt ich mir erst Sorgen machen,
Da Gott vor mich die Wirthschaft treibt?
Drum dank ich auch des Morgens bald,
Wenn ich nur munter bin, der schützenden Gewalt.

Wie aber reimt sich, grosser Freund!
Mein altes Haus zu deinem Feste?
Die Antwort fällt noch auf das Beste,
Und schöner als man etwan meynt.
Nicht wahr? des Leibes morsche Hütte
Und das von mir bewohnte Haus
Sind beyde von sehr schlechter Güte,
Sehn beyde sehr zerbrechlich aus.
Je älter die Gebäude seyn:
Je näher ist ihr Grab, je leichter gehn sie ein.

Die

Die Jahre mehren die Gefahr,
Die uns den Kirchhof zugeschworen.
Die Kräfte, die uns angebohren,
Erblicken kaum das graue Haar:
So gehn sie durch, so wie die Schwalben
So bald die warme Zeit vergeht,
So daß der Körper allenthalben
Der Sterblichkeit zu Diensten steht.
Der feste Bau trennt allgemach,
Das heißt, wir fangen an und sterben nach u. nach.

Ach! thäte Gottes Allmacht nicht,
Dieß Haus wär längst schon eingebrochen,
Wie wenn oft in den ersten Wochen
Der zarte Bau der Kindheit bricht.
Der grosse Bauherr, der uns alle
Zu menschlichen Gebäuden macht,
Dient uns zur Schutzwehr vor dem Falle,
Und giebt auf unsre Haltung Acht.
Ach! zög er seine Hand zurück:
So lägen wir gestreckt in einem Augenblick.

Der Himmel sey demnach gepreist,
Der meines Gottfrieds Haus noch schützet,
Und Balken, Dach und Giebel stützet,
So daß der gute Wirth, sein Geist,
So lange drinnen wohnen können!
Herr! segne selbst dieß werthe Haus,
Das viele ihre Zuflucht nennen,
Erhalt es noch sehr weit hinaus,
Und sieh es stets mit Gnaden an,
Damit die Nothdurft weis, wohin sie flüchten kan!

Laß es die Dauerhaftigkeit,
Die meines Menzels Jahre küssen,
Bey stetem Wohlergehn genüssen,
Ja gib ihm die verfloßne Zeit
Mit täglich neuer Lust zurücke!
Damit der Neid, der Gruben gräbt,
Bey meines Gottfrieds sichrem Glücke,
Mit Scham den eignen Fall erlebt!
Zieh uns! wirds heissen, und warum? (um.
Wen Gott im Stande hält, den reist der Wind nicht

Auf
HERRN
Christian Gottlieb Glafeys
Namensfest,
Anno 1733 den 3. October.

Die Wahrheit wanderte durch manch bewohntes Land,
Und wenn sie hier und da bey ihrer langen Reise
An der verfallnen Welt etwas zu tadeln fand:
So sprach sie: das ist falsch! und las nach ihrer Weise
Den Lastern öffentlich den Text der Busse vor.
Wenn jemand närrisch that, den hies sie einen Thor,
Und nennte noch darzu die Leute stets mit Nahmen,
So oft sie ihr zu nahe kamen.
Allein was hatte sie davon?
Fluch, Beulen, Schläg u. Schimpf war ihr gewisser Lohn.

Die

Die gute Frau war zu bedauern.
Gerieth sie auf ein Dorf: so liessen gleich die Bauern
Die Kettenhunde los und hetzten sie mit fort;
Schlich sie sich in die Stadt: so war es hier wie dort,
Indem sich gleich um sie, bey ihrem Rumhausiren,
Vor denen ihr verbothnen Thüren
Ein schrecklicher Tumult erhub;
Der Bettelvoigt schlug zu, wenn das nicht helfen wollte,
So gab man ihr mit Schimpf den so genannten Schub.
Sie wußte fast nicht mehr, wohin sie flüchten sollte:
Da stund sie nun, und weinte wie ein Kind,
Das nach der Mutter Tod bey niemand Hülfe findt.
Doch eben dieser Schmerz, der so verzweifelt biß,
Ward unversehns ein Stern, der sie zu Rechte wieß,
Die Thränen bahnten selbst dem künftgen Glück die Wege.
Die Flüsse wurden ihr dadurch im Kopfe rege,
Das Zahnweh folgte drauf. Sie wollte rasend werden,
Und lief mit ängstlichen Geberden
Auf den Chirurgum los. Dem klagte sie ihr Leid.
Gleich, sprach er, setzt euch her! sperrt auf und laßt mich
sehn!
Wo ist der Zahn? Ists der? ja ja! die Kron ist breit,
Vermuthlich steckt er tief. Schon gut! bald ists geschehn.
Drauf nahm er seinen Pelikan,
Zog 4 mal und umsonst. Die Frau schrie mörderlich.
Halt! rief er, itzo gehts. Drauf setzt er wieder an
Bis der vertrakte Zahn aus seinem Lager wich.
Hier, schrie er, ist der Schelm! ich bin euch davor gut,
Daß er euch künftighin nicht weiter wehe thut.
Mein Herr! was werd ich schuldig seyn?
Zehn Böhmen! sprach der Mann. Der Wahrheit giengs
schwer ein,

Sie bath, wer weis wie sehr, er möchte sich bequemen,
Was weniger von ihr zu nehmen.
Was handeln? fuhr er auf, und fluchr' ihr ohngefehr
Ein Dutzend Flüche vor. Die Wahrheit sprach kein Wort,
Sie zahlt' ihm zitternde den halben Gulden her,
Und machte sich bey Zeiten wieder fort.
Die Schmerzen liessen ihr deswegen keine Ruh,
In einer Zeit von wenig Wochen
Schlug gar die Blindheit bey ihr zu.
Der Zahn, den ihr der Mann so kostbar ausgebrochen,
War leider, Gott erbarm's! der Augenzahn gewesen.
Es kam ihr alles finster vor,
Sie war nicht mehr geschickt ein deutsches Wort zu lesen.
Drauf fiel ihr noch darzu ein starker Fluß vor's Ohr.
Erst war sie blind, nun taub. Doch eben dieses war
Die Arzney ihrer Noth, ihr Schild in der Gefahr.
Ihr Auge konnte nu niemanden mehr erkennen,
Ihr Mund die Sünder nicht mit Namen weiter nennen.
Die Leute trauten ihr, sie flohen sie nicht mehr.
Der Wahrheit war recht wohl; nur dieses fiel ihr schwer,
Sie konnte sich nach dem Verblinden
So schlechterdings allein nicht mehr zu Rechte finden.
Herr Glasey sahe sie, das Herze ward ihm weich,
Er sprach ihr kräftig zu, und gab ihr auch sogleich
Die Fabel zum Gefehrten bey,
Die muste sie am Stabe führen.
Seit diesem mögen sie nunmehr alle Zwey
In Hirschberg frey herumhausiren.

Mein Glasey! wer wie du, zu Hirschergs beßrer Zucht,
Der Wahrheit aufzuhelfen sucht,

Wer-

Verdient in Wahrheit auch ein ewigwahres Glücke.
Denn was die Wahrheit nützt, das fällt auf dich zurücke,
Das schreibt das Publicum auf deine Rechnung an;
Wohl dem der andern stets so redlich wohlgethan!
Der allgemeine Dank ruft bey dem heutgen Feste:
So lange die Moral in Glafeys Blättern grünt,
Und der verfallnen Stadt statt einer Vorschrift dient:
So lange grün auch stets Herr Glafeys Glück aufs beste!
Sollt auch die Wahrheit ja in Hirschberg nicht bekleiben:
So wird der Himmel doch, der ob der Wahrheit hält,
Dem bey verfehlter That der Wille wohlgefallt
Zu deiner Jahre Glück den längsten Anhang schreiben.

Auf
Herrn Adam Steuers
Namensfest
Anno 1733 den 24. Decembr.

Erlaube, theurer Mann! an deinem Namenstage,
Daß dir dieß Blatt die Freude sage,
Die dein gesunder Blick in meiner Brust erweckt.
Gott, der dein Lebensziel noch weit hinaus gesteckt,
Sey davor hochgelobt! Denn da die Heucheley,
Das Kind der Finsterniß, mit ihrer Mahlerey
Die meisten Stimmen schon auf ihre Seite ziehet:
So hat die Redlichkeit itzt keinen bessern Freund,
Der vor ihr Wohlergehn so ernstlich sich bemühet,
Und der es ohne Falsch mit ihr so ehrlich meynt,

Als eben dich, Hochwerther Steuer.
Der Glaube rechter Art, der Liebe Redlichkeit
Hält keine Nachbarschaft mit jenem fremden Feuer,
Das Opfer und Altar durch seine Glut entweiht.
Drum suchst du durch ein heilig Kämpfen
Das schwärmende Bemühn getünchter Gleisnerey,
Und die so künstlich schön vermumte Heucheley
Mit unverstellter Treu zu dämpfen.
Gott, der die Nieren prüft, Gott, der dein Herze kennt,
Erhalte dich bey den Gedanken,
Die von des Glaubens Ziel niemals gefährlich wanken!
Der Himmel, der dich stets wie Namen ruft und nennt,
Wird deine Redlichkeit mit gleicher Treu belohnen;
Du wirst der Welt zum Beyspiel stehn,
Und einst, Gott gebe! spät, bey jenen Seelen wohnen,
Die vor dem Lamme her in weissem Atlas gehn.
Denn wirst du deine Lust an deinen Feinden sehn,
Die Gottes Freundschaft scheinbar führen,
Der Sturm der letzten Zeit wird sie wie Stroh verwehn,
Und ihrer Werke Staat, Glanz, Schein u. Pracht verlieren.

Fabel.

Die Redlichkeit schrieb eine feine Hand,
So rein, so leserlich und ungekünstelt schön,
Daß auch der Neid an ihr nichts auszusetzen fand.
Es thats ihr niemand gleich. Man muß es zugestehn.
Sie hieß deswegen auch die schöne Schreiberin.
Dieß war der Heucheley erschrecklich anzuhören,
Drum machte sie so gleich den Schluß in ihrem Sinn,
Das Lob der Redlichkeit in Schande zu verkehren.
Wie, sprach sie, kan ich nichts? Lobt niemand meine Hand?
Weswegen will man mich so gar verächtlich schätzen,

Und

Und meine Schreiberey, aus Neid und Unverstand,
So schimpflichweit zurücke setzen,
Als schrieb ich nicht so gut wie sie?
Das stünde mir noch an. Die Närrin kräht zu früh.
Ich will es ihr schon anders zeigen.
Die Welt soll zeitig gnug von ihrem Lobe schweigen.
Drauf fing die Heucheley mit allen Kräften an
In der Correntschrift sich zu üben,
Das gröste Schreibebuch ward eilends vollgeschrieben.
Weil es die Redlichkeit ihr nun zuvor gethan,
So wollte sie nicht ehe ruhn,
Bis sie vermögend wär, es ihr in diesem Stücke
Hinwiederum zuvor zu thun.
Allein das war der Tod, sie hatte kein Geschicke,
Sie schrieb vollkommen krum, Berg unter und Berg auf,
Und wusste nicht einmal den Zwischenraum der Zeilen
In gleicher Ordnung abzutheilen.
Sie wendete zwar viele Mühe drauf;
Allein sie schmalgerte deswegen gleichwohl immer
Von Tag zu Tage desto schlimmer.
Die gute Heucheley ward endlich drüber toll,
Sie weinte vor Verdruß ihr Schnupftuch zweymal voll,
Als ihre Schwägerin, die Argliſt, zu ihr trat,
Die gab ihr den verschmitzten Rath,
Bey der Correntschrift sey kein Segen,
Sie sollte sich davor auf die Fracturschrift legen.
Du must auch, fuhr die Argliſt fort,
Mehr Gummi in die Dinte schmeissen;
Die Schrift wird desto schöner gleissen.
Wie? fiel die Heucheley der Schwägerin ins Wort,
Wie wärs denn, wenn ich gar mit Muschelfarben schriebe?
Roth, gelb und grün und blau? Der Einfall ist schon gut,

Man

Man sieht ja Tag vor Tag, wie bey des Pöbels Liebe
Glanz, Fürniß, Schmink u. Gold oft Wunderwerke thut.
Hier hast du auch ein Linial,
Da streich die Linien: so kanst du grade schreiben.
Der Rath ist wieder gut, es mag dabey auch bleiben,
Anitzo will ich nun einmal vor allemal
Den Leuten weisen, was ich kan.
Das Mantschen gieng nu wirklich an,
Die Heucheley nahm ihre Muschelfarben,
Und machte sie mit Gummiwasser ein,
Sie schrieb: Wer täglich schmaust, der muß am Ende darben.
Das W. gerieth sehr groß. Dabey blieb's nicht allein,
Sie mahlte noch darzu das schönste Laubwerk drein.
Die Höh der andern Schrift hielt eines Zolles Länge,
Der Zeilen Zwischenraum erfüllte das Gedränge
Von mehr als vier und zwanzig Zügen.
Sie ließ auch noch darzu rings um den Rand herum
Viel schönverzogne Tauben fliegen,
Die sahen, wie es schien, sich nach dem Täuber um,
Der in dem grossen W. auf einem Baume saß,
Und oft den ganzen Tag nichts fraß.
Kurz um, die schöne Schrift, die wie der Mittag glänzte,
Die Thier und Laub u. Graß so künstlich schön umkränzte,
Schien nun der halben Stadt ein Wunderwerk zu seyn.
Die Argliſt, die durch alle Gassen
Das Lob der Heucheley frey ausposaunen lassen,
Führt' in der Stadt zugleich die liebe Zanksucht ein.
Die Bürger theilten sich in zwey besondre Secten,
Die täglich unter sich Verdruß und Streit erweckten.
Acht Neuntheil von der Stadt hielts mit der Heucheley,
Ihr Hohngelächter zwang die schwächere Parthey

Bey

Bey Hofe klagbar einzukommen.
Drauf wurden nun zu gleicher Zeit
Die Heucheley und auch die Redlichkeit,
So, wie es billig war, gerichtlich vorgenommen.
Der Richter sprach: wohlan! die Zanksucht, die euch treibt,
Scheint aus der Frage zu entspringen,
Wer unter euch am besten schreibt?
Man wird euch hier Pappier, nebst Dint u. Feder bringen,
Da setzt euch hin und schreibt zusammen um die Wette.
Gut! sprach die Redlichkeit und schrieb so gleich was hin.
Die Heucheley beklagt' in ihrem Sinn,
Daß sie ihr Linial nicht itzund bey sich hätte;
Allein was war zu thun? sie satzte sich doch auch,
Und schmalgerte, so wie es ihr Gebrauch,
Berg unter und Berg auf, auf jedes Wort ein Schwein,
Die Adjectiva groß, die Substantiva klein,
Sie buchstabirte falsch und all ihr Thun und Machen
Bewog hier jederman die Närrin auszulachen.
Sie wieß die saubre Schrift den Richtern endlich auf,
Die fällten nun das Urtheil drauf,
Der Ruhm der schönsten Hand gehör der Redlichkeit,
Und dabey sollt es billig bleiben.
Was thut die Heucheley? Sie klagt, sie heult, sie schreyt,
Sie könn zu Hause besser schreiben,
Der Spruch sey noch zu früh geschehn.
Denn sie berufte sich hier auf ein Exemplar,
Das sie zu Hauf in Zeit von einem viertel Jahr
Mit Kunst und Fleiß gemacht. Das sollte man erst sehn.
Kurz um, es wurd ihr anbefohlen
Die schöne Vorschrift herzuhohlen.
Sie lief und hohlte sie: allein der prächtge Bogen
War von der feuchten Luft durchweicht und angezogen.

Drey

Drey Tage währte schon der eingefallne Regen,
Und weil die bunte Schrift am Fensterbret gelegen,
So war es auch daher geschehn,
Daß Gummi, Farb und Gold so durcheinander flossen,
Als wäre das Pappier mit sonsten was begossen.
Die Richter hatten kaum die Mantscherey gesehn,
An der sie gar nichts Kluges fanden:
So legten sie nun gar der tummen Heucheley
Den Titul einer Närrin bey.
So gehts. Der blinde Neid besteht wohl stets mit Schanden.

Auf das Hochvornehme von Höslin- und Glafeyische Hochzeitfest in Hirschberg, im Jahr 1733 den 25. Nov.

Glück zu! vergnügte Braut! man tadelt deine Wahl,
Die sich was Fremdes ausersehen;
Als wär der ganzen Stadt dadurch ein Tort geschehen.
Man spricht, man wiederhohlt die Worte hundert mal:
Es taugte dir in Hirschberg keiner:
Der Ort sey volkreich gnug; es würde ja wohl einer
Der Ehre deiner Gunst vollkommen würdig seyn.
Hört! die ihr also sprecht: Rührt denn die Wahl von ihr?
Thut Gott denn nichts dabey? Wählt denn der Mensch allein?
Wenn Gott die Herzen lenkt, was tadelt man denn hier,
Daß meine Glafeyin ihr Herze dem ergeben,
Den ihr der Himmel zugedacht?
Ich lobe sie vielmehr. Sie hat es recht gemacht.

Gott

Gott gab ihr einen Wink. Sie folgte gern und willig.
Der Herr von Höslin wurd' ihr Schatz,
Der fand in ihrer Brust den ihm bestimmten Platz.
Nu sagt, ihr Richter, doch ist euer Tadeln billig?
Was fehlt ihm? Nichts! doch nein! Er ist kein Stadtkind nicht.
Nun! hat denn das so viel zu sagen?
Ey schweigt doch nur! wenn ihm nur sonsten nichts gebricht.
Der Fehler ist noch wohl mit Großmuth zu ertragen.
Ihr wundert euch vielleicht. Mein! sagt mir doch, warum?
Hat Hirschberg denn etwan ein Monopolium
An Einsicht und Verstand, an Witz und klugen Sitten?
O nein! die Weisheit ist auch ausser Lands geschritten.
Ey guckt doch in die Welt! Betrachtet die Personen,
Die manchmal hinterm Berge wohnen,
Und doch dem ungeacht von klugen Sinnen seyn.
Was gilts? Ihr zieht die Stacheln ein,
Und gebt dem Bräutigam numehr gelindre Blicke,
Und wünscht, wie ich, der Braut zu ihrem Schatze Glücke.
Es ist nicht allemal, wie der und jener meynt,
Der sich am wenigsten genau zu kennen scheint.
Man schätzt sich selber groß und oft, wer weis was? werth;
Und wenn man andre reden hört:
So klingt der Lobspruch umgekehrt.

Fabel.

Ein Weber trug zwey Webe-Schleyer
In seinem Ranzen nach der Stadt.
Das eine war sehr stark, das andre fein und theuer.
Je schlechter nun der Kerl, je mehr er Worte hat,

Die ſein verdienſtlich Nichts mit vielem Prahlen decken.
Der in ſich ſelbſt verliebte Neid
Fand unterwegs Gelegenheit
Bey unſerm Reiſenden die Galle zu erwecken.
Das grobe Webe rief dem feinen höhniſch zu:
Viel Glücks! Herr Blaſerohr! ich, wenn ich wär wie du,
Ich ließ mich keinen Menſchen ſehen;
Gut! daß der Ranzen izt noch zugebunden iſt,
Sonſt würde dich der Wind, wer weis wohin? verwehen;
Dich, der du gegen mir nur eine Grille biſt.
Der Weber mag mit dir die ganze Stadt durchlaufen,
Er wird dich dennoch nicht verkaufen;
Um mich wird Gegentheils ein recht Gereiſe ſeyn,
Man wird mich herzlichgern und theuer gnug bezahlen.
Wie kanſtu, redete das feine Webe drein,
So unverſchämter Weiſe prahlen?
Du irreſt dich dem Anſehn nach,
Ich hab es ja vom Weber ſelbſt gehört,
Daß er zu ſeinem Weibe ſprach:
Dieß Webe hier iſt vierzig Thaler werth,
Das andre, nemlich du, ſoll fünftehalben gelten.
Ich? fünftehalben? Nimmermehr!
Du unterſtehſt dich viel und leugſt mir ſo was her.
Und du? darfſt mich ſo frey vor einen Lügner ſchelten?
Ja ja! du Lügenmaul! das magſt du ſelber ſeyn!
Dieß Schimpfwort trifft bey dir viel beſſer ein.
Schweig, ſonſten wirds nicht gut! auf dieſe derbe Lüge
Gehört ſichs, daß ich dich gleich in die Freſſe ſchlüge.
Schlag her! Schwips! Schwaps! was heiſt denn das?
Ey! Ey! Hier haſt du wieder was!
Und kurz, durch dieſes Handgemenge
Wurd' auf einmal der weite Ranzen enge,

Die

Die Webe schlugen sich nicht vor die lange Weil.
Der Mann empfand davon auch sein bescheidnes Theil,
Bis, daß er endlich lendenlahm
In Cervimont an Ort und Stelle kam.
Hier packt' er hurtig aus und trat mit beyden Weben
Vor einen Kaufstisch hin; Herr! sprach er, schaut nur her!
Dieß feine Webe hier! das will ich ohngefehr,
Weil ihrs seyd, diesesmal vor funfzig Thaler geben,
Das Grobe mag vor sieben seyn.
Der Kaufmann sah sie durch, das feine traf ihm ein,
Er both gleich vierzig Thaler drauf.
Nein! davor kan ich nicht. So unterbleibt der Kauf.
Herr! thut ein übriges! Nu! setzt nur noch was zu!
Mehr geb ich nicht, machts kurz, hier habt ihr euer Geld,
Wenn ihrs nicht nehmen könnt, so laßt mich doch zur Ruh!
Herr! seyd doch nicht so scharf. Der Schluß ist schon gefällt,
Ich gebe weiter nichts. So nehm ich was ich kan,
Es mag drum seyn; allein hier ist das starke Webe,
Laßt hörn, was gebt ihr mir? Das steht mir gar nicht an.
Warum denn? Wenn ichs euch vor sieben Thaler gebe,
So mach ichs Christlich gnug; das dächt ich wär es werth.
Geht, geht! ich kaufs nu nicht, ihr habts ja schon gehört.
Man sah den Weber drauf durch alle Gassen wandern
Von einem Kaufmann zu dem andern,
Und niemand both ihm was. Hier hieß es, wie man spricht:
Wer mich recht kennt, der kauft mich nicht.

Ihr Freyer! wißt ihr was? die Fabel zielt auf euch.
Ihr seyd manchmal dem starken Webe gleich,
Und denkt, man würde sich um eure Neigung schlagen;
Ja! sprecht nur ein, bey einer, die euch kennt,
Wo sie den Tugenden im Herzen Raum vergönnt:
So gibt sie euch gewiß ein Körbgen mehr zu tragen.

Als

Herr Anton Leopold Rüffer,

hochansehnl. Rathsglied in Hirschberg

Bey dem

gewöhnlichen Pfingstschiessen

im Jahr 1734.

das Königskränzgen

erhielt.

In fremdem Namen.

Der König kommt. Fein auf die Seite!
Macht Platz, ihr wunderhaftgen Leute!
Weicht, weicht! der König kommt heran.
Das hieß: Gesagt und nicht gethan.
Die Straßen wimmelten voll Köpfe,
Ein jeder gieng dem andern vor,
So daß Sempron drey seidne Knöpfe
Von seinem Camisol verlohr.
Ha! sprach er, laß die Mutter schelten!
Ein König muß wohl mehr als Rock und Knöpfe gelten.

Ein

Ein andrer läßt sich halb erdrücken,
Damit er dich nur mög erblicken,
Er fühlt den Schmerz und schreyt doch nicht,
Aus Furcht, des Königs Angesicht
In dem Gedränge zu verliehren.
Er hört, er sieht mit froher Brust
Die Mannschaft vor dir her marschiren;
Bald sieht er aller Bürger Lust
In dir, mein Rüffer! drauf erscheinen,
Und fängt aus Liebe gar vor Freuden an zu weinen.

Das Echo giebt den Schall der Lieder
Den Ohren mehr als doppelt wieder,
Der ehedem Herr Hübnern galt.
Feld, Thäler, Klippen, Berg und Wald
Erfüllt das prächtige Geschütze
Durch den beredt- und derben Schlag
Von seinem donnerreichen Blitze,
Und machet deinen Krönungstag
Durch sein vernehmlichlautes Schiessen
Der ganzen Nachbarschaft die Reih herum zu wissen.

Die Ehre wird dir gern gegönnet.
Denn wer dein redlich Herze kennet,
Wer dein Verdienst zu schätzen weis:
Der gönnt dir den enthaltnen Preis,
Und freut sich über deinem Glücke.
Der Friede ziert dein Königreich;
Der Neid macht keine scheelen Blicke,
Die Bosheit schonet List und Streich,
Ihr Widerspruch verstummt bey Zeiten.
Wo nichts zu nehmen ist, giebts selten was zu streiten.

Und ziehstu gleich nicht reiche Renten
Die deine Pracht vermehren könnten,
Gnug; daß du auch ein König bist,
Der keiner Seel beschwerlich ist,
Der nicht aus Mangel eigner Güte
Der Unterthanen Fell begehrt,
Und folglich in der letzten Bitte
Auf Pharaonis Thron gehört.
Du forderst nichts, du kriegst auch wenig,
Drum ehrt, drum rühmt man dich als einen guten König.

An Statt der Steuern und der Gaben
Sollst du die treuen Wünsche haben,
Die unsrer Bürger Redlichkeit
Dir heute mit Vergnügen weyht.
Es lebe unser König Rüffer,
Bis Franckreich ewig Frieden hegt,
Bis unser Bober Mast und Schiffer
Auf dem erhöhten Strome trägt!
Du trafst das Ziel nach Wunsch und Hoffen.
Vielleicht hat auch Eugen den Berwick gut getroffen!

CAN-

CANTATA

Auf Herrn Winklers Zurückkunft aus dem Carlsbade.

ARIA.

Abgelöſt! Zieht ab, ihr Sorgen!
Marſchirt nur gleich aus Herz und Bruſt!
Denn die Luſt
Wird itzt an eurer Statt hier auf die Wache ziehn.
Nur nicht geſäumt! Macht immer Platz!
Denn mein Winkler und ſein Schatz
Kommen mit geſundem Blicke
Von der Badecur zurücke,
Ihr dürft euch weiter nicht bemühn.

Da Capo.

Ihr treuen Sorgen! geht und laßt die Arbeit ruhn!
Ihr ſehts ja gut genug, ihr habt nichts mehr zu thun.
Thut immer was ich euch itzt heiße,
Damit ich nicht etwan die Trauerpiſtole
Im Grimm und Eifer hohle,
Und euren Eigenſinn damit zu Tode ſchmeiße.
Die aufgeſtandne Luſt nimmt von euch gute Nacht.
Der Charon iſt nunmehr um ſeinen Lohn gebracht,
Das Fährgeld gehet ihm vor dieſesmal verlohren;
Er ſtößt vom Ufer traurig ab u. ſieht in ſeinem leeren Kahn
Das Winkleriſche Wohl mit eiferſichtgen Augen an.
Mein Friedrich Wilhelm iſt nebſt der Eleonoren
Geſund und friſch und gleichſam neugebohren.

ARIA.

Ihr naſſen Medici!
Ihr heilſamlauen Qvellen!
Je habt doch tauſend Dank vor die gehabte Müh!
Ihr heilet und curirt,
Als hättet ihr die Medicin ſtudirt.
Der ehrliche Galen (ſtehn,
Mag nebſt Hippocrate das Ding zwar auch ver-
Den krank- und ſiechen Leib geſünder herzuſtellen;
Nichts ſind ſie gegen euch; ihr ſeyd noch über ſie.
Da Capo.

Die Kunſt bleibt der Natur beſtändig unterthan.
Der Patient iſt immer übel dran,
Wenn ſein Geſundheitsrath den Satz nicht recht verſteht.
Wer der Natur nicht folgt und andre Wege geht,
Der macht in kurzer Zeit den weitſten Kirchhof enge.
Ach! ſähe der Sempron die Spuren der Natur recht ein,
So würd er nimmermehr ein ſo berühmter Mörder ſeyn,
Die Menſchen ſtürben ihm nicht in ſo groſſer Menge.
Man darf nicht erſt viel fragen,
So oft man einen ſieht zu ſeiner Ruhe tragen:
Wer der Patron von dieſer Leiche ſey?
Man kennt ihn ungefragt; der ehrliche Sempron
Fällt einem ſchon
Ohn alle Hexerey
Sogleich von freyen Stücken bey.
Gehört gleich die Natur zum weiblichen Geſchlechte;
So müſſen ihr gleichwohl die Medicinſchen Männer,
Als wahre Krankheitskenner,
Und zwar mit allem Rechte,
Die ſo genannten Hoſen laſſen.

Ge-

Geſchieht das nicht, ſo muß der Patient erblaſſen,
Wär die Natur bey ihm auch gleich von Stein u. Stahl.

ARIA.

Die Natur
Bey der Cur
Durch ein allzuhitzig Wagen
Recht gewaltſam fortzujagen
Das bringt zwar dem Cantor Brod;
Doch auch dem Kranken ſtets den ganzgewiſſen
Tod.
Stille ſeyn und merken
Kan den Kranken ſtärken.
Drum eile
Mit Weile,
So hat es nicht Noth! Da Capo.

Je ungekünſtelter die vorgekehrten Mittel ſeyn:
Je ſichrer treffen allemal
Die Wünſche der Geneſung ein.
Die Winkleriſche Wahl
Der überſtandnen Badecur
Iſt auch nach Wunſch und Hoffen
Vollkommen heilſam eingetroffen.
O Himmel ſey gepreiſt vor dieſe Wohlthat der Natur,
Die vor des Leibes Wohl aus Berg und Klüften flüſt,
So daß das träge Blut durch ein gemächliches Erhitzen
Sich von ſich ſelbſt entſchlüſt,
Das alles von ſich wegzuſchwitzen,
Was der Geſundheit ſchädlich iſt.
O wie erfreulich fällt die Nachricht unſrer Stadt.

Daß dieſe ſegensvolle Flut an ihres Winklers weltbe-
rühmten Hauſe
So viel gefruchtet hat!

ARIA.

Komm, Echo! ſprich mir nach und wiederhohl die
Worte
Damit man aller Orte
Das Vivat doppelt ſchreyen hört;
Es lebe Herr Winkler!
Mit allem was ihn liebt und ehrt!
Sein geſunder Blick
Mache mit dem Glück
Ein Bündniß, das beſtändig währt!

Da Capo.

Als mein Freund

Der werthe Raywald

Seine Trauerzeit vollbracht:

Wünſchte ihm auf künftges Glücke eine ganz vergnügte Nacht.

Anno 1734. den 17 Febr.

ARIA.

Herunter mit dem Wittwerflore!
Das bange Trauerjahr eilt itzund zum Final.
Du wirſt dich wohl nicht ewig kränken,
Wie, willſtu nicht dein Herz zur wahren Freude lenken.
Verbanne doch einmal
Das allzufleißge Angedenken
Der ſchwer genug gewohnten Qvaal!

Da Capo.

Geliebter Freund!
Der treuen Liebe iſt bereits ihr Recht geſchehn.
Der bittre Sect verſäugt, du haſt genug geweint,
Du muſt nunmehr aus andren Augen ſehn.
Was hin iſt, das iſt hin.
Drum laß den bangen Eigenſinn,
Der dich ſo ſinnreich qvält, in deiner Bruſt erkalten!
Sucht gleich ſo Nacht als Traum, zu Stöhrung deiner Ruh, (zuhalten:
Den Augen den verlohrnen Schatz aufs neue wieder vor-
So red' ihm doch und deiner Qvaal mit dieſen Worten zu!

ARIA.

ARIA.

Ruhe wohl, geliebte Seele!
Aber ruh auch du, mein Schmerz!
Dieſes ſind die letzten Thränen,
Die der Liebe treues Sehnen
Deinem Angedenken weyht.
Alles wechſelt mit der Zeit,
Warum denn nicht auch mein Herz?

Da Capo.

Der iſt nicht klug, den Gram und Leid
Vor der Zeit
Lebendig tödten und begraben.
So thöricht iſt mein Maywald nicht.
Er weis, was ihm gebricht,
Steht allenthalben feil und wiederum zu haben. (ben;
Die jungfernreiche Welt iſt lange noch nicht ausgeſtor-
Es fehlt an ſchönen Kindern nicht,
Die ſich den ſeltnen Ruhm der Redlichkeit erworben.
Geh nun, geliebter Freund! aus deiner Einſamkeit heraus!
Geh, laß dein freyes Herze wandern,
Von einer Schönheit zu der andern,
Und koſte dir was Schönes aus!

ARIA.

Ihr ſanften Küſſe ſchöner Lippen!
Fallet! Regnet! Stürmet nu
Auf meinen Freund recht häufig zu!
Sprecht dutzendweiſe bey ihm ein!
Es wird ihm nicht zuwieder ſeyn,
Ihr wißt ja, daß ers gerne hat;
Drum küſt ihn trunken, küſt ihn ſatt;
Ja herzet ihn auf du und du!

Da Capo.

O ſeht doch nur das neckſche Männel ſitzen!
Er ſcheint ſein Mäulgen ſchon im Ernſte darauf zu verſpitzen.
Mein! ſeyd ſo gut und kommt doch bald!
Geſchwinde gebt ihm eins u. zwar mit willigem Gemüthe!
Sonſt ſteht er auf und braucht Gewalt;
Vergnügt ihn ohne Zwang, thuts lieber in der Güte!

ARIA.

Sich eines einzgen Mäulgens wegen
Vier Stunden auf die Knie legen,
Das mag ein andrer thun, das thut mein Maywald nicht.
Ihr Jungfern! daß ihrs alle wißt,
Wofern ihr ihm nicht willig küßt,
So hat ers ſchon beſchloſſen,
Er nimt, was er nicht kriegt, er küſſet euch zum Poſſen,
Denn ſeyd ihr ſelber Schuld, wenn euch Gewalt geſchicht.

Da Capo.

Machts wie ihr wollt? gnug! daß ihr müſt,
Indem der Herr Cornet kurz angebunden iſt.
Nur drauf! mein Freund! du haſt, ſo wie es ſich gebührt,
Dich lange gnug mit der Geduld geſchmiert.
An ſtatt den Trauerfahn noch weiter fort zuſchwenken,
Schwenkeſtu nunmehr das Bein,
Eh es jemand wird gedenken,
Zu einer friſchen Braut ins Hochzeitbett hinein.

ARIA.

ARIA.

Ihr schönen Nächte künftger Zeit!
Kommt, kommt doch bald und währt fein lange!
Bringet meines Maywalds Glücke
Vermehrt zurücke,
Und erhaltet allezeit
Die herzliche Zufriedenheit
In seiner Seele stets im Schwange!
Ihr schönen Nächte künftger Zeit!
Kommt, kommt doch bald und währt fein lange!

Auf
HERRN
Johann Friedrich Maywalds,
Kauf- und Handelsmanns in Hirschberg,
glücklicherlebten
Namenstag.

ARIA.

Ihr losen Mäuler dieser Stadt!
Hier habt ihr was zu thun! Ey tadelt euch nur satt!
Mein Maywald härmt sich nichts um eure unnützen Glossen,
Er feyert seinen Tag; er thuts euch bloß zum Possen,
Indem er seine Lust an eurem Plaudern hat.
Ihr losen Mäuler dieser Stadt!
Hier habt ihr was zu thun! Ey tadelt euch nur satt!

Ihr

Ihr Mückenſauger! kommt nur her! hört immer drauf!
Und ſchnappt die Worte fleißig auf,
Wenn hier Calliope mit vollem Halſe ſingt.
Klingts euch gleich ärgerlich; gnug! daß es uns erfreulich klingt.
Ihr könnt uns doch die heutge Luſt
Und das Vergnügen unſrer Bruſt
Mit Rechte nicht verwehren.
Seyd böſe, wie ihr wollt! Wir werden uns an euch nichts kehren.

ARIA.

Donnert, ihr vergnügten Sayten!
Gebt Feuer auf den Neid, der euch vergebens plagt!
Die Bienen ſind verkauft, ihr müſt nun ſelber ſchwärmen;
Klingt zu Sprunge, bis das Lermen
Und der Tone holdes Streiten
Die Misgunſt müde macht und ſie zu Bette jagt.
Donnert, ihr vergnügten Sayten!
Gebt Feuer auf den Neid, der euch vergebens plagt!

Wie denn ſo ſtille? werther Freund!
Du ſchweigſt nach der verliebten Weiſe,
Und biſt wohl etwan, wie es ſcheine,
Mit den Gedanken auf der Reiſe.
Was fehlt dir denn? wo denkſtu hin?
Ja! ich errathe deinen Sinn,
Wenn ich mir auf meine Frage
Die Antwort dergeſtalt ſtatt deiner ſelbſten ſage:
Du habeſt dir bereits was Schönes ausgeleſen,
Und wäreſt itzt bey ihm mit dem Gemüth geweſen.
Geſteh es nur; doch nein! Hier iſt kein Ort zur Beichte.
Du ſeufzeſt ingeheim und denkſt vielleichte:

ARIA.

ARIA.

Glück auf den Weg, ihr stillen Seufzer!
Sagt meiner Schönen in das Ohr,
Ich wäre noch, wie vor,
Ihr ewigtreuer Knecht.
Erinnert sie an jene Stunden,
Da wir uns so vergnügt befunden,
Und küsset euch an meiner Statt
Auf ihren schönen Lippen satt;
Denn wenn ihr sie schon küßt, so küßt sie lieber recht! Da Capo.

Ja wohl, glück auf den Weg! der Himmel segne dich
Und deiner Liebe stilles Hoffen!
Es heiße bald mit dir: Gewünscht und eingetroffen!
Damit dein Herze sich
Bey dieses Festes Wiederkunft
In der vergnügten Zunft
Der wohlvermählten Welt recht sehr erqvicken mag!
O angenehmer Tag! (dir noch borgen?
Der meinen Maywald glücklich macht, wie lange soll man
Verweil dich länger nicht! Komm lieber heut als morgen!

ARIA.

Eilet, ihr vergnügten Stunden!
Schreitet hurtig, springet, rennet;
Wo ihr nicht gut laufen könnet:
So fahret, reitet, oder fliegt!
Der euch bestimmte Sammelplatz
Ist meines Maywalds Brust,
Er machet euch schon Raum, damit ihr u. sein Schatz
Beqvem und stets mit Lust
Wohnet, sitzet, steht und liegt. Da Capo.

CAN-

CANTATA

ARIA.

in maniera d'un Allabreve.

Das Glücke zerrt mich hin und her,
Ich muß mit ihm zugleich durch alle Pfützen wandern.
Es ſcheint manchmal, als ſtünd es ſtill;
Doch wenn ich es ergreifen will:
So ſteht es ſchon bey einem andern,
Und macht der Hoffnung ſtets das Leben centnerſchwer. Da Capo.

Was nun dabey zu thun? ich denk in meinem Sinn:
Immer hin!
Mags doch gehen wie es geht!
Was nicht zu ändern ſteht,
Das würde Gram und Ungeduld doch ohnedem nicht hintertreiben.
Ich habe mich ſchon ausgehärmt, ich kränke mich nicht mehr,
Und wenn mir auch das Glück noch zehnmal mehr zuwider wär.
Das laß ich wohl bleiben,
Daß ich mir aus eigner Schuld
Durch die Laſt der Ungeduld
Dieß Leben noch weit ſchwerer machte;
Indem ich die Zufriedenheit
Vor meinen gröſten Schatz und vor mein Alles achte.
Geſetzt auch, daß zu mancher Zeit
Der Kummer unverſehns in meiner Seel erwachte:
So red ich ihm gleich freundlich zu:

ARIA.

Bleibt liegen! ihr entſchlafnen Sorgen!
Bleibt liegen und erwacht nicht mehr!
Die ſtille Zuverſicht ſucht euch noch beſſer einzuwiegen;
Drum ſchlaft nur weiter fort und bleibt geruhig liegē!
Zum Aufſtehn iſt kein Rath. Was hülf es euch? Wer
würd es wagen
Euch auf den Armen rumzutragen.
Ihr ſeyd zu groß, ihr ſeyd zu ſchwer. Da C.

Hilft dieß noch nicht: ſo tröſt ich mich mit Gottes Güte,
Deſſen väterlich Gemüthe
Vor alle Menſchen ſorgt und folglich auch vor mich.
Dieß macht die Hoffnung ſtark, der Glaub erhohlet ſich,
Und ruft ſo gar zur Zeit der ſchwer- und böſen Stunde
Mit ungeſtörtvergnügtem Munde:
Arioſo. Beklemmtes Herz! Erweitre dich!
Wer Gott ſein Glück vertraut,
Dem iſt das Paradieß ſo gut als ſchon gebaut,
Der ſchifft getroſt in Hafen ein,
Der Sturm mag noch ſo heftig ſeyn.

ARIA.

Mögt ihr doch, ihr angeſchwollnen Wellen!
Noch ſo ſehr bald vor- bald rückwerts prellen;
Glaubt nur nicht der Hoffnung hinderlich zu ſeyn!
Euer wankendleichtes Wiegen
Wieget nur das Mißvergnügen
Des vergebnen Kummers ein;
Aber nicht
Die Gottergebne Zuverſicht.
Mögt ihr doch, ihr angeſchwollnen Wellen!
Noch ſo ſehr bald vor- bald rückwerts prellen;
Glaubt nur nicht, der Hoffnung hinderlich zu ſeyn!

CAN-

CANTATA

ARIA.

Sagt doch nur, ihr unzufriednen Sinnen!
Was ihr denn Gott abzutrotzen meynt?
Ihr ſeyd zu ſchwach mit Gott zu ringen,
Er läßt ſich auch durchaus nicht zwingen,
Er iſt der Ungeduld beſtändig feind.
Sagt doch nur, ihr unzufriednen Sinnen!
Was ihr denn Gott abzutrotzen meynt?

Euer ungeduldig Grämen
Wird dem Himmel doch nichts nehmen;
Aber wohl bey eurer Pein
Ein ſelbſtgegrabner Quell des gröſſern Elends ſeyn.
Ach! opfert der Beſcheidenheit
Den ſtarren Eigenſinn der ungeduldgen Heftigkeit!
Beſchwert euch weiter nicht,
Gott ſey euch gram, Gott ſey euch feind;
Er meynt es mit euch gut, auch weñ er noch ſo böſe ſcheint,
Er thut euch wohl, indem euch weh geſchicht.
Das Kreuze, das euch drückt, die Laſt, die er euch zuerkaßt,
Kommt ſtets von lieber Hand.

Aria, alla breve.

Der Himmel führt die Seinen oft (Dicke.
Durch Schmerzen und Unglück! durch Dünne, durch
Bald ſtürzt uns ſein Eifer die Treppe hinab;
Bald langt uns die Hoffnung den tröſtlichen Stab,
Und lenkt uns, und zerrt uns die Stufen zurücke.
Der Himmel führt die Seinen oft (Dicke.
Durch Schmerzen und Unglück. Durch Dünne, durch

Weswegen will denn ich in dieſer Welt allein
Alles Leidens, aller Pein
Beſtändig überhoben ſeyn?
Nein, ach! nein!
Ich bin ein Menſch, der nichts als Fluch verdienet;
Und wenn mir ja ein Glücke grünet,
So hab ich dieſen Segen (gen.
Nicht meiner Würdigkeit, bloß Gottes Gnade beyzule-
Indem ich dergeſtallt mit Rechte nichts begehren kan:
So nehm ich alles, wie es kommt, ohne Wiederwillen an.

ARIA.

Ihr ſchäumenden Wellen! ihr rauſchenden Berge!
Ihr ſchwimmenden Särge!
Begrabt mich iñerhin! Verſchlingt mich! Schluckt
mich ein!
Wenn's Gott ſo haben will, ſo ſoll es auch mein
Wille ſeyn.
Fürchterliches Element!
Deiner Tiefen hohles Krachen (trennt,
Wird die Gelaſſenheit, die ſich von mir nicht
Niemals frey und zaghaft machen.
Ihr ſchäumenden Wellen! ihr rauſchenden Berge!
Ihr ſchwimmenden Särge!
Begrabt mich iñerhin! Verſchlingt mich! Schluckt
mich ein!
Wenn's Gott ſo haben will, ſo ſoll es auch mein
Wille ſeyn.

CAN-

CANTATA

ARIA.

Müde Hoffnung! ſchläfſtu noch?
Wirſtu denn nicht bald erwachen?
Sage doch!
Wird der Himmel nicht einmal
Meinem Leiden, meiner Qvaal
Ein erwünſchtes Ende machen?
Müde Hoffnung! ſchläfſtu noch!
Wirſtu denn nicht bald erwachen?
Meines Lebens morſcher Kahn
Stöſt an alle Klippen an.
Ich bin ein Ball,
Der zu dem Ende ſteigen lernt,
Damit ſein deſto tiefrer Fall
Den frohen Augenblick um deſto ſchmerzlicher entfernt.

ARIA.

Alle Wetter trüber Zeit
Beſtürmen meine Ruh
Noch immerzu.
Ich bin der leichten Winde Spiel,
Und ein nieverfehltes Ziel
Ihrer Unbarmherzigkeit.
Alle Wetter trüber Zeit
Beſtürmen meine Ruh
Noch immerzu.

Ach! Himmel! können dich
So viele Thränen nicht bewegen:

Ach! ſo erbarme dich doch über mich
Der eignen Güte wegen!
Biſt du das höchſte Gut, von dem nichts Böſes kommen kan,
So blicke mich doch auch mit gütgen Augen an!
Du biſt mein Gott von Alters her,
Ich liebe dich, wie kanſt du mich denn haſſen?
Wie magſt du mich ſo gar verlaſſen?
Nein! Nein! das thut Gott nimmermehr.
„Mein Herze! merkſt du was? Itzt wacht die Hoffnung wieder.
„Ihr Sorgen! legt euch nun an ihre Stelle nieder!
„Ihr habt itzt Zeit genug auch einmal auszuruhn;
„Denn da die Hoffnung wacht, ſo habt ihr weiter nichts zu thun.

ARIA.

Ihr Sorgen! ſchlumert ein und ſchlafet euch zu Tode!
Schlaft, daß ihr nimmermehr erwacht!
Wie lange ſoll ich euch ſo ganz vergebens wiegen?
Ey! wenn ihr ruhen wollt, ſo müſt ihr ſtille liegen,
Schlüſt doch die Augen zu und nehmet gute Nacht!
Ihr Sorgen! ſchlumert ein und ſchlafet euch zu Tode!
Schlaft, daß ihr nimmermehr erwacht!

CANTATA

ARIA.

Verborgner Gott! Wie wenig kennt der Menſch
Den Weg, den deine Treu mit uns zu gehen pflegt!
Du hebſt uns durch den Fall und läßt uns aufwerts ſteigen,
Wenn Stern und Glück ſich abwerts neigen;
Dein Nehmen iſt ein wirklich Geben;
Du tödteſt uns, damit wir leben,
Scheinſt grauſam, wenn dein Herz die gröſte Liebe hegt.
Verborgner Gott! wie wenig kennt der Menſch
Den Weg, den deine Treu mit uns zu gehen pflegt!

Du ſchenkſt den Deinen oft den Kelch des Leidens ein,
Du fliehſt vor unſrer Angſt, um durch ein zeitliches Verlaſſen
Uns deſto brünſtiger aufs neu in Arm zu faſſen.
Des Leibes Krankheit muß der Seelen Stärkung ſeyn.
Deswegen kommt der Schmerz mit uns zugleich auf dieſe Welt,
Er wächſt auch mit uns groß u. bleibt uns ſtets zur Seite,
Er geht auch mit uns fort und gibt uns das Geleite.
Kreuz, Elend, Angſt und Noth ſind heilſamnöthge Ketten,
Durch die uns Gott im Zaume hält.
Denn wenn wir freye Hände hätten,
Wie närriſch würden wir nicht thun?
Juſt wie die A. B. C. Studenten,
Wenn Eli niemals ſtraft und Hand und Ruthe ruhn.
Ich glaube, daß wir uns vor Uebermuth nicht kennten.

ARIA.

Hielt' uns nicht die Ohnmacht ab,
Wie würden wir manchmal turniren! (seyn,
Der Himmel sollte kaum vor unsrer Kühnheit sicher
Wir würden Gott mit Schlägen dräun,
Und mehr als einen Streich nach seinem Haupte
führen. Da Capo.

Kaum rührt uns Schmerz und Krankheit an,
So sehn, so merken wir die Ohnmacht unsrer Stärke.
Die vorgesetzten Wunderwerke,
Die wir im Geiste schon gethan,
Entfernen sich aus den Gedanken.
Man sieht die eng- und schmalen Schranken,
Die Grenzen unsrer Wenigkeit
Nicht besser ein, als wenn man weinet;
Der thränenvolle Blick, dem alles zweyfach scheinet,
Vergrössert bey der trüben Zeit
Das Elend unsrer Blösse,
Und stellet uns die kurzgemessne Grösse
Der menschlich schwachen Kraft mehr als gedoppelt dar.
„Ach! Seele! nimm doch nur der wunderbahren Führung wahr!
„Und glaube, daß der Frömmigkeit
„Alles Leiden dieser Zeit
„Stets zu ihrem Besten dienet;
„Daß aus dem Tode selbst ihr grösstes Glücke grünet!

ARIA.

Mit des Todes dürren Knochen
Rudert der bemühte Glaube durch die Wellen dieser Zeit
Jenseit des erreichten Jordans in das Land der Seligkeit.

Men-

Menſchen, die nicht ſterben lernen,
Können ſich auch nicht entfernen
Von der bangen Sclaverey der gewohnten Marter-Wochen.
Mit des Todes dürren Knochen (Zeit
Rudert der bemühte Glaube durch die Wellen dieſer
Jenſeit des erreichten Jordans in das Land der Seligkeit.

CANTATA

ARIA.

Die Welt iſt ein gefährlich Meer,
Auf dem die Sicherheit gar leicht zu Grunde geht.
Die ſchlüpfrigen Berge der ſchäumenden Fluthen
Zertrümmern, eh wir es vermuthen
Das Schiff, das allbereits dem Hafen nahe ſteht.
Die Welt iſt ein gefährlich Meer,
Auf dem die Sicherheit gar leicht zu Grunde geht.

Ein ewiger April beherrſcht dieß tiefe Meer;
Kaum ſind die Wellen ruhig worden,
So wendet ſich die Luft, ſo führt der Wind aus Norden
Den kaum vermiednen Sturm von neuen wieder her.
Nichts iſt beſtändiger als dieſe Unbeſtändigkeit,
Nichts iſt vergänglicher als dieſes Lebens Sicherheit.
Die Schritte, die wir thun, gehn alle nach dem Grabe zu.
Ach! wäre dieſes nicht, wie kämen wir zur Ruh?

ARIA.

Wir alle sind aus nichts erschaffen,
Und werden auch in nichts verkehrt.
Was einen Anfang hat, kan leicht sein End' erreichen,
Die heut zu Grabe gehn, sind morgen selbsten Leichen,
Dieß Leben ist ein Licht, das brennend sich verzehrt.
Wir alle sind aus nichts geschaffen,
Und werden auch in nichts verkehrt.

Wie ofte stell ich mir
Des Leibes Sterblichkeit zu meinem Troste für!
Indem ich in dem Grabe
Den Hafen meiner Ruh gewiß zu hoffen habe.
Bey so überhäuftem Leiden
Räum ich diese Welt mit Freuden.
„Eilt, ihr Stunden meiner Tage!
„Eilt dem stillen Grabe zu!
„Bringet meine Last und Plage
„Endlich auch einmal zur Ruh!

ARIA.

Stille Ruhe! Sanfter Schlummer!
Wieget mich und meinen Kummer
Nur fein bald und selig ein!
Laßt den Faden meiner Zeit
Durch ein seliges Verglimmen
Meiner Glieder Müdigkeit
Bald zu jener Ruh bestimmen!
Der Tod wird mir ein Schlaf, das Grab mein Bette seyn.
Stille Ruhe! Sanfter Schlummer!
Wieget mich und meinen Kummer
Nur fein bald und selig ein!

CAN-

CANTATA

ARIA.

Herunter mit der läpſchen Flöte,
Die nächtlich dort am Himmel brennt!
Der Platz gehört vor meine Pfeife,
Die mir, ſo oft ich ſie ergreife,
Das zärtlichſte Vergnügen gönnt.
Herunter mit der läpſchen Flöte,
Die nächtlich dort am Himmel brennt!

Hängt meine Pfeife davor hin!
Die hier auf Erden ſchon, ſo wahr ich ehrlich bin!
Den Sternen wirklich gleiche brennt.
Sie raucht, ſie glimmt zu meiner Luſt,
Ihr himmelblauer Dampf erſtickt in meiner Bruſt
Den Schmerz der langen Zeit; ihr Feuer bricht u. trennt
Den finſtern Horizont der ärgerlichen Grillen,
Die einem Stirn und Haut mit düſtren Runzeln füllen.
Ach! ſchade nur! daß alles in der Welt
Mit der Vergänglichkeit ein Bündniß unterhält!
Denn wenn ich oft ein Pfeifgen Knaſter ſchmauche,
Und voll Zufriedenheit in tiefſter Andacht rauche:
So bricht der Stiel. Da liegt der Kopf!

ARIA.

Stille Flöte! Stumme Pfeife!
Wenn ich lechzend nach dir greife,
So halt doch redlich aus und brich mir nicht entzwey!
Deiner Züge leiſes Baffen
Kan mir Troſt und Lindrung ſchaffen;

Wie der Rauch die Bienen scheucht,
Eben so verfliegt und weicht
Vor deiner Melodie der Grillen Phantasey.
Stille Flöte! Stumme Pfeife!
Wenn ich lechzend nach dir greife,
So halt doch redlich aus und brich mir nicht entzwey!

Die Pfeifen lassen sich nicht gar zu lange brauchen.
Denn von dem wiederhohlten Rauchen
Verschleimet sich der ziemlichenge Schlund;
Drauf muß der Räumer durchspatziren,
Das heist auf deutsch, man giebt den Pfeifen zu purgiren;
Verschlagen sie aufs neu und werden wieder ungesund,
So läßt man sie ins Töpfers Ofen schwitzen;
Durch dessen glühendes Erhitzen
Wird der verstopfte Patiente gelüftet u. zu Recht gebracht,
Bis ihm zuletzt noch gar ein Steck- und Schlagfluß fällt,
Der endlich Knall und Fall den letzten Garaus macht.
„So gehts den Pfeifen in der Welt! (aus!
„So gehts den Menschen auch! So laufts mit uns hin-
„Des Todes dürre Hand klopft bey den Gradestäten
„Die menschlichausgerauchten Pfeifen aus,
„Das caput mortuum wird in den Sand getreten.

ARIA.

Die Tobacksblätter stellen mir
Durch ihr rauchendes Verglimmen
Das Schicksal meines Lebens für.
Ich werde, so wie sie, in Asch und Staub verkehrt,
Die Jahre sind ein Rauch, der leicht u. bald zerfährt,
Kaum bin ich eingewehnt, so heist es: Fort von hier!
Da Capo.

Inzwi-

Inzwiſchen bleiben doch die wohlgeſtopften Pfeifen
Mein Füllhorn der Zufriedenheit.
Sie können mir zu aller Zeit
Die dünngewordne Luſt in meiner Seele häufen.
Ach! ſchlüge mir der Tabak fehl,
So glaubt nur ganz gewiß, das Leben wär mir leid.
Ihr andern Kräuter! ſeht nicht ſcheel!
Wenn auch das Tabakskraut bey mir den Vorzug nimt.
Seht nur, wie ſchön es hier in meiner Pfeife glimmt!
Dieß Kraut kan hexen, zaubern, bannen;
Es hext den Kummer lahm, es bahnt die Noth von dannen,
Die die Vergnügſamkeit von meinem Herzen trennt;
Es wird auch ordentlich den Hexen gleich verbrennt.

ARIA.

Ihr Blätter meiner Luſt!
Glimmet, knaſtert, praſſelt, lodert!
Wie Feuer in Wacholdern brennt,
Bis ihr in meiner Bruſt (trennt!
Des Kummers dicke Nacht durch eure Flammen
Brennet ſtets gedrungenvoll,
Bis mir, wenn ich ſterben ſoll,
Bey dem Scheiden aus der Welt
Das Pfeifgen aus dem Munde fällt!
Heizt den Sorgen redlich ein,
Daß ich und ſie geſchiedne Leute ſeyn,
Bis mich Gott von hinnen fodert.
Glimmet, knaſtert, praſſelt, lodert!
Wie Feuer in Wacholdern brennt,
Bis ihr in meiner Bruſt
Ihr Blätter meiner Luſt! (trennt!
Des Kummers dicke Nacht durch eure Flammen

CAN-

CANTATA

ARIA.

Der Thee iſt wahrlich nicht geſund.
Coffe ſoll mein Leibtrunk ſeyn.
Seiner bräunlichgelben Schwärze
Wiedmet ſich mein ganzes Herze
Ungetheilt und ganz allein.
Der Thee iſt wahrlich nicht geſund
Coffe ſoll mein Leibtrunk ſeyn.

Cleopatrens zerſloßne Perlen,
Der Chymicorum trinkbar Gold
Verſchmäht mein edler Mund.
Ihr fragt: Wie ſo? Gut! wenn ihrs wiſſen wollt,
Sie ſind vor meinen magren Beutel todtungeſund.
Denn wer ſo koſtbar trinkt, der mag ſich auch bequemen
Den Bettelſtab zugleich in ſeine Hand zu nehmen.
Mein Coffe koſtet nicht ſo viel und thut mir eben das,
Er macht mir eben ſo die trockne Kähle naß.
Und wärmet und belebt durch ſeine braune Flut
Das ſtockendkalte Blut.

ARIA.

Ihr faulen Adern! wartet nur!
Mein Coffe wird euch ſchon belebt und munter machen.
Er wird euch gut und dienlich ſeyn,
Er wird das matte Herz erfreun, (machen.
Schnarcht immer wie ihr wollt! ihr müſt gleichwohl er-
Ihr faulen Adern! wartet nur!
Mein Coffe wird euch ſchon geſchwinde Beine machen.

Er

macht die faule Nacht zum arbeitſamen Tage
ſetzt auch, daß die Uhr ſchon halber Zwölfe ſchlage,
ſetzt auch, daß der Schlaf unüberwindlich ſcheint:
er Coffe iſt ſein Feind,
er wird ihm ſchon die Wege weiſen;
o bald der in den Magen kommt, muß jener aus den
Augen reiſen.
a ſitzt, da ſpintiſirt, da findet der Poete
der bräunlichſchwarzen See, die ihn ſtärkt und mun-
ter macht,
ch ſo gar um Mitternacht
n Wiederſchein der Morgenröthe.
eſes nachgemachte Blut
ſo balſamiſch abgekocht, von ſo geſunden Kräften,
daß es auch ſo gar in den verdrüßlichſten Geſchäften
angenehmſten Dienſte thut.

ARIA.

Laßt die Grillen immer ſchwärmen!
Setzt ein Schälgen Coffe drauf,
Und ſtekt ein Pfeifgen an: ſo hört die Unruh auf.
Mit den aufgeworfnen Blaſen,
Die des Zuckers Schiffbruch macht,
Gibt des Kummers kurzes Raſen
Steigend, fallend gute Nacht,
Und endigt unverſehns den bangen Lebenslauf.
Da Capo.

at mein Coffe! mein Schutzgott! mein Freund!
dich verdammt und flieht, der iſt mein Feind.
ie ſo blind iſt doch die falſchbelehrte Welt!
dich vor ein Geſpenſte hält,

Vor

Vor dem man ſtets erzittern müſte.
Ja! wenn ich es nicht beſſer wüſte!
So lange bin ich ſchon mit dir, mein Freund! bekannt,
Und doch umarm ich dich noch allezeit
Ohne Furcht und Bangigkeit
Mit ſteif- und unbewegter Hand.

ARIA.

Sagt was ihr wollt, ihr Mediciner!
Den Coffe macht mir niemand leid.
Ich kan ihn ja unmöglich haſſen,
Drum zwingt mich nicht, ihn zu verlaſſen!
Eh ſterb ich zehnmal vor der Zeit.
Sagt was ihr wollt, ihr Mediciner!
Den Coffe macht mir niemand leid.

CANTATA

ARIA.

Hofft nur nicht, ihr eitlen Sinnen!
Einen Himmel auf der Welt.
Was ihr ſeht, das muß zerrinnen,
Luſt und Unluſt ſteigt und fällt.
Jeder Anfang hat ſein Ende,
Jeden Tag verfolgt die Nacht.
Die das Schickſal aller Stände
In dem Laufe ſchläfrig macht.

Ihr ungeheuren Wünſche! geht u. laßt mich ungeſchoren!
Der Menſch wird darum klein gebohren,

Damit

Damit ihm die Erinnerung von ſeinem kurzgemeßnen
Leibe
Die Vorſchrift ſeiner Neigung bleibe.
Wenn man kaum etwas iſt, ſo will man alles ſeyn,
Thut ſchon auf Rechnung groß und bildet ſich das ein,
Was man erſt werden will und niemals werden kan.
Man müht ſich lebenslang um ein vergnügtes Leben,
Und trifft es doch nicht eh als in dem Sterben an,
Wenn wir dem Leben Abſchied geben.
Wir ſind ja nicht mit dem vergnügt,
Was Gott und Glück zu unſrem Nutzen fügt.
Wir tadeln die erlangten Gaben,
Die uns verächtlich ſind, bloß weil wir ſie ſchon haben.

ARIA.

Auf dem Meere der Begierden
Kan es niemals ruhig ſeyn.
Geiz und Hoffnung ſind die Wellen,
Deren Hin- und Wiederprellen
Der Verwirrung unſrer Segel Sturm und
Schiffbruch prophezeyn. Da Capo.

In allen Ständen raaſt die Unzufriedenheit,
Die, ſtatt vergnügt zu ſeyn, aus Unerſättlichkeit
Das Gute, das man hat, nur obenhin betrachtet,
Das, was man noch nicht hat, beſtändig höher achtet,
Und ſich zu Tode wünſcht und ſich halb närriſch hofft.
Gerechter Gott! wie oft
Vergaffen wir uns in den bloſſen Schein,
Und häufen Gold auf Gold und leimen Stein auf Stein,
Und ſuchen thöricht gnug und mit Gefahr des Lebens
Ein Eden auf der Welt vergebens.

Man ſchifft durch Oſt und Weſt und hohlet übers Meer
Des Leibes Ueberfluß, der Seele Mangel her,
Avar begräbt ſich ſelbſt, durchwühlet Berg und Schacht,
Durchſuchet und durchfährt das Innerſte der Erde.
O Thorheit! daß man ſich zwey Hände blutig macht,
Nur daß ein einzger Finger glänzend werde.

ARIA.

Auch des Reichthums gröſte Menge
Macht den Raum im Herzen enge,
Und bedrängt die weitſte Bruſt.
Cent pro Cento zu gewinnen
Iſt bey unzufriednen Sinnen
In der That doch weiter nichts als ein wirklicher Verluſt.
Auch des Reichthums gröſte Menge
Macht den Raum im Herzen enge,
Und bedrängt die weitſte Bruſt.

Seht! wie dort Phaeton mit Alexandern weint,
Dem eine Welt zu enge ſcheint.
Geſetzt, Gott machte noch zwey Welten bloß vor ihn,
Was aber würd' er wohl daraus vor Nutzen ziehn?
Vermöcht' ihm dieß den Weg zu der Zufriedenheit zu bahnen?
Im Herzen iſt ihr Sitz,
Nicht in der Menge vieler Unterthanen.

ARIA.

Sengen, Brennen, Würgen, Morden
Hindert die Vergnügſamkeit
Allezeit.
Städte plündern, Völker ſchinden,
Ganze Welten überwinden
Bringt der unzufriednen Seele niemals die Zufriedenheit. Da Capo.

Die

Die Unbeſcheidenheit legt ihren Fleiß vergebens an,
Und ſuchet meiſtentheils durch wiederſinnge Sachen
Ihr Glück auf dieſer Welt von Unluſt frey zu machen.
Ich weis es, daß man dieß nicht mit Verſtande hoffen kan.
Wer ungeſtört vergnügt zu leben meynet,
Der lege ſich in Sarg und eile von der Welt,
In der ſich Luſt und Schmerz beſtändigfeſt vereinet.
Ich ſchreibe Gott nichts vor; ja, Gott! wie dirs gefällt,
Dein Wille ſoll die Vorſchrift meines Wunſches ſeyn.
Trifft Kreuz und Elend bey mir ein,
So trag ichs mit Gelaſſenheit,
Und tröſte mich indeß auf jenes Lebens Seligkeit;
Käm auch das Unglück in der Menge,
So bleibt es auſſer mir und macht mein Herz nicht enge.

Pſalm LXII, 2. 3.

Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft. Denn er iſt mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall ſtürzen wird, wie groß er iſt.

CANTATA

ARIA.

Verfolgter David! bucke dich!
Die Hand des Simei hohlt aus und wirft mit Steinen.
Die arme Tugend wird den ganzen Tag geplagt,
Und wenn ſie ruhen will von neuen aufgejagt,
Weil ihre Feinde noch dran recht zu thun vermeynen.
Verfolgter David! bucke dich!
Die Hand des Simei hohlt aus und wirft mit Steinen.

Wer heutges Tags ein Abel iſt, der wird ſchon ſeinen Cain finden.
Die Welt, die ganz im Argen liegt, iſt kaum an Boßheit zu ergründen.
Sie bleibt bey ihrer Schlangenart,
Und wen die Redlichkeit mit Taubeneinfalt paart,
Den bringt das klügre Weltgeſchlechte
An Bettelſtab, und nimmt ihm, was ihm angehört.
Ach! daß die Hand der böſen Knechte
Die Frommen unterdrückt und ſtets ihr Recht in Unrecht kehrt!

ARIA.

Ahab hat noch ſeine Brüder,
Welche mit verbothnen Griffen Naboths Weinberg an ſich ziehn.
Das wenige, was die Gerechten übrig haben
Iſt wie ein Schatz, dem alle Diebe nachzugraben
Sich bemühn.

Da Capo.

Das

Das Recht weicht der Gewalt.
Die Wahrheit ſelbſt verändert ihren Aufenthalt,
Auf ihrem Throne ſitzt die erzverlogne Eigenliebe.
Man baut zwar Galgen auf; allein vor kleine Diebe,
Die Groſſen hängt man nicht,
Und wenn man wieder ſie das Urtheil tödtlich ſpricht,
Ach! ſo entſchuldigt ſie ihr Geld,
Das allenthalben Recht behält.

ARIA.

Gott! mein Hort! in deinen Augen
Gilt kein Anſehn der Perſon.
Denn du prüfeſt Herz und Nieren.
Die nichts Guts im Schilde führen,
Finden bey dir allemal ihren wohlverdienten Lohn.
Gott! mein Hort! in deinen Augen
Gilt kein Anſehn der Perſon.

Die Unſchuld wird von Menſchen oft beſchuldigt und verdammt,
Als wäre ſie von Sodoms Feuer angeflammt,
Doch wenn wir nach dem Grunde fragen,
So heiſts: Ich habs ſo hören ſagen,
Der ſagte, ſagten ſie,
So ſagten die und die,
So ſagt die ganze Stadt. Die Miſſethat ſcheint klar,
Und wenns zum Treffen kommt, ſo iſt kein Wörtgen wahr,
Und nirgendswo nur der geringſte Grund verhanden.
Herr! hilf und mach einmal der Lügner Wort zu Schande!

ARIA.

Herr! du haſt ein Wort geſprochen,
Mein Troſt in Angſt zu ſeyn, u. darauf gründ' ich mich.
Verfolgt mich immerhin, ihr Feinde!
Ich habe dich, mein Gott! zum Freunde,
Du läßt mich nicht, ich hoff auf dich.
Du führſt mich ganz gewiß aus meinen Marter-Wochen.
Herr! du haſt ein Wort geſprochen
Mein Troſt in Angſt zu ſeyn, u. darauf gründ' ich mich.

CANTATA

ARIA.

Das Waſſer geht bis an die Seele,
Gott, meine Hülfe! rette mich!
Denn meine Feinde ſind zu mächtig,
Vergilt es ihnen ſiebenfächtig,
Und räche meine Schmach! Ich harre, Herr! auf dich:
Das Waſſer geht bis an die Seele,
Gott, meine Hülfe! rette mich!

Du biſt mein Gott von Alters her.
Erlöſe mich! Verzeuch doch nicht ſo ſehr!
Mein Eifer vor dein Haus ſchreyt ſich vergebens müde,
Ich predige den Friede;
Wer aber achtet drauf? Man ſchändet deinen Ruhm,
Der Feind verderbt dein Heiligthum.
Gedenke, Herr! an deinen Bund,
Und mache deine Hand den Wiederwärtgen kund,

Damit

Damit das Häuflein deiner Heerde
Aus ſeiner Angſt geriſſen werde.

ARIA.

Die mit Unglück ſchwanger gehn,
Müſſen einen Fehl gebähren!
Zerbrich ſie, Herr! wie einen Topf!
Ihr Frevel komm auf ihren Kopf!
Ihr Schwerdt das müſſe ſich in ihren Buſen kehren!
Die mit Unglück ſchwanger gehn,
Müſſen einen Fehl gebähren!

Ach! Herr! du biſt gerecht.
Befreye den gefangnen Knecht!
Und ſchau einmal von deinem Throne,
Gib dem, der Böſes thut und deinen Geiſt betrübt,
Den längſtverdienten Blitz zu Lohne!

ARIA.

Die Thorheit ſpricht in ihrem Herzen,
Es ſey kein Gott.
Laß dieß ihr Wort zu Schanden werden!
Bring dieſe Lügner um und reiß ſie von der Erden,
Sie höhnen deine Macht und treiben ihren Spott.
Da Capo.

Ihre Lehrer lehren Sünden.
Ihrer Predigt falſche Sprüche
Sind nur Flüche,
Die deinen Grimm entzünden.
Gott ſpricht ein Wort, ſo liegen ſie
Die Völker, die da gerne kriegen.
Gott ſchützt die Stadt des Berges Sinai,
Und Iſrael wird nimmermehr darnieder liegen.

Die Hügel der Gerechtigkeit
Hüpfen und ſpringen
Und jauchzen und ſingen
In ewigſelger Sicherheit.

ARIA.

Wohl denen, die dich, Herr! vor ihre Stärke halten!
Wohl dem, der ſich auf dich verläßt!
Wer auf dich traut, wird nicht zu Schanden.
Du biſt der Höchſt' in allen Landen,
Die Wahrheit iſt dein Stuhl, dein Wort ſteht ewig feſt.
Wohl denen, die dich, Herr! vor ihre Stärke halten!
Wohl dem, der ſich auf dich verläßt!

CANTATA

ARIA.

Ihr reiſenden Bäche! ihr ſprudelnden Quellen!
Wachſet und wütet mit brauſenden Wellen,
Brechet die Schleuſen, erſteiget den Rand,
Reiſet die krachenden Ufer in Stücke,
Prellen die ſchäumenden Fluthen zurücke:
So ſtürmet von neuen mit mächtiger Hand!
Ihr reiſenden Bäche! ihr ſprudelnden Quellen!
Wachſet und wütet mit brauſenden Wellen,
Brechet die Schleuſen, erſteiget den Rand!

Raaſt immerhin!
Ich weis, Gottlob! woran ich bin:

Helft

Helft meinen Feinden toben!
Mein Glück iſt ſicher aufgehoben.
Der Himmel, der mich ſchützt, die Hoffnung, die mich hält,
Steht feſte, wenn auch alles bricht und fällt.
Ich ſinke nicht. Gott hält mich bey der Hand.
Kommt eine Flut, ſo ſchwimm ich oben im Vertrauen,
Mein Glücke weis des Noä Kaſten nachzubauen,
Der führt mich durch den Strom ganz ſicher an das Land.

ARIA.

Unmöglich kan mich Gott verlaſſen,
Ich bin ſein Kind. Was will ich mehr?
Sein Herze bricht ihm, wenn ich weine?
Er hilft der Schwachheit auf. Die gröſten Kummer-
ſteine
Sind, weil er tragen hilft, mir niemals noch zu
ſchwer.
Unmöglich kan mich Gott verlaſſen,
Ich bin ſein Kind. Was will ich mehr?

Auf dieſen Felſen ſtütz ich mich,
Ein ander geh und gründe ſich,
Auf Anſehn und Gewalt zum Schein gewogner Freunde!
Er, der ſein Heil bey Menſchen ſucht,
Hält Fleiſch vor ſeinen Arm und iſt verflucht.
Die beſten Freunde werden Feinde,
Denn zu der Zeit der Noth
Gehn ihrer hundert auf ein Loth.

ARIA.

Die Freundſchaft dieſer Welt
Iſt unbeſtändiger als Geld,
Das heute ſteigt und morgen fällt.

Kein Jonathan iſt mehr am Leben,
Die Redlichkeit iſt abgebrannt,
Und wenn ſie kommt, ſo beut ſie zwar die Hand;
Allein was will ſie denn? ihr ſollt ihr etwas geben.

Gott iſt mein Freund,
Der es in aller Noth ſtets redlich mit mir meynt.
Ich geb ihm nichts. Er gibt mir alles, was mir fehlet,
Er führt mich aus der Angſt, die mich zu Zeiten qvälet,
Ich hör aus ſeinem Munde
Den Troſt der Seligkeit, der wie ein Balſam heilſam iſt,
Und den Verkauf der böſen Stunde
Recht angenehm beſchlüſt.
Du ewigtreuer Gott! du biſt, du bleibeſt mein,
Drum will auch ich beſtändig deine ſeyn.

ARIA.

Netz ich gleich mein Brodt mit Thränen;
Dennoch bleib ich ſtets an dir.
Wenn die Freunde dieſer Welt meiner Noth den Rücken drehen,
Laß mich, Herr! dein Antlitz ſehen,
Denn an dieſem gnüget mir.
Netz ich gleich mein Brodt mit Thränen;
Dennoch bleib ich ſtets an dir.

CANTATA

ARIA.

Ihr Hungerleider! ruht einmal
Von eurer ſelbſtgemachten Qvaal,
Eſt ſatt und zehlt nicht erſt die ohne dem
ganz ſchmalen Biſſen!
Was helfen euch die vollen Kaſten
Bey euren angewöhnten Faſten?
Ihr ſeyd zwar reich;
Doch euer Geiz macht euch
Den ärmſten Bettlern gleich,
Und da ihr alles habt, ſo wollt ihr nichts genüſſen.

Da Capo.

Wem hebt ihr alles auf? Wem ſoll das groſſe Gut,
Von dem ihr euch doch nichts zu Gute thut?
Wißt ihr es nicht, ſo dürft ihr mich nur fragen.
Hört her! ich wills euch ſagen.
Ihr ſammlet vor lachende Erben,
Die mit der Zeit nach eurem Sterben
Auf euren Federn prächtig ruhn,
Und alles auf einmal verthun.
Ihr lebet arm und ſterbet reich.
Ihr friert, damit ſich andre einſt bey euren Kohlen wärmen können.
Ach! ſterbt nur! das erſpahrte Holz wird einmal deſto hitziger brennen,
So bald ihr aus der Welt,
So iſt auch euer Geld
Den gefrornen Blumen gleich,
Die bey der Winterszeit die Fenſterſcheiben zieren,
Die, wenn man eingeheizt, ſich augenblicks verliehren.

ARIA.

ARIA.

Ihr Thaler! laßt euch nicht verlangen!
Wißt, der Erlöſungstag kommt ſchon zu rechter Zeit.
Der Henker, der euch in der Welt
Gefänglich eingebracht und in Verwahrung hält,
Sperrt, weil er ſterben kan, euch nicht auf ewig ein.
Der Tod wird euer Cyrus ſeyn,
Von dieſem werdet ihr die Freyheit einſt empfangen,
Der ihr izund beraubet ſeyd. Da Capo.

Es ſagt der weiſe Lehrer:
Ein Spahrer findet ſeinen Zehrer.
Ein einzger Tag verliehrt oft mehr als ganze Jahre Zeit gewinnen.
Die Erben ſind alsdeñ wie die verſchwenderiſchen Riñen,
Die, was das Dach zuſammen ſpahrt, mit des verlohrnen Sohnes Händen
Auf einmal verſchütten, auf einmal verſchwenden.
Geſetzt der Geizge ſtürbe nicht, geſetzt er ſamlete ſtets ein,
So zwäng' ihn doch ſein Geiz bey vielem Gelde arm zu ſeyn.
Der beſte Reichthum auf der Welt iſt die Zufriedenheit.
Und hab ich dieſen Schatz, ſo bin ich allezeit
Auch bey der gröſten Dürftigkeit
Dem Scheine nach nur arm und in der That doch reich,
Und am Vermögen Crœſo gleich.

ARIA.

Seele! ſey mit dem vergnügt,
Was dir Gott und Glücke geben!
Lerne durch Zufriedenheit
Allezeit
Arm zu ſeyn und reich zu leben!
Seele! ſey mit dem vergnügt,
Was dir Gott und Glücke geben!

CAN-

CANTATA

ARIA.

Es ſchläfert euch, ihr müden Sorgen!
Schlaft immer, ſchlaft doch ein! der Himmel wacht vor euch.
Das Auge, das den Lauf der Welt
Durch ſeine Aufſicht unterhält,
Und alles gegenwärtig ſiehet,
Was ehedem geſchehn und künftig noch geſchiehet,
Sieht auf das Niedrige und auch auf mich zugleich.
Da Capo.

Ihr Sorgen ſeyd doch ohnedem zu ſchwach,
Das Ungemach
Von meinen Schultern abzuwenden.
Die Vorſicht hat mein Glück in Händen,
Wenn dieſe meinen Fall beſchlüſt,
So wiſſet, daß mein Fall auch unvermeidlich iſt,
Und daß ihr übel ärger macht,
Wenn ihr, aus Unbedacht,
Den Fluch, der als ein Strom von hohen Bergen rollt,
Durch euren Widerſtand zurücke weiſen wollt.

ARIA.

Welch Topf darf ſeinen Töpfer fragen:
Warum er ihn nicht ſo und ſo gemacht?
Wir ſind der Thon, Gott iſt der Töpfer,
Der allgewaltiggroſſe Schöpfer,
Der alles, was wir ſehn, aus nichts hervorgebracht;
Er kan uns, wenn er will, zerbrechen und zerſchlagen,
Und niemand darf ihn fragen,
Warum er uns zu Schanden macht?

Gott

Gott iſt kein Menſch, den man verklagen kan,
Wenn er uns was nicht recht gethan,
Er läßt ſich nicht zur Rede ſetzen.
Wer mit ihm rechten will, der kommt zu kurz, der hat verſpielt,
Der Menſchen gröſte Macht iſt nichts vor ihm zu ſchätzen,
So wenig als das Mondenlicht die bellendſchwache Drohung fühlt,
Die ein erboßter Hund aus ſeinem Rachen nächtlich ſpeyt:
So wenig nutzt die Ungeduld. Die ſchweigende Gelaſſenheit,
Hat, wenn Gott grauſam ſcheint, durch ein beſcheidnes Hoffen
Oft in Egyptens Nacht ein lichtes Goſen angetroffen.

ARIA.

Dir, Herr! befehl ich meine Wege,
Dir hab ich alles heimgeſtellt.
Ich bin gewiß und gläube feſt,
Daß deine Gütigkeit mich niemals gar verläßt,
Wenn auch ſo gar die ganze Welt
Erzittert, wanket, bricht und fällt.

Da Capo.

Die Zufriedenheit.

1.

Geh Ungeduld! Komm ſtilles Hoffen
Und nimm Beſitz von dieſer Bruſt!
Der Tauſch iſt glücklich gnug getroffen.
Der Schmerz fällt hin, ich bin voll Luſt,
Und lerne mich der Grillen ſchämen,
Die Hoffnung beſſert den Verſtand,
Statt daß ein ungeduldig Grämen
Die Sinnen auf die Folter ſpannt.

2.

Wir haben hier kein ewig Leben
Das Bleiben währet kurze Zeit,
Und wenn wir endlich Abſchied geben
So iſt die ganze Herrlichkeit
Ein Traum von einem kurzen Schmauſe.
Das Ende wirft uns in das Grab.
Man iſt nur in der Welt zu Hauſe
Kaum räumt man ein, ſo zieht man ab.

3.

Und folglich kan das Leid auf Erden
Nicht wie die Hölle ewig ſeyn.
Je ſäurer mir die Jahre werden
Um deſto ſüſſer ſchlaf ich ein.
Und hab ich nichts, was will ich klagen?
Der Mammon iſt ein ſchweres Wort.
Je hab ich hier nicht viel zu tragen,
So komm ich deſto leichter fort.

4.

Gott hat ſo lange Haus gehalten
Und weis was mir gebrechen will.
Drum laß ich ihn in allem walten,
Und halte ſeiner Fügung ſtill.
Ich nehme mit beſcheidnen Blicken
Die Vorſchrift ſeines Willens an,
Und lerne mich in alles ſchicken,
Was die Vernunft nicht ändern kan.

5.

Der Himmel ſorgt, ich bin zufrieden,
Er wird mein Beſtes ſchon verſtehn.
Wofern er mir ein Glück beſchieden,
So kan mirs nicht verlohren gehn.
Die Misgunſt wird mir nichts entwenden,
Was das Verhängniß mir beſtimmt.
Mein Glücke ruht in ſichren Händen,
Da Gott mein Wohl in Obacht nimmt.

6.

Ich bin labeth mit meinen Sorgen,
Doch hoff ich frey und unbetrübt,
Daß mir das Glück vielleicht noch morgen
Die Hände voller Trümpfe giebt.
Wer aufſtehen ſoll, muß erſtlich liegen,
Die Paßion weint ſtets voran,
Bevor die Seele mit Vergnügen
Das Feſt der Oſtern halten kan.

7.

Geſetzt, Gott läßt mich arm verbleiben,
Ich bin mit wenigem vergnügt.
Läßt ſich mein Glück nicht höher treiben,
So iſt der Troſt: Wer immer liegt
Hat keinen Fall leicht zu beſorgen.
Mein kleines Glück ſtößt nirgends an.
Gnug, daß der Abend wie der Morgen
Mich niemals hungrig finden kan.

Die Verfolgung des Neides.

1.

Die Misgunſt gönnt mir kaum die Luft,
Man dränget mich von allen Seiten.
Das Glücke, das mich freundlich ruft,
Erweckt den Neid bey vielen Leuten.
Mein Wohl thut meinen Feinden wehe,
Sie weinen, wenn ich lachen muß,
Und wünſchen, daß mir ihr Verdruß
Zugleich durch Leib und Seele gehe.

2.

Man ſtellt ſich äuſerlich gar gut,
Und hat den Schalk im Herzen ſitzen,
Und meynt, indem man freundlich thut,
Das Bret zu meinem Fall zu ſchnitzen;
Allein ich kenne ſchon die Kreide,
Die lichte ſchreibt und dunkel meynt.
Ich weis, ſo ſchön das Meer euch ſcheint,
Daß man gleichwohl drauf Schiffbruch leide.

3.

Mein Mantel trotzt dem falſchen Wind.
Wer alles glaubt, der mag auch glauben,
Daß ich und = = Freunde ſind;
Ja ja die Freundſchaft ſteht auf Schrauben,
Man mißt die Lügen nach der Elle
Und ſchneidet heimlich meiner Ruh
Davon den Sterbeküttel zu
Die Leinwand kommet aus der Hölle.

4.

Die Unſchuld iſt die beſte Wand,
Die mich umgiebt, die mich beſchützet,
Wenn Neidhardt mit bemühter Hand
Den Schleim der Läſtrung nach mir ſprützet.
Sein ſtumpfer Pfeil prellt ſtets zurücke,
Die Tugend, die mein Simſon iſt,
Verlacht der Falſchheit ſchwache Liſt
Und reiſt die mir gelegten Stricke.

5.

Gottlob! von Lügen ſtirbt man nicht,
Ich lebe noch bis dieſe Stunde.
Mein unerſchroknes Angeſicht
Lacht annoch mit vergnügtem Munde.
So ſehr mich Neid und Misgunſt plagen,
So wenig mach ich mir daraus.
Mein Glück ſieht deſto grüner aus,
Man mag mir Laub und Graß verſagen.

ARIA.

ARIA.

1.

So muß ich denn auf alle Fragen
Verdrüßlich abgewieſen ſeyn?
Du wirſt mich noch zu Tode plagen
Durch dein ſo kahl- als kaltes Nein!
Ach ſprich doch einmal: Ja! und billige mein Lieben
Indem ich dir mein Herz verſchrieben.
Belohne meine Treu durch ein erwünſchtes Ja!
Ach iſt denn kein Erbarmen da?

2.

Nein! Nein! du ſieheſt meine Thränen
Mit ſpröd- und troknen Augen an,
So daß mein Hoffen und mein Sehnen
Kein Ja! von dir erzwingen kan.
Du höhneſt meine Qvaal, dein unbarmherzges Herze
Treibt ſeinen Spott mit meinem Schmerze
Und reizt die Ungeduld bey deinem ſteten Nein!
Dem eignen Leben gram zu ſeyn.

3.

Die Zeit wird dir nichts Neues machen,
Die ihre Furchen richtig zieht.
Es ändern ſich doch alle Sachen,
Die Haut wird alt, die Schönheit flieht.
Und wirſtu mit der Zeit, bey ſichelkrummen Rücken,
Gleich mit dem ganzen Leibe nicken,
So wird dieß ſtumme Ja! alsdenn mein Greuel ſeyn,
Wie itzund dein verhaſſtes Nein!

ARIA.

1.

Kehr um mein Geiſt! wir kommen blind.
Wir laufen mit Verluſt der Schuhe
Vergebens nach der wahren Ruhe,
So ſcheinbar Glück und Hoffnung ſind.
Ach! daß der Irrthum unſrer Sorgen
Den Schatten vor den Körper hält!
Der Schatz liegt in uns ſelbſt verborgen,
Der das Gemüth zu frieden ſtellt.

2.

Die Thorheit lockt uns auf das Meer
Um mit der Luft das Glück zu ändern.
Man ſchifft und bringt aus fremden Ländern
Die Hände voll, das Herze leer.
Wir laſſen uns das Silber blenden
Durch ſeinen ſcheinbaren Genuß,
Und häufen mit erhitzten Händen
Den Reichthum ſo wie den Verdruß.

3.

Man wühlt umſonſt durch Berg und Kluft,
Und ſuchet in den finſtern Höhlen
Den lichten Tag zufriedner Seelen.
Man gräbt ſich manchmal ſelbſt die Gruft,
Und macht mit abergläubſchen Muthe,
So bald der Wurm ſich in uns regt,
Den Judenſpieß zur Wünſchelruthe,
Die nur auf Noth und Elend ſchlägt.

4.

Vermehret ſich das Capital,
So wächſt die Noth mit jedem Morgen,
Statt der Intreſſen ſind die Sorgen.
Den Geiz verfolgen Furcht und Qvaal.
Wie bald erſcheinen Hiobs Bothen?
Wenn Geld und Gut die Schwindſucht kriegt?
Man wiegt die Redlichkeit mit Lothen,
Wenn Falſchheit ganze Centner wiegt.

5.

Die Kinder, die der Reichthum zieht,
Sind Kinder, die uns bis zum Sterben,
Durch ihr Geſchrey den Schlaf verderben.
Die Luſt, die man an ihnen ſieht,
Bringt ſo viel Unluſt auf die Bahne,
So daß die Freude bitter ſchmeckt,
Wenn ſchon, nach dem gemeinen Wahne,
Der Mammon voll Vergnügen ſteckt.

6.

Gottlob! ich weis, daß in der Welt
Die Ruthe bey dem Zucker lieget,
Das Wohl iſt an das Weh gefüget,
Und wer ſich ſelbſt die Rechnung ſtellt
Bey Geld und Gut vergnügt zu leben,
Indem er ſeinen Beutel ſpickt,
Der mag die Schuld ſich ſelber geben,
Wenn ihn der Schuch gedeppelt drückt.

7.

Mein baares Nichts iſt bald gezehlt,
Ich kan von allen meinen Sachen
Das Facit ohne Kreide machen;
Doch da mir nichts als alles fehlt,

So hab' ich auch vor nichts zu sorgen.
Wie mancher grämt sich Tag und Nacht,
Wenn das Verleihen und das Borgen
Sein Capital zu Wasser macht!

8.

Das Armuth ist ein Glück vor mich,
Es lernt mich auf den Himmel trauen.
Was andre auf den Mammon bauen,
Hält in der Noth nicht lange Stich.
Gesetzt, es rissen alle Stricke,
Ich weis gleichwohl woran ich bin.
Der Himmel gönnet meinem Glücke
Die Ewigkeit zur Nachbarin.

9.

Ich hoffe jene Seligkeit
Und will hier gern bey Noth und Plagen
An Statt der Harfe Kreuze tragen.
Das Tragen währet kurze Zeit.
Mein Golgatha stellt dem Gewissen
Das Canaan von weiten für,
Ich sehe Milch und Honig flüssen,
O was vor Lust entdeckt sich hier!

10.

Ich lebe mit mir selbst vergnügt,
So daß die Freude, die mich rühret,
Von aussen keinen Abgang spühret,
Indem ihr Ursprung in mir liegt.
Ich bin von Neid und Geiz entfernet,
Ich lebe sonder Furcht und Pein,
Nachdem mich die Gewohnheit lernet,
Mit leeren Händen reich zu seyn.

ARIA.

ARIA.

1.

Cupido ſitzt in ſeiner Bude,
Und fragt die Leute, wie ein Jude,
Ob jemand Luſt zu ſchachern hätte?
Er bietet Jungfern feil und ſchreyt ohn alle Scheu;
Herbey! Herbey!
Wer vier, fünftauſend zahlt, der kriegt die Frau ins Bette.

2.

O Ho! wie iſt die Welt ſo eitel!
Die Liebe wohnet in dem Beutel,
Wer den nicht hat, mag ewig paſſen.
Der Geiz ſchreibt den Contract, das Geld beſchlüſt den Kauf.
Der Preiß ſchlägt auf.
Die Freude kommt zu hoch. Ich kan's wohl bleiben laſſen.

3.

Vor gutes Geld ſo ſchlimme Waare!
Nein! Nein! ich bin ganz andrer Haare.
Das heiſt ſein Heil mit Füſſen treten.
Vor dieſem ward die Wahl auf die Perſon geſtellt;
Itzt gehts aufs Geld,
Nach dieſem fiſchet man in Dörfern und in Städten.

4.

Der Preis iſt gar zu hoch geſtiegen
Ich will ſo lang' alleine liegen,
Bis Weiber wieder wohlfeil werden.
Und bleibt der Heyrathscours ſtets unveränderlich,
So leg ich mich
Mit meiner Jungferſchaft einſt in den Schooß der Erden.

5.

Ich kan der Ehe schon entbehren,
Ich bleib' ein Junggesell mit Ehren,
Die Freyheit ist mein Ruheküssen.
Wär jeder so wie ich im Lieben träg und scheu,
Bey meiner Treu!
Cupido würde bald zum Schelmen werden müssen.

ARIA.

Ich bin zufrieden mit dem Stande
In den mich Gott und Glücke führt.
Mein Niedrigseyn hegt keine Schande,
Dieweil es von dem Himmel rührt.
Den einen nährt der Krieg, den andern speist Herr Friedrich,
Den einen setzt Gott hoch, den andern setzt er niedrig.

2.

Ich lebe schlecht, doch ohne Sorgen
Und scheue weder Gift noch Neid;
Ich schlafe bis an lichten Morgen
In ungestöhrter Sicherheit.
Der Wind wirft Cedern um und schont der Pappelsträuche,
Das Gold sinkt auf den Grund, ein Frosch schwimmt in dem Teiche.

3.

Je näher man der Sonne wohnet,
Je schwärzer wird uns das Gesicht,
Indem der Neid, der nichts verschonet
Den Grund des Glückes trennt und bricht,
Der Fall eilt hinter drein und mit verhangnem Zügel.
Wie mancher Phaeton verbrennt sich hier die Flügel!

4. Die,

4.

Die, so bey Hofe viel bedeuten,
Sind vielen Fehlern ausgesetzt,
Indem der Staat bey grossen Leuten
Die Billigkeit gar leicht verletzt.
Je mächtiger man wird, je länger wird die Beichte,
Wer nichts zu sagen hat, verspricht sich auch nicht leichte.

5.

Die Nothdurft gibt in kleinen Ständen
Dem Brodte doppelten Geschmack,
Wenn grossen Männern das Verschwenden
Nur zum Verderben dienen mag.
Der Hunger kan allein den Appetit erwecken.
Wer alles haben kan, dem pflegt oft nichts zu schmecken.

6.

Die Ehre geht auf schwachen Stelzen,
Sie bleibt ein Raub der flüchtgen Zeit.
Was hilfts, sich aus dem Staube welzen?
Im Sterben stirbt der Unterscheid,
Indem der nahe Tod, der Rang und Staat verlachet,
Auch Helden zittern lernt und Fürsten taumelnd machet.

7.

Laß seyn, daß hier in diesem Leben
Das Geld aus Menschen Götter macht,
Der Rang wird dorten dem gegeben,
Den hier die Welt vor gar nichts acht.
Gott sieht nicht auf das Kleid, auf adliche Geberden.
Manch grosses A. der Welt wird dort zum Zette werden.

8.

Ich ſtrebe nicht nach hohen Sachen
Und will gar gerne niedrig ſeyn.
Der Ehrgeiz wird zwar drüber lachen,
Ich räum ihm dieß Vergnügen ein.
Es martre ſich die Welt um Rang und Oberſtelle!
Die Demuth ſtammt von Gott, der Ehrgeiz aus der Hölle.

ARIA.

Gott mach' es mit mir, wie er will,
Ich bin mit allem wohl zufrieden.
Ich halte ſeiner Fügung ſtill,
Auch wenn er mir ein Kreuz beſchieden.
Will Gott den Segen von mir nehmen,
So werd' ich mich umſonſte grämen.
Vergebens tadelt Fleiſch und Welt
Was Gottes Rath vor billig hält.

2.

Und wenn mir auch auf dieſer Welt
So Stern als Glück ſtets wiedrig ſchiene:
Gott ſchaff's mit mir wie's ihm gefällt!
Gnug, daß ich nichts um ihn verdiene.
Er weis am beſten, was mir nützet.
Wer hier im Paradieſe ſitzet,
Der macht ſich doch nur mehr und mehr
Den rauhen Weg zum Himmel ſchwer.

3.

Wer hier bey Gram und Herzeleid
Mit Hiob in der Aſche ſitzet,
Wenn ihm der Angſtdorn banger Zeit
Die Seele voller Wunden ritzet:

Der lernt mit mehrgelaßnen Blicken
Sich auf die letzte Reiſe ſchicken,
Wenn ihm die Wüſte dieſer Welt
Kein Canaan vor Augen ſtellt.

4.

Der Schmerz wird durch den Tod verſüßt,
Der die Empfindung aller Plage
So wie des Leibes Wallfart ſchlüßt.
Das Elend unſrer Lebenstage
Sinkt durch den Fall der ſtarren Glieder
Zugleich in Staub und Fäulung nieder.
Der letzte Schritt entgeht der Noth,
Wer heute lebt, iſt morgen todt.

5.

Nur, du mein Gott! verlaß mich nicht,
Wenn Glück und Segen von mir fliehet!
Von dir erhalt ich Troſt und Licht,
Wenn mir die Nacht den Tag entziehet.
Und ſcheint mir gleich die Laſt der Erden
Ein Vorſchmack jener Pein zu werden:
Vergnügliche Zufriedenheit!
Du biſt die halbe Seligkeit.

6.

Du biſt und bleibſt mein ſichrer Stab,
Und ſtützeſt mich wohl nie vergebens
Dich nehm ich mit mir in das Grab,
Und wird der Faden meines Lebens
Einſt durch ein ſeliges Verglimmen
Den Leib zu ſeiner Ruh beſtimmen,
So folge mir denn durch die Zeit
In die zufriedne Ewigkeit!

ARIA.

1.

Ich bin des Lebens satt und müde,
Mein Gott! wenn kommt der frohe Tag,
Daß ich, wie Simeon, im Friede
Die letzte Fahrt vollzieben mag?
Zerreiß, o Herr! das Band, das Leib und Seel vereint,
Und tilge meine Qvaal, die täglich gröſſer scheint.

2.

Mein Gott! mir wird auf Erden bange,
Du wirst mein Elieser seyn.
Die Bosheit macht die Welt gedrange,
Der weite Himmel nimmt mich ein,
Der kehret Ebals Fluch in Obed-Edoms Heil,
Und bleibt bey Angst u. Noth stets mein bescheidnes Theil.

3.

Entreiß mich der Gefahr der Sünden
Die oft den frömmsten David stürzt,
Und laß mich jene Freystatt finden,
Die Furcht und Fall zugleich verkürzt!
Beschleunige, mein Gott! mein Scheiden aus der Welt,
In welcher Fleisch und Lust so manchen Simson fällt!

4.

In dieser Schule lernt man weinen,
Wenn Joab seine Rachsucht stillt,
Wenn Simei die Hand mit Steinen,
Das Maul mit losen Worten füllt,
Wenn Bileam vor 's Geld mit Flüchen um sich schmeiſt,
Und Cain Leute würgt und gleichwohl Bruder heiſt.

5. Gott

5.

Gott iſt, wenn Welt und Satan wüten,
Mein Leitſtern bey Gefahr und Nacht,
Der mir aus Kedars ſchwarzen Hütten
Ein ewiglichtes Goſen macht.
Mein Bochim wendet ſich, mein miſerere ſchweigt,
Weil Haman Galgen baut und funfzig Ellen ſteigt.

6.

Herr! Eile mit mir durch die Wüſte,
Damit ich bald in Canaan,
Indem ich mich zum Sterben rüſte,
Das ſelge Paſcha feyern kan!
Und Moſes nähert ſich, der Weg iſt halb vollbracht,
Der Bau des Leibes bricht, Egypten! gute Nacht!

ARIA.

Ich mach's nu ſo, ich ſpahre nichts auf morgen,
Was heute kommt, geht heut' auch wieder drauf.
Je mehr man hat, je gröſſer ſind die Sorgen
Drum heb' ich nichts bis übermorgen auf.
Was ſchiert das mich, wenn mancher Geizhals ſpricht:
So mach' ichs nicht.

2.

So mach' ichs nicht, wenn andre mühſam ſpahren,
So eß ich mich dem Geiz zu trotze ſatt.
Kommt Zeit kommt Rath. Wer weis wo mit den Jahren
Ein reifres Glück mein Heil beſchloſſen hat?
Ich lache ſtets und bin auf Hoffnung froh,
Ich mach's nu ſo.

3.

Ich mach's nu ſo. Und kommts dereinſt zum Sterben
So darf kein Menſch ſich meines Todes freun,
Ich hege nichts, nichts laß ich meinen Erben,
Mein Teſtament wird einſt voll Nullen ſeyn.
Ich ſchmauſe doch, wenn mancher darbt und ſpricht:
So mach' ichs nicht.

ARIA.

Ich trinke doch Coffe
Man tadelt mich hierinn vergebens,
Denn dieſer Göttertrank bleibt, wo ich ſteh
und geh,
Die beſte Nahrung meines Lebens.
Die Weiber wünſchen zwar die Bohnen in die Ferne;
Man ſieht wohl wie es geht. Die Weiber tadeln gerne.

2.

Ich trinke doch Coffe
Und wenn's die halbe Welt verdrüſte.
Man rühme, wie man will, den abgeſchmackten Thee,
Gnug, daß ich nach Coffe gelüſte,
Der hilft dem Vater auf und ſtärkt die ſchwache Mutter,
An dem vertrink ich noch Rock, Knöpf und Unterfutter.

3.

Ich trinke doch Coffe
Man will ihn zwar zum Ketzer machen,
Der den principiis der Alten widerſteh;
Allein ich muß nur drüber lachen.
Das Bier mag älter ſeyn! mein Coffe wird drauf ſprechen:
Des Alters Vorurtheil kan mein Verdienſt nicht ſchwächen.

4 Ich

4.

Ich trinke doch Coffe
Er ſtärkt und nährt die matten Glieder.
Treibt andern Wein und Bier die Dünſte in die Höh,
Mein Held, mein Coffe ſchlägt ſie nieder.
Verwirrt der Aquavit den Kopf mit naſſen Träumen,
So dienet mein Coffe ihn wieder aufzuräumen.

5.

Ich trinke doch Coffe,
Der iſt und bleibt bey mir ſtets Mode.
Ich bade meinen Hals in dieſer braunen See
Und trinke mich vielleicht zu Tode.
Coffe, mein einzger Troſt! dir will ich treu verbleiben,
Bis Zeit und Grab den Leib ins Buch der Todten ſchreiben.

ARIA.

Laßt mir meine Niedrigkeit!
Dringet euch an's Bret der Ehren!
Fall, Verfolgung, Liſt und Neid
Wird euch ſchon den Rückweg lehren.
Meine ſichre Ruheſtatt
Weis kein Wort von Furcht und Grämen.
Was mein Niedrigſeyn nicht hat,
Kan mir auch kein Menſch nicht nehmen.

2.

Glaubt, ſo ſchlecht mein Thun auch iſt,
Gleichwohl hab ich das Vergnügen,
Daß Verleumdung, Trug und Liſt
Nichts an mir zu nagen kriegen.

Meiner

Meiner Freyheit muntrer Ton
Läßt ſich durch kein Ach! verkürzen,
Denn, Gottlob! ich liege ſchon,
Folglich kan mich auch nichts ſtürzen.

3.

Mancher hat es hoch gebracht,
Der ſich durch Verdienſt und Glücke
Faſt der Welt zum Wunder macht;
Dennoch läßt ihm das Geſchicke
Oft beym gröſten Sonnenſchein
Seines Donners Wirkung treffen.
Bey mir trifft es niemals ein,
Daß mich Wind und Hoffnung äffen.

4.

Ehrſucht und Zufriedenheit
Sind gar ſelten gute Freunde,
Aber wohl faſt allezeit
Unverſöhnlich ſtarke Feinde.
Auch Monarchen ſind nicht frey
Von dem Schwarm der Kummergrillen
Die mit ihrem Angſtgeſchrey
Auch den weitſten Thron erfüllen.

5.

Wie verdrüßlich iſt es nicht,
Wenn Gekrönte was begehren
Und der Wohlſtand wiederſpricht.
Dieſer kan mir nichts verwehren,
Was die, die man Fürſten nennt,
Oft gezwungen unterlaſſen,
Was die Billigkeit vergönnt,
Kan ich thun auf freyer Gaſſen.

6.

Iſt mir niemand unterthan,
Darf ich auch vor niemand ſorgen.
Betet mich kein Schmeichler an,
Bleibt mir auch kein Wort verborgen,
Was zu meiner Beßrung dient.
Denn weil niemand meiner ſchonet,
Seh ich, wie die Wahrheit grünt,
Die an Höfen ſparſam wohnet.

7.

Wenn mir Staat und Land gebricht,
Gnug! ich habe Füſſ und Hände.
Meines eignen Fleiſes Pflicht
Macht der Arbeit ſelbſt ihr Ende.
Nur auf dem beruht mein Sinn
Was mir Gott und Glück beſchieden,
Wenn ich gleich kein Grafe bin,
Beiſſ ins Brodt und bin zufrieden.

8.

Krieg ich ſcheidend von der Welt
Kein erhöhtes Angedenken;
Kalk und Sand, der leicht zerfällt,
Kan mirs ohnedem nicht ſchenken;
Gruft und Grabſtein friſt die Zeit:
Gnug! wenn einſt mein End' erſcheinet,
Daß alsdenn die Redlichkeit
Mir zu Ehren wirklich weinet!

ARIA.

1.

So bleibt ihr denn? ihr guten Tage!
Ich warte ſchon ſo lange Zeit,
Und wo ich euch nicht bald erfrage:
So bleibt nur immer, wo ihr ſeyd!
Bleibt, wo ihr wollt! wir ſind geſchieden.
Wenn Stern und Glück und Hoffnung bricht:
So leb ich mit mir ſelbſt zufrieden,
Denn euertwegen ſterb ich nicht.

2.

Ihr mögt es halten wie ihr wollet,
Kommt oder bleibt! ich ſtell's euch frey
Und wenn ihr ewig mit mir ſchmollet,
Ich bin gleichwohl vergnügt dabey.
Fahrt immer fort mich ſtets zu haſſen!
Denn ſprecht ihr niemals bey mir ein:
So könnt ihr mich auch nicht verlaſſen,
Und meiner Luſt verdrüßlich ſeyn.

3.

Lernt gleich mein Glücke niemals fliegen:
Der Rücken thut mir noch nicht weh,
Ich bleibe deſto ſichrer liegen,
Und ſehne mich nicht nach der Höh.
Wer fallen will, der darf nur ſteigen.
Das Glücke ſpielt manchmal den Ball.
Kan ich mich nicht erhaben zeigen:
So ſchreckt mich auch kein tiefer Fall.

4.

Wer nichts beſitzt, kan nichts verliehren.
Beſtändigkeit heiſt trocknes Brodt,
Denn die zu fett, zu dicke ſchmieren,
Die brennet insgemein der Sod.
Die guten Tage, die mich haſſen,
Sind Kinder der Vergänglichkeit.
Ich kan mir leicht begnügen laſſen,
Mein Schatz iſt die Zufriedenheit.

ARIA.

Stille Ruhe! ſanfter Schlummer!
Wieget mich und meinen Kummer
Nur fein bald und ſelig ein!
Eilt ihr Stunden meiner Tage!
Doch ihr müſt auch meiner Plage
Zu der Flucht behülflich ſeyn.

2.

Hoffnung! ach! du leere Tugend!
Die mich von der erſten Jugend
Vielmals ſchon ſo ſchön bethört:
Dein ſo ſcheinbares Betrügen
Kan den weiter nichts vergnügen,
Der, wie ich, nichts mehr begehrt.

3.

Wenn mir niemand was will borgen,
So erſpahr ich mir die Sorgen,
Die das Wiedergeben macht.
Die gewaltigen Intreſſen
Haben manchen ſchon gefreſſen,
Und an Bettelſtab gebracht.

4.

Hab ich lebend nichts zu hoffen,
Steht mir doch der Himmel offen,
Der mein tiefes Glück erhöht.
Hab ich hier nichts zu verlaſſen,
Kan ich mich auch leichter faſſen,
Wenn der Abzug vor ſich geht.

5.

Fehlt mir gleich bey meinem Sterben
Der Tumult erfreuter Erben;
Deſto ſtiller ſchlaf ich ein.
Wenn ich nur dereinſt im Grabe
Raum vor meine Leiche habe:
Soll mir dieß mein Reichthum ſeyn.

6.

Streckt euch nun, ihr müden Glieder!
In dem nahen Sarge nieder!
Schlummert bis die Nacht vorbey!
Fahret wohl! ihr bangen Stunden!
Meine Laſt iſt abgebunden,
Nunmehr leb ich ewig frey.

ARIA.

Banges Herze! laß dein Grämen,
Gib den Aengſten gute Nacht,
Lerne dich der Thränen ſchämen,
Die die Wehmuth flüſſend macht;
Gib die Seele dem Vergnügen
Statt gewohnter Schwermuth ein;
Laß die Grillen weiter fliegen,
Die uns nur beſchwerlich ſeyn!

2.

Qvåle dich nicht jeden Morgen!
Denn was unſer Wohl betrifft,
Davor mag der droben ſorgen,
Der ſo Glück als Unglück ſtift.
Eignes Grämen iſt kein Mittel,
Das die Laſt der Armuth hebt;
Aber wohl ein Sterbeküttel,
Der uns vor der Zeit begräbt.

3.

Wenn wir nur ſo viel erbeuten,
Als uns nöthig ohngefehr
Unſre Nothdurft zu beſtreiten.
Mein! was wollen wir denn mehr?
Gibt uns Gott nicht viel zu tragen:
Deſto leichter wandern wir.
Millionen ſind nur Plagen.
Da bewahr uns Gott dafür!

4.

Mit ſich ſelbſt zufriedne Sinnen
Sehn dem Unglück lachend zu.
Kan die Hand nicht viel gewinnen,
Deſto ſichrer bleibt die Ruh.
Mögen ſich doch andre qvälen,
Wenn ein Dieb ihr Haus erbricht!
Unſer Geld wird niemand ſtehlen,
Denn wir habens ſelbſt noch nicht.

5.

Schlägt Gott zu, er kan auch ſegnen.
Trau nur ſeiner Gütigkeit!
Ewig wirds doch wohl nicht regnen,
Alles hat ja ſeine Zeit.

Naſſer Augen milde Thränen
Sammlen ein Geſundheitsbad;
Dieſes ſtärkt der Hoffnung Sehnen,
Und der Tugend welke Saat.

6.

Ja! mein Herze, ſey zufrieden,
Daß uns Gott noch leidlich hält,
Daß die Laſt, die uns beſchieden,
Nicht noch weit beſchwerter fällt;
Mieß dein Kreuz mit andern Leuten!
Sind wir mehr als ſie gequält?
Gelt! es zeigt ſich ſchon von weiten,
Daß zur Gleichheit viel noch fehlt.

7.

Der iſt ärger als die Heyden,
Wer die Seinen nicht bedenkt.
Dieſen Schimpf wird Gott nicht leiden,
Der uns ja noch ſpeiſt und tränkt.
Und wie kan ich mehr begehren?
Bin ich Gottes, Gott iſt mein;
Muß er mich doch wohl ernähren,
Will er nicht ein Heyde ſeyn.

8.

Halt den kümmerlichen Fragen
Dieſen Grund der Tröſtung vor!
Steige, Trotz den ſchweren Plagen!
Deſto mehr zu Gott empor!
Bade nur durch Dünn und Dicke,
Bis ſich der April verlichrt,
Bis uns einſt ein beßres Glücke
Endlich noch ins Trokne führt.

ARIA.

ARIA.

1.

So wollt ihr mich denn ewig meiden?
Ihr Stunden der Zufriedenheit!
Die ihr bey meinem ſchweren Leiden
Noch immer unerbittlich ſeyd.
Ich will mich weiter nicht bemühen;
Die ſchönen Stunden, die mich fliehen,
Sind Kinder der Vergänglichkeit.

2.

Das Glücke ſteht auf einem Beine,
Drum kan es auch nicht lange ſtehn.
Es nähert ſich nur bloß zum Scheine,
Es kommt nur wieder fort zu gehn.
Die guten Tage ſind vom Glaſe,
Sie gleichen einer Waſſerblaſe
Und fallen, wenn ſie ſich erhöhn.

3.

Was ſoll ich mich um das viel plagen,
Was ohnedem nicht lange währt?
Und eine Hand voll Wind erjagen,
Der gar zu leicht und bald zerfährt?
Ihr eitlen Güter! bleibt zurücke!
Der Himmel iſt mein ſichres Glücke
Das weder Zeit noch Roſt verzehrt.

ARIA.

1.

Banger Nächte leere Klagen!
Die ihr meine Ruhe ſtöhrt,
Euer unbeſcheidnes Fragen
Schätzt Gott keiner Antwort werth;
Laßt ihm doch nur ſeinen Willen!
Denn auf euch kommts gar nicht an;
Da Gott meine Noth zu ſtillen
Mittel gnug erdenken kan.

2.

Werdet doch nicht ungeduldig!
Ungeduld verfehlt das Ziel.
Iſt euch Gott doch gar nichts ſchuldig,
Ihr verlangt von ihm zu viel.
Muß ich doch nicht alles haben,
Was mir in die Augen fällt.
Kommt es endlich zum Begraben,
So bleibt alles in der Welt.

3.

Wir ſind hier nur auf der Reiſe,
Unſers Bleibens iſt hier nicht.
Bittre Salſen ſind die Speiſe,
Die uns dieſer Weg verſpricht.
Jedem iſt ſein Loch gegraben
Als der Wallfahrt ſichrer Port.
Die nicht viel zu ſchleppen haben,
Kommen deſto leichter fort.

4.

Selbſt der Reichthum wird zur Strafe
Bey der Unzufriedenheit,
Die die Stunden zu dem Schlafe
Den vergebnen Sorgen weyht.
Hände, die der Geiz verwöhnet,
Sind der Armuth bloß geſtellt.
Wer ſich nicht nach allem ſehnet,
Der hat alles in der Welt.

ARIA.

Werthe Hoffnung! deine Freundſchaft
Iſt mein Troſt auf dieſer Welt.
Stärke mich bis an mein Ende
Durch die Kräfte deiner Hände,
Daß mir nicht der Muth entfallt!

Da Capo.

2.

Alles, was ich wünſch und brauche,
Treff ich bey der Hoffnung an.
Stern und Glücke, die mich haſſen,
Müſſen mir die Freyheit laſſen,
Daß ich alles hoffen kan. Da Capo.

3.

In Gedanken baut die Hoffnung
Häuſer ohne Kalk und Stein.
Schade nur! ſie baut nicht feſte,
Denn die herrlichen Paläſte
Gehn oft von ſich ſelber ein. Da Capo.

4.

Hab ich itzund kein Vermögen
Bin ich doch in Hoffnung reich.
Was mir fehlt, das kan ich hoffen;
Alle Schuld, die mich betroffen,
Macht der Werth der Hoffnung gleich.
Da Capo.

5.

In der Hoffnung will ich leben,
Denn ſie iſt mein Element;
Mein Vergnügen in dem Leide,
In dem Unglück meine Freude,
Weil ſie alles möglich nennt. Da Capo.

CANTATA

ARIA.

Hängt den Kopf, ihr tummen Heuchler!
Weint! und lacht bey Leibe nicht!
Bergt den Schalk geheimer Mängel,
Denn man hält euch ſchon vor Engel,
Wenn der Schein des äuſſren Menſchen nur kein
weltlich Wörtgen ſpricht. Da Capo.

Wir aber wollen luſtig ſeyn
Denn die Zufriedenheit
Iſt ja der Vorſchmack jener Seligkeit.
Es iſt doch ohnedem nicht immer Sonnenſchein.
Die Hoffnung beßrer Zeiten
Muß manchmal lange gnug mit der Verzweiflung ſtreiten.

Wer

Wer klug iſt, ſieht die Noth mit andren Augen an.
Der Zucker folgt gewiß, die Myrrhen gehn voran.
In Hirſchberg dient das Kreuz dem Durſtigen zur Lehre.
Wie wüſte man denn ſonſt wo Bier zu haben wäre? *
So gar löſcht auch das Kreuz den Durſt,
Den Hunger ſtillt man ſich mit Sauerkraut und Wurſt.
Was ſollte einem wohl noch fehlen?
Die Thorheit müſt uns deñ die Leiter zu der Freude ſtehlen.

ARIA.

Lache und jauchze, du redliches Herze!
Gönne dem Scherze
Den Raum in der Bruſt!
Aengſtlicher Kummer! verdrüßliche Grillen!
Laſſet euch ſtillen!
Fliehet und weichet der heutigen Luſt!
DaCapo.

So recht! wer weis, wer morgen lebt?
Und wen man unter uns am erſten noch begräbt?
Der Tod machts grade ſo wie unſer Organiſt,
Der unpartheyiſch iſt,
Und alle Noten ſpielt und keine überſiehet,
Sie mögen nun geſchwänzt ſeyn oder nicht.
Man nutze Tag und Licht,
Eh uns das Grab in jene Demmrung ziehet!

ARIA.

Stille Flöte! deine Gänge
Ziehn die Herzen in der Menge
Mit beſcheidnen Schritten nach.

Laß

* In den Häuſern, wo hier zu Lande Bier verſchenket wird, pflegt man zum Zeichen ein hölzernes Kreuze vor die Hausthüre zu ſtecken.

Laß den ſchmeichleriſchen Ton durch ein zärtlich ſanftes
Wiegen,
Unſre Ungeduld beſiegen!
Kneipe den bedrängten Wind nicht zu ſtark, nicht
zugemach! Da Capo.

O ja das nimmt ſich aus! wie unſer = = ſpricht.
Doch warum höret man denn ſeine Harfe nicht?
Fehlt etwan noch ein Strick? Hier iſt ein Louis d'or!
Geh, kleiner Exner! geh! und hohle friſche Sayten!
Er ſpielt. Ja ja! der glatten Finger ſanftes Gleiten!
Wälzt durch den abwertsſchweren Fall
Den langſamhurtig tiefen Schall,
Um unſre Luſt zum Stehn zu bringen.

ARIA.

Angenehme Davids Harfe!
Wie erqvickend iſt dein Lied!
Raſe Saul und greif zum Stricke!
David hält die Hand zurücke,
Wenn vor ſeinem ſtarken Spielen jener Geiſt des
Traurens flieht. Da Capo.

Hat jemand was hier einzuwenden,
Was dies Vergnügen ſündlich macht,
Den treffe jener Fluch, den er uns zugedacht!

ARIA.

Schmählt, ihr unbeſcheidnen Leute!
Thut uns immer in den Bann!
Euer Eifer droht vergebens,
Weil die Unſchuld dieſes Lebens
So vergnügt es euch auch ſcheinet, eure Flüche
trotzen kan. Da Capo.

ARIA.

ARIA.

1.

Kümmelſuppe! du mein Leben!
Du mein Labſal auf der Welt!
Dir, dir bin ich ſtets ergeben,
Weil mir dein Geſchmack gefällt.
Schade vor das Weltgetümmel
Und das Schmauſen unſrer Stadt!
Hab ich Waſſer, Brodt und Kümmel,
Supp ich mich mit Freuden ſatt.

2.

Bin ich von Geburt kein Schwabe;
Deſſentwegen ſupp ich doch.
Wenn ich nur zu ſuppen habe,
Weiter brauch ich keinen Koch.
Auſtern, Lachſe, Frösche, Schnecken,
Sind vor andre, nicht vor mich.
Speiſen, die zu künſtlich ſchmecken,
Sind der Nahrung hinderlich.

3.

Suppen ſind ein leichtes Eſſen,
Das den Beutel nicht beſchwert.
Hat man auch gleich viel gegeſſen,
Hat man doch nicht viel verzehrt.
Kan ich nur den Löffel haben,
So befracht' ich ihn recht gut;
Darf ich doch kein Fuhrlohn geben,
Weil's die Hand umſonſte thut.

4.

Spricht man gleich aus Unverſtande,
Daß manch Bettler beſſer ſpeiſt,
Daß der Pöbel auf dem Lande
Meine Tiſchgeſellſchaft heiſt:
Kan man ſich denn vornehm eſſen?
Umgedreht! wer koſtbar ſpeiſt,
Kan ſich leicht zum Bettler freſſen,
Den die Noth Herr Bruder heiſt.

5.

O wie mancher Leinwand Küttel
Suppt ſich dicke, fett und reich!
Die Verſchwendung baarer Mittel
Macht den Beutel ſchlapp und weich.
Kan ich gleich nicht prächtig zehren,
Wie manch Freſſer höhniſch prahlt:
Supp ich doch mit allen Ehren,
Brodt und Kümmel ſind bezahlt.

6.

Schweigt, ihr Spötter! eure Gloſſen
Dienen mir zu keiner Qvaal.
Denn ich ſupp euch doch zum Poſſen
Täglich wenigſtens zweymal.
Nehme den Ekel vor ein Zeichen
Meines nahen Todes an,
Wenn mir einſt die Kräfte weichen,
Daß ich nicht mehr ſuppen kan.

7.

Weil ich noch das Leben habe,
Supp ich meine Schüſſel leer.
Bey den Vätern in dem Grabe
Suppt man ohnedem nicht mehr.

Kan ich keine Schätze heben;
Ach! ſo ſupp ich doch mit Luſt.
Kümmelſuppen ſind mein Leben,
Und das Labſal meiner Bruſt.

ARIA.

1.

Sey ſchlaft doch ein, ihr müden Augen!
Warum verderbt ihr mir die Nacht?
Denn eure Müh wird doch nichts taugen,
Und wenn ihr euch zu Tode wacht.
Drum zieht den Schlafrock an u. ruht bis an den morgen!
Denn ſorgt der Himel nicht, was hilft mich euer Sorgen?

2.

Ihr ſeyd zu ſchwach mein Glück zu heben,
Ihr wiſſet eure Ohnmacht nicht.
Wie könnt ihr mir die Ruhe geben,
Die euch noch immer ſelbſt gebricht?
Ihr Mücken, wollt ihr euch zu Elephanten machen:
So erntet auch dereinſt ein wohlverdientes Lachen!

3.

Vielleicht gereichte mirs zu Schaden,
Wenn ich nach Wunſche glücklich wär.
Dazu gehören ſtärkre Waden,
Das gute Glücke wiegt gar ſchwer.
Ich könnte mich vielleicht an übrigguten Tagen,
Aus Ungeſchicklichkeit, lahm und gebrechlich tragen.

4.

Der Himmel muß am beſten wiſſen,
Was ſich vor meinen Zuſtand ſchickt.
Drum ſoll mich auch nichts mehr verdrüſſen,
Wenn mich die Laſt der Armuth drückt.
Gehör ich untern Tiſch: ſo kan ich bey dem allen,
Indem ich niedrig bin, nicht von dem Schemmel fallen.

ARIA.

Schlaft doch ein,
Ihr allzumuntren Schmerzen!
Ihr ſeht es ja, es iſt ſchon Nacht.
Wenn ihr wacht,
Muß dem Herzen
Selbſt die Ruh verdrüßlich ſeyn. Da Capo.

2.

Ach! wacht ihr noch,
Da andre Leute ſchlafen?
Weswegen wollt denn ihr allein
Wachſam ſeyn?
Mich zu ſtrafen
Durch der Unruh ſchweres Joch. DaCapo.

3.

Nehmt gute Nacht,
Ihr niemals ſtillen Klagen!
Vor euch iſt weiter nichts zu thun,
Laßt mich ruhn!
Meine Plagen
Haben ſich ſchon gnug verwacht. Da Capo.

4.

Komm, komm doch bald,
Du angenehmer Schlummer!
Beruhige doch nun einmal
Meine Qvaal,
Meinen Kummer
Durch die träumende Gewalt! Da Capo.

ARIA.

Was hält euch ab? ihr müden Sorgen!
Wollt ihr noch nicht ſchlafen gehn?
Qvält mich doch nicht immerzu,
Legt euch doch einmal zu Ruh!
Morgen, morgen
Mögt ihr wieder auferſtehn. Da Capo.

2.

Was hilft mich denn mein vieles Wiegen,
Wenn ihr niemals ſchlafen wollt?
Schämt euch, daß bey ſpäter Zeit,
Ihr doch noch ſo munter ſeyd;
Bleibt nur liegen!
Weil ihr ruhig ſchlafen ſollt. Da Capo.

3.

Ich will mich itzund zu euch legen,
Ruht mit mir bis morgen früh!
Tag und Nacht ſind ja nicht gleich;
Wenn ihr wacht, ſo wacht vor euch,
Meinetwegen
Gebt euch weiter keine Müh! Da Capo.

4.

Es ſchläfert euch, ihr matten Blicke!
Schlaft doch immer vollend ein!
Denket meinem Ungemach
Weiter nichts vergebens nach.
Gott und Glücke
Werden vor mich wachſam ſeyn. Da Capo.

5.

Ach! biſt du da? du ſanfter Schlummer!
Stille doch! itzt ſchlaf ich ein.
Himmel! gib du ſelbſten Acht,
Daß mein Elend nicht erwache!
Laß den Kummer
Niemals wieder munter ſeyn! Da Capo.

ARIA.

Der Himmel hat mich gar vergeſſen,
Ich weis von nichts als Angſt und Pein.
Und will ich ihm mein Elend klagen,
So ſchweigt er ſtill zu meinen Plagen;
Wie kan ich unglückſelger ſeyn?
Da Capo.

2.

Die Hoffnung runzelt ſtets die Stirne,
Sie ſieht mich immer ſauer an.
Ich darf mir keine Rechnung machen,
Sie werde mir zu Liebe lachen,
Sie, die mich gar nicht leiden kan.
Da Capo.

3. Ich

3.

Ich will mein Leiden in mich freſſen,
Und gieng es noch ſo würgend ein,
Mein Troſt iſt, daß die wilden Schmerzen
In meinem ſtetsgeplagten Herzen
Schon ziemlich eingewohnet ſeyn.

Da Capo.

4.

Mein Glück iſt niemals aufgegangen,
Drum kan's auch niemals untergehn.
Der Krebs regiert die guten Zeiten,
Was Wunder? wenn ſie rückwerts ſchreiten
Und immer auf dem Sprunge ſtehn.

Da Capo.

ARIA.

1.

In den waſſerreichen Qvellen
Flüſt mein Labſal auf der Welt,
Weil das Strömen ihrer Wellen
Meinen Durſt zufrieden ſtellt.
Dieſer Nectar aus der Erden
Iſt und bleibt mein Malvaſier.
Kan ich den nur habhaft werden,
Laß ich andern Wein und Bier.

2.

An den Ufern klarer Flüſſe
Trink ich mich umſonſte ſatt.
Waſſer ſchmeckt ſo leicht als ſüſſe,
Weil es keinen Aufſchlag hat.

Waſſer darf man nirgends kaufen,
Weil die Brunnen offen ſtehn.
Wer ſein Geld nicht will verſaufen,
Muß mit mir zum Weine gehn.

3.

Dieſes herrliche Getränke
Iſt ſo reinlich als geſund;
Wenn ich meiner Kähle ſchenke,
Waſch ich mir zugleich den Mund;
Küſſe, die nach Brandtwein ſtinken,
Gehn dem Ekel ſtets voran,
Da mein Mund beym Waſſertrinken
Rein und ſchmackhaft küſſen kan.

4.

Menſchen, die mein Waſſer tadeln,
Und das jährungsvolle Bier,
Als den Qvell der Krankheit, adeln;
Ziehn das Bley dem Golde für.
Waſſer thut nicht Wunderwerke,
Spricht man fälſchlich und warum?
Ach! es hat wohl Kraft und Stärke,
Denn es reiſt ja Häuſer um.

5.

Lernt den Witz zuſammen raffen,
Sagt einmal, was meynet ihr?
Meinen Trunk hat Gott geſchaffen,
Und woher kommt euer Bier?
Dieſes menſchliche Geſchöpfe,
Das den Bräuer Vater nennt,
Iſt die Mutter wüſter Köpfe,
Ein verderbtes Element.

6.

Wenn ich an dem Boberſtrande
Meinen Becher ausgeleert:
Bleib ich immer bey Verſtande,
Und mein Kopf wird nicht beſchwert.
Sauf ich Waſſer wie die Schweine;
Dieſes Gleichniß geh ich ein,
Wenn die Helden bey dem Weine
Weſentliche Schweine ſeyn.

7.

Laßt das Waſſer in mich flüſſen!
Deſſentwegen wird ſo leicht
Keine Mühle ſeyern müſſen,
Weil der Bober ſich ſtets gleicht,
Deſſen Strom von beyden Seiten
Die geraumen Ufer füllt,
Und mir bey geſchwülen Zeiten
Meine matte Sehnſucht ſtillt.

8.

Hat die Tugend ihre Haſſer,
Die ſie läſtern und verſpeyn:
Kan dem tugendvollen Waſſer
Die Verachtung rühmlich ſeyn.
Waſſer! du mein Schatz ſollſt leben!
Wenn ich mit dir ſchöne thu,
Trink ich dann und wann darneben
Auch ein Gläßgen Wein darzu.

ARIA.

1.

Ihr bekümmerten Gedanken!
Sagt mir doch: Wo denkt ihr hin?
Wollt ihrs meinem Glücke sagen?
Wo ich itzund zu erfragen?
Ach! es weis schon, wo ich bin.
Da Capo.

2.

Laßt das Glücke flüchtig laufen,
Wenn es nicht mehr warten will!
Ich verlang' es nicht zu zwingen;
Mag sichs doch erst müde springen,
Denn stehts von sich selbsten still.
Da Capo.

3.

Meiner Wohlfarth zu gefallen
Thu ich weiter keinen Schritt
Denn so bleib ich in der Ruhe,
Und erspahre mir die Schuhe;
Gehe sie durch; ich geh nicht mit.
Da Capo.

4.

Will mich alle Welt verlassen;
Wenn mir nur die Hoffnung bleibt.
Mich und sie soll niemand scheiden,
Weil sie mir in allem Leiden
Stets die Zeit vergnügt vertreibt.
Da Capo.

5.
Mein Vergnügen muß ſich fügen,
Wenn es auch an Ketten hängt.
Kan ichs gleich nicht ſelbſt erzwingen,
Muß doch Stahl und Eiſen ſpringen,
Wenn der Himmel an mich denkt.
Da Capo.

ARIA.

Das Glücke muß mich wohl nicht kennen,
Sonſt würd' es ja nicht neben mir
Wie auf der Poſt vorüber rennen
Denn kennt' es mich, ſo blieb es hier.
Zu vielen kommt es ungebeten;
Mir gibt es nicht einmal Gehör.
Und will ich ihm den Weg vertreten:
So wird es ſcheu und lauft noch mehr.

2.
Da ſitz ich nun und fange Grillen,
Die machen mir das Leben ſchwer;
Denn wenn ſie mir den Kopf gleich füllen,
Behalt ich doch die Hände leer.
Der ganze Vorrath meiner Sorgen
Muß wahrlich gar nichts nütze ſeyn,
Denn niemand will mir was drauf borgen,
Aus Furcht, ich löſte ſie nicht ein.

3.
Ich habe nach der Eltern Tode
Nichts als die Redlichkeit geerbt,
Die, weil ſie itzund nicht mehr Mode,
Mein Anſehn vollends gar verderbt.

Die Eltern kan man sich nicht geben.
Denn auf das Wählen kommts nicht an;
Sonst hätt ich mich, um reich zu leben,
Nach reichen Eltern umgethan.

4.

Mein Vater sprach, bey seinem Ende:
Hier hastu tausend Thaler baar,
Und wies damit auf meine Hände
Da doch kein Geld vorhanden war.
Die Bosheit läßt sich nicht verschwenden;
Wenn mancher Tonnen Golds verzehrt:
So hab ich stets an meinen Händen
Ein Capital, das immer währt.

5.

So oft ich dieses überlege,
So weicht der Kummer, der mich qvält;
Denn wenn ich meine Hand bewege:
So find ich alles, was mir fehlt.
Versagt mir Gott ein höhres Glücke:
So geb ich meinen Willen drein,
Und lerne mit vergnügtem Blicke
Auch ohne Glücke glücklich seyn.

ARIA.

Ich bleibe herzlich gern zu Hause,
Zu Hause lebt sichs gar zu schön!
Ich sitz allein in meiner Clause,
Wenn andre in Gesellschaft gehn.
Da find ich die Zufriedenheit
In meiner stillen Einsamkeit.

2.

Der Umgang wird mir oft zuwieder;
Warum? Man critiſirt zu ſehr,
Den hebt man auf, den wirft man nieder,
Und ſtriegelt über jeden her.
Viel lieber bleib ich ganz allein,
Und laſſe fünfe grade ſeyn.

3.

Beſtändig in Geſellſchaft leben
Erfordert gar zu vielen Zwang.
Wie leicht iſt der Reſpekt vergeben!
Wie bald verſieht man's um den Rang!
Zu Hauſe ſchweigt der Ehrgeiz ſtill,
Da ſetz ich mich wohin ich will.

4.

Hier hab ich nichts darnach zu fragen
Was der und jener von mir ſpricht.
Ich kan ihr Tadeln leicht ertragen,
Gottlob und Dank! ich hör es nicht.
Hier heiſt es recht: Was ich nicht weiß,
Das macht mir auch den Kopf nicht heiß.

5.

Hier red ich wie mir um das Herze,
Und daſſ den Haß der Welt nicht ſcheun,
Noch bey dem ungereimten Scherze
Ein Echo fremder Thorheit ſeyn.
Denn weil ich ohn Geſellſchaft bin:
So red ich auch nach meinem Sinn.

6.

Ich kan unmöglich lange raſten,
Wo man ſich ſo verſtellen muß.
In meinem engen Bilderkaſten
Erſpahr ich mir ſtets den Verdruß.
Da mach ichs ſo, wie mirs gefällt,
Als wär ich nicht mehr in der Welt.

7.

In meinen eigenen vier Pfählen
Schmeckt mir der Tobak noch ſo ſchön.
Die Pfeifen darf mir niemand zehlen
Noch drüber in Bedenken ſtehn.
Ich rauch und dampf in guter Ruh,
Denn niemand gibt mir was darzu.

8.

Da müſſen alle meine Grillen,
So wie der Rauch durch das Camin,
An Statt mir ſtets den Kopf zu füllen,
Auf einmal weichen und verfliehn.
Wer ſich nur zu verſorgen hat,
Der gibt dem Kummer keine Statt.

9.

Ich lebe hier, wie in dem Grabe,
Auf deutſch, in ungeſtörter Ruh,
Und wenn ich Luſt zu ſchlafen habe,
So ſchlüſſ ich meine Stube zu,
Und ſchlummre ſonder Gram und Pein
Gelaſſen und zufrieden ein.

ARIA.

1.

Bin ich gleich nicht reich an Mitteln,
Noch ein Herr von groſſen Titteln,
Da mir Ehr und Geld gebricht;
Dieſer Fehler ſchimpft mich nicht.
Muß ich doch nicht alles haben;
Denn was hätten die und der,
Wenn das Füllhorn aller Gaben
Mir allein gewiedmet wär?

Da Capo.

2.

Bin ich gleich nicht hochgeſchoren,
Bin ich gleich nicht wohlgebohren,
Wie die Thorheit höhniſch ſpricht;
Dieſer Fehler ſchimpft mich nicht.
Steht der Adel im Geblüethe,
Ach! ſo ſteht der Schluß ja feſt,
Daß der Adel Abbruch litte,
Wenn man ſich zur Ader läßt.

Da Capo.

3.

Strebt kein Menſch nach meiner Gnade,
Iſt mir dieſes doch kein Schade;
Wenn mir ſonſt nur nichts gebricht:
Dieſer Fehler ſchimpft mich nicht.
Waaren, die ſich nicht verkaufen,
Packt man billig wieder ein.
Will mich niemand gnädig taufen,
Laß ich andre gnädig ſeyn.

Da C.

4.

Läſt kein Churfürſt nach mir fragen,
Ob mich noch die Beine tragen,
Ob michs in der Seite ſticht?
Dieſer Fehler ſchimpft mich nicht.
Fremdes Mitleid iſt ein Pflaſter
Das die Wunden niemals heilt;
Wenn ein einzges Pfeifgen Knaſter
Schmerz und Kummer leicht zertheilt.

Da Capo.

5.

Fällt vor mich kein goldner Regen;
Gnug! ich mache deſſentwegen
Kein betrübtes Angeſicht;
Dieſer Fehler ſchimpft mich nicht.
Alles in der Welt iſt eitel
Und verkehrt ſein Wohl in Weh.
Die Zufriedenheit im Beutel
Iſt ein feuchter Merzenſchnee.

Da Capo.

6.

Thu ich keine Wunderzeichen,
Die das Ohr des Pöbels ſcheuchen;
Weil mir ſtets der Wind gebricht:
Dieſer Fehler ſchimpft mich nicht.
Wenn mich Treu und Wahrheit küſſen,
So verlach ich dieſen Tand.
Mit dem redlichen Gewiſſen
Komm ich gleichwohl durch das Land.

Da Capo.

ARIA.

ARIA.

1.

Wer weis, wie nahe mir mein Ende?
Wie bald verſtreicht die kurze Zeit!
Wohin ich nur die Augen wende,
Erblick ich meine Sterblichkeit.
Die Stunden warnen mich mit jedem Seigerſchlage,
Vielleicht ſey dieſer Tag der letzte meiner Tage

2.

Die frühen Knoſpen muntrer Jahre
Verwelken oft unaufgeblühet;
Die von der Zeit gebleichten Haare
Sind Blumen, die nicht jeder ſieht.
Die halten Herz und Bruſt der gröſten Thorheit offen,
Die, in ſich ſelbſt verliebt, das längſte Leben hoffen.

3.

Ich weis es, daß nach kurzen Zeiten
Die Hütte dieſes Leibes bricht.
Ich kenne meinen Tod von weiten,
Und ſcheue ſeine Ankunft nicht.
Ein ausgeſöhnter Gott, ein redliches Gewiſſen,
Sind in der letzten Noth die beſten Ruheküſſen.

4.

Und ſchickt mir Gott ein Kreuz zu tragen:
So nehm ichs an und ſtelle mir
Bey noch geſund- und friſchen Tagen
Mein Ende ſtets zum Troſte für.
Der Weg iſt ja nicht weit, den ich zu gehen habe.
Wie bald findt meine Laſt den Sabbath in dem Grabe!

5.

Das Vorſpiel meiner künftgen Leiche,
Das mir ſtets die Gedanken füllt,
Iſt, wenn ich von der Tugend weiche,
Der Beſſerung ein Warnungsbild;
Denn dadurch laß ich mich zu Gott zurücke lenken,
Drum will ich lebend ſtets an meinen Tod gedenken.

6.

Kaum leg ich mich des Abends nieder,
So denk ich meinem Grabe nach.
Dieß ſtille Wohnhaus meiner Glieder
Iſt meiner Sorgen Schlafgemach.
Da wird nie kein Verdruß die Ruh der Nacht verderben.
Wie glücklich ſind doch die, die bald und ſelig ſterben!

LAMENTO
eines
Informatoris privati.

1.

Verdammter Wahn der undankbaren Welt,
Die Lehrende vor Müßiggänger hält!
Was läſtert ihr! das Volk der Pierinnen
Sey kaum der Luft, geſchweige ſonſt, was werth?
Iſt auch ein Hund mit dem man ſo verfährt?
Und wollt ihr ſtets auf neue Martern ſinnen?

2. Ver-

2.

Verkehrte Zeit! erkenne doch den Fleiß,
Den jene Welt nicht gnug zu ſchätzen weis.
Gelehrte ſind euch Thoren unentbehrlich,
Und wenn ihr Stand euch darum ſchimpflich heiſt,
Weil ſie das Glück mit trocknem Brodte ſpeiſt;
Ihr Klügerſeyn macht ſie ſchon wieder ehrlich.

3.

In Schulen ſind die Plagen allgemein,
Inmaſſen wir die gröſten Märtrer ſeyn.
Ein Lehrer hat ſchon hier die halbe Hölle.
Das Schulkreuz iſt das ſchwerſte Kreuz der Welt,
Und wer's nicht glaubt, wie hart es mit uns hält,
Der ſey ſo gut und trett an unſre Stelle.

4.

Die Kinderzucht iſt ja ſo eingeſchrenkt,
Daß man umſonſt an Zwang und Ruthe denkt.
Und niemand läßt ſich itzt mit Worten ziehen.
Man martert ſich und bringts doch nirgendshin.
Der Väter Gunſt, der Mütter Eigenſinn
Erſtickt die Frucht, nach der wir uns bemühen.

5.

Und wenn wir uns den ganzen Tag geplagt,
So wird uns noch der Tabak unterſagt,
Und noch dazu mit höhniſchen Geberden.
Kaum ſtopft man ſich ein Pfeifgen Knaſter ein,
So ſchrept die Frau: Was ſoll das Dampfen ſeyn?
Die Stube wird zur Corps de guarde werden!

6.

Man macht uns auch die Bohnen contreband,
Denn der Coffe iſt über unſren Stand,
Und wer ihn trinkt, thut wieder ſein Gewiſſen.
Dieß Labſal iſt nur bloß vor den Patron.
Wir können uns die Luſt zum Trinken ſchon
Wie's andre Vieh an ſchlechtem Waſſer büſſen.

7.

Die Weiber ſind der Henker oben drauf,
Ihr loſes Maul wagt einen ſchnellen Lauf,
Und gönnt uns kaum den Schatten von der Ehre.
Die Frau iſt ſtets der vierte Plagegeiſt,
Der Tag und Nacht an dem Præceptor beiſt,
Wenn der Patron noch manchmal leidlich wäre.

8.

Man tadelt ſtets und keift und ſchmählt und flucht,
Wenn uns manchmal ein guter Freund beſucht.
Egyptens Joch iſt faſt vor nichts zu achten,
Die Sclaverey, in der die Muſen ſtehn,
Kan auf der Welt unmöglich höher gehn,
Man wollt uns denn noch gar vor Kälber ſchlachten.

9.

Und geht man aus, ſo geht die Schmähſucht mit,
Die Schritt vor Schritt uns auf die Ferſen tritt.
Da muß man ſich den Vorwurf machen laſſen,
Daß die Natur, indem ſie uns gemacht,
Uns gar zu ſchlecht mit Sitzefleiſch bedacht,
Drum liefen wir wie Hanns auf allen Gaſſen.

10.

Es reibet ſich an uns faſt jede Sau,
Die heiſt auf deutſch: Knecht, Magd und Kinderfrau.
Dieß Lumpenvolk hat ſtets was auszuſetzen,
Und ſchwärzt uns auch ſtets bey der Herrſchaft an.
Man lügt und trügt, ſo ſehr man immer kan,
Um den Patron uns auf den Hals zu hetzen.

11.

Das Bißgen Geld, das man uns jährlich zahlt,
Macht, daß der Leib in ſchlechter Kleidung prahlt.
Wie leicht und bald iſt Schuh und Strumpf zerriſſen?
Die Höflichkeit braucht jährlich einen Hut.
Man grüſt ſich arm. Wer thut den Schaden gut?
Ja fragt nur hin! davon will niemand wiſſen.

12.

Spann aus mein Gott! erlöß uns von der Noth!
Das Leben wird uns bittrer als der Tod.
Ach laß uns nicht mit leeren Säcken wandern!
Man kommt zu nichts, es geht uns gar zu tumm,
Wir haben ſtets, ſo bald das Jahr herum,
In einer Hand ſo viel als in der andern.

ARIA.

Gönnt mir doch einmal das Glücke,
Daß mein feindliches Geſchicke
Sich nunmehr mit mir verſöhnt!
Hab ich nicht ſchon gnug gelitten,
Und der Sorgen rauhes Wüten
Mit Geduld ſtets abgelehnt?

2.

Soll mich denn von allen Seiten
Sturm und Fluten ſtets beſtreiten,
Und kein Hafen vor mich ſeyn?
Warum ſoll ich ewig weinen,
Und wenn Angſt und Noth erſcheinen,
Stets umſonſt nach Rettung ſchreyn?

3.

Habt ihr vormals gern geſehen,
Wenn dem Herzen Weh geſchehen,
Gönnt mir auch das Wohl der Ruh!
Wenn nach ſo viel ſchweren Plagen
Meine Dornen Roſen tragen,
Mein! was ſeht ihr ſcheel darzu?

4.

Doch was frag ich nach den Leuten,
Da der Anfang beßrer Zeiten
Luft und Himmel ausgeklärt!
Laßt die Welt von Neide brennen!
Was mir Gott und Glücke gönnen,
Bleibt von Menſchen unverwehrt.

ARIA.

Die Hoffnung geht gemach,
Sie eilt zwar auch, doch immer nach und nach,
Ihr Gang iſt niemals übereilt.
Die kluge Langſamkeit,
Indem ſie ſich mit Fleiß verweilt,
Dient ihr zur Sicherheit.

2.

Wer gar zu hitzig hofft,
Der irret ſich in ſeiner Rechnung oft.
Man kommt zum Zwecke Schritt vor Schritt,
Wenn Eilen nichts erhält.
Der Ungeduld verwegner Tritt
Trit übel auf und fällt.

3.

Mein Hoffen nimmt ſich Zeit,
Drum hoff ich auch mit voller Sicherheit.
Verſagts der Tag, ſo giebts die Nacht.
Es kan nicht anders ſeyn,
Warum? ich hoffe mit Bedacht.
Mein Glücke ſtellt ſich ein.

ARIA.

1.

Nicht geweint!
Wenn das Glücke ſchläfrig ſcheint.
Legt es ſich gleich manchmal nieder,
Nur Geduld! es wacht ſchon wieder,
Und wird munter eh mans meynt.

Da Capo.

2.

Dieſe Welt
Iſt ein buntes Dornenfeld.
Luſt und Schmerz ſind Nachbarsleute,
Beyde ſind uns ſtets zur Seite
Und zur Aendrung vorgeſtellt. Da Capo.

3.

Nur ein Thor
Stellt die Luſt ſich ewig vor.
Das Vergnügen iſt ſo eitel
Wie das flüchtge Geld im Beutel,
Und reiſt leichter als ein Flor. Da Capo.

4.

Blitz und Schlag
Raſen nicht den ganzen Tag.
Endlich wird der Donner müde,
Und die Wolken machen Friede,
Daß die Luft ſich heitern mag. Da Capo.

5.

Darum denkt:
Lang' geborgt iſt nicht geſchenkt.
Nach ſo vielen dürren Zeiten
Wird man oft von beyden Seiten
Deſto reichlicher getränkt. Da Capo.

ARIA.

1.

Sey zufrieden, meine Seele!
Wenn dich Stern und Glücke flieht.
Fluche nicht auf dein Verhängniß,
Wenn ſein Zorn das Leichbegängniß
Deiner Wohlfart nach ſich zieht. Da Capo.

2.

Laß dem Sturme ſeinen Willen
Der dein Schiff zu Grunde ſchlägt.
Glaube, durch ein murrend Grämen
Läßt der Himmel ſich nichts nehmen,
Den kein zweifelnd Ach! bewegt.

3.

Gott bleibt dennoch dein Verſorger,
Wenn er noch ſo grauſam ſcheint.
Färbt der Nachdruck ſeiner Ruthe
Das geritzte Fleiſch mit Blute:
Gnug! der Schlag iſt gut gemeynt.

4.

Wiſſe, daß das Weh des Leibes
Heil und Wohlſeyn in ſich ſchlüſt.
Lerne dich, mein Herz, beſcheiden,
Daß der Mangel deiner Freuden
Dem Gemüthe nützlich iſt.

5.

Auf den Schmerz des kurzen Lebens
Folgt der Troſt der Ewigkeit.
Wem die Stunden hier auf Erden
Oft zu ganzen Jahren werden,
Freue ſich auf jene Zeit!

ARIA.

1.

Spricht mir gleich des Neides Läſtern
Stern und Glück und alles ab;
Glück und Tugend ſind zwey Schweſtern,
Dieſe Freundſchaft iſt mein Stab.
Will kein Menſch mehr nach mir fragen,
Und verläßt mich alle Welt,
Gnug! daß mein beſcheidnes Klagen
Jener Vorſicht Schutz erhält.

2.

Will mir Gott kein Glücke geben,
Darum iſt mir noch nicht leid.
Kan ich gleich nicht prächtig leben,
Leb ich mit Zufriedenheit.
Bey dem ruhigen Gewiſſen,
Das den Tand der Welt verlacht,
Schmeckt mir auch der trockne Biſſen,
Den der Hunger ſüſſe macht.

3.

Hat mein Tiſch nicht viel zu tragen
Deſto länger dauert er.
Macht mir doch der volle Magen
Niemals Hand und Beutel leer.
Denn die Menge der Gerüchte,
Iſt des Mangels naher Freund,
Wenn der Kaſten am Gewichte
Leerer als der Magen ſcheint.

4.

Der Cryſtall der klaren Flüſſe
Kommt mich niemals theuer an.
Waſſer ſchmeckt beſtändig ſüſſe,
Weil man 's immer haben kan.
O wie mancher naſſen Fliege
Hat der Wein den Fall gebracht,
Wenn die Laſt der ſchweren Züge,
Das Vermögen leichte macht.

5.

Fahr ich nicht mit Pferd' und Wagen,
Kan ich doch zu Fuſſe gehn,
Und den Körper ſelber tragen.
Laufen kan nicht ſchändlich ſtehn.
Wie wenn Largus auf dem Pferde
Mit geborgten Füſſen prahlt,
Weil ich nicht gemahnet werde,
Denn die Schuhe ſind bezahlt.

6.

Wohn ich unter fremden Dache
Wie die Thorheit höhniſch ſpricht,
Glaubet, daß ich munter lache,
Denn der Hauszins ſchimpft mich nicht.
Wenn ich hier nichts Eignes habe,
Dieſes macht mir nicht Verdruß,
Weil man mir den Platz zum Grabe
Ohne Zins verſtatten muß.

7.

Arm zu ſeyn iſt keine Plage,
Braucht man doch nicht viel darzu.
Armuth hat die beſten Tage
Und ein Leben voller Ruh.

Krieg' ich einst beym Schlafengehen
Keinen schweren Leichenstein;
Kan mir auch beym Auferstehen
Keine Last beschwerlich seyn.

8.

Steigt indeß, ihr eitlen Thoren!
Denn ihr seyd des Glückes Ball.
Prahlt und deckt die Midas-Ohren
Durch das schimmernde Metall!
Gnug! der Kirchhof tritt ins Mittel.
Dieser macht die Menschen gleich.
Hab ich Zeug zum Sterbekittel,
Ach! so bin ich übrig reich.

ARIA.

Nur unverzagt! ihr blöden Sinnen!
Ihr denkt vergebens auf die Flucht.
Kein Mensch kan seinem Fall entrinnen,
Wenn ihn das Glück zu stürzen sucht.
Wenn Wellen, Sturm und Bliz das Schiff zu Grunde treiben,
Was haben ich und ihr dem Himmel vorzuschreiben?

2.

Die Wege die der Höchste führet.
Sind uns ja völlig unbekannt,
Wenn uns ein hartes Unglück rühret,
So hält uns doch des Vaters Hand.
Man geht dem Kreuze nach, das an dem Wege stehet,
Es dient der Gottesfurcht, daß sie nicht irre gehet.

3.

Ich will durch Dick und Dünne reiſen,
Was ſchaden mir Gefahr und Nacht?
Wie bald erſcheint ein Stern der Weiſen,
Der Weg und Straßen lichte macht?
Man ſchwebt oft in der Noth, wie Moſes in dem Schilfe,
Der Himmel bleibt getreu und kommt mit ſeiner Hülfe.

4.

Laßt Weiber in dem Unglück weinen,
Ein männlich Herze lacht darzu.
Laßt Welt und Wolken trübe ſcheinen,
Ihr Fall ſtöhrt niemals meine Ruh.
Das Glücke hat die Art, es zeigt uns erſt den Rücken
Und pflegt uns nach der Nacht mit Freuden anzublicken.

5.

Der Ungeduld verwegnes Grämen
Verſchwendet Sorgen, Müh und Fleiß.
Mit Trotzen läßt ſich Gott nichts nehmen,
Den keine Macht zu zwingen weis.
Geduld, Vernunft u. Zeit kan auch die ſchwerſten Sachen,
Die oft kaum möglich ſind, doch endlich möglich machen.

ARIA.

Ich kan es leicht geſchehen laſſen,
Daß andre hoch am Brete ſtehn.
Ich weis mich mit Geduld zu faſſen,
Dem Nächſten unten an zu gehn.
Wer ſchiert ſich um den Rang? ein Leben ohne Tadel
Iſt vor mich Ehre gnug und trotz dem beſten Adel.

2.

Der Vortheil oben an zu gehen
Iſt eine Frucht der Eitelkeit,
Und kommt oft theuer gnug zu ſtehen,
Zumalen bey der itzgen Zeit.
Des Adels groſſer Brief deckt manchem kaum die Ohren.
Wohlauferzogen ſeyn iſt mehr als wohlgebohren.

3.

Was kan mir Wiedriges begegnen?
Ich nehm den Rang von unten ein.
Es müſte denn zur Linken regnen,
Zur Rechten heimlich Wetter ſeyn.
Ich mag mich auf der Welt nicht um die Ehre zanken.
Geſetzt man grüſt mich nicht, ſo darf ich auch nicht danken.

4.

Man kan nicht von dem Range leben,
Die Ehre bringt kein Brodt ins Haus.
Was ſoll ich nach dem Schatten ſtreben?
Das Brodt ſieht wirklich ſchöner aus,
Ein Bisgen Saltz darzu, ſo iſt die Mahlzeit richtig.
Die Ehre macht nicht ſatt und iſt oft gar zu flüchtig.

5.

Ich lebe bey dem ſchlechten Stande
Vielleicht mit mehr Zufriedenheit,
Als mancher Fürſt in ſeinem Lande
Bey aller ſeiner Herrlichkeit.
Die Selbſtverleugnung wohnt bey denen gar zu ſelten,
Die Hof und Stadt und Land vor gnädge Herren ſchelten.

6. Ich

6.

Ich bieg und ſchmiege mich bey Zeiten.
Denn jenes Lebens enges Thor
Kommt denen, die ſich hier ſo breiten,
Einſt gar zu ſchmal und fremde vor.
Der Weg der Seligkeit ſcheint manchem zu gedrange;
Ich brauche nicht viel Raum zu meinem engen Gange.

ARIA.

1.

Scheid ich itzund gleich von hinnen,
Ist Gedanken bleib ich hier.
Die Entfernung ſtellt den Sinnen
Stets dein nahes Bildniß für.
Will ich mich doch gerne faſſen
Wenn mir nur dein Herze bleibt,
Und kein ewiges Verlaſſen
Unſer Bündniß rückwerts treibt.

2.

Lern auch du, mein Schatz! dieß Leiden
Durch die Großmuth überſtehn,
Und bey dieſem bangen Scheiden
Niemals aus den Grenzen gehn.
Das Verhängniß wird es fügen,
Daß der ſchwere Abſchiedskuß
Unſerm völligen Vergnügen
Weg und Straße bähnen muß.

3.

Laß dich keinen Argwohn kränken.
Des Verdachtes Heftigkeit
Schwächt oft durch ein falſches Denken
Des Vertrauens Sicherheit.
Bleibt dir doch mein Herz zurücke,
Dieſer Bürge meiner Treu
Zeigt dir gnugſam, daß mein Glücke
Auf dein Ja gegründet ſey.

4.

Wart indeſſen, werthe Schöne!
Bis des Schickſaals Wiedrigkeit
Sich mit unſer Glut verſöhne.
Hoffe mit Gelaſſenheit
Auf die Rückkunft jener Stunden,
Da wir nach ſo vieler Pein
Wiederum aufs neu verbunden
Und vollkommen glücklich ſeyn.

ARIA.

Kennſtu doch mein ehrlich Herze,
Wenn ſich gleich der Neid bemüht,
Daß er mich bey dir verſchwärze,
Und mein Thun auf Falſchheit zieht.
Gönn der Thorheit das Vergnügen,
Auf mein Unglück klug zu ſeyn;
Gnug die Schwäche lahmer Lügen
Reiſt kein feſtes Bündniß ein.

2.

Kehre dich nicht an den Pöbel,
Wenn das Volk was Tun mes ſpricht.
Der Verleumdung finſtrer Nebel
Schwächt den Tag der Wahrheit nicht.
Das vergebne Mückenſaugen
Kriegt ein Lachen zum Gewinn,
Wenn ich nur in deinen Augen
Frey und loßgeſprochen bin.

3.

Hab ich doch ein gut Gewiſſen.
Folglich kan ich, ſchönſtes Kind!
Dich der Welt zu trotze küſſen,
Die uns doch nichts abgewinnt,
Weil die Misgunſt meinem Triebe
Wirklich keinen Abbruch thut;
Ja der Zwang vermehrt die Liebe
Gelt mein Schatz! du bleibſt mir gut?

ARIA.

1.

Die Feder in der rechten Hand,
Die iſt und bleibt mein Pflug und Ege,
Mit dem ich mich zu nähren pflege.
Wo mirs am beſten geht, da iſt mein Vaterland,
Indem mir in der ganzen Welt
Kein Ort inſonderheit gefällt.

2.

Die Bücher ſind mein Zeitvertreib.
Hier kan ich mit Vergnügen leſen,
Wer der und die und das geweſen.
Apollo bleibt mein Freund, Calliope mein Weib,
Ihr Umgang koſtet mich kein Geld
Indem ſie ſich und mich erhält.

3.

Mein Reichthum heiſt Zufriedenheit,
Der kan und wird mir niemals fehlen,
Das Geld hingegen läßt ſich ſtehlen.
Fünf Finger und ein Griff, Gewalt und Liſtigkeit
Hat mehrmals ſchon bey Tag und Nacht
Die Rechnung ohne Wirth gemacht.

4.

Krieg! Feuer! kommt und raubt und brennt!
Mein Nichts wird eure Wuth beſchämen.
Ihr mögt und könnt mir doch nichts nehmen.
So lange ſich mein Kopf nicht von dem Leibe trennt,
So lange hab ich allemal
Ein freyes und ſichres Capital.

5.

Ich bin ſo, wie ich ſteh und geh.
Der leere Raum in meinem Beutel
Iſt freylich nichtig, arm und eitel.
Doch gleicht mein Glücke ſchon dem naſſen Aerzenſchnee,
Der manchmal kaum zwey Stunden liegt,
So leb ich mit mir ſelbſt vergnügt.

ARIA.

ARIA.

1.

Ich lebe frey und vor mich hin.
Der Jugend ungezwungner Sinn
Verdammt die Laſt der ſchweren Ketten,
Die gleichwohl wirklich Ketten ſeyn,
Und wenn ſie tauſendmal den Schein
Der gröſten Herrlichkeit gleich aufzuweiſen hätten.

2.

Ein Vogel, der die Freyheit hat,
Singt lange nicht ſo faul und matt,
Als wenn er in der Stuben hänget,
Und in der eingeſchloßnen Luft
Der Freyheit kläglich rückwerts ruft,
Und ſtets ein ſterbend Ach! in ſeine Lieder menget.

3.

Ihr Mädgen thut mich zwar in Bann,
Wenn meine Seele dann und wann
Auch andre Kinder lieb gewonnen.
Sprecht nicht, ich ſey veränderlich.
Mein freyes Herze wärmet ſich
Bey der geliebten Glut von all' und jeden Sonnen.

4.

Verlaßt den ungerechten Neid,
Und gönnt mir die Gelegenheit
Auch andre Schönen zu verehren.
Ich bin euch überhaupt geneigt.
Wer einer ſich gewogen zeigt,
Wird ihrentwegen nicht die ganze Welt verſchweren.

5.

Ein Kuß, der ungezwungen flüſt,
Und dem die Freyheit eigen iſt,
Schmeckt mehr als noch einmal ſo ſüſſe,
Als wo der Zwang nach ſeiner Art
Die Lippen wieder Willen paart.
Ich küſſe, wo ich will. Das ſind die rechten Küſſe.

ARIA.

1.

Kan dein Herz bey meinem Leiden
Gleichwohl noch ſo höhniſch ſeyn?
Reiſt dein ſtumm- und kaltes Scheiden
Alles nun auf einmal ein,
Was der Umgang vieler Tage
Schwach und mühſam aufgeführt,
Daß dein Knecht mit einem Schlage
Dich und ſich zugleich verliehrt?

2.

Das Vergnügen deiner Blicke
War mir ſonſt ein Paradies,
Und ich hielt mein ſcheinbar Glücke
Allzuzeitig vor gewiß.
Ach! nun ſeh ich, doch zu ſpäte,
Deiner Freundſchaft Falſchheit ein.
Ach! wenn die Verändrung thäte!
O wie glücklich könnt ich ſeyn!

3.

Bin ich Schuld an der Verachtung,
Die mich unerträglich qvält?
Zieh mein Elend in Betrachtung,
Ob der Strafe noch was fehlt,
Da mein zeitliches Verderben
Ohne Troſt nach Rettung ſchreyt.
Gönn mir wenigſtens im Sterben
Der Verſöhnung Möglichkeit.

4.

Doch dein grauſamſchönes Herze,
Das mein Weinen lachend ſieht,
Spottet nur bey meinem Schmerze
Der mein Ende nach ſich zieht.
Tritt nur immerhin zurücke,
Aber glaub auch dieß dabey,
Daß das rächende Geſchicke,
Dich zu ſtrafen fähig ſey.

5.

Laß dich nur den Geiz verblenden
Der nach baaren Mitteln greift,
Und mit niemals ſatten Händen
Sich ein ſcheinbar Glücke häuft.
Kiſt und Kaſten voll zu haben
Hindert die Zufriedenheit,
Wenn das Schreyn der gelben Raben
Garſtig Wetter prophezeyt.

6.

Muß ich darum dich verliehren,
Weil mir Mopſens Reichthum fehlt?
Soll der Geiz nun triumphiren,
Der mich flieht und jenen wehlt?

Geh und küſſe mein Verderben
Sein ſo ſchönerſchundnes Geld,
Dem der Fluch beym zweyten Erben
Schon das Pferd zur Flucht beſtellt.

7.

Wird die Zeit dein Herze lenken
Deinen Meineyd zu bereun,
O ſo wird mein Angedenken
Deiner Ruhe Henker ſeyn,
Da mein nun verſtoßnes Sehnen
Unaufhörlich Rache ſchreyt,
Und die Sündfluth meiner Thränen
Dir einſt Schiffbruch prophezeyt.

Auf das Namensfeſt
HERRN
Johann Martin Gottfrieds,
vornehmen Kauf- und Handelsmanns
in Hirſchberg.
Anno 1731 den 24 Junii.

Bey ſo viel unverdienter Güte
Iſt meine Dankbarkeit zu arm.
Die Scham macht dem Gewiſſen warm,
Und qvält und foldert das Gemüthe,
Das, weil ſein Glücke ſchwach und matt,
Die Hoffnung kaum zur Hoffnung hat,
Ein Capital einſt zu erbeuten.
Man lebt in zweifelhaften Zeiten,
Und weñ auch Riſchmañ ſelbſt von fetten Stunden ſpricht,
So lach ich nur dazu und glaub' es ſelbſten nicht.

Ich dreh manchmal die Zeitungsblätter
Bald hin, bald her und leſe ſie,
Und ſuche mit vergebner Müh,
Ob etwan der und jener Vetter
Ein Teſtament vor mich gemacht,
Und ſterbende mein Heil bedacht;
Bis itzo hab ich nichts geleſen.
Der Tod iſt ſtets mein Feind geweſen,
Der, wenn der letzte Bruch die ganzen Zahlen trennt,
Die Zähler mir vermacht, die Nenner andren gönnt.

Sechs Mäulern täglich Brodt zu geben
Erfordert schon ein Capital.
Der Tisch sey noch so knap und schmal,
So frist mir doch dieß magre Leben
Bey der Vergleichung meiner Schuld
Die baare Rechnung der Geduld.
Ist ja noch etwan was geblieben,
So wirds der Rechnung gut geschrieben,
Die vor die Kleidung sorgt. Des ganzen Jahresschluß
Behält zu guter Lezt drey Nullen Ueberschuß.

Es müsse mir der Fall begegnen,
Daß etwan noch in künftger Zeit
(Wiewohl mir ist davor nicht leid)
Die Häuser von dem Himmel regnen;
Sonst ist mir wohl kein eigner Herd
In der gedrangen Welt beschert.
Amphions Kunst liegt längst im Feuer,
Der durch die Allmacht seiner Leyer
Um der Thebaner Stadt die Mauern aufgericht;
Ich leyre zwar wohl auch; doch so erbaulich nicht.

Ich rechne von so langen Zeiten,
Seit zwanzig Jahren lern ich schon
An der Multiplication,
Und schmalgre manchmal ganze Seiten
Mit den vermehrten Zahlen voll;
Doch wenn das Facit steigen soll,
So steigt es in die Tiefe nieder,
Nimmt zu und fällt um so viel wieder,
So daß ich selbst nicht weis, woher der Fehler flüst,
Daß meine Rechnung falsch u. nichts mein Reichthum ist.

Gott

Gott hat mir dieß mein Nichts gegeben,
Drum lern ich durch Zufriedenheit
Bey meiner vielen Wenigkeit
Mit wenigem vergnügt zu leben.
Ich lebe mit mir selbst vergnügt;
Doch wenn es sich zuweilen fügt,
Bey eigner Noth mit fremden Händen
Den Sturm des Unglücks abzuwenden,
So flüßet mir daher ein merklicher Verdruß,
Wenn ich durch meine Last auch andre drücken muß.

Ist Geben seliger denn Nehmen,
So macht mir deine Gütigkeit
Bey nah den halben Himmel leid;
Hierzu kommt ein bescheidnes Schämen,
Das bey der Beichte seiner Noth
Des reifen Tages Abendroth
Auf die zu blöden Wangen lenket,
Wenn, was mir deine Großmuth schenket,
Auf einen Acker fällt, der nichts als Reime trägt,
Und statt der gelben Frucht Pappier zu ernten pflegt.

Ich spiel aus diesem magren Tone
Noch immerzu gezwungen fort.
Mein baarer Dank ist Reim und Wort.
Der Himmel, der statt meiner lohne!
Sey, weil dein heutges Namensfest
Den Wünschen volle Freyheit läßt,
Dein Schirm und Schild zu allen Zeiten!
Die Jahre, die stets höher schreiten,
Begleite Glück und Heil! So sieht dein werthes Haus,
Dem vielen Segen nach, wie Obed-Edoms aus.

Das Traumbuch legt ein träumend Sterben
Als ein verlängert Leben aus.
Der Neid träumt auch. Was folgt daraus?
Dein falſch erſonnenes Verderben
Wird mit den Träumen insgemein
Des Gegentheils Bedeutung ſeyn.
Das heiſt. Gott läßt dein Wohlergehen
Auf deſto ſichrern Füſſen ſtehen.
Verleumdung ſchäme dich! Wie kahl beſtehe ſtu?
Träumt, Thoren! wie ihr wollt. Mein Gottfried lacht
dazu.

Singgedichte.

* * *

Du weineſt, und warum? die Sach' iſt zweifelhaft.
Ein Topf und deine Jungferſchaft
Gehn beyde leicht entzwey. Geſtehs nur grade zu!
Um was von beyden weineſtu?

* * *

Man ſagt zwar, unſer Pfarr ſey ein Poſtillenreuter,
Der ſtets Jahr aus Jahr ein mit fremdem Gute prahlt;
Doch ſchweig verlognes Volk und critiſir geſcheuter!
Die Predigten ſind ſein, er hat ſie ja bezahlt.

* * *

Phillis richtete zum Poſſen ihren Papogey ſo ab,
Daß er Fritzen, einem Arzte, lauter loſe Reden gab,
Die auch kaum ein Aretin beiſſender erſinnen könnte.
Als nun dieſer Vogel einſt Fritzen einen Hahnrey nennte,
Sprach er zu der ſpröden Phillis: Ohne Zweifel, Schönſtes Kind!
Iſt der Papogey der Meynung, daß ſie meine Liebſte ſind.

* * *

Du willſt mich, närriſch gnug' zu deinem Manne haben,
Da deine Jugend doch ſchon damals Abſchied nahm,
Als das gelobte Land in Türkſche Bothſchaft kam.
Geh Närrin! hilf der Magd die welken Rüben ſchaben!
Ich ſtehe billig an, mich ſo gering zu ſchätzen,
Und meiner Ahnen Grab mit Hörnern zu beſetzen.

* * *

Lisander ist ein Herr von alt und gutem Adel,
Klug, tapfer und gelehrt, gerecht und ohne Tadel,
Stets artig und galant, beherzt und unverzagt;
Doch woher weis ich dieß? Er hat mirs selbst gesagt.

* * *

Ich willige durchaus nicht drein
Mich an ein reiches Weib aus Liebe zu verschreiben.
Sie möchte mit der Zeit, statt meine Frau zu bleiben,
Mein Herr zu werden willens seyn.

* * *

Man sagt wohl recht zu unsren Zeiten, daß der Beruf ins Predigtamt
Nicht mehr von Gott, wie ehedessen, unmittelbarer Weise stammt;
Man ruft die Leute mittelbar und zwar vermittelst baarer Mittel.
Verstand und Tugend! habt ihr Geld? So kommt und kauft den Priestertittel.

* * *

So oft die dunkle Nacht den Horizont bedecket,
So oft kriegt Euclio das Herze voll Verdruß,
Nicht daß die Finsterniß ihm etwan Furcht erwecket,
Nein! weil man bey der Nacht die Lichter brennen muß.

* * *

Der Geiz hat keine Schande.
Drum suchte Dorilis, die reichste Frau im Lande,
In ihrem Testamente
Aus blosser Filzigkeit die Erben zu bewegen,
Sie nackend in den Sarg zu legen,
Damit die Närrin sich das Hemd' ersparen könnte.

Thrax

* * *

Thrax meynet ſein Verſtand
Sey den Gelehrten gnug bekannt;
Allein er pfleget ſich, indem er dieſes ſpricht,
Weit von der Wahrheit zu entfernen.
Wie ſollen ihn die andern kennen lernen?
Der Eſel kennt ſich ſelber nicht.

* * *

Du kommſt zu kurz, mein Freund! und folgſt dem Advocaten,
Der, weil er Geld bedarf, dir den Proceß gerathen.
Iſt deine Sache gut? So glaube ſicherlich,
Sie iſt zwar gut vor ihn, hingegen ſchlimm vor dich.

* * *

Du tadelſt mich,
Ich lobe dich.
Wir kommen beyde blind, die Leute glauben mir
So wenig als wie dir.

* * *

Serram mit ſeiner ganzen Kunſt iſt nur ein Arzt vor Küh und Pferde;
Vor Menſchen braucht man andre Leute. Man hat zwar niemals noch gehört,
Daß über ſeine ſchlimmen Curen ein einzger Kranker ſich beſchwert,
Denn wem er was zu Leide thut, dem ſtopft er auch das Maul mit Erde.

* * *

Ich muß zu Fusse gehn, wenn Thrax zu Pferde sitzt,
Und seinen muntren Hengst durch den Galopp erhitzt.
Ich gönn es ihm auch gern. Man weis wohl, daß sein Pferd
So wie sein ganzer Staat den Glaubigern gehört.
Wie leicht fällt der Credit! So hat er ausgeprahlt.
Ich gehe sicher gnug, die Schuhe sind bezahlt.

* * *

Sarcander schmält und spricht: Was wir die Dichtkunst nennen,
Das hiesse weiter nichts, als wacker lügen können.
Wenn Lügen Dichten heist, so glaub' und sag' ich frey,
Daß der Sarcander selbst ein Erzpoete sey.

* * *

Avarus ist schon alt, drum wunderts jederman,
Daß er die Brille noch so leicht entrathen kan,
Da andre, die weit jünger,
Des Glases sich bedienen müssen.
Ich weis es wohl warum? man kans auch leichte schlüsse:
Wenn andre durch die Brille sehn, so sieht Avarus durch die Finger.

* * *

Serander lebt von seinen Fingern und spielt die Laute wunderschön.
Ach! solle' er von dem Kopfe leben, wie mißlich wird es um ihn stehn
So reich ihn itzt die Laute macht! Ein jeder Mensch hat seine Gaben.
Wer den Verstand in Fingern hat, der kan ihn nicht im Kopfe haben.

Der

* * *

Wer grosse = = stirbt und man verwundert sich,
Warum Calliope bey seiner Leiche lachet,
Und sein erzwungnes Lob zum Spott der Kinder machet.
Wenn so ein Licht verlöscht, so stinkts gemeiniglich.

* * *

Als

HERR

Johann Christoph Gottsched,

Prof. Poes. Extraord. Lipsiens.

und fast zu gleicher Zeit zu einem Mitgliede der Berlinischen Societät der Wissenschaften ernennet wurde.

Man nennt das Glücke blind, den Musen abgeneigt
Und den Verdiensten feind. Die Wahrheit zu bekennen,
Ich hab' es auch geglaubt; doch da mein Gottsched steigt,
So werd' ich künftighin das Glücke sehend nennen.

Auf den Namenstag
HERRN
Friedrich Wilhelm Winklers,
vornehmen Kauf- und Handelsmanns
in Hirſchberg.

Anno 1731 den 28. May.

Die Muſen thun mich in den Bann,
Und jede wünſcht an mir mit mir drohenden Geberden
Zur armen Sünderin zu werden.
Apollo, als ihr Fürſt und Mann,
Verdammt die Faulheit meiner Leyer,
Von ihnen aufgehezt, zugleich wie mich zum Feuer.
Der Ausſpruch iſt bereits geſchehn.
Was aber macht der arme Stoppe?
Er klettert auf die Rieſenkoppe,
Vielleicht kan er daſelbſt ein Unglück überſehn.

Calliope ſpringt hinter drein,
Und ſchont auch nicht einmal der einfachſchwachen Sohle,
Und eilt und ſucht mich einzuholen.
Kein Tyger kan ſo wütend ſeyn.
Bald ſtößt ſie ſich an einem Stocke,
Und bald verfitzt ſie ſich mit ihrem Reifenrocke
In Knyholtz, Hecken, Strauch und Dorn.
Ach! pflegt ſie zu ſich ſelbſt zu ſprechen,
Ach! könnt ich ihn nur bald erſtechen!
Ja denk ich: Umgekehrt. Indeſſen wächſt ihr Zorn.

Ich

Ich hör von oben mit Verdruß
Dieß raſendtolle Weib mit Flüchen um ſich ſchmeiſſen,
Wenn Spitzen, Band und Haube reiſſen,
Und lenke meinen flüchtgen Fuß
Bey ihr vorbey auf jene Seite,
Der Kummer folget mir und giebt mir das Geleite.
Hier ſinn ich unterweges nach,
Woher mir die Verfolgung ſtammet,
Warum mich dieſes Volk verdammet,
Und was die Faulheit ſey, von der das Urtheil ſprach.

Zu gutem Glück beſinn ich mich, (ben
Daß mein zu bloder Kiel von Furcht und Schaam getrie-
Noch niemals was vor dich geſchrieben.
Vor dich, mein Winkler! ja vor dich
Iſt noch kein einzges Lied zu leſen.
Wenn meine Poeſie ſonſt ſtets bemüht geweſen,
So fehlt' ihr dennoch ſtets der Muth,
Bey allzuſchwach bezognen Chören
Dein zärtlichkluges Ohr zu ſtören.
Ich will es itzund thun. Ach! Muſen! ſeyd doch gut!

Der Hausberg winkt, der Sattler ruft.
Ich nehme meinen Marſch in jene kalte Küche.
Hier hör ich ſtets Apollens Flüche
Die kleinen Sänger in der Luft.
Iſt ſitz ich auf dem grünen Raſen. (ſen.
Pink! pink! der Zunder glimmt, die Glut wird aufgebla-
Der Bober leiht ſein Waſſer her,
Der Coffekrug fängt an zu plaudern,
Er kocht. Was will ich länger zaudern?
Ich trinke. Denn dadurch wächſt Muth und Feuer ſehr.

Nun

Nun reim ich auf dein Namensfest,
Und schreibe jedes Wort mit grosser Andacht nieder.
Jzt rauch ich eins. Jzt trink ich wieder.
Jzt schreib ich fort: Ein warmer West
Belebe ehster Tags von neuen
Den Garten deiner Ey mit doppeltem Gedeyen!
Die Liebe lauscht und thut verschmitzt,
Damit sie dich aufs neu erwische.
Sie hat an jenem langen Tische
Den Winkel schon geräumt, wo sonst das Brautpaar sitzt.

Der Himmel, welcher dir zeither
Und gleichsam auf einmal zwey Kreuze zugeschnitten,
Kehr um und lasse sich erbitten,
Dein Hauß in Zukunft destomehr
Mit Lust und Freuden zu erfüllen!
Er trenne Nacht und Flor, die Geist und Leib umhüllen,
Und lasse dich nach so viel Pein,
Nach so viel überstandnen Schmerzen,
Mit einem stets zufriednen Herzen
Der wahre Gegenstand von seinem Wolthun seyn!

Hat jener Vorsicht gütge Macht
Zu Mehrung deiner Zeit noch einen grauen Segen,
So sey er dir von meinetwegen
In baarer Rechnung zugedacht!
Calliope, die böse Reune,
Kommt wieder auf mich zu, sie droht mit einem Steine.
Was Wunder wenn die Angst hier schlüst,
Indem ich nur noch das berichte,
Daß des Arminius Geschichte
In Leipzig wiederum aufs neu zu haben ist.

Auf

Auf die
Reymann- und Hübneriſche
Hochzeit in Hirſchberg.
An. 1733 den 17. Nov.

Ihr alten Kinder läpſcht doch nicht!
Schont meines Reymanns Angeſicht
Mit den verdammten Zuckerſchloſſen!
Weg mit den ſchönen Bauerpoſſen,
Die der Verſtand vor albern ſchätzt!
Der Wohlſtand wird zu grob verletzt.
Welch Kluger kan das billig heiſſen?
Wer wird das Maul nicht höhniſch ziehn?
Wenn Freunde lachend ſich bemühn
Einander, närriſch gnug! die Augen auszuſchmeiſſen.

Ihr Jungfern laßt das Werfen ſeyn!
Wo nicht; ſo kriegt ihr eins ans Bein.
Ihr ſeyd vielleicht nicht wohl bey Sinnen,
Ihr ſchönen Wettermacherinnen!
Hebt doch die Fenchelkörner auf!
Wie wirds denn? Halt! ihr gebt nichts drauf,
Und ſtürmt dem Bräutgam die Perücke.
Er ſchüttelt ſich, ihr lacht dazu,
Und laßt ihm deſto wen'ger Ruh.
Erbarmt euch doch der Braut! Schont ihrer in dem Stücke!

Die Kurzweil schickt sich gar nicht recht
Von eurem Endzweck und Geschlecht.
Ihr seyd geschaffen uns zur Freude;
Nicht, daß man alles von euch leide,
Was der verdammte Schlendrian
Erlaubt, doch nicht behaupten kan.
Ist euch das Werfen ein Vergnügen:
So werft mit Küssen um euch rum,
Auf beyden Seiten, um und um!
Dabey verliehrt ihr nichts. Ihr sollt sie wieder kriegen.

Gebt nicht der Jugend Aergerniß!
O ja es ist mehr als gewiß,
Die Jungen werden eure Affen,
Sie wissen sich schon Rath zu schaffen;
Geschiehet ohne Geld kein Kauf:
So lesen sie die Körner auf,
Die unterm Tisch im Speichel liegen.
Da wird denn oft das beste Kleid
Mit hundert Flecken überstreut,
Und auf die schöne Lust folgt tausend Mißvergnügen.

So sprách ich etwan ohngefehr,
Wenn so was zu besorgen wár.
Gut! daß ihr sämmtlich, werthen Gäste,
Bey meines Reymanns Hochzeitfeste
Von dieser Niederträchtigkeit
Vor längst geschworne Feinde seyd.
Ihr flieht die pöbelhaften Possen,
Die Runx und Rerunx aufgebracht,
Die Wäsch und Kleid zu Schanden macht,
Als wär der ganze Staat mit sonsten was begossen.

Ver-

Vergnügte Braut! verhüll dich nicht!
Kein Menſch beſtürme dein Angeſicht
Mit Fenchel, Graupe, Reiß und Schwaden.
Die Mode thut dir keinen Schaden,
Die hier ihr Bürgerrecht verliehrt,
Und auf den Abſchied ſchon ſtudirt.
Bleib ſitzen! laß die treuen Blicke
Ohn alle Furcht ſtellatim gehn!
Betrachte, wie vollkommenſchön
Itzt die Aſpecten ſind zu deinem künftgen Glücke!

Der Himmel, der nach ſeiner Art
Herr Reymanns Herz mit deinem paart,
Wird dieſes Bündniß ſelbſt verſiegeln,
Und Wind und Sturm zugleich verriegeln,
Die manchmal Zank und Streit erhöhn,
Und ſtets der Eintracht wiederſtehn.
Der vorm Altar geſprochne Segen
Baut auf der Welt ein Himmelreich,
Vor wen? Was fragt ihr erſt? vor euch.
Hier mögt ihr euch vergnügt zuſammen ſchlafen legen!

Auf das
Hartmann- und Jägerische
Hochzeitfest in Hirschberg,
Anno 1734 den 18. May.

Wer keine Vorsicht glauben kan,
Der seh nur die Geschlechter an,
Die nicht von ohngefehr bald steigen, bald verschwinden,
Und ihren Untergang in Gottes Ordnung finden.
Wie manch Geschlecht vergeht gleich als ein kurzer Traum!
Der Wind wirft Häuser um u. macht dem Nachbar Raum
Ein andres davor aufzuführen.
Wie manch verlaßnes Kind, das itzt vor fremden Thüren
Von andrer Gnade lebt, nichts hat, nichts ist, nichts gilt,
Sieht mit der Zeit den Stab, der seine Hände füllt,
Sich in zwey große Heere theilen,
Und seines Namens Ruf durch Stadt und Länder eilen!

Ihr, die ihr auf euch selber traut,
Glaubt, wo der Herr das Haus nicht baut,
Arbeitet die Natur umsonst mit lahmen Händen;
Ihr mögt auch noch dazu Fleiß, Müh und Kunst verschwenden,
Der Bau fällt gleichwohl einst mit eurem Leben ein,
Und wird ein Ebenbild von Hiobs Hütte seyn.
Der Himmel muß durch seinen Segen,
Damit das Haus besteht, den Grundstein darzu legen.

Wir

Wir ſind die Leute nicht, die ihr Geſchlecht erbaun,
Das muß der droben thun, der muß zum Rechten ſchaun;
Wir nehmen bloß von ſeiner Güte
Den weiten Inbegriff der zweymalzweyten Bitte.

Nur der, der Sünd und Unrecht flieht,
Sieht Kinder bis ins dritte Glied,
Und ſein vermehrt Geſchlecht bey vielem Wohlergehen
Wie Bäume, die gepflanzt an Waſſerbächen ſtehen.
Aus einem Stamm wird oft ein weitgedehnter Wald,
Worinn das Segenswort ertönt und wiederſchallt,
Wenn Kind- und Kindeskinder beten,
Voll Andacht und voll Geiſt zu Gott dem Vater treten,
Und mit vereintem Sinn und kräftigem Bemühn
Den Segen ſeiner Hand gewaltſam an ſich ziehn.
Da blüht denn der gerechte Saamen,
Und was er hofft, das iſt bey Gott ſtets Ja und Amen.

So ein Geſchlechte hat den Ruhm,
Es ſey des Himmels Eigenthum;
Ein Phönix auf der Welt, dem kaum was zu vergleichen:
Ein neues Iſrael, an dem Gott viele Zeichen,
Viel Gnadenwunder thut; ein Volk, das Gottes heiſt;
Ein Volk, das hier bereits des Himels Vorſchmack ſpeiſt;
Ein lebend Zeugniß auf der Erden,
Daß Gottes Kinder noch von Gott geſegnet werden,
Und daß die Frömmigkeit oft bis auf tauſend Glied
Ihr Wohlſeyn fortgepflanzt und fortgeerbet ſieht.
So ein Geſchlecht kan nicht verderben,
Sein Segen iſt ſo gut als baare Mittel erben.

Dein Glücke, werther Bräutigam!
Pfropft dich, Gottlob! in einen Stamm,

Dem auch ſo gar der Neid den Vorzug zugeſtehet,
Daß ſein vermehrtes Wohl ſich weit und breit erhöhet.
Dein Wählen kommt nicht blind. Dein Chriſtlichkluger Sinn
Wählt ſich zu ſeiner Braut die fromme Enkelin
Von jenem redlichen Geſchlechte,
Das Gottes Satzungen, Befehl, Gebot und Rechte
Vor ſeine Richtſchnur hält und auszuüben ſucht;
Des Vaters Redlichkeit, der Mutter keuſche Zucht
Beſpiegeln ſich in ihren Flammen,
Die aus der Sympathie der frommen Neigung ſtammen.

Ich wünſch euch weder Glück noch Stern.
Ihr ſeyd Geſegnete des Herrn,
Die Glück und Stern vorhin in Gottes Gnade haben.
Da Gott euch erblich iſt, der Geber aller Gaben,
So findet ihr in ihm beſtändig und zugleich
Der Liebe Paradieß, der Tugend Himmelreich.
Ich weis, ihr ſeyd mit dem zufrieden.
Und wär euch auch ein Kreuz auf dieſer Welt beſchieden,
So glaubt nur ganz gewiß, der Zucker liegt dabey;
Ja glaubt, daß dieß vor euch ein Ehrenzeichen ſey.
Ein Chriſt iſt nicht gemacht zum Tanzen.
Lebt wohl und lernt nunmehr den Segen weiter pflanzen!

Als

Herr U. und Jungfer G.

ſich

mit einander ehelich verbanden.

Wo nehm ich Kraft und Worte her?
Wer leiht mir Einfall, Geiſt und Feuer?
Die Reime flüſſen centnerſchwer,
Die Furcht verſchlüſt den Mund und macht die Worte theuer.
Ja! ja! mein U = = ! meine Pflicht
Verhüllt ihr blödes Angeſicht
Und ſcheut die Einſicht deiner Augen,
Sie ſtutzt und ſpricht: Mein Lautenchor
Iſt nur vor ein gemeines Ohr;
Er wird verdrüßlich ſeyn, wenn Klang und Griff nichts taugen.

So zitternd füllt man kaum den Raum
Der brennendſchweren Kanzelſtufen!
So furchtſam läßt man ſich wohl kaum
(Hier denk einmal zurück!) zur erſten Predigt rufen!
Das gröſte Herze wird hier klein,
Die Furcht nimmt alle Glieder ein,
Man zählt und fühlt die Glockenſchläge,
Der Angſtſchweis lauft durch Hemd' und Haut,
Das Herze pocht faſt überlaut,
Als wenn die ganze Welt uns auf den Schultern läge.

So und nicht anders iſt mir itzt,
Indem ſich die zu ſchlaffen Sayten
Vergebens auf den Ruhm verſpitzt
Den Beyfall deiner Gunſt nach Wunſche zu erbeuten.
Die Ehrfurcht dampft das heiſre Wort,
Bald halt ich aus, bald ſpiel ich fort,
Und treff' es doch auf keine Weiſe
Wie du, du David unſrer Zeit!
Dein Harfenſpiel dringt durch und ſchreyt,
Und überſchreyt mein Chor und ſpielt ſtu noch ſo leiſe.

Du niemals gnug geprieſner Mann!
Ich kenne dich. Du biſt beſcheiden,
Und ſchlägt der Ton nicht zierlich an,
So haſtu die Geduld mich neben dir zu leiden.
Die Stunden ſind nicht alle gleich,
Die Tone ſind nicht alle weich,
Man fällt manchmal auf harte Griffe,
Die gleichwohl muſicaliſch ſeyn,
Es fällt uns oft was Falſches ein,
Wer kan doch iñer thun als weñ man träumend ſchlieffe?

Man liſt nicht, was geſchrieben ſteht,
Denn ſetz' ich Süd', ſo liſt man Norden.
Du ſiehſt wohl, wie verdreht mirs geht.
Seht! ſpricht man, ſeht! hier, hier iſt der getroffen worden!
Hier gilt es dem! Man weis es ſchon.
(Nur Stoppe weis kein Wort davon)
Die ſchlimmſte Deutung iſt die beſte.
Der Pöbel glaubts und das iſt gnug.
Doch iſt der Pöbel auch wohl klug?
Wo Denken Wahrheit iſt, ſtehn alle Lügen feſte.

Und

Und ſo vermehrt man den Verdacht
Trotz meiner Unſchuld im Gewiſſen.
Der Argwohn müht ſich Tag und Nacht
In die entſtandne Glut ſtets friſches Oel zu güſſen.
Geſetzt, ich hätte meine Pflicht
(Wie leicht fehlt oft der Klügſte nicht?)
Durch einen Fehltritt übertreten:
So räumt mir doch den Vortheil ein,
Ein Menſch ſo gut als ihr zu ſeyn.
Ich thu ein übriges. Es ſey euch abgebeten.

Itzt gehts von neuen in das Gleiß.
Mein U = = iſt ein Bräutgam worden.
Des ſchweren Amtes Laſt und Schweiß
Sucht ſeine Ruheſtatt in jenem Männerorden.
Die Tugend, die in deiner Braut
Ein Paradies vor dich erbaut,
War auch der Grundſtein deiner Liebe.
Geh nun und halt dein Erntefeſt,
Und ſammle, was ſich ſammlen läßt,
Brich Roſen voller Luſt mit ſtetsvergnügtem Triebe!

Vor Freuden weint der fromme Greiß,
Und dankt der Vorſicht auf den Knieen,
Daß ſein Gebete, Müh und Fleiß
Zu ſeines Sohnes Glück bereits ſo wohl gediehen.
Er ſieht es und begreift ſich kaum,
Und alles dünkt ihm wie ein Traum,
Kaum traut er ſeinem eignen Blicke,
Er hats erlebt und ſeine Bruſt
Fühlt itzt die Gröſſe jener Luſt,
Die Jacob dort empfand bey ſeines Joſephs Glücke.

Der Himmel hebt die Hand ſchon auf,
Den Segen über euch zu ſprechen.
Der künftgen Ehe Lebenslauf
Wird kein verhaſter Sturm verfolgter Neigung brechen.
Das Band, das euch zuſammen giebt,
Wird, weil ihr euch beſtändig liebt,
Euch aller Noth und Qvaal entbinden.
Geſetzt ein Kreuzgen ſtellt ſich ein;
Laßt Luft und Himmel finſter ſeyn!
Ihr werdet in der Eh das lichte Goſen finden.

Auf
Herrn Adam Steuers,
vornehmen Kauf- und Handelsmanns
in Hirſchberg 1731
glücklich erlebten Namenstag.

Sur ſachte! dämpft den ſtarken Klang!
Turnirt nicht ſo, ihr groben Sayten!
Mein Steuer weis euch keinen Dank,
Wofern ihr durch ein raſend Streiten,
Entfernt von der Beſcheidenheit,
Mit Fröſchen um die Wette ſchreyt,
Als wenn der ganze Teich ſchon brennte.
Nein! klingt, ſo ſacht es möglich iſt!
Die Demuth, die ihn ſchweigend grüſt,
Iſt ihm mehr angenehm als laute Complimente.

Der

Der Ton ſey ſchwach, die Schreibart ſchlecht!
Statt unvernemlich hoch zu ſchreiben,
Soll Wort und Reim, ſo wie ſein Knecht,
Im niedren Stande liegen bleiben.
Wer ſich mit mir bey Zeiten ſchmiegt,
Und in der That ſchon wirklich liegt,
Den darf kein Fall erſt niederreiſſen.
Gottlob! Mein Steuer zürnet nicht,
Wenn die Bemühung meiner Pflicht
Sich gar nicht überſteigt, um etwan groß zu heiſſen.

Verdienſt und Wahrheit zählen dich
Zu denen Stillen in dem Lande.
Dein Herz iſt ſtill und freuet ſich;
Die Welt turnirt mit Unverſtande,
Und läßt, ſo bald ihr Namensfeſt
Sich im Calender merken läßt,
Das pfeifende Getümmel hohlen,
Und ſäuft ſich bey Geſang und Klang
An andrer Leute Wohlſeyn krank,
Man tanzt und läßt ſich drauf die Schuhe neu beſohlen.

So machts die Welt; mein Steuer nicht,
Der als ein Loth zu unſren Zeiten
Dem Frevel Sodoms wiederſpricht,
Die Welt zur Beſſerung zu leiten.
Wie manchen haſt du ſchon erbaut!
Dein Beyſpiel predigt überlaut,
Und läßt ſein Licht vor andern leuchten,
Die, wenn ſie dein Exempel ſehn,
Sich mühn bey Zeiten umzudrehn,
Um in des Vaters Schooß die Sündenſchuld zu beichten.

Des armen Nächſtens Unterricht
Iſt nicht allein den Lehrern eigen.
Auch die gemeine Chriſtenpflicht
Muß manchmal auf die Kanzel ſteigen,
Und ſagen, was zu ſagen iſt.
Wenn oft des Satans Schlangenliſt
Geſind' und Kinder ſtrafbar machet,
So ſchlägt ein Vater, ſo wie du,
Mit Moſis Tafeln auf ſie zu,
Und fähret donnernd fort, bis Geiſt und Reu erwachet.

Der Schaden Joſephs thut dir weh,
Du ſiehſt die Bosheit triumphiren,
Sie ſteiget raſend in die Höh,
Die Tugend kreucht auf allen Vieren,
Kaum daß ſie ſich noch rühren mag,
Sie geht gebückt den ganzen Tag,
Sie, die vor Angſt die Hände windet,
Wird in der Welt der Welt nicht froh.
Hier iſt der Weg nach Jericho,
Wo, wer der Tugend lebt, ſtets ſeine Mörder findet.

Der Bauch iſt Gott. So heiſt der Grund
Der menſchlichteufliſchen Geſetze.
Man ſammlet Gold und füllt den Mund,
Ein jeder räuchert ſeinem Netze,
Der Kälberdienſt iſt offenbar,
Man pflanzt ſich ſelbſt auf den Altar,
Und kniet auch vor ſich ſelbſt darnieder.
Wie mancher Heuchler prahlt und ſpricht:
Ich dank dirs Gott, ſo bin ich nicht.
Wer Phariſäiſch iſt, hat itzt viel Glaubensbrüder.

Der Arbeit folgt ein gleicher Lohn.
Wie kan Gott ſolche Sünder ſegnen?
Man höret von der Weite ſchon
Den Schwefel auf die Dächer regnen,
Der ein Zeboim aus uns macht.
Die Welt iſt taub und nur bedacht,
Ihr Leben luſtig fortzuführen,
Sie ſammlet ein vergänglich Gut,
Und müht ſich täglich bis aufs Blut,
Den Weg der Seligkeit mit Fleiſſe zu verliehren.

Die Frommen ſehn es weinend an,
Und wundern ſich, daß Gott die Sünder
Mit ſo viel Langmuth dulden kan.
Wer kan der Boßheit ſeiner Kinder
So lange durch die Finger ſehn?
Gott lockt, Gott reizt uns umzudrehn,
Und leitet uns mit Liebesſeilen,
Denn ſeine Treu iſt übergroß;
Doch ſündigt man auf Gnade loß,
So waffnet ſich ſein Grimm mit tödtlichſchweren Pfeilen.

Gott nimmt die Art und hohlt oft aus,
Den unfruchtbaren Baum zu fällen.
Ein Moſes ſieht den Schlag voraus,
Und pflegt ſich vor den Riß zu ſtellen,
Er ringt mit Gott und hält ihn auf,
Daß ſeines Eifers hitzger Lauf
Auf einmal unbeweglich ſtehet,
Die Andacht überwindet ihn,
Sie hemmt ſein ſtrafendes Bemühn
Und hält die Hand zurück, die ſich zur Rach' erhöhet.

Vergönne, daß ichs ſagen mag,
Auch dein Gebot hält Gottes Ruhe,
Und hindert den gedräuten Schlag,
Und kommt der ganzen Stadt zu gute.
Gott, der dich heut dein Namensfeſt
Geſund und frölich feyern läßt,
Erhalte dich als unſre Stütze,
Und gönn dich uns noch lange Zeit
Zu unſrer Wohlfart Sicherheit!
Dein gläubiges Gebet iſt uns beſtändig nütze.

Vorausgemachtes Hochzeitcarmen
Auf
HERRN
Johann Balthaſar Reimañs,
berühmten Organiſtens in Hirſchberg,
neſcio quando
zukünftige Hochzeit.

Wenn Damon greift, ſo ſtraft man ihn,
Warum? er greift nicht nach den Noten.
Mein Freund greift auch und ſein Bemühn
Wird von den Kanzeln nicht verboten.
Er greift bald auf- bald unterwerts
Den Leuten durch das Ohr ans Herz.
Man hört den ſtillen Griff die rege Kunſt verſchwenden.
Er ſitzt und ſchweigt und ſieh! es klingt,
Indem er mit den Fingern ſingt.
Er braucht kein Maul dazu u. ſchreyt mit beyden Händen.

Er

Er fragt die Pfeifen mit der Hand,
Die ihm auch ſämtlich Antwort geben.
Der Landmann meynt aus Unverſtand
Den jüngſten Tag hier zu erleben,
Der, wenn er in der Kirche ſteht,
Und Chor und Orgel tutti geht,
Auf die Gedanken fällt, der Himmel würde brechen,
Nimmt von den Sinnen gute Nacht,
Und ſpricht: Ihr Kinder! gebt nur Acht!
Wir werden in der Welt einander nicht mehr ſprechen.

Die Kinder ſtehn und wiſſen nicht,
Bey dem ſo ungewohnten Schalle,
Wie ihnen in der Eil geſchicht,
Und bücken ſich ſchon vor dem Falle,
Die Furcht macht ihren Rücken krumm,
Sie ſehn ſich nach dem Kirchthor um,
Und folgen ganz beſtürzt den väterlichen Schritten,
Die zu des Weibes Grabe gehn,
Der Mutter bey dem Auferſtehn
Noch vor der Himmelfahrt den guten Tag zu bitten.

Hingegen wenn er ſachte ſpielt,
So ſchläft man gleichſam in der Wiege.
Das Ohr, das ſich gekützelt fühlt,
Macht, daß man wirklich glaubt, man fliege.
So weich, ſo ſanft, ſo zärtlich klang
Wohl kaum der zaubernde Geſang,
Mit welchem Orpheus dort die wilden Thiere zähmte.
Wie niedlich pfeift die Flöte nicht,
Die den Diſcant zum Baſſe ſpricht,
Und ſelbſt die Melodie der Nachtigall beſchämte.

Bald ſteigt der Ton, bald geht er tief,
Bald ſpielt mein Reimann in der Mitten.
Sein unbegreiflich ſchöner Griff
Darf nicht erſt um Erlaubniß bitten,
Er greift und alles ſteht ihm frey,
Die Claves müſſen nach der Reyh
Der künſtlich ſtarken Hand zum Griffe fertig liegen.
Der Wind blaſt laut und ſchweigt auch ſtill,
Wie, wenn und wo mein Reimann will,
Und muß von ſeiner Fauſt des Ganges Vorſchrift kriegen.

Ach! Freund! du läßt dich öffentlich
Mit ganz gewiſſem Beyfall hören;
Jedoch die Liebe weigert ſich
Dir ihre Palmen zu verehren,
Sie ſpricht: Ich weis nicht, was ihm fehlt,
Warum er Tackt und Pauſen zehlt,
Und nicht, wie andre thun, von den geheimen Küſſen
Die Zahlen richtig rechnen lernt,
Wie daß er ſich von mir entfernt?
Bin ich denn ſein Pedal? Er tritt mich ja mit Füſſen.

Sie klagt, mein Reimann! daß dein Fleiß
Das Orgelwerk der ſüſſen Liebe
Nicht auch bereits zu ſpielen weis,
Und ſchmählt erhitzt auf deine Triebe,
Und nennt dieſelben taub und blind,
Denn wenn ſie muſicaliſch ſind,
So, ſpricht ſie, würd' er auch die Hausmuſik verſtehen.
Die Orgelpfeifen um den Tiſch
Gehn wohl ſo lebhaft, ſchön und friſch,
Als kaum ein Orgelwerk, wenn alle Züge gehen.

Du änderſt dich und fängſt itzt an,
Die Kraft der Liebe zu erwegen.
Du haſt bereits den Schwur gethan,
Dich auf die Hausmuſik zu legen.
Das Glück, das dir in deiner Braut
Den ſchönſten Orgeltiſch erbaut,
Reizt die verſprochne Hand in das Clavier zu dringen.
Du ſpielſt. Und wenn's an Pfeifen fehlt,
So glaube, da du dich vermählt,
Die Zeit, die Roſen trägt, wird auch ſchon Pfeifen bringen.

Der Himmel ſegne deine Hand
Und deiner Liebe künftges Spielen,
Und laſſe deinen Eheſtand
Stets hören, ſchmecken, ſehn und fühlen,
Wie angenehm bey wahrer Treu
Der Klang der ſtarken Neigung ſey,
Der durch die Fruchtbarkeit ſich jährlich pflegt zu häufen!
Ich ſtelle mir das Flötenchor
Bereits als unvergleichlich vor,
Wenn um Herr Reimans Tiſch einſt zwey Octaven pfeifen.

Als

Herr Gottlieb Geyer,

juris utriusque Practic. in Hirſchberg,

Seinen

aus künftiger Ehe noch zu erzeugenden Sohn auf die Leipziger Academie ſendete.

Iſt denn der Himmel eingebrochen?
Daß man ein ſolch Geſaxe hält.
Hat etwan dieſes Herzepochen
Ein nahes Unglück angemeldt?
Man heult und ſchreyt und windt die Hände,
Als wär der Henker wirklich loß,
Als wär das Unglück noch ſo groß,
Als wenn der jüngſte Tag ſchon zu befürchten ſtände.
Wie kommts doch, daß man ſich ſo wunderlich bezeigt?
Ach! warum treibt man's ſo? Gebt Antwort! ach! ihr ſchweigt.

Ihr ſeyd behext, ihr guten Leute!
Es fehlt euch an dem Maule was,
Es ſteht nicht an der rechten Seite.
O Himmel! was bedeutet das?
Die Mutter ſcheint mir was zu ſagen,
Sie ſperrt das Maul wohl zehnmal auf,
Verſtummt, und ſpricht. Ich höre drauf;
Und höre gleichwohl nichts. Der Vater will es wagen,
Fällt ihr ins Wort und ſchweigt, will reden und verſtumt.
Der Tod weis was er denkt und heimlich bey ſich brumt.

Hält

Hält denn Pythagoras hier Schule?
Seit wie viel Jahren ſchweigt ihr ſchon?
Wer dehnt ſich dort auf jenem Stuhle?
Iſt dieſes etwan der Herr Sohn?
Er iſts. Das gute Kind ſoll wandern,
Und morgen früh nach Leipzig gehn.
Glück zu! Glück zu! das iſt ja ſchön.
Zeuch hin und lerne fein und machs nicht wie die andern,
Die Müßiggänger ſind und in der Faulheit ruhn,
Und auf der hohen Schul nichts thun als Geld verthun.

Ihr aber, ihr bedrängten Eltern!
O ſagt doch, warum laßt ihr euch
Die Schmerzen ſo entſetzlich keltern,
Als wär der Sohn den Thieren gleich,
Die meiſtens zwiſchen Haar und Grinden
Auf ihrer kurzen Wanderſchaft,
Von Hand und Kämmen hingeraft,
Ihr Ende mehrentheils in der Zerquetſchung finden.
Laßt euern Läuſe-Prinz ohn allen Kummer gehn!
Es wird ſein Wohlergehn ſtets wohlgegründet ſtehn.

Inzwiſchen muß ich doch wohl fragen,
Warum der Sohn ſtudiren ſoll?
Man hört den Pöbel täglich klagen,
Das Land ſey von Gelehrten voll.
Sie ſind gemeiner als die Pilze,
Man ſät ſie nicht, ſie wachſen doch,
Und mehren ſich zuſehends noch,
Thun vornehm, grüſſen nicht und greifft man nach dem Filze,
Und biegt das ſtarre Knie, ſo ſtellen ſie ſich blind,
Und bilden ſich viel ein, da ſie doch gar nichts ſind.

So klingt die allgemeine Sage!
So ſpricht des Pöbels Lügengeiſt,
Der den Gelehrten heut zu Tage
Das Lob nach ſeiner Mode preiſt.
Die ſtolzen Bürger ſind die rechten,
Sie nennen uns und meynen ſich,
Verdrehn die Wahrheit meiſterlich,
Als Leute, die uns gern um Rang und Anſehn brächten.
Denn wenn man noch ſo laut: Ergebner Diener! ſpricht:
So hat der Dank kein Maul, das heiſt, man dankt uns nicht.

Was iſt zu thun? Man läßt ſie ſchweigen.
Sie reden ſo manchmal zu viel.
Ihr Drücken hilft uns höher ſteigen.
Ihr Stich gewinnet uns das Spiel.
Die Palmen, die der Laſt nicht weichen,
Sind in der lügenſchweren Zeit
Ein Sinnbild der Gelehrſamkeit,
Die Misgunſt ſchmiedet ihr die ſchönſten Siegeszeichen.
Denn ſind wir, was wir ſind, ſo ſchadet uns das nicht,
Wenn der Philiſter jauchzt und loſe Worte ſpricht.

Es giebt Gelehrte, die nichts wiſſen,
Die Geld und Wind empor gebracht.
Wer wird daher von allen ſchlüſſen,
Sie führten Wind an Statt der Fracht?
Wer gründlich, recht und wohl ſtudiret,
Wird von dem Himmel ſelbſt geehrt,
Die Thorheit wird durch ihn verſtört.
Ihr Eltern habt ſchon Recht, weñ ihr den Endzweck führet,
Den Sohn zum Heil der Stadt mit Ehren groß zu ziehn.
Nur daß kein Meelthau fällt, wenn dieſer Baum wird blühn.

Mein

Mein Sohn! der Geiſt wird auf dir bleiben,
Durch den dein Vater viel verſteht,
Du wirſt ſein Anſehn höher treiben,
Wenn es nach unſerm Wunſche geht.
Die Lehren kluger Profeſſoren
Verbeſſern künftig den Verſtand.
Wird dir ein Satz nicht bald bekannt,
So denke ſtets wir ſind nicht klug gebohren.
Dein Glück, nicht du, ſey ſtets dem vollen Monden gleich!
Fleuch aus! du Vogel! fleuch! koñ wieder klug und reich!

Auf den vergnügt erlebten Namenstag
HERRN
Johann Martin Gottfrieds,
vornehmen Kauf- und Handelsmanns
in Hirſchberg.
Anno 1732 den 15. Junii.

Mein Gottfried lebt. Ihr Muſen! eilt
Ihm euren Glückswunſch herzuſagen!
Verſammlet euren Fleiß, der ſich zuweilen theilt,
Ihm mit verſtärkter Kraft die Freude vorzutragen,
Die ihr ſo gut als ich, nach ſo viel Gütigkeit,
Ihm mehr als alles ſchuldig ſeyd.
Was fehlet euch? Ihr ſeyd zu ſchüchtern,
Ihr tragt das Zeugniß eurer Schuld
Auf den verblichnen Angeſichtern; (Geduld.
Doch hört nur! ſterbt nur nicht! Mein Gottfried hat

Er mahnt mich nicht, er läßt mir Zeit,
Und dichtet auf mein Heil recht fleißig.
O goldenſter Virgil! o Reim voll Gütigkeit!
Mein Gottfried reimt und ſpricht: Nimm deinen Brief,
ſchreib dreyßig!
Ich ſtreiche funfzig weg, und ſchreibe dreißig hin,
Und ſetze dich in meinem Sinn
In die gedrungne Reyh der gröſten Hauptpoeten.
Ach! könnt ich reimen ſo wie du,
Ich ſchriebe mich aus allen Nöthen,
Und reimte meiner Qvaal den Hals noch heute zu.

Mein Reimen gleicht mir überhaupt,
So wie der Abfluß ſeiner Qvelle.
Wer arm iſt, dem iſt auch kein reiches Wort erlaubt.
Der Hippocrene Qvell flüßt zwar noch ſtark und helle;
Allein er flüßt auch nur und niemand iſt ihm hold,
Warum? er führt wohl niemals Gold,
Man mag auch ſeinen Sand mit gröſter Andacht waſchen,
So ſieht er doch wie Sand ſtets aus.
Drum guckt auch an Gelehrten Taſchen
Die Armuth meiſtentheils durch jedes Knopfloch raus.

Dieß ſag ich nicht, als wollt ich hier
Vor deiner Thüre bettelnd fechten. (pier,
Wer ſo denkt, der denkt fehl. Dieß Blatt iſt kein Rap-
Wie etwan der und die und die und der gedächten.
Es jammert mich nur bloß, daß ich mit leerer Hand
Dir nicht ein reichlich Gegenpfand
Zu geben fähig bin, ſo wie ich billig ſollte.
Dieß macht mir nur mein Armuth leid.
Ach! könnt ich itzund wie ich wollte,
Ich rächte mich an dir mit gleicher Gütigkeit.

Ich

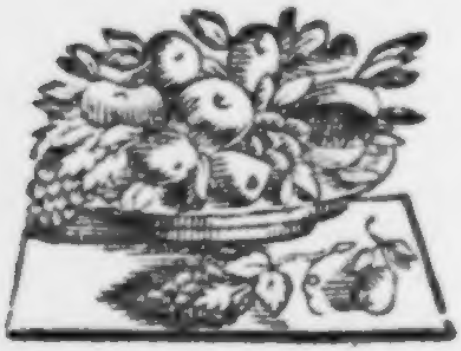
Ich trete dir vielleicht zu nah,
Indem mir dieſes Wort entfähret.
Du biſt kein Ackersmann, der, wo er ſät, auch da
Das ausgeſtreute Korn vermehrt zurück begehret.
Die Großmuth iſt bey dir kein Meer, das übertritt,
Und wenn es ſeinen feuchten Schritt
Zum Heil der halben Welt in fremde Länder ſetzet,
Das Waſſer, welches von ihm flüſt,
Und uns nur als ein Lehnſtrom netzet,
In ſeinen kargen Schooß zurück erwartend iſt.

Wer dich ſo niederträchtig glaubt,
Der muß dich ganz gewiß nicht kennen.
Der Pöbel machts nur ſo, der wuchert unerlaubt,
Und tauſcht nur, weñ er ſchenkt u. läßt ſich gnädig nennen,
Wie das beſchnittne Volk, das ſeine Gütigkeit
Nicht anders als vor Geld verleiht,
Mit Gulden Thaler fiſcht, und mit Geſchenken geizet,
So machts das Volk. Mein Gottfried nicht,
Der keinen zur Erſtattung reizet, (ſpricht,
Der, wenn er was verſchenkt, ſich nichts davor ver-

Wird Gott einſt aus gerechtem Sinn
Zu ſolchen üblen Gönnern ſagen:
Ihr habt die Zahlung ſchon und euren Lohn dahin:
So wird dir deine Saat alsdenn erſt Früchte tragen,
So wird alsdenn dein Lohn einſt groß und ungemein
Und überſchwenglich herrlich ſeyn.
Herein, wer drauſſen iſt! ſo wird die Antwort klingen,
Wenn du einſt vor dem Himmel ſtehſt.
Wer wollte dir den Weg verdringen?
Wenn du durch Wohlthun einſt in jenes Leben gehſt.

Indeſſen mag die Dankbarkeit
So viel ihr möglich, ſich beſtreben,
Dir, wenn 's die Zeit erlaubt, ſtets bey Gelegenheit
Ein Zeugniß ihrer Pflicht und ihrer Schuld zu geben.
Voritzund mühet ſie ſich, dieweil dein Namensfeſt
Den Wünſchen freyen Zutritt läßt,
Mit Andacht und Gebet den Himmel zu ermüden,
Indem ſie wünſchend alſo ſpricht:
Erhalte Gottfrieds Haus im Frieden,
Und ziehe deine Hand von ſeiner Handlung nicht!

Ja wohl! mein Gottfried hat es gut.
Er ſieht bey Glück und Wohlergehen
Sich, ſeinen Schatz, ſein Fleiſch und Blut
Durch jene Segenskraft in ſchönſtem Flore ſtehen.
Der Neid, dem übel wird, weñ andern wohl geſchehn,
Wird ſtets an ihm ſein Elend ſehn,
Und ſich an ſeinem Glück den Zahn umſonſt zerbeiſſen.
Denn wer wie Gottfried negozirt,
Der wird, der muß geſegnet heiſſen,
Weil er die Handlung ſtets vor Gottes Rechnung führt.



Auf

Auf
das Namensfeſt
Fr. Marianen Gottfriedin, geb. Menzelin.

Im Jahr 1732 den 19. Julii.

Ich greife euch an! ihr Pierinnen!
Ihr ſingt vor kein gemeines Ohr,
Ihr ſingt der Mariane vor.
Denn ihren Beyfall zu gewinnen
Muß alles hoch und ungemein
Und mühſam ausgeleſen ſeyn.
Sie hört euch zu, zeigt eure Stärke
Damit ſie euren Fleiß bemerke
Ihr wißt, daß ihr umſonſt nach ihrer Gnade ringt,
Wofern ihr unterzieht und lahm und wiedrig ſingt.

Ihr Feſt entweiht der Schall der Lieder,
Der, weil er keine Weiſe hält,
Erbärmlich ins Gehöre fällt.
Was hölzern klingt, iſt ihr zuwieder.
Ihr Muſen! ſingt in ſtiller Ruh?
Ach! ſprecht ihr; Höret ſie uns zu,
So wär es beſſer, daß wir ſchwiegen,
So würde folglich ihr Vergnügen
Durch den halbirten Ton nicht mit Verdruß geſtöhrt,
Noch ihr geweihtes Feſt durch unſer Lied entehrt.

Ihr Dorfpoeten habt gut machen,
Ihr reimt manchmal und zwar ſo ſo,
Und ſagt den Leuten quid pro quo.
Und gleichwohl gelten eure Sachen
Oft mehr als etwan in der Stadt
Ein mühſam künſtlichreifres Blatt;
Kein non-paſſe wird euch marqviret,
Und wenn ihr gar den Ball verliehret, (drauf,
Und einen Schweizer macht, der Landmann merkt nicht
Ihr zehlt gleichwohl Parthie und hört mit Ehren auf.

In Städten iſt es nicht ſo leichte,
Durch ſo ein mäßiges Bemühn
Die Menſchen in ſein Lob zu ziehn.
Die Gunſt der Klugen flüſt gar ſeichte,
Sie merken gleich den Unterſchied,
Wenn der Poet die Qveere ſieht,
Sie wittern auch die kleinſten Fälle.
Ach! wärt ihr itzt an meiner Stelle,
Kaum fingt ihr ſpielend an, ſo legtet ihr ſchon ein,
Und würdet mir an Furcht weit überlegen ſeyn.

Wer gar nichts wagt, kan nichts gewinnen.
Madam! Hier bin ich und mein Lied,
Das bloß auf deine Güte ſieht.
Denn wo die Einſicht deiner Sinnen
Die Fehler nach Verdienſte zehlt,
So bin ich hin, ſo iſts gefehlt.
Wer ſo wie du das Maaß der Schranken,
Den reifen Ausdruck der Gedanken,
Und Frankreichs Poeſie, wie ſeine Mundart kennt,
Dem ſcheint das nichts zu ſeyn, was Hirſchberg etwas
nennt. Die

Die Großmuth iſt bey dir zu Hauſe,
Und bloß auf dieſe gründ' ich mich.
Geſetzt, mein Lied ſcheint liederlich,
Dein gütger Mund macht eine Pauſe,
Er ſchweigt und ſagts nicht überlaut,
Daß ihm vor meinen Mängeln graut,
Und ſucht der eignen Güte wegen
Mein Stolpern beſtens auszulegen.
Du ſchätzt die Redlichkeit auch viel bey wenig Kunſt.
Mein Reim fällt, weñ er fällt, doch nicht aus deiner Gunſt.

Die Richtigkeit von deinem Denken,
Die männliche Beredſamkeit,
Die prächtige Gelaſſenheit,
Die Art ſich über nichts zu kränken,
Die man durch deinen Umgang lernt,
Die dich vom Pöbel weit entfernt,
Verdient ein Lied von Gottſcheds Händen,
Und Zeilen, die ſich ewig enden,
Ein Lied, das dich und mich an Jahren überlebt,
Ein Lied, das ſich durch dich aus Staub und Moder hebt.

Ihr Nymphen an dem Boberſtrande!
Hier habt ihr meine Hand! ſchlagt ein!
Lernt einſt mein Kiel geſchickter ſeyn,
Und kommt mein Vorſatz einſt zu Stande:
So wird die Nachwelt mit der Zeit
Ein Beyſpiel der Beſcheidenheit
An Marianens klugem Weſen
Aus meiner letzten Arbeit leſen.
Drum will ich und mein Kiel den Weg der Väter gehn,
So bald ihr Abdruck wird in meinen Liedern ſtehn.

Und wird mir dieß dein Bild gerathen,
So überleb ich mich durch dich,
Denn deinetwegen liſt man mich.
Die Wellen der bewegten Saaten,
Der Aehren rege Fruchtbarkeit,
Dieß trockne Meer der neuern Zeit
Wird dein verewigt Angedenken
In die verzognen Wirbel ſchrenken.
Wer ſo wie du der Welt Statt eines Beyſpiels dient,
Des Name bleibt ſtets friſch, ſchlägt jährlich aus u. grünt.

Der Himmel gönne dich noch lange
Dem, der dich vor ſein Herze hält,
Und mach euch beyde auf der Welt
Den Glücklichen vom erſten Range
An Jahren und Geſundheit gleich!
Sein Segen walte über euch,
Daß dieſer Tag beym Wiederkommen,
An Freude vielfach zugenommen,
Dem Herrn Gemahl und dir ſtets angenehm erſcheint!
Lebt beyde! ja ihr lebt. Denn Gott iſt euer Freund.

Auf
eben dieſen Namenstag.
im Jahr 1733.

Nun liebe Dankbarkeit! wie wird dir? Mir iſt heiß,
Ich ſinne hin und her, erſchöpfe meinen Fleiß;
Der Wohlthat weites Feld, der Pflichten viele Menge,
Nennt Fuß und Schritt zu kurz und dieſes Blatt zu enge.
Der Athem ſchlägt mir fehl, ſo wie die Schwindſucht keucht,
Ich wollte mich zwar gern einmal beredt erzeigen;
Die Ehrfurcht ſchreckt mich ab, ach! denk ich: dürft ich ſchweigen!
Wer nichts zu ſagen hat, verſpricht ſich auch nicht leicht.

Was aber nun zu thun? zum Schweigen iſt kein Rath.
Der Wille taugt zu nichts, der ohne Werk und That
Zwar in die Wochen kommt, doch nicht die Wiege füllet,
Und die verſchämte Pflicht in Nacht und Schatten hüllet.
Soll meine Dankbarkeit vielleicht ein Räthſel ſeyn,
Das in ſich ſelbſt verſteckt kaum möglich auszufinden?
Nein! nein! vergebne Furcht! dich laß ich mich nicht binden,
Mein lauter Dankaltar braucht keinen ſtummen Stein.

Ihr Sinnen! gebt euch bloß! ſagt, was ihr billig denkt,
Nachdem mich Gottfrieds Hand ſo ungemein beſchenkt!
Zeigt, daß euch dieſer Tag, das Feſt der Mariane,
Den Weg zu eurer Pflicht nicht ganz vergebens bahne!

Ja

Ja wohl! vergnügte Frau! dieß dankergebne Blatt
Soll, was dein Stoppe denkt, dir ſchriftlich wiederſagen,
Nachdem dein Herr Gemahl vor dreymal ſieben Tagen
Durch die erlaßne Schuld die Schuld vergröſſert hat.

Ich ſtellt ihm meine Pflicht durch einen Glückwunſch für,
Und davor gab er mir zwey Stückgen alt Pappier;
Ich fand mein Obligo vollkommen ſchön zerriſſen,
Ach! dacht ich, wie ſo ſchön pflegt Gottfrieds Reim zu küſſen!
Klingt ſein Gedichte nicht ſo gut als baares Geld!
Er räumt mich reimende aus ſeinem Schuldregiſter.
Laßt Schulden ärger ſeyn als plagende Philiſter!
Mein Simſon iſt dein Schatz, der mich in Freyheit ſtellt.

O wäre Gottfried doch ein Autor Claſſicus,
Und ſeine Poeſie, wie der Horatius,
In Schulen eingeführt: wie wollt ich nicht ſtudiren,
Und ſeiner Verſe Gold in Schubſack memoriren!
Da wollt ich mich erſt recht der Reimbegierde weihn!
Ich lernte meine Noth in Jahr und Tag vergeſſen,
Und dieß mein baares Nichts bey nah mit Scheffeln meſſen.
O wie geſegnet würd alsdenn die Dichtkunſt ſeyn!

Wie mir dein Vater ſonſt ſein Brod in proſâ brach:
So brichts ihm dein Gemahl itzt in ligatâ nach,
Und beyde ſuchen mir mit gnädigem Bezeigen
In meiner armen Nacht den Mittag zuzuneigen.
Mein Dankbegierges Herz wird, wenn ich längſt verweeſt,
Sie und auch mich zugleich einſt ſchriftlich überleben,
Und ihr verdientes Lob einſt liebend noch erheben,
An dem der Zeiten Ruf ſich itzt ſchon müde bläſt.

Die

Die Wirkung ihrer Huld ziert Zions Heiligthum.
Der Orgel Koſtbarkeit mehrt deines Vaters Ruhm,
Wenn Glocken, Zinn und Holz ſo lebhaft künſtlich klingen,
Und das geſpielte Lied den Menſchen gleiche ſingen,
Daß auch manch Kluger oft, durch das Gehör bethört,
Sich ſelbſten überredt, es ſäng ein Frauenzimmer.
Er ſieht ſich nach ihr um, ſieht nichts, und glaubt noch immer,
Sie habe ſich verſteckt, indem er ſie noch hört.

Den prächtigen Altar bewundert Stadt und Land.
Wo aber kommt er her? Von eben dieſer Hand,
Die niemals müde wird die Armen aufzufaſſen,
Die manch verlaßnes Kind zeither ſtudiren laſſen.
Wie mancher würde nicht an Gottes Stelle ſtehn
Wenn ihm dein Vater nicht auf Univerſitäten
Die volle Hand gereicht und vor den Riß getreten,
Wenn Hunger, Durſt und Schuld Egyptens Laſt erhöhn.

Die Neigung wohlzuthun erhebt auch deinen Schatz,
Und ſtellt ihn nach Verdienſt an den berühmten Platz,
Wo jene Väter ſtehn, die einem Atlas gleichen,
Und dem gemeinen Wohl Hand, Kopf und Schultern reichen.
Wie heilſam ſteht er nicht der Kirch und Schule vor!
Mehrt die Salaria aus ſeiner eignen Caſſe!
Lockt ſtets mit milder Hand die Schüler in die Claſſe!
Und zieht der Lehrer Wohl aus dem Verfall empor!

Der Taufſtein, welchen er der armen Kirche gab,
Zwingt fremder Neubegier die Frage täglich ab!
Wer dieſes Meiſterſtück der Kreuzgemein verehret?
Wie ſpitzt ſie nicht das Ohr, wenn ſie, die Antwort höret,

Die

Die Gottfrieds Namen nennt! wer? fällt sie fragend ein,
Herr Menzels Schwiegersohn? das hätt ich können denken:
Wer sich entschlüssen soll, so vieles zu verschenken,
Muß dieses Vaters Sohn, der muß ein Gottfried seyn.

Auch du, bescheidne Frau! verleugnest nicht das Blut,
Das in des Vaters Brust so milde Wirkung thut.
Du schlägst dem Vater nach an Redlichkeit und Güte,
Und trägst, wie dein Gemahl, die Großmuth im Gemüthe,
Kanst keinen liegen sehn, dem du die Hand nicht reichst,
Suchst allen wohlzuthun, die schlimme Zeiten haben,
Indem, gleichwie dein Schatz an Einsicht, Geist u. Gaben
Den Salomon entwirft, du Abigailn gleichst.

Was Wunder? daß das Glück dich stets so liebreich küst,
Da dir sein Segensstrahl vom Vater erblich ist,
Den du und dein Gemahl noch über das verdienen.
Itzt da dein Namensfest so angenehm erschienen,
So fragt sichs, ob ich dir was mehrers wünschen kan?
Wer Gottes Freundschaft hat, hat einen Jacobs Segen,
Dem an Vollkommenheit nichts ab- nichts zuzulegen,
Ich selbst seh meinen Wunsch vor überflüßig an.

Doch gnug! ich weis dein Geist verschmäht mein Seufzen nicht,
Wenn Kiel und Herz zugleich mit Ernst u. Andacht spricht:
O Himmel! fahre fort mit stetsgeneigten Händen
Von meines Gottfrieds Haus Verlust und Schmerz zu wenden!

Laß Marianen einst ihr werthes Tugendbild
In ihrer Töchter Wahl mit gleichem Glück vermählen!
Laß ihrer Jahre Zahl uns nach den Aehren zählen,
Mit denen Ceres itzt des Landmanns Scheuren füllt!

Mu-

Muſicaliſches Geſpräche
In dem Reiche der Lebendigen
von dem Vorzuge
des vermählten Standes vor dem unvermählten,
Bey der
Hochadelichen
Zedlitz-
und
Schweinitziſchen
Vermählung
Anno 1732 den 22. April.

ARIA.

Ten. Ihr andern Tage! ſeyd Studenten!
Der Freytag mag Profeſſor ſeyn.
Geht fleißig, geht in ſeine Stunden,
Mit denen ſich das Chor der Gratien verbunden,
Er liſt Collegia jedoch nur entre deux.
Ein jeder ſchaffe ſich ſein eignes A.B.C.
Mit andern neinzuſehn iſt nicht erlaubt und
ſteht nicht fein.
Ihr andern Tage ſeyd Studenten!
Der Freytag mag Profeſſor ſeyn.

Ihr

Ihr ſeyd mir lieb, ihr andern Tage; jedoch der Freytag noch weit mehr.
Sein Name kommt vom Freyen her,
Drum bin ich ihm ſo ſehr gewogen,
Drum wird er auch von mir euch andern Tagen vorgezogen.
Freyen und ſich freyen laſſen iſt der Quell der ſchönſten Luſt.
In einer wohlvermählten Bruſt
Bringt der Liebe Süßigkeit durch den Strahl gewogner Blicke
Das längſtverlohrne Paradies zurücke.
Alto. Was Paradies? Was Süßigkeit?
Warum nicht Hölle, Schmerz und Herzeleid?

ARIA.

Ihr Leute denkt noch nicht, daß im vermählten Stande
Die Füſſe ſtets auf Roſen ſtehn!
Man freuet ſich voraus auf die ſo ſehr vergnügten Nächte;
Doch wenn man auch zugleich an die betrübten Tage dächte,
So würd' uns zeitig gnug der Appetit vergehn.
DaCapo.

Der Schatten von der Luſt, den man zu hoffen hat,
Vermehrt den Hunger nur und macht wohl niemals ſatt.
Die Unluſt ſteht nicht ſtill, ſie bleibt bey ihrem Gange,
Und macht Vermählten oft die weite Welt gedrange.
Der thörichteitle Wahn von der Erleichterung der Laſt
Iſt nur ein bloſſer Traum

Der

Der einem ſchlafend kommt und wachende vergehet.
Der Kummer iſt hier ſtets ein hochgetriebner Baum,
Den niemand überſieht; ein ungebetner Gaſt,
Der zwiſchen Mann und Weib ſtets an der Tafel ſtehet.
Tenor. Gefehlt! gefehlt mein Freund! wenn Mann und
Weib zuſammen rücken,
So können ſie
Mit leichter Müh
Den Kummer, der darzwiſchen ſteht,
Zu Tode qvetſchen und erdrücken.

ARIA.

Der Kumer hat kein Buch und folglich nichts zu ſagen,
Wenn Amor freye Schule hält.
Dem angenehmberedten Triebe
Der unermüdetfleißgen Liebe
Stets einzig und allein erlaubt und frey geſtellt
Durch Zeichen zu reden und ſchweigend zu fragen.
Da Capo.

Alto. Wie trefflichſtille gehts in manchen Ehen zu?
Wenn auch ſo gar die Nacht, die Freundin ſtiller Ruh,
Den Augen mit Gewalt den feſten Schlaf entführt.
Der muß von Eiſen ſeyn, der da nicht die Geduld verliert,
Wenn die Flöten in den Wiegen
Luſt zu pfeifen kriegen.
Kinder ſind der Eltern Plage,
Sie martern ſie des Nachts ſo gut als wie bey Tage.
So viel Kinder, ſo viel Seiten,
An denen uns der Schmerz beym Ermel zupfen kan.
Das Ejulate trifft oft bey vermählten Leuten
Ein zehnfachſchweres Echo an.

Wer unvermählt verbleibt und gleichſam einfach lebt,
Der gibt ſich nur von einer Seite bloß,
Der fühlt, wenn oft das Glück den gröſten Sturm erhebt,
Den angebrachten Stoß
Nur einfach und kaum halb. Warum? er iſt allein;
Da zwiſchen Mann und Weib die Schmerzen ſtets gedoppelt ſeyn.

Tenor. Ach! Freund! wo denkſtu hin? Geſetzt, ich räumt' es ein,
In Ehen ſey der Schmerz ein zweyfach ſchwerer Stein;
Er drücket darum nicht mehr, denn ſeine gröſſre Laſt
Wird auch gedoppelt angefaſt,
Und kan den zweyfach angeſtämten Rücken
Deswegen doch nur einfach drücken,
Die Laſt wird Luſt. Die ſchwerſten Plagen
Sind, wo die Eintracht trägt, gar leichte zu ertragen.
Laßt Kinder nächtlich ſchreyn!
Iſt doch die Mutter da.
Getrunken! ſa! ſa! Getrunken! ſa! ſa!
Sie ſchlafen doch wohl wieder ein.
Der eheloſe Stand hat noch wohl mehr zu klagen.
Wem die Gehülfin fehlt, der muß ſein Kreuz alleine tragen.
Man weis wohl wie der Winter ſchiert,
Und wie man in der Einſamkeit manchmal erbärmlich friert,
Wenn Schnee und Froſt und Wind um Dach und Fenſter ſchwermen.
Wie kan ein Einzeler ſich wärmen?
So fragt dort Salomon, die Antwort heiſt: ſehr ſchlecht.
Wen bey der Liebſten friert, dem iſt gewiß nicht recht.
Die feuerreichen Küſſe
Sind erſtlich dem Geſchmacke ſüſſe,

Vors andre wärmen ſie und heitzen gar vortrefflich ein.
Wer keine Frau nicht hat, ſcheint nur ein halber Menſch zu ſeyn.
Weil Mann und Weib ein Ganzes machen.
Was hilft der Ueberfluß an allen Sachen,
Wenn der Mangel des Vergnügens bey uns in dem Bette liegt?
Laßt ſolche Leute nur ab inteſtato ſterben?
Wer wird den reichen Vorrath erben?
Die Schätze bleiben hier, der Tod weis wer ſie kriegt.

ARIA.

Ach! denkt einmal zurück! ihr Feinde des vermählten Standes!
Wenn unſre Väter ſo geblieben, wo wären ich u. ihr.
Die Welt wär längſtens abgeſtorben,
Der Ahnen fortgepflanzter Ruhm wär in der erſten Gruft verdorben,
Was wären ſie? was wären wir?

Da Capo.

Alto. Ein jeder lebt vor ſich. Der Nachwelt und der Erben wegen
Verlohnt ſichs nicht der Müh ſich eine Liebſte zuzulegen,
Die einen oft durch Eigenſinn bey nah zu Tode quält.
Das beſte Los iſt oft gefehlt.
Der Anfang ſcheint oft gut; ja! wenn man ſich am Ende nicht manchmal ſehr betrogen fände.

ARIA.

Wenn ein jeder ſeinen Schatz ein Jahr vorher probiren möchte,
So würd' es mit der Wahl nicht ſo gefährlich ſeyn.

Man muß ja wie in Lotterien
Die Loſe unbeſehns und gleichſam blindlings ziehen,
Drum ſchlägt auch der Gewinnſt manchmal ſo übel ein. Da Capo.

Tenor. Die Braut erſt auf die Probe nehmen
Iſt freylich nicht erlaubt,
Und wie man aus Erfahrung glaubt,
So würde ſich die zehnte Braut wohl kaum dazu verſtehen und bequemen.
Wer nach Verſtand und Tugend freyt,
Der findet, was er ſucht, wohl allezeit.
Man kan an Minen, Wort und Werken
Witz und Tugend deutlich merken.
Wer Achtung darauf giebt, der ſieht ſein Glücke klar,
Und iſt entfernt von Uebereilung und Gefahr.
Wie wird dir? giebſtu noch nicht nach? und ſagt dir nicht die Reu,
Daß der vermählte Stand der Freyheit vorzuziehen ſey?
So hör noch dieſes zum Beſchluß:
Wer keine Frau nicht hat und gleichwohl nieſen muß,
Muß auch alsdenn die Luſt entbehren,
Daß jemand aus gewogner Pflicht:
Bey ſeinem Nieſen ſpricht:
Zur Geſundheit! liebſter Schatz!
Alto. Das war noch ein Beweis! das läßt ſich hören!
Der Geſundheit bloß zu Ehren
Durchſtreich ich itzt und wiederrufe meinen Satz.
Ich lobe nunmehro das Glücke der Ehe,
Und wünſche, daß es ſtets den Vermählten wohlergehe.
Tenor. So hab ich was ich will und folglich lebt kein Mann,
Der unſrer Fräulein Braut den Vorſatz tadeln kan,

Wenn

Wenn ſie den Fuß nunmehr in den vermählten Orden ſetzt,
Und den erwählten Schatz viel höher als die Freyheit
ſchätzt.
Wie wird ihr künftig nicht
Das Herze vor Vergnügen ſchlagen?
Denn, wenn ſie nieſen wird, ſo wird der Liebſte zu ihr
ſagen:
Proſt! proſt! mein Licht!

ARIA.

Welke nu! du lieber Kranz! die Liebe wird indeſſen
grünen
Und den Neuvermählten ſtets mit Vergnügungsroſen
dienen.
Hier iſt der Sarg! hier lege dich!
Dein Winter iſt nu da, dein Frühling iſt vorbey.
Ach! glaube ſicherlich
Daß itzt vor deinen Tod kein Kraut gewachſen ſey.
Da Capo.

Auf das
Hochvornehme
Kätzler- und Thebeſiſche
Hochzeitfeſt,
im Jahr 1728 den 16. Novembr.

Bald ſetz ich an, bald halt ich ſtill,
Und werfe Kiel und Hoffnung nieder.
Kaum denk ich, was ich ſchreiben will,
So kehr ich um, und ándre wieder.
Bald iſt mir warm, bald werd ich kalt:
Mir fehlt die kräftige Gewalt,
So daß ich vor mir ſelbſt erſchrecke.
Das, was mich noch am árgſten qvält,
Iſt, daß ich, da mir alles fehlt,
Die Blöſſe meiner Haut umſonſt vor dir verſtecke.

Vermöcht auch gleich ein Feigenblat
Den Mangel prächtig zu verkleiden;
Dein Blick, der Saltz und Einſicht hat,
Kan Gold und Sand leicht unterſcheiden.
Ein faules Holz, das bey der Nacht
Den tummen Pöbel ſtutzig macht,
Blendt Klügre nicht mit ſeinem Scheine.
Wornach der Mann, darnach die Wurſt.
Gemeinen Mäulern macht der Durſt
Oft einen trüben Bach zum angenehmſten Weine.

Die

Die Furcht, dir ein Verdruß zu ſeyn,
Verwirft dieß Blat, und heißt mich ſchweigen.
Kaum geb ichs zu, ſo ſprech ich: Nein!
Und will die Ohnmacht lieber zeigen,
Mit der mein kranker Reim ſich trägt,
Als daß ich gleichſam unbewegt
Und ohn Empfindung ſtumm verbliebe,
Da deiner Tochter Hochzeitfeſt
Den Muſen volle Freyheit läßt.
Ich folge meiner Pflicht aus dankergebnem Triebe.

Du ſiehſt dein Kind, die werthe Braut,
Beglückter Vater! mit Vergnügen
Dem Manne Gottes anvertraut,
Und ihre Hand in ſeiner liegen.
Dieß Schauſpiel wirkt in deiner Bruſt
Die Zärtlichkeit der gröſten Luſt.
Wie mag dir nicht das Herze lachen!
Wie wallt dein väterliches Blut!
Der Himmel meynts auch wohl recht gut,
Und giebt ſich ſelbſt die Müh, dein Glücke ſchön zu machen.

Wenn der und die mit eigner Müh
Dem Glücke Garn und Netze legen,
So ſchlau ſie ſind, ſo finden ſie
Doch Fluch vor den gehofften Segen.
Die Klugheit raaſt, die Vorſicht fehlt,
Die ſich ihr Glücke ſelbſten wehlt,
Und Gott der Sorgen überhebet.
Viel beſſer iſts, auf Gott beruhn,
Als ſeiner Fügung Eingriff thun,
Heil der, der Gott vertraut, wie du im Segen lebet.

Gott ſorgt, und knüpft das ſchöne Band,
Das deiner Tochter Wohl umſchlieſſet;
Gott ſorgt vor ihren künftgen Stand,
Daß Heil und Glück daraus entſprieſſet.
Was Freude wird daher entſtehn!
Wie wohl wirds deiner Tochter gehn!
Das Glücke geht bey ihrer Liebe
Zugleich ein feſtes Bündniß ein.
Ihr Ehſtand wird ein Goſen ſeyn,
Und wär der Himmel ſonſt auch noch ſo dick und trübe.

Ein Lehrer, wie dein Käzler iſt,
Von ſo viel Einſicht, Geiſt und Gaben,
Muß, wie ſein Amt es in ſich ſchlüßt,
Mit Gott genaue Freundſchaft haben.
Wer dieſen Freund zum Freunde kriegt,
Der hat es gut, und lebt vergnügt,
Und ſteht, und trotzt des Wolfes Rachen,
Und räumt den Laſtern gar nichts ein,
Wenn manche, die genüßlich ſeyn,
Den Geiz zum Glaſſio, den Bauch zum Carpzov machen.

Sein Eifer ſtraft die Bosheit frey,
Geht gleiche durch und ſchonet keinen,
Und meynts mit Gott und Menſchen treu,
Und läßt ſein Licht zur Gnüge ſcheinen.
Sein Beyſpiel zeigt zu aller Zeit
Des guten Wandels Möglichkeit,
Den Fleiſch und Blut nicht möglich nennen.
Wenn dieſer nun dein Eydam iſt,
Und deine Tochter herzt und küßt,
So iſt ihm dieſe Luſt bey ſo viel Laſt zu gönnen.

Ich gönn es ihm und gönn es ihr,
Und wünſche beyden allen Segen.
Gott wolle künftig für und für
Die Hand auf ihre Wohlfarth legen!
Gott ſey ihr Schild und Troſt und Stab!
Gott ſey ihr Gott bis in das Grab,
Und ſattge ſie mit langem Leben!
Der Himmel geht mein Wünſchen ein.
Der Kinder Wohl wird deine ſeyn,
Und ihrer Eintracht Scherz dir tauſend Freude geben.

Auf das
Buchs- und Baumgartiſche Hochzeitfeſt.
Im Jahr 1730.

Calliope! nur noch einmal!
Wer wird ſich doch erſt bitten laſſen?
Es jauchzt Mercur durch Berg und Thal;
Du aber ſchweigſt und denkſt zu paſſen.
Ihr Muſen ſeyd wohl alle ſo,
Ihr ſchreyt euch Hals und Kehle roh;
Und ſingt zwar gern doch ungeheiſſen;
Hingegen wenn man's haben will,
So ſchweiget ihr zum Poſſen ſtill,
Und laſſet euch viel eh den Ermel halb zerreiſſen.

Das hätte mir itzt noch gefehlt,
Mein Elend vollends voll zu machen,
Daß, da mich Noth und Armuth qvält,
Auch Reim und Einfall meiner lachen.
Wie kommts doch, daß die Muſe ſtutzt?
Iſt denn mein Kiel ſchon abgenutzt,
Und kan ich ihn nicht wieder wetzen?
O ſtünd' es nur in meiner Wahl,
Ich wollt euch Muſen allzumal
Nicht einen Augenblick des Anſehns würdig ſchätzen.

Verzeih, mein Buchs! der Langſamkeit,
Die meine Lieder ſchläfrig machet,
So daß ihr Blick zur Mittagszeit
Erſt aus dem Neſte kriecht und wachet.
Die Jugend bleibt bey ihrer Art.
Ja! meinen Kindern fehlt der Bart,
Sie ſind noch jung und ſchlecht beſchlagen,
Sie wanken wie ein leichtes Blatt,
Drum iſt ihr Gang ſo ſchwach und matt,
Drum kan mir auch ihr Lied kein Lob bey dir erjagen.

Was Brockes, Pitſch und Richey ſingt
Iſt männlichhoch und voller Feuer;
Doch wenn ihr Spielen feurig klingt,
So dämpft der Froſt in meiner Leyer
Der lahmen Griffe matten Ton,
Oft ſtimm ich noch, ſo ſind ſie ſchon
Mit ihrer Melodie zum Ende,
Sie ſind ſo ſiegend, wie Eugen,
Und wenn ſie ſich durch ſich erhöhn,
So ſink ich auf den Grund, und frier an beyde Hände.

Die

Die Schande ſchächt den Trieb der Pflicht,
e was Vollkommnes liefern ſollen.
e Ohnmacht nimmt mir das Gewicht,
d überwiegt das leichte Wollen.
e Dankbarkeit erfordert viel;
r Mangel, dem das Wiederſpiel
e Feder faſt mit Thränen netzet,
t wenig, was er bringen kan;
ch gnug! du ſiehſt die Meynung an,
e, was an Kräften fehlt, durch Redlichkeit erſetzet.

Dein Name, deſſen Gültigkeit
ch niemals zweifelhaft geweſen,
n Oſt und Weſt zu aller Zeit
t ungemeiner Freude leſen,
ft ſchnell und ohne Widerſtand
manches weit entlegne Land
d findet ohne Zwang und Mühe
n wahren Nachruhm und Credit
daß mein Kiel ſich nicht bemüht
e er dein weites Lob in enge Strophen ziehe.

Das Glücke, das die Tugend krönt,
denen Redlichen im Lande
e Hofedienſte willig fröhnt,
hält dein Wohlſeyn ſtets im Stande
m armen Nächſten wohlzuthun.
kanſt Gottlob! im Segen ruhn,
nn Fluch und Fall manch Haus bewegen,
n Vater, dem an Müh und Fleiß
rcu kaum ſeines gleichen weis,
auch an Gütigkeit viel andern überlegen.

Durch Geben nimmt ſein Capital
Den Zuwachs der vermehrten Gröſſe.
Wer Hülfe braucht trifft allemal
Bey ihm den Mantel vor die Blöſſe.
Wie mancher Schüler lernt durch ihn,
Sich der Verzweifelung entziehn,
In der das Volk der Muſen ſchmachtet,
Nachdem die magre Dürftigkeit,
Statt der berühmten goldnen Zeit,
Das Monopolium auf dem Parnaß gepachtet.

Sein Wohlthun kam auch meiner Noth
In Leipzig kräftig gnug zu ſtatten,
Wenn Mund und Hand bey wenig Brodt
Das Elend in der Menge hatten.
Die Wirthſchaft war ſehr ſchlecht beſtellt,
Viel Kummer, und dabey kein Geld
Von einer Meſſe bis zur andern.
Dein Vater, der mir, wie bekannt,
Manch ſchön Aſſegno zugeſandt,
Verhinderte den Schluß bey Zeiten heimzuwandern.

Dein Schatz, dein Engel, deine Braut
Stammt auch von einem Schulpatrone,
Der durch ſein Wohlthun viel gebaut,
Und nunmehr vor des Lammes Throne
Den Lohn der Seligkeit geneuſt.
O könnte ſein entfernter Geiſt
Dieß ſchöne Bündniß näher kennen,
Er würde mit vergnügtem Sinn
Der Wahl der werthen Enkelin
Den Beyfall und ſein Ja! von freyen Stücken gönnen.

Dieß

Dieß angenehmgeknüpfte Band
Vollzieht der Eltern Wunſch und Hoffen,
Sie preiſen Gott mit Mund und Hand,
Ihr Herz ſteht dem Vergnügen offen,
Das nebſt der Wirkung der Natur
Die angenehmerbetne Schnur
Zu ſeinem Gegenſtande heget.
Was Freude wirkt dein Hochzeitlicht!
Und o wie ſchwach iſt meine Pflicht
Mit Worten darzuthun, was ſo viel Luſt erreget!

Ich bin zu ſchwach, geſteh ichs doch,
Wer Kräfte hat, mag ſtärker ſingen.
Gelingts der Einfalt manchmal noch
Sich bis an deine Gunſt zu dringen,
So kans auch ſeyn, daß dieſes Blat
Die Ehre deines Beyfalls hat,
Indem ich mich mit dir erfreue,
Und dir bey deiner künftgen Eh
Den wahren Segen aus der Höh,
Der Menſchen glücklich macht, hier wünſchend prophezeye.

NOVELLEN-EXTRACT

Auf eben dieſe Hochzeit.

Man ſchreibt aus Perſien und zwar vom vierten May, daß dieſes groſſe Reich in tauſend Aengſten ſey, weil die Gerechtigkeit das Podagra bekommen, und da der Uebelſtand faſt täglich zugenommen, ſo kan das arme Weib kaum auf den Füſſen ſtehn, und dürfte künftighin entſetzlich hinken gehn.

Wer nun Proceſſe führt, der mag ſich fein bequemen, die kurze Zwiſchenzeit genau in Acht zu nehmen, wenn die Gerechtigkeit von Angſt und Schmerz befreyt. Fängt jemand Händel an, und grade zu der Zeit, wenn Schmerz und Podagra an die Juſtitz ſich reiben, der hat alsdenn die Schuld ſich ſelbſten zuzuſchreiben, wenn die Gerechtigkeit die Flügel langſam ſchwingt, und der erfolgte Spruch auf lahmen Stelzen hinkt.

Von Wo? und Nirgendsheim lief geſtern Nachricht ein, daß die Calumnien daſelbſt ſehr wohlfeil ſeyn. Wer einen Schandfleck braucht, der darf zwey Groſchen zahlen, ſo wird man ihn davor ſo beßlichſchöne mahlen, daß kein Original aus der verbrannten Welt, wo Menſchen Teufel ſind, ſo ſchwarz ins Auge fällt.

Von Cadix meldet man, daß von dem groſſen Schiffe, die alte Treu genannt, bereits die Nachricht liefe, es hätten ſelbiges zwey Caper aufgebracht, und das geladne Gut gleich contreband gemacht.

Es wäre der Verluſt mit Thränen zu beweinen, wenn, da itzt Zeit und Welt voll Trug und Falſchheit ſcheinen,

und

und Gunſt und Redlichkeit beym Nächſten ferne ſteht, nunmehr die alte Treu auch vollends untergeht.

Man ſchreibt von Ninive, das deutſche Frauenzimmer verändere zwar ſtets die Kleiderpracht noch immer; doch ſey es ſelbigem noch nie ſo wohl geglückt, daß die erwehlte Tracht ſich beſſer vor uns ſchickt, als da man itzger Zeit ſich gar zu ihnen ſchlüge, ſtatt Schwänker und Contuſch, die weiten Säcke trüge; die Aſche fehlte nur noch auf den Kopf zu ſtreun, ſo würd' alsdenn der Schein der Buſſe völlig ſeyn.

Den 12ten hujus lief die üble Zeitung ein, daß zu Virginien die Aecker wüſte ſeyn, und die gehoffte Saat gar ſehr ins Stecken kommen, das Unkraut geiler Zucht hab' überhand genommen, die Eingezogenheit geh ziemlich einzeln auf, der Regen bliebe weg, und alles gienge drauf, was von der Tugend ſtammt; Hingegen Zank und Streiten, das Ehen bitter macht, ſteh trotz den dürren Zeiten, in Halm und Aehren ſchön; Die Eintracht ohne Zorn ſey mager und verdorrt wie armer Leute Korn.

Man hört von Liebenſtadt, daß jemand ſich gehangen, weil ſein gehofftes Ja! mit Schmerzen fehl gegangen.

Wo Hängen Mode wird, ſo wird in Buſch und Hayn vor dieſer Liebesfrucht kein Baum mehr ſicher ſeyn, indem die Mädgen itzt gar aus der Weiſe wehlen. Wie mancher muß den Korb zu halben Schocken zehlen, bevor das faule Ja! noch endlich mühſam klingt, und der vergnügte Mund das ſchöne Brautlied ſingt? Ho! Ho! man liebt zu ſtark. In ſolchen Liebesnöthen iſt kein bequemrer Rath, man folge dem Poeten, der, als ſein Gegenſtand ihn faſt zum Sterben zwang, der Liebe, nicht ſich ſelbſt, dieß Schwanenliedgen ſang:

ARIA.

ARIA.

So muß ich denn auf alle Fragen
Verdrüßlich abgewiesen seyn?
Du wirst mich noch zu Tode plagen
Durch dein so kahl- als kaltes Nein!
Ach sprich doch einmal Ja! und billige mein Lieben,
Indem ich dir mein Herz verschrieben.
Belohne meine Treu durch ein erwünschtes Ja
Ach! ist denn kein Erbarmen da?

2.

Nein! Nein! du siehest meine Thränen
Mit spröd und trocknen Augen an,
So, daß mein Hoffen und mein Sehnen
Kein Ja! von dir erzwingen kan.
Du höhnest meine Qvaal, dein unbarmherzges Herze
Treibt seinen Spott mit meinem Schmerze,
Und reizt die Ungeduld bey deinem steten Nein!
Dir und der Liebe gram zu seyn.

3.

Die Zeit wird dir nichts neues machen,
Die ihre Furchen richtig zieht.
Es ändern sich ja alle Sachen,
Die Haut wird alt, die Schönheit flieht.
Und wirstu mit der Zeit bey sichelkrummen Rücken
Gleich mit dem ganzen Leibe nicken,
So wird dieß stumme Ja! alsdenn mein Greuel seyn,
Wie itzund dein verhaßtes Nein!

Man hört von Unglücksstadt, es sey in diesem Jahre die Handlung schlecht bestellt. Die liederlichste Waare soll itzt die Wahrheit seyn.

Vor dieſem wars noch gut, als noch kein falſcher Trieb das alt- und deutſche Blut durch Macht und Wiederſtand in ſeiner Hitze ſchwächte. Wer bey der Wahrheit itzt ſein Glück zu machen dächte, der handelt ſans profit. Man büſt noch wohl drauf ein. Das was man eingeſteckt, wird kaum zu heben ſeyn. Die Käufer ſind ſehr rar wie Mücken in dem Winter. Hat gleich vor dem Despreaux, wie der berühmte Günther, ſein Brodt davon gehabt; die Zeiten ſind vorbey, die Handlung iſt verderbt, itzt kan die Schmeicheley bey Vortheil und Gewinn mit fettem Maule lachen. Man mag die Appretour auch noch ſo ſcheinbar machen, ſo heiſt es dennoch ſtets: Die Wahrheit geht nicht ab, und bringt den, der ſie nährt, zuletzt an Bettelſtab.

Von Hirſchberg hat man jüngſt die frohe Poſt empfangen, és werd' in dieſer Stadt, nach Wunſch und nach Verlangen, der jüngere Herr Buchs mit Baumgarts Enkelin ſein Hochzeitfeſt begehn.

Was hält den freyen Sinn zu dieſer beyden Wohl die Feder anzuſetzen? Nichts! ja ſo gehts drauf loß: Das herzliche Ergetzen, das unveränderlich aus frommen Ehen lacht, ſey der verlobten Braut zur Mitgift übermacht! Der angenehme Buchs, den Witz und Einſicht ehren, ſey wie ein Cederbaum, den Thau und Segen nähren! der Himmel ſeh' ihn ſtets mit warmen Blicken an, ſo, daß man übers Jahr was neues melden kan!

Bey dem

Hochvornehmen

Winkler- und Baumgartiſchen Hochzeitfeſte.

Gottlob! itzt ändert ſich die Scene,
Das Leid geht ab, die Luſt tritt auf.
Nun ſteigt das Chor der Muſenſohne
Mit Klang und mit Geſang auf den Parnaß hinauf.
Ihr Winkler weint nicht mehr. Sie helfen ihm itzt lachen:
Sie werfen mit vergnügtem Sinn
Das vollgeweinte Schnupftuch hin,
Und wollen ſich mit ihm nunmehro luſtig machen.
Apollo gibt den Takt mit aufgehabner Hand,
Er ſelber ſingt den Baß, die Töchter den Diſcant.

Calliope nahm ihre Flöte,
Sie bließ und hielt gleich wieder ein;
Sie ſprach: Es fehlt an dem Pulpete,
Wer hält mir das Pappier? Wer will mein Diener ſeyn?
Der höfliche Mercur kam gleich herbey geflogen,
Und both ihr ſeinen Rücken an;
Sie beſtete die Stimme dran.
Schwaps! gab ihr der Apoll mit einem Fiedelbogen
Den Takt um ihren Kopf. Er rief ihr eifernd zu:
Iſt denn Mercur dein Knecht! Er iſt ſo gut als du.

Nu! ſprach die Jungfer mit den Feigen,
Davor bedank ich mich wohl ſchön;
Wenns's ſo ſoll ſeyn, ich kan wohl ſchweigen,
Und lieber ganz allein in unſern Sattler gehn;
Da hab ich meinen Sitz bey dem Poetenſteine,
Da pfeif ich, daß der halbe Wald
Von meinen Liedern wiederſchallt;
Da bleibt der Rang vor mich, den hab ich dort alleine.
Hat gleich Mercur mehr Geld; Geld iſt ein ſchweres Wort;
Wer nichts zu tragen hat, kommt deſto leichter fort.

Ach! ſprach Apollo, laß dich weiſen!
Wen ſättigt ein beſchriebnes Blatt?
Wer kan gemahlte Trauben ſpeiſen?
Ein Lied macht zwar das Ohr, doch nicht den Hunger ſatt.
Wenn niemand Geld verdient, wenn niemand Handlung treibet:
So bleibt wahrhaftig allemal
Dein Kopf ein todtes Capital.
Mercur nährt Stadt und Land; Ihr aber ſitzt u. ſchreibet,
Und ſtellt die goldne Zeit ſehr ſinnreich wieder her,
Die Zeilen werden voll, die Hände bleiben leer.

Nu weis ich ſchon, wie viel's geſchlagen,
Fiel ihm Calliope hier ein,
Nu werden alle Leute ſagen:
Apollo (das klingt ſchön!) muß wohl beſtochen ſeyn.
Schweig! ſprach der Muſenprinz, das ſind vergebne Gloſen,
Zu denen noch der Text gebricht.
So eigennützig bin ich nicht!
In proſa glaubts kein Menſch, poëtice ſinds Poſſen.
Die Zeiten ändern ſich. Vor dem. Das gilt nicht mehr.
Die Federn ſchwimmen nicht, itzt ſind ſie viel zu ſchwer.

Mercur geht bey dem heutgen Feſte
Euch Muſen billig oben an.
Ihr ſeyd hier ungebetne Gäſte,
Da ihn ſein Hochzeitbrief legitimiren kan.
Ja! ſprach Calliope, ich bin's zwar gern zufrieden;
Doch nur ſo fern er ſingen kan.
Ho! ſprach Mercur, kommts darauf an?
Schon gut! ich kan den Reim auch wohl zuſammen ſchmieden.
Dop! wette was du willſt! Mercur fieng an und ſang,
Daß ſeine Melodie die ganze Welt durchdrang.

Die Muſen klopften in die Hände,
Und machten mit ihm Schweſterſchaft.
Ihr alter Streit war nu zum Ende,
Der Rang nunmehr gemein, der Vorzug ohne Kraft.
Drauf ſungen ſie zugleich und mit geſamtem Chore:
Mein Winkler lebe jederzeit
Im Schoſe der Zufriedenheit!
Sein Wohlſtand zeige ſich ſtets in dem ſchönſten Flore!
Die Muſen ſatzten ab. Mercur ſang noch allein:
Mein Winkler und ſein Schatz müß' ewig glücklich ſeyn!

CANTATA
Auf eben dieſe Hochzeit.

ARIA.

Solde Liebe!
Deine heilſamſtarken Triebe
Verbinden Herz und Mund und Hand
Durch ein ewigfeſtes Band.
Die ſüſſe Tyranney der freundlichen Gewalt
Führet, ziehet, leicht und bald
Entfernter Seelen reine Flammen.
In eins zuſammen. Da Capo.

Man laſſe nur dem Himmel freye Hand
Der Liebe ſchwere Wahl nach ſeinem Willen zu vollziehen:
So wird uns auch gewiß durch den vermählten Stand
Ein ganz beſondres Glücke blühen.
Wer Gott ſein Glück vertraut,
Dem iſt das Paradies ſo gut als ſchon gebaut;
Der ſchifft getroſt im Hafen ein,
Der Sturm mag noch ſo heftig ſeyn.

ARIA.

Mögt ihr doch, ihr angeſchwollnen Wellen,
Noch ſo ſehr bald vor- bald rückwerts prellen,
Glaubt nur nicht der Hoffnung hinderlich zu ſeyn!
Euer wankendleichtes Wiegen
Wieget nur das Misvergnügen
Des vergebnen Kummers ein;
Aber nicht
Die Gottergebne Zuverſicht. Da Capo.

Der Weg ins Paradies der Eh
Iſt wie der Weg zur See
Zuweilen ſehr durchkreuzt und mühſam zu erkennen.
Der Mittag kehrt hier eſt ſein Licht in Pech und Nacht,
Das Auge der Vernunft wird gleichſam blind gemacht,
Um deſto ſicherer dem eignen Unglück nachzurennen.
Wer Gott zum Führer hat, der ſchifft mit ſtets geneigten Winden,
Der kan den unwegſamen Weg auch mit verbundnen Augen finden.
Mein Winkler kan hievon der beſte Zeuge ſeyn.
Der Himmel führet ihn nunmehr das zweyte mahl
Nach ſo viel überſtandner Qvaal
Mit Freuden in den Hafen ein.
Hier findet er an ſeiner Braut ein ihm von Gott beſcherte Herze.
Hier kommt ſein langes Leid zu der gewünſchten Ruh.
Er ruft nunmehro ſeinem Schmerze,
Der itzt im erſten Schlafe liegt, getroſt und frölich zu:

ARIA.

Bleibt liegen! ihr entſchlafnen Schmerzen!
Bleibt liegen und erwacht nicht mehr!
Der niedrigleiſe Ton ſucht euch noch beſſer einzuwieg
Drum ſchlaft nur weiter fort u. bleibt geruhig lieger
Zum Aufſtehn iſt kein Rath. Was hülf es euch? W
würd' es wagen
Euch auf den Armen rumzutragen?
Ihr ſeyd zu groß, ihr ſeyd zu ſchwer.

Da Cap

Die ſchon ſo lange Zeit in meines Winklers Bruſt
So ſchmerzlich unterdrückte Luſt

G

Entledigt ſich der Laſt, ſie fängt von neuen an zu leben.
Vergnügter Bräutigam! Wie wohl iſt dir geſchehn!
Ach! ſollte deine Winklerin
Ihr gnugbeweintes Haupt aus Staub und Moder heben,
Und deinen itzgen Schatz, den werthen Engel ſehn:
Sie würde deiner Wahl mit Freuden Beyfall geben.
Ach! ſpräche ſie gewiß: Da ich nicht mehr die Deine bin,
Kan niemand auf der Welt als dieſes Tugendbild
Der Ehre deiner Gunſt mehr werth und würdig ſeyn;
Sie würde dir, von Freud und Luſt erfüllt,
Der Liebe ſchönſtes Glück bey deiner Ehe prophezeyn.

ARIOSO.

Holde Liebe! ſey geſeguet!
Daß aus dieſer gleichen Flamme
Meines Winklers Wohlſeyn ſtamme;
Daß ſein Name künftighin
Durch die Menge vieler Zweige,
Die mit Pracht und Anmuth blühn,
Seinen Ruhm der Nachwelt zeige!

Die redlicheingetheilten Schmerzen
Verliehren Nachdruck und Gewicht;
Die Laſt wird Luſt, die Angſt ein Scherzen,
Der Flöre Nacht ein Freudenlicht,
Der Abend wird numehr zum angenehmſten Morgen.
Der kummervolle Fleiß der ſchweren Handlungsſorgen
Schläft in geliebten Armen ein.
Vermählte Zwey! wie wohl wird euch nun ſeyn!
Dergleichen Neigung Redlichkeit
Verſpricht euch auf der Welt einLeben der Zufriedenheit.

ARIA.

Ihr Wächter der geſtirnten Höhe!
Nehmt meines Winklers Wohlſeyn wohl in acht!
Laßt dieſen Abraham des Landes Gut genüſſen!
Laßt tauſend Glück und Heil auf jenen Engel flüſſen,
Den ihm Gott an die Seite ſtellt,
Durch den ihm Gott nunmehr die Welt
Zum zweyten Paradieſe macht.

Da Capo.

Auf das
Ald- und Scharfiſche
Hochzeitfeſt in Landshut.
Anno 1730 den 1. Aug.

Die netten Züge deiner Schriften,
Die dir ein ewig Denkmahl ſtiften,
Die Wunderwerke deiner Hand,
Mein Alde, ſind der Welt bekannt.
Dein Lob iſt Stadt und Land durchdrungen.
Wie manchem, der ſonſt ziemlich klug,
Hat dein ſo ſchön- als gleicher Zug
Die Frage gleichſam abgezwungen:
In welcher netten Druckerey
Dein Manuſcript gedrucket ſey?

Du ſchreibeſt Troz dem Kupferſtiche
Die Abcopirung deiner Striche
Beſchämt, und meiſtens allemal,
Das prächtigſte Original.
Ich bin wohl eh dabey geweſen,
Daß ſimplex, der die halbe Welt
Vor Hexen und vor Zaubrer hält,
So bald er deine Hand geleſen,
Geglaubt, daß deine Schreiberey
Mit jenem Fauſt verſchwiſtert ſey.

Doch gnung! mein Kiel iſt grob geſchnitten,
Und wie die Kuffen an den Schlitten
Zu netten Zügen allzubreit.
Dein Ruhm erfordert Kunſt und Zeit
Und jenes Günthers Geiſt und Feuer.
Wenn ſeiner Laute Sonntagsklang
Dein Lob mit vollen Griffen ſang,
So ſchämt ſich meine Wochenleyer,
Die ohne Kunſt und Beyfall ſpielt,
Und weder Geiſt noch Regung fühlt.

Erlaube, daß ich dieß noch ſage:
Herr Alde ſchreibt zwar ſchön bey Tage;
Doch wenn die Schreiberey der Nacht,
So viel Scribenten munter macht,
So ſucht er ſeine Ruh im Bette
Und ſchläft und träumt bis morgen früh,
Als wenn die Nachtcalligraphie
Nicht Theil an ſeinem Fleiſſe hätte.
Steh auf! mein Freund! und ſchreibe gut,
Schreib! ſchreib einmal auf Fleiſch und Blut!

Probier es nur! du kanſt nicht fehlen,
Indem dein glückliches Vermählen
Ein annoch unbeſchriebnes Blatt
Dir darum eingehändigt hat.
Schreib ohngefehr ein Dutzend Knaben
Nebſt eben ſo viel Mädgen drauf!
Doch hör und nimms nicht übel auf!
Wer ſchreiben ſoll, muß Dinte haben,
Weil manchem, wenn er ſich vermählt,
Die längſtverſchriebne Dinte fehlt.

Ich ſage dieß nicht deinetwegen
Um etwan Argwohn zu erregen,
Indem der Ehrenwerthe Scharf
An deiner Kraft nicht zweifeln darf.
Denn wenn Pecor von Luſt getrieben
In wilden Ehſtand ſich gewagt,
Und an der glatten Jungemagd
Sich nächtlich müd' und arm geſchrieben:
So ſparteſt du die edle Kraft,
Die nunmehr beſſren Nutzen ſchafft.

Du neuer Ehſtands Canzelliſte!
Wofern dein Fleiß etwan nicht wüſte,
Wie dieſe ſchöne Schreiberey
Am beſten anzugreifen ſey;
So leg dich nur zur Braut ins Bette,
Und folge lediglich der Spur
Der unterweiſenden Natur!
Doch ſchreib im Anfang etwas nette!
Bey der Correntſchrift fängt man an,
Sonſt iſts um die Fractur gethan.

Verſchone mich mit weitern Fragen!
Wer wird ſein Holz in Büſche tragen!
Es braucht hier keiner Lection,
Man lernt das Ding von ſelbſten ſchon.
Wie kám das Landvolk ſonſt zu rechte?
Ein jeder ſchreibt auf ſeine Hand,
So daß auch oft der Unverſtand
Der unſtudirten Bauerknechte
Den klügſten Bürgern in der Stadt
Den Vorrang abgeſchrieben hat.

Die Liebe wird dich ſelber treiben
Das Alphabet bald durchzuſchreiben.
Schreib jeden Abend fleißig zu!
Gethane Arbeit mehrt die Ruh.
Der Himmel ſegne deine Schriften!
Hat dich der Tag berühmt gemacht,
So wird dir auch nunmehr die Nacht
Ein angenehmes Denkmahl ſtiften,
Und alle Welt wird zugeſtehn:
Herr Alde ſchreibt beſtándig ſchön.

❀ ❀ ❀

Auf das
Hoffmann- und Böhniſche Hochzeitfeſt in Schweidnitz.

In fremden Namen.

Komm, Liebe! thu dir was zu Gute!
Die Hochzeittafel iſt gedeckt,
Nachdem in meines Freundes Hute
Ein Kopf von einem Bräutgam ſteckt;
Ein Kopf, der nicht mehr die Perücke
Von Oſten bis nach Weſten ſchmeiſt,
Wenn ihm dein Trieb was ſchönes weiſt.
Triumph! die Reizung deiner Blicke
Beſiegt Herr Hoffmanns Widerſtand,
Sein Nova Zembla ſchmelzt, ſein Herze koſſt in Brand.

Das Protocoll der Junggeſellen
Beſorge nun, wem es beliebt.
Mein Freund hat was ins Werk zu ſtellen,
Das weit vergnügtre Sporteln giebt;
Er iſt nunmehr zum Manne worden.
Geh Freyheit! nimm den Wanderſtab!
Mein Hoffmann dankt dich redlich ab,
Indem er im vermählten Orden,
Der ſo viel Labſal in ſich ſchlüſt,
Der Billigkeit gemäß Collega primus iſt.

Ver-

Vergnügter Bräutgam! darf ichs ſagen,
Woher die ſchnelle Aendrung rührt?
Wenn neubegierge Leute fragen,
Was dich zum Lieben angeführt?
Ich weis, wo das Geheimniß ſtecke,
Das deine Neigung aufgebracht,
Das dich ſo ſchön verliebt gemacht;
Die Nachbarſchaft der Vogelhecke,
Die hart an deiner Lagerſtatt
Mehr als Ovidius bey dir gefruchtet hat.

Wenn bey der Nächte kühlem Schatten,
Und bey der ſtillen Morgenluft
Die Philomele ihren Garten
Mit reizendholder Stimme rufft;
Wenn Tauben ſich ragutzend paaren;
Wenn Finken durch den öftern Schlag;
Wenn Wachteln durch ihr bac brabac
Die ſüſſe Qvaal ſich offenbahren:
So ſenkt der Liebe ſanfter Scherz
Durch dieſes Beyſpiels Kraft ſich durch das Ohr ins Herz.

Habt Dank, ihr kleinen Freyersleute!
Ihr habt es weit genug gebracht,
Und meines Hoffmanns Herz zur Beute
Der ſchönſten Leidenſchaft gemacht;
Ihr loſen Vögel! ſcherzt nur immer!
Und ſtellt ihm euer Beyſpiel für!
Schon gut! er kans ſo gut als ihr,
Er herzt, er drückt ſein Frauenzimmer
Mit ſo vollkommner Zärtlichkeit,
Daß ihrs ihm nachzuthun wohl ſelbſt kaum fähig ſeyd.

Die Wahl, die Herz und Trieb getroffen,
Rührt von dem Himmel; nicht von euch;
Der mach auch ſeiner Liebe Hoffen
An Segen und Erfüllung reich!
Lebt! ihr Vermählten! mit Vergnügen!
Ihr ſeyd itzt ein Original.
Man wünſcht euch mehr als funfzehnmal
Lebendig abcopirt zu wiegen.
Die Welt iſt ja ein Taubenhaus;
Fort! fort! mit euch ins Neſt, und heckt viel ſchönes aus!

Auf die Büttneriſche Hochzeit in Schmiedeberg.

Mon Frere!

Dein Hochzeitbrief vergnügt mich wohl recht ſehr, der Kopf iſt aufgeräumt, die Freudengeiſter rege, und wenn ich auch ſo gar der Bräutgam ſelber wär, ſo könnts kaum ärger ſeyn. Die Luſt reiſt das Gehege, das Ernſt und Arbeit macht, auf einen Saz entzwey. Das Blut der Freundſchaft ſchwärmt in den gedrungnen Gängen, der Puls geht mit der Poſt und ſchlägt vor eins oft drey, und pflegt mir Herz und Bruſt rechtſchaffen zu bedrängen. Kaum daß ich in der Hand den Kiel noch halten kan, die von zu groſſer Luſt und aus dermaſſen zittert, wie wenn man im Coffe manchmal zuviel gethan, ſo daß das Fieber ſich in denen Fingern wittert. Ich wünſchte zwar gar gern, geliebter Bräutigam!

tigam! dein Hochzeitgaſt zu ſeyn; doch wenn ich überlege, daß du in Schmiedeberg, und ich in Amſterdam, ſo daß der weite Raum der ausgedehnten Wege den Wunſch zu Waſſer macht, ſo hab' ich meine Noth, und alles wird mir feil, die Kräfte zu erkaufen, zu dir nach Schleſien auch durch den tiefſten Koth (ihr Schuhe merkt euch das!) noch heute hinzulaufen. Du weiſt wie wenig mich der Trieb der Misgunſt brennt, und gleichwohl kan ich dirs, mein Bruder! nicht verſchweigen, wie wenig itzt mein Sinn der Schrift das Glücke gönnt, dir ihre Gegenwart handgreiflich vorzuzeigen. Ich wüſte wohl noch was, wofern die Möglichkeit das Mittel nicht verwirft, ich thäte dir den Poſſen und käme par couvert und wär es noch ſo weit, ich käm und hätte mich in dieſen Brief geſchloſſen. Wie artig würd' es ſeyn? So bald du aufgemacht, ſo ſprách ich: Guten Tag: Herr Bruder! gilt mein's mitte? ich ſetzte mich zur Braut und ſcherzte bis die Nacht bey dein- und ihrer Luſt den Dritten nicht mehr litte. Ja! ja wenn's möglich wár, es würde ſchon was draus, ich ſtillte wenigſtens dadurch mein itzges Grámen. Der Bogen iſt zu klein, und zög ich mich gleich aus, mich nackend en couvert in ſeinen Raum zu nehmen, ſo daß die ganze Kunſt in actu primo bleibt. Was iſt vor mich zu thun? Ich ſeh mit beyden Augen, oportet ſey ein Stoß, den niemand hintertreibt, wenn Möglichkeit und Witz nichts oder wenig taugen. Ich ſchmier mich mit Geduld, Geduld iſt ja das Kraut, das allen Kummer hebt und alle Laſten mindert. Indeſſen lebe wohl und grüſſe deine Braut! ich werde, da mich itzt der weite Weg verhindert, ihr meine Schwágerſchaft in eigener Perſon und ſichtbarer Geſtalt leibhaftig anzubitten, ſchon künftig, wo Gott will, (im Geiſte ſeh' ichs

ſchon)

ſchon) dich und mich ſelbſt zugleich mit Freuden überſchütten, wenn einſt die Wiederkunft in unſer Vaterland mir das Vergnügen giebt, euch noch geſund zu finden. Gott helf euch beyderſeits das angenehme Band, zu beyder Eltern Troſt, recht dauerhaftig winden, daß weder Angſt noch Schmerz euch in der Einigkeit, die Ehen glücklich macht, vermögend iſt zu ſtöhren! So könnt ihr frölich ſeyn; ich aber allezeit, ſo oft der Poſttag kommt, von euch was ſchönes hören

Mon Frere

Amſterdam, d. 16. April. 1729.

votre tres-fidele
N. N.

Auf die

Glatt- u. Luciſche Verbindung.

Glaubt, albre Menſchen! was ihr wollt,
Bey denen Prinzmetall und Gold
In gleichem Werth und Achtung ſtehen!
Glaubt, was ihr wollt; doch lernt zugleich,
Der leere Schein betrüget euch,
Und lehrt die Sinnen irre gehen.
Die Neubegierde reitzt den Blick,
Man träumt, und hat die Augen offen,
Und meynt, man könne Stern und Glück
Durch abergläubſche Mittel hoffen.

Wir

Wir wünſchen, Gott ins Buch zu ſehn.
Um das, was künftig ſoll geſchehn,
Von Blatt zu Blatte zu erlernen;
Und ſehn doch nicht, wie tumm und blind
Die Augen des Verſtandes ſind.
Wir ſehn zwar eifrig nach den Sternen,
Und merken der Planeten Lauf,
Und klopfen an die Himmelshäuſer;
Man klopft, und niemand macht uns auf,
Und niemand wird mit Schaden weiſer.

Die Sonne nimmt den Wanderſtab,
Geht an dem Himmel auf und ab,
Erwärmt und nährt den Schooß der Erden,
Und weis ihr eignes Schickſal nicht,
Geſchweige das, was uns geſchicht;
Sie wird auch niemals klüger werden.
Und gleichwohl häufen wir den Fleiß,
Uns bis zu ihr hinauf zu ſchwingen,
Und meynen, was ſie ſelbſt nicht weis,
Aus ihrem Laufe zu erzwingen.

Man ſieht, wie viel die närrſche Welt
Auf die Planetenbücher hält:
Kaum, daß ein hungriger Zigeuner
Sich an der Grenze wittern läßt,
So glaubt der Pöbel ſteif und feſt,
Er ſey von den Propheten einer.
Man giebt ihm Geld, er lügt was her,
Und dieſes heiſt Planetenleſen:
Man glaubts; warum? Weil ohngefehr
Ein wahres Wort dabey geweſen.

Man pflegt wohl gar die heilge Nacht,
In der uns Gott zu Brüdern macht,
Durch tauſend Poſſen zu entweyhen.
Was Thorheit kommt uns in den Kopf!
Der ausgeſchöpfte Ofentopf
Soll mancher Närrin prophezeyen,
Womit ihr künftger Mann ſich nährt;
(Gar recht: das Kupfer kan nicht lügen,)
Und wenn ihr Ohr was platzen hört,
So hofft ſie einen Schmid zu kriegen.

Jocaſta kniet mit gleichem Sinn
Ganz nackend vor ihr Bette hin,
Um Sanct Andreßen zu bewegen,
Ihr ihres Bräutigams Geſtalt
Durch ſeine träumende Gewalt
In ihre Phantaſie zu legen.
Hier zehlt man Holz, dort ſchifft die Nuß,
Man deckt den Tiſch, man ſchüttelt Bäume.
Und ſchweigt der Hund, ſo fällt der Schluß,
Man bleibe noch dieß Jahr daheime.

Du wareſt klug, vergnügte Braut!
Du haſt auf deinen Gott vertraut,
Und den nach Willen ſchalten laſſen.
Kein Aberglauben rührte dich:
Du wuſteſt, man bemühe ſich
Das Waſſer in ein Sieb zu faſſen,
Indem man ſich die Hoffnung macht,
In Gottes Cabinet zu blicken.
Der Himmel pflegt dir nach der Nacht
Nunmehr den Tag ins Haus zu ſchicken.

Der

Der Vorhang fällt, nun ſiehſt du frey,
Was dir von Gott beſchieden ſey,
Das zweyte mal an Boord zu länden.
Wenn andre, die im Zweifel ſtehn,
Mit Holz und Bley zu Rathe gehn,
So haſt du ſchon den Schatz in Händen.
Es ließ ſich deine Frömmigkeit
Durch keinen Aberglauben beugen,
Du trauteſt Gott; nun kommt die Zeit,
Dir des Vertrauens Frucht zu zeigen.

Der werthe Glatte wird dein Schatz,
Und nimmt im Herz und Bette Platz.
So ſpielt das gütige Geſchicke!
Wie gut und ſchön iſt dieſe Wahl!
Der liebe Mann wird dein Gemahl!
Je ungemeiner ſo ein Glücke,
Je angenehmer muß es ſeyn.
Und ſoll ich dir bey dieſem Bande
Durch meinen Wunſch was prophezeyn,
So iſt es; Glück im Eheſtande.

A Monſieur

Monſieur Jean Chriſtoffle Klämbt,

Marchand bien-renomme

a Landshut.

Mon Cher!

Ich komme nicht. Verſprochen hab' ichs zwar; allein wer kan davor? Die Noth hat kein Geſetze. Doch gnug, du biſt mein Freund. Das bleibt beſtändig wahr. Und da ich dergeſtallt dich über alles ſchätze, ſo kan das Aergerniß, das mich zu Hauſe hält, auch einen, den der Staar den lichten Mittag raubet, vollkommen kentlich ſeyn. So ſchwer es einem fällt, wenn, da man ſich geſund und friſch zu ſeyn geglaubet, ein unverhoffter Schmerz auf unſern Leib ſich reimt und wenn, indem man raucht, die liederliche Pfeife nach ihrem Kopfe ſingt und aus der Weiſe ſchleimt: ſo wundre ich mich itzt, ſo daß ich kaum begreife, warum das Wiederſpiel mein Wünſchen ſtets verkehrt und wenn ich ſchwode zu die Deichſel Südwerts lenke, mein Schickſal Nordwerts eilt und mit mir hette fährt. Ich ſollte mein Verdruß, mit dem ich mich itzt kränke, genau gewogen ſeyn, er würde ganz gewiß, ſo wahr ich ehrlich bin! ½ Schifpfund wiegen. Ich käme gar zu gern; allein ein Hinderniß, das ſich in Weg gelegt, verbeut mir das Vergnügen dein Hochzeitgaſt zu ſeyn. Der Schluß war ſchon gemacht, mich um die kluge Welt kein einzig Haar zu härmen, ich gab bereits im Ernſt den Grillen gute Nacht, die Bienen both ich feil, in willens ſelbſt zu

ſchwär-

schwärmen und mit dir froh zu seyn; ich tanzte zum voraus bald deutsch und bald französisch, ich trank und zwar in Ganzen halb träumend auf dein Wohl manch schönes Stämpgen aus. Mein Vorsatz muß nunmehr den Weg der Krebse tanzen, wie jener, dem vor dem der Honigtopf zerbrach. Dieß alles würd' ich zwar geduldig gnug vermissen, das Carmen qvält mich nur, das ich dir lezt versprach. Die Musen sind mir gram. Daher ist leicht zu schlüssen, daß mein gegebnes Wort den Wind zum Vater hat, und nur ein Non-Ens ist. Ich muß vor Scham erröthen und fülle voller Angst dieß ungereimte Blatt. Doch giebt es denn nicht auch in Prosa gnug Poeten? Der Reim machts ja nichts aus. Vielleicht geht es noch an, daß ich, ob schon mein Brief kein Carmen zu benennen (ich geb's davor nicht aus) gleichwohl was dichten kan, exempli gratia ich spreche: Reinen können ist eine Sommerfrucht von der der Herbst nichts weis: so bin ich excusirt. Der Lenz ist ja verstrichen, und weil man in dem Herbst vergebens Müh und Fleiß auf Reim- und Dichtkunst legt: so steht der Schluß in Brüchen, daß aus $\frac{1}{2}$ Theil kein Ganzes werden kan. Gefällt dir dieser Grund, so, wie ich wünschen wollte, so bleibt die Sache gut. Und gieng es auch nicht an, daß dieß Entschuldigen der Wahrheit ähneln sollte: so wend' ich dieses vor: Du hast dich ohne mich bereits zur Braut gereimt, drum spahr ich meine Reime bis auf bequemre Zeit. Ein Junggesell wie ich hegt, weil er noch kein Mann, nur Junggesellenträume, und schreibt in Prosa hin das, was er denkt und meynt. Du aber, Werther Freund! must in ligata leben, so daß die Poesie dir unentbehrlich scheint. So oft sich Mann und Weib einander Küsse geben, so reimt sich Mund auf Mund. Das

kanſt du auſſer Streit. Nimm deinen goldnen Schatz, den Goldberg dir verlaſſen, und reime wie du willſt. Mit mir iſts noch nicht Zeit, die Luſt zur Poeſie muß annoch bey mir paſſen; dir aber iſts erlaubt. Doch merk dabey ſo viel, daß, wenn du Oden machſt, die ſich einſt ſelber ſingen, ſo mag das Genus ſeyn, von welcher Art es will. Das Glücke helf euch ſtets das Werk zu Stande bringen, damit man jedes Jahr von Klämbtens Dichterey ein neu Volumen kriegt. Herr Fritſchen laß ich grüſſen. Triumph! das Blatt iſt voll, mir fällt nichts weiter bey. Ich bin, der Reim giebts ſo, mit Händen und mit Füſſen

Mon cher

Hirſchberg, den 7. Nov.
1729.

votre ſerviteur
A.b.c.d.e.f.g.h.i.k.l.m.
n.o.p.q.r.s.t.u.v.x.y.z.

P. S.

Zur Nachricht dient noch dieß zu ſagen:
Erſchein ich gleich nicht heute, nach dreymal dreyen Tagen beſuch ich dich gewiß,
und wenn's auch Kröten ſchneyte.

A Mademoiſelle

Mademoiſelle A. C. E. de Stade

Ma chere Tante

a Bremen.

Hochwerthe Vetterin!

Ich ſeh aus dero Schreiben, es ſey ihr Hochzeittag nunmehro feſt geſtellt. Vergnügter Julius, auf den die Data fällt, die dero werthes Wohl bereits in vollem Treiben und bey der Liebe Glut in friſchem Wachsthum zeigt! ich feyre ſelbſt den Tag, an dem ihr Glückſtern ſteigt und wünſche tauſend Heil dem künftgen Ehegatten, den mein entfernter Blick bloß aus den Worten kennt, wenn ihres Vaters Brief die Heyrath billig nennt. Ich meſſe ſicher gnug aus dieſem nahen Schatten die Höh von dero Glück. Denn da mir Ort und Land die näh're Einſicht wehrt, ſo muß ſich Aug' und Hand aus der Geometrie des Schluſſes Richtſchnur borgen. Ich ſeh die Wahrheit ein, und bin von Herzen froh. Gerathen ſchon manchmal die Ehen ſo und ſo, und folgt oft nach der Luſt ein unverhofftes Sorgen; gnug! dero Bündniß bleibt befreyt von Gram und Pein. Wenn Ehen überhaupt ein ſchweres Dictum ſeyn, das viel Erklärens braucht, ſo kan's doch hier nicht fehlen, die Wahl iſt orthodox, und trifft den Senſum ſchön. Die, eh der Schluß erfolgt, mit Gott zu Rathe gehn, die kan kein ſchlimmer Satz mit lahmen Folgen qvälen. Wie aber kommt es doch, daß, da der Gout der Welt die ſchwarzen Röcke flieht, und roth vor

ſchöner hält, in dero Neigung ſich das Gegentheil erzeiget? Ich ſage dieſes nicht, als zweifelt' ich daran, daß die Theologie ſo zärtlich küſſen kan, als Hof und Politic. Die Liebe keimt und ſteiget aus Levi heilger Trift ſo ſtark, ſo ſchön, ſo gut als irgends anderswo. Der Durſt, den Fleiſch und Blut auch bey der Geiſtlichkeit natürlich gnug entzündet, ſucht billig in der Welt, was in der Bibel fehlt. Man weis wohl, daß kein Mann ſich an ein Buch vermahlt, noch ſeiner Flammen Ziel in kalten Blättern findet. Was Wunder wenn ihr Schatz als ein Theologus ſich dero werthes Herz zum Tempel wählen muß! Was Wunder, wenn auch ſie die Feder in den Händen der Feder um den Hut an Wirkung gleich geſchätzt, und, da die Liebe ſich der Freyheit wiederſetzt, zu einem Geiſtlichen das Ziel der Neigung wenden. Sie haben wohl und klug den rechten Zweck bedacht, was weltlicheitel heiſt mit Fleiß vor nichts geacht, und folglich iſt die Wahl vom Himmel unterſchrieben. O daß die Frau Mama, die Gruft und Nacht umſchlüſt, der Tochter Freudentag zu ſehn nicht fähig iſt! ach! Schweſter! lebteſtu! Sie werden ſich betrüben, vergnügte Fräulein Braut! daß mir dieß Wort entfährt. Mir iſt der Schweſter Treu auch noch im Grabe werth, beſtändig angenehm, und ewig unvergeſſen, ſo daß mir ihr Verluſt den Kiel mit Thränen netzt, der bey des Wunſches Luſt auch Klagelieder ſetzt. Aus dero itzgem Wohl iſt leichtlich zu ermeſſen, daß Regen Sonnenſchein, und Unluſt Freude ſtift. Ihr Glücke, das bereits mit vollen Segeln ſchifft, ſey ewig frey von Sturm! und wird ſich ehſtens fügen, daß dero werther Schatz den angenehmen Text, durch deſſen Folgerung die Zahl der Menſchen wächſt, mit Nachdruck wohl erklärt, ſo ziehn ſie mit Vergnügen die Conſectaria, die ganz natürlich

türlich ſind, und dehnen dieſen Text auf Kind und Kindeskind! En fin! ſie leben wohl! dieß wünſchet, hofft und meynt

Hochwerthe Vetterin!

Probishayn, den 2. Julii
1730. Ihr

ſtets ergebner Freund.

Auf das Glaſer- und Willenbergiſche Hochzeitfeſt in Wellersdorf.

In fremdem Namen.

Vergnügte Braut! wo denkſt du hin?
Wie artig änderſt du den Sinn
Und drehſt der Kaufmannſchaft den Rücken!
Gewölb und Kram bleibt wo ihr ſeyd
Du wendeſt dich zur Geiſtlichkeit.
Wie wird ſich dieß zuſammen ſchicken?
Gar wohl. Dein werther Schatz, der dich nach Hauſe führt,
Hat ſeine Gunſt auf deine Tugend
Und auf die Schönheit deiner Jugend,
O ſelge Handlungsart! vollkommen darattirt.

Die Handlung und das Predigtamt,
Weil beydes Liſt und Trug verdammt,
Vergleichen ſich in vielen Dingen,
So daß man einen Gottesmann
Auch einen Kaufmann nennen kan.
Man darf ſich gar nicht lange zwingen
Und Grund und Folgerung mit aller Macht verdrehn:
Nein! Nein! man kan mit offnen Augen,
Sie müſten denn ſonſt gar nichts taugen,
Den deutlichen Erweis von dem Vergleiche ſehn.

Die Kaufmannſchaft der Geiſtlichkeit
Erfordert Müh, Geduld und Streit
Sonſt kan man leicht zu Grunde gehen.
Der Fluch iſt der Verſäumung Lohn.
Man handelt auf Commißion,
Und mit del credere zu ſtehen.
Denn in dem proprio wird hier nichts marchandirt.
Gott will allein Verleger bleiben,
Der denen, die ſein Werk recht treiben,
Oft mehr als 2 pro Cent aus Gnaden remittirt.

Der Seligkeit gewiſſes Theil
Vergebung, Segen, Troſt und Heil,
Und jenes Geiſtes Abbaſagen.
Dieß ſind die Waaren insgemein,
Die dieſer Handlung eigen ſeyn,
Die Kirchen ſind die Niederlagen.
Da wird des Herren Wort mit Segen negozirt
Es dienen Kanzeln und Altäre
Statt der berühmten Contoire
Woſelbſt man mündlich ſchreibt und Buch und Rechnung führt.

Die

Die Münze, die den Kauf beſchlüſt,
Und bloß aus Gnaden gültig iſt,
Iſt Andacht, Buſſe, Glaub und Liebe.
Denn Gold und Silber gilt hier nicht,
Wohl aber das entbrante Licht
Der durch den Geiſt gerührten Triebe.
Ein Herz voll Reu wiegt mehr als 1000 Luis d'or,
Ein fromm Gemüth, ein gut Gewiſſen,
Die Strich und Probe halten müſſen,
Zieht Gott beſtändig noch den gröſten Summen vor.

Nur Schade, daß die Heucheley,
Die falſchbekehrte Gleißnerey
Das falſche Geld mit Macht vermehren!
Der Bosheit renommirtes Haus
Stellt falſch- und loſe Wechſel aus,
Die mit Proteſt zurücke kehren
Die Scheinbekehrung gilt nur auſſen vor der Welt,
Gott, der das Innerliche wehlet,
Gott, deſſen Kenntniß niemals fehlet,
Verwirft den leeren Schein als falſchbefundnes Geld.

Der Cours iſt immer einerley
Als der von der Verändrung frey
Stets unter dem alpari ſtehet.
Wenn Hamburg gleich ſein Banco Geld
Dem Werthe nach vor beſſer hält,
Und ſtets das l'agio erhöhet;
Hier bleibts bey einer Art, weil der geſetzte Preis
Den Chriſti Tod uns beygeleget,
Der die Valuta willig träget,
In gleichem Werthe bleibt, und nichts von Fallen weis.

Da nun dein Schatz, vergnügte Braut!
Das Pfund, das ihm Gott anvertraut,
Mit Vortheil ſuchet anzuwähren;
Ja da er als ein Handelsmann
Mit Gottes Gütern wuchern kan,
Die Leib und Seel zugleich ernähren:
So iſt es auch daher kein ſeltnes Wunder nicht,
Wenn deine Neigung zu dem Handeln,
Die Art der Handlung zu verwandeln,
An einen Geiſtlichen ſich offentlich verſpricht.

O wohl vor dich ſo wie vor ihn!
Der Segen wird niemals verblühn,
Der euer Bündniß unterſchreibet.
Gott, der, wie niemand anders weiß,
Den Predigern vor Müh und Fleis
Den Gnadenlohn nicht ſchuldig bleibet,
Wird dir durch deinen Schatz zugleich Remeſſa thun,
Du wirſt an Heil und Wohlergehen
Mit ihm a conto meta ſtehen,
Und wie die Kaufmannſchaft in Gottes Vorſicht ruhn!

❁ ❁ ❁

Auf das
Köhler- und Schwanitzische Hochzeitfest in Görlitz.

Die Musen können nichts als leyern.
So sagt Mercur; ich spreche: Nein!
Sie handeln mit gepünkten Schleyern,
Mit Blättern, die beschrieben seyn.
Man fängt so gleich am frühen Morgen,
Bey einem Pfeifgen Knaster, an
Den rohen Einkauf zu besorgen
So wohlfeil als man immer kan.
Wir sitzen und poetisiren
Und schmalgern mit erhitztem Sinn
Auf den noch ledigen Pappieren
Ein Webe nach dem andern hin.
Ist manchmal wenig draus zu lösen;
Wer fragt darnach? Wir sind vergnügt.
Der Einkauf macht uns wenig Spesen,
Weil die Fabric im Kopfe liegt.
Wir fabricirn die Waaren selber.
So schlecht sich der Verkauf oft macht,
Wenn manchmal Merurx seine Kälber
Mit beßrem Nutzen angebracht:
So nehmen wir doch bey dem allen
Das Lob statt der Bezahlung an,
Wenn unsre Waaren dem gefallen,
Der die Commißion gethan.

Wir handeln oft nicht Nutzens wegen,
Verkaufen vieles ohne Geld,
Die Pflicht der Freundschaft darzulegen,
Die gar nicht interessirlich fällt.
Mein Köhler! deine Hochzeitfeyer
Verlangt von meiner Redlichkeit
Ein Sortiment gepünkte Schleyer.
Zu dienen! ja! ich bin bereit.
Itzt wirkt mein Kopf. Itzt muß ich eilen,
Damit die Liefrung bald geschicht.
Ein Web' ist allemal vier Zeilen,
Zehl nach, mein Freund! doch zürne nicht,
Wofern das kurze Maaß der Waare
Nicht Brabands Elle richtig hält,
Indem mein Flachs vom Jahr zu Jahre
Stets schwächer, dünn- und kürzer fällt.
Laß, weil ich nicht zu wuchern denke,
Laß, sag ich, fünfe grade seyn,
Und nimm es an als ein Geschenke!
Wo nicht? so pack' ich wieder ein.
Doch nein! ich kenne dein Gemüthe,
Du siehst den guten Willen an,
Wenn meiner Waare schlechte Güte
Kein Kerngut wirklich heissen kan.
Ein jeder Faden ist ein Segen,
Der, wenn er schlecht gesponnen ist,
Gleichwohl der guten Meynung wegen
Dein Wohlseyn kräftig gnug umschlüst.
Verbarattir dein freyes Herze!
Sprich: Huy! mein Schatz! dein Herz ist mein.
Das Glück wird stets bey eurem Scherze
Mit euch a Conto meta seyn.

Die

Die Handlung der gewognen Triebe
Traßirt auf Gott und wird vergnügt,
Weil der Importo eurer Liebe
Die Zahlung a drittura kriegt.
Der ſtumme Brief geneigter Blicke,
Den deine Braut ſtets acceptirt,
Kommt niemals mit Proteſt zurücke,
Wie wo ſich der Credit verliehrt.
Den Rückſtand avanzirter Poſten
Vergnügt der Saldo ſeiner Zeit,
Und compenſirt die Handlungskoſten
Durch der Remeſſen Fruchtbarkeit.
Es kan euch auch ſo ſpät als frühe
Bey dem Rimborſo nichts entgehn,
Der Himmel nimmt ſich ſelbſt die Mühe
Euch ſtets del credere zu ſtehn.
Was wird euch nu vor Noth betreten?
Der Himmel ſelbſt iſt euer Stab;
Nur führt ihm durch ein fleißges Beten
Die vier pro Cento richtig ab!
Vier Vaterunſer baar geſprochen
Bezahlen die Proviſion
Und das Intreſſe vieler Wochen.
Welch Kaufmann kommt ſo leicht davon?
Laßt Geld und Wechſel höher ſteigen!
Es thut euch nichts. Denn ſiehe da!
Die Münze, die dem Ehſtand eigen,
Heiſt ſtets moneta piccola,
Man gängelt ſie, wer ſollt' es denken?
So ſieht ſie wie Corrent Geld aus,
Und lauft ſie endlich ſelbſt an Bänken,
Alsdenn wird Banco Geld daraus.

Das Lagio ſaldirt ſich nette,
Das Patengeld erſetzt den Werth,
Wenn das Negotium im Bette
Den Kinderconto jährlich mehrt.
Erlaubt mir, daß mein Wunſch itzt ſchweige!
Ihr ſeyd ſchon glücklich, werthe Zwey!
Vielleicht ſagt übers Jahr ein Zeuge
Wie fruchtbar eure Handlung ſey.

Auf die
Knäbel- und Friedrichiſche
Eheliche Verbindung
in Hirſchberg.

Bald Luſt, bald Leid, bald Laſt, bald Ruh.
Ja dieſer Wechſel hat viel Arten.
Bey Kindern geht es ſchon ſo zu;
Man ſetzt ſie zwar in Roſengarten,
Und zieht ihr Alter in Verdacht,
Als wär es nur zum Spaß gemacht,
Als wär es mit der Luſt bloß an der Zeit gelegen.
O ja! mit Gunſt! das heiſt gefehlt.
Auch Kinder ſind manchmal gequält,
Ihr Almanach weiſt auch gar oft auf Sturm u. Regen.

Bald nimmt man eine Veſtung ein,
Und ringet ſich die Knochen müde,
Bald baut man ohne Kalk und Stein
Von Kleidern eine Pyramide,

Hier

Hier ſprengt man mit vergnügtem Sinn
Mit gleichen Füſſen drüber hin,
Praatz! fällt man auf das Maul u. wird noch ausgelachet;
Bald kommt ein neuer Unglücksfall,
Wenn oft der falſchgetroffne Ball
Dem Nachbar linker Hand die Fenſter blutig machet.

So lange man auf Schulen lebt,
So lange läßt man andre ſorgen.
Woran ein Mann ſich müde hebt,
Das ſcheint uns wie ein guter Morgen.
Wir und die Freude ſind ein Paar,
Und wo wir ſind, da ſind wir gar.
Da bauen wir die Luft voll angenehmer Schlöſſer;
Und gleichwohl wird der Ueberfluß
Der Freyheit ſelbſt oft zum Verdruß.
Die Nacht iſt mit uns klein u. wächſt auch mit uns gröſſer.

Der Grillen kindiſcher Diſcant
Lernt mit der Zeit ſchon gröber brummen.
Und kommt man gar in Eheſtand,
So hört man ganze Chöre ſummen,
Diſcant und Baß, Tenor und Alt
Klingt auf einmal und dergeſtalt,
Daß einem übel wird bey ſolchen Angſtmeteren.
Man ärgert ſich oft ohne Schuld.
Wer klug iſt, läßt ſich mit Geduld
Die Ohren rechts und links mit Fleiß zuſammen löthen.

O wärt doch ihr, ihr werthen Zwey!
Von dieſer Regel ausgenommen!
Gottlob! die Hoffnung ſpricht euch frey.
Geſetzt die Sorgen ſollten kommen,

So ſcheucht ſie wie die Fliegen fort,
Und glaubt, des Himmels Segenswort,
Das euch zuſammen fügt, dient wieder alle Feinde.
Es muß euch ewig wohl ergehn,
Und eure Eh voll Roſen ſtehn!
Die Hoffnung nennet euch des Glückes nächſten Freunde.

Wenn auf ein ſchönes Morgenroth
Der Mittag manchmal ſtürmt und blitzet,
Geduld! was hats mit euch vor Noth?
Der Himmel iſt es, der euch ſchützet,
Und hält der Liebe ſüſſer Lauf
Des herben Kummers Fortgang auf:
So liebt und küſt euch um die Wette!
Gefällt euch dieſe Lection?
Ich ſeh es wohl, euch ſchläfert ſchon.
Mein! was verweil ich euch? Nur fort mit euch ins Bette!

Auf das

alther- und Demuthische Hochzeitfest in Schmiedeberg.

Ode.

O wie selig ist ein Herze
Das nicht eigennützig liebt,
Wenn der Strahl der Liebeskerze
Keinen Schein des Geizes giebt!
O wie selig sind die Sinnen,
Welche durch Zufriedenheit
Alles auf der Welt gewinnen,
Was die Hoffnung geizger Seelen sich vergebens prophezeyt!

2.

Heißt denn das sein Herz verschenken,
Wenn die Liebe geizig thut?
Wenn wir, mit den Kindern denken:
Wer mir giebt, dem bin ich gut.
Herzen, die es redlich meynen,
Halten niemals Auction.
Küsse, welche schmackhaft scheinen,
Fodern nebst den Gegenküssen niemals einen andern Lohn.

3.

Das Vergnügen gleicher Triebe
Wird durch keinen Werth bezahlt,
Drum wird auch der Gott der Liebe
Bloß und nackend abgemahlt.

Auch ein mühſamdürftges Leben
Wird durch gleiche Treu verſüſt.
Dieſe kan uns Freude geben,
Weil ihr reichliches Vergnügen armer Leute
Labſal iſt.

4.

Hoher Stand und Rang und Tittel
Kan zwar bey der Liebe ſtehn;
Aber doch nicht als ein Mittel
Ihr Vergnügen zu erhöhn.
Ehre gnug! wenn in der Ehe
Mann und Weib ſich ehrlich küſt.
Schade doch vor Pracht und Höhe,
Weil die Lieb in niedren Thälern vor dem Falle
ſicher iſt.

5.

Werther Walther! deine Liebe
Grünt und blüht vollkommen ſchön.
Weil die Schritte deiner Triebe
Nicht nach Ehr und Reichthum gehn.
Dein beſcheidenes Gemüthe
Schätzt der Tugend Würdigkeit
Nach dem Werth der innern Güte,
Da dein Herze ſeine Neigung der beliebten Demuth weiht.

6.

Demuth! ach! du ſchöne Tugend!
Komm und küſſe meinen Freund!
Der durch deine muntre Jugend
Gleichſam neu zu leben ſcheint.

Unter-

Unterhalte ſein Vergnügen
Durch des Umgangs Zärtlichkeit!
Gott und Himmel wird es fügen,
Daß ihr bis auf ſpäte Jahre keiner Trennung
fähig ſeyd.

7.

Glücke! komm und ſprich den Segen
Ueber die Vermählten Zwey!
Daß ihr Stehn und Niederlegen
Allemal erfreulich ſey!
Laß den Fortgang ihrer Zeiten
Nacht und Tag und Tag und Nacht
Nichts als Ruh und Luſt begleiten!
Nimm ihr künftges Wohlergehen ſtets nach
Wunſche wohl in Acht!

Auf das
Letſch- und Wagneriſche Hochzeitfeſt in Hirſchberg.

Im Namen eines andern.

ARIA.

Nichts iſt ſchöner, nichts vergnügter,
Als wenn zwey getreue Herzen
Durch ein angehmes Scherzen
Mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn.
Ihres Umgangs Freundlichkeit
Stillet die beredten Schmerzen,
Die ſehr oft bey trüber Zeit
Einen faſt zu Tode ſchreyn.
Nichts iſt ſchöner, nichts vergnügter,
Als wenn zwey getreue Herzen
Durch ein angenehmes Scherzen
Mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn.

Wahrer Neigung gleiche Triebe,
Welche jene Vorſicht paart,
Können auf gewiſſe Art
Durch die Hand der ſtarken Liebe
Den Himmel aus der Hölle machen,
Und wenn ein andrer weint, mit vollem Munde lachen.
Auch der heftigſte Verdruß,
Der oft wie Dinte ſchmeckt, der oft wie Pfeffer beiſt,
Verliehret den Geſchmack, ſo bald ein treuer Kuß
Den Kummer mit Vergnügen ſpeiſt.

ARIA.

ARIA.

Ihr angenehmgewognen Küſſe,
Ihr ſeyd der Thau, der der vermählten Welt
Das Wachsthum reiner Luſt bey Saft und Kraft erhält.
Wie das Tröpfeln von dem Regen
Dürre Saaten heilſam tränkt,
Und den mitgebrachten Segen
In die trocknen Halmen ſenkt:
So macht auch ihrs, ihr treuen Küſſe!
Ihr ſeyd der Morgenthau, der ſtets erfreulich fällt,
Und der vermählten Welt
Das Wachsthum reiner Luſt bey Kraft und Saft erhält.

Vergnügtvermähltes Paar!
Der Himmel mach an dir
Die Folge dieſes Satzes wahr!
Gott ſtell an dir der Welt ein neues Beyſpiel für,
Daß die Liebe
Durch die Neigung gleicher Triebe,
Durch der Küſſe Redlichkeit
Allezeit
Ein Goſen in Egypten ſieht.
Inſonderheit, du künftige Magiſterin!
Begleite deinen Schatz mit unbeſorgtem Sinn
Nach ſeinem Röchlitz hin!
Gnung, daß des Vaters Wunſch, und deiner Mutter Segen
Auf dieſen wohlerwählten Wegen
Beſtändig mit dir zieht.

Zeuch hier mit Freuden aus und dort geſegnet ein!
Dein Wohlſeyn wird den Deinen,
Die, wenn du Abſchied nimmſt, vor Inbrunſt zärtlich weinen,
Ein unerſchöpfter Quell der gröſten Freude ſeyn.

ARIA.

Zeuch hin, geliebte Braut! mit dieſem Gottesmanne,
Der Chriſti Braut erbaut und dich zugleich vergnügt!
So oft er künftig vorm Altar
Ein eingepfarrtes Hochzeitpaar
Zuſammen geben wird: ſo denke ſtets zurücke,
Und danke Gott zugleich vor das vollkommne Glücke,
Der dich und ſeinen Knecht ſo ſchön zuſammen fügt.
Zeuch hin, geliebte Braut! mit dieſem Gottesmanne,
Der Chriſti Braut erbaut und dich zugleich vergnügt.

Dein wohlgetroffenes Vermählen
Kommt ſeinem Urſprung nach von Gottes Führung her.
Sein Amen! ſey dein Troſt. Was wollteſt du wohl mehr?
Spricht Gott ſein Fiat! aus der Höhe
Zu deiner Ehe:
Wie könnt es dir wohl auf der Welt an irgend einem Gute fehlen?
Nein! nein! du ſollſt, du wirſt dich nicht an Laſt und Plagen,
Wohl aber umgekehrt an angenehmen Tagen
Dereinſt vergnügt zu Tode zahlen.

ARIA.

ARIA.

Hoch! Vivat das vermählte Paar!
Der Himmel zieh von ihrem Glücke
Die Gnadenhand nur nicht zurücke!
Ihr Ehſtand ſey
Von Sorgen frey
So wie ihr Leben künftger Zeit
Ein Leben der Zufriedenheit,
Von itzund an von Jahr zu Jahr!
Hoch! Vivat das vermählte Paar.

Auf die
Tſchentſcher- und Gebauerische Hochzeit in Giersdorf.

Im fremden Namen.

Nun, wie ſo ſtill! vergnügter Freund!
Du ſiehſt, der Himmel füget heute
Die wehrte Braut an deine Seite.
Sag, ob dir nicht das Glück mehr als gewogen ſcheint?
Wie? ſagſt du nichts? Doch, ſiehe da!
Du nickſt. Das heißt ſo viel als ja.
Verliebte halten viel von Denken,
Doch fallen gleich die Worte ſchwer;
Sie denken ſich um deſto mehr,
Die Freude ſchweigende in ihre Bruſt zu lenken.

Sie überlegen zum voraus
Die lange Reih der frohen Stunden,
Mit denen ſie das Glück verbunden.
Sie rechnen ingeheim die Zahl des Segens aus;
Der in die Eh mit einverleibt,
Vermählten Seelen eigen bleibt,
Sie fangen an voraus zu wiegen,
Sie hören ein ſubtil Geſchrey,
Und kochen ſchon voraus den Brey,
Dem, der noch kommen ſoll, den Hunger zu vergnügen.

Sie geben den Gedanken Raum,
Sie wiſſen ſich auf ihre Fragen
Die Antwort ſchweigend ſelbſt zu ſagen.
Redt ihnen jemand zu, ſo hören ſie es kaum.
Wie einer, der bey ſpäter Nacht
Durch einen Zufall ſchnell erwacht,
Nicht fähig iſt, ſich gleich zu faſſen:
So macht es Braut und Bräutgam auch.
Verliebte haben den Gebrauch,
Daß ſie ſich um ein Wort oft zweymal fragen laſſen.

Mein Wehrter! geh nur grade zu,
Und ſage frey, was deine Sinnen
Itzt in ſich ſelbſt vertieft beginnen!
Auf was ſtudirſt du denn? Was überlegeſt du?
Du ſprichſt: Mich qvält die Dankbarkeit,
Die Worte fehlen noch zur Zeit,
Den wehrten Eltern Dank zu ſagen,
Die durch ihr emſiges Bemühn
Die Tochter Chriſtlich zu erziehn,
Mich, da ſie meine wird, dem Glück in Schooß getrag

Gar recht! mein Freund! ich lobe dich,
Und dein erkenntliches Gemüthe.
Vor so viel Mühe, Fleiß und Güte,
Vor so viel Schweiß und Last bedankt man billig sich.
Denn daß der Engel, den du küßt,
So wohl, so gut erzogen ist,
Ist ihrer Sorgfalt beyzumessen,
Die durch die Gottgefallge Zucht
An der so christlichreifen Frucht (gessen.
Nichts, was die Schrift befiehlt, versaumt, versehn, ver-

Ich will es thun an deiner Statt,
Entschlag dich itzund aller Sorgen,
Du magst dir meine Werte borgen,
Ich liefre, was dein Herz an sie zu zahlen hat.
Ihr Eltern! habt doch tausend Dank!
Mein Wehrter wird euch lebenslang
Vor diesen Dienst verbunden leben,
Und euch von seiner Dankbarkeit
Aus innerster Ergebenheit
Durch kindlichen Respect stets neue Proben geben.

Ihr sollt, denn das verspricht er euch,
An seinem kindlichtreuen Triebe,
An seiner redlichkeuschen Liebe
Einst eure Freude sehn, und euch mit ihm zugleich
Die herrlichste Zufriedenheit,
Den Segen wahrer Einigkeit,
So, wie ihr hoffet, stets genüssen.
Er, der euch seine Eltern nennt,
Und euch das längste Leben gönnt,
Wird sich als einen Sohn stets aufzuführen wissen.

Beglückte Braut, wie ſieht es aus?
Erſpahr dir das ergebne Grämen,
Und weine nicht beym Abſchiednehmen!
Verlaß nunmehr getroſt das väterliche Haus!
Des Schwiegervaters Gütigkeit
Hält Wohnung, Herz und Hand bereit,
Dich als ein Vater zu empfangen.
Geh mit Vergnügen auf ihn zu,
Was du verläßt, das findeſt du
Durch ſeine Lieb erſetzt. Was kanſt du mehr verlangen?

So lebt denn nun! verlobte Zwey!
Lebt euren Eltern zum Vergnügen!
Der Himmel will es ſtets ſo fügen!
Das eure Harmonie und eure gleiche Treu,
Der Eltern Herz ſtets an ſich zieht,
Das ſeine Luſt an euch erſieht,
Und ſich aus eurem Wohlverhalten
Den Stab der ſpäten Jahre ſchnitzt,
Ihr Segen, der euch trefflich nützt,
Wird, eurer Liebe gleich, zu keiner Zeit erkalten.

CANTATA

Auf die

Scholl- und Schloskiſche Verbindung.

Im fremden Namen.

ARIA.

Herr Nachbar zur Rechten, Herr Nachbar zur Linken!
Proſit! es lebe der Bräutgam Herr Scholl!
Er lebe und ſein Schatz
Die Freundin, die nunmehr den ihr beſtimmten Platz
In ſeiner Bruſt beſitzen ſoll.

Da Capo.

Dem Himmel ſey gedankt,
Daß dieſer werthe Freund nun endlich auch einmal
Bey ſeiner Liebeswahl
Den tugendvollen Zweck ſo wohl, ſo ſchön erlangt!
Es iſt doch ohne dem
Kein Stand ſo angenehm,
Nichts ſo erqvickend auf der Welt
Als die Verbindung zweyer Herzen,
Deren gleich geſinntes Scherzen
Alles Leiden, alle Schmerzen
Tag und Nacht zufrieden ſtellt.

ARIA.

ARIA.

Schöner Urſprung keuſcher Luſt,
Sanftes Band vermählter Bruſt,
Holde Eintracht treuer Flammen
Spielt nunmehr vergnügt zuſammen!
Eures Umgangs ſtilles Scherzen
Baut der Sehnſucht in dem Herzen
Ein irdiſch Paradieß, dem kein Verdruß bewuſt.
Da Capo.

Wohl gewählt und klug gefreyt
Hat wohl keinen noch gereut.
Aber wenn die Liebe geizt und nach harten Thalern fiſcht,
Und davor ein Kreuz erwiſcht,
Das beſtändig drückt und qvält:
Das mag ein Fehler ſeyn, dem nichts zur Gröſſe fehlt.
Wer, wie mein Scholl vorher mit Gott zu Rathe geht,
Und bloß nach Redlichkeit und wahrer Tugend ſieht:
Der ſchläft bey ſeiner Braut bis an den lichten Morgen
Ohne Sorgen.

ARIA.

Schwärmt immer, wie ihr wollt,
Ihr kummerhaftgen Grillen!
Wiſt, daß ihr meinen Scholl zufrieden laſſen ſollt.
Je, ſchreyt doch nicht ſo ſehr!
Er giebt euch kein Gehör.
Nachdem ihm Gott und Glück nach ſeinem Wunſch und Willen
Hand, Auge, Herz und Haus mit Heil und Segen füllen.
Da Capo.

Was

Was hat es denn mit dem vor Noth,
Der ſo wie er und ſeine Braut
Auf Gottes Allmacht traut?
Ja wohl, beglücktes Paar!
Wer ſich auf Gott verläßt, der wandelt ohn Gefahr,
Der ſieht wie ihr, ſein Wohl beſtändig höher treiben,
Dem muß ſo Glück als Heil, wie euch ſtets eigen bleiben.

ARIA.

So lebet denn ihr treuverbundnen Herzen!
Erfreut, beglückt und ſegensvoll!
Gott wird das ſeine thun, thut ihr das eurige!
Seyd fleißig und beſorgt den Endzweck eurer Eh,
So geht es wie es gehen ſoll.
So lebet ihr, ihr treuverbundnen Herzen
Erfreut, beglückt und ſegensvoll.

Auf das betrübte Abſterben FRAUEN Johannen Charlotten Geyerin geb. Selenkin.

Dem Grabe kan kein Menſch entgehn;
Und lieſe man ſich noch ſo müde,
So lernt man endlich ſtille ſtehn,
Man ſtirbt, doch mit dem Unterſchiede,
Bald ſtirbt man jung, bald ſtirbt man alt.
Der Kirchhof iſt ein Aufenthalt,
Der jedes Alter zu ſich ziehet.
Der Schnee der Jahre ſchmelzt und flüſt,
Und wenns der Himmel ſo beſchlüſt,
So gehn auch Knoſpen drauf, die noch nicht aufgeblühet.

Der finſtre Schatten jener Nacht
Hat oft den Morgen unſres Lebens
Dem ſpäten Abend gleich gemacht.
Man wünſcht ſich alt und meiſt vergebens.
Der Zeiger an der Lebensuhr
Verläßt das Ende ſeiner Spur,
Und lernt den Anfang wiederhohlen;
Jedoch nur wenn Hiskias weint,
Denn wer ihm gleich zu werden meynt,
Dem brennt das grüne Holz wie dürres Stroh und Kohlen.

Der

Der Himmel hat uns meiſtens ſchon
Das Facit in geheim verrenket,
Indem man per Addition
Die Zahlen zu vermehren denket.
Die Rechnung hintergeht uns offt,
Weil das Verhängniß unverhofft
Die Kreide nimmt und ſubtrahiret.
Wir ſetzen zu, Gott ziehet ab,
Und ſchreibt zwey Drittel in das Grab.
Denn 2 von 3 bleibt 1. wenn Gott die Rechnung führet.

Wir rechnen in den Tag hinein,
Da doch die Ziffern, die wir ſchreiben,
Gemeiniglich nur Nullen ſeyn,
Die ohne Werth und Namen bleiben,
Wenn Gottes Eins dazu noch fehlt,
Die den vermehrten Segen zehlt.
Die drey berühmten guten Dinge
Mit ihrer ganzen Rechenkunſt
Sind nichts. Denn ohne Gottes Gunſt
Kam das Exempel falſch, ſo ſicher man auch gienge.

Betrübter Freund! es iſt mir leid,
Daß deine Rechnung fehl gegangen,
Da deiner Ehe Fruchtbarkeit,
So ſchön ſie ſich auch angefangen,
Ein ſolch betrübtes Ende macht,
Das, ſtatt Gewinn, Verluſt gebracht.
Dein Schmerz iſt billig recht zu ſprechen.
Die Hoffnung zu dem Provenu
Geht drauf und zwar mehr als zu früh,
Und muß auch noch dazu die Mutter tödtlich brechen.

Erbarmenswürdiger Verluſt,
Der zweyfach an das Herze gehet,
Den du ſo ſchwer verſchmerzen muſt,
Daß Aug', und Mund voll Thränen ſtehet!
Wie häuft ſich die Empfindlichkeit!
Wie ängſtlich wächſt dein doppelt Leid!
Hier ſtirbt die Rahel nicht alleine,
Ihr Erſtling, der Benoni heiſt,
Den noch ſein erſtes Grab umſchleuſt,
Erhält das zweyte Grab bey unſrer Kreuzgemeine

Wie wenn des Wetters Zorn und Schlag
Die Schloſſen zum Verderben richtet,
Wie wenn manchmal ein halber Tag
Des ganzen Jahres Wunſch zernichtet,
So daß, wo ſonſt bey fetter Triſt
Der Süd auf dem Getrayde ſchifft,
Das Waſſer aus des Landmanns Augen,
Der in der Angſt ſein ſelbſt vergiſt,
Und keines Troſtes fähig iſt,
Dem Winde ſtatt der Saat zur Schiffart könnte taugen.

So und noch ärger beiſt der Schmerz,
Der dich, beſtürzter Freund! getroffen.
So und noch weiter ſteht dein Herz
Der heftigſten Empfindung offen.
Die ganze Stadt trägt mit dir Leid.
Die fromm- und kluge Sittſamkeit
Begleitet deinen Schatz im Sterben.
Sie wird beweint, du wirſt beklagt,
Warum? du biſt, wenn jemand fragt,
Ein Ehmann ohne Weib, ein Vater ſonder Erben.

Du kommſt zu kurz. Wer hat die Schuld?
Der Höchſte hat es ſo verhangen.
Drum trag dein Kreuze mit Geduld,
Und laß den Troſt ſein Ziel erlangen.
Die Streiche, die der Himmel giebt,
Sind Zeichen, daß er dich noch liebt.
Wer kan des Schickſals Rath ergründen!
Und gnug! du wirſt nach dieſer Zeit
Dort in der frohen Ewigkeit,
Fehlt gleich die Rechnung hier, dein volles Facit finden.

Auf den 1732 den 2. Februarii
erfolgten Todesfall
HERRN
Gottfried Steinbrechers,
Magiſtri Philoſophiæ
und Rectoris der Evangeliſchen Schule
vor Hirſchberg.

Die Krone her! Sie iſt verdient,
Sie iſt verdient, die Martyrkrone,
Die zum beſtimmten Gnadenlohne
Den Lehrern um die Schläfe grünt.
Gottlob! die Laſt iſt überſtanden,
Des Tages Hitz iſt nun vorbey,
Die fleißgen Claſſen haben frey,
Der Feyerabend iſt vorhanden.
Itzt neigt ſich unſer Haupt, der Augen Einſicht fliehe,
Durch die der Schule Wohl vor dem ſo wohl geblühet.

Der Hirte stirbt. Ihr Schafe! weint!
Ihr Schafe seiner treuen Pflege!
Weint fleißig! weint! und seyd nicht träge!
Beweint den väterlichen Freund,
Der nach so vielen Marterwochen,
Durch seinen Hingang aus der Welt,
Den Ostertag im Grabe hält;
Der manchen schweren Stein gebrochen,
Der ihm zur Hinderung sich in den Weg gelegt,
Und euren flüchtgen Schritt zum Stillestehn bewegt.

Weint über euch; nicht über ihn!
Ein Mann, von so besondren Gaben,
Ist leicht zu wünschen, schwer zu haben.
Sein gründlichredliches Bemühn
Ist nicht ein Werk vor alle Hände.
Erwegt, was ihr durch ihn verliehrt,
Was euch mit ihm das Grab entführt!
Ach! wenn die Zeit zu kaufen stände,
Es wär euch alles feil, sein Schicksal umzudrehn,
Sein Leben hergestellt, ihn wieder jung zu sehn.

Wie redlich hat er euch gelehrt!
Wenn andre oft in ganzen Tagen
Mit vielen Worten wenig sagen,
So war es bey ihm umgekehrt.
Er macht' euch oft in einer Stunde
Der Sprachen dunklen Wortverstand
Und alles auf einmal bekannt,
Die Weisheit floß aus seinem Munde
So lebhaft, deutlich, kurz und so begreiflichklar,
So daß sein Unterricht auch Blinden sichtlich war.

Wie vortheilhaftig konnt' er nicht
Von leichtvergeßlich hohen Sachen
Faſt ewige Begriffe machen!
Sein ſcherzendleichter Unterricht
War klug getheilt und abgemeſſen,
Und drang ſich ohne Noth und Pein
In das Gedächtniß ſpielend ein,
Und ſchien kaum möglich zu vergeſſen.
Der Mantel flog mit uns auf unſern Rector zu.
Warum? die Laſt war Luſt, die Arbeit nichts als Ruh.

Der Wind, der manche Schulen hebt,
Fand hier die Claſſen ſtets verriegelt,
Und durch die Redlichkeit verſiegelt,
Die niemals nach dem Schatten ſtrebt.
Die Stunden, die man ſonſt verſchwendet,
Und auf den unfruchtbaren Wind;
Auf Poſſen, die nicht brauchbar ſind,
Mit vieler Prahlerey verwendet,
Hat meines Rectors Fleiß mit weitgeſchickter Hand
Zum Beſten ſeines Volks viel beßrer angewandt.

Hof, Kanzeln, Schulen, Stadt und Land
Baut ſeinen Söhnen Ehrenbogen,
Den Söhnen, die er groß gezogen,
Und durch die Sorgfalt ſeiner Hand
Geſchickt gemacht, den Staat zu ſtützen.
Wie mancher lebt im Ueberfluß
Der, was er hat, ihm danken muß!
Sein Mantua, ſein werthes Lützen,
Das durch Guſtavi Tod ſich kenntbar gnug gemacht,
Hat ſeinen Ruf durch ihn noch mehr empor gebracht.

Wenn Rom, Athen und Canaan,
Paris, Toscana, Londo, Leyden
Ihr Wort in ihre Mundart kleiden;
Das that er manchem noch voran,
Dem die Geburt die Zunge führet.
Ihr Critici mögt Richter seyn;
Erforscht sein gründliches Latein,
Sagt, ob die Wahrheit was verliehret,
Wenn seine Schreibart sich den seltnen Ruhm erwirbt,
Daß Cicero auf neu in meinem Rector stirbt.

Ihn würde Torgau, gieng' es an,
Mit Nadeln aus der Erde graben,
Und könnt ihn Hirschberg wieder haben,
Man wendete wohl noch mehr dran.
Wie mancher wünscht sich vor sein Leben
Die Zeit, die ihm noch werden soll,
Der Schul zum Besten freudenvoll
Die Helfte vor ihn hinzugeben!
Ach! Undank! siehst du nun, bey allzuspäter Reu,
Nachdem er nicht mehr ist, was er gewesen sey?

Verfolgung, Lügen, Haß und Neid,
Fluch, Lästrung, Schmach und Gram und Sorgen,
Dieß war sein Frühstück alle Morgen,
Sein Essen um die Mittagszeit
Sein Schlaftrunk bey dem Niederlegen.
Was Wunder, wenn die leichte Nacht
Ihm auch die Ruhe schwer gemacht?
Ach! wenn wir dieß sein Kreuz erwägen,
So scheint uns die Geduld und die Gelassenheit
Durch die er alles trug, ein Wunder unsrer Zeit.

Der Himmel hat ihn ausgeſpannt.
Nun kommt er lebensſatt und müde
Zu dem ſo oft gewünſchten Friede,
Zur Ruh in jenes Vaterland,
Wo ihn kein Abſalon mehr dringet,
Kein Doeg ſeinen Blutdurſt weiſt,
Kein Simei mit Steinen ſchmeiſt.
Er, der kein Klagelied mehr ſinget,
Stimmt das Te Deum an und trägt nunmehro ſchon
Vor ſo viel Müh und Laſt die Krone, ſeinen Lohn.

Sagt nun, ihr Töchter! was ihr weint,
Beweint ihr euers Vaters Glücke?
Dankts Gott! und wünſcht ihn nicht zurücke!
Gott, der's mit ihm ſo gut gemeynt,
Der meyn's auch gut mit unſrer Schule,
Und mache den an Weisheit voll
Der ihm im Amte folgen ſoll!
Damit auf dieſes Davids Stuhle
Ein andrer Salomon den leeren Platz erſteigt,
Und ſich beherzt und klug, gebehrt und treu bezeigt.

Auf das Abſterben FRAUEN Annä Barbarä Baumgartin, geb. Kretſchmarin.

Fort! fort! ach Gott! nur fort mit mir!
So denkt, ſo wünſcht, ſo ſeufzt die Tugend,
Sie lenkt bereits ſchon in der Jugend
Nur bald aus dieſem Angſtrevier
Die Segel nach dem Friedensorte,
Wo Freud und Wolluſt Tafel hält.
Je länger hier, je ſpäter dorte.
Das heiſt, man ſehnt ſich aus der Welt.
Der Kirchhof kan allein auf dieſen wilden Reiſen
Den angenehmen Port der guten Hoffnung weiſen.

Hier martert man den Körper ab,
Man ſchlt und qvält ſich ſpat und frühe,
Und hat von aller ſeiner Mühe
Bey der Hinabfahrt in das Grab
Nichts als den kahlen Sterbeküttel.
Beſitzt man noch ſo vieles Geld,
Was hilfts? die ungetreuen Mittel
Gehn keinen Schritt mit aus der Welt.
Es dient uns der Beſitz von allen eitlen Sachen
Nur daß wir uns dadurch das Sterben ſchwerer machen.

Die

Die Einfalt hängt ihr Herze dran,
Und sieht dieß Irrlicht eitler Sinnen,
Vor dem doch nichts als Sorgen rinnen,
Vor einen wahren Leitstern an;
Hingegen wer die Tugend kennet,
Wird, wenn ein karger Selbstbetrug
Den Geiz der dürren Finger brennet,
Aus fremder Thorheit zeitig klug. (Segen
Der Knecht, dem viel vertraut, hat bey dem gröſſren
Auch gröſſere Gefahr sein Pfund wohl anzulegen.

Die Selge sah dieß alles ein.
Wenn Andacht und ein mühsam Wachen,
Die manchmal nichts zu etwas machen,
Des reichen Endes Anfang seyn:
So war ihr Herz doch bey dem allen
Nicht auf das Irrdische gericht.
So scheinbar auch ihr Los gefallen,
So blieb doch Gott ihr Stern und Licht.
Sie glaubte, wie man singt, die Schätze, die wir haben,
Auch wenn sie unser sind, sind dennoch Gottes Gaben.

Die Armen flehn und sehn betrübt
Die niemals müde Hand erkalten,
Die manchen, der schon fiel, erhalten,
Und stets Barmherzigkeit geübt.
Sie baute sich oft ungerufen,
(Dieß kan der Gabe Werth erhöhn!)
Viel hundert so genannte Stufen
In Himmel leichter einzugehn.
Wird dort den Gebenden ein volles Maaß gegeben,
So hat auch sie die Frucht der Mildigkeit zu heben.

Sie ſtirbt und eilet langſam fort,
Und füllt die ſpäterhaltne Paare
Im Herbſte der bereiften Jahre.
Die Wahrheit zieht hieraus dieß Wort:
So viel die Selge Jahre zehlet
Aus ſo viel Gliedern ſteigt ihr Lob,
Das ihren Werth, der vielen fehlet,
Mit jedem Jahre höher hob,
Wenn manchen hier und da von ihrem langen Leben
Die Jahre nur allein ein ſchwaches Zeugniß geben.

Ihr ſterbendletzter Augenblick
Beſchlüſt die Nacht der Marterwochen.
Ihr Oſtertag iſt angebrochen.
Vergebens wünſcht man ſie zurück.
Ihr Thränen! ſchweigt! ihr klagt vermeſſen.
Wer einmahl in dem Trocknen iſt,
Kan dort den Regen leicht vergeſſen,
Der hier oft wie mit Krügen güſt.
Die Selge iſt bereits den Kindern nachgegangen,
Wohin? In Gottes Hand, in die auch wir verlangen.

Auf eben daſſelbe.

Im fremden Namen.

Man ſtirbt; doch auf verſchiedene Weiſe.
Den wirft der Froſt, den ſtürzt der Brand,
Der ſtirbt ſchlecht weg, und der galant,
Den trifft der Abſchied auf der Reiſe,
Der fällt beym Ofen taumelnd um,
Dem würgt der Krieg den Hals herum,
Der fährt wie Simeon im Friede,
Wenn der in Windeln ſterben muß,
So ſtirbt ein andrer alt und müde.
Wir ſterben allerſeits; doch nicht auf einen Fuß.

Und ſollte man bey denen hören,
Die unter Gruft und Leichenſtein
Bereits der Fäulung Opfer ſeyn,
Ob ſie auch gern geſtorben wären?
So würde warrlich auf den Fall
Der hohlen Grüfte Wiederſchall
Ein ſparſam Ja! zur Antwort ſagen,
Es würd ein vielfachſtarkes Nein!
Den allzufrühen Fall beklagen.
Der Menſch ſtirbt ſelten gern. Was kan bekannter ſeyn?

Auch Sclaven auf den Ruderbänken,
So elend auch ihr Leben ſcheint,
Sind doch dem Leben nicht ſo feind,
Es der erboſten Flut zu ſchenken,
Die durch den Sturm den Boord erſteigt,
Ihr ängſtlichlautes Schreyen zeigt

Den

Den Trieb das Leben wegzubringen.
Die Großmuth selbst wird schwach und klein,
Wenn bey des letzten Kampfes Ringen
Die Hoffnung sich verliehrt, von neuem stark zu seyn.

Wir wünschen all' ein langes Leben.
Gott schreibt es uns, wer zweifelt dran?
Ja selbst vor eine Wohlthat an.
Was thut man nicht, den Fehl zu heben,
Der unsern Körper niederreißt,
Und auf der Seelen Trennung weist!
Man treibt, man schmiert, man flickt so lange
Als man noch Athem in uns sieht.
Warum? Die Krankheit macht uns bange,
Die, wo man sie nicht dämpft, das Ende nach sich zieht.

Dieß ganz natürliche Entsetzen
Stammt von dem ersten Falle her.
Wenn dieser nicht erfolget wär,
Die Menschen würden mit Ergetzen
Die Segel auf den Kirchhof drehn.
Was hilfts? Geschehn bleibt wohl geschehn.
Vor dieß Entsetzen ist ein Mittel,
Der Glaube, der den Tod besiegt,
Und in dem langen Sterbekittel
Durch des Erlösers Kraft dieß Schrecken überwiegt.

Dieß war dein Schild und Gegenwehre,
Du stritteſt, selge Großmama!
Du kämpfteſt. Wohl! der Sieg ist da!
Dein Beyspiel dient der Welt zur Lehre.
Dein Leben gieng dem Glauben nach,
Der auch im Sterben Palmen brach.

Du ſtirbſt zwar ſpät, doch noch zu frühe.
Wie weh iſt uns dadurch geſchehn!
Wie ſchwer und ſchmerzlich fällt die Mühe
Dir, Selge Großmama! in Himmel nachzuſehn!

Auf eben daſſelbe.

Im Namen der vier verwayſt en Winkleriſchen Enkel.

Ach Gott! was vor ein derber Schlag
Erſchüttert Herz und Haus von neuen!
Folgt auf die Nacht gleich ſonſt der Tag:
So will doch uns kein Licht erfreuen,
Da Luft und alles finſter ſcheint.
Iſt denn der Himmel unſer Feind?
Und denkt ſein Zorn an keinen Friede?
Und wird ſein Arm denn noch nicht müde
Uns und den Unſern weh zu thun?
Die Schmerzen doppeln ſich, an ſtatt einmal zu ruhn.

Wie? Soll das geizge Leichentuch
Uns endlich alle Luſt verdecken?
Und ein ſo ſchwerer Wolkenbruch
Uns nach ſo vielem Regen ſchrecken?
Man weint noch um der Mutter Tod,
Die Augen ſind noch trüb' und roth,
Und ſiehe da! ein neues Leiden!
Der Großmama betrübtes Scheiden
Gewöhnt den Leib an Bey und Flor,
Und giebt der Traurigkeit ein neues Penſum vor.

Die

Die Angſt hält an und hört nicht auf,
Und macht die Hoffnung matt und ſchüchtern,
Das Salz der Augen kömmt in Lauf,
Und rollt von hundert Angeſichtern.
Die Schmerzen, die uns eigen ſeyn,
Sind faſt der ganzen Stadt gemein.
Die Nothdurft klagt bey dieſem Grabe
Daß ſie den Stab verlohren habe.
Das Mitleid wäſſert jeden Blick,
Man kaufte gern die Zeit mit Gold und Blut zurück.

Wie mancher lebt ſich ſelbſt zur Laſt,
Wenn Elend, Noth und Mangel drücken!
Wie mancher wünſcht ſich jene Raſt,
Die dem mit Angſt beladnen Rücken
Die ſaure Bürde ſterbend nimmt!
Du aber wirſt zur Ruh beſtimmt
Bey voller Sättigung des Lebens.
Ein andrer ſeufzt darnach vergebens,
Der durch des Schickſals harten Schluß
Oft nichts zu leben hat, und dennoch leben muß.

Der Stämme Thränenbach ſchwellt an,
Wie wenn der Jordan ſich ergieſſet,
Der, was er nur erreichen kan,
Zugleich in ſeinen Wirbel ſchlieſſet.
Wenn dort des Nilſtroms feuchter Schritt
Aus den erhabnen Ufern tritt,
Damit dadurch Egyptens Erde
An Halm und Aehren fruchtbar werde:
So zeigt ſich hier die Fruchtbarkeit
Durch ein vermehrtes Ach! und durch ein doppelt Leid.

Doch wie? Was Leid! Gott liebt uns doch.
Er peitſcht und heiſt die Hände bluten,
Warum? (der Troſt vergnügt uns noch,)
Er zieht uns ja zu allem Guten.
Gnug! daß die Freude kommen ſoll,
So bald das Maaß der Thränen voll.
Ihr ſelgen Mütter! ſchlaft indeſſen!
Ihr ſeyd in Hirſchberg unvergeſſen,
So lange bis in Land und Stadt
Der Ruhm der Redlichkeit nichts mehr zu ſagen hat.

Auf die Einweyhung
Eines neuerbauten Zeltbettes
eines guten Freundes.

Ihr Muſen, ſagt: Wer liegt denn hier
In der conçentnen Pyramide?
Was ſtellt dieß Schaugerüſte für?
Iſt das Herr » » Kinderſchmiede?
O nein! es iſt ſein Schlafgezelt,
Hier ruht er bis an lichten Morgen;
Hier, wenn er ſonſt nichts hat, was ihn zufrieden ſtellt,
Beſchläft er wenigſtens die edlen Wittwerſorgen.

Glück zu! du wohlgelegner Freund!
Hier ſchläfſtu wie auf Samt und Roſen
Trotz! daß die finſtre Nacht erſcheint,
Hier haſtu dein conçentnes Goſen;

Hier

Hier ſtört dich nichts in deiner Ruh.
Denn wenn Cupido Ruthen bindet:
So ziehſtu mit der Hand den grünen Vorhang zu,
Und biſt verſichert gnug, daß er dich hier nicht findet.

So niedlichweich, ſo ſanft, ſo ſchön
Schläft wohl kein Prinz auf ſeidnen Küſſen!
Wers nur probirt, der wirds geſtehn.
O ſollten das die Jungfern wiſſen,
Sie ſchlügen ſich um dieſes Zelt,
Beſtändig währte das Gefechte;
Die Schönſte gäbe noch zum Ueberfluſſe Geld,
Nur daß ſie neben dir ſo tröſtlich ſchlafen möchte.

Kein Wunder wär es, daß dir hie
Von lauter Pflaumenſchütteln träumte;
Ja daß die Ehſtandspoeſie
Dich manchmal auf, wer weis, wen? reimte.
Und könnte man die Bilder ſehn,
Die dir den Schlaf hier ſüſſe machen:
So würde einem ja dadurch ſo wohl geſchehn,
Man möchte ſich vor Luſt bey nah zu Tode lachen.

Hier ſcherzeſtu bey ſpäter Zeit,
Und machſt die artigſten Gedanken
Bey deines Vorhangs Prächtigkeit
Und den ſo ſchöngedruckten Ranken.
Da denkſtu an die Druckerey,
Mit der ſich die Vermählten laben,
Beneideſt andrer Glück und ſeufzeſt oft dabey:
Ach! ſollt ich dieſe Nacht auch was zu drücken haben!

Nu hoffe nur! die Hoffnung grünt
Mit deinem Zelt ſchon um die Wette;
Sie, die dir ſonſt vor Frau gedient,
Räumt ihren Platz in deinem Bette
Bereits dem Engel, der dir winkt,
Und unter hundert tauſend Küſſen
Dereinſt an deiner Bruſt vor Luſt in Ohnmacht ſinkt.
Da wird dein Pavillon dich kräftig laben müſſen.

Ihr Ratten! ſprecht nur hier nicht ein!
Denn wollt ihr Zelt und Vorhang freſſen:
So müſt ihr all des Todes ſeyn,
Und noch einmal das Pulver eſſen,
Das euch zu Schanden kneipt und plagt.
Bey Leibe! laßts euch nicht belieben,
Daß ihr Herr ... Zeit verſchmauſt, verſchleppt, vertragt.
Freſt, wenn ihr freſſen wollt, im Keller Polniſche Rieben!

Du aber, werthgeſchätzter Mann!
Geneuß den Himmel auf der Erden!
Gott laß dich künftig dann und wann
Zu einem frohen Vater werden!
Ein Tach iſt beſſer als ein Fleck.
Heut gehts aus einem andern Tone.
Ihr Muſen! nehmt was ein und brecht den Zweifel weg!
Hoch! Vivat unſer Wirth nebſt ſeinem Pavillone!

Als
HERR
Benjamin Glafey,
in Hirschberg,
Nebst seinem Töchterlein
Marien Magdalenen
Anno 1735 den 23. Jan.
beerdiget wurde.

Zwey Leichen auf einmal begraben
Wem scheint das nicht zu viel zu seyn?
Wo kan die Wehmuth wohl mehr Grund zum Trauren haben?
Wo ist der Schmerz so ungemein?
Der längst durchweinte Flor kan so nicht trocken werden,
Wenn bey so kläglichen Geberden
Ein neuer Regen stets entsteht;
Wenn hier den Weg zur Gruft die Nässe milder Zähren
So glat, so schlüpfrig macht, daß man kaum sicher geht,
Und sich des eignen Falls zur Noth kaum kan erwehren.

Ein redlicher Israelite;
Ein Jonathan, der Freundschaft hält;
Ein Mann voll Ehrlichkeit, ein David vom Gemüthe
Erwählt den Sarg und läßt die Welt.
Wer wollte denn nun nicht, so wie die werthen Seinen,
Bey seinem Grabe schmerzlich weinen?

Hier

Hier wird die Trauer allgemein.
Ein Mann, den niemand braucht, der keinem Menſchen dienet,
Kan, wenn er ſchlafen geht, leicht zu vergeſſen ſeyn;
Da meines Glaſeys Ruhm in Hirſchberg ewig grünet.

Hier braucht' ich Seidels Kraft und Stärke
Sein Lob vernehmlich auszuſchreyn;
Hier wünſcht' ich Günthers Kiel bey dieſem ſchweren Werke
Im Ausdruck ſcharf und ſtark zu ſeyn.
Jedoch ich würd' auch da noch ſtets zu wenig ſchreiben.
Sein Ruhm wird ohne mich bekleiben,
Der ſo ſchon unverwelklich iſt.
Man darf der Redlichkeit nicht erſt ein Denkmal ſtiften,
Indem ihr Sarg den Leib, nicht ihr Gedächtniß ſchlüſt.
Denn des Gerechten Ruhm verweſt nicht in den Grüften.

Gott wollt ihn in ſein Eden ſetzen,
Wie ſeiner Tochter ſelgen Geiſt;
Sie ſtarb ihm unbewuſt. Wie wird er ſich ergetzen,
Wenn ſie ihn dort willkommen heiſt!
Und ach! wo bleibt denn ihr? ihr hinterlaßnen Wayſen:
Ihr ſeht den Vater von euch reiſen
Und weint, ſo gut ihr etwan könnt.
Werft eure Laſt auf Gott und traut auf ſeinen Segen,
Der Kindern erblich iſt, die man verlaſſen nennt!
Denn glaubt nur, Gott ſteht auf, weñ ſich die Eltern legen.

Wie aber iſt denn dir ums Herze?
Hochwohlgeprüfte Glaſeyin!
Bey der betrübten Laſt von ſo gehäuftem Schmerze?
Denkt nicht dein mütterlicher Sinn

Bey deiner Enkelin, bey deines Sohnes Leiche,
Daß kaum ein Schmerz dem deinen gleiche?
Dein ſo geliebter Sohn eilt fort;
Du ſiehſt ihm traurig nach; doch lerne dich hier faſſen.
Wer Jacobs Glauben hat, der muß wie Jacob dort
Auch ſeinen Benjamin gelaſſen von ſich laſſen.

Und überhaupt, was ſoll ich ſagen?
O Haus, das Gott gebeuget hat!
Rauſcht nicht der Wiederſchall von deinen bittren Klagen
Durch alle Gaſſen unſrer Stadt?
Dein tiefgeſchlagnes Herz iſt durch kein leeres Dichten
Bey ſeinem Kummer aufzurichten.
Ich ſeh mein Unvermögen ein,
Und will aus Klugheit hier bey deinen Thränen ſchweigen.
Wer dich recht tröſten will, der muß ein Aſſaph ſeyn,
Und folglich mag mein Kahl ſich hier beredt erzeigen!

Als
HERR
Johann Willhelm Tralles,
vornehmer Kauf- und Handelsherr,
wie auch
Vorſteher bey der Evangeliſchen Kirche und
Schule vor Hirſchberg
Im Jahr 1734 den 10. Dec. ſelig verſchied.

Was hör ich? Iſt mein Tralls verſchieden?
Mein Tralls, der ſchon ins zweyte Jahr
Noch lebend eine Leiche war?
Der als ein Hiob ohn Ermüden
Den ihm beſchiednen Theil der Laſt
Mit Großmuth chriſtlich angefaßt?
Er ruht nach ſo viel ſchweren Stunden,
Er liegt, wo niemand weiter fällt;
Und hat den Weg nunmehr gefunden
Aus dieſem Lazareth der Welt.

Er geht und niemand darf ihn gängeln,
Den letzten Gang in Sarg und Gruft,
Wohin ihn ſein Verhängniß ruft;
Sein Geiſt macht Wohnung bey den Engeln,
Nachdem des Leibes Hütte bricht.
Im Himmel fehlts an Häuſern nicht;
In dem Jeruſalem dort oben
Wohnt weder Krankheit noch Gefahr.
Dort iſt er beſſer aufgehoben,
Als er es hier auf Erden war.

Was weint ihr nun? ihr armen Kinder!
Worüber kränkt ſich euer Muth?
Dem Vater gehts, Gottlob! recht gut;
Er lebt im Himmel weit geſünder;
Sein Elend flieht, ſein Schmerz läßt nach,
Der euch das Herz mitleidig brach.
Vielleichte weint ihr eurentwegen.
Wünſcht eurem Vater gute Nacht!
Er mag ſich immer ſchlafen legen,
Weil Gott vor euer Wohlſeyn wacht.

Dieß iſt nunmehr das andre Zeichen,
Das Gott an eurem Hauſe thut;
Warum? Er meynt es mit euch gut.
Denn bey den wiederholten Streichen
Macht ja das Chriſtenthum den Schluß,
Daß euch Gott herzlich lieben muß.
Ihr werdet ihn dereinſt noch preiſen;
Er wird euch nach der Angſt erfreun.
Sprecht nicht: Wir ſind verlaſſne Waiſen!
Ihr könnt ja Kinder Gottes ſeyn.

Weswegen iſt euch denn nun bange?
Der Großherrvater ſteht euch bey.
Der Großfraumutter Lieb und Treu
Sorgt noch vor euch; Gott weis, wie lange?
Doch wenn auch endlich alles bricht,
Verliert nur das Vertrauen nicht,
Gott werd euch in der Noth vertreten,
Wenn niemand ſich vor euch erklärt.
Ihr dürft das Vaterunſer beten:
So wißt ihr den, der euch ernährt.

Du aber, vielgeplagter Steuer!
Trag als ein Atlas unbewegt
Die Laſt, die dir Gott auferlegt!
Wen Gott probirt, der muß durchs Feuer.
Halt aus und werde nicht verzagt,
Da Gott nach deinem Glauben fragt;
Er wird dir ſchon den Rücken halten,
Bis ſich dein Tag gen Abend neigt,
Bis dir der Sitz bey jenen Alten
Den Stuhl zu deiner Ruhe zeigt.

Um euch, ihr nahen Blutsverwandten!
Iſt mir es hier am meiſten leid.
Euch ſtirbt ein Freund voll Redlichkeit;
Ein Freund, den alle, die ihn kannten,
An Freundſchaft ungemein geſchätzt.
So ein Verluſt wird ſchwer erſetzt.
So oft ihr ſeiner Treu gedenket,
So nehmt euch ſeiner Kinder an;
Die Freundſchaft, die ihr ihnen ſchenket,
Die habt ihr eurem Tralls gethan.

Auf das,
bey dem erſten Beſuch ſeiner mütterlichen Großeltern in Schmiedeberg,
betrübte Abſterben
eines Hoffnungsvollen Söhnleins
Johann Gottlob Blochmanns,
von Lauban.

Anno 1734 den 8. Februar.

Sowie ſchnell und unverhofft
Bricht des Leibes morſche Hütte!
O wie leicht erſtarren offt
Unſers Lebens ſchwache Schritte!
Dieſer Athem, den wir ziehn,
Muß dem Nebel gleich verfliehn,
Und oft wie ein Blitz verſtreichen.
Lernt, ihr Kinder dieſer Zeit!
Eurer Jahre Flüchtigkeit
Bey den Gräbern junger Leichen.

Unſre Ankunft in die Welt
Bringt den Abſchied ſchon im Munde,
Und die Straſſe, die man hält,
Iſt ein Weg von einer Stunde,
Der oft ſchon zu Ende geht.
Wenn man auf der Schwelle ſteht,
Und die erſten Schritte waget.
Fragt nur meines Schwagers Schmerz!
Fragt der Schweſter blutend Herz,
Die ihr noch dran Zweifel traget!

Gebt

Gebt auf beyder Thränen Acht!
Dieſe wäßrigte Cryſtallen,
Die die Wehmuth flüſſend macht,
Die aus trüben Augen fallen,
Und aus Schmerz und Angſt entſtehn,
Und von Grund der Seele gehn,
Netzen eines Kindes Baare,
Das der Morgen ſchon begräbt,
Das den Mittag nicht erlebt.
Seht! So flüchtig ſind die Jahre!

Dein Beſuch, geliebter Sohn!
War ein wirklich Abſchiednehmen.
Dieſes kehrt den Freudenton
In ein unausſprechlich Grämen.
Deiner Eltern treue Bruſt
Hört und ſah mit tauſend Luſt
Dein behäglichs Thun und Weſen.
Ach! du Engel! warte doch!
Sing und hilf uns weiter noch
Gottes Wort mit Freuden leſen!

Aber ach! nun iſts geſchehn!
Dein ſo artiges Bezeigen,
Weil wirs ſelbſt mit angeſehn,
Muß uns deſto tiefer beugen.
Seht uns deine Freundlichkeit
Auf die Einſicht kurzer Zeit
Hier ſo ſehr, ſo tief zu Herzen:
O wie mags den Großpapa,
Und die treue Großmama,
Die dich ſtets geſehn, nicht ſchmerzen!

Doch der Schmerz hat ſeine Zeit
Ewig muß man ſich nicht kränken.
Der Empfindung Zärtlichkeit
Muß auf Gott zurücke denken,
Der die Kleinen zu ſich ruft,
Und ſie in der ſelgen Luft
Mit dem Engelbrodte ſpeiſet.
Darum ſchafft die Thränen fort,
Weil der kleine Gottlob dort
Gott nunmehro ewig preiſet!

Auf das ſelige Abſterben
FRAUEN
Marien Roſinen Reichſteinin, geb. Keyhlin,

1734 den 18. Febr. in Schmiedeberg.

Kan denn kein Glücke ſicher ſtehn,
Und Stamm und Frucht ſtets höher treiben!
Muß denn der Menſchen Wohlergehn
Beſtändig unbeſtändig bleiben?
Sind die Vergnügungen der Welt
So ſehr aufs Schlüpfrige geſtellt,
Daß alle Schritte kläglich gleiten
Und oft in einem Augenblick
Muth, Hoffnung, Freude, Wohl und Glück
Zu ihrer frühen Endſchaft ſchreiten?

Ach!

Ach! ſpräche die Erfahrung: Nein!
So würden einem dieſe Fragen
Nicht ſo betrübt zu hören ſeyn,
Noch Muth und Geiſt ſo ſchmerzlich nagen.
Es iſt nur mehr als allzuwahr,
Der Schmerz macht mit der Luſt ein Paar,
Man lacht, man weinet wechſelsweiſe.
Die Luſt iſt nur ein ſchöner Traum,
Und ſiehe! wir erwachen kaum,
So heiſts mit ihr: Glück auf die Reiſe!

Wir ſind ein nieverfehltes Ziel
Beſtändiger Verdrüßlichkeiten.
Dieß Leben iſt ein Trauerſpiel
Voll ängſtlicher Begebenheiten.
Der Schmerz fängt an, der Schmerz hört auf,
Und ach! was reimt ſich wohl hierauf?
Ein ſchneller Hingang zu dem Grabe.
Dieß alles lehrt uns auſſer Streit,
Daß man in dieſer Zeitlichkeit
Durchaus kein ewig Leben habe.

Wir reiſen nur durch dieſe Welt.
Hier muß man's ſo genau nicht nehmen,
Noch, wenn der Weg beſchwerlich fällt,
Sich unterwegs zu Tode grämen.
Wir ſind hier fremde, wie bekannt,
Wir wiſſen unſer Vaterland,
Die ſichre Wohnſtatt aller Frommen.
Wohl denen, die bey guter Zeit
Aus Regen und Beſchwerlichkeit
In ihre Heymath trocken kommen!

Ja wohl! wohlſelge Reichſteinin!
Du kanſt dich nun zur Ruhe legen,
Biſt über alle Berge hin,
Und wohnſt bey Gott in vollem Segen.
Ach! aber ach! wo bleibt dein Schatz?
Der netzt den leergelaßnen Platz
Mit tauſend wohlgemeynten Thränen;
Ach! ruft er, Engel! nimm mich mit!
Bleib hier und laß dir meinen Schritt
Den Weg der Sterblichkeit erſt bähnen!

Er ſeufzet, grämt ſich, klagt und weint,
Und kan ſein Schickſal gar nicht faſſen.
Denn da ſein Glücke doppelt ſcheint,
So ſieht er ſich von dir verlaſſen,
So ſieht er, wie ſein zartes Kind
Die Mutter ſucht und nirgends findt.
Dieß macht die Wehmuth vollends rege,
So daß er ſich kaum aufrecht hält,
Als wenn die Laſt der ganzen Welt
Ihm zweyfach auf den Schultern läge.

Und ach! was ſagt denn ihr dazu?
Ihr Eltern dieſer werthen Leiche!
Ach! ſprecht ihr, ohne Troſt und Ruh:
Wir ſehn die Wunden von dem Streiche,
Den Gott auf unſer Herz gethan,
Vor eine ſtille Loſung an,
Zehn Jahre früher abzuſcheiden.
Ach! wer ſein einzigs Kind begräbt,
Der lebt und weis nicht, daß er lebt,
Und ſcheint den Tod zweymal zu leiden.

Was aber iſt hiebey zu thun?
Ihr weinet insgeſammt zwar billig;
Doch laßt auch einſt die Schmerzen ruhn,
Und tragt die Laſt des Kreuzes willig!
Mit Gott zu rechten iſt kein Rath.
Fahrt fort, der Hoffnung edle Saat
Mit Thränengüſſen zu beregnen;
Doch glaubt auch, Gottes Gnadenſchein
Wird euch nach ſo viel Gram und Pein
Um deſto tröſtlicher begegnen.

Auf
HERRN
Friedrich Willhelm Winklers
Namensfeſt
Im Jahr 1735 den 5. Merz.

ARIA.

Gottlob! mein Friedrich Willhelm lebt!
Auf deutſch, mein Winkler lebt im Segen.
Sein heutges Namensfeſt kommt mit vermehrtem Glücke
Zu ſeiner Luſt zurücke;
Sein Wohl, das Gott ſtets höher hebt,
Wächſt einer Ceder gleich, die weder Sturm noch Wind,
So raſend auch die Zeiten ſind,
Vermögend ſeyn in Staub zu legen. Da Capo.

Ver-

Vergnügter Winkler! deine Knechte
Erfreuen ſich mit allem Rechte
Bey deines Hauſes Wohlergehn.
Dein Wohlſeyn blüht vollkommen ſchön.
Der Himmel läßt dir und den werthen Deinen
Das angenehme Licht des guten Glücks beſtändig ſcheinen.
Eleonora, die Geliebte,
(Nicht aber die Betrübte)
Vergnüget deine Bruſt
Und iſt noch allezeit
Durch ihres Mundes Freundlichkeit
Dein Engel der Zufriedenheit;
Das hoffnungsvolle Paar, die Frucht der erſten Ehe
Wächſt mit Vergnügen in die Höhe,
Und grünt und blüht zu dein und aller Menſchen Luſt.
Mars, der das arme Reich verheert,
Der in Italien von Raub und Beute zehrt;
Und voller Wuth und Grauſamkeit
Das Feld mit Leichen deckt und blutge Palmen bricht,
Stöhrt dir in Hirſchberg nicht
Die tägliche Zufriedenheit.

ARIA.

Wir, die wir in Hirſchberg wohnen
Wiſſen's nur von Hörenſagen,
Wie der Donner der Canonen
Danzigs Mauren eingeſchlagen.
Die ſchmetternden Bomben, die alles durchwühlen,
Sind Pfeile, die wir hier nicht fühlen, (matt,
Denn wenn wir ſie hier ſehen, ſo ſind ſie ſchon zu
Wir ſehn ſie nur im Kupferſtiche,
Und davon kriegen hier die Mauern keine Brüche,
Denn ein gemahlter Blitz zertrümmert keine Stadt.

Wir

Wir, die wir in Hirſchberg wohnen
Wiſſen's nur von Hörenſagen,
Wie der Donner der Canonen
Danzigs Mauren eingeſchlagen.

Kiowsky hat den Weg nach Schleſien noch nicht gefunden;
Wir ſehn hier keinen Feind, wir leben ohne Wunden;
Die Köpfe ſitzen uns noch auf der alten Stelle;
Das Licht des Friedens brennt bey uns noch immer helle.
Wir klagen über nichts, als daß die Nahrung liegt,
Und daß Mercur, der ſonſt als wie ein Vogel fliegt,
Nunmehr als ein Podagricus
Dem Mephiboſeth gleicht u. zu des ganzen Landes Schmerz
Als ein rechter Hinkenperz
Zu Fuſſe gehen muß.

ARIA.

Die Handlung geht nunmehro ſchlafen,
Sie liegt, ſie rührt ſich nicht, ſie ſcheint halb todt zu ſeyn,
Ach! ſchliefe ſie nur nicht vielleicht auf ewig ein!
Wo ſie zu lange ſchläft und nicht bald wieder wacht,
So iſt ganz Schleſien an Bettelſtab gebracht;
Wie könnt uns Gott wohl ärger ſtrafen?

Da Capo.

Der Bleicher bleicht ſich ſelbſt, ſonſt hätt er nichts zu thun,
Sonſt müſt er feyrig ſeyn und mit den Seinen ruhn;
Drum ſieht er auch ſo blaß als hätt ihn Angſt und Noth
Mit Leib und Seel gebeugt und auf den Trieb gegeben;
Die Grillen, die er ſchweift, verdienen doch kein Brod;
Die Hoffnung bleibt ſtets roh, ſie liegt, wer will ſie heben?
Der Hunger kugelt ſich bald auf bald ab in ſeinem Leibe,
Und rumpelt überlaut, trotz einem Rumpelweibe,

Der

Der Weber, den die Noth zu Markte gehen heiſt,
Weil er mit Weib und Kind aus leeren Schüſſeln ſpeiſt,
Durchfragt die ganze Stadt und bietet ſeine Waare,
Die niemand kaufen mag,
Mit naſſen Augen feil. So trifft ers Tag vor Tag.
Statt daß ihm ein Gebot in ſeiner Rettung wiederfahre,
Iſt nichts vor ihn zu thun. Die Kinder, die nach Brod verlangen,
Betrügt der Hunger oft. Klopft jemand an die Thür,
So denken ſie, der Vater komm gegangen,
Und ſtelln ſich ſchon die Luſt der künftgen Mahlzeit für,
Und ſchmecken allbereits den fetten Hierſebrey.
Die Mutter geht, macht auf, ſieht obs der Vater ſey?
Dann iſts ein Bettelmann, der ſelbſten Brod begehrt.
Was Wunder? Wenn er hier die ihm verhaßten Worte
Das leere: Helf euch Gott an einem andern Orte!
Zu ſeinem Aergerniſſe hört.
O wohl dem, den wie dich des Himmels Vorſicht ſchützt!
Der macht ſich nichts daraus, weñ Noth und Elend blitzt,
Sein Glück iſt ihm gewiß, Gott hat ihn ſchon geſegnet.
Ach! wer wie du im Trocknen ſitzt,
Dem wird der Rock nicht naß, wenns auf den Nachbar regnet.

ARIOSO.

Kommt immer her, ihr ſchweren Zeiten!
Drückt und erdrückt manch groſſes Haus!
Mein Winkler ſchreyt zum Fenſter raus:
Ihr mögt nur immer weiter gehn!
Wer Gottes Freundſchaft hat, des Haus bleibt ſicher ſtehn.

Wo aber bleibt der Wunſch auf deinen Namenstag?
Ihr Inſtrumente zeigt, was eure Kunſt vermag!
Auf! ſucht den Worten Geiſt und Leben
Durch eures Ausdrucks Kraft zu geben!

ARIA.

Rauſchet, ihr bewegten Sayten!
Laſt der Finger ſanftes Gleiten
Den angehaltnen Strich durch Ohr und Herze ziehn!
Wie der Bober ſich ergüſt,
Wenn ſein geſpannter Strom von hohen Felſen ſchieſt:
So ſucht auch ihr das holde Krachen
Der ſtarken Fluthen nachzumachen,
Und laßt den Wunſch aus Mund und Bruſt voller Luſt
Den ſchnellen Wellen gleiche fliehn!
Da Capo.

So lebe denn, Wohledler Gönner! entfernt von Kummer Angſt und Qvaal!
Erlebe dieß dein Feſt noch künftig ſo vielmal,
Als Schritte nöthig ſind den Kynaſt zu erſteigen,
Als Stämme Knyholz ſich auf dem Gebürge zeigen!
Denn da von deinem Wohl ſo vieler Menſchen Wohlfart flüſt,
Da Gott durch deine Hand dem Armuth Brod beſcheert,
Wenn deiner Handlung Lauf dem ganzen Lande heilſam iſt:
So ſchätzt dich jedermann des längſten Lebens werth.

ARIA.

Vivat Herr Winkler! Er bleibe geſegnet,
Damit Ihn das freundliche Glücke
Mit eben dem gewognen Blicke,

Wie ſein Gemahl, auf Mund und Wangen küſt!
Er lebe mit den Seinen
Nebſt allen, die es treu mit ſeinem Hauſe meynen,
Bis Hirſchberg nicht mehr Hirſchberg iſt.

Da Capo.

Als
Herr Jeremias Herbſt,
wohlverdienter Bürgemeiſter der Stadt
Greifenberg,
und
Frau Maria Herbſtin
geb. Güntherin,
den 18. Nov. 1734.
Ihr Ehſtandsjubiläum
feyerten.
Im Namen eines gehorſamen Sohnes.

Seyd froh in Gott, ihr werthen Triebe
Vermählter Liebe,
Und feyert euer Jubelfeſt!
Nichts müß euch dieſe Luſt verleiden,
Weint, weint vor Freuden;
Und ſtimmt dem Herrn ein Danklied an,
Der ſo gar viel an euch gethan,
Der euch mit Segen krönt und glücklich leben läßt.

Da Capo.

Ver-

Vergnügtes Elternpaar!
Gott macht an dir nun die Verheiſſung wahr,
Wenn er bey dem Gebot der vierten Pflicht
Zu ſeinem Volke tröſtlich ſpricht:
Auf daß dirs wohlergeh,
Und du lange lebſt auf Erden.
O wohlerfüllter Spruch! o Spruch, der euch bereits
Beyderſeits
Zum Segen ewig ſetzt und euer Wohl erhöht!
Ihr habt das ſeltne Glück mit Ehren alt zu werden,
Da hier und da ſonſt oft
Unverhofft
Die Liebe mit Verdruß
Die Erde füllen muß.

ARIA.

Die frühen Knoſpen muntrer Jahre
Verwelken oft unaufgeblüht,
Die von der Zeit gebleichten Haare
Sind Blumen, die nicht jeder ſieht.

Wie manch vergnügtes Band, das dauerhaftig ſcheint,
Wird oft nach kurzer Zeit getrennt, beklagt, beweint!
Wie mancher liegt und ſchläft, den ihr gar wohl gekannt!
Euch aber hat des Himmels Gnadenhand
Dem ſpäten Alter aufgehoben.
Ihr habt die ſchönſten Liebesproben
Der unläugbaren Gütigkeit
Bey täglicher Zufriedenheit
Geſehn, gehört, gefühlt, geſchmeckt;
Und hat euch Gott manchmal ein Kreuz in Weg geſteckt,

So ſeyd ihr auch mit Gott ganz glücklich drüber hinge-
ſchritten,
Und niemals ſchimpflich ausgeglitten.
Das Ungemach hat euch zum beſten dienen müſſen.
Die Menſchen, die kein Wort von Schmerz und Trübſal
wiſſen,
Sind nicht ſo glücklich, als es ſcheint.
Gott iſt ein ganz beſondrer Freund,
Der macht uns ſeine Gunſt durch Wohl und Weh bewuſt.
Stets an der Sonne gehn, iſt eben keine Luſt.

ARIA alla breve.

Der Himmel führt die Seinen oft
Was haſtu? was laufſtu? durch Dinne, durch Dicke.
Die Luſt pflegt auf der Welt ſtets Ebb und Fluth zu
hegen,
Bald ſitzt man im Trocknen, bald geht man im Regen,
Bald gehts uns ſchlimm, bald geht es gut.
Denn was der Abfluß Schaden thut,
Das bringt der Zufluß ſtets multiplicirt zurücke.
Der Himmel führt die Seinen oft
Was haſtu? was laufſtu? durch Dinne, durch Dicke.

Wer lange leben ſoll, muß freylich viel erfahren.
Denn mit den zugenommnen Jahren (ſicht,
Kommt einem in der Welt manch trübes Wölkgen zu Ge-
Zu dem man ſpricht:
Ach du gefällſt mir nicht!
Doch Gottes Freunde pflegen ſich
Gemeiniglich
Damit nicht lange aufzuhalten,
Sie laſſen den nach ſeinem Willen walten,
Der älter iſt als ſie und doch nicht älter wird.

ARIA.

ARIA.

Sich in Gottes Gnade wiſſen,
Iſt ein ſanftes Ruheküſſen,
Und ein Quell der ſtillen Ruh.
Wer des Himmels Freundſchaft hat,
Darf auf ſeiner Lagerſtatt
Sich niemals bey trüben Nächten
Mit Kummer und Verdruß vergebens müde fechten,
Er macht vielmehr getroſt die matten Augen zu.
Da Capo.

Dieß Ruheküſſen hat auch euch,
Euch, Eltern beyderſeits, zuvor und auch [illegible]
So viele Jahre durch, nachdem ihr euch vermählt,
Gottlob zu keiner Zeit gefehlt.
Ihr habt auf Gott gehofft, ihr habt auf Gott vertraut,
Der euch auch auf der Welt ein Paradieß erbaut,
Worinn der Baum des langen Lebens ſteht,
Der feſten Cedern gleich den Gipfel ſtets zu dem erhöht,
Von dem ſein Wachsthum kommt.
So feyert denn der Liebe Jubelfeſt,
Das euch des Schickſals Gunſt beglückt erleben läßt!
Ich aber will aus kindlichem Vergnügen
Über euer Wohlergehn
Gott einen Dankaltar erhöhn,
Von dieſem ſoll der Wunſch erhitzt gen Himmel fliegen.

ARIA.

Unerſchöpfter Quell des Segens!
Ströme, flüſſe
Täglich breiter,
Und ergüſſe
Dich noch weiter
Über meiner Eltern Haus!

Laß ſie ſtets im Segen ſchweben!
Dehne und erhalt ihr Leben
Noch auf lange Zeit hinaus!
Unerſchöpfter Qvell des Segens!
Ströme, flüſſe
Täglich breiter,
Und ergüſſe
Dich noch weiter
Uber meiner Eltern Haus!

Auf die
vergnügt vollzogene
Fiſcher- und Hellgiſche
Eheverbindung
Im Jahr 1734 den 11. Octobr.

Im fremden Namen.

Das beſte Jawort hohlt die Liebe,
Sonſt iſt der Ehcontract kein wahres Liebes-Band.
Freyt man aus eigennützgem Triebe,
So kriegt der Braut ihr Geld, nicht aber ſie, die Hand.
Das heiſt die Ehberedung brechen,
Und ſich an ſonſten was verſprechen.
Das Geld iſt ja kein Ehgemahl.
Geld kan nicht im Bette liegen,
Geld giebt kein leibliches Vergnügen.
Wer redlich liebt, der liebt kein todtes Capital.

Herr

Herr Fiſcher fiſcht nicht nach der Mode, *
Er nimmt ſich ſeine Braut bloß weil ſie ihm gefällt.
Nach dieſer Chriſtlichen Methode
Wird alles in der Eh am beſten fortgeſtellt.
Er ſucht ein tugendſam Gemüthe
Von treu- und ehrlichem Geblüte,
Das trifft er nun bey ſeiner Braut.
Drum greift er zu mit beyden Händen,
Und tapt nicht erſt an allen Wänden,
Wie einer, der ſein Heil auf wilde Männer baut.

Er ſchimpft den Brauttext in der Bibel
Nicht durch das Wiederſpiel erlogner Redlichkeit.
Der Pöbel hats ihm zwar vor übel,
Und ſpricht, er hätte hier vor ſich zu arm gefreyt.
Was aber iſt daraus zu machen?
Solch ſtrohern Zeug verdient ein Lachen.
Die Braut ſoll ihm. Wen gehts was an?
Es darf ihr ja kein Menſch was geben;
Er will mit ihr zufrieden leben,
Weil, wer nach Tugend freyt, nicht reicher freyen kan.

Er nimmt kein Weib vor andre Leute,
Gnug wenn ſie ihm gefällt! Sie ſoll vor ihn allein.
Ihr guten Räthe, geht bey Seite!
Ihr ſprecht zwar: Nimm dir die! die wird ſchon wichtiger ſeyn;
Sie hat nach ihrer Eltern Sterben
Ein ehrlich Capital zu erben,

* Dieſes ſind im Buche der Richter XIV, 3. die Worte, die Simſon zu ſeinem Vater ſprach: Gib mir dieſe, denn ſie gefällt meinen Augen.

Wofern es wahr iſt, wie man ſpricht;
Mein Fiſcher läßt ſich doch nicht rathen.
Nach einer Schürze voll Dukaten
Mag angeln wer da will. Er fiſcht nach Gelde nicht.

Man ſieht an ſo viel ſchönen Ehen,
Was Geld und Gut manchmal vor blaue Fenſter macht;
Wenn er und ſie zu Felde gehen,
Verſpielt der General die Hoſen in der Schlacht;
Da haut der weibliche Tyranne
Die Männer Herrſchaft in die Pfanne,
Das Weib wird Mann, der Mann wird Weib;
Da hält man ſich kein Wort zu Gute;
Da wächſt die Feder auf dem Hute,
Und Gram und Kummer ſind des Mannes Zeitvertreib.

Die Ehen, die aus Lieb entſtehen,
Gerathen immer wohl und ſchlagen glücklich ein.
Denn Gott läßts denen wohl ergehen,
Die ſich ſtets, ſo wie ihm, treu in der Liebe ſeyn.
Drum hoffe deiner Liebe wegen
Geliebtes Paar! von Gott den Segen,
Der dein Vergnügen ſicher ſtellt!
Die Liebe wird dich reichlich ſpeiſen,
Und vielen durch dein Beyſpiel weiſen,
Daß, wer aus Liebe freyt, das beſte Loß erhält.

Auf das
Glogner- und Tralleſiſche
Hochzeitfeſt in Hirſchberg.
1734 den 16. November.

ARIA.

Lieben und beſtändig ſeyn
Erntet doch
Endlich noch
Roſen der Zufriedenheit.
Wenn ſich Mund und Hand verſprechen
Muß das Herze Schwur und Eid
Nicht aus Eigennützigkeit
Biegen, knicken und zerbrechen;
Nein! ach! nein! Da Capo.

So ernte nun, geehrtes Paar!
Die angenehme Frucht der redlichen Beſtändigkeit,
Ich meyne die Zufriedenheit!
Es bleibt, Gottlob! noch immer wahr,
Daß ehrlich ſtets am längſten währt;
Wenn Wort und Glück bey flatterndleichten Sinnen
Beynah zu gleicher Zeit, wie Schnee und Eis zerfährt,
Die, bey geſchwüler Luft, zergehen und zerrinnen.

ARIA.

Schwüre wie ein Glaß zerſchmeiſſen,
Wenig halten, viel verheiſſen,
Das iſt kein Werk vor meinen Freund,
Der ſeinen Schatz recht herzlich meynt.

Meines Glogners Redlichkeit
Wählt die Tugend
Muntrer Jugend;
Was Wunder, wenn ihn auch die Wahl niemals gereut. Da Capo.

Man sagt: Wenn Gott was will, so muß es auch geschehn.
Gott hat gewollt; du liebst: Wer kan dich drum verdenken?
Ja ja! du bist wohl recht von Gott dazu versehn
Der angenehmen Braut dich und dein Herz zu schenken.
Du giengst von Leipzig weg,
Ohn einger Neigung Zweck,
Und hattest kaum einmal den werthen Schatz gesehen;
So war dein innres Bündniß schon geschehen:
Die Freyheit deiner Brust
Kon̄t ihren Abschiedsbrief in dem so Reizungsvollen Wesen
Lebhaftschwarzer Augen lesen;
Sie starb auch gern und voller Lust,
Weil die Liebe ihren Tod, und noch dazu mit Recht begehrte.
Es ist, als wenn ich dich, mein Glogner! sprechen hörte:

ARIA.

Schwarzer Augen dunkles Scherzen!
Schöner Ursprung meiner Pein!
Haltet ein
Meinem Herzen
Durch der Blicke sauftes Lodern
Herz und Freyheit abzufodern!
Ihr habt sie schon, mein Herz ist nicht mehr mein.

Eurer

Eurer Reizung holde Nacht
Uebertrifft Aurorens Pracht;
Ja ſelbſt des Mittags Licht und Schein:
Wer wollt euch nicht gewogen ſeyn?

Da Capo.

Der Umgang kam dazu, und dieſer ſtellte dir
Die angenehme Braut noch liebenswürdger für:
Hier ſaheſt du an ihr die innerliche Güte,
Ich meyn ihr redliches Gemüthe,
Das nichts, als Tugend liebt,
Ja, dem die Unſchuld ſelbſt den Schweſternamen giebt.

ARIA.

Wangen, ſo die Unſchuld färbet,
Sind der Tugend Morgenroth,
Und zugleich bis in den Tod
Bürgen der geſchwornen Treu.
Küſſe von verſchämten Lippen
Schiffen zwiſchen Fels und Klippen
Schnöder Wolluſt ſtets vorbey.

Da Capo.

Vergnügter Bräutigam! wie glücklich biſt du nicht,
Da ſich dir ſo ein Herz zu gleicher Treu verſpricht!
Ihr habet beyderſeits die Wahl recht wohl getroffen,
Und könnt auch beyderſeits des Wohlſeyns Wachsthum
hoffen.
Denn pflegt Gott ſonſt der Redlichkeit,
Statt der Belohnung, Heil und Segen
Allezeit
In reichen Maaſſe beyzulegen:

So

So können ſich wohl auch die unverfälſchten Triebe
Eurer redlichwahren Liebe
Mit ſichrem Grunde drauf verſpitzen,
Dem guten Glück im Schooß zu ſitzen,
Sich in Gottes Gnade wiſſen
Und mit der Tugend ſelbſt ein feſtes Bündniß ſchlüſſen,
Sind der Wohlfarth beſte Stützen.
In den Ehen,
Die auf dieſen Pfeilern ſtehen,
Kan die Luſt
Der ſtets zufriednen Bruſt
Zu keiner Zeit zu Grunde gehen.

ARIA.

Genüſt nun auf der Welt, mit Gott verbundne Zwey!
Ein Paradies voll Luſt, ein Leben ohne Sorgen!
Liebet! ſcherzet! brechet Roſen!
Eure Ehe bleibt ein Goſen
Weit entfernt von Angſt und Nacht.
Schlaft! und wenn ihr früh erwacht:
So biet euch Heil und Glück ſtets einen guten Morgen! Da Capo.

Auf das

Kätzler- und Sommeriſche Hochzeitfeſt in Hirſchberg,

Anno 1734 den 5. October.

Ihr warmen Tage! bleibt doch hier!
Bleibt, ſag ich, und vergönnet mir
Auf meinem Waldparnaß, bey den geſchlanken Fichten,
Ein muntres Hochzeitlied vor meinen Freund zu dichten!
Was treibt euch fort? Wo wollt ihr hin?
Ihr wißt, wie gut ich euch ſtets bin,
Und gleichwol wollt ihr mich verlaſſen?
Ach! wenn ihr geht, ſo nehmt mich mit.
Der Winter, der ſtets näher tritt,
Macht, daß den ſtarren Kiel Reim, Glück und Einfall haſſen.

Da ſitz ich von Gedanken leer,
Als wenn der Kopf erfroren wär,
Und weis den Hausarreſt oft kaum zu überleben,
Und kan mich, da ihr weicht, oft kaum zu Gute geben.
Die Ausſicht fehlt hier dem Geſicht;
Das Ohr hört keine Finken nicht
Den ſo genannten Reiter ſchlagen,
Kein Stieglitz pfeift mir hier was für;
Der Bober rauſcht zwar: doch nicht mir;
Und meine Neugier darf das Echo nicht mehr fragen.

Vergnügter Freund! Es iſt mir leid.
Dein Hochzeitfeſt trifft eine Zeit,
Die mir den offnen Weg zum Merkelbrunn verrennet,
Indem mich Näſſ und Froſt von meinem Sättler trennet.
Der Lenz folgt Frankreich in der Flucht;
Mein Helicon bleibt unbeſucht;
Und will ich ja was niederſchreiben,
So wird mir alles ärgerlich,
Die faulen Reime dehnen ſich,
Und wollen, weil es kalt, beym Ofen liegen bleiben.

Die Muſen ſind dem Sommer gut,
Ein Strahl belebt ihr träges Blut,
Die Reime laſſen ſich auf den beraſten Bänken
Die Stein und Mooß erhöht, mit halber Mühe lenken.
Der Bogen, den ich ſchreiben ſoll,
Schreibt ſich bey nah hier ſelbſten voll,
So darf ich nicht viel Federn leſen,
Kaum ſetz ich mich, kaum fang ich an,
So iſt die Arbeit ſchon gethan,
Und wo man hingedenkt, da bin ich ſchon geweſen.

Dem Sommer iſt wohl niemand feind.
Und ſelbſt der Bräutigam, mein Freund, (gnügen
Herr Sommers Schwiegerſohn ſucht nunmehr mit Ver-
Der werthen Sommerin in Schooß und Arm zu liegen,
Hier reimt er, ſich und ihr zur Luſt,
Wie Mund auf Mund, ſo Bruſt auf Bruſt,
Und kan ſich billig gratuliren.
Der Winter komme, wenn er will,
Der Bräutgam fragt darnach nicht viel.
Denn wen der Sommer küſt, der kan unmöglich frieren.

Wohl

Wohl dir, erfreuter Theodor!
Dein Wohlſeyn grünt mit Macht empor,
Denn deine Sommerin zeigt ſchon bey früher Jugend
Des ſpäten Alters Witz bey gnugſamreifer Tugend;
Ihr Wandel, der kein Waſſer trübt,
Ihr Herze, das dich redlich liebt,
Sind Bürge vor dein künftges Glücke.
Ihr Sommerkinder, lebt euch ſatt!
Der Himmel treibt an eurer Statt
Den Tod recht tröſtlich aus und wirft ihn von der Brücke.

Genüſt das Wohl der ſchönen Zeit,
Das euch die Liebe prophezeyt!
Kein Winter müſſe ſich in eure Handlung ſchreiben,
Damit die Waaren nicht, wie ich, zu Hauſe bleiben;
Der Sommer hör euch niemals auf,
Damit die Colli zum Verkauf
Nach England frey ſpatziren können!
Lebt wohl, doch überlegt zugleich
Das Segenswort: Vermehret euch!
Das Glück wird euch dazu ſchon tauglich Wetter gönnen.

Als

HERR

Johann Friedrich Maywald

Sein Trauerjahr

1734 den 17. Febr. vergnügt endigte.

ARIA.

Herunter mit dem Wittwerflore!
Das bange Trauerjahr eilt itzund zum Final.
Du wirſt dich wohl nich ewig kränken,
Noch an dem Trauerfahn dich gar zu Tode ſchwenken.
Verbanne doch einmal
Das allzufleißge Angedenken
Der ſchwergenug gewohnten Qvaal!

Da Capo.

Geliebter Freund!
Der treuen Liebe iſt bereits ihr Recht geſchehn.
Der bittre Sekt verſäugt, du haſt genug geweint.
Du muſt nunmehr aus andern Augen ſehn.
Was hin iſt, das iſt hin.
Drum laß den bangen Eigenſinn,
Der dich ſo ſinnreich qvält, in deiner Bruſt erkalten!
Sucht gleich ſo Nacht als Traum, zu Stöhrung deiner Ruh,
Den Augen den verlohrnen Schatz aufs neue wieder vorzuhalten:
So rede ihm und deiner Qvaal mit dieſen Worten zu:

ARIA.

ARIA.

Ruhe wohl, geliebte Seele!
Aber ruh auch du, mein Schmerz!
Dieſes ſind die letzten Thränen,
Die der Liebe treues Sehnen
Deinem Angedenken weyht.
Aendert alles mit der Zeit,
Warum denn nicht auch mein Herz?

Da Capo.

Der iſt nicht klug, den Gram und Leid
Vor der Zeit
Lebendig tödten und begraben.
So thöricht iſt mein Maywald nicht.
Er weis, was ihm gebricht,
Steht allenthalben feil und wiederum zu haben.
Die jungfernreiche Welt iſt lange noch nicht ausgeſtorben,
Es fehlt an ſchönen Kindern nicht,
Die ſich den ſeltnen Ruhm der Redlichkeit erworben.
Geh nun, geliebter Freund! aus deiner Einſamkeit heraus!
Geh, laß dein freyes Herze wandern
Von einer Schönheit zu der andern,
Und koſte dir was Artges aus!

ARIA.

Ihr ſanften Küſſe ſchöner Lippen,
Fallet, regnet, ſtürmet nu
Auf meinen Freund recht häufig zu!
Sprecht dutzendweiſe bey ihm ein!
Es wird ihm nicht zuwieder ſeyn,
Ihr wißt ja, daß ers gerne hat,
Drum küßt ihn trunken, küßt ihn ſatt.

Ja guſchelt ihn auf du und du!
Ihr ſanften Küſſe ſchöner Lippen,
Fallet, regnet, ſtürmet nu
Auf meinen Freund recht häufig zu!

O ſeht doch nur das neckſche Männel ſitzen,
Er ſcheint ſein Mäulgen ſchon im Ernſte darauf zu verſpitzen.
Mein! ſeyd ſo gut und kommt doch bald!
Geſchwinde gebt ihm eins u. zwar mit willigem Gemüthe!
Sonſt ſteht er auf und braucht Gewalt;
Vergnügt ihn ohne Zwang, thuts lieber in der Güte!

ARIA.

Sich eines einzgen Mäulgens wegen
Vier Stunden auf die Knie legen,
Das mag ein andrer thun, das thut mein Maywald nicht.
Ihr Jungfern! daß ihrs alle wißt,
Wofern ihr ihn nicht willig küßt,
So hat ers ſchon beſchloſſen,
Er nimt, was er nicht kriegt, er küſſet euch zum Poſſen,
Denn ſeyd ihr ſelber Schuld, wenn euch Gewalt geſchicht. Da Capo.

Machts wie ihr wollt, gnug daß ihr müſt,
Indem der Herr Cornet kurz angebunden iſt.
Nur drauf! mein Freund! du haſt, ſo wie es ſich gebührt,
Dich lange gnug mit der Geduld geſchmiert.
An ſtatt den Trauerfahn noch weiter fort zu ſchwenken,
Schwenkeſtu nunmehr das Bein,
Eh es jemand wird gedenken,
Zu einer friſchen Braut ins Hochzeitbett hinein.

ARIA.

ARIA.

Ihr ſchönen Nächte künftger Zeit!
Kommt, kommt doch bald und währt ſein lange!
Bringet meines Maywalds Glücke
Vermehrt zurücke,
Und erhaltet allezeit
Die herzliche Zufriedenheit
In ſeiner Seele ſtets im Schwange!

Da Capo.

NOVELLEN-EXTRACT.

Dort wo der Nilſtrom flüſt, der Feld und Acker ſegnet, hats wieder die Natur ein Wunderwerk geregnet.

Der Himmel war wie Pech, die Wolken corpulent, und Sonne, Mond und Stern war an dem Firmament in Boy und Flor gehüllt. Egyptens neunte Plage traf Stadt und Land aufs neu. Man zündete dem Tage bereits die Lichter an. Es ſchien als wär es Nacht, und da ſich jung und alt zum Sterben fertig macht, geſchieht ein Wolkenbruch mit gräßlichem Getümmel drey Seiger Stunden lang. Es regnete gewiß, und niemand wuſte, was? Man ſtand in voller Furcht der Nilſtrom würde ſchwellen, um durch ſein kaltes Bad die Sündfluth herzuſtellen, in der die erſte Welt zu Noä Zeit ertrank. Nichts Naſſes war zu ſehn zehn ganzer Meilen lang, und niemand konnte ſich in dieſem Regen ſchicken. Von Hagel, Schloſſen, Schnee war auch nichts zu erblicken.

cken. Man sann vergebens nach, bis endlich Bustakur, der Stadt Astronomus, aus dem Gestirn erfuhr, es hätte diesesmal hier Jungfern ausgeregnet. Solch unerhörtes Zeug war keinem noch begegnet, drum zweifelte man stark, die Klügsten wandten ein: Es müste ja wohl was davon zu sehen seyn, wenns Jungfern regnete, so müst man sie wohl finden, wie könnte denn sogleich was Wesentlichs verschwinden? Hier lachte Bustakur, so sehrs ihm möglich war, und sprach: Ihr irret euch, mir ist die Sache klar, so dunkel sie euch scheint. In diesen blinden Zeiten sind Jungfern mehrentheils bey zweifelhaften Leuten was unbegreifliches. Zum sehn ist hier kein Rath. Was fast ein Non-ens ist, das bleibt wohl in der That ein unsichtbares Ding. Von so verborgnen Sachen muß man sich den Begriff nur in Gedanken machen.

Man schreibt von Libanon, daß in der Wüsteney, der Faulheit zum Behuf ein Schwan gebohren sey, der fleißge Federn hat, die von sich selber schreiben.

Das hat der faulen Welt zeither nur noch gefehlt! Denn da man sich nicht gern mit vielem Schreiben qvält, so sucht uns die Natur der Müh zu überheben, und hat uns diesen Schwan recht a propos gegeben, da die gelehrte Welt den Pflug beständig treibt, und manchmal um ein Wort sich fast zu Tode schreibt. Aus Deutschland sind bereits viel Leute dort gewesen, und haben sich bemüht, die Federn aufzulesen, die dieses Wunderthier zu Zeiten fallen läßt. Wer eine davon kriegt, der hält sie wirklich fest. Man jüdelt stark damit, warum? sie wachsen selten.

ſelten. Es ſoll ein einziger Kiel bis tauſend Thaler gelten.

Zu Tiztau glaubt man itzt den Schlendrian nicht mehr, als wenn in der Natur kein Vacuum nicht wär.

Die Sache ſtand zeither auf zweifelhaftgen Schrauben. Nun iſt die Wahrheit klar und folglich leicht zu glauben. Wenn Ariſtoteles daran gezweifelt hat, ſo weis mans itzt gewiß. Man hat in dieſer Stadt daß ſtrittge Vacuum in = = Caſſa funden. Die Muſen ſind ihm auch deswegen ſehr verbunden, daß ſein Verſchwenden es noch dahin hat gebracht, und den entſtandnen Streit ſo glücklich ausgemacht; wiewohl Monſieur Mercur hält nichts von leeren Grillen, und ſucht das Vacuum mit Flüchen auszufüllen.

Der Caffern wildes Land fängt an und ändert ſich, thut klug und ſcheint bereits faſt unverbeſſerlich. Die Hottentotten ſind nicht mehr die vorgen Leute. Vorfraß man Menſchenfleiſch, Geſchlinke, Darm und Häute; itzt da dieß tumme Volk den Coffe täglich braucht, und wie wir Deutſchen thun, ein Pfeifgen Knaſter ſchmaucht: ſo iſt auch auf einmal der raſendwilde Orden, ſo tumm er ſonſten war, der Weisheit Schoskind worden.

Ihr Coffefeinde ſchweigt und ſeyd dem Coffe gut, der nunmehr in der Welt ſo groſſe Dinge thut! verſuchts einmal und trinkt! ſchlägts nichts gleich an; trinkt weiter! vielleichte werdet ihr durch den Coffee geſcheuter.

Von Reisaus iſt auch noch die Nachricht beyzuflicken, wer groſſe Schulden hat, bezahlt hier mit dem Rücken.

Die Zahlungsart iſt neu. Sonſt ward auf Geld traßirt; Itzt, da es ſich ums Geld manchmal entſetzlich ſchiert, ſo muß der Rücken her, der die Valuta heget und gleich a Viſta zahlt, ſo bald er ſich beweget. Der Rücken iſt nunmehr ſo gut als baares Geld, wenn das Indoſſement auch noch ſo wichtig fällt.

Von Cornuaille. Der ſehr geduldige Signor Sempronio hat vor ſein Ehſtandsweh zwey Centner Ungeduld aus Amſterdam verſchrieben. Denn weil der gute Mann zu Händeln kein Belieben, aus Noth zu viel Reſpekt vor ſeine Juno trägt, die an des Nachbars Haus faſt alle Nächte ſchlägt, und was ihr Mann nicht hat, bey andern Männern ſuchet, weswegen ihm der Ruf als einem Narren fluchet, ſo wollt er herzlich gern, zum wenigſten zum Schein, weñ ihm die Stirne ſchmerzt, deswegen böſe ſeyn.

Aus Cypriport iſt nächſt die Nachricht eingekaufen, die Küſſe wären hier vor baares Geld zu kaufen.

Ein Küßgen auf die Bruſt gilt funfzehn Louis d'or. Wer auf die Hände küßt, giebt ihrer drey davor. Wer auf die Lippen küßt, muß zwanzig Thaler blechen. Die Taxe läßt man itzt ſo gar in Kupfer ſtechen. Es ſteht auch noch dabey, was ein Pantoffelkuß, ein Kuß auf Schürz und Rock vor Kaufgeld zahlen muß. Aus Geiz bedeckt man ſich zu Hauß und auf der Gaſſen, und will ſich auch ſo gar umſonſt nicht ſehen laſſen. So ſehr nimmt hier das Geld die ſchönſten Kinder ein! Wie kan die Handlung gehn, da ſo viel Pfuſcher ſeyn?

Von Zittau ſchreibet man, der Junggeſellenorden ſey durch den Monſieur Heyl um eins verringert worden, der,

der, weil ihn Fleiſch und Blut zu der Verändrung treibt, der Jungfer Zöllnerin ſich und ſein Herz verſchreibt. Man wünſchet dieſem Heyl zum Freyen Heil und Glücke. Der Himmel gönn ihm ſtets die vortheilhafteſten Blicke. Nichts ſtöhre ſeinen Scherz, wenn ihm die ſtille Nacht das Schlafen entre ceux empfindlich ſüſſe macht! Wohlan! Herr Heyl ſtudirt die Regle Conjoincte, und wenn die Misgunſt ſich deswegen etwan kränkte, ſo wünſcht man ihr den Staar, damit ſie nicht darf ſehn, wie dieſer Zöllnerin ſo vieles Heil geſchehn.

Anno 1731 den 18ten April.

Als

Herr Benedict Balthaſar Reymann,

Med. Doct.

Herrn Balthaſar Reymanns,

berühmten Organiſtens in Hirſchberg

einziger,

(wiewohl aus künftiger Ehe erſt zu erzeugender)

Sohn

nach abſolvirten fünfjährigen Studien

von Leipzig nach Hauſe retournirte.

Wer iſt der Herr im rothen Kleide?,
Herr Doctor Reymann iſts vielleicht.
Ja ja! er iſts. Ihr Sorgen weicht
Und macht dem Vater Platz zur Freyde!
Der itzt ſein Glück im Treiben ſieht,
Das in dem Sohne wächſt und blüht!
Komm, komm du Zweig aus Reymanns Lenden!
Schau! wie dein Vater ſich vergnügt,
Der dir mit ausgeſtreckten Händen
Entgegen eilt und gleichſam fliegt!

Komm

Komm! zeige dich der treuen Mutter,
Die itzund grad ihr Frühſtück hält
Und gleichſam wie in Ohnmacht fällt,
Sie ſieht dich und verliert die Butter,
Und beiſt entzückt ins trockne Brodt,
Sie ſtarrt und iſt vor Freuden todt.
So war Penelopen zu Muthe,
Als nach ſo vieler Sorg' und Gram
Der einzge Reſt von ihrem Blute
Ihr Telemac nach Hauſe kam.

Die Wirthſchaft treibt ſie in die Küche,
Der beſte Hahn wird abgeſchlacht,
Das Feuer iſt ſchon aufgemacht,
Die Köchin kriegt das Ohr voll Flüche,
Die langſam von Bewegung iſt,
Das Braune von dem Braten friſt,
Und Milch und Brey läßt überlaufen.
Die Mutter ſiehts und eifert drum,
Sie ſtößt die Köchin übern Haufen
Und dreht den Bratſpieß ſelbſten um.

In allen Stuben in dem Hauſe
Wird itzt ein Vivat angeſtimmt.
Der Toback, der ſtatt Weyrauch glimmt,
Fällt deinem Vater in die Krauſe,
Und brennt ein Loch. Er merkt es nicht,
Und hat ſein ſteifes Angeſicht
Mit allen Sinnen an dir kleben;
Ja gäbe man ihm einen Stich,
Er würde kaum drauf Achtung geben,
So ſehr vertieft er ſich in dich.

Der Hausknecht kommt mit offnem Munde,
Und ſetzt ſich auf das linke Bein,
Und ſpricht: Herr! ſollt willkommen ſeyn.
Das Fieber bringt dem Kettenhunde
Das rege Schwänzgen aus der Ruh,
Er billt, dient auf, ſpringt auf dich zu,
Als wenn er dich willkommen hieſſe.
Die Katze läßt die Mäuſe gehn,
Und dehnet ſich um deine Füſſe,
Und ſchmeichelt dir nun noch ſo ſchön.

Dein Fleiß und dein beſondres Wiſſen
Verdient den Beyfall aller Welt,
Die nur von Künſten noch was hält.
Wenn andre ſchimpflich hören müſſen,
Es ſey ihr Wiſſen nicht weit her:
So ſteigt dein Ruhm um deſto mehr
Durch Stadt und Land, mehr als man glaubte.
Man theilt ſich gleichſam in dein Lob.
Hannß grüſt dich mit entblößtem Haupte,
Er ſey auch ſonſt gleich noch ſo grob.

Das groſſe D. in deinem Tittel
Iſt billig aller Ehren werth,
Indem es dein Verdienſt verklärt.
Du kommſt und bringſt die ſichren Mittel
Vor alle Kranken insgemein.
Auch wenn ſie ſchon halbſterbend ſeyn,
So hoffen ſie ein neues Leben,
Und ſprechen: Weg mit Sarg und Gruft!
So bald du ihnen was gegeben
So beſſert ſichs. Sie kriegen Luſt.

Das Glücke ſegne deine Billen
Purganzien und Vomitiv,
Und deinen ganz beſondren Griff
Die Mutterblehungen zu ſtillen!
Geſegnet ſey dein Polychreſt,
Das keinen leichtlich ſterben läßt!
Geſetzt er ſtirbt, begrabt die Leiche!
Dein Vater ſpielt das Werk dazu,
Und zieht bey dem verfehlten Streiche
Sein Accidens ſo gut als du.

Auf den vergnügt erlebten Namenstag FRAUEN Annen Roſinen Stoppin geb. Hübnerin. Im Jahr 1732.

Se nun! dein Diener! lieber Schatz!
Mein Kebsweib läßt dich ſchöne grüſſen.
Wie wird dir? Scheints doch bald als wollte
dich's verdrüſſen.
O gieb der Eiferſucht deswegen nicht erſt Platz,
Und laß mich extra gehn. Geſchiehts doch ohne Sünde.
Mein Kebsweib heiſt Calliope,
Bey der ich manche Stunde ſteh,
Bey der ich mein Vergnügen finde.
Ich opfre ihr r Gunſt die Morgenſtunde auf.
Die Kinder, die wir ziehn, ſind Kinder auf den Kauf.

Wie

Wie manche Frau liebt einen Mann,
Der gleichwohl hinter ihrem Rücken,
Den ihr gehörgen Zwirn an Mägden zu verflicken,
Sich heimlich angewöhnt und folglich dann und wann
Die Zahl der Kinder mehrt, die keinen Vater wiſſen!
Wie manche Henne bildt ſich ein,
Ihr Haushahn ſey vor ſie allein,
Den oft zehn andre mit genüſſen,
Sie ſchwört auf ſeine Treu und weis nicht, daß die Stadt
Von ſeinen Parergis lebendge Proben hat.

Du kanteſt ſie, du kanteſt mich
Noch eh du dich an mich verſprochen.
Die Liebe zwiſchen uns war längſtens ausgebrochen.
Du haſts vorher gewuſt und nun befremdets dich
Poſt feſtum und umſonſt. Ich lieb' euch alle beyde.
Ich lieb euch über Geld und Gold.
Wißt, daß ihr Freundſchaft halten ſollt.
Bedenkt euch, thuts mirs nicht zu Leide,
Und ſeht einander nicht erzürnt und ſauer an,
Damit ich euch zugleich von Herzen lieben kan.

Seyd, ſag ich, auf einander gut!
Lebt, ſag ich, ſchweſterlich zuſammen,
Und theilt mich ohne Zwank in meiner Liebe Flammen!
Madam Calliope hat weder Fleiſch noch Blut,
Und folglich kan ſie dir kein Dorn in Augen werden.
Du hörſt, du fühlſt, du ſiehſt ſie nicht.
Ihr reitzendſchönes Angeſicht,
Nebſt den bezaubernden Gebehrden
Sind Dinge, deren Werth den Blick der Augen flieht,
Sind Dinge, die mein Geiſt nur in Gedanken ſieht.

Ach!

Ach! Schatz! was wollteſt du denn thun?
Du könnteſt mir es nicht verwehren
Neun Muſen auf einmal von Herzen zu verehren;
So aber bleibt mein Sinn auf einer bloß beruhn.
Ich mach's noch gnädig gnug. Ich liebe ja nur eine.
O warum ſiehſt du ſcheel darzu,
So oft ich mit ihr ſchöne thu,
So oft ichs mit ihr ehrlich meyne?
Entgeht dir dadurch was? Ich wüſte nicht worinn?
Mein Kebsweib zeigt ſich ſtets als deine Dienerin.

Sie machts nicht wie die Hagar dort,
Die ihre Frau zum Narren hatte.
Ich, der ich ihr durchaus dergleichen nicht verſtatte,
Verzieh's ihr nimmermehr. Sie müſte heut noch fort.
Allein, du glaubſt es kaum, ihr redliches Gemüthe
Liebt dich, mein Licht! ſo ſehr als ich.
Sie ſchmiegt und bügt ſich unter dich,
Sie ſehnt ſich recht nach deiner Güte.
Itzt ſucht ſie deine Gunſt durch einen Glückwunſch auf.
Sie dichtet auf dein Feſt, ach! Engel! hör doch drauf!

Sie hat ſich ſeit vier Wochen her
Den Hals mit Eyern ausgeſpühlet,
Und den ſonſt rauchen Schlund getäfelt und gediehlet.
Es ſcheint als wenn ihr Maul ein Orgelpfeifgen wär.
Du fragſt: was ſingt ſie denn? je nu du wirſt wohl hören.
Geduld! mein Schatz! Sie huſtet ſchon,
Sie führt erſt Miſt, drauf folgt der Ton
Dein Namensfeſt damit zu ehren.
Sie ſingt und wiederholt den wohlgemeynten Satz:
Es lebe Roſilis! Es lebe Stoppens Schatz!

Mein Mund ſtimmt ihrem Wünſchen bey.
Der Himmel wolle dir, mein Leben!
Den heutgen Tag noch oft erfreulich wiedergeben,
So daß dein Leib, dein Geiſt von Schmerz, von Kumer frey,
Und zwar von itzund an in ſpät und lange Jahre
Den Vorſchmack künftger Seligkeit
Bey täglicher Zufriedenheit
An ſich, und ich durch dich, erfahre!
Mein Leben hängt an dir. Drum lebe ſtets vergnügt,
Bis Gott das Band einſt löſt, das uns zuſammen fügt!

Auf den Tod
eines angenehmen Kindes,
Magdalenen Sophien
HERRN
Johann Martin Gottfrieds,
vornehmen Kauf- und Handelsherrns
in Hirſchberg,
und
FRAUEN
Marianen Gottfriedin geb. Menzelin,
geliebteſten Töchterleins,
Im Jahr 1731 den 24. December.

Itzt wünſcht' ich mir aus Gilead
Den Balſam reicher Tröſtungsgründe,
Indem ich faſt die halbe Stadt
Mit meinem Gottfried weinend finde,

Der

Der ſeines Kindes Leiche netzt,
Des Kindes, das ihn oft ergetzt,
Das, da es aus dem Leben eilet,
Sein Vaterherz mit Wehmuth füllt,
Sagt, Muſen! was die Schmerzen ſtillt.
Die Wund' iſt leicht gemacht; ach! aber ſchwer geheilet.

Wen ſeh ich hier? ach! iſt es nicht
Die Hochbetrübte Mariane?
Ihr ängſtlichtrübes Angeſicht
Läßt denen Thränen freye Bahne.
Ihr naſſes Auge regnet ſtark
Auf des erblaſten Kindes Sarg.
Ihr Herze ringt mit tauſend Schmerzen.
Des heilgen Abends lichter Schein
Stellt ſich bey ihr ganz dunkel ein.
Des Todes Schatten ſchwächt die frohen Weihnacht-kerzen.

Die Wirkung der Empfindlichkeit
Iſt ſchwerlich mit Vernunft zu wenden.
Schweigt, Muſen! weil ihr Heyden ſeyd.
Der Glaube bringt den Troſt in Händen,
Der Glaube, der ein ander Kind
Zu Bethlehem im Stalle findt.
Gottlob! Maria hat gebohren.
Ach; Mariane! merke drauf!
Mein Gottfried! ſchlag die Augen auf!
Dort findet ihr weit mehr, als was ihr hier verloren.

Hier ſeht ihr eure Wiege leer;
Dort füllt der Heyland ſeine Krippe.
Sind Leid und Angſt ein ſtürmend Meer:
Verbergt euch hinter dieſe Klippe,

An der der Schmerz zurücke prellt.
Das Jauchzen der erlöſten Welt
Verdampft den Schall der Klagelieder.
Das Wort iſt Fleiſch. O ſelge Luſt!
Weicht Schmerzen aus der frohen Bruſt,
Fallt mit den Weiſen dort vor dieſem Worte nieder!

Da alles thönt und jauchzend iſt,
So laßt das Beyſpiel andrer Frommen,
Das dieſen Schatz ins Herze ſchlüſt,
An euch zur heilgen Folge kommen!
Gott nimmt itzt euer Kind von euch,
Und giebt euch ſeinen Sohn zugleich.
Verliehrt ihr was? nein! ihr gewinnet.
Was ihr entbehrt in dieſer Zeit,
Das habt ihr in der Ewigkeit.
O ſeliger Verluſt! weicht, Thränen! weicht, verrinnet!

Vergnügt euch, daß das werthe Kind
Bey jenen heilgen Chören ſtehe,
Die itzund im Begriffe ſind
Das: Ehre ſey Gott in der Höhe!
Weil Gott uns Sünder ſo geliebt,
Und uns den Sohn aus Liebe giebt,
Aus allen Kräften anzuſtimmen
Macht Aug' und Herzen hell und klar!
Gott iſt im Fleiſche offenbar.
Der Chriſttag braucht kein Licht. Drum laßt den Schmerz verglimmen!

❁ ❁ ❁

Auf den Tod
FRAUEN
Marien Eliſabethen Höfichin, geb. Caſparin,
Herrn Ernſt Samuel Höfichs,
Kauf- und Handelsmanns in Hirſchberg,
liebgeweſene Ehgenoßin.

Schon wiederum ein neues Leiden!
Der Vater hat kaum ausgeweint,
Da ſchon der Liebſte frühes Scheiden
Dem Herzen unerträglich ſcheint.
Nun ſiehſt du auch als Mann, da Gott ſein Kreuze ſchikt,
Wie ſchwer der leichte Flor im Wittwerſtande drückt.

Dein andres Ich ſinkt auf die Baare.
O Schmerz, der an die Seele greift!
Da die Gewohnheit, dreyer Jahre
Die Gröſſe des Verluſtes häuft.
Wie ängſtlich klingt nunmehr die letzte gute Nacht,
Weil die gewohnte Luſt das Scheiden bitter macht.

Der Engel, deſſen frommes Scherzen
Dich bis anher wohl recht vergnügt,
Hat die Empfindung ſeiner Schmerzen
Nunmehro durch die Flucht beſiegt.
Du ſiehſt ihm weinend nach, der Schmerz zerfleiſcht die Bruſt,
Und wird bey Weh und Ach zum Henker deiner Luſt.

Den hält man billig vor vermeſſen,
Der deine Qvaal geringe ſchätzt.
Wie mühſam lernt man das vergeſſen,
Was einen Tag und Nacht ergötzt!
Wie riß die Selige bey ſtillem Freundlichſeyn
Nicht oft durch einen Wink den Bau des Kummers ein?

O ſo ein Schatz iſt ein Geſchenke,
Das wenig ſeines gleichen hat.
Je mehr ich ſeinen Werth bedenke,
Um deſto enger ſcheint dieß Blatt,
Der Raum iſt viel zu ſchmal, ſein wahres Lob zu breit.
Und gnug! die Tugend ſelbſt trägt um die Selge Leid.

Doch warum trennt hier das Verhängniß
Das ſchöne Bündniß gleicher Treu?
Vielleichte, daß das Leichbegängniß
Der Thränen doppelt würdig ſey.
Weswegen macht Gott nicht bey ſolchen Menſchen Schicht,
Wo Zankſucht und Verdruß die Ehe täglich bricht?

Die Wege, die dem Himmel eigen,
Sind Straſſen, die uns unbekannt.
So mühſam Stein und Berg zu ſteigen,
So ſicher führt uns Gottes Hand.
Man geht dem Kreuze nach, das an dem Wege ſteht,
Es dient der Gottesfurcht, daß ſie nicht irre geht.

Der Unbeſtand beſteht beſtändig,
Die Scenen ändern mehr als oft.
Kaum wird der wilde Kummer bändig,
Kaum kriegt die Sehnſucht, was ſie hofft,

So schreibt die Vorsicht schon das mene tekel an,
Und wirft uns unverhofft die Wellen in den Kahn.

Wir schiffen hier auf einem Meere,
Das nichts als Fels und Klippen zeigt.
Bald treibt der Sturm das Schiff die Overe,
So, daß die Flut den Boord ersteigt.
Hie zeigt sich Ebb' und Flut wie in dem grossen Belt,
Indem das Meer der Angst bald steigt, bald wieder fällt.

Du hast nun nach dem Wohl das Wehe.
Die Lust wird durch die Last verzehrt,
Nachdem das Paradies der Ehe
Sich in ein nasses Bochim kehrt.
Dein Eden eilt vorbey, und nimmt die Wollust mit.
Der Cherub ist der Tod, der Thor und Weg vertritt.

Je häufiger die Thränen flüssen,
Je mehr wird Hand und Hoffnung voll,
Der Regen muß die Saat begüssen,
Wofern die Ernte folgen soll.
Dein Weinen, werther Freund! scheint gleich der Trost zu fliehn,
Wird wie ein Morgenthau den Segen nach sich ziehn.

Nur mäßige die häufge Klage,
Ergieb dich in des Himmels Schluß,
Weil nach dem grünen Donnerstage
Der stille Freytag folgen muß.
Die Marterwoch' ist da; doch still mit Gram und Leid!
Das Fest der Ostern kommt stets nach der Fastenzeit.

Großväterliche Thränen
Bey dem Grabe
eines angenehmen Töchterleins
Johannen Eliſabethen
geb. Roppanin,
Im Jahr 1731 den 18. Sept.

Der Himmel giebt, der Himmel nimmt.
Die Hoffnung ſteigt, ſie kan auch ſinken,
Ihr Licht, das allzuleicht verglimmt,
Muß oft wie Sendenmark im eignen Oel ertrinken.
Ein einzger böſer Augenblick
Hält auf einmal ſo Stern als Glück
In ihrem Fortgehn auf, und läßt ſie rückwerts laufen.
Der fette Halm blüht ſtark und ſchön;
Jedoch wenn Wind und Sturm entſtehn,
So wirft ihn Blitz und Schlag auf einmal übern Haufen.

Betrübte! Wenn's euch auch ſo geht,
So ſeyd ihr zwar nicht zu verdenken,
Daß Aug und Mund voll Thränen ſteht;
Jedoch was ſchon geſchehn, iſt das auch abzulenken?
Gott, der, indem er euch itzt ſchlägt,
Kein fragendes: Warum? verträgt,
Schränkt unſrer Jahre Lauf, wie aller Menſchen Leben,
Nach ſeinem Gutbefinden ein.
Ach! Kinder! laßt uns ſtille ſeyn
Wer ungeduldig iſt, ſcheint Gott zu widerſtreben.

Gott,

Gott, der uns niemals Unrecht thut,
Auch wenn er noch ſo grauſam ſcheinet,
Bleibt dennoch Gott und meynt es gut,
So übel er es auch nach unſerm Wahne meynet.
Er, der das Auge ſelber iſt,
Von dem des Lichtes Urſprung flüßt, (hen.
Sieht deutlich, was uns nützt, wenn wir es gleich nicht ſe-
So ſcharf auch Blick und Einſicht ſind,
Sie ſind in dieſem Falle blind.
Warum? Gott will uns wohl, u. läßt uns weh geſchehen.

Was iſt der Menſch? Was iſt die Welt?
Ein Tag, der mit gemeſſnen Stunden
Den Abend ſucht und ſteigend fällt, (den.
Wenn bey der Dämmerung das Sonnenlicht verſchwun-
Der Lauf der Zeit hegt keine Ruh,
Die Schritte gehn dem Grabe zu,
Des Lebens Anfang iſt ein Anfang ſchon zum Ende.
Der Weg nach jener Ewigkeit
Wird Kindern kurz und Männern weit.
Den Kindern reicht Gott gern bey Zeiten ſeine Hände.

Sie eilen aus dem Ungemach.
Sie gehn oft, eh ſie gehen lernen,
Dem Himmel zu. Wir ſehen nach,
Und weinen über ſie, indem ſie ſich entfernen.
Es iſt natürlich, Angſt und Schmerz
Tritt allen Eltern an das Herz,
Wenn ſie ihr Fleiſch und Blut dem Grabe liefern ſollen;
Jedoch der Himmel öffnet ſich,
Hier ſind die Kinder ewiglich (wollen?
Von Schmerz und Unruh frey. Fragt! ob ſie rückwerts

O nein! ſie bleiben, wo ſie ſeyn.
Denn in dem Himmel iſt gut wohnen.
Betrübte! ſtellt die Klagen ein, (nen!
Zähmt den vergebnen Schmerz und lernt euch ſelber ſchö-
Laßts ſeyn, daß das geliebte Kind
Und ihr geſchiedne Leute ſind.
Iſt ſein Behäglichthun itzt wie ein Traum vergangen:
Ihr habt, ſo wahr ihr Chriſtlich ſeyd,
Zwey Engel in der Ewigkeit,
Die einſten, weñ ihr ſterbt, euch Freudenvoll empfangen.

Auf die 1732 den 7. May
erfolgte Beerdigung
eines
angenehmen Enkels,
Carl Gottfried Roppans.

Da liegt nunmehr die ganze Freude,
Von der man ſich ſo viel verſprach!
Da liegt nun eure Augenweide!
Wie wird euch? Kinder! Angſt. Ja! ſo ein Ungemach
Nimmt zu Gefehrten Angſt und Qvaal,
Und trifft euch ſchon zum dritten mal.
Ach! dreymal aufgerißne Wunden
Verbluten ſich und heilen ſchwer,
Und werden auch um ſo vielmehr
Durch den erhitzten Schmerz recht herzlichtief em-
pfunden.

Ich

Ich tadle nicht die naſſen Zeugen,
Die Zeugen der Empfindlichkeit.
Denn die den ſchweren Kreuzberg ſteigen,
Verliehrn, mit Hiob dort, oft die Gelaſſenheit.
Ihr habt drey Kinder; aber wo?
Bey Gott. Gottlob! was weint ihr ſo?
Und gebt euch nicht vielmehr zu gute?
Sie waren Gottes, wie ihr wißt,
Er nimmt ja, was ſein eigen iſt. (ehe!
Ach! drum begreift euch doch mit mehr gelaßnem Mu-

Gebeugter Sohn! Laß deine Schmerzen
Deswegen nicht unendlich ſeyn,
Und räum in dem bedrängten Herzen
Der tröſtlichen Geduld den Platz zur Wohnung ein!
Bedenk, iſt Gott nicht gnädig gnung?
Dein Schatz, der mit dem Tode rung,
Nahm gute Nacht, fieng an zu ſterben;
Und ſiehe! Gott erbarmte ſich,
Nach ſo viel Thränen über dich,
Und giebt ſie dir aufs neu und läßt ſie nicht verderben.

Wer aufſtehn ſoll muß erſtlich liegen.
Der Kreuzweg iſt die Segensſpur.
Wer Hülfe braucht, wird Hülfe kriegen.
So hälts der Schöpfer ſtets mit ſeiner Creatur.
Dein Schatz, ſo matt und ſchwach er ſcheint,
Der deines Carlgens Tod beweint,
Und in dem Bette ſeine Thränen
Mit dem gedrungnen Schweiſſe paart,
Lernt itzt, es ſey ſo Gottes Art,
Den Menſchen durch die Angſt den Weg zur Luſt zu bähnen.

Die Sonne ſcheint oft durch den Regen,
Und ſtellt den Gnadenbogen vor.
Der manchmal faſt verſchwundne Segen, (empor.
Qvillt, wenn die Hoffnung welkt, durch Sand und Erd'
Gott, der die Laſt ſtets leidlich macht,
Pflegt ſeinen Kindern in der Nacht,
Ein Licht des Troſtes anzuzünden.
Sein ewiggnädges Angeſicht
Verläßt uns in der Trübſal nicht.
Wer ſich nicht ſchlagen läßt, wie kan den Gott verbinden?

Geht! Kinder! küſt des Vaters Ruthe,
Die noch ſo liebreich innen hält!
Und zehlet mit beſcheidnem Muthe, (fälle.
Den dreyfachſchweren Schlag, der euch ſo ſchmerzlich
Zehlt richtig; doch vergeßt auch nicht,
Was euch vom Himmel wohl geſchicht!
Das müſt ihr auch zugleich mit zehlen.
Glaubt, daß die Rechnung ſeiner Treu,
Viel länger und vermehrter ſey,
Als kaum die Plagen ſind, die eure Sinnen qvälen.

Lernt fein mit Gott zufrieden leben!
Gott war, Gott iſt, Gott bleibt ſtets reich.
Er nimmt. Er kan auch wiedergeben.
Oft thut er ſchmerzlich wohl und ſchlägt und küſt zugleich,
Und bringt den Schaden zweyfach ein,
Und wird auch euch nach ſo viel Pein,
Sein gnädges Antlitz wieder zeigen.
Hört! Seine Stunde viertelt ſchon.
Der ängſtlichlaute Klageton,
Wird bald zu ſeiner Zeit auf einmal tröſtlich ſchweigen.

Auf

Auf den Tod der ſeligentſchlafenen JUNGFER Marien Eleonoren geb. Tietzin.

Betrübter Freund! daß Gott erbarm!
Dein vorges Leid iſt nicht zum Ende;
Und gleichwohl reicht ein neuer Harm
Dem alten ordentlich die Hände.
Den Hut umhüllt der bange Flor.
Den Kirchhof hungert noch wie vor
Nach denen Leichen deiner Freunde.
Kaum iſt ein Klagelied vorbey,
So wird ein neues Angſtgeſchrey
An deiner Luſt zum ärgſten Feinde.

Die Wunde, die noch beiſt und brennt,
Wird immer wieder aufgeriſſen.
Kein Wunder wär's, wer dich nicht kennt,
Der ſollte von der Farbe ſchlüſſen,
Du wäreſt auſſer allen Streit
Ein Stücke von der Geiſtlichkeit,
Die ſtets in ſchwarzen Kleidern pranget.
Ich ſehe dir nichts Buntes an,
So weit ich mich beſinnen kan,
Und mein Gedächtniß rückwerts langet.

Gewohnheit kan den ſchwerſten Stein
Zwar leichten Federn gleiche machen,
Gewohnheit kocht aus Thränen Wein,
Gewohnheit lehrt des Unglücks lachen;

Allein hier iſt es umgekehrt.
Der Schmerz, der deinen Geiſt durchfährt,
Und bey der Tochter frühem Ende
Dein Herze zu empfindlich rührt,
Macht, daß der Troſt die Kraft verliehrt,
Und ich mein Oel umſonſt verſchwende.

Zu viel iſt immer ungeſund.
Man darf die Todten wohl beklagen;
Allein das Herze wie den Mund
Beſtändig voller Unluſt tragen,
Iſt wieder die Gelaſſenheit,
Mit der wir auch das gröſte Leid
In ſeinem Laufe hemmen müſſen.
Es bettelt zwar der Kinder Grab
Den Eltern viele Thränen ab;
Doch müſſen ſie nicht ewig flüſſen.

Die ſelge Tochter eilt davon.
Wie mancher grämet ſich und weinet,
Der künftighin dein Schwiegerſohn
Im Ernſt zu ſeyn, doch falſch, gemeynet!
Wer ohn den Wirth die Rechnung macht,
Der ſucht den Tag und trifft die Nacht
Und rechnet mit Verluſt der Kreide
Die leere Wand mit Ziffern voll,
Die Schatz und Mitgift zahlen ſoll,
Und endlich heiſts; Sie ſterben beyde.

Sie war ein wohlgezognes Kind
Von mehr als ſeltnen Klugheitsgaben.
Wenn manche, die drauf neidiſch ſind;
Die Hoffnung kaum zur Hoffnung haben

Einſt

Einſt mit der Zeit ſo klug zu ſeyn:
So war ſie's ſchon, zu deren Pein,
Die wohl umſonſt darnach gelüſten,
An denen, ihr es gleich zu thun,
Zwölf Tiſchler ſonder auszuruhn
Sich warm und müde hobeln müſten.

Und freylich fällt es hart und ſchwer
Ein ſolches Kind zu überleben,
Und ſelbgem hinterm Sarge her
Die letzte gute Nacht zu geben.
Was hilfts? Die Tugend kriegt in Sand,
Wenn Gottes Allmachtsvolle Hand
Den Lauf des Lebens kurz gemeſſen.
Das Unkraut grünt und wächſt und ſproſt,
Und kan oft vor des Fiebers Froſt
Des Arztes Streuſand glücklich eſſen.

Du glaubſt es, oder glaubſt es nicht,
Der Himmel hat es gut gemeynet,
Indem er dieſe Roſe bricht,
Um deren Fall dein Auge weinet.
Die Thorheit ſtellt ſich zwar allhier
Gar oft ein ewig Leben für;
Verſtändge Chriſten gehen weiter,
Und halten, wenn der Leib zerfälle,
Den Ausgang aus der argen Welt
Vor jenes Jacobs Himmelsleiter.

Auf Erden hat man ſtets ſein Theil
Von Noth und Unluſt einzunehmen;
In jener Welt iſt Ruh und Heil.
Betrübte Mutter! hemm dein Grämen.

Dein Lorgen kommt doch nicht zurück,
Sie kan bereits mit beßrem Glück
Die Früchte jenes Lebens eſſen.
Wer ſo, wie ſie, im Trocknen ſitzt,
(Mit dieſem tröſtet euch voritzt!)
Der kan den Regen leicht vergeſſen.

Auf die Exeqvien
FRAUEN
Marien Eliſabethen Tralleßin
geb. Steuerin,
in Hirſchberg 1732 den 26. Nov.

Ihr Nachbarlichen Freundſchaftstriebe!
Die Wehmuth fordert ihren Zoll.
Ach! weinet meinem Tralls zu Liebe
Den Thränenkrug gedrungen voll!
Sein Auge weinet Blut, er ſchwimmt in Angſt und Pein.
Bewegt euch dieſes nicht, ſo müſt ihr ſteinern ſeyn.

Wie billig biſt du zu beklagen!
Die Liebe hilft ſonſt allemal
Die Laſt des Kreuzes leichter tragen;
Hier aber mehrt ſie deine Qvaal,
Und lehrt die Welt durch dich, durch dich, beſtürzter Freund!
Wie zärtlich wahre Treu um einen Gatten weint.

Wie

Wie wenn der Blitz geſchwüler Tage
Das Ohr betäubt und tödlich rührt,
So daß man von dem derben Schlage
Empfindung, Sprach und Kraft verliert:
So ſchwer begreift ſich auch dein tiefgetroffnes Herz,
So tödtlich, hart und ſchnell, ſo ſtarrend iſt dein Schmerz.

Du ſcheinſt dich ſelbſt zu überleben.
Die Laſt der gegenwärtgen Noth
Fieng an, dich in den Sarg zu heben
Der Schmerz erklärte dich vor todt,
Du ſtarbſt nicht auf einmal; ach! nein! du ſtirbſt gemach,
Und gehſt, als Leiche ſelbſt, der werthen Leiche nach.

Wie gerne würdeſt du erblaſſen,
Und an der Liebſten Seite ruhn,
Um durch ein unzertrennt Umfaſſen
Der treuen Lieb' ihr Recht zu thun,
Die auch im Grabe noch aus Staub und Aſche ſteigt,
Und als ein ewig Licht ſich unverbrennlich zeigt.

Nunmehr wird dir die Welt zuwider,
Das Wohnhaus der Vergänglichkeit.
Die Hoffnung legt den Anker nieder,
Die nichts mehr ſieht, was dich erfreut,
Die Hoffnung längrer Zeit ermüdet und erſticke,
Die deinen Liebſten Sarg durch ſeine Laſt erdrückt.

Ihr Umgang war, trotz allem Schmerze!
Vor dein Vergnügen ſtets bemüht.
Wie ſorgſam trug ihr ſtarkes Herze
Die Laſt, die dich itzt niederzieht,
Ich meyne das Gewicht der ſchweren Wirtſchaftslaſt;
Wie ſorgte ſie vor dich, vor Kind, Geſind' und Gaſt!

Itzt flieht nun die getreue Seele,
Und nimmt ihr hülfreich Herze mit,
Nachdem ſie aus der Marterhöhle
Ins Land der ſelgen Freyheit tritt.
Sie ſchwingt ſich in die Höh vor Gottes Thron hinauf,
Und hört, o Schmerz vor dich! vor dich zu ſorgen auf.

Du ſiehſt an ſo viel ſchönen Zweigen
Dein Elend gleichſam eingetheilt,
Durch deren klägliches Bezeigen
Des Troſtes Ankunft ſich verweilt,
Nachdem der ſchnelle Fall in einer einzgen Nacht
Neun Kinder auf einmal zu armen Wayſen macht.

Jairus nebt bey dieſer Baare
Sein väterliches Angeſicht;
Itzt ſchmilzt der Schnee der grauen Haare.
Gott gebe, daß nur etwan nicht
Auf dieſem Leichenſtein die Jacobsleiter ſtehe,
Die dieſen Simeon ſogleich zu Gott erhöht!

Die treue Schweſter von Geblüte
Und ihres Höflichs Redlichkeit
Verſchmerzen ſchweigend im Gemüthe
Ein unausſprechlich Herzeleid.
Du ſiehſt ihr Leid nur halb, weil ihr betrübter Geiſt
Den gröſten Theil der Angſt vor dir verbirgt, verbeiſt.

Der Pflegemutter tiefes Leiden
Bejammert dich und den Verluſt,
Den du, wie ſie, durch dieſes Scheiden
Unwiederbringlich leiden muſt.
Die Fluth, die als ein Bach aus deiner Wehmuth quillt,
Nimmt durch den Regen zu, der ſo viel Augen füllt.

Die

Die Freundſchaft gleicht itzt einer Kette,
An der das Mitleid Glied vor Glied
Sich um das leere Wochenbette
Mit allgemeinem Jammer zieht.
Was aber hilft dich dieß? Das alles trocknet nicht
Das Zeugniß deiner Treu, dein thränend Angeſicht.

Gott wiſche ſelbſt von deinen Wangen
Die Perlen der Gewogenheit,
Womit dein ſchmerzliches Verlangen
Die Gruft der Selgen überſtreut!
Gott ſey dein Troſt! er iſts. Ihr Schmerzen leget euch!
Gott ſelbſt macht meinen Trauß an Muth und Segen reich.

Bey dem betrübten Abſterben eines geliebten Bruders Johann Samuel Büttners,

Im Namen des ſämmtlichen Geſchwiſters.

Flüſt nur flüſt! ihr naſſen Zeugen
Menſchlicher Empfindlichkeit!
Wenn die Lippen ſchmachtend ſchweigen,
Ach! ſo meldet ihr das Leid
Durch die Schärfe eurer Tropfen!
Netzet Leichnam, Baar' und Gruft
Bis das letzte Herzeklopfen
Uns zugleich von hinnen ruft!

O wer iſt, der ohne Thränen
Einen Bruder ſterben ſieht?
Wenn der Liebe brennend Sehnen
Aus den Gräbern Waſſer zieht,
Wenn ſich Brüder ſchmerzlich ſcheiden
Und das Band der Eintracht reiſt,
Wenn der Schweſtern tiefes Leiden
Herz und Seele blutig weiſt.

Ach! mein Bruder! laß uns weinen!
Red uns nicht vergebens ein!
Thränen, die es ehrlich meynen,
Mögen nicht verwehret ſeyn.

Glaube,

Glaube, dein beweglich Ende,
Das an Troſt und Glauben reich,
Zeigt uns Gottes Vaterhände,
Aber auch dein Herz zugleich.

Mitten in den gröſten Schmerzen
Sprachſtu uns noch tröſtlich zu,
Und vermahnteſt unſre Herzen
Zu der Gottgelaßnen Ruh.
Ach! du redliches Gemüthe
Biſt auf unſern Troſt bedacht,
Da der Weg der letzten Schritte
Dir den Kirchhof ſchrecklich macht.

Wie beſcheiden und wie willig
Tratſtu dein Verhängniß an!
Daß auch kaum ein Job ſo willig
Sich im Sterben zeigen kan.
Wie gelaſſen war dein Streiten
Bis dein Kämpfen nach und nach
In den ſelgen Ewigkeiten
Die gewünſchten Palmen brach.

Wohl dem, der bey ſeinem Scheiden
Mit ſo viel Verſtande ſtirbt,
Und nach überſtandnem Leiden
Sich, wie du, den Ruhm erwirbt,
Daß kein ungeduldig Grämen
Sein Vertrauen wankend zeigt,
Wenn ſein Fuß beym Abſchiednehmen
Zitternd in die Grube ſteigt.

Unſren Augen, die itzt trübe,
Wiſche Gott die Thränen ab!
Und erſetze unſrer Liebe
Den durch dich verlohrnen Stab!
Sonderlich den Eltern beyden
Sey des Himmels Troſt geneigt,
Denen itzt bey deinem Scheiden
Ihres Alters Stütz' entweicht.

Wir bedanken uns indeſſen
Vor die brüderliche Treu.
Dieſe bleibt uns unvergeſſen,
Ehe bricht die Welt entzwey,
Eh dein löblich Angedenken
Sich aus unſrer Bruſt verliehrt,
Die wir ihm zur Wohnung ſchenken,
Wie es unſrer Pflicht gebührt.

Fahre wohl, du treue Seele!
Schwing dich auf! entbundner Geiſt!
Da des Grabes dunkle Höhle
Deinen Leichnam zu ſich reiſt.
Ruht ihr ſtarrenden Gebeine!
Weil die Liebe vor euch wacht,
Die ſich ſelbſt zum Leichenſteine
Brüderlicher Neigung macht.

Auf das ſelige Abſterben
HERRN
Chriſtoph Fritſchens,
Hochanſehnlichen Aelteſtens einer Hirſchbergiſchen Handlungs-Societät, wie auch Treuverdienten Vorſtehers der A. C. Kirche und Schule daſelbſt.

Das Sterben iſt kein Roſenbrechen.
Des letzten Abſchieds gute Nacht
Fällt ja wohl ſchwerer auszuſprechen
Als man es kaum vorher gedacht.
Und o wie bange wird dem Herzen,
Wie ängſtlich zittert Hand und Fuß!
So bald man unter tauſend Schmerzen
Den nahen Untergang gezwungen hoffen muß.

Sich in dem Bette kraftloß winden,
Vergebens winſeln, ächzen, ſchreyn,
Viel Hülfe brauchen, keine finden,
Kan auch wohl was betrübters ſeyn?
Noch gerne leben und nicht können,
Hier bleiben wollen und doch fliehn
Iſt, wenn ſich Leib und Seele trennen,
Ein Vorſatz, der nichts taugt, ein nichtiges Bemühn.

Vermögen, Anſehn, Stand und Glücke
Gilt in dem Grabe weiter nicht.
Dieß alles läßt man hier zurücke,
So bald der Lebensfaden bricht.

So Buch als Rechnung wird zerriſſen,
Denn wenn der Tod das Facit ſchreibt:
Muß auch der Leib die Handlung ſchlüſſen,
So daß die Seel allein pro ſaldo übrig bleibt.

Es ändert ſich bey tödtlich Kranken
Der Rauſch der Welt in einen Traum;
Die weitausſehenden Gedanken
Umſpannt des Sarges enger Raum;
Selbſt das Gedächtniß froher Stunden
Bewegt die Sinnen weiter nicht,
Die allbereits den Stich empfunden
Der unſrer Jahre Lauf auf einmal unterbricht.

Die allerbeſten Freunde weichen,
Ihr treuer Umgang wählt die Flucht,
Der bey dem Anblick fauler Leichen
Den Ekel zu vermeiden ſucht.
Die kurze Zeit von wenig Wochen
Macht uns der ganzen Welt verhaſt.
Das Anſehn der entfleiſchten Knochen,
Die Mad' und Wurm durchwühlt, wird jederman zur Laſt.

Jedoch ſo ſcheußlich Tod und Baare
Der menſchlichen Natur auch ſcheint,
Die bey dem Abſchnitt ihrer Jahre
Sich ſelbſten zu verliehren meynt:
So ſehnlich wünſcht ein Chriſt die Stunde,
Die ihn des Leibes Laſt entſchlägt,
Die ihm den Freybrief in dem Munde,
Wie Noä Taube dort das Friedens Oelblatt, trägt.

Ach

Ach! ein Gefangner thut nicht kläglich,
Indem er aus dem Kerker geht.
Die Freunde Gottes ſterben täglich,
Dieweil ihr Sinn gen Himmel ſteht,
Angſt, Schmerz und Krankheit ſind die Wellen,
Ihr Hafen der erwünſchte Tod,
Hier ruhn ſie frey vor allen Fällen,
Ihr Leichenſtein iſt auch der Grenzſtein ihrer Noth.

Sie wiſſen ſich und ihre Namen
Der Vorſicht Gottes einverleibt,
Worunter Chriſtus Ja! und Amen!
Mit ſeinem Gottes Blute ſchreibt.
Ihr Schlafgemach kennt keine Sorgen,
Sie ſchlummern, bis die Nacht verzieht,
Bis auf den künftigſelgen Morgen
Ihr ausgeruhter Leib aus andren Augen ſieht.

Dis ſchwächte dir die Furcht vorm Grabe,
Du ſeligbingeraffter Freund!
Dein Glaube diente dir zum Stabe,
Du ſchlugſt mit ihm den letzten Feind,
Und tratſt gern und ungezwungen
Den ſchweren Gang des Todes an.
Gottlob! du haſt nun durchgedrungen.
Wohl dem, der ſo wie du der Welt vergeſſen kan!

Du kanſt der Welt gar leicht vergeſſen,
Die Welt hingegen deiner nicht,
Die deinen Namen unterdeſſen
Noch lange mit Vergnügen ſpricht.

Dein ehrlichtreues Angedenken
Rühmt jeder Bürger unſrer Stadt,
Die, da wir dich ins Grab verſenken,
Das Beyſpiel deiner Treu noch ſtets im Sinne hat.

Was aber ſag ich deinen Kindern,
Die alles mit dir eingebüſt?
Welch Troſt ſoll ihre Wehmuth mindern,
Die aus verwäſten Augen flüſt?
Ach! ſprichſt du, Gott wird ſeinen Segen
Zu meiner Söhne Zucht verleihn,
Und nach ſo viel- und derben Schlägen
Der Tochter treuer Mann, Schutz, Troſt und Vater ſeyn.

Auf den erfolgten ſeligen Tod
FRAUEN
Annen Marien Glafeyin
gebohrnen Klugin,
Im Jahr 1734.

Bey des Glücks Beſtändigkeit
Kan man leicht auf Gott vertrauen,
Und ſich voll Zufriedenheit
Schlöſſer in die Lüfte bauen;
Aber wenn Gott grauſam ſcheint,
Wenn er uns ſcheint aufzureiben,
Treu in ſeiner Liebe bleiben
Iſt weit ſchwerer, als man meynt.
Schläge kriegen und Gott loben
Das nennet Welt und Fleiſch zu ſchwere Liebesproben.

O wie

O wie leichte wärs gethan,
Daß man feſt an Jeſu hienge,
Wenn er ſtets nach Canaan
Mit uns auf die Hochzeit gienge!
O wie würde ſich die Welt
Nach des Heilands Umgang reiſſen!
Niemand will ſein Jünger heiſſen,
Wenn er hungrig Faſten hält.
Jeder will auf Tabors Höhen,
Nur nicht auf Golgatha, an Jeſu Seite ſtehen.

Unterdeſſen bleibts doch ſo.
Gottes Kinder werden ſelten
Auf der Welt der Welt recht froh,
Weil ſie ohne Kreuz nichts gelten.
In dem Kreuz beſteht ihr Ruhm,
Chriſten haben viel Beſchwerden,
Denn es giebt hier auf der Erden
Kein gepolſtert Chriſtenthum.
Ich beruf mich auf die Bibel, Luc. 16, 25.
Wem hier ſtets wohl geweſt, dem iſt dort ewig übel.

Das Egypten dieſer Zeit
Zeiget uns den Weg nach Goſen:
Wer die Dornen hier nicht ſcheut,
Bricht dort ewig friſche Roſen.
Chriſti Braut iſt denn erſt ſchön,
Wenn die Perlen milder Zähren
Ihrer Krone Glanz verklähren,
Und des Brautſchmucks Pracht erhöhn.
Regen macht die Lüfte heiter.
Das Kreuz iſt auf der Welt die beſte Jacobsleiter.

Schmerzensvoller Benjamin!
Schicke dich in dieß dein Leiden!
Dulde mit gelaſſnem Sinn
Deines Schatzes frühes Scheiden!
Dein betrübter Jammerſtand
Reizt die Wehmuth zwar zum Klagen;
Gleichwohl lern dieß Kreuze tragen,
Denn es kommt von lieber Hand.
Liebte dich Gott nicht von Herzen: zen.)
So ſucht' er dich nicht heim mit ſo viel ſchweren Schmer-

Auch ein Blinder ſieht es ein,
Daß dir herzlich weh geſchehen.
Selber tödtlichkrank zu ſeyn,
Noch dazu mit Augen ſehen,
Wie die treue Gattin flieht,
Wie ſich Leib und Seele trennen,
Sehn und doch nicht hindern können,
Wenn das nicht zum Mitleid zieht,
Der iſt ärger als die Raben,
Und muß kein menſchlich Herz in ſeinem Leibe haben.

Muß es nicht erbärmlich ſeyn,
Sechs noch unerzogne Wayſen,
Die nach ihrer Mutter ſchreyn,
Mit der Antwort abzuſpeiſen:
Sie iſt todt! o ſchweres Wort!
Das kaum auszuſprechen ſcheinet!
Das faſt von ſich ſelber weinet!
Ach! mit ihr iſt alles fort,
Was dein zeitlich Wohl erhoben;
Und doch ſind das vor dich heilſame Glaubensproben.

Zeigt, wie weit ihr Chriſten ſeyd,
Schweigt zu Gott, ihr treuen Mütter!
Oeffnet der Gelaſſenheit
Die kaum troſtbaren Gemüther!
Gebt ein Beyſpiel der Geduld,
Daß mein Glaſey ſich dran ſpiegle,
Und dem Schmerz ſein Herz verriegle:
So wird Gottes Vaterhuld
Sein und ſeiner Freunde Zähren,
So wie das Kreuze ſelbſt in Heil und Wohl verkehren.

Auf das Ableben

FRAUEN

Annä Barbarä Winklerin

geb. Baumgartin.

Anno 1730.

Und freylich wechſelt Luſt und Leiden.
Ein jeder Tag hat ſeine Nacht.
Weil das Verhängniß unſre Freuden
Beſtändig unbeſtändig macht.
Die Folgrung von verſchiednen Fällen
Machts oft wie der berufne Belt,
Der Ebb' und Fluth ſtets unterhält,
Indem das Glück den flüchtgen Wellen
Den Ab- und Zufluß abgelernt,
Und ſich bald nähert, bald entfernt.

So wankend iſt auch dein Vergnügen,
Beſtürzter Freund! wo bleibt die Luſt?
Die Freude liegt zwar in der Wiegen,
Die Angſt hingegen in der Bruſt;
O was vor Schmerz! o was vor Leiden
Verfolgen den vergnügten Blick!
Die Hoffnung tritt beſchämt zurück,
Nachdem der Liebſten ſchweres Scheiden
Bey ihrer ſterbendguten Nacht
Ihr Kind zur halben Wayſe macht.

Ja ja dein treu- und banges Sehnen
Sieht ſeinen Zweck im Sarge todt.
Der flüſſende Cryſtall der Thränen
Macht hier die Augen billig roth.
Selbſt die Vernunft giebt deinem Schmerze
Den Nachdruck ehelicher Pflicht.
Ja weine nur! die Wahrheit ſpricht:
Du kriegſt ſo bald kein ſolches Herze,
Das dir mit ſo viel Zärtlichkeit
Die ungetheilte Neigung weyht.

Die Tugend macht in ihrem Tempel
Schon Platz vor deine Winklerin,
Und ſtellt viel andern zum Exempel
Ihr wohlgezognes Bildniß hin.
Ihr allzufrüh gekürztes Leben
Verdient den ewiglangen Ruhm,
Der, als der Tugend Eigenthum,
Den beſten Nachklang weis zu geben,
Der in den Häuſern unſrer Stadt
Ein ungeheuchelt Echo hat.

Die Wehmuth hat in tauſend Herzen
Ihr banges Zeichen aufgericht.
Wie ängſtlich mahlen Angſt und Schmerzen
Das Mitleid jedem ins Geſicht!
Wie zitternd ſeufzt die Mutterliebe:
Ach Kind! ach Tochter! ſtirbſtu ſchon?
Sie ſchweigt und ſtirbt und kriegt den Lohn
Der wirklich Gottgefällgen Triebe,
Und ſieht nunmehr nach ſo viel Leid
Das Land der ſelgen Ewigkeit.

Doch kan ein unaufhörlich Kränken
Dem Tode keinen Abbruch thun,
Noch Sterbenden das Leben ſchenken:
So laß dein Ach! einſt ſchweigend ruhn,
Und glaube, daß bey dieſer Wunde
Dein Glück ſchon auf den Balſam denkt,
Der, da ſich itzt dein Herze kränkt,
Dereinſt die Klagen in dem Munde
Durch ſeine Wirkung ſtillen mag.
Nach Tag folgt Nacht, nach Nacht folgt Tag.

Auf den tödtlichen doch ſeligen Fall HERRN Friedrich Ephraim Effenbergs,

Medicinæ Doctoris
und berühmten Practici in Hirſchberg.
1732 den 19. Septemb.

O Fall! o Schmerz! o Ewigkeit!
O Abgrund der verborgnen Zeit!
O Schmerz, der unaufhörlich brennet!
O Nacht, vor der der Tag erſchrickt!
O Laſt, die das Gewiſſen drückt
Und Angſt und Hoffnung ewig trennet!
O Schlaf! der ſich zur Qvaal einſt wieder auferwacht,
Und Thränen und Gebet umſonſt und kraftloß macht!
Unſeliger Verluſt! den keine Zeit erſetzet,
Den Geiſt, Vernunft und Schrift unwiederbringlich ſchätzet!

Wahr iſts und ach! es bleibt auch wahr,
Der Menſch lauft täglich in Gefahr
In dieſen Abgrund abzugleiten.
Oft eh wir eine Hand umdrehn,
So iſt der falſche Tritt geſchehn,
Durch den wir gleitend abwerts ſchreiten.
Der übereilte Fall braucht keiner Ewigkeit,
Ein einzger Augenblick verſchlingt den Lauf der Zeit,
Die auf einmal und bald den letzten Grad erſtiegen.
Denn wie der Baum hier fällt, ſo bleibt er ewig liegen.

Wer

Wer chriſtlich lebt und Glauben hält,
Der ſteigt, indem er niederfällt,
Der dringet durch den Tod zum Leben.
Er liegt! ſo ſpricht der Unverſtand.
Inzwiſchen langt ihm Gott die Hand,
Ihn durch den Fall empor zu heben.
Gott iſt kein ſchwacher Menſch, ſein Arm iſt nicht verkürzt,
Er hält die Seinen feſt und wenn ihr Fuß gleich ſtürzt,
Er fängt ſie liebreich auf und küſt ſie voll Erbarmen.
Der Frome fällt ins Grab, doch nicht aus Gottes Armen.

Ein Sperling, der vom Dache fällt,
Iſt was Gemeines in der Welt,
Und dennoch giebt Gott auf ihn Achtung;
Gott, der uns unweit höher ſchätzt,
Der uns dem Fall entgegen ſetzt,
Zieht unſern Gang ſtets in Betrachtung,
Sein Auge mißt zuvor die Gröſſe der Gefahr,
Und macht an unſrer Noth das Wort der Wahrheit wahr,
Daß er die Frommen ſtets mit ſtarker Hand umfaſſe,
Und ſie zwar ſinken läßt, doch nie verſinken laſſe.

Hier fällt die Wehmuth kläglich ein:
Will jemand überwieſen ſeyn?
Der fodre ja kein neues Zeichen!
Hier liegt = = und wer? Sie ſagt es nicht,
Sie, der der Schmerz die Zunge bricht,
Weiſt mit dem Finger nach der Leichen,
Die hier, daß Gott erbarm! der Welt vernemlich zeigt,
Was der verſtummte Schmerz verbeiſt, verdrückt, verſchweigt.
Zerfallner Effenberg! du Atlas kranker Leute!
Starbſt ohne krank zu ſeyn an deiner Liebſten Seite.

Sie

Sie ſtirbt bey nah zugleich mit dir.
Ach! könnteſtu doch noch von ihr
Die gute Nacht vernemlich nehmen!
Wie tröſtlich würd ihr dieſes ſeyn!
Allein du ſchweigſt zu ihrer Pein,
Und ſagſt kein Wort zu ihrem Grämen;
Doch was der Mund nicht kan, das ſagt ihr deine Hand,
Die, da ſie ſchon halb ſtarr den nahen Tod empfand,
Der Liebſten Hand ergriff, um ihr das letzte Zeichen
Der feſtgeſchwornen Treu erbärmlich darzureichen.

O Schmerz! der alles leidlich nennt,
Der kaum noch ſeines gleichen kennt!
O Leiden über alles Leiden!
Wenn Menſchen, die ſich wohl verſtehn,
Auf kurze Zeit von ſammen gehn,
Und unverhofft ſich gänzlich ſcheiden;
Wenn, da der Mittag ſcherzt, der Anfang von der Nacht
Das Paradies der Eh zum Sterbebette macht.
Ach! ja! gebeugte Frau! die Luſt ereilt das Ende.
Wie ſchmerzlich kommt dir itzt der Glaube in die Hände!

Die Stadt begleitet dieß dein Leid
Mit billiger Empfindlichkeit,
Und hilft dir deinen Schatz beweinen,
Wie arbeitſam war ſeine Pflicht!
Wie ließ er nicht ſein heilſam Licht
Der kranken Welt zum Beſten ſcheinen!
Er kam; doch nein! er flog und ſtand dem Nächſten bey;
Er fragte nicht zuvor: Wie reich der Kranke ſey?
Wer arm und dürftig war, dem hat er nächſt dem Leben
Oft noch zur Arzeney Geld, Kleid und Brodt gegeben.

Ach!

Ach! weine nur! doch hör auch auf!
Gott ſchlägt zuvor, ſein Troſt folgt drauf,
Wie nach der Nacht der lichte Morgen.
Gott nimmt ſich ſelbſt der Wittwen an,
Er iſt ihr Stab, er iſt ihr Mann,
Der wird vor dich auch redlich ſorgen,
Und deine Kinder einſt, die itzt verlaſſen ſtehn,
Als Pflanzen ſeiner Hand recht väterlich erhöhn.
Auf! faſſe dich! halt an! verbeiß die bittren Klagen!
Und lerne dieß dein Kreuz mit Großmuth Chriſtlich tragen.

Ihr, die ihr hier als Eltern weint,
Und kaum der Tröſtung fähig ſcheint!
Ihr Anverwandten von Geblüte!
Die dieſer Fall zur Erden drückt,
Den Gott verhängt, den Gott geſchickt!
Auch ihr! ihr Freunde von Gemüthe!
Hebt von der tiefen Gruft die Augen itzt empor,
Und ſtellt euch euren Freund dort ewiglebend vor!
Denn wißt! mein Effenberg gieng aus dem Weltgetümmel,
Wie? Gieng er? Nein! er fiel. Wohin? er fiel im Himmel.

Auf den ſeelgen Hingang
HERRN
Adam Chriſtian Thebeſii,
Doctoris Medicinae,
Practici und Stadt-Phyſici in Hirſchberg,
1732. den 14 Novembr.

So trifft auch dich die Reyh zu ſterben,
Eh noch die graue Nacht erſcheint?
Du viel zu früh erblaſter Freund!
Ach! zahlt mein Adam ſchon die Schuld der Adamserben,
Die den von Gott gelehnten Geiſt
Zu Gott zurücke kommen heiſt?
So ruft, ſo fragt der Schmerz, dem itzt bey deiner Leiche
Der Wehmuth Billigkeit die Antwort ſeufzend giebt.
O Fall, der Stadt und Land betrübt!
Hier weint man hoch und tief, der Arme wie der Reiche.

Der Himmel hört itzt auf zu regnen,
Die Augen geben Waſſer gnug.
Man ſieht und weint den Thränenkrug
An allen Ecken voll, wo Menſchen ſich begegnen,
Die dich gekannt, die dich gebraucht.
Die feuchten Nebel ſind verraucht,
Die uns zeither den Tag durch ihren Dampf verhüllet,
Nachdem dein Leben ſelbſt, indem es ſterbend weicht,
Dem ungeſundſten Nebel gleicht,
Der Aug und Mund und Herz mit Schmerz und Thränen füllet.

Ihr

Ihr Kranken! nu Gott ſey euch gnädig!
Wie wird es endlich mit euch ſtehn?
Denn wenn die Aerzte ſchlafen gehn,
So ſehn ſich Angſt und Schmerz, von Banden frey und ledig,
Um deſto muntrer nach euch um.
Nicht wahr? ihr gäbt wer weiß was? drum,
Dem ſterbenden Thebes das Leben zu erkaufen.
Mit ihm ſtirbt euer Troſt, Rath, Stütze, Schutz und Heyl,
Drum ſcheint euch ſelbſt das Leben feil,
Denn der es halten ſoll, ſinkt ſelbſten übern Haufen.

Hier deckt der fahle Sterbekittel
Den, ders mit uns ſo treu gemeynt,
Der ſtets ein unverſöhnter Feind
Von der Verwegenheit der falſch berühmten Mittel
Bey allen ſeinen Curen war;
Er wagte nichts; Er ſah denn klar
Was vor den ſiechen Leib durch den Erfolg zu hoffen.
Wenn er Recepte ſchrieb, verglichen ſie ſich nie
Den Looßen einer Lotterie,
Die, wenn ſie glücklich ſeyn, nur blindlings eingetroffen.

Er kam oft mit verweilten Schritten
Der flüchtgen Krankheit weit zuvor,
Die Gang und Weg zugleich verlohr.
Er war ein Fabius von langſam klugen Tritten,
Und hielt des Uebels hitzgen Lauf
Bedachtſam und beſcheiden auf,
Trotz! denen, die ſich oft ins Feld zu kühnlich wagen,
Und wenn der Kranke ſtirbt, durch ſeinen Untergang
Den ohngefehr gegebnen Trank,
Mit Schaden endlich klug, nicht mehr um Beyſtand fragen.

Was Wunder? wenn bey ſeinem Scheiden
Ganz Hirſchberg in dem Leide geht,
Das den Verluſt gar wohl verſteht,
Den wir itzt insgeſamt durch ſeinen Hingang leiden.
Das Armuth ſeufzt bey ſeiner Gruft,
Hier macht ihr Schmerz den Thränen Luft,
Die noch einmal durch ihn um einen Vater weinen,
Der ihren Leib geheilt, auch wenn er nackend war,
Denn bey der theuerſten Gefahr
Ließ ihnen mein Thebes ſein Licht umſonſte ſcheinen.

Dieß alles ſind gemeine Schmerzen,
In die ſich Stadt und Land getheilt,
Die Zeit und Glück vielleicht noch heilt;
Wenn das beſondre Leid ſo viel geſchlagner Herzen
Sich faſt des Troſtes Möglichkeit
Entſchlägt, begiebt, entreiſt, verzeiht.
Ihr Kinder ſeines Bluts! Ihr Elternloſen Wayſen!
Wo euch der HErr nicht hilft und euch zufrieden ſpricht;
Ich bin zu ſchwach. Ich kan das nicht.
Mein Mitleid heiſt mich ſelbſt mit euch nach Bochim reiſen.

Ach! Väter von ſo treuen Sinnen
Begräbt man einmal, und nicht mehr.
Doch weint man auch gleich noch ſo ſehr,
Man kan doch den Verluſt niemals zurück gewinnen.
Der ganzen Freundſchaft bittres Leid
Verſchwendet die Empfindlichkeit
Bey eures Vaters Gruft zwar billig, doch vergebens.
Hebt lieber! insgeſamt den naſſen Blick empor!
Dort hält euch Gott den Himmel vor,
Den ihr hier todt beklagt, iſt dort ein Kind des Lebens.

Auf

Auf die Beerdigung eines Hoffnungsvollen Kindes, George Bernhardts, HERRN Friedrich Wilhelm Winklers, berühmten Kauf- und Handelsherrns in Hirſchberg Geliebteſten Söhnleins, Im Jahr 1731. den 27. September.

Ach! Muſen! kommt und fallt von neuen
In den gewohnten Klageton!
Die Freude zieht aufs neu davon.
Laſt Harf und Flöten ängſtlich ſchreyen!
Sprecht nicht: Wie lange ſoll die Luſt,
Bey der von Schmerz erfüllten Bruſt,
Die Pauſen ſchweigende mit naſſen Augen zählen?
Soll denn ein ewig Klagelied
Uns und die Hörenden vielleicht zu Tode quälen?
Ach! daß die Sonne noch beſtändig Waſſer zieht!

Mein Winkler klagt. Er weint ſchon wieder.
Erbarmt es euch, ſo thuts ihm nach,
Und legt bey ſeinem Ungemach
Die Myrtenkränze traurig nieder!
Ach! tröſtet ihn ſo gut ihr könnt!
Der Aſt, der von dem Stamme trennt,
Macht durch den frühen Fall ſein Herze gleichſam blutend.
Er weint', eh noch der Fall geſchehn,
Und zog mit Thränen fort, im Geiſte ſchon vermuthend,
Sein angenehmes Kind zum letztenmal zu ſehn.

Er sah es mit betrübtem Herzen
Und nahm (schaut! was die Ahndung macht!)
Von Seinem Bernhard gute Nacht,
Und reisete mit vielen Schmerzen
Dem sonst vergnügten Leipzig zu.
Inzwischen gieng sein Kind zur Ruh,
Und eilte von der Welt in Gottes Vaterhände,
Eh seiner Rückkunft Gegenwart
Die Trennung sichtbarlich vielleicht noch mehr empfände.
Die Seinen sterben sehn, fällt Eltern schwer und hart.

Der Kinder nahe Todeszeichen
Entziehn oft der Empfindlichkeit
Des eignen Lebens Sicherheit.
Die Schwachheit halbentseelter Leichen,
Die mit dem Tode röchelnd kämpft,
Und lauter Elend von sich dämpft,
Entwaffnet die Geduld durch ein vergebnes Kränken.
Man hülfe gern und kan doch nicht, (denken,
Man siehes und stirbt fast mit. Es läst sich schwer dran
Geschweig es anzusehn, wenn Aug und Herze bricht.

Man glaubt es zwar, mein Winkler! gerne,
Daß dir die Post ans Herze dringt,
Die dir die Hiobsbotschaft bringt.
Der Brief erschreckt dich in der Ferne,
Du höreſt lesend, was wir sehn.
Der Fall, der hier aufs neu geschehn,
Füllt die entfernte Brust mit tausend nahen Klagen.
Die Feder wird es fast gewohnt,
Dir deiner Kinder Tod in Leipzig anzusagen.
Doch glaube, daß Gott auch hierinnen deiner schont.

Des

Des Himmels Vorſicht iſt zu loben,
Die, daß nicht etwan deine Pein
Dir ſelber möchte tödtlich ſeyn,
Dich dieſes Anblicks überhoben,
Der nichts als Schmerzen nach ſich zieht.
Die Muſen ſind um Troſt bemüht,
Und laſſen dich nunmehr die felge Nachricht hören:
Die Engel halten itzt ihr Feſt,
Dein Kind verſtärkt die Zahl von ihren heilgen Chören,
Und ſteht vor Gottes Stuhl, nachdem es dich verläſt.

Bey der Beerdigung eines angenehmen Kindes Abraham Gottliebs, HERRN Friedrich Wilhelm Winklers, in Hirſchberg, Geliebteſten Söhnleins, Im Jahr 1732. den 28ten Junii.

Hat das Sterben noch kein Ende?
O wie lange währt die Nacht,
Die die ſchwarzbehangnen Wände
Finſter und erſchröcklich macht!
Doppelt ſich denn ſtets die Pauſe,
Die bey Leichen ängſtlich ſchweigt,
Thränen ſtatt der Worte zeigt,
Und dem Winkleriſchen Hauſe
Bey des Leidens Ueberfluß
Dreymahl ſchmerzlich heiſſen muß?

Bey den wiederholten Streichen,
Bügt ſich endlich Stamm und Aſt,
Und die Höhe ſtarker Eichen
Senkt des Gipfels ſchwere Laſt.
Lernt ein Jacob nachzugeben,
Der mit Engeln ſiegend ringt,
Wenn man ihm die Nachricht bringt,
Joſeph ſey nicht mehr am Leben:
Denkt, wie ſchwer der Kummer ſcheint,
Da mein Winkler dreyfach weint.

Der

Der Gemahlin frühes Scheiden
Zog der Mutter Ende nach,
Dieſem doppeltſchweren Leiden
Folgt ein drittes Ungemach,
Und erneuert jene Schmerzen
Durch den wiederholten Schlag,
Und verdunkelt Licht und Tag
Durch den Dampf der Trauerkerzen,
Der dich, da du ferne biſt,
Einzuholen fähig iſt.

Dieſer Engel, den man heute
Seiner Mutter wiedergiebt,
Eilt an jenes Vaters Seite,
Der die Kleinen zärtlich liebt,
Läſt in ſeiner engen Wiege
Deinen weiten Schmerzen Raum.
Weine nur! Es iſt kein Traum.
Deine Rückkunft lernt zur Gnüge,
Daß das klagende Geſchrey
Leider! wohl gegründet ſey.

Deines Kindes Morgenröthe
Gieng zwar ſchön und frölich auf;
Aber o welch Angſtkometc
Folgte ſtatt der Sonne drauf!
Denn der Abend aller Dinge,
Der den Schlaf zum Tode macht,
Gab der Mutter gute Nacht,
Und die Hoffnung ward geringe,
Durch ein emſiges Bemühn
Dieſe Pflanze groß zu ziehn.

Wieder aller Menſchen Meynen
Sah man die Unmöglichkeit
Der Erziehung möglich ſcheinen,
Denn der Fortgang von der Zeit
Wieß den Allmachtsvollen Segen
Jener nährenden Gewalt,
Und die Hoffnung ließ ſo bald
Ihren Anker ſicher legen;
Aber ach! mit was vor Qvaal
Weicht die Hoffnung auf einmal!

Nimm dir die Geduld zur Stütze!
Steh! mein Winkler! wanke nicht!
Bleib getroſt bey dieſem Blitze
Der aus allen Winkeln bricht!
Wenn nunmehr aus dem Qvadrate
Ein Gedrittes werden muß,
Tadle nicht des Himmels Schluß!
Denn nach ſeinem weiſen Rathe
Grünt und welkt und ſteigt und fälle
Glück und Unglück in der Welt.

Gleicht dein Kreuz dem ſchwerſten Steine,
Trag es! weils ein Zeichen iſt,
Daß du von der Kreuzgemeine
Auch ein wahres Mitglied biſt.
Laut der Bibliſchen Geſchichte
Wiegt uns Gott ſo Laſt als Ruh
Nicht mit gleichen Pfunden zu,
Einem giebt er ſchwer Gewichte,
Wenn ein andrer leichtes kriegt,
Dem noch Thara beygefügt.

Schicke

Schicke dich in dein Verhängniß!
Räum das Herz der Großmuth ein!
Kan doch wohl dieß Leichbegängniß
Deines Traurens Ausgang seyn,
Will dein Feld nicht Roſen bringen,
Biſt doch du daran nicht Schuld.
Gnug! die Pauſe der Geduld
Läßt einſt deſto ſtärker ſingen!
Se! die Muſen ſtimmen ſchon
In den künftgen Freudenton.

Als

Magdalena Eliſabetha,

HERR

Chriſtian Menzels,

vornehmen Kauf- und Handelsmanns
in Hirſchberg,

ſeligentſchlafnes Töchtergen

1731 den 24. April beerdiget wurde.

Du weinſt voran, ich weine nach.
Dieß iſt die Folge jener Güte,
Die mir dein Brodt vor dieſem brach,
Und ſtets mit willigem Gemüthe
Dem Brennen in der leeren Hand
Das Oel der Lindrung zugeſandt.
Scheint dieß Intreſſe ſchlecht und wenig gnug zu taugen;
Ich weis, du hältſt, ſo wie vor dem,
Den guten Willen vor genehm.
Mein Armuth zahlt dir hier den Zins mit naſſen Augen.

Gebeugter Mann! dein Ungemach
Bringt auf einmal die Luſt ins Stocken.
Wie ängſtlich klingt dein ſeufzend Ach!
Das heulende Metall der Glocken
Erſchallt und tönt und macht zugleich
Durch jeden Schlag dein Herze weich.
Itzt raubt dir Sand und Gruft den Engel deiner Freuden.
Das Jubilate deiner Bruſt
Verliehrt das Echo ſeiner Luſt,
Die Wiege wird nun leer, dein Herz voll Angſt und Leiden.

Die

Die Mutter ſieht den leeren Raum
Mit mehr als menſchlichen Empfinden.
Sie ſieht es und begreift ſich kaum,
Und kan nicht Worte gnugſam finden
Die Angſt, die Mark und Geiſt durchwühlt,
Den Schmerz den Leib und Seele fühlt,
Durch den beredten Mund die Helfte kund zu geben.
Sie ändert Namen und Geſtalt. Ruth. 1, 20.
Der Gräber geitzige Gewalt
Läßt ihrer Zärtlichkeit kaum noch das halbe Leben.

Ach allzufrüh geſtorbnes Kind!
Wo bleibt der Mittag deines Lebens;
Da Leib und Seel getrennet ſind?
So fragt die Hoffnung; doch vergebens.
Wenn ſonſt Aurorens Heiterkeit
Den ſchönſten Mittag prophezeyt;
Hier wird die Regel falſch, die Prophezeyung nichtig.
Der Morgen war bey dir zwar ſchön,
Was hilfts? du muſt zu Rüſte gehn,
Der Abend kocht und macht des Tages Hoffnung flüchtig.

O was vor Hoffnung ſchläft hier ein!
O was vor Wünſche gehn zurücke!
Was kan wohl unbeſtändger ſeyn
Als der Beſtand von unſerm Glücke?
Der Himmel lieh euch dieſes Pfand,
Jtzt nimmt euch eben dieſe Hand,
Dem Scheine nach zu früh, dieß ſchöne Darlehn wieder.
Gott der euch, wie man leider! ſieht,
Den zarten Zeitvertreib entzieht,
Wirft auf einmal den Bau der ſtarken Hoffnung nieder.

Wie

Wie zärtlich rief das ſelge Kind
Den Vater- und den Mutternamen,
Die, weil ſie ſchwer zu ſprechen ſind,
Gebrochen aus dem Munde kamen.
Mit was vor Scherz und Artigkeit
Vertrieb der Engel Gram und Zeit,
Der auf dem Tiſche ſaß und wenn der Vater kaufte,
Wie theuer? zu den Webern ſprach,
Die Worte manchmal ſtammlend brach,
Und, was ihm unbekannt, mit andern Namen taufte?

Wer dieß Vergnügen nicht erkennt,
Der warte bis ihm einſt die Wiege
Den Titul eines Vaters gönnt.
Ich weis, wie ſehr man ſich vergnüge,
Wenn des Verſtandes Kern und Licht
Bey Kindern aus der Schaale bricht,
Der, wenn er irre lauft, die Luſt doch nicht verfehlet,
Die auch an Fehlern ſich ergötzt,
Und ein Verſprechen höher ſchätzt,
Als wenn ſich Lohenſtein mit hohen Sprüchen qvälet.

So tröſtlich dieß Vergnügen iſt,
So ängſtlich iſt auch ſein Entbehren;
Doch was des Höchſten Rath beſchlüſt,
Dem kan kein Menſch den Lauf verwehren.
Gott, der das Wohl und Weh beſtimmt,
Und euch den Troſt ſo zeitig nimmt,
Verlangt von euch Geduld und kein verwegnes Grämen.
Bedenkt den ſchön- und groſſen Reſt
Den Gott zur Zeit noch lebend läßt!
Der Himmel giebt wohl mehr und wird nicht immer
nehmen. Auf

Auf die Beerdigung eines Hoffnungsvollen Kindes Chriſtian Samuels, HERRN Chriſtian Menzels, vornehmen Kauf- und Handelsmanns in Hirſchberg, liebgeweſenen Söhnleins, 1731 den 4. Junii.

O Schmerz! der Himmel nimmt noch mehr.
So gehts. Was Menſchen oft nicht hoffen,
Hat deſto richtger eingetroffen.
So umgekehrt gehts manchmal her!
Das zweyte Pfand der andern Ehe
Verläßt die Mutter ſo wie dich,
Eilt aus der Welt und waget ſich
Auf jenen weiten Weg zu der geſtirnten Höhe.
Ach! daß der Himmel dieſen Reſt
Zu meines Menzels Luſt nicht noch auf Erden läßt.

Sind Kinder oft der Eltern Laſt,
Die den vorhin ſchon ſchmalen Biſſen
Mit ſieben Mäulern theilen müſſen:
So wär der Tod der achte Gaſt.
Wie dienlich würde manchen Armen
Zu der Erleichtrung ihrer Pein
Des Hiobs vierter Bote ſeyn!
O ſchonte doch nur hier das göttliche Erbarmen,
Wo Lebensmittel gnugſam ſind!
O warum nimmt dir Gott dein wohlverſorgtes Kind?

Die

Die Wege ſind oft ſchlecht gediehlt,
Die Gott mit uns zu gehen pfleget,
Die Straſſen ſind mit Angſt beleget,
Der Fuß, der nichts als Dornen fühlt,
Lernt von dem Schmerz viel hundert Arten.
Gott, der uns oft nach Norden lenkt,
Wenn unſre Reiſe Südwerts denkt,
Denkt ſelten ſo, wie wir, und führt ganz andre Charten,
Als Homann, Schenk und Weigel ſticht.
Die Fahrt iſt ſtark durchkreuzt. Dem Tage fehlt das Licht.

Halt aus! mein Menzel! faſſe Muth!
Gott, der dich auf den Kreuzberg führet,
Und dein Geduldigſeyn probiret,
Meynts dennoch redlich, wohl und gut,
Auch wenn er noch ſo ſauer ſiehet.
Geſetzt die Thränen brechen loß:
Die Saat wächſt bey dem Regen groß,
Und treibt den fetten Halm, der deſto dichter blühet.
Die Ernte tilgt die Angſt der Nacht,
Die itzt den Horizont des Mittags finſter macht.

Die Kinder ſind doch überhaupt
Im Himmel, als des Himmels Gaben,
Am allerbeſten aufgehaben.
Wer dieſen Lehrſatz richtig glaubt,
Anbey den leichten Fall bedenket,
Der den beſtimmten Zweck der Zucht
Aus aller Macht zu hindern ſucht,
Und oft die Unſchuld ſelbſt in Sodoms Grenzen lenket:
Der mindert die Empfindlichkeit
Und gönnt der jungen Welt die ſelge Sicherheit.

Der

Der Mittag bringt oft Blitz und Schlag,
Der Morgen ſey auch noch ſo ſchöne.
Die Menge ſchlimmgerathner Söhne
Wächſt, ſteigt und mehrt ſich jeden Tag.
Man legt oft mit den Kinderſchuhen
Zugleich das Kleid der Tugend ab,
Beſchimpft der Eltern ehrlich Grab,
Die fromm geſtorben ſind und längſt im Segen ruhen.
Verführung und Gelegenheit
Gewöhnt die Unſchuld oft an Fluch und Eitelkeit.

Hingegen iſt es Sonnenklar,
In jenem Leben ſind die Kinder
Von dem Exempel frecher Sünder
Auf einmal frey und ohn Gefahr.
Dort ſind ſie in der beſten Schule
Und lernen ohne Müh und Zeit
Das a. b. ab der Seligkeit.
Dort buchſtabiren ſie vor jenes Lammes Stuhle
Der Engel Halleluja nach.
Dort ſcheucht ſie kein Betrug, kein Fall, kein Ungemach.

Dieß mäßige auch deinen Schmerz,
Betrübte Mutter dieſer Leiche!
Bey dieſem wiederholten Streiche
Nimm die Gelaſſenheit ins Herz!
Bezwing die Heftigkeit der Triebe,
Die den Verluſt gedoppelt ſchätzt,
Und allen Troſt in Zweifel ſetzt!
War dieß die letzte Frucht der zweyten Eheliebe:
Gott, der euch nichts mehr nehmen kan,
Dreht itzo wirklich um, und fängt zu geben an.

Auf

Auf den ſchmerzlichen Hintritt
FRAUEN
Agneten Eliſabethen Menzelin
geb. Grabſin,
Herrn Chriſtian Menzels,
vornehmen Kauf- und Handelsmannes
in Hirſchberg,
liebgeweſenen Ehgenoßin.
1731 den 9. October.

Sie ſtirbt und ſchlüſt die Augenlieder,
Ihr treuer Menzel ſiehts mit an.
Itzt ſtirbt er auch. Itzt ſinkt er nieder,
Indem er ihren Tod nicht überleben kan.
Ach! itzt erhohlt er ſich. Er lebt Gottlob von neuen,
Wofern das noch ein Leben heiſt,
Wenn Schmerz und Angſt an Leib und Geiſt
Den kaum vermiednen Tod aufs neue prophezeyen.
Ach! ſo ein wichtiger Verluſt
Fällt auch dem Stärkſten ſchwer zu tragen.
Das Herz in der bedrängten Bruſt
Lebt nur die Helfte noch und iſt entzwey geſchlagen.

Die Zähren ſind hier nicht gedungen,
Ihr Qvell iſt gar nicht intreßirt,
Noch etwan durch die Kunſt erzwungen,
Die anders ſagt als meynt und von Verſtellung rührt.

Wenn

Wenn hier mein Menzel weint, ſo ſind auch ſeine Thränen
Nicht Thränen bloſſer Höflichkeit.
Er, den ſein Schatz von Herzen reut,
Wird ihr den Weg zur Gruft durch keinen Regen bähnen,
Den manchmal die Gewohnheit bringt,
Und ohne die geringſten Schmerzen
Faſt bettelnd aus den Augen zwingt.
O nein! die Wahrheit ſpricht: Mein Menzel weint von Herzen.

Du wirſt ans warme Bad gedenken,
Beſtürzt und tiefgebeugter Mann!
Du ſiehſt es mit vergebnem Kränken
Vor deines Leidens Qvell und vor dein Bochim an.
Denn hier verſchied dein Schatz, hier ſtarb die treue Seele,
Die dich als ihren beſten Freund
Mit ſo viel Redlichkeit gemeynt,
Die, da ſie ſcheidende des Leibes Marter Höhle
In deiner Gegenwart verläßt,
Den Kampf des Todes doppelt fühlet,
Weil ihre Laſt dich gleichfalls preſt,
Weil ihres Herzens Angſt auch deine Bruſt durchwühlet.

Wo ſeyd ihr nun? ihr frohen Stunden!
Ihr Stunden der Zufriedenheit!
Ihr ſeyd mit ihr zugleich verſchwunden,
Verſchwunden? ja mit ihr, die ſeit ſo kurzer Zeit
Durch ihres Umgangs Troſt, in Worten und Geberden,
Mit Werk und That und Mund und Hand
Bey ſo viel Tugend und Verſtand
Sich mühete dein Stab. Dein Zeitvertreib zu werden.

Sie war es. Sie erquickte dich,
Wenn dich die Laſt der Handlung drückte.
Dein müder Geiſt erhohlte ſich
Auch oft durch bloſſes Sehn, wenn ſie dein Aug erblickte.

Sie war dein Labſal in dem Schmerze,
Und du ihr einzigliebſter Schatz,
Du ihre Seele, ſie dein Herze.
Die Eintracht zwiſchen euch gab keinen Sorgen Platz.
Dein Haus war wie dein Herz ein immer lichtes Goſen.
Nun aber ach! ſiehts anders aus,
Dein Herz iſt izt ein Klagehaus,
Der Garten deiner Eh trägt Dornen ſtatt der Roſen,
Die Sonne, die dein Haus verklärt,
Verbirget ſich in Nacht und Schatten
O Wort, das durch die Seele fährt!
Du kommſt zum zweytenmal um deinen Ehegatten.

Was Rath? wer kan den Fall verhindern
Der von des Himmels Allmacht rührt?
Wer kan den Schmerz der Streiche lindern,
Die Gottes Vaterhand nach ſeinen Kindern führt?
Die gläubige Geduld heilt auch die tiefſten Wunden.
Sie heil auch dich, geſchlagner Mann!
Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Gott iſt es, der nunmehr dein Bündniß aufgebunden.
Die Selge nimmt im Himmel Platz,
Du aber in der Kreuzesſchule
Sieh über dich! dort hält dein Schatz
Ihr drittes Hochzeitfeſt vor jenes Lammes Stuhle.

DRAMA
an dem Namenstage
HERRN
George Wilhelm
Emrichs,
Hochverdienten Burgemeisters der Stadt
Hirschberg,
1732. den 23ten April
aufgeführt
von seinen Hauscomödianten.

Acteurs.

Petermänngen, der Liebhaber der Philinde.

Albus, der Vater der Philinde.

Philinde, die Tochter des Herrn Albus.

Brunette, die Aufwärterin der Philinde.

Pultrac, der luſtige Diener des Petermänngens.

ACTVS I.

Scena I.

Petermänngen und darnach Pultrac.

Peterm.

Wer hätte ſich wohl vor dem Jahre einbilden ſollen, daß ich heuer an der Kletterſtange der Ehre den Gipfel mit ſo leichter Mühe erreichen würde, als es nunmehro wirklich geſchehen iſt? Die Herren Sechspfenniger in Sachſen haben mich vor dieſem nicht einmal gewürdigt, eine Kanne Bier, geſchweige denn Brüderſchaft mit mir zu ſaufen. Die eingebildeten Holunken haben damals ſo vornehm gegen mich gethan, als wenn ſie alterum tantum, und noch ein halb pro Cento beſſer wären, als ich. Itzo hat ſich das Blatt gewendet. Sie ſind mir itzund nicht einmal gemäß, daß ich den Kerlen Naſenſtüber gebe. Meine Finger ſind viel zu edel, ſo eine niederträchtige Arbeit, und noch dazu an ſolchen elenden Bärenhäutern zu verrichten. Wenn ich ſie über die Achſel anſehe, ſo iſt das ſchon eine Erniedrigung vor mich, und eine ſolche politiſche Sünde, die ich mir in 8 Tagen nicht getraue zu verbeten. Mein Glücke grünt itzt ganz auſſerordentlich ſchön, und wo nur nicht etwan ein Mehlthau in die Blüthe fällt, ſo hoffe ich in kurzer Zeit im Stande zu ſeyn, die herrlichſten Früchte davon einzuerndten. Das Windmachen ſagt mir gar vortrefflich zu, und habe ich durch dieſes Mittel mein

Anſehen in Schleſien ſo empor gebracht, daß mich alle Leute vor etwas Hohes halten müſſen. Meine Phyſiognomie hat ganz was à partes in ſich, mich bey dem Frauenzimmer beliebt zu machen. Philinde, die ſchöne Tochter eines reichen Zweykreuzers, hat mich vor ihres Vaters Hauſe beym Vorübergehen ein einziges mahl geſehen, und iſt auch auf einmahl ſo unſterblich in mich verliebt worden, daß ich nur befehlen darf, wenn ich ſie haben will. Ich darf nur eine unfreundliche Mine machen, ſo weis ſie ſich vor Angſt nicht zu laſſen, und fragt wohl hundertmahl mit der gröſten Ergebenheit, die noch dazu mit viel tauſend Thränen vergeſellſchaftet iſt, was ſie mir zuwieder gethan habe? Da ſieht man, was an einem ſo vornehmen Manne, wie ich bin, gelegen iſt.

Pultrac kommt gelaufen, und ſpricht:

Herr! der Bettelvogt hat nach euch gefragt.

Peterm.

Geh! du Narr! und ſtöhre mich nicht in der vergnügten Erwägung meines empor gebrachten Glückes!

Pultrac.

O du ſchön emporgebrachtes Glücke! Nur, daß der Himmel nicht etwan einfällt, und ſchlägt euch mit eurem emporgebrachten Glücke die Treppe wieder zurücke hinunter. Es könnte leichte kommen, daß es euch gienge wie den leichten Federn, die der Wind hebt, und in der Luft herum treibt, ſo bald ſich aber der Wind legt, ſo liegen ſie auch, und fallen noch dazu manchmahl, ſalva venia, in Koth.

Peterm.

Peterm.

Du biſt ein einfältiger Kerl, und verſtehſt dich auf die Fata derer Herren Politicorum ſo gut, als wie des alten Sommers Fleiſcherhund auf die architecturam civilem.

Pultrac.

Ich habe wohl nicht gefragt.

Peterm.

Was du nicht weiſt, davon ſollſt du nicht reden. Solche Dinge ſind über deinen Horizont.

Pultrac.

Je nu! mags doch. Ich weis ſchon andre Dinge. Und wenn ich auch ſonſt von der ganzen Welt nichts wüſte, ſo weis ich doch das gewiß, daß ihr ein greulicher Windmacher ſeyd. Ventus flat, ſteht im Veſtibulo, pagina neſcio. Eure hochtrabende Worte gehn immer bey der Windmühle: weg weg. Jedoch was ſchiert michs, ſo lange ihr mir Geld und ſatt zu eſſen und zu trinken gebt, ſo lange bin ich euer gehorſamer Diener. Dop! Es iſt ein Wort. Wir ſind wieder gute Freunde. Habt ihr was zu befehlen?

Peterm.

Geh einmahl zu meiner Liebſten, der Mademoiſelle Philinde, und ſage ihr, daß ich ihr meine Aufwartung machen will.

(Gehet ab.)

Pultrac.

Schon gut! ich wills ihr ſchon ſagen, daß ihr gewne wollt . . ja, ja! hätt ich doch bald meiner Worte

vergeſſen. Ich ſage nemlich, daß ihr zu mir geſagt habt, ich ſollts ihr ſagen, daß ihr gerne wollt bey ihr einſprechen. Nu nu! es wird ſchon gehen.

(Gehet ab.)

Scena II.

Philinde allein, und darnach Mr. Petermänngen.

Philinde.

Ich habe doch wohl einen rechten artigen Freyer. Wenn ich mir ihn gleich von der Leipziger Jubilate-Meſſe verſchrieben hätte, er könnte unmöglich ſchöner und liebenswürdiger ſeyn. Ach! mein charmantes Petermänngen iſt ganz von andrem Schrot und Korne, als die Freyer hier zu Lande insgemein zu ſeyn pflegen. Er weis mich auf eine ſo vornehme Art zu careßiren, daß mir vor allen andern Mannsperſonen eckelt. Ich könnte mir unmöglich einen andern heyrathen. Wo ich den nicht kriege, ſo iſt mir meine ganze Nahrung feil. Ach! wenn es auf mich ankäme, ſo machten wir heute noch mit einander Hochzeit. Ich höre, es haben einmahl ein Paar Eheleute einander vor Liebe gefreſſen. Ich ſorge immer, wofern ſich meine Liebe in Zukunft noch mehr vermehren ſollte, daß ich mich kaum werde enthalten können, aus verliebter Raſerey, an meinem geliebten Petermänngen zur armen Sünderin zu werden.

(Petermänngen kommt dazu.)

Ach! ſiehe da! Hier kommt mein Tauſendſchatz.

Peterm.

Petermänngen.

Geliebter Engel! Ich komme itzt gleich aus dem sogenannten letzten Heller vor dem Langgassenthore. Es wurde daselbst eine Opera producirt, in welcher man einen verliebten Prinz vorstellig machte, der bey seiner Prinzeßin, wegen der Beständigkeit ihrer Liebe, in einer vortrefflichen Aria Anfrage hielt. Die erste Clausul dieser Aria hieß also: Darf ich fragen? Werthe Schöne! ist mir auch dein Herz noch treu? Wenn mir erlaubt, diese Fürstlichen Worte auf meinen Zustand zu appliciren, so habe nicht wenig Ursache eben diese Anfrage an meine schöne Philinde zu thun: Ist mir auch dein Herz noch treu?

Philinde.

Warum denn nicht? Ich will wohl nicht hoffen, daß meine Aufführung zu einigem Mißtrauen Gelegenheit wird gegeben haben. Ich liebe sie ja so inbrünstig, daß ich mir nicht einmahl die Mühe nehme, an andre Mannspersonen zu gedenken, geschweige denn mit ihnen etwas zu thun zu haben, was meiner Beständigkeit gegen sie, Geliebtester Schatz! praejudicirlich fallen könnte.

Peterm.

Ach du goldner Engel! So eine Versicherung verdienet ein Spanisches Kreuze auf die Lippen.

Philinde.

Ich bin es zufrieden. Immer her damit! Doch nein! es sehen uns hier zu viel Leute zu. Wenn Verliebte was Gescheutes mit einander zu reden und

zu überlegen haben, so ist es am besten, sie thun es in der Einsamkeit. Wo ich bitten darf, so geben sie mir die Ehre, mich auf mein Zimmer zu begleiten, da sind wir allein.

Peterm.

Ich folge zu dero Befehl.

(Gehen beyde ab.)

Scena III.

Brunette, und darnach Pultrac.

Brunette.

Was vor eine gefährliche Sache ist es doch mit der verzweifelten Liebe! Sie frist um sich wie der leidige Krebs. Wenn man ihr den kleinen Finger reicht, so nimmt sie die ganze Hand. Ich habe den casum in terminis an meiner Jungfer. Sie raast recht vor Liebe zu ihrem liederlichen Petermänngen. Alles, was er mit ihr vornimmt, ist ihr angenehm, ich glaube, wenn er sie zur Diehle machte, und trämpelte ihr mit den Füssen auf dem Leibe herum, sie würde sich dabey einbilden, dieses verächtliche Tractament wäre eine ausländische Caresse, die unter vornehmen Leuten was gemeines wäre. Der Lumpenhund! der Blaustrumpf! ist nicht werth, daß ihn eine ehrliche Magd, geschweige so ein qualificirtes Frauenzimmer, wie meine Jungfer ist, über die Achseln ansieht. Der Windmacher! der! lügt, daß die Balken krachen möchten. Ein Edelmann

mann ſoll er ſeyn? wie er vorgiebt. Der Kerl! ja ja! er hat zwey ſchöne Dörfer, das eine heiſt Hunger, das andre heiſt Durſt. Der elende Schufft hat wohl vielleicht ſein Lebetage nicht 100 Thaler beyſammen geſehen, geſchweige gehabt, und darf ſich unterſtehen, meine Jungfer zu überreden, daß ſein Vermögen über 300000 Thaler betrage?

Pultrac kommt geſungen:

Geht ihr Küſſe! geht ihr Blicke! folget meiner Schönen nach!

Brunette.

Monſieur! wer iſt denn die Schöne, die das Glücke haben ſoll, daß ſie mit dero angenehmen Blicken verfolget werden ſoll?

Pultrac.

Mit einem Worte! Mademoiſellgen! Sie ſinds.

Brunette.

Das hätte mir noch gefehlt.

Pultrac.

Gehorſamer Diener! Ich kan hexen.

Brunette.

Was gehet das mich an?

Pultrac.

So viel gehet ſie 's an, daß wenn ſie mich nicht in der Güte lieben wollen, ſo müſſen ſie. Sie belieben ſich zu erklären, was ſie thun wollen.

Brunette.

Es wird wohl nicht ſeyn können. Sie haben gar zu artige argumenta perſuaſoria. So einen complaiſanten Liebhaber habe ich mein Tage noch nicht geſehen.

Pultrac.

Haben ſie ihn noch nicht geſehen, ſo ſehen ſie ihn itzo. Ich befehle ihnen mich itzund gleich auf der Stelle zu küſſen.

Brunette.

Es wird wohl nicht geſchehen.

Pultrac.

Warum denn nicht? der Henker ſoll ihnen das Licht halten. Sie müſſen mich lieben und wenn ſie des Geyers wären. Es darf mir nicht gar viel, ſo mache ich den Augenblick einen Circul und hexe ſie krumm und lahm.

Brunette.

Adjeu! Monſieur! wenn es um dieſe Zeit iſt, ſo will ich mich lieber bey Zeiten retiriren.

(Gehet ab.)

Pultrac.

Ich kan wohl mit gehen. Mademoiſellgen! verziehen ſie doch! ich will ſie begleiten.

(Gehet ab.)

ACTVS II.

Scena I.

Herr Albus anfangs allein, und darnach Philinde.

Albus.

Was vor ein Elend iſt es um einen Vater, der eine Tochter hat, wie die meine iſt. i.e. die von einem ſo auſſerordentlich verliebten Temperamente iſt. Und wenn ich alle Tage, die Gott wer-

werden läßt, hundertmal auf die Kanzel ſteige und ihr mit den beweglichſten Worten zurede, von dem liederlichen Kerle, dem ſo genannten Petermänngen, abzulaſſen: So helfen mich alle meine Predigten ſo viel als nichts. Ich weis nicht was ich mir gedenken ſoll. Der verdamte Kerl muß mehr als Brodt eſſen können. Es iſt nicht anders, er hats meiner Tochter zu freſſen gegeben. O wie Schade iſts um die alten Striegiſchen ſiebzehn Kreuzer, die ich mit ſo groſſer Mühe, mit ſo viel tauſend ſchlafloſen Nächten zuſammen gehalten und in dem eiſernen Kaſten, der unter meinem Bette ſtehet, verwahret habe! Ach! wo der Kerl meine Tochter kriegt, ſo wird alles das Meinige auf einmal durch die Gurgel gejagt. In einem halben Jahre wird von meinem ganzen Vermögen keine Sylbe mehr zu hören und zu ſehen ſeyn. Ich kan auch wohl meiner ungerathnen Tochter zeigen, daß ich Herr über das Meinige bin, und, im Fall ſie auf ihrem Kopfe bleibt, ein Teſtament machen, daß ihr alle Haare darüber zu Berge ſtehen ſollen. Dem Kerle? meine Tochter? nimmermehr; zum wenigſten mit meiner Genehmhaltung nicht.

Philinde kommt und ſagt:

Lieber Herr Vater! mein Liebſter läßt ſich ſchön empfehlen und zugleich gehorſamſt bitten ihn mit hundert Thalern zu ſecundiren, er wollte gern die Fuhrleute voraus bezahlen, die er morgen nach Hamburg ſchicken will, ſeine Gelder, die er daſelbſt in Banco ſtehen hat, abzuhohlen und hieher zu bringen.

Albus.

O du einfältige Närrin! wie reich iſt denn dein vermeynter Liebſter?

Philinde.

Er ſagt, er hätte 300000 Thaler in Banco ſtehen.

Albus.

Bancogeld wird es wohl ſchwerlich ſeyn, er wird längſt Correntgeld draus gemacht haben. Der Lügner! der! der Prahler! der! Und du glaubſt ihm alles? je du albernes Menſch! den Henker auf ſeinen Kopf will ich ihm leihen und keine hundert Thaler.

Philinde.

Herr Vater! er hat bey ſeiner Seele dazu geſchworen, warum ſollt ich es denn nicht glauben?

Albus.

Ob ſo ein Lumpenhund ſchwört oder nicht. Es iſt erſtunken und erlogen. Dabey bleib ich. Ich glaube, wenn der Kerl ein Böhmen Brodt damit zu verdienen wüſte, er ſchwüre 24 Bogen unbeſehnes Dinges. Ach! du gottloſes Kind! läßt dich von ſo einem liederlichen Kerl beſchmeiſſen?

Philinde.

Der Herr Vater iſt auch gar zu unglaubig. Mein Liebſter meynts ſo redlich mit mir, daß ich unmöglich in ſeine Worte einigen Zweifel ſetzen kan. Er hat mir ſein ganzes Herze geoffenbahret.

Albus.

Geh mir aus den Augen! wenn du den Kerl nimſt, ſo rühm dich nicht mehr, daß du meine Tochter biſt.

Phi-

Philinde.

Es wird ſich wohl geben. Ich laß ihn doch nicht.
(Geht ab.)

Albus.

Geh! nur geh! mit deinem Troßkopfe. Die Zettel werden s ſchon weiſen, wem du den gröſten Schaden wirſt gethan haben, dir oder mir.
(Gehet auch ab.)

Scena II.

Petermänngen und Philinde.

Peterm.

Nu wie gehts? lieber Schatz! wird mir der Papa die hundert Thaler vorſchüſſen?

Philinde.

Ich beklage, daß ich meinen werthen Engel mit einer unglücklichen Antwort betrüben ſoll. Der Herr Vater hat mir nicht nur meine Vorbitte rund abgeſchlagen, ſondern mir auch alle Hoffnung abgeſprochen ſeinen Conſens bey unſrer Verbindung zu erhalten. Ich weis nicht, wer ſie in einen ſo ſchwarzen Concept bey demſelben geſetzt hat, er lieſſe ſich eher bereden der böſe Voland wäre weis, ehe er glauben würde, mein werthes Petermänngen wäre aufrichtig.

Peterm.

Wenn ich nur bey meiner unvergleichlichen Philinde wohl angeſchrieben ſtehe, ſo mag der Herr Vater von mir ſtatuiren was er will.

Phi-

Philinde.

Ich liebe sie, sie haben sich drauf zu verlassen. Mein Herr Vater mag ja oder nein dazu sprechen und dero angenehmes Bildniß, das in meinem Herzen aufgerichtet steht, mit noch so vielen wiedrigen und verdächtigen Farben zu verstellen suchen. Die Liebe führt in ihrer linken Hand einen nassen Schwamm, mit dem sie alle Striche und Züge, mit welchen die Mißgunst dero schönes Portrait zu verhunzen denkt, auf einmal wieder wegstreicht und auslöscht.

Peterm.

Der Herr Vater wird mit der Zeit schon anders reden, wenn er sehen wird, was vor einen qvalificirten, reichen und vornehmen Schwiegersohn er an mir hat. Meine Gelder mögen indessen in Hamburg bis nach unsrer Hochzeit stehen bleiben, alsdenn will ich sie selber abholen und darnach wollen wir recht Fürstlich mit einander leben. O was wollen wir vor Staat machen! ich habe mich schon bey dem Schach Thamas in Persien erkundigen lassen, ob ihm seine 6 Schweissüchse, die er vor seiner Staatscarosse gespannt hat, feil sind; zu Dreßden hab ich in der Porcellainfabric einen Galanteriewagen von Porcellain mit Indianischen Figuren vor uns zu verfertigen beordert; die Deichsel dazu ist schon fertig, Chrysander, der berühmte Goldschmid in Amsterdam, hat sie Anno 1729 den 1. April in Gegenwart des Französischen Abgesandtens von puren 16 löthigen Silber gegossen. Zwey tausend Stücke Kremser Ducaten hab ich in Lüneburg zusammen schmelzen und die Räder davon güssen lassen.

Philinde.

Was werden die Leute denken, wenn wir in einem ſo propren Wagen fahren werden?

Peterm.

Sie mögen drüber critiſiren wie ſie wollen, wenn es geſchehen wird, ſo geſchieht es doch; aber mein Engel muß darnach ſich auch galanter aufführen. Der Aufſatz mit ſo groben Spitzen muß fort. Ich will dir ein Nachtzeug aus dem Monden verſchreiben, das wird ſich anders gewaſchen haben, es wird auch was rechtes koſten, 1000 Gulden habe ich ſchon dazu bey Seite gelegt.

Philinde.

Ein Nachtzeug vor 1000 Gulden? das wird vor mich zu proper ſeyn.

Peterm.

Was zu proper? wenn wirs nur bezahlen können, ſo hat es nichts zu ſagen. Von deines Vaters Hauſe müſſen die Schindeln den Augenblick herunter, ſo bald ich Poſſeſſor davon werde. Denn ich will das ganze Dach zu beyden Seiten mit lauter harten Thalern decken und einen Diamantnen Taubenſchlag daran machen laſſen, daß ſich kein Fürſte wird ſchämen dürfen, drinnen zu wohnen, geſchweige denn die hundsfüttiſchen Tauben, die darinnen niſten werden.

Philinde.

Darnach eſſen wir wohl auch kein Brodt mehr?

Peterm.

Keinen Biſſen. Denn das lieſſe bürgerlich. Das Brodt gehört nur vor den gemeinen Mann. Vor Standesperſonen, wie wir ſeyn werden, ſchicken ſich des Morgens zum Frühſtücken keine Butterſchnitten. Ein Paar Indianiſche Vogelneſter davor gefreſſen und eine Weinchoccolade drauf geſetzt. So wollen wir frühſtücken, mein Schatz!

Philinde.

Von den Indianiſchen Vogelneſtern habe ich ſchon viel rühmliches ſagen hören, ſie ſollen gar vortrefflich ſchmecken, ich habe mich ſchon vielmal darnach geſehnet. Ach! lieber Schatz! wenn wir doch heute könnten Hochzeit machen, daß ich nur bald morgen früh etliche Stücke davon zu koſten kriegte!

Peterm.

Wir müſſen ſchon noch 14 Tage zu ſehen, vielleichte läßt ſich der Herr Vater unterdeſſen bewegen, ſeinen väterlichen Conſens zu unſrer Verbindung herzugeben.

Philinde.

Ich will ihn gleich itzund noch einmal überziehen und ſehen, ob ich ihn umdrehen und auf beßre Gedanken bringen kan. Lebe wohl inzwiſchen! mein Licht.

(Gehet ab.)

Peterm.

Ich wünſche dir glückliche Verrichtung.

(Gehet ab.)

Sce-

Scena III.

Pultrae.

Ihr Leute wißt ihr was? Mein Herr wird heute über vierzehn Tage Hochzeit machen, der alte Funfzehnhut, ich meyne, der Titulis plenissimis Hochedle, Hochgesegnete und Stahleisenfeste Dominus Albus, berühmter Zweykreuzer in Hirschberg mag wollen oder nicht. Seine Jungfer Tochter und mein gnädiger Principal sind mit einander richtig, sie hängen an einander wie Froschgeröcke. Und wenn der alte Grinßler aus der Haut führe, so bleibts dabey, über 14 Tage ist Hochzeit. O ho! wie will ich mich lustig machen! Ich habe schon zehn Gelübde gethan, auf meines Herrn Hochzeit keinen Tropfen Bier zu saufen. Lauter Wein, lauter Wein will ich trinken. Denkt ihr etwan, ihr Leute! daß ich ihn aus den kleinen Spitzgläßgen trinken werde? da hätte ich Briefe davon. Ganze Töpfe will ich auf einen einzigen Zug ausstechen. Da muß kein Tropfen drinnen bleiben. Mein Herr hat mir versprochen, daß ich mit seiner Braut den ersten Reihen tanzen soll. Holla! werd ich zu den Musicanten sprechen, streicht auf! eine Menuet! eine Passezpied! Huy! das wird vortrefflich gehen. Capriolen will ich schneiden bis an die Decke, nicht anders, als wenn ich mit den Füssen in der Luft arabisch schreiben wollte. Ich soll bey der Tafel trenchiren. Da will ich einmal ein Exempel statuiren und den Leuten öffentlich zeigen, was mein Herr vor einen vornehmen Bedienten an mir hat. Denn wo es was guts zu fressen setzt, da nehm ich allemal das Beste vor mich und was ich nicht mag,

das leg ich den übrigen Gästen vor. Zum Edelmanne will ich mich fressen und zu einem Polnischen Woywoden saufen. Brunette, der Mademoiselle Braut ihre Kammerkatze wird alsdenn von freyen Stücken kommen und mich auf den Knien um meine vornehme Gewogenheit ansprechen müssen. Allein ich werde sie ganz kaltsinnig oder wie der Franzose sagt, en bouteille tractiren. Wenn sie sprechen wird: o Monsieur Pultraigen! mein Augentrost! mein Schätzgen! mein Lämmgen! mein Täubgen! erlaube mir doch deine schöne Hand zu küssen! So will ich ihr mit der verächtlichsten Mine von der Welt die frostige Antwort geben: Ich habe wohl nicht gefragt. Drauf wird sie weinen wie ein Kalb und seufzen wie eine hungrige Katze, die keine Mäuse finden kan. Ich aber werde ihr mit den Füssen vor den Hintern eine Bähschnitte nach der andern zuzehlen und sie ohne alle Gnade und Barmherzigkeit von meinem Angesichte verbannen. So will ichs machen! so so! (Gehet ab.)

ACTVS III.

Scena I.

Petermänngen.

Ach! du unbeständiges Glücke! mustu auch mitten in der Woche mitten in das gröste Elend stürzen? da liegt meine ganze Hoffnung auf einmal im Qvarge, grade zu der Zeit, da mich

mich der Wind meiner Beredſamkeit bis an den Hafen gebracht und es an dem war, daß ich durch eine fröliche Hochzeit vollends an das Land der Zufriedenheit anfahren und den Anker ſicher legen ſollte, erhebt ſich ſo ein entſetzlicher Sturm, daß ich mein Unglück nicht überſehen kan. O wenn doch mein Unſtern noch vierzehn Tage Aufſchub genommen hätte! allein was zu thun? die erſchreckliche Münzreduction verbannet mich aus ganz Schleſien. Fort muß ich, da iſt weiter nichts zu machen. Keine Appellation wird angenommen. Ach! was wird meine Braut ſagen? Ich wollte gerne perſönlich bey ihr Abſchied nehmen; allein ich muß mich ſchämen, ihr vor das Geſichte zu kommen. Denn meine Lügen, meine Aufſchneidereyen ſind verrathen und zu Schanden gemacht. Adieu! du liebes Schleſien! du angenehmes Schleſien! Adieu! geliebter Schatz! Adieu! du betrügliche Hoffnung! Ich gehe fort und nehme die Verzweiflung mit mir, die mir auch vielleichte mit ehſten den Strick in die Hände geben wird, das Ende meines Unglücks zu beſchleunigen.

Scena II.

Philinde und Brunette.

Philinde.

Mein Schatz iſt fort? o ich unglückſelige! ach! nun iſt mir auf der Welt kein Rath. Weñ ich ihn nur noch einmal vor ſeinem Ende hätte ſehen ſollen. Weñ ich nur noch ein einziges Wort mit ihm ſprechen ſollen! o du angenehmes, o du herzbrechendes, o du

engliſches Petermänngen! weg biſtu. Ach! ja! ja! hu! hu! hu! wer wird nu an deiner Statt mit mir Hochzeit machen? Wer wird mich ſo lieb haben wie du? Wer wird nu meines Vaters Haus an Statt der Schindeln mit harten Thalern decken laſſen? Wer wird mir nu Indianiſche Vogelneſter zum Frühſtücke vorſetzen? ach! mein Herzens Petermänngen! wie ſehr geht mir dein Unglücke zu Herzen! ach! Brunette! geh, lange mir einen Strick her! hier an die Stubenthüre ſchlag einen Nagel ein!

Brunette.

Was will denn die Jungfer machen?

Philinde.

Hängen will ich mich.

Brunette.

Des Kerls halber? Ha! wenn er ein ehrlicher Kerl geweſt wäre, wenn er kein Betrüger, kein Prahler, kein Auffſchneider, kein Windmacher geweſt wäre, ſo wäre er nicht aus dem Lande verbannet worden. Und ſie wollen ſich ſeinetwegen aufknüpfen?

Philinde.

Und wenn er auch der ärgſte Spitzbube wäre, ſo könnte ich ihm unmöglich gram werden; ja wenn er gleich am Galgen hienge, ſo würde ich ihn dennoch im Herzen gewogen ſeyn. Ich kan mich unmöglich zu Gute geben, daß ich ſeine angenehme Gegenwart in Zukunft entbehren ſoll. Ach! er wuſte ja gar zu hübſch zu reden! Laß mich! Brunette! ich will mich nur ſchon hängen.

Bru-

Brunette.

Das geb ich nimmermehr zu.

Philinde.

Nu wenn ich mich nicht hängen darf, ſo will ich in den Bober ſpringen. Lebe wohl! du liebe Brunette! itzt ſehn wir einander zum letzten mahle.

(Gehet ab.)

Brunette.

Ich muß doch nachlaufen, um etwan Unglück zu verhüten. Sie möchte doch wohl ſo närriſch ſeyn und den andern drey Elementen zum Poſſen ſich in dem vierten, nemlich in dem Waſſer, zu ſehr vertiefen.

(Gehet auch ab.)

Scena III.

Pultrac.

Wie gehts? ihr Leute! habt ihr meinen Herrn nicht geſehen? Ich habe mir ſagen laſſen, er hätte müſſen durchgehen. He! Herr Petermann! euer Diener Monſieur Pultrac wollte gern mit euch reden, Holla! Niemand da? Wiela furt? Jhſa furt? Bey meiner Treu! es ſcheint bald als weñ es wahr wäre, was die Leute von ſeiner ſtillſchweigenden Abreiſe ausgeſprenget haben. Ich habe im Gaſthofe zur blauen Jupe zwanzig Gulden auf ſeine Rechnung verzehrt. Wenn er nicht da iſt, ſo wird er ſchwerlich vor mich bezahlen. Wo nur der Wirth nicht etwan ein Narr iſt, daß er ſich an meiner Wenigkeit

des Schadens wird erholen wollen. Wiewohl es wird nicht viel bey mir zu erheben ſeyn. Dem ſey nun wie ihm ſey! ich will bonis cediren. Meine gröſten Koſtbarkeiten beſtehen aus einem alten Hute, einem Paar abgeriſſenen Schuhen, einer alten Burbäumenen Alonge-Peruqve u. aus einem halben Hemde, deſſen eine Helfte ſchon vorm Jahre von den Mäuſen ſolenniſſime verſchmauſet worden. Der Wirth mag ſich damit bezahlt machen. Allein was werde ich nu anfangen? Wovon ſoll ich leben? Graben mag ich nicht, ſo ſchäm ich mich zu betteln. Sey doch jemand ſo gut und rede meinetwegen mit dem geſtrengen Herr Burgemeiſter Emrich. Wenn etwan ein Nachtwächter in der Vorſtadt abgienge, ſo hätt ich faſt Luſt mein Brodt ins künftige durch einen nächtlichen Spaßiergang zu verdienen. Schreyen kan ich gut gnug. Zum Exempel, wenn ich nu itzo die honorable Function eines hoch und wohlmeritirten Nachtwächters antreten und die Probe ſchreyen ſollte, ſo würd es ohngefehr aus dieſem Ton gehen:

Ihr lieba Leite luſtig ſoan!
Herr Bergemeſter Emrich ihs ah praver Moan,
Goot luſſa noch zwanzig Juhr derlaba!
(pfeifft 20 mal mit der Pfeiffe
und gehet ab.)

DRA-

DRAMA

Auf den

erlebten Namenstag

FRAUEN

Annen Barbaren Emrichen,

Im Jahr 1732 den 4. December.

Actores.

1. Der Gemeinbothe, Pflaumatuffel.
2. Der Scholze, Herr Blöckabalzer.
3. Ein Gerichtsgeſchworner, Herr Mühl-Caſper.
4. Paſſatempo.
5. Der Schulmeiſter.

❁ ❁ ❁

ACTVS I.

Scena I.

Pflaumatuffel, Blöckabalzer u. Mühl-Caſper.

Pflaumatuffel.

Mit Gunſt an Derlaub! ich hätt ah Wörtla ze gedenka.

Blöckabalzer.

Redet lieber Freund! ihr ſollt unſre Gnade haben.

Pflaumatuffel.

Ja wenn ichs nu raicht förmlich fürbrenga könnde. Ich weeß ver Freden nich, wu ich oafangen ſoal. Me ihs ju goar ze vergaſſerlich. Ich hatt mers ſu ſchmuck eigefadelt, nu dos zum Traffa kimmt, wehs ich mich weder uffs hingerſte, noch uffs vörderſte ze beſinn. Kinnter mer ne ah Biſſel druff halffa?

Mühl-Caſper.

Ihr müßt es am beſten ſelber wiſſen, was Ihr zu ſagen habt.

Pflaumatuffel.

Je nu, ich dächt ihr ſöllts wiſſa, wies mit ünſer ehm ihs. Wir ſchlachte Leite kinn de Wurte nich immer oanam Schnürla hoan. Luſtmer ack noch ah kle

Biſſel

Biſſel Lufft! S' welßt mer uff der Zunge rim, ſ' wird woul endlich noch rauskumma. S' mag ſich nu ſo lange brinckaln, as wiel.

Blöckabalzer.

Machts nur nicht zu lange! wir haben mehr zu thun.

Pflaumatuffel.

Herr! Schulze! nu kimmts. Ich hoa an friliche Boothſchafft, die em ganze Lande derſprißlich ſeen wird. Ich hoa ſu was derſchnapt, wie uns arma Leita ze rotha wär, daß wer könnda uff emohl ſu reich waarn, daß wer ſei lahtige kene Nuth leda dörffta.

Blöckabalzer.

Nu das geſteh ich. Es wird euch vielleicht jemand das Goldmachen gelehrt haben.

Pflaumatuffel.

Guld an Silber, wie 's ehs hoan wiel.

Mühl-Caſper.

Wir befehlen euch, als eure Obrigkeit, uns nicht länger aufzuhalten, und kurz und gut zu erzehlen, worinn die Sache beſteht.

Pflaumatuffel.

Gnadiger Herr Schulze! an au Herr Mühl-Caſper! ihr wardtich no ze beſinn wiſſa, doaß ich gen Tag an Brieff mit am gantza Kober vuhl Kerns-Kucha oa inſes Herr Pfarrs Fro Mutter uff Hirſchberg troan muſte. Se hättmer woul kundt an Bih-

ma Tranckgeld gahn, aleen se liß be zwà Gröschlan bewenda. Was wullich nu thun? ich hätts sist wul ne genumma, weil se aber s' Herr Pfarrs Mutter woar, se hildich ser zu gute. Ich hoaser ne amohl gesoat, daß se su an grobe Tese war, an grieff sich ne besser oa. Be menner Siel! wemmers sist jemand gewaast wär, ich hattder nich winger als an Bihma genumma, s' hätt au miga hie kumma wu's gewullt hätte. Ich wiß au nich, woas ich macha wär, wenns no geschahn söll. Uff de letzte wärrnse ehm goar nischte gahn. Je ne ne, ma muß druffe hahln.

Blöckabalzer.

Das sind alles Dinge, die niemand wissen will. Bleibt doch bey der Sache und erzehlt dasjenige, was ihr zu sagen versprochen habt!

Pflaumatuffel.

Ich bi ah Bissel hitzig. Hoot mich nu de Galle überloffa, se verzeiht mers ack! Nu wiel ich sich au uff emohl soan. Doas muß ich ack noch melda, S' roit mich wul nich ah kle wing, doaßicher de 2 Gröschla ne ver de Füsse geschmissa hoa. Nu war achtse? de Sunn ihs undergeganga, ich will ken Zorn wetter hega. S' war schun finster, wie icher ah Kucha medem Briefe übergoab, an fulglich must ich über Nacht bleiba. Ich gieng in einan Gasthof. Sihs grade ah Brudt-Bäncka gleich über. S' hoot vorn ah Schild haussa hänga. Es stiht ern ah Thier druffe, ich wiß nich, soals an gale Katze oder ah guldner Hund seen. An wie ich nu su ah Bissel drinne gesassa hatte, se koamen an grussen Heffen Leute zum

Biere

Biere hie. Die redten nu ſu eis Waſen nei, wies nu halt Brauch ihs, wenn gude Froinda uffa Glaſel Bier zuſamme kumma. Dar ene ſoite, ah hätte ſei Weib gar derſchreckerlich medem Spanſcha Ruhre ausgegarbt, der ander derzahlte, ah hätte ſen Schatz mit der Kucha-Schuſſe Stabefingernackicht 3 mohl ums Haus rim gejoat, der dritte derwähnte, ah hätte ſene Schickſe medam Schete Büchan Hulze halb zu Tude gekitzelt, der vierte ſoate, an ich hoa menner Kaſche an Kannvel Waſſer überm Kurpe runger geguſſa, an weilſe ſchmaalte, doaß icher ah Küttel ah Biſſel ze ſihr eigeweecht hätte, ſe muſt ich mich ſchun ihrer derbarma, an machte ſe wieder troige, o ich hoader ſe medem Uxa-Ziemer abgetroigt, daß an Art hatte. Der fünfte derzehlte, ah hätte ſem Weibe ah halb Schoock gale Zwecka an Poder geſchloan. S' woar nu grade as wenn ich unger dä Weiberſchinder leibhafftig gerotha wär, bis der ſechſte ze reda cafieng, dar ſoate, ich hoa über mei Weib goar ne ze kloan, wer laba medanander ei Fried an Enikeet, an wenn wer ju an Zank medanander hoan, fä is gemeniglich der Suppe halber, do wielſemer immer's Negla aleene lohn, an ich ſähgs nu garne doaß ſie eh poar Löffel Suppe mehr kriegte. Se hoot nu's klene Kind ze tränckа, do dächt ich wenn ſe wacker viel ſupte, ſe käms der Mutter annem Kinde ze ſtatta. Moan! ſpricht ſe denn, ich dächte wenners ſalber äſt, ihr müſt [illegible] Tag ſchwer arbta, doaßer ah Biſſel Krafft kriegt. An do ihrtſe ſich nu mit mer, bis ich niedlich woar. Wenn ſe nu ſitt, daß nich Herr ei dem Nahma ihs, ſe gittſemer an Eitze an ſupt daß ſe derwurga möchte. Siſte kumma

ma wer ſei lahtige ne medanander ze Striete. Geſtarn hoa ichſe zer Kercha geſchickt.

Mühl-Caſper.

Der Henker hohl euch mit eurem Erzehln. Es hat ja nimmermehr kein Ende. Ihr habt uns ſollen das Geheimniß communiciren, wie wir auf einmal zu groſſem Geld und Gute gelangen könnten. Wie andre Männer mit ihren Weibern leben, das geht uns nichts an, wir verlangen es auch nicht zu wiſſen. Wenn ihr weiter nichts zu melden habt, ſo mögt ihrs Maul halten.

Pflaumatuffel.

Kinter denn nu ne ah Brinkel Geduld hoan. Ich derzähl an Sache garne racht umſtändlich. Ihr fallt mer nu groad ei de Rede. S' wird mich goar bahl verdrüſſa. Wuhrhafftig wenner mer noch amohl ſu groob kummt, ſe ſoa ich ſich goarne woas ich wehs. Muß ich da ne.

Blöckabalzer.

Macht fort und bringt eure Erzehlung zu Ende, oder es wird nicht gut werden. Wir haben lange gnug Geduld gehabt. Wo nicht; ſo wollen wir euch ſchon weiſen, daß wir eure Obrigkeit ſind. Der Stock ſoll euch gedohne anliegen.

Pflaumatuffel.

Dafür bedank ich mich wul, Herr Schulze! Eh ich mich luſſe an Stoock warffa, ſä ſoa ich alls woas ich wehs. Doas biet ich mer oaber aus, daß mer Herr Mühl-Caſper nimme ei de Rede fällt: denn

wenn

wenn ichs vergaſſe wu ich bin ſtihn geblieba, ſe muß men Tiſchkurſch goar vo vorne wieder oafanga, andernoch wahrts noch länger. War wehs, wehs ichs itze noch. Woas ſoat ich zuletzte? ſoatmers amohl wenners wiſt! S' ihſich geſund doaß ich mich ſalber beſinne. Wu mer raicht ihs, ſo redt ich zeletzte dervon, daß der Moan geſoat hatte, ah hätte ſei Weib geſtern zer Kirche geſchickt. Dà andern Gäſte frohtan, oba au ah gruß Gevatter-Aſſa gemacht hätte? um gut wul, ſoata, de Gevattern hatta ſich befraſſa, doaßa der Bittich hätte zerſpringa miga. He! ſoate, an ſchlug medem Kannla uffa Tiſch, zwölff Thoaler ſeen mer richtig uffgeganga. Doas ihs ne viel, ſoate der andre druff, dar ſei Weib mit der Kucha-Schuſſe ums Haus gejoat hatte, da verwichna Summer ſeen mer dreßig Thoaler aufgeganga. Der fümffte Gaſt, dar ſei Weibe de gala Zwecka an Hingarn geſchloan hatte, goab auſei Wörtla derzu. He! ſoata, ich ſölls wull ne ſoan, ich hoa de vergangene Wuche ah Hauffa Geld verſät ſ'ihsmer meher as zwanzig Thoaler uffgeganga. Ich ſoaß nu ſu derbeyn, an thoat as wenn ich ne Achtge druff gäbe, aleen ich hoa mer alls hingers Uhr geſchrieba. Ich duchte, redt immer! redt! ihr ſillts kem Narrn geſoat hoan. Was meenter nu? Herr Schulze! an au ihr Herr Mühl-Caſper! Seen wer nich rachte Tümmliche, daß wer ne au ſu klüglich handaln, an ſän 's Geld uff dà Aecker. Wenn wer ah Boden hiſch zurichta, ſà dächt ich es wär uns ſu viel uffgihn ahſa Bergarn ei der Stadt.

Blöckabalzer.

Je nu! es läßt ſich hören. Was taugt unverſucht?

ſucht? Wenn die Ernte gut einſchlüge, ſo wär uns allen gerathen.

Mühl-Caſper.

O wie gut! die Welt wird doch immer klüger. Ich habe vielmal ſagen hören, daß den Leuten in der Stadt viel Geld des Jahrs aufgehe; ich habe aber der Sache ſo weit nicht nachgedacht, daß ſo ein tröſtliches Geheimniß dahinter ſtecke.

Pflaumaruffel.

Es kimmt hahlich uff an Verſuch oa. Werr wallns prufirn wie de Grunner ah Toback.

Blöckabalzer.

Wir werden der gemeinen Wohlfahrt zum Beſten bey der nächſten Seßion über dieſe Materie weitläuftiger deliberiren. Habt ihr indeſſen Dank vor eure Nachricht!

(Gehen alle drey ab.)

Scena II.

Paſſatempo allein.

Ich weis nicht, wie mir die Welt itzo vorkommt. Sie muß wohl nicht mehr an ihrer alten Stelle ſtehn oder die alten Hiſtorienſchreiber müſſen alle mit einander Lügner ſeyn. Vor dieſem hat doch noch, wie man aus den Geſchichtbüchern ſehen kan, der Vorzug der Geburt, das Anſehn der Geſtalt und die Geſchicklichkeit groß zu thun in der Welt vor andern

was gegolten. Itzund aber iſt der Wind auf die See verbannt, zu Lande hilft er niemanden heut zu Tage ſonderlich fort. Der Mechanicus, der die berühmten Luftſchiffe bauen konnte, iſt in das Reich der Todten abgeſegelt. Die Reiſen in die Officia geſchehen itzo mehrentheils zu Wagen, der Kutſcher heiſt Promitte multa, der fährt ſo ſchnell und ſo geſchickt, daß man ſich billig über ſeine Geſchwindigkeit verwundern muß. Kommt ja zuweilen eine Pfütze, worinnen der Wagen hängen bleibt, oder iſt der Boden zu leimigt, daß die Räder zu tief einſchneiden: ſo darf man nur das Vorgeſpan der gelben Füchſe nehmen; damit iſt der Sache gleich gerathen. O die Schindmähren ziehen gar vortrefflich und laſſen ſo leichte niemanden in der Noth ſtecken. Wer die Reiſe nach Sparta zu Fuſſe verrichten will, der mag den Ranzen der Geduld nur bald auf den Buckel nehmen und ſich die Schuhe mit ewigen Kalbleder beſohlen laſſen. Denn er wird ſeine Reiſe doch wohl kaum 2 Stunden vor ſeinem Tode zu Ende bringen. Und wenn er lange gnug gelaufen und allen Pfützen die Augen ausgetreten haben wird, ſo wird er doch ſeinem Zwecke kaum etliche Schritte näher ſeyn, als er damals war, ehe er zu laufen angefangen. Experto crede Ruperto! Hätt ich Geld gehabt, ſo hätt ich mir vorm Jahre ſchon den Magiſter-Tittul in einem Kober von Wittenberg per poſta übermachen laſſen. Vielleichte ſäſſe ich ſchon längſt in einem austräglichen Officio. Da nun der Nominativus nicht mehr gehen will, ſo muß man freylich ſehen, wie man per Dativum in der Welt fortkommt. Ich wolte nach etliche 1000 Fl. nichts fragen,

gen, wenn ich ſie nur erſt hätte. Wenn ich auch gleich davor nur Beichtvater bey dem Könige in Frankreich würde, was würde mir abgehen? Ich hätte doch wenigſtens jährlich eine Penſée von 50000 Louis blanc einzuſtreichen. Wiewohl ich habe einen Vogel ſingen hören, daß allen armen Leuten im Dorfe auf einmal wird gerathen ſeyn. Denn wenn das Project, das der Gemeinbote, der ehrliche Pflaumentoffel aufs Tapet gebracht hat, die Probe richtig hält, ſo ſoll mirs verhoffentlich an Gelde künftig nicht fehlen. O was wird das vor eine goldne Zeit ſeyn, wenn das Geld auf dem Felde wachſen wird. Was wird das vor eine luſtige Ernte werden! O wie werden die harten Thaler auf dem Tenne in der Scheune herum ſchwirren! wenn dieſes heilſame Korn wird gedroſchen werden. Ich kan mir den angenehmen Proſpect nicht gnug im Geiſte vorſtellen, was das vor eine herzerqvickende Abwechſelung allem Anſehn nach abgeben wird, wenn bey aufgegangener Saat auf dem einen Acker lauter wilde Mannsthaler, auf dem andern lauter Raben-Ducaten, auf dem dritten lauter Lüneburgiſche Zweydrittelſtücke, auf dem vierten Spaniſche Piſtoletten, auf dem fünften lauter Louisblanc, auf dem ſechſten lauter Brügiſche Siebzehnkreuzer und ſo ferner jede Münze nach ihrer Art in der ſchönſten Blüte ſtehen wird! Indeſſen will ich allen Geyer aufborgen und alles zu Gelde machen, was nur möglich iſt. Je mehr ich auszuſäen habe, deſto reichlicher wird auch die Ernte ſeyn. juch he!

(Gehet ab.)

Scena III.

Der Scholze und der Schulmeiſter hernach.

Der Scholze.

Holla! Herr Schulmeiſter!

Der Schulmeiſter.

Bonus dies! Herr Gevatter Scholze! Hie bin ich. Was ſoll ich?

Der Scholze.

Ich habe euch was wichtiges zu commeciren. Es betrifft eine Sache, auf der das Aufnehmen der ganzen Commun pernoctirt. Ihr ſollt ſo gut ſeyn und mir eure Meynung hierüber frey und ohne Scheu entdecken.

Schulmeiſter.

Wenn ich mit meinem Judicio zu dem gemeinen Beſten was beytragen kan, ſo diene von Herzen gern. Nur bitte, mich nicht lange aufzuhalten. Der Herr Gevatter weis wohl, daß ich itzt grade im Begriffe bin, dasjenige hochwichtige Werk mit meinem Scholaren heute wirklich anzufangen, wie ich ſolches vergangenen Sonntag zum Troſt der ganzen Gemeine von der Kanzel öffentlich habe verkündigen oder intimiren laſſen.

Scholze.

Ja ich beſinne mich gar wohl, daß von dem Herrn Pfarr gemeldet worden, daß der Herr Gevatter Schulmeiſter heute mit ſeinen Untergebenen den Anfang der lateiniſchen Sprache machen werde, wozu ich viele Intreſſen anerwünſche.

Schul-

Schulmeiſter.

Nota bene! es hat ſchon 8 Uhr geſchlagen. Wenigſtens um halber Neune muß ich in der Claſſe erſcheinen oder gewärtig ſeyn, daß die liebe Jugend, me abſente, wieder heim lauft und alſo dieſes hochwichtige Vorhaben auf die lange Bank kommt.

Scholze.

Der Herr Gevatter läſſe ſich nur reſeliren, was der Gemeinbote Pflaumentoffel in der Stadt von etlichen Bürgern gehört hat. Wie wir hier auf dem Lande das Korn ausſäen, ſo ſäen auch die Leute in der Stadt das Geld aus, wenn ihnen nun viel aufgehet, ſo haben ſie viel einzuernten. Da dächt ich nu, ob es nicht rathſam wäre, daß wir auf unſern Aeckern eine Probe mit etliche hundert Thalern machten. Wenn die Saat halbwege geräth, ja wenn ſie auch nur funfzig fältige Frucht trüge: ſo hätten wir vor 200, wenigſtens 10000 Thlr. einzuernten.

Schulmeiſter.

Das geſteh ich! Ich habe doch mein Lebetage manchen ſchönen Autorem de magia naturali von Wort zu Worte h. e. verbotenus durchgeleſen, aber von einem ſolchen Recepte ſein Geld auf dem Felde zu multipliciren und zwar per modum einer Ausſäung und einer darauf erfolgenden Einerntung habe ich niemals was zu ſehen bekommen. Von dieſer Materie iſt bey allen Scribenten altus ſilentius. Vor allen Dingen wird hier zu unterſuchen ſeyn ob diejenigen Auctores, von denen unſer Gemeinbote dieſe erſtaunenswürdige Propoſition gehört hat, probatæ fidei

ſind oder nicht, ich will ſagen, ob ſie gelogen oder die Wahrheit geredet haben?

Scholze.

Die Gelehrten ſind doch immer tiefſinniger als andre Leute. Bey meiner Treu! daran hätt ich nicht gedacht. Es iſt wahr, es wird mir bald ſo vorkommen, als wenn an der ganzen Sache nichts dran wäre. Denn wie ich aus des Botens Rede ſchlüſſen kan, ſo haben 's die Leute beym Trunke geſagt, und kan alſo gar leichte ſeyn, daß ſie ſich aus Trunkenheit geirret und nicht gewuſt haben, was ſie reden.

Schulmeiſter.

Ey! es hat ſich wohl! Umgekehrt, Herr Scholze! ſo wird erſt ein Schuch daraus. Wir Herrn Lateiner haben einen Canonem, der heiſt mit einem Worte: In vino veritas, betrunkne Leute reden die Wahrheit. Wofern es ſich in der That ſo verhält, daß diejenigen Leute berauſcht geweſen ſind, die in Gegenwart des Botens von dieſer glorwürdigen Materie diſcuriret haben: ſo iſt auch an der Wahrheit nicht zu zweifeln. Ich wollte den gerne ſehen, der mir darauf was gründliches opponiren wollte, wenn ich ein Argument daraus mache und per formam ſyllogiſmi alſo ſchlüſſe: Qvicunqve ebrii ſunt, illi loqvuntur veritatem; Atqvi illi, qvi Hirſchbergæ, præſente tabellario noſtro, dixerunt, pecuniam in agrum ſeminatam progerminaſſe et creviſſe, fuerunt ebrii: Ergo exinde ſeqvitur, qvod veritatem locuti ſint. Major per ſe ſua luce radiat; Minorem propoſitionem habe ich auch nicht nöthig zu probiren, der Gemeinbote iſt Bürge davor. So abſurde wird der

Herr

Herr Gevatter Scholze wohl nicht seyn, daß er concluſionem negiren wollte. Gelt! ich habe die Sache recht ex fundamento demonſtrirt!

Scholze.

Der Herr Gevatter wirds am beſten verſtehen. Ich dächte nu ſo, weil die Sache doch gleichwohl aus der lateiniſchen Sprache bewieſen werden kan, ſo wirds ja müſſen wahr ſeyn.

Schulmeiſter.

Der ſyllogiſmus iſt in prima figura und da laß ich mir niemanden nichts nehmen. Die Sache iſt ſo gewiß, daß ich alle mein Haab und Gut dagegen verpfänden wollte.

Scholze.

Demnach dächt ich nu weiter, daß es nicht uneben ſeyn wird, wenn wir je eher je beſſer Hand ans Werk legen und die Saat bewerkſtelligen.

Schulmeiſter.

Zwanzig Thaler geb ich zum Saamen zu Hülfe. Der Himel verleih uns ein fruchtbares Jahr! indeſſen wird mein Weg der weiteſte ſeyn. Es ſchlägt accurat halbwege Neune. Valeas Honorande Prætor!

(Schulmeiſter gehet ab, der Scholze bleibt.)

Scena IV.

Scholze allein.

Geh du zum Geyer mit deinem Honorande Prætor! Aus deinen 20 Thlr. wird wohl nichts

werden. Ha ha! daß wir nicht etwan Narren wären und den hoffärtigen Schulmeiſter mit ſäen lieſſen. Er iſt wohl ſalva venia mein Gevatter; allein deswegen darf er ſich keine Rechnung machen von der Ernte zu participiren. Mit meinem Willen nimmermehr. Der Holunke iſt ins Dorf kommen und hat nicht ein ganzes Hemde anzuziehen gehabt. Er hat gebettelt gnug, ehe er zum Dienſte kommen iſt. Der Amtmann ſpricht immer: Unſer Schulmeiſter iſt durch den Genitivum befördert worden. Ich weis wohl ſo eigentlich nicht, was er damit ſagen will; allein das weis ich gewiß, wenn der eingebildete Schulmeiſter des Edelmanns Concubine nicht geheyrahtet hätte, ſo wäre er das in Ewigkeit nicht worden, was er itzo iſt. Und nu, da die Lauß im Grinde ſitzt, weis der undankbare Guckguck vor Muthwillen nicht, wie er ſeine Wohlthäter e. g. mich, gnug ſcheren und agiren ſoll. Er denkt, ich wüſt es nicht, daß Honorande Prætor ein ungeſchickter Eſel heiſt. Unſer Amtmann iſt kein Narr, er verſteht ſich aufs Latein ſo gut als einer, der 20 Jahr bey einem Magiſter aus- und eingegangen. Wenn mirs der ehrliche Mann nicht geſagt hätte, ſo wäre ich dem Schulmeiſter zu dato nicht hinter ſeine Tücke kommen. Der Flegel mag ſelber ein Honorande Prætor ſeyn. Ich bin ein ehrlicher Mann, den alle Leute in Ehren halten und der elende Schulmeiſter ſoll ſich die Freyheit nehmen, mich einen ungeſchickten Eſel zu heiſſen? das vergeß ich ihm nimmermehr, und wenn er mich hundert tauſendmal zu Gevattern bitten lieſſe. Wo mirs nur möglich iſt, ſo will ich ihm ſchon ſuchen ein Bein unterzuſchlegen, daß er nicht mit ſäen darf.

Denn

Denn wenn der hoffärtige Kerl noch reicher würde, ich glaube wir müsten ihm das Maul unterhalten, wenn er sein hundfüttisches Wasser abschlagen wollte. Grossen Dank! Herr Gevatter! So weit wird es verhoffentlich nicht kommen.

(Gehet ab.)

Scena V.

Schulmeister allein.

Unmöglich kan ich heute Schule halten. Ich habe meinen Leuten frey gegeben. Das Project, wovon mir der Herr Gevatter Scholze gesagt hat, liegt mir immer im Kopfe. Es ärgert mich nur, daß ich so wenig auszusäen habe. Von 20 Thalern werde ich eben keine so unaussprechlichgrosse Ernte zu hoffen haben. Wenn mirs keine Schande wäre nakend zu gehen, das Hemde wollt ich den Augenblick vom Leibe verkaufen und alle meine Mobilien nebst Weib und Kinde zu Gelde machen. Der Hamburger Fuhrmann hat mir schon 24 Thlr. auf die Frau Schulmeisterin geboten, wenn er noch 6 Thlr. zusetzt, so mag er sie nehmen. Wenn das geschiehe, so hab ich darnach 50 Rthlr. auszusäen. Der Acker wird doch wenigstens funfzigfältige Frucht tragen und folglich werd ich fünftausend Reichsthaler einzuernten haben, wofern ich anders das Exempel per regulam de-tri richtig aufgesetzt habe. Nachgehends, wenn ich ein Capital von 5000 Rthlr. im Schubsacke habe, will ich bald zu einem andern Weibe kommen, die sich verhoffentlich besser wird gewa-

ſchen haben. Ich will auf die Univerſität ziehen und in einem halben Jahre ein Doctor werden, der ſich ſoll gekratzt haben. O was werd ich darnach in der rothen Plente vor eine anſehnliche Perſon präſentiren! was werden die Peruquenmacher vor gute Zeit um mich haben! Alle vier Wochen ſetz ich eine neue Quarreten-Peruqve auf oder es müſte nicht gut ſeyn. Ich hatte es Anfangs bey meinen Diſcipuln eingeführt, daß ſie mich Herr Magiſter titulren muſten; als aber der Herr Gevatter Scholze darhinter kam, ſo brachte ers bey dem Junker ſo weit, daß mir bey 12 Thalern Strafe verboten wurde, dieſen Titul weiter anzunehmen. O wie wird ſich der gute Mann ärgern, wenn er mich künftig Ihr Excellenz der Herr Doctor wird nennen müſſen! Rumpantur ilia Codro! der Himmel gebe nur ſein Gedeyen zu der bevorſtehenden Ernte, darnach ſollen die Verächter meines Namens und die Schänder meiner Schulmeiſterlichen Dignität ſchon ſehen, was ſie vor einen Mann an mir gehabt haben. (Gehet ab.)

ACTVS II.

Scena I.

Blöckabalzer und Mühl-Caſper.

Blöckabalzer.

Der Himmel gebe nu ſein Gedeyen darzu. Wir haben in allem zuſammen 448 Rthlr. 12 ſgl. und 2 Pfennige ausgeſät.

Mühl-

Mühl-Caſper.

Davor werden wir zwey und zwanzig tauſend, vier hundert und zwanzig Rthlr. acht ſgl. und vier pf. einzuernten haben. O was wird das vor eine Freude vor uns ſeyn!

Blöckabalzer.

Der Kalender ſetzt, daß heuer ein ſehr fruchtbares Jahr ſeyn werde, und wo die Witterung ſo continuirt, ſo hat man nicht Urſache daran zu zweifeln.

Mühl-Caſper.

Ich ſehe meine Freude an den trüben Wolken. Vielleichte giebt uns der Himmel einen gnädigen Regen, der ſolte der Saat zum Aufgehen ziemlich zu ſtatten kommen. Ich habe zwar heute eine Reiſe vor mir, dem aber ungeachtet ſoll mirs eine Freude ſeyn, wenn es wacker regnet und wenn ich auch unterwegs ein ſo dickes Bad bekäme, daß ich ausſähe, wie ein gewäſſerter Stockfiſch.

Blöckabalzer.

Der Schaden wird eben ſo groß nicht ſeyn. Die dadurch beförderte Fruchtbarkeit des ausgeſtreuten Saamens iſt mehr zu conſideriren als die paar Ellen Tuch, die man zu einem Rocke braucht.

Mühl-Caſper.

Es wäre mir doch gleichwohl ungelegen, wenn mir meine Mundirung rein und glatt zu Schanden würde. Ich möchte ſo bald kein dergleichen Tuch an meinen Leib wieder kriegen. Der Schneider hat

mich verſichert, daß es extrafein holländiſches Tuch wäre und ich hätte einen rechten guten Kauf daran.

Blöckabalzer.

Zu eurem Rocke ſoll Holländſch Tuch ſeyn? Unmöglich! Wie theuer habt ihr denn die Elle bezahlt?

Mühl-Caſper.

Je vor funfzehn Böhmen.

Blöckabalzer.

Hört nur! vor funfzehn Böhmen kauft man kein holländſches Tuch. Das müſt ihr Kinder überreden, die noch etliche Jahre auf die Ankunft des Verſtandes zu warten haben. Der Schneider, der es euch weis gemacht hat, iſt entweder ſelber ein Narr, oder er hat euch zum Narrn gehabt.

Mühl-Caſper.

Herr Scholze! Herr Scholze! Ihr kommt mir ziemlich grob. Wir ſind wohl gute Freunde und Collegus zuſammen, aber, aber. Ihr dürft mir nicht trauen, ich bin kurz angebunden. Wenn ihr mit ſolchen Stichelreden nicht inne haltet, ſo habt ihr mich gleich auf dem Halſe. Das ſollte mir jemand anders ſagen, ich wollte recht mit ihm kehren. Wenn ihr gleich Scholze ſeyd, deswegen dürft ihr euch noch lange nicht einbilden, daß ihr den Verſtand allein gefreſſen habt. Es iſt doch holländiſch Tuch. Und wenn ihrs nicht glauben wollt, ſo mögt ihrs bleiben laſſen. Ich habs davor gekauft und davor trag ichs euch. Ich will den ſehen, der mir grobes Landtuch daraus machen ſoll.

Blöcka-

Blöckabalzer.

Und wenn mirs der Edelmann ſagte, daß er Holländiſches Tuch die Elle vor 15 ſgl. gekaufft hätte, ſo wollt ich ihm Gegenpart halten. Was ich gegen euch thue, das thu ich gegen keinen andern. Weil ihr mein guter Freund ſeyd, ſo will ichs glauben, allein mit dem Bedinge, daß ichs bloß euch zu Gefallen glaube. Ich hätte mirs nimmermehr eingebildet, daß ihr eines Wortes wegen ſo auffahren ſolltet, wie ein Forz im Bade.

Mühl-Caſper.

Was bin ich? He? Bin ich ein Forz im Bade? Das müſte der Henker geſchrieben haben! ihr Haynbüchner Scholze! ihr mögt ſelber einer ſeyn!

Blöckabalzer.

Je nu! wenn ihr mit aller Gewalt Händel haben wollt, ſo probirts doch! ich denke immer, ihr werdet gnug zu thun haben, ehe ihr mich freſſen werdet. Ich werde auch müſſen dabey ſeyn. Ihr grober Kerl! ihr! je mehr ich euch aus Höflichkeit nachgebe, deſto tümmer macht ihrs. Ich will euch anders aufgreifen. Ein Hundsfott ſpricht, daß ich euch einen Forz geheiſſen habe.

Mühl-Caſper.

Je nu! iſt es doch ſchon gut. Wenn ihr mich keinen Forz geheiſſen habt, ſo ſind wir wieder gute Freunde wie zuvor.

Blöckabalzer.

Ja! ja! damit wirds gleich gethan ſeyn. Ihr müſt nicht denken, daß ihr euern Lämmerjungen vor

euch habt, mit dem ihr kochen könnt, wie ihr wollt. Ihr habt mich geschimpft und davor müst ihr drey Tage im Stocke pernoctiren.

Mühl-Casper.

Nu! Nu! Herr Scholze! ich kan mir nicht helfen. Ein Wort giebt das andre. Wie es in den Busch hinein schallt, so schallt es wieder heraus. Wenn ich schwören sollte, so dächt ich, ihr hättet mich einen Fotz geheissen. Hab ich euch nu im Eyfer wieder was Unhöfliches geheissen, so wollen wir mit einander zugleich aufheben. Es hats ohnedem niemand gehört. Herr Scholze! Herr Collegus! laßt es immer gut seyn! auf den Abend schick ich euch ein halbes Schock Krebse zum Gratial.

Blöckabalzer.

Des Mauls wegen thut man alles in der Welt. Wenn ich mich auf die Krebse zu verlassen habe, so mag es seyn.

Mühl-Casper.

Ja ja! Herr Scholze! ein halbes Schock. Ich werde mein Wort schon halten. Wir wollen indessen was anders reden und an den alten Zorn nicht mehr gedenken.

Blöckabalzer.

Meinetwegen! ich höre dem Schulmeister ist die Galle übergegangen aus Aergerniß, weil er nicht hat mit säen dürfen.

Mühl-Casper.

Er will seine lateinische Nase bey allem haben. Es

geht ihm freylich im Kopfe herum, daß er vor dießmahl leer ausgehen soll. Der Handel war schon richtig, daß ihm der Fuhrmann sein Weib vor dreyßig Thaler abkaufen wollte, als es aber der Edelmann erfuhr, so gieng der Kauf zurücke. Ihr wisset es wohl, daß der Junker die Schulmeisterin nicht entrathen kan.

Blöckabalzer.

Das ist recht! ich denke immer, der Weiberhändler wird noch darzu müssen in die Büchse blasen.

Mühl-Casper.

Der Edelmann hat ihn um zwanzig Rthlr. gestraft. Das ist sein ganzes Vermögen gewest. Und wenn wir ihn itzund auch mit säen liessen, so fehlts ihm nunmehr am Besten. Er hat keinen Kreuzer Geld mehr. Mit leeren Händen säet sichs nicht gut.

Blöckabalzer.

Es gehet recht, wie ichs habe haben wollen. Ich hätte mich zu Tode geärgert, wenn der hoffärtige Schulmeister an der künftigen Ernte Theil nehmen sollen. Es ist mir recht lieb, daß er so schön darneben kommen ist. Nur vergest ihr mir die Krebse nicht!

Mühl-Casper.

Ich geh den Augenblick darnach aus. Ich weis schon die rechten Löcher, wo sie sitzen. Es müste nicht gut seyn, wenn ich ihrer nicht wenigstens 2 Schock in einer Stunde fangen sollte.

(Gehet ab.)

Blöckabalzer.

Glück auf den Fang! Herr Collegus! aber Nota bene! leſet mir nicht etwan die kleinſten aus! Ich bin der Scholze. Ich eſſe gerne rechte groſſe. Sie haben wohl dickere Schaalen, hergegen iſt auch mehr Fleiſch daran.

(Gehet ab.)

Scena II.

Pflaumaruffel allein.

Ihs der Schulze, Herr Blöckabalzer, ne hie gewaast? je wenn icha doa riſch ſoll ze Geſichte kriega! Ich hoaem was wichtiges ze entdecka. Der Geyer ihs itzer goar luß. De Stoadt-Leite ſeen wul raichte Roaba. Sä hoan ah Galga vor der Roaſe ſtihn. An Qvarck kehrn ſe ſich droa. Ich thät mer woas druff, wenn ſich niemand dernoch richta wiel. Ihs doas raicht? Doas Diebsgeſindel ſtihlt am gehalla lichta Tage, arger as de unvernünftga Thiere, die ah arma Sündarn de Oga aushacke. Ich bin uffem Felde gewaast, do hoaich ack mei Elende geſahn. Se liega uffa Gemen-Aeckarn wie ah groſſer Bienſchwarm, an ſtahln ah Soma, dan dä Huchlieblicha Gerichte ausgeſät hoan. Ich hoas mit men Oga leibhafftig geſahn, daß enner an harta Thealer eiſtackte, darde ſchun an groſſe Keim hatte. E' wärn kene 8 Tage eis Land kumma, ſe wära uffgeganga. Wie ichſa verbieta wull, ſe troat enner aus der Furche raus, an wall mer an Uhrſege gahn!

Wu

Wu dam Uebel ne geſtoiert wird, ſe koan unmiglich aus der Soot woas wahrn. Wenn de Stoadt-Loite ah Soma gut an goar van Aeckarn wagſtahln, ſä möcht ich wiſſa, was de uffgihn ſöll. Nu! nu! wu ack der Karl no do ſtiht, dar mer dä Uhrſege vahgebotha hoot, der Herr Schulze wirdſem ſchun ſoan, woaſem ze ſoan ihs. Dar Dieb! dar! ah hatt an gahla Kupfvell Loda. Ju be menner Troi! wu ah no do ſtiht, Herr Blöckabalzer wirdtem dä Härla ſu zerzauſa, doaſſa ausſahn wird, as wenna am Woalpert-Obende meda Hexa uffe Galgabarge getanzt hätte. Die Diebe! die! Nu wart ack! S' Hamperch ſoalich geläht warn. Ich wiel alls ſoan, woas ich geſahn hoa.

(Gehet ab.)

Scena III.

Der Schulmeiſter, allein.

Wie gut iſt es, daß mich mein neidiſcher Herr Gevatter und ſeine mißgünſtigen Herren Collegen mein Paar Böhmen, die ich noch zur Reſerve habe, nicht mit ausſäen laſſen. Mord und Todſchlag wird deswegen noch geſchehen. Die Bürger aus der Stadt ſind ihnen hinter die Briefe kommen. Sie ſtehen auf den Aeckern in voller Arbeit und leſen das ausgeſäte Geld ſo vorſichtig auf, daß ſie auch nicht einmal einen Kreuzer zurücke laſſen. Sie haben Siebe bey ſich und ſieben die Erde aus, daß ihnen unmöglich ein Pfennig verborgen bleiben kan. Innerhalb 24 Stunden ſind die ganzen Aecker ſpo-

liirt. Dem Bier iſt recht gegeben! Es iſt wahr, ich habe mich anfangs im ſuperlativo gradu geärgert, daß man mich, als einen Gelehrten, von der Hoffnung par compagnie mit reich zu werden ausſchlieſſen wollte; nunmehro lach ich darzu. Wenn ſie mich hätten mit darzu genommen, ſo hätt ich ſelbſt in eigner Perſon die Inſpection darüber verwalten wollen. Ich hätte mir eine Hütte bey dem Acker aufgeſchlagen und mit geladner Flinte alle Raubvögel abgehalten, bis das ſilberne und goldne Getrayde reif worden wäre. Meine Diſcipel würden deshalben ihre Ausrichtung ſchon kriegt haben. Ich hätte halt bey dem Acker unter freyem Himmel Schule gehalten, wie es vor dem ſtyli geweſt, eh noch die Menſchen an das Häuſerbauen gedacht haben. Das Diebsgeſindel würde vor mir ohne Zweifel mehr Reſpect und Scheu gehabt haben, als vor dem ohnmächtigen Paſſatempo, den der Herr Gevatter Scholze mit einem geladenen Schießprügel abgeſchickt hat, den Katzen aus der Stadt das Mauſen zu verbitten. O wie ſchöne wird aus der Ernte nichts werden! So gehts, wenn man andern Leuten nichts gönnt und alles in der Welt allein begeizen will. Man muß leben und auch leben laſſen. Wenn ich den Herrn Gevatter ſehen werde, ſo will ichs ihm ſchon unter die Naſe reiben.

(Gehet ab.)

❀ ❀ ❀

ACTVS III.

Scena I.

Paſſatempo allein.

Der Henker mag Schildwache ſtehn und ich nicht. Ich habe dieſes weitausſehende Amt eine Stunde lang verwaltet, ich weis am beſten was ich dabey ausgeſtanden habe. Ich müßte meine Naſe geſtohlen haben. Die Städter müſſen die Naſenſtüber ſehr wohlfeil einkaufen, weil ſie ſie umſonſt weggeben können. Wenn ich ihnen noch ſo leutſelig begegnete und das Gewehr noch ſo höflich präſentirte: ſo war doch nichts als Stank vor Dank bey ihnen zu hoffen. Ohne Lügen zu reden, ich weis, daß ich wohl ſechsmal die Mütze vor den unhöflichen Gäſten abgenommen und ihnen im Namen der löblichen Gerichte gemeldet, der Herr Scholze und ſeine Collegen würden es ungütig nehmen, daß ſie das ausgeſäte Geld nicht liegen lieſſen; allein es war grade als wenn ſie eine Gans anpfiffe. Sie haben mir mit lauter Naſenſtübern geantwortet. Weiter hab ich kein Wort aus den elementſchten Kerlen bringen können. Ich hatte zwar Befehl, wenn ſie nicht gutwillig bey Seite giengen, Feuer unter ſie zu geben; allein ich war zu gewiſſenhaftig darzu eine ſo grauſame Ordre zu bewerkſtelligen. Wie leichte hätte ich einen oder den andern auf der Stelle erſchieſſen können. Narrenſpiel will Raum haben. Jener Bauer hatte mit dem Rechenſtiele nur nach dem Haaſen gezielt und nicht einmal Willens gehabt, einen Mord zu begehen; gleichwohl geht ihm der Bet-

tel unversehens los, daß er den armen Hasen wieder sein besser Wissen und Gewissen in Sünden drinn erscheust. Wie geschwinde hätte mirs auch so arriviren können! Und darnach würde es doch wohl geheissen haben, ich hätte den Kerl mit Fleiß erschossen. Daß ich ein Narr wäre u. brächte mich in eine so üble Nachrede. Wenn ich darnach in die Stadt käme, so wär ich nicht sicher, daß mir die Jungen auf der Strasse nachliefen und immer hinter mir drein schrien: Da geht der Mörder! da geht der Mörder! Ich weis auch nicht, wie es zugegangen ist. Wie ich die Leute auf dem Acker nur gesehen habe, so fiel mir die Flinte aus der Hand. Mich darnach zu bücken, schien mir nicht rathsam zu seyn. Denn die Leute hättens mögen gewahr werden, daß sie meine wäre und den bösen Argwohn von mir schöpfen, als wenn ich eine Mordthat im Sinne hätte, da ich doch nicht willens war, jemanden was zu Leide zu thun. Mögen sie doch nu stehlen, wie sie wollen, hab ich doch nicht mit gesäet. Wem die Kuhe gehört, der mag sie selber bey dem Schwanze ziehn. Meine Hände leih ich dazu nicht.

Scena II.

Blöckabalzer kommt dazu und spricht:

Ey du Tagedieb! was machstu hier? Heist das bey den Geldäckern Schildwache stehn und Achtung geben, daß niemand nichts stiehlt? Gib die Flinte her! auf der Stelle will ich dich erschiesen.

Passa-

Paſſatempo.

O ich weis ſelber nicht, wo ſie liegen wird. Wie ich noch hundert Schritte von den Aeckern war und eine ſo groſſe Menge Diebe vor mir ſahe, ſo fiel ſie mir aus der Hand, daß ich ſelbſt nicht weis wie mir war, geſchweige, daß ich wiſſen ſollte, wo die Flinte geblieben iſt. Es muß ohne Zweifel ein guter Engel geweſt ſeyn, der ſie mir aus der Hand geriſſen hat. Denn wenn ich ſie noch hätte, ... ſo hör ich wohl, ihr wolltet mir damit vom Brodte helfen? O wie gut iſt es, daß ich ſie eingebüſſet habe!

Blöckabalzer.

So haſtu die Diebe nicht fortgejagt?

Paſſatempo.

Ich hab es ihnen deutlich gnug geſagt, daß ihrs ungütig nehmen würdet, wenn ſie das Geld nicht liegen laſſen. Was kan denn ich davor, daß ſie ſich mit guten Worten nicht haben bereden laſſen, vor mir zu laufen. Ich habe Naſenſtüber gnug einnehmen müſſen, da ich ihnen doch in denen höflichſten terminis und noch dazu mit abgezogener Mütze einen kleinen Verweiß gab. Es wäre kein Gebeingen von mir kommen, wenn ich böſe gethan und nur die geringſte Mine gemacht hätte, als wenn ich mit den Naſenſtübern nicht zufrieden wäre.

Blöckabalzer.

Du Bärenhäuter! Haſtu keine Courage gehabt?

O du feige Memme! Hätteſtu nicht können Feuer geben, daß die Hunde auf der Stelle todt geblieben wären?

Paſſatempo.

Ich habe Courage gnug gehabt; allein was kan ich davor, wenn mir die Flinte aus der Hand fällt. Wie ich mit den Leuten zu reden kam, ſo hatt ich ja nichts in der Hand, als meine Müße. Schüſt ihr mich doch auch mit euerm Hute todt, wenn ihr könnt! Ein anders wär es geweſt, wenn ich die Flinte noch gehabt hätte. Wer weis, ob ich nicht unverſehens losgeſchoſſen hätte?

Blöckabalzer.

Ich ſehe ſchon, wie es iſt. Wenn man Narren ausſchickt, ſo kommen Narren wieder. Ich will itzo ſelber aufs Feld gehen und die Diebe ſchon beſſer verjagen. Der erſte, der beſte, den ich zu Geſichte bekomme, der ſoll mir gewiß des Aufſtehens vergeſſen. Das Kind in Mutterleibe will ich nicht verſchonen. Die Hunde müſſen alle von meinen Händen ſterben.

(Gehet ab.)

Paſſatempo.

Wenn ihr wieder zurücke kommt, ſo ſeyd ſo gut und ſagt mirs, wie viel ihr Naſenſtüber werdet bekommen haben. Wenn ihr daran nicht gnug haben ſolltet, ſo will ich euch meine dazu geben.

(Gehet ab.)

Scena

Scena III.

Pflaumatuffel.

Wie roit michs ack, daß ich ſu an gude Meenge gehoat hea! O hätt ich doa nich ah Wurt geſoat! Nu is aus. Ich bi mit Herr Mühl-Caſparn uffa Aeckarn gewaaſt. S'woar ke Menſch mi do. S'ihs alls ausgeplündert, ja ſä hätten och nich ah Gröſchla liega lohn. Werr hoan ah halba Acker ümwühlt, der ganze Some ihs ver de Hunde gegangа. Woas ſoal mir geſchahn? ich wehs mer mem Leibe ken Roth. Nu walln ſä de Schuld uff mich ſchieba, as wenn ichſe eis Unglücke nei gefuhrt hätte. Warum hoan ſe ne beſſer Obacht uff ihre Sacha gegahn. Wu koan denn ich armer Moan derfür, daß de Stadt-Leute ſichte biſe Sperlige ſeen, daß ſe ſich uff de Aeckar ſetza, an fraſſa ah Soma ſu ſoiberlich waag? Auſſem Dorfe muß ich atlaufa. Mes Bleibas ihs uff dar Walt länger nich. Herr Blöckabalzer, der Scholze, rennte mer de Uſagabel an Leib, daß mich Hihrn an Sahn vergienge, wenna mich dertapte. O woas fang ich oa? Wu gih ich hie? Wetter wehs ich nich as ei de Stoadt. Ich war halt noch Hirſchberch gihn. Ich hoa gehurt ſe warn de Thur-Stiher ungerm Langgaſſa-Thure oaſetza. Vielleichte gelingt mers, doaß ich droa kumme. Ich war mich hinger de Fro Bergemeſtarn ſtecka. Se wohnt em Ringe, naber Herr Troalſa. S'hoat an Kroom em Hauſe. Ich hulte ver vierß Taga amohl an Maße Salz bey er. S'ihs goarze an ſchmucke Fro. Sä redt mit ehm ſu freundlich, ſ'gih ſich goar ze gut

meder

meder üm. An vachte Kindſtrumm Fro iſſe. Se wird mer ſchun dem Herr Bergemeſter gut an Wurta ſeen, wenns au nich eher geſchicht, ſe geſchichts dem Schluſſagihn. O wie leed wirdſer im mich ſeyn, wenn icher nu alls war derzehln, wie de Sacha derganga ihs. Se wird mer ſchun ah Herrn uff meine Seite brenga, doaß ich ſ' Dienſtla waagkriege. Ich wielſer au nimmermihr vergaſſa. Allemohl, wenn ſe wird zum Thure nausgihn wulln, woar ich ah Schlaagboom uffziehn an ah Spieß, ſu tief es ich koan, uff de Seite bega. Sihs as wenn ich ſe ſchun ſäge kumma. An wenn ſe nu wird zummer ſprecha: Guden Tag! Herr Thurſtiher! ſe waar icher zer Antwurt gahn. Schien Dank! Geſtrenge Fro Bergemeſtarn! unſer Herr Goat luſſe ſä noch lange laba!

(Gehet ab.)

ENDE.

Sonntags-Arbeit

oder

Geistliche Gedichte

auf alle Sonn- und Fest-Tage
durch das ganze Jahr/

aufgesetzt
von

Daniel Stoppen/

aus Hirschberg in Schlesien
Mitgliede der Deutschen Gesellschaft
in Leipzig.

In Hirschberg druckt und verleget es Dietrich
Krahn, Ao. 1737.

BIBLIOTHEK ZU

Der Hoch-Edelgebohrnen
Frauen
Marien Rosinen
verwittibten von Buchs,
geb. Glafeyin.

GEht, Musen! geht von dem Parnaß,
Und last das Lied auf Zions Höhen
Aus einem beßren Tone gehen!
Entwohnt der Eitelkeit! Verlernt den leren
Spas!
Verlast die Hippocren, an der die Spötter sitzen,
Und steiget Mosi nach auf Pisgens hohe Spitzen.

Versuchts einmal im höhern Chor
Den Kindern Korah fürzusingen!
Schweigt, schweigt von niedrig-eitlen Dingen,
Schwingt Einfall, Herz und Kiel zu eurem
GOtt empor!
Entreist euch jener Glut, die Geist und Schrift
verdammen,
Und schwitzet künftig stets bey Schmolkens
heilgen Flammen.

Schreibt, was ihr schreibt, der Ewigkeit,
Nehmt Davids Harfe statt der Leyer,
Entbrennt von Assaphs reinem Feuer,
Und spielt ein Psalmen-Lied! Zeigt daß ihr
christlich seyd,

Und

Und laſt euch wenigſtens nun ſo erbaulich leſen,
So weltlich ihr zeither in eurem Thun geweſen!

Es blieb bey bloßen Worten nicht.
Ich ſatzte mich mit Andacht nieder,
Und ſchrieb die gegenwärtgen Lieder,
Als eine ſpäte Frucht der nachgeholten Pflicht;
Der Pflicht, die ich vielleicht ſchon längſt erfüllen ſollen.
Allein wer fragt darnach? Wer wird mich leſen wollen?

Ein geiſtlich Buch erſpahrt der Welt
Den Schlaf-Trunk koſtbar zu erkaufen;
Ihr Auge darf ein Blat durchlaufen:
So ſchnarcht die Leſerin, der ſchon das Buch entfällt.
Du armer Dietrich Krahn wirſt ſchlechten Nutzen ziehen,
Und dich durch den Verlag vielleicht umſonſt bemühen.

Doch wenn auch ſonſt gleich Niemand iſt,
Der Luſt und Scherz bey Seite ſetzet,
Und mich des Leſens würdig ſchätzet:

So

So weis ich, daß mich doch die Frau von Buchs noch lieſt,
Die mit Marien dort das beſte Theil erwählet,
Die Geiſt und Andacht ſtets zu ihren Kindern zählet.

Ließ nun Hochtheure Gönnerin!
Zu Deinem frommen Zeitvertreibe
Das, was ich der Erbauung ſchreibe!
Wie gut iſts, daß ich noch Dein großer Schuldner bin!
Denn ſpricht gleich Fleiſch und Welt: Halt, Stoppe! laß es bleiben!
So reizt mich doch der Dank ſo was für Dich zu ſchreiben.

Vor-

Vorbericht.

Geneigter Leſer!

ICh habe vor ſechs Jahren angefangen ein geiſtlicher Poete zu werden. Drum wundre Dich nicht/ wenn meine Kinder/ die ich dir hier vorſtelle/ von den vorhergehenden ſehr unterſchieden und um ein groſſes Theil andächtiger ausfallen. Aller Anfang iſt ſchwer. Ich kan es nicht läugnen/ daß ich ſelbſt vieles an ihnen noch zu beſſern finde. Ich habe ſie aber ungeändert dem Drucke übergeben müſſen/ weil ſie bereits von einem guten Componiſten com-

componirt waren. Denn hätte ich den Text an manchen Orten enger zusammen gezogen/ verschiedene Redens-Arten weggestrichen/ gewisse Arien mit andern ausgetauscht und/ wo das Wörtgen vor wieder die Regeln der Rechtschreibung stehet/ eine billige Veränderung des Reimes unternommen: so würde ich dem Freunde/ der die Musik dazu setzen lassen/ einen schlechten Gefallen erwiesen haben/ weil ich ihm den ganzen Jahr-Gang dadurch unbrauchbar gemacht hätte. Wenn ich den Text hätte umschmelzen wollen: so hätten die Noten dazu folglich auch müssen reformiret werden. Indessen hoffe dem ungeachtet/ es werde diese meine Sonntags-Arbeit noch leidlich und erbaulich gnug seyn. Verlangt jemand die Composition/ der kan bey mir den Namen des Freundes erfahren/ der seinem

Be-

Begehren gar gern damit zu Dienſten ſeyn wird. Die gütige Aufnahme dieſer meiner erſten geiſtlichen Geburt wird mich in dem Vorſatze ſtärken/ einen der Poeſie nach Regel-mäſſigern Jahr-Gang zu verfertigen. Ich tröſte mich inzwiſchen mit dem Sprüchworte/ daß kein Meiſter vom Himel fällt. Ich bin freylich kein Neumeiſter/ kein Schubart/ kein Schmolke/ kein Neunherz und ſo ferner. Ich gebe mich auch dafür nicht aus. Die Sache wiederlegt ſich ſelber. Mein Name weiſt es ſchon/ weil ich Stoppe heiſſe.

Der geneigte Leſer wird mit dieſem Geſtändniſſe zufrieden ſeyn/ da ich noch darzu verſpreche beſſer zu werden. Mehr kan ich nicht thun. Lebe wohl!

Auf

Auf den I. Advent.

ARIA.

WAs für ein jauchzendes Gedränge
Begleitet und umgiebt den König aller Welt,
Der itzund seinen Einzug hält!
Wie kommt es, daß mein Fuß noch unbeweglich steht,
Und nicht wie dieses Volk mit seinem JEsu geht?
Mein König und mein GOtt! ich nahe mich zu dir,
Vergönne mir,
Daß ich mich auch in dieses jauchzende Gedränge
Aus froher Andacht menge!

Recitat.

Die Tochter Zions freuet sich,
Sie ruft: Mein König kommt! Sie jauchzet über dich,
Und sucht, so gut sie kan, mit dem gedrungnen Hauffen
Bald vor, bald hinter dir, bald neben her zu laufen.
Ihr Auge brennet für Begier
Und wändet keinen Blick von dir,
Aus Furcht, sie möchte dich in dem Gedräng verliehren
Ihr Menschen! laßt euch doch durch dis ihr Beyspiel rühren,
Und da ihr euren König seht, der seinen Einzug bey euch hält,
So seht nicht weiter auf die Welt!

Laßt ihn allein
Den Endzweck eurer Augen seyn,
Und räumet ihm das Herz zu seiner Wohnung ein!

ARIA.

Fort! ihr Sünden! aus dem Wege!
Daß mein König seinen Einzug ohne Hindrung halten kan.
Busse! komm und mache Platz!
Denn mein König und mein Schatz
Nimmt ein unbekehrtes Herze nicht zu seiner Wohnung an. da capo.

Die Reue muß zuvor durch den Regen ihrer Thränen,
Die Mosis Stab und Fluch aus Stein und Felsen preßt,
Den sandicht-rauhen Weg mit Ernst und Andacht bähnen,
Eh daß der Heiland sich in unsern Herzen niederläßt.
Bekehre du mich! HErr! ich lasse mich bekehren,
Hier ist das Opfer meiner Zähren!
Mein König und mein GOtt! ach! komm doch auch zu mir!
Du kommst. Ich dancke dir dafür.
Ich will dir, wie das Volk, die schönsten Palmen streuen,
Und, wo ich geh und stehe,
Aus allen Kräften schreyen:
Gelobt sey der da kommt! Gelobt sey JEsus in der Höhe!

ARIA.

Da alles Hosianna! ruft,
So will auch ich den Mund erheben
Und dieses Freudenwort vermehrt zurücke geben.
Mein Herze soll das Echo seyn,
Und meines Heilands Ruhm vermehren,

Daß

Daß Land und Stadt und Volk auch in entfernter Luft
Den lauten Wiederschall vernehmlich, deutlich hören.

da capo.

Choral. O komm, HErre JEsu! (aus dem Liede: Menschenkind merk eben.)

Auf den II. Advent.

ARIA.

Wie erschrecklich wird dereinsten
Christi zweyte Zukunft seyn!
Der Tag wird in die Nacht versinken,
Die fallende Natur dem Untergange winken,
Und das verirrte Meer dem trockne Lande Schifbruch dräun.
So erschrecklich wird dereinsten
Christi zweyte Zukunft seyn!

Die Kraft der Himmel wird sich regen,
Und den Zusammenhang der ganzen Welt bewegen.
Die Berstung der gesunkaen Sterne
Wird durch ein unnatürlich Wütten
Aus ihrer schwarz-gewölkten Ferne
Den Schwefel auf die Dächer schütten.
Das Meer wird seinen Gang verdrehn,
Und auf das Erdreich sich verirren.
Die Wälder, die von Vöaeln schwirren,
Wird man wie zu Noä Zeiten
Voller Wasser-Wogen sehn.
Ach! GOtt! wie wird alsdenn den Leuten
Auf der so sehr bedrängten Erden
Für Furcht und Warten bange werden!

Je dieſe Wunderzeichen melden GOttes Ankunft an,
Und den Anfang ſeiner Rache, die kein Menſch verweilen kan.
Ihr Sünder! ſeht doch auf! Verlaßt den Schlaf der Sicherheit,
Und haltet euch auf jenen Tag bereit!

ARIA.

GOtt ſetzet ſich, er fängt ſchon an die letzte Sündflut zuzurichten,
Der Rache tödtliches Geſchooß liegt zum Verterben ſchon bereit.
Der Taumel-Kelch iſt eingeſchenkt,
Der das verdammte Volk mit Pech und Schwefel tränkt.
Ihr Sünder! ſteht euch nicht im Lichten!
Dreht um und beſſert euch! Ihr habt noch kurze Zeit.

da capo.

Erſchreckt voraus, eh ſich der Tag des Schreckens naht,
Eh euch alsdenn die That
Den Glauben in die Hände zwinget,
Eh euer Zweifel noch mit der Verzweiflung ringet!
Ach! macht, euch die Erfahrung nicht bereits von weitem klug?
Ach! habt ihr itzund nicht ſchon Moſen und Propheten gnug?
Ach! wird euch denn nicht itzt ſchon bange
Für eurem künftgen Untergange?

Arioſo.

Die Erde thut ſich auf, ſchluckt ganze Länder ein,
Hier fällt ein Berg, dort ſinkt ein Land,
Dort macht ein ſtürmend Meer durch ſeinen ausgeworfnen Sand

An ſo viel überdeckten Leichen
Ein Vorſpiel jener Wunder-Zeichen.
Ach! ſollt euch dieſes nicht ein Grief ins Herze
ſeyn?

Die Welt fängt ja ſchon an bald hier bald da zu ſinken.
Wie lange wolt ihr euch vorm Fall geſichert dünken?
Auf! wer ſich retten will, der flüchte ſeine Sele
Durch Buß und Beſſerung in JEſus Wundenhöhle,
Verlaſſe Sünd und Fluch und werde GOttes Kind!
Denn wo wir dieſes ſind,
So kan uns auch der letzte Tag kein Schrecken in die Sele jagen;
Er wird uns unter allen Tagen,
Wofern wir uns dem Himmel weihn,
Der angenehmſte Tag, ein Tag der Tröſtung ſeyn.

ARIA.

Der letzte Tag iſt GOttes Kindern
Ein Tag der angenehmſten Bothſchaft, ein Tag
der längſtgehoften Ruh.
Geſetzt auch, daß der Bau der Welt
In ſeinen erſten Klumpen fällt,
Sie ſehen ohne blaß zu werden dem Falle gantz
gelaſſen zu.

da capo.

Chor. Komm/ o Chriſte! komm uns aus zu ſpannen.
(Aus dem Liede: O wie ſelig ſeyd ihr doch ihr Frommen!)

Auf den III. Advent.

ARIA.

Wir dürfen keines andern warten,
Wir haben, GOtt ſey Dank! den der da
kommen ſoll.

Der Väter Hofnung ist erfüllet,
Ihr heilger Kummer ist gestillet,
Des Heilands Gegenwart macht die verdam̃te Welt
Durch seines Blutes Lösegeld
Vom Fluche frey und Freudenvoll. d. c.

Das Evangelium, die Predigt der Gerechtigkeit,
Der Tag der Gnaden-reichen Zeit,
Der Held aus Jacobs Stamm,
Das ewig selge GOttes-Lamm,
Das unsre Sünden trägt, ist GOtt sey Dank! erschienen.
Die Ruthe Aarons schlägt aus, fängt an zu grünen,
Und giebt der Welt die Frucht der Seligkeit.
Wir sind bereits auf Christi Tod getauft,
Und aus der finstren Dienstbarkeit befreyt, erlöst, erkauft.
Wir dürffen nicht mehr ängstlich hoffen,
Der Himmel steht uns nun schon wirklich wieder offen.

ARIA.

Der eiferndschwere Fluch des Berges Sinai
Donnert itzt nur von der Weite.
Des ewigen Zornes verzehrende Flammen
Schlagen nicht mehr, wie zuvor, über unsern Kopf zusam̃en;
Wenn uns Moses schrecken will, steht uns JEsus gleich zur Seite.
da capo.

Wer JEsum, der da kommen ist, für seinen Heiland hält,
Der hört, wenn Moses flucht, dem Fluche ganz gelassen zu,
Die Rache weckt ihn nicht aus seiner Selenruh,
Denn Christus hat sein Heil in Sicherheit gestellt,
Wer aber wiederum aus Vorsatz rückwerts fällt,

Wer

Wer ſein erkanntes Heil und den, der ihn erlöſt,
Mit Füſſen boßhaft von ſich ſtößt,
Der iſt verdammt, der wird zu Schanden.
Ach! Menſchen! thuts doch nicht: der Heiland iſt vorhanden,
Wen ſucht ihr auſſer ihm? Was wollt ihr mehr?
Ihr irret ſehr,
Wofern ihr euer Heil bey einem andern ſucht.
Wer GOtt verläßt, der iſt verflucht.

ARIA.

Seyd nicht wie ein wankend Rohr,
Das der Wind der eitlen Lehre thöricht hin und her bewegt!
Bleibt auf euren Fels gegründet!
Wer ſchon wankt und nicht ſein Heil bloß in ſeinem JEſu findet,
Der zieht die Höll dem Himmel vor.
Der fällt und wird in Staub gelegt.
da capo.

Choral. O wie ſollt ich JEſum laſſen? (aus dem Liede: JEſu meiner Seelen Wonne.)

Auf den IV. Advent.

ARIA.

Den Heiland gläubig zu bekennen
Iſt wahrer Chriſten Amt und Pflicht.
Wer Chriſti Jünger iſt, muß ſtets die Wahrheit ſagen,
Er läßt ſich nicht erſt peinlich fragen,
Geht grade zu und läugnet nicht.
da capo.

Ach! seht Johannis Beyspiel an!
Sein Zeugniß war entfernt von Menschenfurcht und Scheu,
Er sagte frey,
Wer er, wer Christus sey.
Er gieng auch uns hierinn voran.
Ach! Menschen! laßt euch nicht den Weg vergebens zeigen!
Weßwegen wollet ihr den Namen der Religion
Aus Furcht der Welt verschweigen?
Verfolgung, Schmach und Tod sind zwar der Wahrheit Lohn;
Allein was ists nun mehr? Man kan ja leicht dis eitle Leben
Und alles auf der Welt für jene Krone geben,
Die GOtt denjenigen bestimmt, die sich stets treu bezeigen,
Und nicht das Knie vor Baal beugen.
Denn nach der Trübsal dieser Zeit
Erhebet GOtt sein Volk zu jener Herrlichkeit.

ARIA.

Will euch die Welt nicht bey sich leiden,
Der Himmel bleibt euch unverwehrt.
Wen Satan, Fluch und Welt aus Land und Stadt verweist,
Der geht in jenes Land, wo Milch und Honig fleust,
Wo das geplagte Volk mit Rechte hingehört.

da capo.

Wenn mir der Himmel bleibt, was frag ich nach der Welt,
Und nach des Leibes morscher Hütte,
Die ohnedem dereinst zerfällt?
Mein freudiges Gemüthe
Wird JEsum ohne Scheu bekennen,
Nichts soll mich auf der Welt von seiner Liebe trennen,
Mein Geist wird seinen Flug stets nach dem Himmel schwingen,
Und durch den Tod zum Leben dringen.

ARIA.

ARIA.

Raaſt! ihr Feinde! Todt! ihr Heyden!
Köpfet! rädert! ſengt und brennt!
Aber wißt auch, daß kein Leiden
Mich und meinen Glauben trennt. fine.
Der Scheiter-Haufen ſelbſt wird mir zur Kanzel werden,
Auf der mein brennend Herz mit freudigen Geberden
JEſum ohne Furcht bekennt. d. c.

Chor. Ich lieg im Streit und wiederſtreb ꝛc. (aus dem Liede: Ich ruff zu dir HErr JEſu Chriſt.)

Auf den Heil. Chriſttag.

ARIA.

O ſeliger Abgrund der ewigen Liebe!
Das Wort wird Fleiſch! o Troſt für mich!
Ach! ſeht doch mit Verwunderung
Den unſichtbaren GOtt, der numehr ſichtbar iſt,
GOtt, der nicht älter wird, wird mir zu Liebe jung,
GOtt, deſſen Leben ſich niemalen ſterblich ſchlüſt,
Lebt, daß er ſterben kan, und wird ein Menſch wie ich. d. c.

O Tiefe der Erniedrigung!
Nun kommt der Himmel auf die Welt.
Die ſündliche Verdunkelung,
Der Schatten der auf uns von Adams Schande fällt,
Verliehrt ſich in der ſelgen Nacht,
In welcher uns nunmehr die Sonne der Gerechtigkeit
Aufs neue zu Kindern des Lichtes gemacht.

ARIA.

Geh, Moſes! nun mit deinen Flüchen!
Der Mann des Segens ſegnet mich.
GOtt iſt auch mir zum Heil gebohren,
Der Himmel bleibt mir unverlohren,
Und meiner Seligkeit iſt nichts mehr hinderlich.
Geh, Moſes! nun mit deinen Flüchen!
Der Mann des Segens ſegnet mich.

Wie tröſtlich wändet ſich das Blat!
Nachdem der Held aus Davids Stadt
Die Bürde meiner Schuld auf ſeinen Rücken nimmt,
Und mich und alle Welt zur Seligkeit beſtimmt;
Nachdem GOtt ſelbſt ſein Volk ſo gnädig heimgeſucht.
Ich war verdammt, verflucht,
Der Ort der ewgen Qvaal war mein beſtimmtes Haus,
Die Hölle brannte lichter Loh,
Der Satan war mein Pharao.
Itzt gehn wir aus Egypten aus,
GOtt hat uns heimgeſucht, GOtt hat uns wohlgethan.
Wir ſein erlöſtes Volk, gehn grades Wegs nach Canaan.
Der Stern aus Jacob iſt erſchienen,
Und will uns mitten in der Nacht/
Die das Gewiſſen ſchüchtern macht,
Durch ſeinen ſelgen Schein ſtatt einer Fackel dienen.

ARIA.

Jauchzet! ihr erlöſten Völker!
Denn das Kind, das uns gebohren, bringt die ſelge Freyheit mit.

O tröſtliche Zeiten! o glückliche Stunden!
JEſus hat ſich eingefunden,
JEſus, der der alten Schlange den verfluchten
Kopf zutritt.
da capo.

Choral. Halleluja! Gelobt ſey GOtt ꝛc. (aus dem
ede! Wir Chriſten-Leut:/:)

Am II. Weihnacht-Feyer-Tage.

ARIA.

Licht der Heyden! Troſt der Armen!
Laß dein gnädiges Erbarmen
Nicht an mir verlohren ſeyn!
Komm und tilg in meinem Herzen
Des Gewiſſens rege Schmerzen
Durch des Geiſtes Abba-Schreyn!
da capo.

Neugebohrner Menſchen-Freund!
Wände meine Sünden-Noth!
Tödte mein- und deinen Feind
Durch den mir zugeſchwornen Tod!
Rette mich aus ſeinen Klauen,
Und laß mich, HErr! zu rechter Zeit
Deiner Hülfe Möglichkeit
Und den Nachdruck deiner Macht
Mitten in Gefahr und Nacht
Vollkommen deutlich ſchauen!
Sprich: Amen! lieber GOtt! Sprich: Ja! es ſoll geſchehn!
So werd ich meine Luſt an deiner Hülfe ſehn.

ARIA.

ARIA.

Reißt ihr Bande! Brecht ihr Ketten!
Der Bürge meiner Schuld ist da.
Er heißt Immanuel, mein Goel und mein Held,
Der mich und alle Welt
Von Sünd und Tod erlöst und in die Freyheit stellt.
Der HErr ist itzt den Seinen nah,
Der HErr wird Israel erretten. d. c.

Gib, daß ich mich von dir,
Mein Schutz-GOtt niemals trenne!
Verirr ich mich, so ruffe mir,
So locke mich, gleich einer Henne,
Aus meiner Flucht recht laut zurücke!
Laß mir Satans Netz und Stricke
Niemals ewig-tödtlich seyn!
Mache mir die Sünde Leid,
Und räume meiner Seel ihr Plätzgen allezeit
Unter deinen Flügeln ein!

ARIA.

Würge! Doeg! Schnaube! Saul!
Lästert Zions Heiligthum! raaset wieder Israel!
Der HErr beschützet meine Seel.
Suchet mit verstärkter Wuth
Treue Lehrer und Propheten
Meuchelmörderisch zu tödten!
Badet euch in ihrem Blut!
Schlagt die Wahrheit auf das Maul! d. c.

Choral. Unter deinen Schirmen ꝛc. (aus dem Liede: JEsu meine Freude.)

Am III. Weihnacht-Feyer-Tage.

ARIA.

Ihr finstren Wolken meiner Sünden!
Lernt doch nun einmal verschwinden
Damit mein Herz recht lichte sey!
Die Sonne der Gerechtigkeit,
Der Tag des Heils ist aufgegangen.
Die Nacht der faulen Sicherheit
Muß nu, GOtt Lob! ihr End erlangen;
Sie flieht sie eilt vorbey. da capo.

Wo JEsus wohnen soll, muß alles lichte seyn.
Sein heller Gnaden-Schein
Kan sich mit Finsterniß und Schatten
Unmöglich gatten.
Hinaus mit euch! ihr dunckten Triebe
Der thöricht-eitlen Eigen-Liebe!
Was hab ich denn mit euch zu thun?
Verlasset mich! ich mag euch nicht.
Ich seh ein neugebohrnes Licht,
Das soll an eurer statt in meiner Sele ruhn.

ARIA.

Aufgegangner Jacobs-Stern!
Lenke,
Senke,
Deiner Liebe selgen Schein
In mein reuend Herz hinein!
Daß ich dich mit wahrem Triebe
Stets und gern
Wiederum recht brünstig liebe. d. c.

Zünd in mir ein Feuer an,
Das mich zwingt dir nachzulaufen,
Bis ich mit dem frommen Haufen
Auf der schmalen Tugendbahn
Nach der Vorschrift deiner Worte
Dir durch die enge Lebenspforte
Einst ungehindert folgen kan!

ARIA.

Treuster JEsu! deine Schritte,
Deine schwere Leidens-Tritte
Machen mir den Weg bekannt
Aus der Welt ins Vaterland. hne.
Ich folge dir getreulich nach
Durch Dornen, Kreuz und Ungemach;
Dein blutiges Verdienst ist hier mein Wanderstab,
Der stützt mich bis ins Grab,
Und daß mir den kein Satan raube,
So trägt ihn mein bemühter Glaube
Beständig in der Hand. d. c.

Chor: Du bist mein weil ich dich fasse ꝛc. (aus dem Liede: Warum sollt ich mich denn grämen?)

Am Sonnt. nach dem Christtage.

ARIA.

Seyd böse! ihr Völker! doch lernet auch weichen!
Hier ist Immannel! dis wiedersprochne Zeichen
Ge-

Gereichet euch zum Fall, und mir zum Auferstehn.
GOtt hat sein Angesicht vor der Vernunft verborgen,
Mein Glaube sieht bereits der Hoffnung lichten Morgen,
Die Blindheit Israels muß itzt im Finstern irre gehn. d. c.

unbegreiflich hohes Zeichen!
as nur der Glaube faßt, das die Vernunft verneint.
Ott, der mit Niemand zu vergleichen,
ird schwachen Menschen gleich. Sagt, ob das möglich scheint?
d dennoch ist es wirklich wahr.
Ott kommt ins Fleisch und macht sich offenbar,
m Zeichen, zum Wunder der zweiflenden Welt,
e durch das Grübeln der Vernunft, den Vorwitz der Natur
rstockt, verblendet rückwerts fällt.
mmt, Heyden! seht die Blindheit an,
e dem verstockten Israel so billig wiederfuhr.
Ott, der sein Volk nicht schont und ihm so weh gethan,
n auch aus uns noch einst, wofern wir seiner Gnade lachen,
fässe seines Zornes machen.

ARIA.

Ihr dürft auf euer Heil nicht mühsam ängstlich warten,
Denn der Erlöser ist schon hier.
Seht! wie dort Simeon den Trost der ganzen Welt
Auf seinen Händen trägt und euch entgegen hält!
Ach! seht ihrs nicht? Greift zu! Er ists. Was zweifelt ihr? d. c.

Zum

Hier ist Immanuel,
Der Bischof unsrer Seel!
Ach! Menschen! zweifelt nicht!
Entschlaget euch der Nacht, die diesem Lichte widerspricht,
Erwärmt, erhitzet euch voll Glauben, Freud und Wonne,
Bey dieser neuen Gnaden-Sonne!
GOtt kommt, GOtt kleidet sich in unser Fleisch und Blut.
Weßwegen zweifelt ihr, da GOtt dis Wunder thut?
Weßwegen fragt ihr erst: Wie kan das möglich seyn?
Nehmt lieber die Vernunft gefangen,
Und stellt die frevle Müh der Untersuchung ein!
Denn da wir Menschen sind,
Ist Witz und Einsicht viel zu blind
An dis Geheimniß zu gelangen.

ARIA.

Das Senk-Bley der Vernunft gelangt nicht
an die Tiefe,
Die GOttes Menschlichkeit uns unergründlich
macht.
Die Allmacht läst sich nicht von unsrer Ohnmacht
messen,
Wer GOtt erforschen will, der muß sein selbst
vergessen,
Der sucht den Tag und findet Nacht. d. c.

Glaubt, glaubt dem Evangelio! Hört die Vernunft nicht an,
Die euch doch nimmermehr den Weg zum Himmel zeigen kan!
Verführen kan sie wohl; doch nicht zu rechte weisen.
GOtt ist die Wahrheit und der Weg. Den lernt mit Einfalt
preisen!

ARIA.

Verwundert euch über das tröstliche Wunder,
Daß GOtt ein Menschenkind und unser Bruder ist!

Die

Redet künftig allezeit von dem Glück der neuern Zeiten!

Suchet, wo ihr geht und steht, das Lob des Höchsten auszubreiten,

Der mit uns als seinen Feinden ein Bündniß ewger Freundschaft schlüßt.

da capo.

Choral. Er wechselt mit uns wunderlich ꝛc. (aus Liede: Lobt GOtt ihr Christen allzugleich.)

Auf den Neu-Jahrs-Tag.

ARIA.

Mein JEsus hat heute den tröstlichen Anfang
Der blutigen Zahlung nach Wunsche gemacht.

Ihr ewigen Schuldner der göttlichen Rache!
Ihr habt nun keine schlimme Sache,
Nachdem GOtt euer Wohl bereits so wohl bedacht.

da capo.

Sonne der Gerechtigkeit geht heute blutig auf,
um? ihr Aufgang soll dem Untergange gleichen
hönes Morgen-Roth! Seht! Menschen! gläubig drauf,
merkt euch in der Still dis blutge Gnaden-Zeichen,
ein gewisses Pfand der künftgen Seligkeit.
wollt ihr das erworbne Heil nicht noch einmal verscherzen,
so beschneidet in der Zeit
ch ernste Buß und Leid
unbeschnittnen Herzen!

ARIA.

Ihr christlichen Heiden! ihr heidnischen Christen!
Was hilft euch der Name? Wo bleibet die That?
Wer christlich heissen will, der muß auch christlich leben,
Der muß sich der heydnischen Unart begeben,
Die sich zu ihrem GOtt nur mit dem Munde naht. d. c.

GOtt wird auf jenen Tag nicht fragen, wie man heißt;
Wohl aber was uns für ein Geist
Bewegt, regiert, getrieben hat?
Dem bloſſen Namen nach gibts Christen tausendsatt,
Die gleichwohl bey dem Heuchlerischen Schein
Im Werk und in der That getaufte Heyden seyn.
Wie viele werden von der Welt als einem Strome hingeraft,
Und hindern und verläugnen stets des Geistes innre Kraft!
Ach! Menschen! ändert doch die fleischlich-rohen Sinnen,
Und laßt das Wort in euren Selen Kraft gewinnen!

ARIA.

Schlept euch nicht im neuen Jahre
Mit der ungeheuren Last der gewohnten alten Sünden!
Flieht das Joch der Eitelkeit!
Lernet künftig allezeit
Satans Herrschaft überwinden,
Daß euch nicht an statt des Heils Fluch und Schande wiederfahre!
da capo.

Chor. Hilf/ daß wir von der Sünd ablahn ꝛc. (aus dem Liede: Das alte Jahr vergangen ist.)

Auf

lus den Sonntag nach dem Neu-Jahrs-Tage.

ARIA.

Rahel stirbt für Angst und Schmerz auf den Leibern ihrer Kinder,
Die sie mit schon starren Lippen noch einmal erbärmlich küst:
Sagt! ob so ein Abschied-nehmen nicht beweglich, kläglich ist?
Hier überwerfen sich die annoch warmen Leichen,
Und zeigen röchelnde die nahen Todes-Zeichen;
Hier welzt, hier kugelt sich ein abgeschnittnes Haubt,
Sich nach der Mutter umzuschn, die ihm das Schwert geraubt.
Sie wirds gewahr, sie siehts; doch nur zu Mehrung ihrer Pein,
Denn dieser Blick muß ihr der letzte Stich ans Herze seyn.
Rahel stirbt für Angst und Schmerz auf den Leibern ihrer Kinder,
Die sie mit schon starren Lippen noch einmal erbärmlich küst,
Sagt! obso ein Abschied-nehmen nicht beweglich, kläglich ist?

Rahel kläglich thut, so kan ihr Leiden, Schmerz und Pein,
waches Schatten-Bild der göttlichen Erbarmung seyn.

GOtt, der uns noch wohl mehr als mütterlich gewogen war,
Empfand auch mehr als wir die drohende Gefahr,
Die uns verwegne Sünder,
Die uns als seine Kinder
Durch unsre eigne Schuld betraf.
Wir waren insgesamt gleich als ein abgewürgtes Schaf
Dem ewigen Verderben nah.

ARIA.

Der Abgrund sperrte schon den Rachen grim auf,
Um uns in seinen Schlund lebendig zu begraben.
Der Mensch war schon ein Höllen-Brand,
Der schon voraus die Qval der Ewigkeit empfand,
Von der wir, GOtt sey Dank! itzt nichts zu fürchten haben.

GOtt, der uns dergestalt in unserm Blute liegen sah,
Ward in dem Innersten geregt.
Sein Vater-Herze ward empfindlich-stark bewegt,
Er hob uns von der Erden auf und nahm uns voll Erbarmen
Recht liebreich auf die Armen,
Ihr Kinder! sprach er drauf, mich jammert eurer Noth,
Mein eingebohrner Sohn soll euch durch seinen Tod
Das Leben wiedergeben;
Ihr sollt nicht sterben sondern leben.

ARIA.

Die sind nunmehro selbst des Todes,
Die uns nach unserm Leben stehn.
Der Satan mag nun seinen Rachen
Zu seinem eignen Grabe machen,
Wir können seinen Mörder-Klauen

Durch GOttes Hülfe leicht entgehn.
Die ſind nunmehro ſelbſt des Todes,
Die uns nach unſerm Leben ſtehn. d.c.

Satan, Sünde, Fluch und Welt
Sind überwunden und gefällt,
Der Heyland reißt uns aus den Nöthen.
Der Feind kan zwar den Leib, doch nicht die Sele, tödten;
Auch nicht einmahl den Leib, wie, wenn und wo er will,
GOtt muß ihm erſt die Macht dazu erlauben.
Lernt, Menſchen! dieſe Wahrheit glauben,
Und wenn euch GOtt Verfolgung ſchickt, ſo haltet ſeiner Fügung ſtill!
Gibt euch die Welt den Schub, ſo nehmt den Erulanten-Stab!
Und wär auch nirgends wo für euch ein Ruhe-Plätzgen zu erfragen,
So glaubt, die Welt kan euch unmöglich weiter jagen
Als bis ins Grab.
Räumt immerhin das Land! Fragt nichts nach Hohn und Schmach!
Der Heiland flieht. Flieht nach!

ARIA.

Wüttet! Raſet! Mordet! Tödtet!
Ihr blutbegiergen Feinde!
Ihr krümt mir doch kein Haar, ich habe GOtt zum Freunde.
Erlernt mit allem Fleiß die Art der gröſten Qval!
Ihr habt die Wahl,
Komt! thut mir alle Schmach und alles Leiden an!
Doch glaubt auch daß mir dieß den Muth nicht brechen kan,
Der nimmermehr aus Furcht für eurer Macht erröthet d.c.

Choral. Mein Schutz und Hülffe kommt ꝛc. (aus dem Liede: Wenn ich in Angſt und Noth.)

Auf das Fest der Erscheinung Christi.

ARIA.

Die Menge der entlegnen Heyden,
Die sonst im Finstern wohnt, sieht nun ein neues Licht.
Das Volk aus Japhets düstren Städten
Erhebet sich nach Bethlehem, den Stern aus Jacob anzubeten,
Der itzt durch Nacht und Wolken bricht.
da capo.

Nun darf die Sulamith nicht länger zweifend fragen:
Hütter! Ist die Nacht schier hin?
Sie hört nunmehr mit frohem Sinn
Die frühe Morgen-Stunde schlagen.
Der Schatten weicht, der Tag bricht an,
Der uns die Furcht der ewgen Nacht gar leicht vertreiben kan.
Die Decke Mosis reißt,
Die deutlich-klaren Segens-Sprüche
Befreyen Herz und Geist
Von der verwirrten Angst der schrecklich-dunklen Flüche.
Der Evangelische Tag macht Aug und Himmel klar,
Und GOttes Herrlichkeit wird an und in uns offenbar.

ARIA.

Mein Herze! säum dich nicht,
Den Weisen, die zu JESU ziehn, mit weiten Schritten nachzueilen!
Fort! Fort! wo's möglich ist, so hohle sie noch ein!

Komm

Komm ihnen noch zuvor! Eil über Stock und Stein
Und laß dich unterwegs kein rauschend Blat verweilen! d.c.

Auf! auf! mein Hertz! laß alles stehn und liegen!
Besprich dich nicht mit Fleisch und Blute, mit der verweilenden Natur!
Um GOttes Willen! Laß dich nicht das Irr-Licht der Vernunft betrügen!
Die Schrift bezeichnet dir die unfehlbare Spur,
Hier forsche fleißig nach! Ihr Unterricht ist klar,
Sie zeiget dir den Weg von Kanzel und Altar.

ARIA.

Ihr angenehmen Friedens-Bothen!
Wo ist mein König? Sagt mirs doch!
Ach! Haltet mich nicht auf! berichtet mich geschwinde,
Damit ich meinen JEsum finde;
Ach! fänd ich ihn doch heute noch!
Ihr angenehmen Friedens-Bothen!
Wo ist mein König? Sagt mirs doch!

Jedoch was frag ich erst? Die Antwort ist schon da.
Mein König und mein GOtt ist allen denen nah,
Die in der Selbst Verläugnung stehen,
Sich selbst erniedrigen und ihn allein erhöhen.
HErr! sieh auch itzt auf mich, auf deinen tiefsten Unterthan,
Und nimm das Opfer meiner Schuld
Den Weirauch des Gebets, die Myrrhen der Geduld,
Das unvollkommne Gold des schwachen Glaubens an,
Und schenke mir
Dich selbst und dein Verdienst dafür.

ARIA.

ARIA.

Kommt! Heyden! Fallt nieder! Verehret den König!
Und schwöret ihm den Eid der selgen Unterthänigkeit!
Er wird euch niemals nicht mit Scorpionen schlagen,
Sein Joch und seine Last ist gar nicht schwer zu tragen;
Wie glücklich seyd ihr nicht? wofern ihr eure ganze Zeit
So einem gnädigen Monarchen weiht.

da capo.

Choral. Nur daß ihr den Geist erhebt ꝛc. (aus dem Liede: JEsus meine Zuversicht.)

Auf den I. Sonntag n. Epiphan.

ARIA.

Frommes Gedränge!
O liebliches Rauschen der christlichen Menge!
O Volk, das nach dem Tempel wallt!
Verdopple die behenden Schritte,
Daß von dem derb- und starken Tritte
Die Erd' erthönt, die Luft erschallt!

da capo

Eilt! Menschen! eilt doch nur und geht von Herzen gern
In das schöne Haus des HErrn!
Den Kirchen neues Testaments fehlt zwar der äuserliche Pracht,
Der Israels berühmten Tempel vor dem zum Wunder-Werk gemacht;

Den

Den Abgang dieſer Koſtbarkeit
Erſetzt der innre Werth der wirklich goldnen Zeit.
Wir ſehn den Körper ſelbſt, die Sonne der Gerechtigkeit,
Von der die Alten nur den Schatten
In ihren GOttes-Häuſern hatten.
Der Vorhof der beſondren Heyden
Darf uns nicht mehr wie vor von GOttes Volke unterſcheiden.
Wir können, GOtt ſey Dank! in vollem Lichte ſtehn,
Es iſt uns itzt vergönnt,
Ins Allerheiligſte zu gehn.
GOtt, der auch uns ſein Volk und ſeine Kinder nennt,
Erhört uns, wenn wir zu ihm treten
Und bey vereinter Kraft mit allgemeinem Eifer beten.

ARIA.

In Geſellſchaft frommer Selen
Brennt die Andacht noch ſo ſchön.
Menſchen, die an heilgen Stäten
Mit vereinten Lippen beten,
Finden euch wohl allemal
Nach der Beichte ihrer Qval
Der Erhörung gütges Ohr ihrem Seufzen
offen ſtehn. d. c.

Hier ſchütten wir vor GOtt das Innerſte des Herzens aus,
Hier reißt uns GOtt aus aller Angſt heraus,
Hier findet Reu und Leid die Freyſtatt ihrer Sünden,
Des Heilgen Abendmals Bewunderns-volle Eigenſchaft
Verbirgt uns vor der ewgen Rache, der Fluch verliehr hier ſeine
Kraft,
So daß wir uns vor ſeinem Thron geſichert gnug befinden.
Wenn der Verſucher zu uns tritt, der uns den Troſt verkürzt,
Und das beklemmte Herz bey nah in die Verzweiflung ſtürzt;
Wenn GOtt ſich grauſam ſtellt,
Und gleichſam hinterm Berge hält:
So dürfen wir alsdenn nur in den Tempel gehn,
Da ſehn wir ihn entdeckt und freundlich auf uns wartend ſtehn.

ARIA.

Verliehrt ihr JEſum aus den Augen,
So lauft nur gleich der Kirche zu!
Werft Muth und Hofnung nicht ſo gleich verzweifelnd nieder!
Geſetzt ihr habt ihn eingebüßt,
Getroſt! ihr wißt ja wo er iſt,
Ihr findet ihn im Tempel wieder.
Und auch zugleich mit ihm die wahre Selen-Ruh. d.c.

Er ſagt ja ſelbſt: Wo ihrer Zwey in GOtt verſammlet ſeyn,
Da findet ihr mich allezeit.
Er nimmt die Mitten ein,
Und zeiget ſeine Gegenwart durch ſeiner Tröſtung Deutligkeit.
Er wirkt inſonderheit an jedem heilgen Orte,
Er ſegnet die gehörten Worte
Und das auf ſeinen Namen
Von allem Volke laut-geſprochne: Amen!
Ach! Menſchen! ach entheiligt nicht der Kirche Soñtags-Feſt
Durch träg- und ſchläfrige Gebehrden!
Laßt euch den Sabbath nicht verdrüßlich und zu lange werden,
An dem GOtt ſelbſt ſein Wort an euch ergehen läßt!
Denn wem hier auf der Welt
Die Predigt viel zu lang, der Sonntag zu beſchwerlich fällt,
Der mag ſich auch zugleich der Seligkeit verzeihn,
Denn dort wird ſtatt der Wochen-Tage ein ſtets beſtändger Sonntag ſeyn.

ARIA.

Ich will mich täglich mit Vergnügen
Dahin verfügen,
Wo GOtt ſein Herd und Feuer hat.
Ja rede! HErr! dein Knecht wird hören.

Ihr

Ihr plauderhaften Sorgen! schweigt!
Denn da mein GOtt sich redend zeigt,
So dürft, so sollt ihr mich nicht in der Andacht stören,
Man hört sich ohnedem an GOttes Wort nicht satt.

da capo

Choral. O du Glanz der Herrlichkeit ꝛc. (aus dem Liede: Liebster JEsu wir sind hier.)

Auf den II. Sonntag n. Epiph.

ARIA.

Ihr Menschen! wenn ihr Hochzeit machet,
So bittet JEsum auch darzu!
Ach! wo ihr diesen Gast vergesset,
Und ohne JEsum trinkt und esset,
So eßt und trinkt ihr euch den Fluch.
Denn sein gesegneter Besuch
Bringt das Gedeyen mit so wie die Seelen-Ruh. d. c.

Denn wo ihr den nicht bitten laßt,
So glaubt, es fehlet euch der beste Hochzeit-Gast,
Durch dessen Gegenwart der Mangel selbst zum Uberfluß,
Und Wein aus Wasser werden muß.
Er, der der Weinstock ist, muß den geparten Reben
Zu ihrem künftgen Leben
Geist, Kraft und Nahrung geben.

ARIA.

Da speist sichs wohl am aberbesten,
Wo JEsus mit zu Tische sitzt,

Er

Er giebt sich den geladnen Gästen
Auf eine ganz besondre Weise
Selbst zur Speise,
So daß ihr Nachschmack unsren Selen
Bis in das zweyte Leben nützt. da capo.

Die süsse Gegenwart des Brunqvells aller Güte
Macht Leib und Sel vergnügt und satt;
Durch ihn wächst oft ein Paradies in Kedars finstrer Hütte.
Sind Braut und Bräutgam arm, mein JEsus trit an ihre Statt;
Wie kan es ihnen nun an irgend einem Gute fehlen?
Ihr christliches Vermählen
Ist unbesorgt, und wirft des Kummers schwere Last
Auf diesen Segens-vollen Gast,
Der als der beste Wirth die Tafel selbst bestellt,
Und das geladne Volk voll-auf und reichlich unterhält.

ARIA.

Die späte Stunde seiner Hülfe
Erscheinet stets zu rechter Zeit.
Er stellt sich zwar manchmal als wenn er unsre
Noth nicht sähe,
Als hört und wüst ers nicht, daß uns so schmerzlich-weh geschähr;
Allein er weis es wohl und wendet unser Leid
Durch seine langsam-reiche Gütigkeit.
da capo.

Er hat uns selbst zu seiner Braut erwählt,
Und sich am Kreuz mit uns vermählt.
Er ist der Selen-Bräutigam, die Kirch ist seine Braut.
Er, der vom Himmel auf uns schaut,
Läßt seine Sulamith in dem Egypten dieser Erden
Zwar manchmal hart gedrückt, geplagt, gemartert werden;

Allein

Allein er nimmt ſich auch der Heilgen Nothdurft an,
Und ſchaft, daß ihre Qval ein frohes Ende nehmen kan,
Er hohlt ſie heim, er fuhrt ſie in ſein Reich,
Und machet ſie daſelbſt den ſelgen Geiſtern gleich.

ARIA.

Die ewige Hochzeit des göttlichen Lammes
Beruhigt die Selen in Abrahams Schooß.
Der Bräutigam umarmt die Kinder ſeines Bundes,
Er herzet, er erqvicket ſie
Für die hier ausgeſtandne Müh
Mit dem Kuſſe ſeines Mundes,
Und machet ſie in Ewigkeit von Schmerz und Arbeit loß.
da capo.

Choral. Eile wie Verlobte pflegen ꝛc. (aus dem Liede: Schmücke dich o liebe Sele.)

Auf den III. Sonntag n. Epiphan.

ARIA.

HErr! Laß dich meine Noth bewegen!
Ach! ſprich doch nur ein Wort, ſo wird dein Knecht geſund!
Brich Satans Mordbegier, der mein Verterben ſuchet,
Und wenn mir Moſes billig fluchet,
So ſprich du über mich den Segen
Und gib dich meiner Sel durch die Geneſung kund!
da capo.

Ich bete dich an,
Dich, denn du bist der Arzt, der allen helfen kan.
Laß dein erquickend Wort mein Labsal in den Schmerzen seyn,
Und mache dis mein Herz von seinem Sünden-Aussatz rein!
Wem du nicht hilfst, der bleibt wohl lebenslang
An Leib und Sele sterbens-krank.

ARIA.

Wer dich, mein Arzt! verwirft und andre Mittel braucht,
Baut Schlösser in die Luft und rennt in sein Verterben.
Denn wer sich selbst zu retten meynt.
Wem dein verdientes Heil nicht gnugsam heilsam scheint,
Der stärkt die Krankheit selbst und fängt schon an zu sterben.
da capo.

O Undank! der sein Wohl mit eignen Füssen tritt.
Der Heiland kommt und bringt den Trost des Lebens mit,
Er beut uns selbst mit eigner Hand die kräftgen Mittel an,
Ach! Schande! daß man nicht sein Heil erkennen kan,
Und JEsum, der uns doch von Höll und Tod allein erlöst,
Aus allen Kräften von sich stöst.
Die blinde Zuversicht der unvollkommnen Werke.
Führt das verirrte Volk von ihrem Helfer ab.
Die Ohnmacht Menschlich-schwacher Stärke
Ist ein zerbrechlich-morscher Stab
Auf den man sich gefährlich stützet,
Der uns nur fallen hilft, nicht aber für dem Falle schützet.
Der Glaube nur allein,
Der aus sich selbst nichts macht und JEsum für sein Alles hält,
Kan, wenn auch alles bricht und fällt,
Stets seines Heils gesichert seyn.

ARIA.

ARIA.

JEsus wird helfen, ihr gläubigen Kranken!
Denn wie ihr glaubt, geschieht euch auch.
Der Glaub im Herzen
Ist eine Panacée für alle Selen-Schmerzen:
Drum glaubt nur stets und wiederhohlet des
Glaubens täglichen Gebrauch!

da capo.

Choral. Ey! so faß o Christen-Herz ꝛc. (aus dem Liede: Schwing dich auf zu deinem GOtt.)

Auf den IV. Sontag n. Epiphan.

ARIA.

IHr schlüpfrigen Wellen! ihr tobenden Winde!
Stürmt immer auf mich loß! Mein JEsus ist der Mann,
Der eure Raserey gar leicht besänftgen kan.
Eröfnet der Tiefe gefährliches Grab!
Und zieht mich, wo ihr könnt, in euren Schlund hinab!
Ihr schleudert die Berge der brausenden Fluthen
Vergebens auf mich zu,
Mein Glaube steht in sichrer Ruh,
Bey mir ist noch zur Zeit kein Schif-Bruch zu vermuthen.

da capo.

Mein JEsus weiset euch die sichren Gränzen an,
Die eure Raserey nicht überschreiten kan.
Hier müssen eure stolze Wellen
Beschämt zurücke prellen.
Er bauet sich und seiner Macht
Aus den gethürmten Wasser-Wogen
Die schönsten Ehr- und Sieges-Bogen.
Er nimmt die rechte Zeit in Acht,
Und wenn die Noth am grösten scheint,
So kommt, so zeigt er sich als unsren treusten Freund,
Und wändet die Gefahr,
Die allem Ansehn nach kaum möglich abzuwänden war.

ARIA.

Er thut nur so, als wenn er schlieffe,
Sein Auge weis von keiner Nacht.
Er mag sich noch so schläfrig stellen,
Er hört und sieht gleichwohl die fürchterlichen Wellen,
Die sein allmächtges Wort auf einmal schweigend macht.
Er schützt uns, wenn er ruht, so gut, als wenn er wacht.
da capo.

Der Hütter Israel wacht über uns und unser Thun;
Und scheint er gleich dem Ansehn nach zu ruhn,
So hält er dennoch stets die Augen seiner Vorsicht offen.
Wir können kühnlich auf ihn hoffen,
Sein herzliches Erbarmen
Entreist uns aus der Angst mit göttlich-starken Armen.

ARIA.

GOttes Freundschaft
Uberwiegt die stärkste Feindschaft

Der wieder uns empörten Welt.
Der Heyden vergebliches Toben
Hat Hand und Schwert sich selbst zum Schaden aufgehoben,
Weil der gedräute Schlag von unsern Schultern abwärts prällt,
Und den Verfolgern selbst in ihren eignen Busen fällt.

Es wafne sich das Meer
Auch noch so sehr
Mit tödtlich-regen Wellen!
Der Fels des Heils,-der sie bedroht,
Weis mitten in der Noth
Noch allezeit
Die stille Sicherheit
Auf einmal tröstlich herzustellen.

ARIA.

Ihr dicken Bäche Belials!
Wüttet! Strömet! Brauset! Wallet!
Steigt und fallet
Uber Zions lustge Stadt;
Aber wißt auch daß ihr Heil einen sichren Anker hat! fine.
Sie scheut sich nicht für eurem Wütten,
In ihrem Schiffe steht ihr Heiland in der Mitten,
Der über Wind und Meer die volle Herrschaft führt,
Der über euren Grimm gar leichte triumphirt;
Drum hats mit ihr nicht Noth,
Drum scheut sie weder Fall noch Tod.

Choral. Wohl dir du Kind der Treue ꝛc. (aus dem : Befiehl du deine Wege.)

Auf den V. Sonntag n. Epiphan.

ARIA.

Wie dürftig ist die Saat des Glaubens!
Wie sparsam wächst die Frömmigkeit!
Die guten Aehren stehn nur einzeln hin und wieder,
Das Unkraut drückt den Weizen nieder,
Und überwächst ihn weit und breit. d. c.

Wie dünne geht die Tugend auf!
Und wenn sie oft am besten wächst, so fällt ein Mehl-Thau drauf,
Der ihr so Saft als Kraft benimmt,
Und ihrer Fruchtbarkeit den Untergang bestimmt.
Das Unkraut gegentheils steht in gewünschtem Flor,
Und wächst dem Weizen weit zuvor.
Die magre Saat der Frömmigkeit
Steht leider in Gefahr bey der so dürren Zeit
Unter Tresben, Nesseln, Wicken,
Noch endlich völlig zu ersticken.
Gerechter GOtt! warum? warum verweilest du?
Ach! warum fährst du nicht sogleich im Eifer zu,
Das Werk des Satans zu zertreten,
Und, was er ausgesät, mit Strumpf und Stiele auszujäten?

ARIA.

GOtt schont noch immer, GOtt ist gnädig,
Drum jätet er noch nicht die wilden Disteln aus,
Er läßt das Unkraut stehn, die Nesseln sicher brennen,
Er zwingt sich, ihnen noch die Gnaden-Zeit zu gönnen,
Und setzt der Erndte Ziel mit Fleiß noch weit hinaus. d. c.

GOtt

GOtt wünſcht der Sünder Heil; drum ſchont er noch zur Zeit.
hr Diſteln! merkt euch das! Erkeñt den Reichthum ſeiner Güte!
chlagt ſelig aus der Art! Verändert das Gemüthe,
nd werdet, da euch GOtt Zeit, Gnad und Kraft verleiht,
n Pflanzen der Gerechtigkeit!
enn bleibt ihr was ihr ſeyd,
o werdet ihr dort ewig brennen,
Gott wird euch nach der Zeit nicht Zeit zur Buſſe gönnen.

ARIA.

Wie wird dereinſt das Unkraut lodern,
Das itzt ſo fett und dicke ſteht!
Die reiff-gewordne Frucht der angewachſnen Sünden,
Wird zu der Erndte-Zeit den Lohn im Feuer finden,
In der unſelgen Glut, die ewig nicht vergeht.
da capo.

ielleicht hat ſchon der Tod die Sichel angeſchlagen,
ielleicht bringt dieſer Tag den Abſchnitt eurer Zeit,
h!! darum handelt klug, verbannt die Sicherheit
d lernet Glaubens-Früchte tragen!
o ſammlen euch auch einſt die Schnitter ſelig ein,
o wird euch einſt der Erndte-Tag ein Tag der Freude ſeyn.

ARIA.

Gib mir Kraft aus deiner Höhe,
Daß ich als ein ſelger Halm ſtets zu dir gerichtet ſtehe,
Daß ich als ein gutes Korn einſt in deine Scheuren gehe!
Deines Wortes Sonnen-Schein,
Deines Troſtes milder Regen

Wässre, feuchte, stärke mich!
Denn mein Wachsthum, mein Gedeyn
Und mein Alles gründet sich
Bloß auf deine Gnad und Segen.

Choral. Es danke GOtt und lobe dichte. (aus d
Liede: Es woll uns GOtt genädig seyn.)

Auf das Fest der Reinigung Ma
ria.

ARIA.

JEsu! sey mein Trost und Licht!
Wenn einst Herz und Auge bricht,
Wenn ich sterbend schlafen gehe.
Erleichtre mir des Ganges Oval
Durch das finstre Todes-Thal!
Daß ich mich zu rechter Zeit
Durch des Glaubens Munterkeit
Aus Sand und Gruft zu GOtt erhöhe.

Die Wallfahrt meiner Tage,
Die Reise durch die Welt
Ist schlecht genug bestellt,
Als ein Zusammenhang von tausend Noth und Plage.
Hier lebt man unter falschen Brüdern,
Die deinen Kindern, deinen Gliedern
Die Lebens-Zeit zum Abscheu machen;
Ihr aufgesperrter Rachen
Verwüstet, HErr! dein Heiligthum
Und schändet deinen Ruhm.
Man wird der Welt nicht froh, man wird der Welt nur satt.
Nu der die Frömmigkeit hier ihre Hölle hat.

ARIA.

ARIA.

Mara-Waſſer, Thränen-Brodt
Iſt auf dieſer weiten Reiſe
Deiner Kinder Trank und Speiſe.
HErr! du kenneſt ihre Thränen,
Du verſtehſt ihr ſtummes Sehnen,
Brich und wende ihre Noth!

da capo.

O wie wohl iſt einem Kinde
Das geſchwinde
Beym Eingang in die Welt,
So bald es nur getauft, ſo gleich den Abſchied macht,
Und, ohn den Tag zu ſehn, in ſeine erſte Nacht
Aufs neu zurücke fällt!
Ach! was erſpahrt ein früher Tod
Vor Müh, vor Angſt und Noth!
Die denen niemals fehlen,
Die viele Jahre zehlen,
Und folglich Tag und Nacht mit Welt und Fleiſche ſtreiten;
Denn wenn ſie gleich manchmal bey ihrer Ritterſchaft
Durch deines Geiſtes Kraft
Den ſchweren Sieg erbeuten:
So geht der Kampf doch ſtets von neuen an,
So müſſen ſie ſchon wieder dran.
Biß ſie einſt mit ſtarren Händen
Den Buß- und Glaubens-Kampf chriſtlich-wohl und ſelig enden.

ARIA.

Werther Sarg! Geliebtes Grab!
Nähert euch und greift doch zu!
Brechet meinen Wanderſtab!
Bringt den matten Leib zur Ruh!

fine.

Ich bin wie Simeon
Dieſes Lebens ſatt und müde;
Ich führe gern davon
Aus der Unruh zu dem Friede.

da capo.

Chor. Herzlich thut mich verlangen ꝛc. (der erſte Vers.)

Auf den VI. Sonntag n. Epiphan.

ARIA.

Steigt, ihr Sinnen! ſteigt empor!
Schwinget euch auf Thabors Höhe!
Flieht der Sünde finſtres Thal!
Eilt, damit ich auch einmal
In der Klarheit Chriſti ſtehe!

da capo.

Nehmt der Morgen-Röthe Flügel,
Schwingt euch auf den ſelgen Hügel,
Auf dem, nach ſo viel trüben Nächten,
Die Sonne der Gerechten
Durch ihres Aufgangs klares Licht
Den ſchönſten Sonntag angefangen.
Mein Herze! ſäum dich nicht
Zu dieſem Lichte zu gelangen!

ARIA.

Wer erſt in Chriſti Klarheit ſtehet,
Der wandelt im Tage, der fliehet die Nacht.
Es iſt einmal gewiß,
Des Glaubens ſelges Licht
Hat niemals nicht
Gemeinſchaft mit der Finſterniß,

Als deren ganzes Thun nur Sünd und Fluch enthält,
Und Kinder des Lichtes zu Kindern der Welt,
Zu finstern Höllenbränden macht.
da capo.

Erleuchte mich! du Glanz des Lebens!
Und senke deinen heitern Stral
In meine Sele nicht vergebens,
Vertreib und trenn und brich in mir doch auch einmal
Die finstern Wolken meiner Sünden,
Und laß mich durch dein Wort
Dereinst auch dort
Den ewig-lichten Tag der selgen Klarheit finden!

ARIA.

Dein Wort sey meines Fusses Leuchte,
Und ein Licht das mir die Strasse zu dem zweyten Leben zeigt!
Ja dein Wort sey mir ein Stern, der mich stets zu Rechte weise,
Wenn ich bey Gefahr und Nacht durch das Thal des Todes reise,
Wenn die Sonne meines Lebens sich zum Untergange neigt.
da capo.

Wofern ihr diesem Lichte folgt, in diesem Lichte lebt,
Euch immer wohl zu thun bestrebt,
Und euer innres Licht auch andern leuchten lasset:
So habet ihr den Trost, wenn gleich der Leib erblasset,
Ihr lebt gleichwohl und sterbet nicht,
Ihr geht nur unter als ein Licht
Das seinen Glanz verbirgt und morgen wieder scheint.
Ach! stellt euch Christi Klarheit für, der euch als euer Freund

Einſt ſeines Lichtes theilhaft macht.
Wie wird euch nach der langen Nacht
Der Auferſtehungs Tag ſo ſchön, ſo lieblich deuchten,
Wenn ſo viel Sönnen einſt das Firmament erleuchten!

ARIA.

In der blau-gewölkten Ferne
Werden die gerechten Sterne
Durch den göttlich-ſelgen Schein
Mehr als tauſend Sonnen ſeyn.
So viel Menſchen, ſo viel Lichter,
Deren funkelnde Geſichter
In der reinſten Klarheit ſtehn,
Und die unerſchafne Sonne durch ihr ſtralend Licht erhöhn. d.c.

Chor. Komm/ o Chriſte! komm auszuſpannen ꝛc. (aus dem Liede: O wie ſelig ſeyd ihr doch ihr Frommen!)

Auf den Sonntag Septuageſima.

ARIA.

Wie lange wollt ihr noch, ihr faul-und trägen Sünder!
Hier auf dem Markte müßig ſtehn?
Auf! auf! beſtrebet euch mit ſtets bemühten Händen
Die kurze Lebens-Zeit recht ſelig anzuwänden!
Die Arbeit iſt und bleibt der Chriſten höchſter Ruhm.
Denn der Beruf zum Chriſtenthum
Iſt kein Beruf zum Müßiggehn.

da capò.

Ihr

Ihr traget ja wohl auch des Tages Laſt und Hitze,
Und ſiehlt und plagt euch oft biß in die ſpäte Nacht;
Doch wenn ihr euch auch gleich die Hände drüber blutig macht,
Was hilft euch alles dieß? Die Arbeit iſt nichts nütze.
Man ſtrebet und bemühet ſich
Nicht um das Wohl der künftgen Zeit.
Der ſchwere Dienſt der Eitelkeit
Iſt doch nur eigentlich
Ein arbeitſames Müßiggehn.
Denn wenn wir auch gleich ſtets in voller Arbeit ſtehn;
Und Geld und Guth zuſammen häufen,
Geſetzt, wir werden groß, berühmt, geehrt und reich:
So ſind wir doch bey allem dem den läpſchen Kindern gleich,
Die nach dem Schatten mühſam greifen.

ARIA.

GOtt hat uns in die Welt geſetzt
Nicht daß wir in dem Sande ſpielen,
Nicht daß wir mit der geizgen Hand der Berge
innres Mark durchwühlen.
Nein! ach! nein!
Wir ſollen in der Welt als Bäume der Ge-
rechtigkeit
Allezeit
An guten Werken fruchtbar ſeyn,
Und uns aus aller Kraft bemühen
Der Unſchuld weiſſes Kleid von neuen wieder an-
ziehen.
da capo.

Ach! Menſchen! zieht die Hand zurücke,
Und müht euch um ein beſſres Glücke!
Eilt! Sucht mit brennendem Verlangen
Den ſelgen Gnaden-Lohn von GOttes Händen zu empfangen!

Wer GOttes Werk recht fleißig treibt, dem ſteht der Himel offen.
Der kan einſt um die Abend-Zeit
Den Groſchen jenes Seligkeit
Mit allem Rechte hoffen.
Durch des Geſetzes Werk wird zwar kein Fleiſch gerecht:
Doch GOtt verflucht den faulen Knecht,
Der ſein Talent vergräbt, der hin und wieder gaft,
Und mit der trägen Hand nicht ſtets was Gutes ſchaft.

ARIA.

Haltet aus und ſetzt nicht ab!
Ruht nicht eher, biß das Grab
Durch die Dämmrung ſeiner Nacht
Das Licht die Augen ſchwächt, die Hand erſtarrend macht. fine.
Tragt des Tages Laſt und Hitze! Bemüht euch ſtets und kämpft und ringt,
Biß des Lebens letzte Stunde den Feyer-Abend mit ſich bringt!
da capo.

Mein GOtt! Du heißt auch mich in deinen Weinberg gehn,
Du gibſt mir den Beruf, verleih mir auch die Kraft,
Damit mein Fleiß was Gutes ſchaft!
Laß meine Sele ſtets in voller Arbeit ſtehn,
Und wenn ich einſten Lebens-ſatt in deinem Dienſte ſterbe,
So hilf mir, daß auch ich den Gnaden-Lohn ererbe!

ARIA.

Wie gütig handelt unſer GOtt, der uns die Arbeit einer Stunde
Durch den vollkomnen Gnaden-Groſchen der ewgen Seligkeit bezahlt!

Er,

Er, der uns gar nichts ſchuldig war,
Beſtimmet uns durch ſeinen Sohn
Den unverdienten Gnaden-Lohn,
Und reicht ihn uns auch wirklich dar,
So wie er ihn in ſeinem Worte den Augen
tröſtlich vorgemahlt.
da capo.

Choral. Und was der ewig-gütge GOtt ꝛc. (aus dem
de: Kommt her zu mir! ſpricht GOttes Sohn.)

Auf den Sonntag Sexageſima.

ARIA.

Laß mein Herz nicht müßig liegen!
Streu den Samen deines Wortes auf
dis öd und wüſte Land!
Laß auf den verpflügten Saaten
Deines Geiſtes ſelge Frucht wieder wachſen
und gerathen,
Aendre ſelbſt durch deine Güte
Mein verwildertes Gemüthe,
Und beſäe mich aufs neue, baue mich mit eigner
Hand!
da capo.

ß mich nicht in Sünden liegen!
o biſtu? Buſſe! komm! verſuch durch Reu und Schmerz
ein aus der Art geſchlagnes Herz
on neuen umzupflügen!
er Geiſt der Beſſerung wird meinen guten Vorſatz ſtärken
d dem Glauben Kraft verleihn,

Von

Von den unfruchtbaren Werken
Künftighin befreyt zu seyn.
Dein Wort, mein JEsu! wird in meiner Sele Wurzel schlagen,
Und hunderfältig Früchte tragen.

ARIA.

Mein Herz wird kein vertretner Weg,
Kein unbrauchbarer Fels, kein dornicht Erdreich seyn.
Dein Same wird in mir bekleiben
Und Halm und Aehren aufwärts treiben,
Verleih mir nur, mein GOtt! dein kräftiges Gedeyn!
So werd ich kein vertretner Weg,
Kein unbrauchbarer Fels, kein dornicht Erdreich seyn.

Streu den Samen wahrer Tugend
In den Acker meiner Jugend;
Aber stärk auch meinen Glauben
Die Pflicht des Christenthums mit Vorsicht zu verwalten,
Und den Satan abzuhalten;
Er möcht mir sonst dein Wort aus meiner Sele rauben,
Noch eh es Wurzel faßt und Mark und Bein durchdringt,
Noch eh es keimt und blüht und wirklich Früchte bringt.
GOtt Lob! ich fühl in mir des Geistes innre Kraft,
Die ängstliche Verzweifelung erstickt nicht mehr die Frucht,
Die nunmehr ohne Scheu der Dornen Nachbarschaft,
Getrost zu überwachsen sucht.

ARIA.

Kommt! ihr Wolken trüber Zeit!
Regnet! Schlosset! Hagelt! Wittert!
Stürmet! Blitzet! Donnert! Kracht!

Aber

Aber wißt, daß euer Schlag, der die halbe Welt erschüttert,
Meiner Saat zum Wachsthum dienet und mein Erdreich fruchtbar macht. fine.
Die Verfolgung wird mir stets zu meinem Besten dienen,
Euch zu Trotze will ich grünen,
Die ihr auf mein Ungedeyen noch so sehr erbittert seyd!

da capo.

Gesetzt ich müst auch unterliegen,
So wird doch Kreuz und Noth mich niemals ganz besiegen;
Wenn auch mein schwacher Halm entkräftet sinkt und fällt,
Gnug daß ihm dieser Fall zum Aufersiehen dienet,
Weil seine Wurzel doch stets Kraft und Saft behält,
Und unter Last und Schmerz nur desto schöner wieder grünet.

ARIA.

Ein sehr gelinde und kühler West durchstreicht die müd und matten Fluren,
Und richtet den gesunknen Glauben aufs neue stark und tröstlich auf.
Des vielen Regens schwere Last drückt die erhöhten Saaten nieder,
Die umgebeugt, geknickt sich nach der Erde drehn;
Jedoch der Heilge Geist mit seinem starken Wehn
Erhebt, bewegt und stärkt sie wieder;
Und wenn sie noch so sehr durchregnet, so trocknet sie die Sonne drauf. d.c.

Choral. Deine Hülfe zu mir sende ꝛc. (aus dem Liede: Treuer GOtt! ich muß dirs klagen.)

Auf

Auf den Sonntag Esto mihi.

ARIA.

Mein JEsus geht zu seinem Leiden,
Er eilt, er nähert sich der mörderischen Stadt.
O schwerer Gang! O saure Schritte!
Für denen auch so gar ein eisernes Gemüthe
Den festgesetzten Muth verliehrt!
So willig wird kein Schaf zur Schlacht-Bank hingeführt,
Wo man das Messer schon auf seinen Hals geschliffen hat!

da capo.

Er sieht den Tod, er kan ihn fliehn,
Und eilt doch grades Wegs den Mördern in die Hände,
Um uns verdammten Höllenbrände
Durch seines Lebens blutges Ende
Dem ewgen Tode zu entziehn.
O Heiland! o wie stark, wie hoch, wie tief, wie breit
Ist deine Menschen-Liebe!
Du kommst, du stellst dich ein aus ungezwungnem Triebe
Und übergiebst dich selbst der Unbarmherzigkeit.

ARIA.

Du kennest deinen Tod von weiten,
Und weichst ihm doch nicht aus? und gehst so willig auf ihn zu?
Ein ander würde sich bemühen
Dem nahen Feinde zu entfliehen.

So

So machten wirs; wie aber du?
Du kennest deinen Tod von weiten,
Und weichst ihm doch nicht aus und gehst recht willig auf ihn zu.

Hierinnen eben äussert sich
Die Grösse der Gewogenheit,
Die Du für mich
Und meine Seligkeit
Von Anbeginn der Welt geheat;
Durch diese wurdest du getrieben und bewegt
Dein unschätzbares Leben
Der feindlichen Gewalt von freyen Stücken Preiß zu geben.

ARIA.

Der Menschen Ohnmacht hat gut siegen,
Wenn sich die Allmacht selbst die eignen Hände hält,
Und, da sie sicher steht, gutwillig niederfällt.
Es war dir um ein Wort, so musten sie,
Die wieder dich empörten Haufen,
Als ein vom Blitz gerührtes Vieh,
In ihrem eignen Blut ersaufen,
Und jämmerlich darnieder liegen. d. c.

GOtt äusserte sich selbst in menschlicher Gestalt
Der Göttlichen Gewalt.
Er kam nicht in die Welt die Allmacht auszuüben.
Uns Menschen wohl zu thun und biß in Tod zu lieben
Dieß war sein Werk, Beruf und Amt.
Von dieser Liebes-Glut ward auch sein Herz stets angeflammt.
Er kam, er sah, er gab dem Blinden das Gesichte.
Ach! JEsu! hilf auch uns zu dem verlohrnen Lichte,
Damit auch wir in deiner Liebe brennen,
Damit wir wieder sehn, und dich für unser Heil erkennen!

ARIA.

ARIA.

Erleuchte Herzen, Sinn und Augen,
Damit wir unsre Lust an deiner Gnade sehn,
Verbirg uns nicht den Glanz von deinem Angesichte,
So wandeln wir in deinem Lichte,
So wird uns ewig wohlgeschehn.

da capo.

Choral. Du werthes Licht gieb uns deinen Schein ꝛc.
(aus dem Liede: Nun bitten wir den Heilgen Geist.)

Auf den Sonntag Invocavit.

ARIA.

Der Satan brüllt nicht stets, er zieht die Klauen ein,
Und scheint oft äuserlich das frömmste Schaf zu seyn. fine.
Er tobt und schnarcht und pocht und raast nicht allezeit,
Denn wenn er lange gnug gewüttet,
Und Eifer, Gall und Wuth vergebens ausgeschüttet,
So braucht er die Verschlagenheit,
Und stellt sich zahm und fromm und voller Freundlichkeit.

da capo.

Er setzt uns ganz gelinde zu;
Was durch Gewalt nicht weicht, das bricht durch seine List,
Die auch den Klügsten oft gefährlich, tödtlich ist.
Er läßt uns keine Ruh,

Und

Und iſt ſo Tag als Nacht
Auf unſren Untergang bedacht.
Ach! traut ihm nicht zu viel, die ihr der Sonn am nächſten ſtehet
Und in der prächtgen Reyh erhabner Leute gehet!
Ihr ſeyd es, die er in der Welt
Auf des Tempels Zinnen ſtellt.

ARIA.

Auf den Höhen
Lernt man niemals ſicher ſtehen,
Weil des Hochmuths Schwindel-Geiſt
Die Füſſe taumelnd macht und ſchimpflich niederreißt. fine.
Den Rückweg geht man nicht,
Der Gang iſt ein beſtändig Fallen;
Man welzet und beſchindet ſich Hand, Mund und Angeſicht,
Wenn Wunſch und Hofnung rückwerts prallen.
da capo.

Wie manchen treibt und hebt ein unverhofter Wind empor!
Und da er kurz zuvor,
Bey ſeiner Niedrigkeit,
Die beſten Stunden ſeiner Zeit
Durch Demuth und Gebeth dem Himmel ſtets geweiht;
So kommt ihm itzt wohl gar die prächtge Thorheit ein,
Wo nicht GOtt ſelbſt; doch wenigſtens GOtt gleich zu ſeyn.
Je näher man dem Himmel iſt,
Je leichter iſt es auch geſchehn, daß man ihn gar vereiſt,
Man ſchreibt ſich alles zu man räuchert ſeinem eignen Netze,
Man will nur andern Regeln geben,
Sich ſelbſten bindet man an kein Geſetze,
Und will nur Königlich, nicht aber chriſtlich leben.
Wie wenig kennen wir des Satans Schlangen-Liſt,
Der, wenn er unſern Fall beſchlüßt,

Uns auf den Höhen dieſer Welt
Nur darum ſteigen hilft, damit man deſto tiefer fällt.
Den Geizgen zeiget er das ſchwirrende Metall,
Und übertäubt ihr Ohr durch dieſen ſo beliebten Schall,
Der alle Sinnen ſo bethört,
Daß man des Höchſten Wort dafür nicht merkt, nicht hört.

ARIA.

Das Schwirren des verdammten Geldes
Macht oft daß GOttes Wort, das doch weit ſchöner klingt,
Zwar in die Ohren fällt, doch nicht ins Herze dringt.
Wenn Moſes noch ſo ſtark an Herz und Sele ſchlägt;
Der Schlag geſchieht umſonſt, der Geiz wird nicht bewegt,
Der nichts nach GOtt und Himmel fragt,
Nichts hört und nichts vernimmt, als was der Mammon ſagt.
da capo.

Das Geld iſt ſtumm und überredt uns doch,
Das Centner-ſchwere Joch
Der ewgen Dienſtbarkeit auf unſern Hals zu nehmen.
Ach! daß wir uns nicht ſchämen,
Für eine Hand voll Sand den Himmel wegzugeben,
Und, um dem Leibe nach, vergänglich-reich zu leben,
Die Selen ewig-arm in Noth und Elend ewig ſchmachten laſſen!
Ach! könnten wir auch gleich das weit vertheilte Geld
Auf einmal in die Hände faſſen;
Was hülf uns das? wenn wir den Himel ſelbſt dabey verliehren.
So ſcheinbar pflegt manchmal der Satan zu verführen,
Der ſeinen Dienern oft durch ein vergänglich Gut
Den allergröſten Schaden thut!

ARIA.

ARIA.

HErr! lehr uns unser Heil bedenken,
Wenn der Versucher zu uns tritt.
Ach! hilf uns seine List besiegen,
Damit wir niemals unterliegen!
Behütte unsern Gang, bewahre unsern Schritt!
da capo.

Choral. Reiche deinem schwachen Kinde ꝛc. (aus dem Liede: Treuer GOtt! ich muß dirs klagen.)

Auf den Sonntag Reminiscere.

ARIA.

GOtt schweigt manchmal zu unsrem Schreien,
Und stellt sich an als hört ers nicht.
Wie öft beredet uns der äusserliche Schein,
GOtt sey ein harter Stein,
Den kein Gebeth, kein Flehn bewegt, erweicht und bricht!
da capo.

ARIA.

GOtt schweiget und verbeißt sein lautes Gnaden-Wort.
Ach! Seelen! laßt nicht nach! Laßt das Gebeth nicht ruhn!
Fahrt desto hitzger fort
Dem Himmel-Reich Gewalt zu thun!
GOtt sieht und zählet eure Thränen,
Die euch den harten Weg zu der Erhörung bähnen,
Er sammlet sie in einen Krug;
Wenn dieses Maaß erfüllt und ihr geweint genug,
So öfnet er sein Vater-Herz,
Und spricht euch tröstlich zu und wändet euren Schmerz.

ARIA.

GOtt mag ſich noch ſo harte ſtellen;
Sein Herze bricht ihm doch bey ſeiner Kinder Noth.
Es iſt niemals ſein Ernſt, ſo oft er ſauer ſieht,
Er, der uns durch das Kreuz nur näher an ſich zieht,
Verleiht uns nach der Nacht des Tages Morgen-Roth.
da capo.

Die Sonne bleibt gleichwohl ein Licht,
Wenn ſchon ihr helles Angeſicht
Nicht ſtets das dicke Pech der finſtern Wolken trennt und bricht.
So iſt es auch mit GOtt, der bleibt wohl unſer Freund,
Und ſchien es auch, er wär uns gram und unſer Feind.
Der HErr verbirgt ſich nur auf eine kurze Zeit.
Die gläubige Beſtändigkeit
Hat GOttes Herze ſtets in Händen,
Und kan es, wie ſie will, regieren, lenken, wänden.
Der Glaube hebt allein
Des Unglücks ſchweren Stein.
Ach! wers nur glauben kan, dem muß GOtt gnädig ſeyn.

ARIA.

Nichts, nichts iſt ſtärker als der Glaube,
Der GOtt die Hände binden kan.
Der Glaube kan allein mit GOtes Allmacht ringen,
Und ſein verſtopftes Ohr zu der Erhörung zwingen.
Wer gläubig hoft, trift ſtets den Endzweck ſeines Wunſches an.
da capo.

GOtt,

GOTT, der unüberwindlich iſt,
Wird durch des Glaubens Kraft von ſchwachen Menſchen überwunden.
Wenn GOtt den Untergang der argen Welt beſchlüßt,
So tritt der Glaube für den Riß,
Die Strafe bleibt zurück, warum? die Hand iſt GOtt gebunden
Die den verdienten Schlag uns ſchon von weiten fühlen ließ.
Des wahren Glaubens Rieſen-Stärke
Beſchämet Simſons Wunder-Werke.
Ach! JEſu ſtärk in mir den blöd und ſchwachen Sinn!
Damit auch ich der Cananiterin
Am Glauben, wo nicht überlegen, doch wenigſtens recht ähnlich bin.

ARIA.

HErr! wenn ich als dein Hündlein belle,
So wirf mir ſtets von deinem Tiſche ein Broſam deiner Gnade zu.
Du kanſt es, lieber GOtt! nicht übers Herze bringen
Mich ſelbſt mit eigner Hand
Von deiner Tafel zu verdringen.
Du haſt mir ja zeither ſchon manches zugewandt,
Ach! ſättige mich auch noch ferner, ſo oft ich kläglich, hungrig thu! d.c.

Choral. Ob ſichs anließ als wollt er nicht ꝛc. (aus dem Liede: Es iſt das Heyl uns kommen her.)

Auf den Sonntag Oculi.

ARIA.

O wie fleißig redet man von vergänglich-eitlen Dingen,

Die der Sele Schaden bringen;
In dem Guten nur allein
Scheint die sonst behende Zunge kraftloß,
schwer und stumm zu seyn. fine.
Menschen, die oft Tag und Nacht an den sündlichen Geschwätzen
Sich und zwar ohne auszuruhn
Unermüdet gnug ergötzen,
Wollen an den heilgen Stäten,
Wenn sie sparsam, schläfrig beten,
Ihren Mund im Zaume halten und mit Worten geizig thun. d. c.

Die Andacht stammlet aller Orten,
Das Vater-Unser ihrer Pflicht
Ist ein Zusammenhang von halbgebrochnen Worten;
Sie klingt zu faul, zu schwach, und GOtt erhört sie nicht.
Was aber ist es denn das uns die Zunge bindt,
Daß wir zum Guten Sprachloß sind?
Der Satan, der im Herzen sitzt,
Verwickelt, lähmt und hemmt der Zunge schlaffes Band,
Der macht die Andacht kalt, die frostigen Seufzer stumm.
O JEsu! dessen starke Hand
Des Teufels Werk zerstört und uns für seiner Macht beschützt,
Vertreib ihn auch von mir und kehre seine Wohnung um!

ARIA.

Weiche! Satan! GOtt ist hier!
GOtt ist hier, der soll in mir (tzen.
Mein Herz von nun an ganz und unzertheilt besi-
Mein GOtt, der stets mein bestes sucht,
Gibt mir durch seinen Trost das Zeichen deiner Flucht,

Er

Er wird mich auch hinfort für dir,
Für dir und deiner List mit mächtger Hand beschützen.

) will in Zukunft stets von einer Tugend zu der andern
t christlich-starken Schritten wandern.
nn in dem Lauf des Christenthums verführt zurücke gehn,
d unbedachtsam stille stehn
wirklich einerley.
an muß den Fuß auf dieser Bahn beständig weiter setzen,
unft mag man nur sein ganzes Thun vergebens und verlohren schätzen.
r Frommen! bleibt doch GOtt biß in den Tod getreu;
onst raubet ihr euch selbst das Leben der noch künftgen Zeit.
enn dreyßig Jahre Frömmigkeit
decken und vergutten nicht das Unrecht einer Stunde.
edenkt daß der vor GOtt ein greulich Scheusal ist,
er als ein Hund mit ungewaschnem Munde
ein Ausgespeites wieder frißt.

ARIA.

Welt und Satan! gute Nacht!
Ich bin GOttes, GOtt ist mein,
Diesem werd ich auch allein
Künftig stets ergeben seyn. fine.
Nun will ich niñermehr nach Sodom rückwerts trachten,
Noch wie dort jenes Volk Egyptens Fleischtopf höher achten,
Als das berühmte Land, wo Milch und Honig innen fleust.
Denn wisset nur, mein Wahlspruch heist: da capo.

Choral. Gute Nacht/ o wesen ꝛc. (aus dem Liede: JESU meine Freude.)

Auf den Sonntag Lætare.

ARIA.

Ihr bangen Sinnen! lagert euch!
Der Himmel wird mich schon ernähren.
Was wollt ihr euch vergebens grämen?
Wißt ihr gleich nicht woher zu nehmen;
Verlaßt euch nur auf GOtt, der, der wird Brod bescheeren.

da capo.

Was hats mit mir für Noth?
GOtt ist mein bester Freund,
Der mir zu rechter Zeit mit seiner Hülf erscheint.
GOtt spricht ein Wort, so wird aus Steinen Brodt,
Ist alles aufgezehrt, GOtt kan mich wieder segnen,
Der Oel-Krug füllt sich selbst, das Mehl in meinem Cad
Langt doch noch immer aus und macht mich täglich satt;
Und tritt die Noth an Mann, so läßt GOtt Manna regnen.
GOtt, der mit wenigem fünf tausend Mann gespeist,
Ist auch zugleich mein GOtt, der mir mein täglich Brodt verheißt,
Er gibt der ganzen Welt das Essen,
Der alle speist und tränkt, wird mich wohl nicht vergessen.

ARIA.

GOtt speiset mich an seinem Tische,
Der alles, was mir fehlt, im Uberflusse hat.
Ich kan bey seiner Kost den Hunger leicht vergessen,
Dem Leibe giebt er Brodt, der Sel sich selbst zu essen,
Und macht mich auf einmal an Leib und Sele satt.

da capo.

Der

r Tiſch iſt der Altar,
r macht er mir ſein Herz recht deutlich offenbar,
r gibt mir mein Immanuel auf eine ganz beſondre Weiſe
n eignen Leib und Blut zur Speiſe.
: ich, Satan! noch einmal, ich würde nicht von GOtt geliebt!
Ott würde nichts nach mir und meiner Wohlfahrt fragen.
mögl ch kan das ſeyn. GOtt, der ſich mir zu eſſen gibt,
rd auch im leibl chen ſchon für mich Sorge tragen.
r GOtt, der Sel und Geiſt
urch Wort und Sacrament ſo kräftig nährt und ſpeiſt,
ird meinen ſchwachen Leib wohl nicht erhungern laſſen.

ARIA.

Hoffe nur auf GOttes Güte,
Deſſen redliches Gemüthe
Keinen in der Noth verläßt!
Scheint die Nothdurft gleich manchmal
Ohne Grund und ohne Zahl
Und von ganz beſondrer Stärke;
Wißt! mein GOtt thut Wunder-Werke,
Wenn der Mangel ſeiner Kinder übermenſch-
lich drückt und preſt,
da capo.

ind wäret ihr auch gleich die Aermſten in der Welt,
Wer weis? wen GOtt dazu beſtellt
Daß er euch, auf ſein Wort, auf ſeinen Uberfluß
u Gaſte bitten muß.
ſt euer Vorrath leer, die Hand des Nachbars voll,
Vielleichte hat ihm GOtt das Brodt, das euch ernähren ſoll,
Indeſſen aufzuheben
Gegeben.
Wer Jacobs Glauben hat, trift auch ſchon ſeinen Laban an,
Der das Vermögen mit ihm theilet.

O drum verzagt nicht bald, wenn auch schon dann und wann
Die Hülfe von dem HErrn sich wieder euren Wunsch verweilet!
Und wenn euch GOttes Hand einst wirklich gnädig ist,
So wisset, daß ihr ihm auch davor danken müßt!

ARIA.

Menschen! wenn euch GOtt gespeiset,
So gedenkt an eure Pflicht,
So vergeßt das Dank-Lied nicht!
GOtt der Geber aller Gaben
Will von uns ja weiter nichts als ein dankbar Herze haben,
Das die Gnade, die uns nährt, allenthalben rühmt und preiset.
da capo.

Choral. Danket dem HErren ꝛc. (aus dem Liede: Lobet den HErren.)

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

ARIA.

Selige Nachricht! o tröstliche Post!
GOtt kommt ins Fleisch und bringt den Himel auf die Erde.
Der Herold unsrer Seligkeit
Verkündigt lauter Wunder-Werke
Und bringt der Schwachheit neue Stärke.
Die Ewigkeit kommt in die Zeit,
Damit die Zeitligkeit einst ewig-glücklich werde.
da capo.

Ihr

r schmachtenden Gewissen!
treisset euch der Kumer-Nacht!
Ott hat nunmehr an euch gedacht,
d in der Fülle dieser Zeit
as Urtheil der Gerechtigkeit
rchstrichen und zerrissen.
ie Rache räumt nunmehr, zu Stillung eurer Pein,
r ewigen Barmherzigkeit das Recht der Herrschaft ein.
ie Gnade sitzt itzt auf dem Throne,
er Richter ist versöhnt, dem itzt das Herz für Liebe brennt,
o daß er uns in seinem Sohne
fs neue seine Kinder nennt.

ARIA.

Kommt wieder! ihr verlohrnen Kinder!
Der Vater ruft euch. Scheut euch nicht!
Er hat die Ruthe weggelegt;
Die Liebe, die er für euch hegt,
Die Liebe für das Heil der Sünder
Brennt ihm aus Augen und Gesicht.

da capo.

zürnt nicht mehr wie ehedem,
s wir durch Adams Fall sein Vater-Herz verlohren;
in eingebohrner Sohn wird darum Mensch gebohren,
amit der Mensch durch ihn dem ewgen Vater angenehm
d jener Seligkeit aufs neue fähig werden kan.
JEsu! melde dich doch auch in meinem Herzen an!
dich auch von mir empfangen!
ß dein wahres Ebenbild
ine Sele ganz erfüllt.
ohn in mir und unterbrich alles sündliche Verlangen!
ß der Geist der Besserung
ine Sele überschattet,
die wahre Heiligung
h mit mir getreulich gattet!

ARIA.

ARIA.

Heilige mich durch und durch!
Daß die Sinnen,
Von auſſen und von innen,
Redlich-neu-gebohren ſeyn.
Von den Sünden,
Welche GOttes Zorn entzünden,
Mache dieß mein Herze rein!
Heilige mich durch und durch,
Biß die Sinnen
Von auſſen und von innen
Völlig-neu-gebohren ſeyn.

Choral. Sieh/ HErr! in Sünden bin ich gebohrn ꝛc.
(aus dem Liede: Erbarm dich mein, o HErre GOtt!)

Auf den Sonntag Judica.

ARIA.

Ihr loſen Mäuler! ſchweiget doch!
Die Rache ruhet nur, ſie wird nicht ewig ſchlafen.
Ach! daß kein Blitz die Zungen lähmt,
Die ſo gar frech und unverſchämt
Die ewge Wahrheit Lügen ſtrafen!

da capo.

Ihr Lügner! ſeht doch nur, ſeht eure Blindheit an!
Den, der kein Unrecht je gethan,
Den niemand mit Vernunft nur einer Sünde zeihen kan,
Den ſchmäht, den läſtert ihr.
Der Fluch, den ihr ihm gebt, trift euch, er ruht vor euer Thür.

Wie

Wie schröcklich wird er einst erwachen
Und ein Zebaim aus euch machen!
Was werdet ihr nach diesem Leben
Für schwere Rechenschaft von euren Worten geben!

ARIA.

Wie werdet ihr dereinst verstummen!
Ihr, die ihr auf der Welt so gar verwegen lügen könnt.
Das Wort, das ihr geredt, wird euch bey GOtt verklagen,
Ihr müßt mit eigner Hand euch auf die Mäuler schlagen
Wenn euch der laute Fluch einst Höllenbrände nennt.

da capo.

Inzwischen stell ich mir
Geliebter JEsu! stets an dir
Die Folge meines Leidens für.
Vergreift sich die Verwegenheit
Der Lügenhaftgen Schar
An meines Heilands Heiligkeit,
Der keiner Sünde fähig war:
So wundert sich mein Herz deßwegen eben nicht,
Wenn mich des Neides Gift
Oft unverdienter Weise trift.
Wenn das am grünen Holz geschicht,
Was wird einst werden mit dem Dürren?
Die Schmähsucht kan an mir sich nicht so leichtlich irren,
Warum? Ich bin ein Mensch, ein Mensch, der täglich fehlt.
Und wenn mich Neid und Feind manchmal mit Unrecht qvält,
So gibt mir diese Qval gleichwohl noch ein Vergnügen.
Denn dieses unverdiente Leid
Ist mir, du sagst es selbst, ein Zeugniß meiner Seligkeit.
Denn selig bin ich ja, so fern sie daran lügen.

ARIA.

ARIA.

Die Schande bleibt nicht ewig kleben,
Sie haftet nur auf kurze Zeit,
Und dienet mir dereinst zu desto größrer Herrlichkeit.
Wenn mich die Welt verächtlich schätzt,
Gnug! daß mich GOtt zu Ehren setzt,
Der einst schon suchen wird sein Volk empor zu heben.
da capo.

Choral. Der zeitlichen Ehr will ich gern entbehrn ꝛc.
(aus dem Liede: Warum betrübst du dich mein Herz.)

Auf den Sonntag Palmarum.

ARIA.

Ie GOtt sey Dank! mein JEsus kommt,
Sein schweres Leiden anzufangen.
Er säumt sich länger nicht, er stellt sich willig ein,
Das Opfer fremder Schuld zu seyn,
Der Schuld, die ich und du und alle Welt begangen.
da capo.

Er eilt, er nahet sich der mörderischen Stadt,
Die seinen Untergang bereits beschlossen hat.
Er sieht den Tod voraus, der seiner wartend ist,
Er kennt die Boßheit schon, die heute freundlich grüßt,
Und morgen crucifige schreyt;
Und dennoch schreckt ihn das nicht ab.
Er liebt uns biß ins Grab
Mit ungemeiner Hestigkeit.

ARIA.

ARIA.

Wo ist ein Mensch, der seinen Freund;
Geschweige seinen Feind,
So übermenschlich lieben kan?
Du, mein Immanuel! stirbst für das Heil der Sünder,
Das thut kein Vater nicht für seine eigne Kinder,
Und das hat GOtt für uns gethan.

da capo.

uf diese Liebe gründet sich
er Himmel, welchen uns die Hosanna aufgebaut,
Rit dieser Liebe tröstet sich
ie treue Sulamith, dein Zion, deine Braut,
Rit der du dich am Kreuz vermählest,
nd sie und mich
on Sünden, Straf und Fluch vollkomen frey und ledig zählest.
O GOtt voll Gütigkeit! O unerhörte Treu!
u opferst dich für mich, damit ich deine sey.

ARIA.

Laß mich deine Wohnung seyn!
Zeuch in meinem Herzen ein!
Ich will mich künftighin dir völlig übergeben.
Denn da du mir das Heil durch deinen Tod erwirbst,
Und mir zu Liebe stirbst,
So will ich dir zu Liebe leben.
Laß mich deine Wohnung seyn,
Zeuch in meinem Herzen ein.

Chor. Ach! mein herzliebes JEsulein ꝛc. (auf dem
ied: Vom Himmel hoch da komm ich her.)

Auf

Auf den grünen Donnerstag.

ARIA.

O unschätzbarer Schatz!
O wahres Brodt des Lebens!
Das Geheimniß dieser Speise
Gibt uns auf verborgne Weise
Den unsichtbaren GOtt zu essen.
Wer kan dieß Wunder gnug ermessen?
Hier forschet die Vernunft vergebens. d. c.

Wo macht ein Vater von Geblüte
Mit so viel Zärtligkeit, mit so besondrer Güte
Die Kinder, die er hat,
Mit seinem eignen Leibe satt?
Das thut mein GOtt, der mich so überschwenglich liebt,
Und mir im Abendmahl sich selbst zu essen gibt.
Nunmehro schmeck ich recht, wie freundlich JEsus ist,
Nachdem sein theures Blut zu meinem Besten flüst.

ARIA.

Ihr verdienstlich-blutgen Wunden!
Rinnet! Flüsset!
Aber wenn ihr euch ergüsset,
Ach! so flüßt doch auch auf mich: fine.
Reinigt mich durch eure Flut,
Durch das von Ewigkeit für mich vergoßne
Blut!
Laßt die Berge meiner Sünden
Ihr unerforschtes Grab in euer Tiefe finden!
Denn ihr seyd nicht zu ergründen
Und der Rache hinderlich. d. c.

Wa

Was hat es nun mit mir für Noth?
GOTT führet mich auf guter Weide,
GOTT schaft mir in der Wüsten Brodt,
So daß ich niemals Hunger leide;
GOtt tränket meinen Durst durch die gerechte Flut,
GOtt reichet mir nunmehr mit der versöhnten Hand
Dieß Gnaden volle Liebes-Pfand,
Und stillet und vergnügt der Busse heisses Sehnen.
Mein Glaube trocknet nun die kümmerlichen Thränen
Und gibt dem Zweifel gute Nacht,
Nachdem GOtt in mir ist und in mir Wohnung macht.

ARIA.

Ihr Bäche Belials! stürmt mit vereinter Flut!
Ich frage nichts nach euren Wellen.
Meine von des Lammes Blut
Selig angestrichne Lippen
Sind geheiligt-starke Klippen,
An denen Satans Grimm und Wuth
Beschämt zurücke prellen. d.c.

Itzt erwart ich mit Vergnügen
Den Abschnitt meiner Lebens-Zeit.
Ich fürchte nun nicht mehr den letzten Kampf und Streit.
Dieß Essen macht mich stark, ich kan nicht unterliegen.
Ich scheue weder Fall noch Tod.
Denn fall und sterb ich gleich; gnug daß ich in dem Grabe
Durch das genoßne Himmels-Brodt
Die Kraft zum Auferstehn und jenes Lebens Hofnung habe.

ARIA.

Bricht der Abend meiner Stunden
Einst mit seiner Dämrung ein,
Wird das Blut aus JEsu Wunden
Meine Morgen-Röthe seyn. fine.

Seines Leibes ſtarke Speiſe
Wird mir zu der letzten Reiſe
Stärke, Kraft und Muth verleihn.
da capo.

Choral. Ich habe JEſu Fleiſch gegeſſen ꝛc. (aus dem Liede: Wer weis wie nahe mir mein Ende?

Auf den guten Freytag.

ARIA.

Brecht! Felſen! Fallt! Berge! Treſit! Hügel! Reißt! Klüfte!
Mein GOtt, mein Heiland ſtirbt. Begleitet ſeinen Fall
Durch euren ängſtlich-heulend-fürchterlichen Schall!
Der feſt-gegründeten Natur verſinkend-weichend-flüchtger Grund
Sucht durch ſein bebend-lautes Krachen
Den winſelnd-kläglich-tiefen Klang der hohlen Glocken nachzumachen,
Und thut der ſichren Welt des Heilands Leichbegängniß kund.
Der thönend-ſchwere Wiederſchall
Der hin und her bewegten Lüfte
Vertrit das faule Erzt, das ſchweigende Metall.
da capo.

Der

Der Heiland ſtirbt aus Liebe für mein Heil.
Ich bin ſein Mörder. Ich. Der Fluch, der mir gedroht,
Stürzt meinen Segens-Quell, den Heiland, in den Tod.
Itzt hab ich nun durch ihn an jenem Leben wieder Theil.
Sein ſchmerzlich-gnug-geſchloßner Lebens-Lauf
Schlüßt nun die Hölle zu, den Himmel auf.
Der finſtre Horizont der eifrenden Gerechtigkeit
Verwandelt ſich bey dieſer Gnaden-Zeit
In einen lichten Regen-Bogen,
Das Zorn-Gewitter iſt verzogen.
Das Waſſer gieng biß an die Sele;
Itzt fällt es, itzt verläuft es ſich in meines Heilands Wunden-Höle.

ARIA.

Das Rauſchen der verlaufnen Sündfluth
Klingt nur von weiten noch, nimmt ab, wird ſchwach, vergeht.
Ach! wohl mir, daß ich nun auf meines Heilands Grabe
Ein Ararat gefunden habe,
Auf dem mein Glaubens-Schif für Sturm und Wellen ſicher ſteht.
da capo.

Dein Grab, mein JEſu! ſtellet mir
Ein ausgeklärtes Thabor für,
Auf dem ich mein Geſicht gen Himmel drehe,
Und den verſöhnten Vater ſehe,
Der ſich recht liebreich abwärts neigt,
Und mir, wie Moſi dort, das Canaan von weitem zeigt,
In welches ich mich einſt durch dein Verdienſt erhebe,
So bald ich dieſer Welt beym Sterben Abſchied gebe.

ARIA.

Durch das ſelig-rothe Meer der verdienſtlich-blutigen Wellen
Schif ich aus der Eitelkeit

In den ruhig-stillen Hafen ewiger Zufriedenheit.
Aus deinen Wunden strömt der Busse Heil und Glücke;
Hier schift man aus der Welt ins Paradies zurücke.
Der Gläube, der am Ruder sitzt,
Den dein verdienstlich Blut bespritzt,
Durchkreuzt das rothe Meer der heilsam blutgen Wellen,
Und schift durch Welt und Eitelkeit
In den ruhig-stillen Hafen ewiger Zufriedenheit.

Cheral. In dein Seite will ich fliehen ꝛc. (aus dem Liede: Freu dich sehr, o meine Sele!)

Passions-Cantata.

ARIA.

Der Heiland langt uns voll Erbarmen
Die an des Kreuzes Staũ so liebreich ausgespannten Armen,
Und nimmt uns mit sich in sein Reich.
Er neigt sein sterbend-schweres Haubt, er hält sein tief-gesenktes Ohr
Den unten stehnden Sündern vor,
Und will beym Abschied noch den schweigend-kümerlichen Fragen
Die Antwort gleichsam im Vertrauen sagen:
Wir wären nun durch ihn den unverdamlich-reinen Engeln gleich. d.c.

Mein JEſus opfert ſich der ſtrafenden Gerechtigkeit
Aus Liebe für mein Heil.
Ihr Sünden! die ihr ſeine Mörder ſeyd,
Entfernet euch nunmehr! Entfernt euch weit!
Ich habe nun durch ihn von neuen an dem Himmel Theil,
Und dieſen dürft ihr mir nicht mehr, wie vor, verſchlüſſen.
GOtt Lob! die Handſchrift iſt zerriſſen,
Die wieder mich ſo ſchwer gezeugt.

ARIA.

Itzt ſchweigt das ängſtlich laute Pochen,
Die derben Schläge des Gewiſſens vermindern ſich und laſſen nach.
GOtt iſt bezahlt, GOtt iſt verſöhnet,
Der Heiland, der die Schuld von unſen Schultern abgelehnet,
Bringt nun das Heil zurück, das uns vorher gebrach.
Die Sünder ſind numehr von der Verdammung frey geſprochen.

da capo.

Der Heiland trägt die Sünden-Schuld für mich.
Mein ſonſt beklemmtes Herz erweitert und erhohlet ſich.
Der Vorwurf des Gewiſſens ſchweigt.
GOtt, der mir gram geweſt, ſieht mich itzt freundlich an.
Die Feindſchaft zwiſchen uns iſt durch den Heiland abgethan.
Auf dem Berge Golgatha ſind wir wieder Freunde worden,
Da bin ich, GOtt ſey Dank! aus dem verdammten Orden
Befreyt, erlöſt, erkauft,
Und zu der Seligkeit durch Chriſti Blut getauft.
Dieß Blut iſt meine Lebens-Quelle,
Dieß Blut verſchwemmt und tilgt die brennend-heiſſe Hölle.

ARIA.

Brechet! zerfallet! ihr eiſernen Pforten des hölliſchen Reiches!

Weichet! verflieget! ihr ewigen Nebel der rauchenden Oval!
Ihr lodernden Flammen der eifernden Rache!
Verrauchet! Vergeht!
Wißt! wenn ich Glaubens-voll ein Kreuze für mich mache.
Daß mich dis Kreuze schützt, und euer Drohung wiedersteht.
Die bresenden Plagen, die Strafen der Sünden
Verlöschen, verschwinden
Durch das heilsam-blutge Strömen aus des Heilands Wunden-Mahl. d.c.

Auf den stillen Sonnabend zum Grabe Christi.

ARIA.

Der Hütter Israel,
Der niemals schläft, ist eingeschlafen.
Der Bischof meiner Sel,
Der für mein Heil so treu gewacht,
Dem meine Sünden-Noth so viel zu thun gemacht,
Ruht nach der schweren Last der übertragnen Strafen. d.c.

Der helle Jacobs-Stern, der Aufgang aus der Höhe,
Geht unter als ein Licht, das seinen Schein verbirgt.
Das frühgejagte Rehe
Ist auf dem Berge Golgatha erleget und erwürgt.
Ach! Heiland! da du starbst, so starbst du mir zu Gute,
So zahltest du mit deinem Blute
Die Strafe meiner Sünde,
Und legtest dich ins Grab, damit ich auferstünde. ARIA.

ARIA.

Die Busse nennt mich deinen Mörder;
Doch deine Liebe rächt es nicht.
Ach! wo ist solch ein Freund zu finden,
Der so, wie du, für meine Sünden
Sich schuldig giebt, mich ledig spricht? d.c.

Die lange Rechnung meiner Sünden
Kan nu durch dein Verdienst gar leicht Vergebung finden.
Der Segen predigt laut, der Fluch hingegen schweigt,
Die Handschrift ist getilgt, die wieder mich gezeugt,
Das Wort, das mich verdammt ist durch die rothe Flut,
Durch dein darauf geflossnes Blut
Unleserlich gemacht.
Der Anfang meines Heils, das Ende meiner Noth
Ist nun zur Richtigkeit gebracht,
Nachdem ich deinen Tod
Und deinen Leichnam in dem Grabe
Zum Bürgen meines Lebens habe.

ARIA.

Erwähle dir mein Herz zum Grabe!
Bin ich dein Eigenthum, so laß es auch mein Herze seyn!
Die Andacht wird es stark verriegeln,
Die Hofnung wird es fest versiegeln;
Und daß dich mir kein Satan raube,
So welzt die Dankbarkeit und mein bemühter Glaube
Die Liebe vor dein Grab als deinen Leichen-Stein. d.c.

Choral. O JEsu, da mein Hülf and Ruh ꝛc. (aus dem Liede: O Traurigkeit!)

Auf den heiligen Oster-Tag.

ARIA.

Triumph! Triumph! der Heiland lebt,
Er lebt und tritt den Tod mit Füssen.
Nun sind wir nicht verdamt, die Schuld ist abgethan,
Der ausgesöhnte GOtt nimmt uns zu Kindern an,
Das Joch des Satans ist zerrissen.
Triumph! Triumph! der Heiland lebt,
Er lebt und tritt den Tod mit Füssen.

GOtt Lob! Was hat es nun für Noth?
Mein JEsus hat den Tod
Durch seinen Tod verschlungen.
Das ganze Höllen-Heer ist nun erlegt, bezwungen.
Die Rache schnapt umsonst nach meiner armen Sele,
Ich flüchte mich und sie in meines Heilands Wunden-Höhle
In der ich meine Freystatt finde,
Trotz euch! ihr Strafen meiner Sünde!

ARIA.

Zische nu! du alte Schlange!
Dein eingetretner Kopf, dein Fersen-Stich, dein Gift
Macht mir weiter gar nicht bange.
Dein Dräuen ist umsonst, dein Geifer rinnt vergebens,
Denn der Herzog meines Lebens
Triumphiret über dich,

Und

Und ſein Sieg verſichert mich
Daß dein Gram vergebens zielet und mich niemals tödtlich trift.
da capo.

Nun hab ich, was ich will, Troſt, Heil und Seligkeit,
Nun ſchadet mir kein Teufel
Nun leb ich ohne Furcht und Zweifel
In Glaubens-voller Sicherheit.
Und ſink ich auch gleich ſterbend nieder,
Deßwegen ſchlüß ich nicht auf ewig meinen Lebens-Lauf;
Mein JEſus weckt mich einſt ſchon wieder,
Und hebt mich von der Erden auf.

ARIA.

Mein Erlöſer wir dereinſten
Uber meine Aſche ſtehn.
Mein hin und her zerſtreutes Weſen,
Das Grab und Fäulung hingeraft,
Wird des erſtandnen Heilands Kraft
Schon wiederum zuſammen leſen,
Und mich zu ſich ins Paradies erhöhn.
da capo.

Denn da mein JEſus auferſteht,
So ſcheu ich mich nicht für dem Grabe,
Indem ich nun durch ihn die ſichre Hofnung habe,
Daß mein entſeelter Leib, der heute ſchlafen geht,
Nicht ewig liegen bleibt; wohl aber wieder auferſteht.
Iſt JEſus unſer Haubt im Grabe nicht geblieben,
So iſt der Satz auch unterſchrieben,
Daß wir als ſeine Glieder
Daß wir als ſeine Brüder
Uns auch dereinſt, wie er, aus unſern Gräbern ſchwingen,
Und in dem höhern Chor das letzte Oſter-Feſt beſingen.

ARIA.

O wie wohl wird uns geſchehn!
Wenn wir einſten mit Vergnügen
Seyn, wo unſer Bruder iſt, und in JEſus Armen
liegen. fine.

Jauchzt ihr Selen der Gerechten!
Denn ihr werdet nach der Zeit,
Nach ſo viel ſchwer- und langen Nächten
Der GOttheit unerſchafnes Licht
Von Angeſicht zu Angeſicht
In dem erſtandnen JEſu ſehn.
da capo.

Choral. JEſus er mein Heiland lebt ꝛc. (aus dem Liede: JEſus meine Zuverſicht.)

Auf den Oſter-Montag.

ARIA.

So ganz allein? ihr ängſtlichen Gedanken!
Laßt doch JEſum mit euch gehn!
In Geſellſchaft ſeiner Schritte
Lernt das traurigſte Gemüthe
Der Verzweiflung wiederſtehn.
da capo.

Verſuchts doch nur und nehmt in die Mitten!
Erzählt ihm unterwegs mit aller Offenherzigkeit
Euren Kummer, euer Leid!
Sucht das bedrängte Herz vor ihm recht auszuſchütten!
Und glaubet ganz gewiß, er wird euch alſobald
Durch ſeine tröſtende Gewalt

Aus

Aus eurem Kummer ziehn;
Sein Freundſchafts-voller Unterricht
Iſt wie das Sonnen-Licht,
Vor welchem Nacht und Schatten fliehn.

ARIA.

Wie einen ſeine Mutter tröſtet:
So tröſtlich ſpricht mein GOtt auch ſeinen Kindern zu.
In dem Herzen
Bringt er die ſo muntren Schmerzen
Augenblicklich in die Ruh.
Wie einen ſeine Mutter tröſtet:
So tröſtlich ſpricht mein GOtt auch ſeinen Kindern zu.

Haltet ihn und laßt ihn nicht
Aus dem Herzen und Geſicht!
Er ſtellt ſich zwar manchmal, als wollt er weiter gehn,
Als wollt er euch verlaſſen,
Wenn Nacht und Schatten ſich erhöhen,
Und auf den finſtern Gaſſen
Die Schritte voll Gefahr, den Weg unkenntbar machen;
Allein
Verzweifelt darum nicht! es kan ſein Ernſt nicht ſeyn.
Denn bey dem Chriſtenthum ſind das bekannte Sachen:
Je härter ſich GOtt ſtellt, je heftger brennt ſein Herz
Für Liebe gegen uns und unſern Seelen-Schmerz.
Verbirgt ſich GOtt, ſo bethet nur ſo gleich!
So zeigt er ſich aufs neu, ſo bleibet er bey euch.

ARIA.

Bleib doch bey uns! es wird Abend,
Und der Tag hat ſich geneigt.
JEſu! ach! entzieh uns nicht

Deines

Deines Wortes Troſt und Licht,
Daß wir nicht
In dem Finſtern irre gehen;
Damit wir die Gefahr mit Vorſicht überſtehen,
So bald der Leib ins Grab mit ſtarren Augen
ſteigt.

Chor. Ach bleib bey uns HErr JEſu Chriſt! (ganz.)

Auf den Oſter-Dienſtag.

ARIA.

Ihr angenehmen Friedens-Bothen!
Poſaunt es aus! und meldets aller Welt
Der Friede ſey mit GOtt nun wieder herge-
ſtellt!
Befriediget nunmehr die nagenden Gewiſſen!
Sagt ihnen, daß ihr GOtt, ihr auferſtandner
Held,
Die Handſchrift w.eder ſie, bezahlt, getilgt, zer-
riſſen,
Nachdem er Höll und Tod durch ſeinen Fall
gefällt.

Die Drohung der Gerechtigkeit
Iſt nun durch Chriſtum abgethan;
Er meldet uns die Gnad-und Friedens-Zeit
In ſeinem Worte ſelber an.
O wohl euch! ihr betrübten Herzen
Die ihr die Laſt der Sünden fühlt!
Dieß wahre Friedens-Wort heilt alle eure Schmerzen,
Und tilgt die Angſt, die euch ſo Mark als Bein durchwühlt.
Wohl euch und aber wohl! ihr ſeyd ja nicht mehr GOttes Feinde.
GOtt iſt verſöhnt und wir ſind Freunde.

ARIA.

ARIA.

Jſt GOtt mein Freund? Wer will mir ſchaden;
Wer iſt, der meine Ruhe ſtöhrt?
laß, o Sele! laß dein Grämen!
Du biſt GOttes, GOtt iſt dein.
Wer wird mir den Himmel nehmen,
Er iſt ja GOttes, GOtt iſt mein,
Drum muß auch das wohl meine ſeyn
Was ihm als eigen zugehört. d.c.

n JEſus iſt des Noä Taube
nach verlaufner Flut das Friedens Oel-Blat bringt,
die beredte Furcht zum Stilleſchweigen zwingt.
Glanbe
ht ihn noch allezeit
der Mitten unter ſeinen Jüngern ſtehn:
ihnen bey dem bangen Zagen
nn Furcht und Angſt am höchſten gehn,
Wort der Freundlichkeit,
Gruß des Friedens fürzuſagen.
! da mir GOtt nunmehr die Ruhe ſeines Friedens gönnt,
glaub ich, daß er mich auch für ſein Kind erkennt.

ARIA.

Biſt du Vater? ich dein Kind?
Ach! ſo ſtreck an meinem Ende
Die verſöhnten Hände
Einſt nach meiner Selen aus!
Reiß ſie von der Sünde loß!
Leite ſie in deinen Schooß
In das weite Himmels-Haus,
Wo Friede, Heil und Ruh beſtändig-ewig ſind!
da capo.

Choral. Mein Heiland lebt/ ob ich nun werd ꝛc. (aus Liede: Ich weis daß mein Erlöſer lebt.)

Auf

Auf den Sonſt. Qvaſimodogeniti.

ARIA.

Getröſtliche Zeiten! O ſeliger Friede!
Der Menſch und GOtt ſind wieder Freund!
Der ewigen Gerechtigkeit
Iſt nun durch Chriſtum ginug geſchehen.
Wenn das Geſetz um Rache ſchreyt,
So läßt mein JEſus kaum die blutgen Hände ſehen,
So ſchweiget, ſo verſtummt der Fluch, der uns zu ſtürzen meynt
da capo.

Nunmehro ſieht der Glaube,
Wie Noah ehedem, die angenehme Friedens-Taube
Den Oel-Zweig in dem Munde tragen.
Wir mögen uns nunmehr vor GOttes Antlitz wagen,
Der uns in Chriſto lieb gewinnt,
Nachdem wir wiederum ſein Volk und ſeine Kinder ſind.
Den lichten Tag des Heils umnebelt keine Nacht.
Der Bund ſteht ewig-feſt den GOtt mit uns gemacht;
Geſetzt auch daß der Menſch den Schwur auf ſeiner Seite bricht,
So bleibt doch GOtt getreu,
Und zeigt der wahren Reu aufs neu
Sein gnädges Angeſicht.

ARIA.

Die Beichte hört das Gnaden-Wort
In Zions Mauern laut erſchallen.
Will die Verzweiflung im Gewiſſen
Gleich der verdamten Welt das Himel-Reich verſchlüſſen,

So

So beut uns JEsus selbst den Löse-Schlüssel an,
Der uns zu GOttes Herz den Zugang öfnen kan,
Und hilf uns tröstlich auf, so oft wir taumelnd fallen.
Die Beichte hört das Gnaden-Wort
In Zions Mauern laut erschallen.

Der Beicht-Stuhl hat die Macht uns von der Last der Sünden zu entbinden.
Hier läßt sich GOttes Herz aufs neue gnädig finden,
So oft sich Reu und Leid
In wahrem Glauben niederwirft und die Vergebung sucht.
Ach JEsu! dieser Trost ist eine Gnaden-Frucht
Von deines Leidens Gül.igkeit.
Hilf, daß ich deinem Wort biß an mein Ende glaube,
Damit mir diesen Trost der letzte Feind nicht raube!

ARIA.

Laß mir einst an meinem Ende
Die Ergreifung deiner Hände
Meine Jacobs-Leiter seyn! fine.
Wird mir bey der schweren Pein
Meiner letzten Lebens-Stunden
Die Erblickung deiner Wunden
Leben, Kraft und Trost verleihn:
Ach! so schlaf ich denn mit Freuden ruhig, sanft und selig ein.
da capo.

Choral. JEsu/ laß mich nicht verderben ꝛc. (aus dem Liede: JEsu meine Freud und Wonne.)

Auf

Auf den Sonntag Misericordias Domini.

ARIA.

Sammle die verirrten Seelen!
Suche dein verlohrnes Schaf!
Gib, daß die zerstreute Heerde
Nicht ein Raub des Wolffes werde,
Und vertreibe dem Gewissen den gewohnten Sünden-Schlaf.
da capo.

Wir haben uns, mein GOtt! von dir verlaufen.
Wir wandeln bey Gefahr und Nacht
Mit dem verdammten Haufen,
Und geben nicht auf deine Warnung Acht.
Du eilst uns nach mit ofnen Armen
Und suchst uns voll Erbarmen,
Indem wir ins Verterben fliehn,
Der Höllen ab- dem Himmel zu zuziehn.
Wo ist ein Hirte so wie du?
Dich dürstet nach dem Heil der Sünder,
Drum rufst du uns so liebreich zu:
Kommt wieder! ihr verlaufnen Kinder!

ARIA.

Wir gehen sämtlich in der Irre,
GOtt lockt und niemand achtet drauf.
Ach! daß der Mensch sein Heil verstände!
GOtt steht den ganzen Tag und bietet uns die Hände,
Und weinet über uns und unsren blinden Lauf.
da capo.

er gute Hirte brächt uns gerne
n seinen Stall zur Sicherheit.
r naht sich uns. Wir treten ferne.
Undank! der gen Himmel schreyt,
nd Sodoms Strafen nach sich ziehet.
hr Sünder! denkt doch nur zurück!
elleicht ist dieß des Lebens letzter Augenblick.
h! braucht die Gnaden-Zeit! Sie wartet nicht. Sie fliehet.
ist nicht immer Tag. Das Ende dieser Zeit
rfolgt die grause Nacht der unaufhörlich-finstern Ewigkeit.

ARIA.

Vielleicht ists morgen schon zu späte!
Mensch! ändre dich, weils heute heist!
Die Zeit verlauft sich ohn Verweilen.
Das Ende kan dich übereilen,
Eh noch die Besserung sich in dir thätig weist.

da capo.

e Langmuth unsers Hirtens ist zwar groß;
ch sündigt man auf Gnade loß,
d kommt nicht bald, weil noch die Gnade ruft,
wir des Leibes Hütte räumen:
bauen wir uns Schlösser in die Luft,
dem wir sterbende die Gnaden-Zeit versäumen.

ARIA.

Die Busse klopft alsdeñ vergebens an die Thüre,
Die von der Ewigkeit einst wird verschlossen seyn.
Denn wie der Baum hier fällt, so wird er liegen bleiben.
Ach Menschen! laßt euch doch den Geist der Beßrung treiben,
Und gehet in der Zeit
Durch wahre Reu und Leid
In GOttes Schaf-Stall ein. d. c.

Ihr Sünder! rettet euch!
Es möcht euch sonst der Wolf in seine Klauen kriegen.
Seyd nicht den Motten gleich,
Die blinglings in das Feuer fliegen!
Erkennt des Satans Netz und Stricke!
Dreht um und zieht den Fuß zurücke,
Und lernt mit Loth aus Sodom fliehn!
Ein jeder rette seine Sele,
Und flüchte sie in JEsu Wunden-Höhle.

ARIA.

Hirte! führ uns deine Schafe
Einst in deinen Schaf-Stall ein!
Bring' uns einst zu deiner Freude!
Denn dein Wort ist unsre Weyde,
Deine Stimme soll uns ewig unsers Ganges
Vorschrift seyn.
da capo.

Choral. Der Weg zum Guten ist fast wild ꝛc. (aus dem Liede: Ich weis mein GOtt daß all mein Thun.)

Auf den Sonntag Jubilate.

ARIA.

Man muß zuvor mit Thränen säen,
Eh man mit Freuden erndten kan.
Wer Manna speisen will, muß in die Wüsten gehen.
Egyptens Dienstbarkeit muß Joch und Last erhöhen,
Darnach führt Moses erst sein Volk nach Canaan.
da capo.

Der

Der Heiland spricht:
Wer mir zu folgen denkt, der nehm mein Kreuz auf sich!
Wer nun kein Kreuze hat, ist Christi Jünger nicht.
Es ist wohl wahr, die Last drückt nieder,
Den sonderlich,
Der ungeduldig ist und mit Verdruß
Sein Kreuz gezwungen schleppen muß;
Hingegen trägt man's gern, so hebt es uns auch wieder,
Es richtet sich mit unsern Leibern in die Höhe,
Damit man von der Erden ab, dem Himmel desto näher stehe,
Das Kreuz erhöht uns von der Erden,
Und muß dem Glauben oft zur Jacobs-Leiter werden.

Arioso.

Auf dem Berge Golgatha will ich meine Hütte bauen,
Denn hier steht dem Glauben frey ins Gelobte Land zu schauen,
Golgatha muß in der Angst, in der Dämrung meiner Pein
Mein Nebo und mein Thabor seyn.

Mein Heiland! dir zu Liebe
Erduld ich mit gelassnem Triebe
Alles Leiden in der Welt;
Ich trag es mit Vergnügen.
Denn weil mir deine Hand den schwachen Rücken hält,
So darf ich niemals unterliegen.
Des Kreuzes ewig-schwere Last,
Die du für mich getragen hast,
Nimmt meinem Kreuze das Gewichte;
Es scheint nur so, es ist nicht schwer,
Dein tröstliches Verdienst erleichtert es so sehr,
So daß ich mich mit ihm gelassen in die Höhe richte.

ARIA.

Des heilgen Kreuzes schwerer Stämm
Erdrückte dich, dich, du gerechtes Lamm!

Und dadurch ist es mir ein Baum des Lebens wor-
den. fine.

Mein Heiland, der am Holze starb
Und mir die Seligkeit durch seinen Tod er-
warb,
Befreyet mich aus dem zur Qval bestim̃ten Or-
den.
da capo.

Dein willig ausgestandnes Leiden
Ist ja der Ursprung meiner Freuden.
Du starbst mein GOtt! damit ich leben soll.
Gesetzt, es sollte mir Verfolgung, Angst und Pein
Ein Weg zum Tode seyn:
So sterb ich Freuden-voll.
Dein Tod wird mir das Leben
Zu seiner Zeit schon wieder geben.
Verleih mir nur Geduld und stärke meinen Muth!
Wenn Fleisch und Blut
Im Leiden zaghaft thut:
So lerne mich mein Kreuze recht betrachten,
Das gegen jener Lust noch weniger als nichts zu achten.

ARIA.

Ich will mit Hiob meine Plagen
Willig tragen,
Ich erdulde Last und Joch,
GOtt, mein Goel, lebt ja noch. fine.
Ja! dieser mein Erlöser lebet,
Der nach dem Leiden dieser Zeit
Auf meine Asche tritt und ihre Niedrigkeit
Zu jener Herrlichkeit erhebet. d. c.

Choral. GOttes Kinder säen zwar rc. (aus dem Liede: Schwing dich auf zu deinem GOtt.)

Auf

Auf den Sonntag Cantate.

ARIA.

JEsu! ſende deinen Geiſt
Auch in mein betrübtes Herze!
Laß doch endlich auch einmal
Meine Klagen, meine Qval,
Die ſich Tag für Tag vermehren,
Auch ein Wort des Troſtes hören,
Deſſen Nachdruck meinem Schmerze
Die gemeßnen Grenzen weiſt!

da capo.

Wenn ich keinen Glauben merke;
Wenn die Schwäche meiner Werke
Einem ſchwachen Kinde gleicht, deſſen Fuß mit jedem Schritte
Auch auf ebnem Wege fällt:
So gängle mich durch deine Güte!
Denn wo mich deine Hand nicht hält,
Wenn die böſe Stund erſcheint,
So erdrücket mich die Laſt
Die du mir zu meinem Beſten auf das Herz gebunden haſt.
Wo bleibſt du? GOtt! mein Troſt! mein Schatz! mein Seelen-Freund!
Wie lang entbehr ich ſchon dein gnädges Angeſicht?
Wie ſchmerzlich ſuch ich dich! Wie lange hörſt du nicht?

ARIA.

Die Sele ringet mit dem Tode,
Wenn GOtt ſich grauſam ſtellt,
Und ſeine Gegenwart für uns verborgen hält.
Wenn GOtt ſein Antlitz von uns kehrt,

Daß Sel und Geist nichts mehr von seiner Gnade hört,
So fühlt man lebend schon bey noch gesunden Tagen
Die unaufhörlich-schweren Plagen
Der ewig-unglückselgen Welt.

da capo.

Ich weis, mein GOtt! du hast mir zwar noch viel zu sagen;
Allein das weis ich auch, du siehest meine Schwachheit an,
Die itzt unmüglich schwerer tragen
Noch einer gröſsren Last die Schultern reichen kan.
Verschone mich durch deine Güte,
Und senke deinen Trost in mein betrübt Gemüthe!
Ueberweise mich der Sünde,
Daß ich die Gerechtigkeit
Ohne Zuthun meiner Werke
Durch des wahren Glaubens Stärke
Bloß in deiner Gnade finde!

ARIA.

O wie frölich werd ich seyn!
Wenn mich GOtt der heilge Geist in alle Wahrheit leitet.
O wie wird in dem Gewissen
Sich dereinst der milde Trost einem Regen gleich ergüssen,
Der mit seiner Fruchtbarkeit alle Grenzen überschreitet!
O wie frölich werd ich seyn!
Wenn mich GOtt der heilge Geist einst in alle Wahrheit leitet.

Choral. Du bist ein Geist der Freuden ꝛc. (aus dem Liede: Zeuch ein zu meinen Thoren.)

Auf

Auf den Sonntag Rogate.

ARIA.

Was unterhält die Ruh der Städte?
Und was beschützt das ganze Land
Vor Pest und Hunger, Krieg und Brand?
Dieß thut die Andacht im Gebethe,
Die mit dem Himmel freudig ringt;
Denn wenn sein Grimm das Rach-Schwert schwingt,
So macht sich der bemühte Glaube
Durch das Gebeth zu Noä Taube,
Die nach verlaufner Flut des Friedens Oel-Blat mit sich bringt.

Ein einzger frommer Loth,
Besänftigt den ergrimmten GOtt,
Und hält das Rach-Schwert auf,
Wie Josua der Sonnen Lauf.
Ach! auf dem ernstlichen Gebethe
Beruht die Wohlfahrt ganzer Städte.
Wo dieser Anker fehlt, da wird das Schif der Policey
Von Sturm und Wellen hingerissen.
Nichts hält das Unglück auf, es stürmt und wüttet ohne Scheu
Wo keine Menschen sind, die recht zu beten wissen.
Man betet zwar an allen Orten;
Ach! aber oft umsonst. Der Mund der Heucheley
Macht zwar mit prächtig-langen Worten
Ein fast unendliches Geschrey;
GOtt aber hört nicht drauf.
Hingegen wenn die Andacht ruft,
So dringt ihr stummes Ach! auch schweigend durch die Luft;
GOtt hört und merket sich die matten Seufzer auf.

ARIA.

Auch ein ſtumm und ſchweigend Seufzen
Dringt zu GOttes Thron empor.
Wenn des Herzens ſchwere Laſt und das innerliche Grämen
Die beredte Zunge lähmen,
Deſſentwegen dürffen wir nicht beſchämt zurücke treten.
Denn des Geiſtes Abba-Schreyn und das innerliche Bethen
Kommt dem Himmel in der Stille als ein lautes Schreyen vor.
Auch ein ſtumm und ſchweigend Seufzen
Dringt zu GOttes Thron empor.

Wer was von GOtt begehrt, der klopfe betend an,
So wird ihm aufgethan.
Der Heiland der uns beten lehrt,
Iſt Bürge gnug davor,
Daß GOttes gnädges Ohr
Die Seufzer, die von Herzen gehn,
Und aus dem Innerſten entſtehn,
Zu rechter Zeit erhört.
Und ſchien es auch manchmal der Himmel hört euch nicht:
So betet weiter fort, mit deſto eifrigerm Gemüthe!
Gnug daß der Heiland ſelbſt, der Mund der Wahrheit, ſpricht:
Bittet nur in meinem Namen:
So erfolgt auf eure Bitte
Der Erhörung Ja: und Amen!

ARIA.

Ringt mit GOtt, wie Abraham!
Laßt ihn nicht, biß er euch ſegnet!

Seyd brünſtig! Laßt nicht nach! Fahrt im Gebethe fort!
Biß euch das Erhörungs-Wort
Und des Troſtes Gegenwart mitten in der Angſt begegnet!

Choral. Und ob es währt biß in die Nacht ꝛc. (auf dem Liede: Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir.)

Auf das Feſt der Himmelfahrt Chriſti.

ARIA.

Ihr Fackeln der geſtirnten Höhe!
Breñt recht helle! ſtralet! funkelt bey des Heilands Himelfahrt!
Verdoppelt die jauchzend-erleuchtenden Blicke
Bey dieſer Freuden-vollen Zeit!
Die Sonne der Gerechtigkeit
Verläſt die tiefe Welt und kehrt zu euch zurücke;
Empfanget ſie, ſo gut ihr könet! begrüſſet ſie nach eurer Art!

Mein JEſus nimmt den Himmel wieder ein.
Der GOttheit hoher Glanz und ausgeklärter Schein
Umgibt, verhüllt, verbirgt den Demuths-vollen Stand
Der menſchlich-tiefen Niedrigkeit.
Ihr Menſchen glaubt doch nun mit voller Sicherheit,
Daß ihr GOttes Kinder ſeyd.
Seht euren Bruder dort zu GOtt des Vaters rechter Hand!
Der hat nun unſer Heil zur Richtigkeit gebracht.
Er giebt der Erde gute Nacht,
Damit er uns, indem er Abſchied nimmt,
Die Wohnung die er uns beſtimmt,
In dem Hauſe ſeines Vaters fertig und zurechte macht.

ARIA.

Aus meines Heilands Himmelfahrt
Qvillt, flüst und strömt mein Reichthum und mein Glücke.
Er hat mich noch zu guter letzt
Laut seines Testaments zum Erben eingesetzt,
Denn was er auf der Welt verdient, das läst re mir zurücke.
da capo.

Er hinterläßt mir ja ganz unaussprechlich-reiche Gaben,
Die heilige Vollkommenheit
Der das Gesetz erfüllenden Gerechtigkeit,
Trost, Leben, Gnad und Heil, dieß alles soll ich haben.
Er liebte mich,
Aus Liebe nahm er auch mein Armuth über sich,
Aus Liebe fährt er auf, mir den bestimmten Platz
Im Himmel einzuweihn.
Im Himmel ist mein Schatz,
Bald, bald, bald werd ich bey ihm seyn.

ARIA.

Mein Heiland fährt voran,
Und bähnet mir den Weg, daß ich ihm sterbend folgen kan.
Auf den Gräbern frommer Leichen
Wird die Jacobs-Leiter stehn,
Die wird biß an Himmel reichen,
Und auch mich an jenem Tage zu der Seligkeit erhöhn.
da capo.

Choral. Weil du vom Tod erstanden bist ꝛc. (aus dem Liede: Wenn mein Stündlein verhanden ist.)

Auf

Auf den Sonntag Exaudi.

ARIA.

Wir Christen sind zum Kreuz gebohren,
Das Kreuz ist unser Pilgrims-Stab,
Das Kreuz verfolgt uns biß ins Grab.
Wer Christo angehört, wers mit der Welt nicht hält,
Dem hat der Fluch der argen Welt
Den ganz gewissen Tod geschworen.

da capo.

Die Rechnung ist schon fest gestellt,
Alle Tage
Haben Christen auf der Welt
Neues Leiden, neue Plage,
Ihre Herzen
Sind ein unausgesetztes Ziel
Von hundertausend Qval und Schmerzen.
GOtt macht den Seinen hier der bangen Stunden viel,
Damit sie auf der Erden
So wie das feinste Gold gefegt, geläutert werden.
Wer Christi Jünger ist, der wundre sich deßwegen nicht
Wenn oft dem Bösen wohl, dem Frommen weh geschicht.
Mein JEsus hat uns das mit Fleiß vorher gesagt,
Damit das träge Fleisch sich nicht dran ärgern soll,
Wenn das betrübte Kreuz nur fromme Seelen plagt.

ARIA.

Wer lustig leben will, wer nichts vom Kreuze hält,
Der halt es immer mit der Welt!
Die Bosheit tanzt und springt und lacht und jubiliret,
Sie kennet keine Trauer-Fälle,

Und

Und GOtt, der ihren Fuß hier stets auf Rosen führet,
Läßt Lastern wohl geschehn; allein er spricht zugleich:
Die Welt hat hier ihr Himmelreich;
Wer aber mir gehört, der hat hier seine Hölle.
da capo.

Die Bösen leben hier stets herrlich und in Freuden,
Der Segen von dem HErrn scheint ihnen anvermählt,
Und wenn ihr frevler Sinn das Volk des Höchsten qvält:
So sind sie froh, so sehen sie
Sich ihre gröste Lust an frommer Seelen Leiden.
Man findet in der Welt so manchen Simei,
Der den bedrängten David schmeißt,
Und das verruchte Maul voll Fluch und Lästrung weist.
Ach! Doeg lebet noch, der GOttes Knechte schlachtet,
Und seine Mordbegier für einen heilgen Eifer achtet.
Die Tugend ist wohl recht ein wiedersprochnes Zeichen.
Man steht biß an die Knye im Blute frommer Leichen,
Und würgt noch immer fort, und läst das Schwert nicht ruhn,
Indem man sicher glaubt, GOtt einen Dienst daran zu thun.

ARIA.

Verzagt nur nicht! ihr trüben Sinnen!
Der Tod wird euer Moses seyn.
Der Himmel wird euch einst nach Egypten dieser Erden,
Zu dem gelobten Lande werden.
Dort werdet ihr in Ewigkeit
Euch nach der Drangsal dieser Zeit
Um desto seliger erfreun.

Chor. O wer wollte denn nicht gerne sterben ꝛc. (aus dem Liede! O wie selig seyd ihr doch ihr Frommen.)

Auf

Auf den Pfingst-Sonntag.

ARIA.

Verstummet! ihr beredten Sorgen!
Seyd stille zu GOTT: liegt ruhig und schweigt!
Ihr müsset euch gelassen zeigen,
Wie das Wasser zu Siloah, das beständig stille steht:
So wird der Geist des HErrn zu euch hernieder steigen,
Und euch so heilsam stark bewegen,
Daß Ufer, Herz und Mund durch den erregten Segen
Mit vollem Strömen übergeht.
Denn den stillen in dem Lande, ist der Himmel stets geneigt.
da capo.

Die Andacht handelt klug, sie schweigt,
Damit sie sich nicht selbst an ihrer Wohlfahrt stöhret,
Damit sie ja kein Wort verhöret,
Wenn der versprochne Trost sich gegenwärtig zeigt.
Sein Predigt-Stuhl ist mein betrübtes Herz,
Er wiederlegt den Fluch und tröstet meinen Schmerz,
Er redt kein einzges Wort vergebens,
Denn alles, was er sagt, sind Worte des Lebens,
Der Wahrheit und Gerechtigkeit.
Ach! Seele! mache dich bereit!
Empfang ihn, wenn er kommt, mit dankbarem Gemüthe!
Und laß dich seinen Trieb zu allem Guten ziehn!
Itzt kommt er; ja er kommt. Ich kenne ihn
An seinem tröstlich-starken Schritte.

ARIA.

ARIA.

Durch das brausend-schnelle Wehn eines plötzlich starken Windes
Wird die Herrlichkeit des Höchsten an und in uns offenbar.
Der Geist des Friedens fährt hernieder,
Er haucht uns an und stärkt uns wieder.
GOtt läst zu unserm Heil dieß selge Wunderwerk geschehen,
Den glimmend schwachen Trost in unsern Selen aufzuwehen.
Der Tröster ist nun da, das Heilands Wort ist wahr.
da capo.

Geist des Trostes und der Gnade!
Zeuch in meinem Herzen ein!
Deine mitgebrachte Kraft wird, wie dort die Bundes-Lade,
Ein unerschöpfter Segens-Qvell, ich aber Obed-Edom seyn.
Was dir zuwieder ist, das tret ich itzt mit Füssen,
Nur laß mich deine Gegenwart hinführo stets genüssen!

ARIA.

Ihr Sünden! weicht! zieht aus! mein Herz ist nicht für euch!
Der Geist der Heiligkeit soll künftig stets darinnen wohnen.
Ihr bliebt zwar gerne noch;
Allein erwägt es doch!
Für ihn und euch zugleich ist dieß mein Herz zu enge.
Was braucht es daß ich mich mit euch noch viel bedränge?
Denn

Denn wo ihr länger bey mir seyd,
So bringt ihr mich gewiß noch um die Seligkeit,
hr pflegt dem, der euch hegt, mit Fluch und Stra-
fen abzulohnen.
da capo.

Cheral. Meine GOtt öfne mir die Pforten ꝛc. (aus
iede: Weg mein Herz mit den Gedanken.)

Auf den Pfingst-Montag.

ARIA.

So sehr hat GOtt die Welt geliebt,
Daß er für uns Menschen-Kinder,
Daß er für uns arme Sünder
Den eignen Sohn zum Opfer giebt. fine.
O Abgrund der Barmherzigkeit!
GOtt stürzt sein eignes Kind in tausend Qval
und Leid,
Daß kein Mensch verlohren werde,
Daß das Volk der ganzen Erde
Der Seligkeit aufs neu
In wahrem Glauben fähig sey. d.c.

t schlachtet seinen Sohn zum Opfer unsrer Sünden.
nenschliche Verstand kan dieß Geheimniß nicht ergründen,
Auge der Vernunft langt freylich nicht so weit,
Wunder, das an uns geschehen,
und gar zu übersehen,
zu hoch, zu tief, zu lang, zu breit.
Vorwitz fragt umsonst: Wie kan das möglich seyn?
t thut sich selbsten weh uns Menschen wohl zu thun?
eig, thörichte Vernunft? Laß deinen Vorwitz ruhn!

Du

Du siehest ohnedem dieß Wunder-Werk nicht ein.
GOtt ist ein GOtt, der überschwenglich thut,
Und uns durch seines Sohnes Blut
Zu seinen Kindern macht.

ARIA.

Sprich, Satan! noch einmal: Der Himel sey mir feind;
Ich weis das Gegentheil. Nein! nein! GOtt ist mein Freund.
Denn wäre GOtt mein Feind,
So hätt er mir wohl nicht das Leben
Durch seines Sohnes Tod gegeben.
Das hat mein GOtt gethan. So treu hat ers gemeynt!

da capo.

GOtt saat es selbst, GOtt, der nicht lügen kan,
Er, der die Wahrheit selber ist.
Beschwört den neuen Bund den er mit mir aus Gnaden schlüst.
Wer GOtt nicht glauben will: der ist nicht klug,
Der ist schon mit sich selbst gequält, gestraft genug.
GOtt biethet ihm den Stab, der ihn erhalten soll, zwar an;
Allein was kan ihm dieses nützen?
Da ihm der Glaube fehlt, so fehlt ihm auch die Hand,
Die diesen Stab des Heils, der Seligkeit gewisses Pfand,
Ergreifen soll, sich drauf zu stützen.
Ach! JEsu! laß mich nicht in meinem Glauben wanken!
Bewahre meine Sel für zweifelnden Gedanken!

ARIA.

Licht der Wahrheit! Quell der Liebe!
Strale! Flüsse!
Und ergüsse
Dich in mein betrübtes Herz! fine.

Treib

Treib den Zweifel hinterwärts,
Der dir nicht gefallen kan!
Feure meinen Glauben an
Daß er sich mit wahrem Triebe
Stets in der Wahrheit übe!

Choral. Du wirst aus des Himmels Throne ꝛc. (aus m Liede: O du allersüßte Freude!)

Auf den Pfingst-Dienstag.

ARIA.

Ihr Schafe! folgt doch keinem andern!
Nein! ach nein
Lasset JEsum nur allein
Euren treuen Hirten seyn!
Hört! wie er euch mit Namen nennt,
Seht! wie sein Herz für Sorgfalt brennt,
Damit euch nicht die Welt verführe.
Ich, spricht er, bin der Weg, ich bin die rechte Thüre,
Drum geht durch mich in Schafstall ein.
da capo.

s ist in keinem andern Heil,
ls, JEsu! nur in dir. Wer von der Welt bethört,
or deiner Stimme flieht und auf dein Wort nicht hört:
er hat an dem durch dich erworbnen Himmel auch kein Theil.
mmanuel!
u Hirte meiner Sel!
öfne mir das Ohr und gib mir Geist und Stärke,
amit ich stets mit Lust auf deine Stimme merke,

Und mit aller Willigkeit
Allezeit
Deinem Winke, deinem Geiste
In allen Schritten Folge leiste.
Und wenn mich auch die Welt,
Die mir noch immerzu die Netze des Verderbens stellt,
Von deinen Schafen ab, auf fremde Wege brächte:
So rufe mich zurück und führe mich zu Rechte!

ARIA.

Nenne mich alsdenn mit Namen!
Winke, locke, rufe mir
Wiederum zu dir!
Lehre mich mein Heil verstehen
Und zu dir zurücke gehen!
Stelle mir bey meiner Flucht
Meines Irrthums bittre Frucht
Allemal recht lebhaft für. d. c

Führest du mich durch die Wüsten,
Wo das sündliche Gelüsten
Nach Gosens fetter Trift verdammlich rückwerts trachtet;
Wo der verwöhnte Geist
Das Manna deiner Gunst oft eine lose Speise heißt,
Und voller Ungeduld Egyptens Fleisch-Topf höher achtet:
So tilg in meiner Brust
Den Ausbruch und die That der angeerbten Lust!
Biß ich einst in Canaan
Den Eingang durch den Tod mit Freuden halten kan.

ARIA.

Tritt auch einst zu meinem Grabe!
Daß ich nach dem langen Schlafe
In der Wohnung deiner Schafe
Das Leben ewiglich und volle Gnüge habe. fine.

O wie frölich werd ich seyn!
Wenn ich in dem Schooß der Erde
Deine Stimme hören werde;
Denn steh ich hurtig auf und geh in Himel ein.
da capo.

Choral. Und wenn du endlich wirst ꝛc. (aus dem Liede: O GOtt du du frommer GOtt!)

Auf das Fest der H. Dreyeinigkeit.

ARIA.

Kinder! wändet euch zu GOtt in dem Morgen
früher Jugend!
Eh der Abend später Jahre euch die Busse
schwerer macht.
Kommt zu JEsu noch bey Tage,
Und verschiebt die Beßrung nicht,
Biß des Alters Last und Plage
Neigung, Lust und Kräfte bricht!
Sucht nicht erst mit Nicodemo euren Heiland
bey der Nacht!
Wartet nicht biß Zeit und Grab
Den zitternd stumpfen Füssen winken,
Die allbereits geschwächt für Ohnmacht niedersinken.
Ach! ohne Schmerzen gehts nicht ab.
Das Werk der schweren Besserung
Geht langsam, hart und mühsam her.
Aus Sodom auszugehn ist eben kein so leichter Sprung,
Und fällt auch starken Männern schwer.
Die Selbst-Verläugnung ist das wichtigste Geschäfte,
Der Himmel muß uns selbst die dazu nöthgen Kräfte
Durch seines Geistes Kraft verleihn,
Eh wir zu dieser Last geschickt und fähig seyn.

ARIA.

Ohne Kreiſſen, ohne Schmerz wird ſo leicht kein
Weib zur Mutter,
Ohne Wehen, ohne Pein
Kan der ſündlich-alte Menſch niemals neu-ge-
bohren ſeyn.
Was für Arbeit ſetzt es nicht?
Eh die neue Creatur Leben und Geſtalt ge-
winnt,
Eh ihr Ausgang aus der Nacht an das Licht
des Tages bricht.
Weil Gewohnheit, Fleiſch und Welt der Ge-
burt zuwieder ſind,
Und der halbgebohrnen Frucht Weg und Fahrt
voll Steine ſtreun.

da capo.

Das Tauf-Bad wuſch uns Engel-rein,
Wir wurden frey von Fluch und Sünden.
O daß wir es nicht itzt noch ſeyn!
Ach! warum läſt man ſich ſo leichtlich überwinden?
Dem Satan fällt der Sieg nicht ſchwer,
Man ſtreitet nicht, man kämpft nicht mehr,
Wenn der Verſucher zu uns tritt, ſo iſts mit uns geſchehn,
So läſt man ſich den Schild des Glaubens gar leicht aus beyden
Händen drehn,
Und gibt ſich ſchlechterdings gefangen,
Um nur die Gunſt der Welt und Ehr und Reichthum zu erlangen.
Wir leben nach des Fleiſches Sinn,
Was zu den Lüſten wohlgefällt, das hält man vor genehm.
Gab Eſau ehedem
Den Vorzug der Geburt für ein Gerichte Linſen hin:
So war es doch was Würkliches, was er dafür erhielt;
Wir aber geben oft, wenn unſre Sinnen lüſternd ſeyn,
Das Recht der geiſtlichen Geburt und GOttes Ebenbild
Für nichts, für einen leren Schein.

Das

Ach Menſchen handelt nicht ſo rumm und ohn Bedacht!
Begebt euch doch des Vorzugs nicht, der euch zu GOttes Kindern macht!

ARIA.

Nichts klingt ſchöner und vergnügter,
Als wenn GOtt die frommen Selen ſeine liebe Kinder nennt.
Laßt die Welt aus Ehr-Geiz laufen,
Um ſich für ihr bares Geld lere Titel einzukaufen!
Pralt Thoren! wie ihr wollt und ſchwingt euch hoch empor!
Mir kommt nichts ſo rühmlich vor,
Als die Ehre, daß mir JEſus ſeinen Bruder-Namen gönnt.

Nach dieſer Ehre will ich ſtreben
In meinem ganzen Leben.
Nach dieſer Ehre ſehn ich mich
Recht herzlich und recht inniglich.
Dieß iſt ein Ehr-Geiz ohne Sünde!
Ach! wo ich ſo viel Gnade finde,
Daß mich GOttes Vater-Treu wieder für ſein Kind erklärt:
So hab ich was mein Herz begehrt.

ARIA.

Geiſt der Gnade! hilf mir kämpfen,
Und die Luſt zur Sünde dämpfen,
Biß ich neugebohren bin!
Nimm mich wieder an zum Kinde!
Daß ich mein verlohrnes Recht zu dem Himmel wiederfinde.
Tödt in mir den alten Menſchen! ändre mich nach deinem Sinn. d.c.

Chor. HErr, ich glaube, hilf mir Schwachen ꝛc. (aus dem Liede: JEſu, der du meine Sele.)

Auf den I. Sonnt. nach Trinitat

ARIA.

Macht euch lauter gute Tage!
Bauet euch durch euer Geld
Einen Himmel auf der Welt!
Aber denkt auch allemal
Bey der gegenwärtgen Luſt an den künftgen O
der Oval,
An die Nacht der ewgen Plage! d. c

Lebt immerhin ſtets herrlich und in Freuden!
Laßt euren Leib in Gold und Purpur kleiden!
Bedient euch der Gelegenheit,
Gebraucht euch, weil ihr könnt, der irrdiſchen Ergötzlichkeit,
Es wird doch ohnedem die Luſt kein ewig Leben ſeyn.
Ach! bildet euch nicht ein,
Als würdet ihr den Tod zu Tode ſaufen können!
Die Jahre warten nicht, die euch mit vollem Rennen
Dem Grabe ſtündlich näher tragen.
Wie weh, wie ſchmerzlich wirds euch thun, den angewöhnten g
ten Tagen
Alsdenn auf ewig gute Nacht zu ſagen?

ARIA.

Die dürre Fauſt der Sterblichkeit pocht an di
prächtigſten Paläſte
So gut als an ein Leimern Haus.
Was hilft es, ganze Länder zu beſitzen?
Sie können uns doch nicht für Grab und Tod
ſchützen.
Wir miethen hier nur ein,
Und eh wirs uns vermuthend ſeyn,
So muß man fort, ſo zieht man aus. d. c

We

Wer hier den Himmel hat, der ſucht ihn dort vergebens.
Im Sterben wendet ſich das Blat.
Ein armer Lazarus, der hier die Hölle hat,
Geht durch den Schritt des Jammer-vollen Lebens
Aus Pharaonis Dienſtbarkeit in jenes frohe Canaan,
Wo ſein erlöſter Geiſt nach ſo viel Drangſal ruhen kan;
Er wird der Bürde ſeiner Laſt alsdenn auf ewig loß,
Und ruht der Sele nach in Abrahams vergnügter Schooß.
Im Gegentheil der reiche Mann, der auf der Welt ſein Guts genoſſen,
Wird dort mit Angſt und Qval in Ewigkeit umſchloſſen.

ARIA.

Ein unaufhörlich-ewig Heulen
Folgt auf die kurze Luſt der roh- und ſichren Welt.
Die ewig-ſchwere Pein der peinlich-heiſſen Flamen
Schlägt über den zuſammen,
Der Fleiſch für ſeinen Arm und ſein erſchundnes Geld
Für ſeinen Abgott hält. d. c.

Ihr Armen! die ihr hier oft kaum zu bleiben wißt,
Wenn GOtt ſein Vater-Herz für euch zum Schein verſchlüßt,
Gedenkt dabey nur allemal
An jenen Ort der Qval,
Der auf das Lachen dieſer Zeit dereinſten folgen ſoll,
Und glaubet ganz gewiß, daß euch die hier vergoſſne Thränen
Den Weg zur Seligkeit unfehlbar richtig bähnen.
Weint euren Thränen-Krug gehäuft, gedrungen voll!
Tragt mit Geduld die Laſt der täglich neuen Pein!
Sie wird euch ſchon dereinſt zu eurem Beſten dienlich ſeyn.

ARIA.

Geduld, mein Herz! bey trüben Nächten!
Der künftge Tag wird einſt um deſto mehr erfreulich ſeyn.

Sey ſtets mit deinem GOtt zufrieden
Auch wenn er dir ein Kreuz beſchieden!
Denn die Selen der Gerechten
Gehen durch viel Kreuz und Trübſal in das Reich des Himmels ein. d.c.

Choral. Drum will ich weil ich lebe noch ꝛc. (aus dem Liede: Ach GOtt! wie manches Herzeleid.)

Auf den II. Sonn. nach Trinitat.

ARIA.

Die Gnaden-Tafel iſt gedeckt!
Ihr Gäſte, kommt doch bald! eilt mit behenden Schritten,
Und laßt euch nicht erſt lange bitten! fine.
Verachtet nicht den Tiſch des allergröſten Herrn!
Nehmt Platz! eßt ſatt! er giebts euch gern,
Er hat die volle Hand ſchon nach euch ausgeſtreckt. d.c.

Mein GOtt! die ganze Welt hat den Beruf vernommen,
Und dennoch will kein Menſch zu dir zu Gaſte kommen.
Ach! warum nimmt ſich doch der arme Menſch nicht Zeit?
Was hält ihn ab von dir? Nichts als die Eitelkeit.
O undankbares Volk! Da GOtt mit Manna ſpeiſt,
So mäſtet ſich dein Geiſt
Mit den vergänglich-leeren Schalen,
Die zwar von auſſen koſtbar prahlen,
Von innen aber nichts als Koth und Erde ſind.
So thöricht und ſo blind
Verachtet und verſchmäht das menſchliche Gemüthe
Den Reichthum ſeiner Güte!

ARIA.

ARIA.

Je freundlicher GOtt mit uns thut;
Um deſtoweniger erkennt man ſeine Güte.
So liebreich auch ſein Herz ſich uns zu gut erklärt;
So deutlich ſeine Wahl der Menſchen Hülf begehrt:
So heiſt es deñoch ſtets: Die Gäſte ſinds nicht werth.
Der Undank hemmt und tilgt die Einſicht im Gemüthe.
da capo.

ein Wunder, daß GOtt eifern muß,
enn der verblendte Menſch ſein Abendmahl verlacht,
nd wie dort Iſrael den fürgeſetzten Uberfluß
us bloſſer Unvernunft zu einer loſen Speiſe macht,
eil ſein verwöhnter Appetit
n GOttes Gütigkeit ſich einen Eckel ſieht;
nd dennoch meynt es GOtt, wenn ſchon ſein Zorn entglommen,
n Eifer noch mit uns ſo treu,
r ſchickt die Bothen aus und bietet uns aufs neu,
nd nöthigt uns zu ihm zu kommen.

ARIA.

Nöthge mich doch auch, mein GOtt!
Wenn des Fleiſches Eigenſinn Hand und Fuß zurücke ziehet.
Mache mir die Welt zuwieder!
Wirf in mir die Neigung nieder
Die mich oft von deinem Tiſche ärgerlich zurücke hält!

Tödt' in mir den alten Menſchen, der auf Ehre,
Luſt und Geld
Mehr als auf dein Abendmal mit verblendten
Augen ſiehet!
da capo.

Gib das Wollen und Vollbringen!
Lehre mich durch deinen Geiſt allen Widerſpruch bezwingen!
Gängle mich, ſo werd ich laufen,
Und mit dem vergnügten Haufen
In des Himmels weitem Sal
Bey dem ſelgen Abendmal
Einſt das Brod des Lebens eſſen.
O wie ſelig werd ich denn Sodoms Aepfel leicht vergeſſen,
Und an deinen reichen Gaben
Ewig, ewig, ewig ſatt und die volle Gnüge haben!

ARIA.

O wie frölich werd ich mich als ein ewig-ſelger
Gaſt
Bey des Lammes Hochzeit weiden!
O wie werd ich meine Hand nach dem ſelgen Manna ſtrecken!
O wie ſüſſe wird mir nicht einſt das Brodt des Lebens ſchmecken.
Das du, JEſu! deinen Freunden ewig zubereitet haſt!
O wie frölich werd ich mich auf ein kurzes Hungerleiden,
Als ein ewig-ſelger Gaſt
Bey des Lammes Hochzeit weiden!

Choral. JEſu/ wahres Brodt des Lebens ꝛc. (aus dem Liede: Schmücke dich, o liebe Sele.)

Auf

Auf den III. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Ihr Sünder! nahet euch zu JEsu!
Denn dieser nimmt die Sünder an.
Ach! nahet euch zu ihm von Herzen.
So heilt er eure Noth und eure Selen-Schmerzen,
Die auf der Welt kein Mensch, als er, curiren kan.
da capo.

Ihr geistlich-Todten! wißt einmal!
In JEsu habt ihr neues Leben,
Auf, durch und in ihm werden euch die Sünden ohne Zahl
Vergeben
Und erlassen.
O wie mühsam sucht er euch,
Dem verlohrnen Groschen gleich,
Wieder in die Hand zu fassen!

ARIA.

Hörst du nicht mein reuend Schwirren?
Suchst du den verlohrnen Groschen, ach so suche doch auch mich!
Geh dem sachten Klange nach biß du mich gefunden hast!
Ehe hab ich keine Rast,
Biß mich deine Treu gefunden.
Bin ich gleich aus deiner Hand bloß durch meine Schuld verschwunden;
Dennoch sieh dich nach mir um! JEsu! darum bitt ich dich. d.c.

Hier

Hier lieg ich! JEſu! ſuche mich!
O wie geſchäftig zeigſt du dich!
Mit was für Sorgfalt ſucheſt du das Licht des Evangelii
Meinetwegen anzuzünden!
Was giebſt du dir für Müh
Mich bey der Finſternis meiner Höllen-ſchwarzen Sünden
Aufzuſuchen und zu finden!
Ich bin dein Groſchen und dein Schaf.
Verführung, Sicherheit und Schlaf
Hat meinen Gang verwirrt gemacht,
Und mich aus deiner Hand entfernt und in die Flucht gebracht.
Itzt ſeh ich, wo ich bin. Ich bin mit dem verlohrnen Haufen
Von dir, mein Hirte! weg, dem Satan zugelaufen.
Wie gütig warnſt du mich für der verfluchten Bahn,
Und reichſt mir deine Hand und nimmſt mich wieder an!
Ach! trag mich wieder heim zu deiner frommen Heerde!
Damit ich als ein Schaf mit deinen Schafen ſelig werde.

ARIA.

O wie frölich will ich mich
Um meines JEſu Achſeln ſchmiegen!
Unmöglich kan ich ſanfter liegen. fine.
Ich werd ihm nicht zur Laſt, mein JEſus trägt mich gerne,
Und bringt mich Freuden-voll aus der betrübten Ferne.
Zurück zu ſeiner Heerde,
Damit ich ſeiner Treu von neuen habhaft werde.
O wie frölich will ich mich
Um meines JEſu Achſeln ſchmiegen!
Unmöglich kan ich ſanfter liegen.

Choral. Ach! wie wird mich JEſus herzen ꝛc. (aus dem Liede: JEſu meiner Seelen Wonne.)

Auf das Fest Johannis des Täufers.

ARIA.

Jauchzet, ihr Himmel! Hüpfet, ihr Berge!
Seyd frölich ihr Thäler! und lobet den HErrn!
Des Noä Taube bringt das grüne Hofnungs-Blat,
Nachdem der HErr sein Volk so wohl getröstet hat.
Sprecht der Verzweiflung Hohn!
Ihr seht ja von der Weite schon
Den aufgegangnen Jacobs-Stern. d. c.

Der Anfang unsrer Seligkeit, die Endschaft unsrer Noth,
Der Tag des Heils kan nicht mehr ferne seyn.
Das frühe Morgen-Roth
Durchdringt bereits die Luft; des Tages Herold stellt sich ein,
Und macht durch seinen Stral der Sonne der Gerechtigkeit
Den Weg ins Herz geraum und breit.
GOtt hat an uns gedacht,
Und seinem Jsrael der Freuden viel gemacht.
Der Aufgang aus der Höh ist wirklich angebrochen,
Den GOttes Gütigkeit den Vätern ehedem versprochen.

ARIA.

Flüsset nun, ihr Freuden-Thränen!
Denn GOtt stillet euer Sehnen
Durch den, der da kommen soll.
Lernt den Sünden Abschied geben,
Macht das Herz geraum und eben,

Und

Und bemüht euch Freuden-voll
Eurem Heil den Weg zu bähnen!

da capo.

Johannes wird voraus geschickt,
Den, der da kommen soll, in unsern Herzen anzusagen,
Und allen, die die Last des eifernden Gesetzes drückt,
Die Freyheit wirklich anzutragen.
O Sele! mache dich gefast,
Das Joch der Knechtschaft abzulegen!
Die Flüche schweigen itzt, der Donner-Wolken schwere Last
Verwandelt sich nunmehr in einen gnädgen Regen.
Der Himmel trift von Heil und Segen.
Die Hölle nagt an mir vergebens.
Warum? denn, GOtt sey Dank! ich bin ein Kind des Lebens.

ARIA.

Ich bin getauft auf Christi Namen,
Auf diesen Namen sterb ich auch.
Mit dieses Namens Süßigkeit
Erqvicket sich mein Herz die ganze Lebens-Zeit,
Mit JEsu schlaf ich ein, nach christlichem Gebrauch.
Ich bin getauft auf Christi Namen,
Auf diesen Namen sterb ich auch.

Choral. Ich habe JEsum angezogen ꝛc. (aus dem Liede: Wer weis wie nahe mir mein Ende?)

Auf den IV. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Ihr Balken-Träger! ihr! erspart euch das Bemühen
Den Splitter andern auszuziehen!

Den

Helft euch zuvor erſt ſelbſt von eurer ungeheuren Laſt!
Ach ſchlagt die Bibel auf! ihr ungewaſchnen Engel!
Beſpiegelt euch nur recht! betrachtet eure Mängel!
Ich weis gewiß, daß ihr für euren Fehlern ſelbſt erblaßt.

da capo.

h! daß wir Menſchen ſo gar blind
n der Erkenntniß eigner Sünden ſind!
Sie oft beherbergt man in der geraumen Sele
ie eingeſchluckt-abſcheulichſten Kamele,
nd hält ſich gleichwohl noch dabey für Engel-rein?
ich ſelber ſieht man nicht; allein die Fehler andrer Leute
rkennt man deutlich gnug, ſo gar auch von der Weite.
erſieht der Nächſte nur ein Loth, ſo nennen wir es einen Stein,
nd zeigen offenbar, was wir für Mücken-Säuger ſeyn.

ARIA.

Die Liebe deckt nicht mehr der Sünden große Menge,
Den weñ der Nächſte fehlt, ſo macht man gleich wer weis was? draus.
Die Lieb iſt heutges Tag zu kurz, zu ſchmal, zu enge,
Und düñer noch als kaum der liederlichſte Flor.
Die Fehler ſchlagen durch und leuchten ſtets hervor,
Und fallen deſto dunkler aus. d. c.

Wir decken dem Nächſten die Schande ſtets auf,
Wir plaudern ſeine Schwachheit aus und fluchen noch wohl drauf,
nd ſprechen ihm ganz eigenmächtig
en Himmel ab, die Hölle zu.
llein, verwegner Menſch! du handelſt unbedächtig,

Wer sündiget wohl mehr? er oder ich und du?
Weswegen wollen wir das Richter-Amt an ihm verwalten?
Vielleichte weil wir uns für Engel halten.
Wir baden uns und machen selbst das Wasser trübe,
Und trocknen uns darnach mit der verdammten Eigenliebe,
Nach diesem messen wir aus großer Hencheley
Die Schuld, die unser ist, des Nächstens Unschuld bey,
Und wollen ihn zur Strafe ziehn,
Und werfen noch dazu den ersten Stein auf ihn.

ARIA.

Ihr Heuchler, werft doch nicht! der Stein fällt stets auf euch zurücke,
Ihr treft den eignen Kopf, so oft ihr nach dem Nächsten zielt.
Der flucht sich selbst, der andern fluchet.
Wer andre zu verdammen suchet,
Der bringt sich leider! selbst um seine eigne Seligkeit,
Wenn er dereinst die Glut, die er dem Nächsten prophezeyt,
An seinem Leibe wirklich fühlt.

da capo.

Geist der Sanftmuth und der Liebe!
Zeuch in meinem Herzen ein!
Lerne mich bescheiden seyn!
Daß ich niemals andre richte;
Und erleuchte mein Gesichte
Daß ich mich stets selbst erkenne,
Und die Schwärze meiner Schuld niemals weiß und heilig nenne.

ARIA.

Ich will vor meiner Thüre kehren,
Ich habe gnug für mich zu thun.

Was

Ich kenne mich, ich bin kein Engel.
Ein jeder Mensch hat seine Mängel,
Wer diese tilgen will, darf Lebenslang nicht ruhn.

da capo.

Chor. Aber/ HErr/ ich kan nicht wissen ꝛc. (aus dem
: JEsu, der du meine Sele.)

uf den V. Sonnt. nach Trinitat.

ARIA.

Ich ruht doch nur! ihr arbeitsamen Sorgen!
Wo GOtt nicht hilft; mit euch ist nichts gethan!
Was nützet mir das kümmerliche Wachen,
Wenn Müh und Fleiß die Nacht zum Tage machen?
Auf GOttes Rath kommt endlich alles an.

da capo.

onste plagt man sich, vergebens schwitzt die Hand,
onst entkräftet sich der sorgende Verstand,
onst entziehet man dem Leibe seine Ruh.
icht GOtt sein Amen! nicht darzu,
schlägt die Rechnung fehl und unsre ganze Mühe
hrem Werthe nach ein arbeitsames Müßig-gehn.
onste sorgt man spät und frühe
umgesunknen Halm des Glückes zu erhöhn.
n GOttes Segen muß allein
Ursprung und der Qvell von unsrer Wohlfahrt seyn.

ARIA.

GOttes Segen
Ist ein fruchtbar-milder Regen,

Der manchmal in einer Nacht
Des ganzen Landes Sat von Fette triefen
macht.

Magre Triften, wilde Felder,
Oede Thäler, wüste Wälder
Werden fruchtbar und gedingt,
Wenn die Segens-Tropfen flüssen,
Deren kräftiges Ergüssen
Auch aus Steinen Brodt erzwingt.

GOttes Seegen muß allein
Der Anfang unsres Thuns und auch das Ende seyn.
Denn wo wir ohne GOtt nach Glück und Wohlfahrt streben,
So wißt, wir werden uns vergebne Mühe geben.
Man ländet niemals an, der Hafen weicht und flieht,
Wenn GOtt das Schif nicht lenkt und an dem Ruder zieht.
Wir fischen ohne Frucht, die Hand wird niemals voll und schwe
Die Angeln fangen nichts, die Netze bleiben leer.
Hingegen wer mit GOtt in wahrer Freundschaft steht,
Und allezeit mit GOtt an seine Arbeit geht,
Der darf auch seinen Fleiß niemals verlohren schätzen,
Der findet in der Noth
Noch allemal sein täglich Brodt
In den auf GOttes Wort stets ausgeworfnen Netzen.

ARIA.

Ich werfe, HErr, auf deinen Namen
Mein Nahrungs-Netze glücklich aus,
Und folglich werd ich nach Verlangen
Von deiner Segens-Hand mein täglich Brod
empfangen.

Auf dein Wort zieh ich meinen Hamen
Auch aus der leren See gedrungen-voll heraus.
Drum werf ich, HErr, auf deinen Namen
Mein Nahrungs-Netze gläubig aus.

Choral. Wer fleißig betet und dir traut ꝛc. (aus dem Liede: Ich weis mein GOtt daß all mein Thun.)

Auf das Fest Mariä Heimsuchung.

ARIA.

Frommer Eintracht gleiche Triebe
Brennen mit vermehrter Liebe
Mehr als unvergleichlich schön.
In Gesellschaft treuer Sinnen
Gibt sich GOttes Tröstung kund.
Da muß aller Schmerz zerrinnen,
Und die Sele durch den Mund
Von Vergnügen übergehn. d. c.

O wie selig ist die Stunde!
HERR, da man dein gedenkt,
Und Sinn und Geist auf deine Thaten lenkt;
Da man mit vereintem Munde
Voller Jauchzen für dir steht,
Und dein wahres Lob erhöht.
Die Welt vereinigt sich zwar auch,
Nicht deinen Ruhm an Tag zu legen;
Ach nein! der Sünden wegen;
Ihr Abgott ist der Bauch,
Den loben sie mit aufgesperrtem Munde,
Mit dem verterben sie so manche schöne Stunde.

ARIA.

Mein Gespräche, meine Reden
Sollen künftig nur allein
Von GOttes Ruhm und Preis ein lautes Echo seyn.
Von andern Dingen schweig ich still.
Wer sich mit mir besprechen will,
Der sage mir
Von GOttes Güt und Treu was angenehmes für;
Sonst werd ich ihm auf seine Fragen
Kein Wort zur Antwort sagen.

da capo.

Ich will in meinem ganzen Leben
Meines GOTTes Ruhm erheben,
Sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn.
Er ist mein GOtt von Alters her,
Er ist mein GOtt, mein Hort, mein Trost, mein Schutz allein;
Sein Arm ist über denen schwer,
Die seinen Ruhm durch eigne Hofart schänden;
Die Armen sättigt er mit Gnaden-vollen Händen,
Die Reichen läßt er leer;
Er hebt die Niedrigen aus ihrer tiefen Nacht,
Wenn er die Hohen stürzt und ihren Stuhl verächtlich macht;
Er denkt an die Barmherzigkeit,
Und hilft den Seinigen zu seiner Zeit.

ARIA.

Klirret nur, ihr Leidens-Ketten!
Ihr jagt mir doch kein Schrecken ein.
Pocht, ihr Feinde, wie ihr wollet;

Aber wiſt auch daß ihr mir nicht ein Häraen krümmen ſollet.
GOttes Arm iſt nicht verkürzt,
Der die Gewaltigen von ihrem Throne ſtürzt,
Der wird euch ſchon gewachſen ſeyn. d. c.

Chor. Drum preis und ehre ſeine Barmherzigkeit ꝛc.
aus dem Liede: Nun preiſet alle.)

Auf den VI. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Wer GOtt von Herzen redlich liebt,
Der kan den Nächſten niemals haſſen.
Dem iſt GOtt ewig gram, der iſt bey GOtt verflucht,
Der als ein Menſchen-Feind des Nächſten Unglück ſucht;
Wer andre ſinken läſt, wird auch von GOtt verlaſſen.

da capo.

aus der Liebe gegen GOtt entſpringt und flüßt die Bruder-Liebe
Denn die wahren Freundſchafts-Triebe
Sind eine Frucht
Der frommen Redlichkeit,
Die GOtt ihr ganzes Herze weiht,
Und ſich mit ihm ſchon hier auf ewig zu vermählen ſucht.
Wer ſeines Nächſten Noth nicht in Betrachtung zieht,
Und den nicht lieben kan den er doch wirklich vor ſich ſieht:
Der wird den unſichtbaren GOtt mit ſeiner Liebe nur betrüben,
Der kan GOtt nicht von Herzen lieben.
Denn da der treue GOtt ein Vater aller Menſchen iſt,
So ſind wir, wie wir ſind, vor ihm zwar alle Sünder,
Doch alle insgeſamt auch eines Vaters Kinder
Die GOttes Gnaden-Hand mit gleicher Treu umſchlüßt;

Und hieraus schlüß ich wieder:
Nicht nur mein Freund;
Nein! auch so gar mein ärgster Feind
Gehöret als ein Mensch in die Anzahl meiner Brüder.
Sind wir Brüder, so folgt weiter, daß ich meinen ärgsten Feind,
Wie meinen besten Freund,
Brüderlich umarmen muß.

ARIA.

Sind wir Kinder eines Vaters,
So lieb ich billig meinen Feind,
So sehr auch diese Pflicht dem Fleisch zu wieder scheint.
Ich liebe meinen Feind als einen meiner Brüder;
Sonst kan ich GOttes Kind nicht seyn;
Uud thut er mir auch was zu wieder
So muß ich ihm der Liebe wegen sein Unrecht herzlich gern verzeihn.
Denn sind wir Kinder eines Vaters,
So lieb ich billig meinen Feind,
So sehr auch diese Pflicht dem Fleisch zu wieder scheint.

Und sollt auch zwischen uns ein kleiner Zorn entstehn,
So soll die Sonne doch nicht drüber untergehn.
Mein Feiud soll stets in mir
Ein leicht-versöhnlich Herze finden,
So tref ich auch mein GOtt, bey dir,
Wenn ich vergeben kan
Zu Vergebung meiner Sünden
Dein Herze stets bereit und niemals unerbittlich an.

ARIA.

Ich will mit Bescheidenheit
Meines Bruders Schwachheit tragen,

Und

Und die Rachbegierigkeit
Ewig aus dem Sinne schlagen. fine.
Augen, die von Rachgier brennen,
Und kein Wort verzeihen können,
Sehen GOttes Angesicht
Als ein unerträglich Licht,
Denn GOtt wird zu ihrer Pein
Ein verzehrend Feuer seyn.

da capo.

Choral, Ist die Welt dir gleich zuwieder ꝛc. (aus dem Liede: Meine Sele laß es gehen.)

Auf den VII. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Klärt euch aus, ihr trüben Sorgen!
Banger Kum̃er, gute Nacht!
Schweigt, ihr kümmerlichen Fragen!
Redet mir nicht weiter ein!
Denn worüber wollt ihr klagen?
GOtt will mein Versorger seyn.
Der noch immer alle Morgen
Dieß mein Nichts zu Etwas macht.

da capo.

Ach weis gleich meine Hand,
Mein ängstlich-sorgender Verstand
Und mein bemühter Fleiß
Nicht wo zur Zeit der Noth der Vorrath herzunehmen:
Gnug, daß es JEsus weis.

Was will ich mich deßwegen grämen?
Da wär ich wohl nicht klug.
Ich habe GOtt und alles gnug.

ARIA.

Wenn ich JEſum bey mir habe
Hab ich alles was mir fehlt.
Er, der vier tauſend Mann mit ſieben Brodten ſpeiſt,
Und ſein bedrängtes Volk aus allen Nöthen reiſt,
Wird mich ſchon wiſſen ſatt zu machen,
Und auch für meine Wohlfahrt wachen;
Er weis, er ſieht ja meine Noth.
Vielleichte hat er mir mein Stückchen Abend-Brodt
Schon abgetheilt und zugezählt.
Denn wenn ich JEſum bey mir habe,
So hab ich alles was mir fehlt.

Ihr Armen, hebt die lere Hand
Zu eurem GOTT empor,
Und ſtellt ihm eure Noth mit Andacht gläubig vor!
So wird ihn euer Unglücks-Stand
Euch wohl zu thun bewegen,
Er wird den Segen auf euch legen.
Denn da ihr ſeine Kinder ſeyd, ſo könnt ihr nicht verterben.
Wer einen reichen Vater hat, wie kan der Hungers ſterben?

ARIA.

Werfet euch in GOttes Armen!
Deſſen zärtliches Erbarmen
Unſers Leidens Uberfluß
An ſich ſelbſt empfinden muß.

Könnte der wohl Vater seyn?
Dem, so bald bey Angst und Pein
Die Kinder weinend vor ihm stehen,
Nicht auch die Augen übergehen. d.c.

Choral. Zion/ o du Vielgeliebte ꝛc. (aus dem Liede: Zion klagt mit Angst und Schmerzen.)

Auf den VIII. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Sollt ich mit den Wölfen heulen?
Nein! ach nein!
Nein! GOtt verlangt mein Herze ganz; ich kan es mit der Welt nicht theilen.
Mein ungetheiltes Herz soll einig und allein
Meinem GOtt gewiedmet seyn.
Sollt ich mit den Wölfen heulen?
Nein! ach nein!

Der Tugend ewig-helles Licht
Hat niemals nicht
Gemeinschaft mit der Finsterniß.
Die wahre GOttesfurcht geht sicher und gewiß,
Sie weichet keinen Schritt und meidet auch den Schein,
Auch nur dem Ansehn nach ein Kind der Nacht zu seyn.
Wer Christo zugehört, der wandelt stets im Lichte,
Der trägt auch als ein guter Baum beständig gute Früchte.

ARIA.

Bäume, wenn sie rechter Art,
Lernt man an den Früchten kennen.
Bringen Disteln keine Feigen;

Kan ein wilder Dornen-Strauch
Niemals reife Trauben zeigen:
Ach! so bringt die Tugend auch
Keine giftig-bittre Frucht,
Die dereinst von GOtt verflucht
Dort wird ewig müssen brennen. d.c.

Du Geist der Wahrheit! lehre mich!
Die falschen Brüder stets genau und wohl zu unterscheiden,
Die sich oft ärgerlich,
Da sie doch Wölfe sind, in die Gestallt der Schafe kleiden.
Daß sie mir den wahren Glauben
Niemals aus dem Herzen rauben;
Daß ich stets ein frommes Schaf und ein guter Baum verbleibe,
Und mein Wachsthum stets in dir seine Wurzeln tiefer treibe!

ARIA.

Hilf mir, wenn mein letzter Feind,
Wenn der strenge Herbst erscheint,
Daß ich niemals gar vergeh,
Und im Grabe überwintert ewig-grünend auferstehe!
Gib mir einst im Himmel Raum!
Daß ich als ein guter Baum
Auf den selgen Frühlings-Tag
In die Ewigkeit versetzt einst für deinem Thron bekleibe,
Daß ich unverwelklich bleibe,
Und in jenem selgen Eden ewig stehn und blühen mag. d.c.

Choral. HErr' ich hoff' je/ du werdeſt die ꝛc. (aus dem Liede: O HErre GOtt/ dein.)

Auf

Auf den IX. Sonſt. nach Trinitat.

ARIA.

Die Güter, die wir Menſchen haben,
Sind uns von GOtt gelehnte Gaben,
Die wir am Ende unſrer Zeit,
So bald wir Buch und Rechnung ſchlüſſen,
Der ewigen Grrechtigkeit
Berechnen und erſtatten müſſen.

da capo.

Sind Reichthum, Gut und Geld und dieſes Lebens Überfluß
Von GOtt geborgte Sachen,
Die man einſt wiedergeben muß:
So haben wir uns wohl damit nicht eben breit zu machen;
Und ſtets mit dieſem Credito behutſam umzugehn,
Damit wir nicht mit Schimpf und Schand auf jenen Rechnungs-Tag beſtehn.
Ja wohl, gerechter GOtt! wie thöricht iſt die Welt?
Sie ſucht mit immer-vollen Händen,
Das, was doch nicht nicht ihr eigen iſt, verwegen zu verſchwenden.
Ach wenn der albre Menſch gleich ſelbſt nicht Rechnung hält,
Nichts ins journal notirt und GOtt à Conto ſtellt:
Sein Gegenſchreiber, das Gewiſſen,
Trägt alle Poſten richtig ein,
Und wird einſt wieder ihn zu ſeiner gröſſren Pein
An jenem Tage zeugen müſſen.

ARIA.

Lebt immer in den Tag hinein!
GOtt wird euch ſchon zur Rechnung zwingen
Und alles, was ihr thut, einſt fürs Gerichte bringen.
Alsdenn wird euch für Angſt die Zung am Gaumen kleben,

Und

Und euer ganzes Antwort geben
Ein ewiges Verſtummen ſeyn.

da capo

Wie übel wird dereinſt das letzte facit klingen!
Ach ſtellt euch doch nur hier
Die ſchwere calculation
Recht lebhaft-ernſtlich für!
Wie ängſtlich werdet ihr dort für des Richters Thron
Mit der Verzweiflung ewig ringen,
Wenn ihr bezahlen ſollt und nicht bezahlen könnet,
Wenn GOttes Zorn entbrennet,
Der euch in Fluch und Ketten ſchlüßt,
So daß ihr ewig darben müßt!
Ach JEſu! ſprich du für mich gut!
Unterſchreibe durch dein Blut
Das Regiſter meiner Schuld, das Verzeichniß meiner Sünde!
Biſt du Bürge meiner Schuld, ſo bezahl auch einſt für mich!
Daß ich vor des Richters Thron Gnade, Heil und Segen finde.
Denn was ich nicht zahlen kan, das bezahl ich, HErr, durch dich

ARIA.

Nun ſcheu ich weder Fluch noch Hölle!
Wer iſt, der mich verdammen kan?
Denn JEſus nimmt ſich meiner an.
Er läſt auf mein betrübt Gewiſſen
Den Balſam ſeiner Wunden flüſſen,
Und dadurch werd ich ſtark vor GOtt getroſt zu ſtehn.
Nun mag GOtt ins Gerichte gehn.
Nun ſcheu ich weder Fluch noch Hölle.
Wer iſt, der mich verdammen kan?
Den JEſus nimmt ſich meiner an.

Choral. Wenn ich für Gericht ſoll treten ꝛc. (aus dem Liede: JEſu, der du meine Seele.)

Au

Auf den X. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Mein JEsus weinet über euch,
Ihr Sünder! seht doch nur, wie schmerzlich seine Thränen flüssen!
Es jammert ihn des Sünders Tod,
Er ängstet sich um unsre Noth,
Und wollt uns gern geholfen wissen.
Mein JEsus weinet über euch,
Ihr Sünder! seht doch nur wie schmerzlich seine Thränen flüssen!

So ängstlich kan wohl kaum ein Weib nach ihren Kindern thun,
Die der ergrimmte Feind aus ihrem Schooße tödtlich reist!
Mein JEsus liebt uns noch weit mehr, und sein betrübter Geist
Weis kaum für Schmerz und Angst zu ruhn.
Er sieht den Fall voraus und warnet uns davor;
Allein der Rausch der Welt verhindert Herz und Ohr
Die treue Warnung anzuhören,
Und im Geraumen umzukehren.
Ach Menschen! ruft mein GOtt voll Lieb und Zärtlichkeit:
Warum erwägt ihr nicht
Zu dieser eurer Zeit,
Was zu eurem Frieden dienet?
Die Wehmuth wässert sein Gesicht,
Er ruft und weint zugleich.
Bewegt euch dieses nicht und wird euch nicht das Herze weich?

ARIA.

Ihr unbeweglich-harten Sinnen
Bewegen euch die Thränen nicht,
Die von des Heilands Angesicht
So häufig, so beweglich rinnen:

So müßt ihr härter als ein Stein
Und gänzlich ohn Empfindung seyn;
Da von des Heilands Angesicht
Die Thränen so beweglich rinnen.
Ach sagt! bewegt euch dieses nicht?
Ihr unbeweglich-harten Sinnen.

Ich fühle mich. GOtt Lob! ich bin bewegt, erweicht,
Eh noch die Gnaden-Zeit verstreicht.
Ich bins nicht mehr, was ich zuvor gewesen.
Mein Heiland weint. Ich suche voller Buß und Reu
Die Proben seiner Treu,
Die die Erbarmung flüssend macht, mit Andacht aufzulesen.
Mein Glaube wird sich künftig stets in lauter guten Werken üben,
Und dich, mein Heil! nicht mehr betrüben.
Nichts soll mir fernerhin den rechten Weg verdrehn,
Du wirst, du sollst an mir noch deine Freude sehn.

ARIA.

Der ganze Himmel wird voll Freude
Uber meiner Busse seyn.
Ich beßre meinen Lauf und ändre meine Mängel,
Und bin gewiß, daß GOtt und Engel
An meiner Bekehrung sich ewig erfreun.
Der ganze Himmel wird voll Freude
Uber meine Busse seyn.

Choral. GOtt und alles Heer hoch droben rc. (aus dem Liede: Weg mein Herz mit den Gedanken.)

Auf

Auf den XI. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Der Kindheit unvernehmlich Lallen
Läßt sich der Himmel wohlgefallen;
Nicht die beredte Heucheley.
Ein künstlich-betendes Geschrey
Kan zwar ein menschlich Ohr verführen;
GOtt aber prüfet Herz und Nieren,
Wenn diese redlich sind, so ist GOtt auch getreu. d. c.

Die übertünchten Gräber seyn
In dieser letzten Zeit sehr gangbar und gemein.
Der Pharisäer pocht auf seine eigne Stärke,
Auf seine scheinbar-guten Werke,
Und haut sich Brunnen aus, die ohne Wasser seyn,
Das Gute, das er thut, geschieht nur auf den Schein.
Wie fleißig wird doch itzt der Thurm zu Babel nachgebaut!
Man mißt die Andacht nach der Elle
Und zehlt sie überlaut
Dem Himmel prächtig zu, ringt nach der Oberstelle,
Und schimpft den Zöllner neben sich, der besser ist, als wir.
Man segnet sich und siehe da! der Fluch ruht vor der Thür.

ARIA.

Prahlt sachte! prahlt, ihr losen Heuchler!
Denn eure Heiligkeit ist ein beflecktes Tuch.
Was trotzt? was pocht ihr so verwegen
Auf den von euch verdienten Segen?
Ach schlagt die Bibel auf! die gibt euch ja den Fluch. d. c.

GOtt, der nur auf das Innre siehet
Verwirft, verdammt und flichet

Den

Den Hochmuth, der sein Lob mit langen Worten preist,
Und zwar viel Redens macht, doch ohne Herz und Geist.

ARIA.

Die Redlichkeit macht wenig Worte,
Die aber ohne Falsch und desto kräftger seyn.
Ihr kurz-gesprochnes Ach! hat stets Gehör gefunden,
Wenn Heuchler gegentheils manchmal zu ganzen Stunden
Sich, weil sie betend prahln, vergebens müde schreyn. d.c.

Ach! wer will einen Reinen finden
Bey denen, da kein Reiner ist?
Dieß Leben selbst, wofern man auf die Werke schlüßt,
Ist ein Zusammenhang von stündlich-wiederhohlten Sünden.
Ach wenn wir gar nichts Böses thäten,
Weßwegen müsten wir
Die fünfte Bitte täglich beten?
Mein GOtt, du kennest mich, ich werfe mich vor dir
In wahrer Reu und Demuth nieder,
Ich weis, du hebst mich auf; ich weis, du stärkst mich wieder
Durch die Vergebung meiner Sünden,
Und läßt mich in der Angst dein gnädig Antlitz finden.

ARIA.

Mein GOtt, ich beichte meine Schulden,
Du wirst mir Sünder gnädig seyn.
Ach laß die Beßrung Kraft gewinnen!
Erneure die verterbten Sinnen,
Und schaf in mir ein reines Herze, mich künftig dir allein zu weihn. d.c.

Choral. Mir mangelt zwar sehr viel ꝛc. (aus dem Liede: Wo soll ich fliehen hin.)

Auf

Auf den XII. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Der Taube hört, der Stumme spricht:
GOtt ist der beste Arzt, der alles wohl zu machen pflegt.
Ach! warum hör und red ich nicht?
Du hast ja vielen schon die Hände heilsam aufgelegt,
Du kennst mein taubes Ohr und meinen stummen Mund,
Ach! sey doch auch mein Arzt und mach auch mich gesund!
Ach sey doch auch mein Arzt, der alles wohl zu machen pflegt!

O Heiland! dessen Wort und Hand
Den leiblich-Stummen redend macht,
Und sein verstopft Gehör aufs neu in Gang gebracht,
Uns fehlet eben das an Willen und Verstand.
Sey allen taub- und stummen Selen mit deiner Hülfe nah,
Und heile sie und mich durch dein so kräftiges Hephata!
Wiewohl du läst an dir nicht fehlen,
Du suchst uns täglich noch von unsrer Krankheit loßzuzählen.

ARIA.

GOtt lockt, GOtt ruft so sehr er kan:
Komt wieder, ihr entlaufnen Kinder!
Der Selen-Bräutigam ruft der verirrten Braut,
Er schreyt uns deutlich nach und predigt überlaut.

Ach hört doch drauf, ihr frechen Sünder!
Ach schlüge doch sein Wort an euren Selen an!
da capo.

Das Ohr ist taub, und wenn der Hirte spricht:
Ihr Schafe! warum folgt ihr nicht?
So wissen wir auf seine Fragen
An statt der Antwort nichts zu sagen.
Das Ohr bleibt taub, der Mund bleibt stumm,
Wir gehn den Irrweg fort und sehn uns niemals nach ihm um.
Er schickt uns seine Bothen nach uns in der Irre nachzuschreyen,
Und den verkehrten Lauf mit Fluch und Strafen zu bedräuen.
Wer aber kehrt sich an ihr Wort?
Wir laufen immer weiter fort,
Und suchen ausser GOtt die wahre Selen-Ruh.
Der Schlaf der Sicherheit hält uns die Ohren zu.

ARIA.

Die Lüste schläfren das Gewissen,
So bald es munter werden will, von neuen wieder ein.
Wir hören GOttes Wort mit halben Ohren an,
Wie einer, der bey später Nacht
Von einem Traume schnell erwacht,
Sich nicht so gleich besinnen kan,
Weil alle Siñen noch zur Zeit voll dicken Schlafes seyn.
da capo.

An Worten fehlts uns nicht,
Man ist beredt genug mit Fleisch und Blut sich zu besprechen,
Man zählet und erzählt, Trotz! der geschwornen Pflicht,
Des Nächsten Mängel und Gebrechen.
So oft der Nachbar was versehn,
So hat man Worte gnug das Schlimmste rauszudrehn;

Man

Man macht so gleich wer weis? was draus,
Und plaudert seine Heimligkeit auf allen Gassen aus.
Wenn GOtt zu loben ist, will niemand seine Lippen rühren,
Der Undank schweigt und schonet seinen Fleiß
Des Höchsten Ruhm und Preis
Durch einen Lobgesang im höhern Chor hinaus zu führen.

ARIA.

Von nun an will ich anders leben,
Und deinen Ruhm, mein GOtt, mit lauter Stim erheben.
Mein Mund soll dir zu Dienste stehn,
Und wegen deiner Hülf und Treue
Mit einem frölichen Geschreye
Von Lust und Jauchzen übergehn. d.c.

Choral. Wir danken sehr und bitten ihn ꝛc. (aus dem Liede: Singen wir aus Herzens Grund.)

Auf den XIII. Sonn. nach Trinit.

ARIA.

Mein GOtt! erbarm dich über mich!
Ich will mich andrer auch erbarmen.
Errette mich aus Angst und Pein!
So wird auch dieß mein Herz nicht unempfindlich seyn
Bey der gehäuften Noth der unterdrückten Armen. d.c.

Kein redliches Gemüthe
Wird, wenn der Nächste mein bedarf, kein unempfindlich-harter Stein,
Kein Priester, kein Levite;
Wohl aber gut Samaritanisch seyn.

Ja Des

Des Armen Elend soll mich rühren,
Ich will vor seiner Noth niemals vorüber gehn,
Ich will ihm suchen beyzustehn,
Und ihn, so gut ich kan, aus dem Verterben führen.
Nur du, mein GOtt, entfern dich auch
Von mir mit deiner Hülfe nicht!
Und zeige mir alsbald dein tröstlich Angesicht,
So oft ich nach verlohrnem Siege
In Sünden tödtlich niederliege!

ARIA.

Hier ist der Weg nach Jericho,
Wo Menschen voller Wunden liegen.
Geiz, Wollust, Ehrsucht, Stolz, Fluch, Sünde
Fleisch und Welt
Sind Feinde, die uns stets bekriegen.
Wer unter diese Mörder fällt,
Kan selten ihre Macht besiegen. d.c.

Wer heute steht, fällt morgen nieder.
Der Feind ist unverschämt; verspielt er gleich, er kommt schon wieder.
Ach Menschen, steht auf enrer Hut! seht Davids Beyspiel an!
Da auch ein Simson fallen kan,
So wirds mit euch was leichtes seyn, daß Satans List und Tücke
Euch durch sein Netz und Garn in das Verterben rücke.
Sein gröster Vortheil ist des Fleisches Sicherheit.
Verwegne Tapferkeit,
Die ihren Feind geringe hält,
Verspielt mit leichter Müh das Feld,
Und muß beschämt zurücke treten.
O darum laßt uns stets zu GOtt mit Demut beten.

ARIA.

Wehr den Mördern meiner Sele!
Daß ihr Angrif meinen Geist
Niemals tödtlich niederreist.

Stärke

Stärke meinen ſchwachen Glauben,
Wenn der Satan an mich ſetzt,
Denn er möchte mir zuletzt
Nebſt dem Leben dieſer Zeit
Auch den Lohn der Seligkeit
Aus den müden Händen rauben.

da capo.

Choral. Du biſt meine Hülf mein Leben ꝛc. (aus dem
ede: Treuer GOtt ich muß dir klagen.)

lufden XIV. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Treuer Arzt in Iſrael!
Heilſt du andre, heil auch mich!
Du, JEſu! hilfſt ja allen Kranken,
Und machſt ſie von dem Ausſatz rein:
Ach laß auch mir dein Wort ein Wort zum Leben ſeyn!
Ich will dir auch dafür auf meinen Knien danken.
Erbarme dich! d.c.

ch ſtell dir nur mein Elend für!
ichts geſundes iſt an mir,
Kein ganzer Menſch iſt voller Schwären,
ie täglich noch ſich häufend
nd immer weiter um ſich greifend
Sich endlich vollends gar verzehren.
ch bin den ſtinkend-todten Leichen
chon lebend zu vergleichen.
o oft ich einen Blick in dein Geſetze thu.
rſchreck ich auch ſo bald

Für meiner kränklich-bleichen Ungestallt.
Kein Arzt kan helfen als nur du,
Ach drum erbarm dich mein!
Sprich nur ein Wort, so wird mein Aussatz rein,
Ich aber geistlich neu-gebohren seyn.
Dann will ich dir ein dankbar Herze weisen,
Und dich, mein Arzt, mit lauter Stimme preisen.

ARIA.

Ihr Kranken, wenn euch GOtt geheilt, bedankt
euch doch bey eurem Arzte!
Man wird aufs neue desto kränker, wenn man
den schuldgen Dank vergist.
Was hilft euch nach der Kur die Linderung der
Schmerzen?
Weil der Undank in dem Herzen
Schon ein ganz gewisser Anfang einer neuen
Krankheit ist. d. c.

Was kan der Arzt dafür, der seine Kur nach Wunsch beschlüst,
Wenn das gesund-gewordne Herz
Der geistlich-kranken Welt
In seinen ersten Schmerz
Und noch dazu mit mehr Gefahr aufs neu zurücke fällt?
Da kaum der zehnde dankbar ist,
So kans unmöglich anders seyn.
GOtt straft den Undank insgemein,
Er straft ihn aber sonderlich,
Wenn Menschen, Hunden gleich, ihr Ausgespeytes wieder fressen.
Indem sie ihrer Reinigung so bald, so leicht vergessen,
So daß sie nach der Schwemme sich
Aufs neu im Kothe baden.
Ach Heiland! ach dafür behütte mich in Gnaden!

ARIA.

Ich will diæt und christlich leben:
So trift mich auch kein Recidiv.

Mein

Mein Sünden-Aussatz ist verschwunden,
GOtt hat mich dieser Last entbunden.
So gleich so bald ich ihn bey seinem Namen rief.
da capo.

Chor. Was dir gefällt/ das laß auch mir ꝛc. (aus dem Liede: Ich weis mein GOtt daß all mein Thun.)

Auf den XV. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Entschlage dich, mein Herz, der eitlen Nahrungs-Sorgen!
GOtt selbst will dein Versorger seyn.
Was willst du dich zu Tode grämen?
Du wirst wohl GOtt sein Amt nicht nehmen;
Ach greif nicht seiner Vorsicht ein,
Und überlaß dich ihm allein!
da capo.

Ihr Sorgen! hört ihrs nicht?
Daß euer eitler Fleiß dem Himmel wiederspricht,
Der mich und auch mein Wohlergehn allein besorgen will.
Ach redet mir nicht ein, und schweigt auf ewig still!
Ich will mich zur Geduld bequemen,
Und GOtt zu keiner Zeit das Amt der Vorsicht nehmen.

ARIA.

GOtt, der so lange Haus-gehalten,
Weis ohne meinen Rath, woher er mich ernähren soll.
Er, der den Lauf der ganzen Welt

Und jede Creatur durch seine Sorgfalt unterhält
Braucht meiner Klugheit nicht, und ist vorhe
an Weisheit voll.

da capo

GOtt, dessen Auge alles sieht,
Was ehedem geschehn und künftig noch geschieht,
Wird meine Wohlfahrt nicht versäumen.
Er, der das Feld mit Blumen kleidet,
Und den entlaubten Bäumen
Ihr ausgefallnes Har von neuen wachsend macht,
Und alle Thiere reichlich weidet,
Hat meinem Hunger, meiner Blösse, noch eh ich dran gedacht,
Kleid, Brodt und alles was mir fehlt,
Aus Sorgfalt längstens abgezählt.
Wie aber kommt es denn, da GOtt so gnädig ist,
Daß man den Dank dafür so fleißig unterläst,
Und so gar leicht vergist?

ARIA.

Die Vögel, die GOtt speist und nährt,
Erheben GOttes Lob, daß Feld und Thal un
Berg und Wald
Davon erthönend wiederschallt.
Ihr zwitschernd-reges Chor sitzt bald auf ni
dren Sträuchen,
Bald auf den Gipfeln hoher Eichen,
Und läst des Höchsten Ruhm von den belaub
ten Zweigen
Aus seiner Kähle schwirrend steigen.
Ihr Menschen, dankt doch auch, wenn euch GO
Brodt beschert!

da capo

Beschämt dich dieses nicht?
Du undankbares Welt-Geschlechte!

D

Der Vögel Unvernunft erkennet ihre Pflicht.
Ach daß uns doch ihr Beyspiel rühren möchte!
Last, Menschen, Herz und Mund voll Lobens und voll Rühmens seyn,
Und danket eurem GOtt mit Worten nicht allein;
Nein! preist ihn in der That durch ein ihm wohlgefälliges Leben!
Das ist die rechte Art GOtt Preis und Dank zu geben!
Seyd weiter nicht in Sünden todt!
Ermuntert euch durch Buß und Glauben,
Und laßt euch nicht den Feind die arme Seele rauben!
Was euren Leib betrift, mit dem hats keine Noth.

ARIA.

Sorget, wenn ihr sorgen wollt, für die Nothdurft eurer Seele,
Daß sie rein und heilig sey!
Eures Leibes Unterhalt wird sich ohnedem wohl finden;
Sucht nur erst, so lang ihr lebt, die Befreyung von den Sünden!
Diese Sorge steht euch frey! d. c.

Choral. Reichthum und alle Schätze ꝛc. (aus dem Liede: Keinen hat GOtt verlassen.)

Auf den XVI. Sonn. nach Trinit.

ARIA.

Kein Mensch entlauft durch Müh und Fleiß
Dem unvermeidlich-nahen Grabe.
Wir kommen, sehn uns um und sammlen Gut und Geld,
Baun Schlösser in die Luft, drehn um und gehn zurücke
Mit Thränen-vollem Blicke;

Zum Zeichen, daß man zwar den Himmel auf der Welt,
Nicht aber, wie man wünscht, ein ewig Leben habe.
da capo.

GOtt macht den alten Bund, daß alles Fleisch vergeht,
Durch die Exempel täglich neu.
Wie kommts doch, daß der Mensch noch oft im Zweifel steht,
Ob dieser Satz auch wahr und gnug erwiesen sey?
Da keine Wahrheit auszufinden,
Die mit so deutlich-sichtbarlichen Gründen
An allen Orten in der Welt
Den Menschen in die Augen fällt.
Der Jugend Vorurtheil umnebelt den Verstand,
Man sieht den nahen Tod, den man oft mit der Hand
Erreichen und erlangen kan,
Als was Entferntes an;
Man glaubet, biß ins Grab sey noch ein weiter Sprung,
Man sey zum Sterben noch zu jung.

ARIA.

Des Lebens Anfang ist ein Anfang schon zum Sterben,
Der Kindheit erster Tag winkt schon der letzten Nacht.
Je weniger man Jahre zählt;
Je mehr uns noch an Kräften fehlt:
Je leichter ist es auch auf einmal tödtlich gleiten.
Wem die Erfahrung fehlt recht sicher fort zu schreiten,
Dem fällt der Fall nicht schwer, der Männer stürzend macht. d.c.

Der Tod geht niemals nach der Reihe, noch nach des Alters Unterscheid.
Die Zeit ist selbst ein Raub der Sterblichkeit;

Wer

Wer glaubt wohl, daß ſie uns vor dem Verderben ſchütze,
Vor dem ſie ſelbſt erliegen muß?
Macht nicht der Mittag unſers Lebens,
Entblößt von Stral und Hitze,
Oft unverſehns den froſtigen Beſchluß?
O was für Wünſche ſind vergebens!
Seht her! Wen trägt das Volk aus Nains Stadt
Auf der erhabnen Bahre?
Hier liegt ein junger Menſch, der um den Mittag ſeiner Jahre
Den Weg zum Grabe geht, den alles Fleiſch zu gehen hat.
Was hilft ihn ſeine muntre Jugend? Man ſchlept ihn in das Grab,
Und ſeine kurze Lebens-Zeit
Gibt von der allgemeinen Sterblichkeit
Ein traurig Beyſpiel ab.
Ein traurig Beyſpiel? Nein!
Was uns zum Beſten dient, kan eigentlich nicht traurig ſeyn.
Wir müſſen durch ein zeitlich Sterben
Des Lebens Ewigkeit in jener Welt ererben.

ARIA.

Wie munter wird dereinſt das ausgeruhte Volk,
Durch JEſum auferweckt, aus ihren Gräbern gehen!
Schlaft nur, ihr Menſchen, ſchlaft! genüſt der langen Nacht!
Der Tag kommt ganz gewiß, an dem ihr wieder wacht,
Wenn alle Todten auferſtehen.

da capo.

Mein JEſus hat die göttliche Gewalt
Die Todten durch ein Wort aus ihren Särgen aufzurichten.
Er hat ſie damals ſchon in ſeiner Knechts Geſtalt,
Laut denen Bibliſchen Geſchichten
Auf Erden glücklich ausgeübt;
Wie leichter wird es ihm nach der Erhöhung ſeyn?

Nachdem

Nachdem ihr itzt aufs neu der GOttheit Glanz und Schein.
In Ewigkeit umgiebt;
Nachdem er seinen Feinden obgesiegt;
Und das verdammte Heer zum Schemmel seiner Füsse liegt.
Drum gebt den Todten nicht verzweifelnd das Geleite!
Seht zu, daß euer Schmerz das Ziel nicht überschreite!
Beweint, beklaget sie, denn das ist eure Pflicht;
Doch in dem allen sündigt nicht!
Denn die euch itzt den Rücken drehen,
Die werdet ihr dereinst in jenem Leben wiedersehen.

ARIA.

Was wird das für ein Anblick seyn,
Wenn Freunde von so langer Zeit
In der vergnügten Seligkeit
Einander ewig wiederfinden! fine.
Das Entbehren vieler Jahre und der Trennung schwere Pein
Wird bey dem tröstlichen Begegnen,
So wie der Thränen mildes Regnen,
Auf einmal vergehen, auf einmal verschwinden.
da capo.

Choral. Wie werd ich denn so frölich seyn ꝛc. (aus dem Liede: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.)

Auf das Michaelis-Fest.

ARIA.

Ihr Legionen meines GOttes!
Ihr starken Helden jener Welt!
Seyd von GOtt dazu bestellt

Um

Um ſein getreues Volk ein Lager aufzuſchla-
gen. fine.

Seyd und bleibet unſre Freunde;
Hemmt und brecht die Wuth der Feinde,
Die ſich ſo frevelntlich an fromme Selen wagen!
da capo.

ihr Engel lagert euch um uns herum!
eſchirmet Stadt und Land
Mit eurer unſichtbaren Hand!
ertheilt euch um und um,
nd ſucht an unſern Gränzen
as leicht-getrennte Band des Friedens zu ergänzen!
aſſet niemals Krieg und Peſt Zions offnen Tempel ſperren,
och das GOttes-Haus verriegeln:
raget unſer Ober-Haubt, den Geſalbeten des HErrn,
uf euren ſtarken Flügeln!
Seyd mit unſers Käyſers Waffen
ie Unruh von uns weg den Frieden herzuſchaffen.

ARIA.

HERR Zebaoth!
Erbarm dich unſrer Noth!
Laß deinen Engel für uns ſtreiten!
Steh der gerechten Sache bey!
Beweiſe daß dein Arm noch ſtets ſo mächtig ſey
Gefahr und Krieg,
Durch einen wohlerfochtnen Sieg
Auf einmal von uns abzuleiten.
da capo.

nſonderheit
ewahr uns allezeit
ür den feurig-ſtarken Pfeilen,
ie im Finſtern ſchleichende nach unſerm Herzen eilen.

Laß

Laß deine Diener darob kämpfen,
Und den entstandnen Brand in unsern Selen dämpfen!
Mache sie zu Feuer-Flammen,
Vor denen Satans List die Flucht ergreifen muß!
Reißt der Faden meiner Zeit mit der Zeit dereinst zusammen,
Eilt mein Leben zum Beschluß:
So laß die Engel meine Sele
Aus dieses Leibes Marter-Höhle
In jenes Paradies, wie auf Elias Wagen,
Auf ihren Schultern tragen!

ARIA.

Ihr dienstbar-unsichtbaren Geister!
Tragt meine Sele mit der Zeit
In den Schooß der Ewigkeit! fine.
Laßt mich einst von euren Chören
Das starke Halleluja hören!
Laßt mich ewig mit euch singen
Und dem HErrn ein Dank-Lied bringen,
Ein Lob-Lied der Zufriedenheit! d.c.

Choral. Da wird seyn das Freuden-Leben ꝛc. (aus dem Liede: Alle Menschen müssen sterben.

Auf den XVII. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Erhebt euch nicht, ihr armen Menschen!
Der Himmel ist und bleibt der Demut nur geneigt.
Wer alles werden will, der wird in nichts verkehret.

Ach!

Ach! hat euch Adams Fall noch nicht ſo viel gelehret,
Daß GOtt die Hofart ſtürzt, die ſich zu hoch verſteigt!
da capo.

hr wollt die Gröſten ſeyn und bildet euch viel ein
uf Klugheit, Anſehn und Gewalt,
uf Reichthum, Gut und Geld,
nd auf die Schönheit der Geſtalt,
ie doch ſo leicht zerfällt.
ch Thoren! wißt ihr nicht, daß dieß geborgte Sachen ſeyn?
Wir haben ſie von GOtt entlehnt, weßwegen prangen wir?
nd ziehn uns andern prächtig für,
ie weniger als wir, das heiſt, nicht ſo viel Schulden haben.
ch alles, was wir ſehn, das ſind ja GOttes Gaben,
Die Sünden ausgenommen,
Die wirklich unſer ſind und ſtets auf unſre Rechnung kommen.
e mehr man hat und ſchuldig iſt, je mehr hat man auch zu bezahlen.
Die mit geborgten Sachen prahlen,
ie ſind nicht klug,
Die ſchaden ſich nur ſelbſt durch ihren Selbſtbetrug.
Denn wer ſein höchſtes Gut nach Rang und Titul ſchätzt,
Der iſt aufs Schlüpfrige geſetzt,
Dem ellet Schimpf und Schmach
Wie der verdiente Fall auf allen Schritten nach.

ARIA.

Die Welt iſt ein gefährlich Meer,
Auf dem die Sicherheit gar leicht zu Grunde geht.
Die ſchwimmenden Berge der tobenden Fluthen
Bedecken manchmal ohn Vermuthen
Das Schif, das allbereit dem Hafen nahe ſteht.
da capo.

Wer gar zu ſicher lebt und ſtets auf andre tritt,
Damit ſein prächtger Schritt
Um deſto mehr erhabner ſcheint:
Dem iſt GOtt gram, dem iſt GOtt feind,
Der ſchnizt ſich leider ſelbſt das Brett zu ſeinem Fall,
Der wird in kurzer Zeit des Unglücks leichter Ball.

ARIA.

Wer iñer niedrig bleibt und in der That ſchon liegt,
Dem iſt auch vor dem Fall nicht bange.
Wer niedrig iſt ſtößt nirgends an,
Wenn der geſchwollne Sinn bey aufgeblaſnen Leuten,
Die ſich oft ungewöhnlich breiten,
Den ſchmalen Himmels-Weg unmöglich gehen kan.
Die Demut dringt ſich durch, der Weg ſey noch ſo ſehr gedrange.

da capo.

Geſetzt auch daß der Hofart Glück in der verkehrten Welt
Nicht wankt und niemals fällt;
So muß der Ehr-Geiz doch dereinſt in jenem Leben
Den hier gehabten Rang mit Schimpf dem Nächſten geben.
Die Tugend muß zwar hier oft Mägde-Dienſte thun;
Dort iſt ſie frey für ſich und kan mit Ehren ruhn,
Sie, die hier niemand kennt,
Indem ihr ſchwaches Licht der Welt verächtlich brennt,
Wird dort dereinſt ein Stern der erſten Gröſſe ſeyn.

ARIA.

Ihr Menſchen, glaubt es nur, der Himel ſoll für euch;
Doch werdet in der Welt den Kindern erſt an Demuth gleich!

Ach

Ach bildet euch nichts ein,
Und werdet hier erſt klein,
So könnet ihr dereinſt dort ewig-groß und herrlich ſeyn.
Ihr Menſchen, glaubt es nur, der Himmel ſoll für euch;
Doch werdet in der Welt den Kindern erſt an Demuth gleich.

Choral. Selig ſind/ die Demut lieben ꝛc. (aus dem : Kommt und laſt euch JEſum lehren.

uf den XVIII. Sonnt. n. Trinit.

ARIA.

GOtt iſt die Liebe ſelbſt;
Er dringet auch auf nichts ſo ſehr als auf die Liebe.
Den Nächſten als ſich ſelbſt betrachten,
GOtt aber über alles achten,
Und ihm zu Liebe alles thun:
Auf dieſer kurzen Pflicht pflegt alles zu beruhn,
Dieß iſt der ganze Zweck der chriſtlich-fleißgen Triebe! d.c.

tt bietet uns ſein Herz ſo oft, ſo liebreich an,
wändet alle Kräfte dran,
durch den zugewandten Segen
einer Liebe zu bewegen.
wenig kennet ihr, ihr Menſchen, eure Pflicht!
tt liebet euch ſo ſehr,
aber habt ein Herz von ſeiner Liebe ler,
liebet euch nur ſelbſt; ihn aber nicht.

ARIA.

Ist GOtt ein Wesen, das uns liebt;
Ach! warum liebt man ihn nicht wieder?
Die Unerkenntligkeit ist wie ein tauber Wald,
Der niemals wiederschallt,
Und wenn man noch so fleißig fragt,
Gleichwohl beständig schweigt, und nichts zur Antwort sagt.
Wenn uns gleich GOtt, der HErr, die besten Worte giebt,
Sie schlagen doch nicht an und fallen kraftloß nieder.
da capo.

O daß wir sehend blind
Und ohne Regung sind!
Wie selig würden wir in GOttes Schooße ruhn!
Wie würd uns GOtt so wohl und alles zu Gefallen thun.
Wofern wir wieder lieben könnten,
Wofern wir gegen ihn in gleicher Liebe brennten.
Statt daß wir ihn in seinen Gliedern lieben,
Und stets Barmherzigkeit an armen Menschen üben,
Verriegeln wir die Herzen
Für unsers Bruders Noth und den erzählten Schmerzen;
Wir gehn davon, wir halten ihm nicht Stand,
Und geben gleich die Flucht vor der uns vorgereckten Hand.

ARIA.

So hitzig rennt wohl kaum ein scheu-gemachtes Wild,
Das, durch die Angst gestärkt, aus allen Kräften fliehet.
Der Geiz lauft noch weit mehr,
Der, wenn er ohngefehr

Den

Den Lazarum vor seiner Thür ersiehet,
Erschrickt, erblaßt und durch die Flucht
Sich und sein Geld zu retten sucht,
Indem er als ein Blitz den Fuß zurücke ziehet.
da capo.

Wer seines Bruders Noth mit frostigen Augen sieht,
Und sich sein Elend nicht aus Liebe zu Gemüthe zieht:
Der handelt wieder seine Pflicht,
Der liebt auch seinen GOtt, wie seinen Bruder, nicht.

ARIA.

Ich weis mein GOtt, du liebest mich,
Ich will dich ewig wiederlieben,
Und auch aus Liebe gegen dich
An meinem Nächsten Liebe üben. fine.
Ich will mein Herze stets mit meinem Bruder theilen,
Und allezeit
Mit wirklicher Gewogenheit
Die Schmerzen fremder Nothdurft heilen.
da capo.

Chor. Du süsse Liebe schenk uns deine Gunst ꝛc. (aus dem Liede: Nun bitten wir den heilgen Geist.)

Auf den XIX. Sonnt. n. Trinit.

ARIA.

Die ganze Welt ist ein Spital,
Ein Lazareth voll Angst und Qval,
Wo Menschen preßhaft niederliegen.

Die Sünden kommen da zum schwären,
Ihr Gift fängt an in uns zu jähren.
Der Kranken gröſte Zahl
Liegt schon in letzten Zügen. d. c.

ARIA.

Hier lieg auch ich, mein GOtt, voll Reu, voll Angſt und Schmerz!
Mein ohnedem bedrängtes Herz
Wird noch dazu von den Gewiſſens-Biſſen
Genagt, zerfleiſcht, zerriſſen.
Ich warte hier, wie Moſes in dem Schilfe,
Auf das Erretten deiner Hülfe.
Erbarme dich und lindre meine Pein!
Laß meine Sünden-Schuld getilgt, vergeben ſeyn!

ARIA.

Getroſt! es iſt dem HErrn ein leichtes
Uns unſre Sünde zu verzeihn.
Ich gründe mich auf ſein Verſprechen,
Er, der die Wahrheit iſt, wird diß ſein Wort nicht brechen:
Wer nur den Glauben hat, dem will GOtt gnädig ſeyn.
da capo.

Hab Dank! mein Arzt! Es beſſert ſich.
Dein tröſtlich-kräftges Wort iſt auch für mich,
Für meine Sünden-Noth,
Für meinen geiſtlich-ewgen Tod,
Ein Wort des Heils, ein Wort des Lebens.
Die Hofnung ſucht nicht mehr vergebens
Der Kindſchaft längſt-verlohrnes Recht.
Der Auserwählten ſeliges Geſchlecht
Räumt meiner Sel den Sitz in jener Wohnung ein.
Ich kan nunmehr geſund, gerecht und ſelig ſeyn.

ARIA.

ARIA.

Itzt ſteh ich auf; itzt geh ich heim
In Himmel, wo ich hingehöre.
Ich, der ich hier ein Fremdling bin,
Will in mein Vaterland, in meine Heymath ziehn.
Ach wenn ich, wenn ich doch nur bald
Aus dieſem fremden Aufenthalt
Zu meinem GOtt nach Hauſe wäre!

Choral. Was ſind dieſes Lebens Güter ꝛc. (aus dem ede: Warum ſollt ich mich denn grämen?)

Auf den XX. Sonſt. nach Trinit.

ARIA.

GOtt hätte gern ſein Haus voll Gäſte,
Er ladet alle Welt zu ſeines Sohnes Hochzeit ein.
Ach Menſchen, hört doch drauf was ſeine Diener ſagen!
Und unterſteht euch nicht ſein Wort in Wind zu ſchlagen!
Kommt, kommt, es möchte ſonſt der Hochzeit-Vater böſe ſeyn.
da capo.

ie Tiſche ſind gedeckt, die Speiſen anfgeſetzt.
ch daß der blinde Menſch, von Welt und Fleiſch bethört,
ein Feſt, mein GOtt, geringe ſchätzt!
a ja! die Gäſte ſinds nicht werth;
ie nennen deine Koſt nur eine loſe Speiſe,
d ziehen unbedächtiger Weiſe

Egyptens Fleisch-Topf deiner Tafel vor;
Ihr eckler Mund vertauscht das Manna deiner Gaben
Für Indiens berühmtes Zucker-Rohr;
Sie mögen deine Kost nicht haben.
Das ungeschlachte Welt-Geschlechte
Verlacht die Bothen, deine Knechte,
Und höhnet sie und tödtet sie;
Dieß ist der Lohn für ihre Müh!
Was Wunder? wenn dein Zorn entbrennt und Rache übt,
Und dieß verworfne Volk dem Hunger ewig übergiebt.

ARIA.

Die Stadt Jerusalem und ihr zerstörter Tempel
Sind uns ein trauriges Exempel,
Wie GOtt den Undank stürzen kan.
GOtt ließ die Mörder der Propheten
Durch Pest, durch Krieg und Schwert und durch
den Hunger tödten,
Und richtete im Grimm ein Feuer unter ihnen
an.

da capo.

Ach Volk! das vormals heydnisch war,
Erkenn an Israel die Grösse der Gefahr,
Die dein Verderben nach sich ziehet!
Hat GOtt sein auserwähltes Volk so schrecklich heimgesucht:
Hat GOtt die Kinder seines Reichs verworfen und verflucht:
Er, der auch unsern Undank siehet,
Wird auch an uns, als fremden Zweigen,
Die wir der Kindschaft nur aus Gnaden fähig seyn,
Die Wirkung deiner Rache zeigen,
Und uns verlassen und zerstreun.
GOtt läst uns itzund noch zu seiner Hochzeit laden.
Erscheint doch nur! versäumet nicht die kurze Zeit der Gnaden!
Taucht in des Heilands Blut die sündlich-groben Kleider ein,
So werden sie geschmückt und rechte Hochzeit-Kleider seyn!

ARIA.

ARIA.

Die seligen Gäste der ewigen Hochzeit
Haben sich und ihre Kleider in des Lammes Blut gefärbt.
O JEsu, aib auch mir ein tauglich Hochzeit-Kleid,
Den schönen Rock des Heils und der Gerechtigkeit!
Denn die Kleidung eigner Werke sieht zu lumpicht, zu verterbt.

da capo.

Choral. O JESU! voller Gnad ꝛc. aus dem Liede: Wo soll ich fliehen hin?)

Auf den XXI. Sonnt. nach Trinit.

ARIA.

Erbarme dich, mein Arzt!
Erbarm dich meiner kranken Seele!
Sie krümmt und windet sich auf ihrer Lagerstäte
Ihr winselnd-ängstliches Gebethe
Begehrt ein Zeichen deiner Treu.
Ach komm zu ihr hinab! steh ihrer Ohnmacht bey!
Und bring den Balsam mit aus deiner Wunden-Höhle! d. c.

Kein Elend ist so groß, kein Schmerz so ungemein
Als an der Seele krank zu seyn.
Kein Kraut, kein Oel und keine Medicin
Kan diese Kur vollenden;
Der Aerzte leibliches Bemühn
Kan hier nichts weiter thun, als Kunst und Fleiß umsonst verschwenden.

Ich schweige nicht, mein Arzt! Eröfne deinen Mund!
Sprich nur ein Wort, mein GOtt! so wird dein Knecht gesund,
So wird mein Glaube stark, so sinkt die Last der Sünden,
So kan der unterdrückte Geist des Fleisches Herrschaft überwinden.

ARIA.

Die Ebb' und Flut des wankelmüthgen Glaubens
Nimt zu, nimt ab, und wächst und mindert sich,
Und ist uns stets an GOttes Gunst verhinderlich. fine.
GOtt ist ein Feind der Unbeständigkeit,
Der die aus seinem Munde speyt,
Die weder kalt noch warm und wie des Mondes Schein
In ihrem Christenthum bald so, bald anders seyn.
da capo.

Des Glaubens Unbeständigkeit
Ist fast in dieser letzten Zeit
Ein allgemeines Fieber worden.
Der Glaub ist stark, die Andacht brennt,
So lang uns Sonn und Glück die warmen Strahlen gönnt;
Hingegen kommt die Luft von Norden,
Die Sturm und Regen mit sich bringt,
Wenn das verhaste Kreuz auf uns mit Haufen dringt:
So wird der Glaube schwach, die Andacht kalt und matt,
So bald der Himmel trübe wird, so hat man seiner satt.
Man folgte Christo gern und hieng ihm eifrig an;
Ja wenn er erst mit uns nach Cana stets zur Hochzeit gienge.
Die Zahl der Jünger wird geringe,
So bald GOtt an sein Leiden geht,
Und auf dem Berge Golgatha erstarrt am Kreuze sieht.

ARIA.

Demas wändet sich zur Welt,
Wenn der Himmel furchtsam blitzet.
Die heisse Zuversicht verraucht, verglimmt, verflieht,
So bald die Sonne Wasser zieht,
Und Leib und Sel und Geist in Noth und Elend schwitzet. d. c.

So mach auch ichs. So bin ich auch. An diesem Fieber lieg ich krank.
Mein GOtt! mein Arzt! ach ändre meinen Sinn,
Damit ich lebenslang
Im Glauben frisch und stark und stets beständig bin!

ARIA.

Stärke meinen schwachen Glauben! steh mir bey zu aller Zeit
Ein Leben der Beständigkeit
Nach deiner Vorschrift stets zu führen!
Gängle mich von Schritt zu Schritte!
Und bewahre meine Tritte,
Daß ich niemals stille steh,
Noch im Glauben rückwärts geh!
Laß mich, wenn die Ohnmacht wankt, deines Geistes Kraft verspüren!
Steh mir bey zu aller Zeit,
Ein Leben der Beständigkeit
Nach deiner Vorschrift stets zu führen!

Choral. Deine Hülfe zu mir sende ꝛc. (aus dem Liede: Treuer GOtt ich muß dir klagen.)

Auf den XXII. Sonſt. nach Trinit.

ARIA.

HErr, ſtraf mich nicht in deinem Zorne!
In deinem Zorne ſtraf mich nicht!
Die lange Rechnung meiner Sünden,
Die nicht zu überſehen iſt,
Muß freylich deinen Grimm entzünden;
Doch weil du auch im Grimm gleichwohl noch gnädig biſt:
So geh nicht mit mir ins Gericht!
Und ſtraf mich nicht in deinem Zorne,
In deinem Zorne ſtraf mich nicht!

Ich beichte meine Schuld.
Ach habe noch mit mir Geduld!
Geht Gnade nicht für Recht:
So bin ich der verdammte Knecht,
Der dich bezahlen ſoll und nicht bezahlen kan.
Du mahneſt mich, ach GOtt! was fang ich an?
Die Buſſe läßt die Thränen flüſſen,
Ich ſeh den Abgrund meiner Schuld,
Die Strafe brennt ſchon im Gewiſſen,
Ich bin verdammt, entfernt von deiner Huld.

ARIA.

Die Hölle lodert ſchon mit ewig-heiſſen Flamen,
Sie brennt für mich, für mich verdammten Knecht.
Die Lüfte regnen nichts als Flüche,
Sie überfallen mich wie ſchwere Wolken-Brüche.
GOtt kennt mich itzt nicht mehr und zwar mit Recht. d. c.

Ich bin verdammt; doch nein! Mein Glaube ſtellet mir
Den Bürgen meiner Schuld zu meiner Rettung für.
Mein Heiland läſt ſein Blut auf meine Sünden flüſſen,
Dieß ſchöne Morgen-Roth vertreibt die Furcht der langen Nacht,
Die dem verzweifelnden Gewiſſen
Die Hölle weit genug, die Welt zu enge macht.

ARIA.

Die ſchwere Rechnung meiner Sünden
Iſt nun durch Chriſti Blut unleſerlich gemacht.
Die Handſchrift wieder mich, die dieſes Blut benetzet,
Wird der Vergeſſung werth geſchätzet,
Und weiter nicht ans Licht gebracht. d.c.

GOtt Lob! mein Bürge zahlt für mich. Dieß tröſtet meinen Geiſt,
Der vor ſich ſelbſt erſchrickt und Beſſerung verheiſt.
Itzt lern ich aus der Frucht der Sünde
Nach ſo viel Thorheit klüger ſeyn,
Und da ich meinen GOtt zu der Vergebung willig finde,
So will ich andern auch verzeihn.

ARIA.

Ihr unverſöhnlichen Gedanken!
Lernt, da mir GOtt vergibt, dem Nächſten auch verzeihn;
Ihr ſollt und müſt die Schmach, die euch geſchehn, vergeſſen;
Wo nicht, ſo wird euch GOtt mit gleichem Maaſſe meſſen,
Und eben ſo wie ihr ſtets unerbittlich ſeyn. d.c.

Choral. Nicht Uebel ihr um Uebel gebt ꝛc. (aus dem Liede: Kommt her zu mir! ſpricht GOttes Sohn.

Auf den XXIII. Sonſt. nach Trinit.

ARIA.

Ihr ziſcht umſonſt, ihr falſchen Schlangen
Mein JEſus iſt mein Gegen-Gift.
Kommt, legt euch in den Weg, und krümmt und windet euch
Der ſichren Unſchuld um die Füſſe!
Die heimlich abgezielten Biſſe
Geſchehn umſonſt und ſind den ſtumpfen Pfeilen gleich.
Ihr werdet euren Zweck an mir wohl nicht erlangen.
Weil euer ſchäumend-blauer Geifer
Mein Leben niemals tödtlich trift.

da capo.

Der ſchlimmſte Vorſatz hat manchmal den beſten Schein.
Ein Freundſchafts-voller Joabs-Gruß
Ein heuchelhaftger Judas-Kuß
Scheint manchmal Engel-rein
Und das Original der Redlichkeit zu ſeyn.
Der ſchlaue Mund betrügt uns oft,
Der Jacobs-Stimme gleicht,
Doch eh ein Tag verſtreicht,
So wird man unverhoft
Von Eſaus wilder Hand den wahren Abdruck finden.
Wer kan ein menſchlich Herz ergründen?
Denn die beredte Welt macht mehrentheils nur Wind,
Weil ihre Worte glätter noch als Oel und Butter ſind.

ARIA.

Der ſchmeichleriſche Ton ſcheinbar wohlgemeynter Worte

Hat

Hat den kaum erſchafnen Menſchen ſchon um
ſein Heil gebracht.

Durch ein künſtliches Betrügen
Ließ ſich Adam ehedem von des Satans Liſt beſiegen;
Schande! daß uns ſein Exempel nicht mit
Schaden klüger macht.

da capo.

Der Satan brüllt nicht ſtets, er zieht die Klauen ein,
Und ſcheint manchmal ſo zahm als kaum das frömmſte Schaf zu ſeyn.

Er ahmt den Phariſäern nach,
Und kommt wie ſie, nicht ſtürmend, nein! gemach
Mit glatten Worten an und auf uns zu gegangen.
Wer nicht die Kunſt verſteht, ſich klüglich fürzuſehn,
Der läſt ſich auch gar leicht den Vortheil aus den Händen drehn.
Der iſt ſo gut als ſchon gefangen.
Was pfleget er uns nicht für künſtlich-ausgedachte Fragen
Zuweilen vorzutragen!
Doch wer nur JEſum bey ſich hat, der kan gar leicht beſtehn.
Von dem muß Satan, Fleiſch und Welt beſchämt zurücke gehn.

ARIA.

Locke nur! du falſche Welt!
Du wirſt mich nicht ſo leicht berücken.
Du unterſteheſt dich vergebens
Mich durch die Wolluſt deines Lebens
In deinem Garne zu beſtricken.
Locke nur! du falſche Welt!
Du wirſt mich nicht ſo leicht berücken.

Choral. JESU leb ich/ JESU ſterb ich ꝛc. (aus dem Liede: JEſus ſchwebt mir in Gedanken.)

Auf

Auf den XXIV. Sonn. nach Trinit

ARIA.

An den letzten Seiger-Schlag,
An den bangen Sterbens-Tag
Gedenket die Natur wohl niemals ohn Entsetzen
Auch dem tapfersten Gemüthe
Schwindelt vor dem letzten Schritte.
Selbst der Unerschrockenheit
Jagt das noch entfernte Grab
Einen kalten Schauer ab
Mitten in der Lustbarkeit,
Bey dem hertzlichsten Ergötzen. d.c

Nur die neue Creatur sieht den schon nahen Tod
Für ihren Josua, für ihren Führer aus der Noth,
Und ihr bestimmtes Grab für eine Kammer an,
In der der müde Leib von seiner Arbeit ruhen kan.
Den Frommen ist die Welt ein Angst- und Thränen-Hauß,
Der Satan ist ihr Pharao, der ihnen Tag und Nacht
Die schwere Lebens-Zeit zu lauter bösen Stunden macht;
Drum ziehn sie stets mit Freuden aus,
Und legen die erstarrten Glieder,
Von aller Last befreyt, in Sarg und Erde nieder.
Ach JEsu! hilf auch mir zu meinem selgen Ende!
Ach wenn doch auch mein Schmertz den Ruhe-Platz bald fände

ARIA.

Stille Ruhe, sanfter Schlummer!
Wieget mich und meinen Kummer
In JEsu nur fein bald geruhig selig ein!
Wird der Faden meiner Zeit

Durch

Durch ein seliges Verglimmen
Meines Geistes Müdigkeit
Einst zu seiner Ruh bestimmen:
So wird mein Tod ein Schlaf, das Grab mein Bette seyn.

da capo.

Wie sollt ich vor dem Grab erschrecken?
Mein JEsus, der für mich und alle Welt gestorben,
Hat meinem Tode, da er starb, den Namen eines Schlafs erworben.
Ich schlafe sterbend ein. Mein JEsus wird mich auferwecken,
Und einst an jenem Tag auf meinem Grabe stehn.
Wie frölich wird mein Leib aus seiner Kammer gehn,
Und von der Erden ab den Blick gen Himmel drehen!
Ich werde nach der Nacht in jener Freud und Wonne
Das aufgegangne Licht der unerschaffnen Sonne
Mit ewig-muntren Augen sehen.

ARIA.

Fallt immer zu, ihr müden Augen!
Schlafet! Wenn die Nacht vorbey,
Wird euch meines Heilands Treu
Dereinst schon wieder munter machen.
Ihr werdet von dem Schlaf erwachen,
Wenn ich in dem Schoß der Erde
JEsus Stimme hören werde.
Ich entschlaf in seiner Treu
Fallt immer zu, ihr müden Augen!
Schlummert biß die Nacht vorbey.

Choral. Nacht der finstern Erden-Kluft ꝛc. (aus dem Liede: JEsus meine Zuversicht.

Auf

Auf den XXV. Sonn. nach Trinit.

ARIA.

Ach wie mühsam und wie lange
Kommt mir dieses Leben vor!
Unter tausend schweren Wellen
Schweb ich gleichsam lebend-todt,
Deren Hin- und wieder-prellen
Mir meinen Untergang als unvermeidlich droht.
Bald sink ich auf den Grund, bald schwimm ich hoch empor,
Drum wird meiner Sele bange.

da capo.

Ach wie lange soll ich noch zwischen Furcht und Hofnung schweben?
Ach wie lange soll ich noch unter falschen Brüdern leben,
Und bey der gehäuften Noth, bey des Leidens schwerer Pein
Ein eingetheilter Raub von so viel bangen Sorgen seyn?
Die Bosheit breitet sich und macht die weite Welt gedrange
Und auch dadurch zugleich den Kindern GOttes bange.
Der Satan sucht nunmehr wie er, o HErr, dein Volk zertrete.
Ach GOtt! ach siehst du nicht an deiner heilgen Stäte
Den Greuel der Verwüstung stehn?
Erhalte mir den Glauben im Gemüthe!
Bewahre meinen Gang und leite meine Schritte,
Damit sie nicht verführt dem Baal opfern gehn!
Wie leichte könnt ich mich die Welt verleiten lassen
Dich, o mein GOtt! zu hassen!

ARIA.

Ach hilf mir selbst durch deine Kraft
Mein Herze vor der Welt verriegeln!

Damit

Damit ich mit der Welt nicht Fluch und Sünde treibe,
Damit mein Herze stets dein Wohn-Haus und dein Tempel,
Und ich ein Loth in Sodom bleibe;
Bewahre mich für Sicherheit,
Und laß mich mit Bescheidenheit
An Petri traurigem Exempel
Des schwachen Fleisches Eigenschaft
Erkennen und genau bespiegeln! d.c.

Rette mich und meine Sel aus der stündlich-neuen Plage
Durch Verkürzung meiner Tage!
Schneid den Lebens-Faden ab,
Und bringe mich zur Ruh,
Zu meinen Vätern in das Grab!
Doch nicht wie ich will, nein! wie du!
Ich hoffe ganz gewiß, bestimmst du mir ein längres Leben,
So wirst du mir auch Kräfte geben,
Damit mein Glaube nicht erkalte
Und ich mein Herze stets von der Verführung frey erhalte.
Du hast mich als dein Kind in deinen Schutz genommen.
Unmöglich kan ich hier verderben.
Ich werde zeitig gnug einst durch ein selig Sterben
Aus aller meiner Trübsal kommen.

ARIA.

Mein Ende komme wenn GOtt will!
Es kommt mir niemals ungelegen.
GOtt weis die beste Sterbens-Zeit;
Und meines Leidens Heftigkeit
Wird ihn noch zeitig gnug mir wohl zu thun bewegen d.c.

Chor. So komm mein End heut oder morgen ꝛc.
(aus dem Liede: Wer weis wie nahe mir.)

Auf den XXVI. Sonntag nach Trinit.

ARIA.

Schläft das Gewiſſen gleich, ſein Schlaf wird ſchon vergehn,
GOtt wird es einſt ſchon reg u. munter machen.
Die ſchnarchend-faule Sicherheit
Wird dort auf jenen Tag bey der verſäumten Gnaden-Zeit
Um deſto ſchrecklicher erwachen. d.c.

Es kan unmöglich ewig ruhn.
Der Himmel wird es einſt ſchon zwingen,
Wiewohl zu langſam und zu ſpät, die Augen aufzuthun
Und den verſchobnen Biß gedoppelt einzubringen.
Ihr Sünder werdet einſt den Henker im Gewiſſen tragen,
Der wird euch auf einmal unendlich peinlich nagen;
So bald des Menſchen Sohn ſich in den Wolken ſehen läſt.

ARIA.

Der Blitze Majeſtätiſch Krachen
Wird in den Ohren aller Welt
Weñ alles was wir ſehn in einen Klumpen fällt,
Ein praſſelndes Getöſe machen. fine.
Denn wird der letzte Donnerſchlag
Den ſchrecklichen Verſammlungs-Tag
Den Kindern jener Nacht vernehmlich gnug entdecken,
Und das entſchlafne Volk aus ihren Kammern wecken. d.c.

Die Schlafſucht wird alsdenn aus allen Augen weichen,
Und dieſer groſſe Tag ein Tag der Auferſtehung ſeyn.
Der Kirchhof wird die eingeſchluckten Leichen
Aus ſeinem Schlunde rückwärts ſpeyn,
Luft, Feuer, Erd' und Meer, Süd, Norden, Oſt und Weſt

Wird

Wird ſeine Todten wiedergeben,
Denn alles Fleiſch wird wieder leben,
Wenn GOtt ſein ganzes Volk aus aller Welt verſammlen läſt.

ARIA.

Was für ein murmelndes Geräuſche
Wird auf den Gräbern einſt entſtehn,
Wenn ſo viel tauſend, tauſend Menſchen
Auf einmal aus der Erde gehn!
Das abgefaulte Fleiſch der abgenagten Knochen,
Das hin und her zerſtreut umgiebt den Leib wie vor
Der neu-gebohrne Menſch erhebt ſein Haubt empor,
Und kömmt aus Sarg und Gruft belebt herfür gekrochen,
Sich ſchleunigſt vor den Thron des Richters zu erhöhn. d.c.

Wie werden die verdammten Selen,
Die nicht mehr fähig ſind ihr Unrecht zu verhölen,
Mit Schrecken in einander fahren!
Denn GOtt wird die verborgnen Sünden,
Die hier ihr Feigen-Blat in Ehr und Reichthum finden,
Vor allen Völkern offenbaren.
Wie ſchüchtern werden ſie
Jedoch mit ganz vergebner Müh
Beſchämt zurücke kriechen!
Wie ſchrecklich wird der Schall von ſo viel wohl-verdienten Flüchen
In ihren Ohren ſeyn!
Wie ängſtlich werden ſie, wiewohl zu ſpät, um Rettung ſchreyn,
Und vor der Rache ſich verſtecken!
Der Berge dicke Laſt wird ihre Schande nicht verdecken,
Der Rauch der langen Qval, der Schmerz der ewgen Pein
Wird ihnen unvermeidlich ſeyn.
Hingegen o was für ein Jauchzen wird bey den Frommen nicht entſtehn
Wenn ſie durch Chriſti Tod ins ewge Leben gehn!

ARIA.

Das Haus des Himels wird von Freud und Luſt ertönen,
Wenn das gerechte Volk ihr Halleluja ſingt.
Man wird von mehr als tauſend Chören
Den ſtark-beſetzten Lobgeſang vernehmlich-ewig hören,
Daß durch den Wiederſchall die ganze Welt erklingt. d.c.

Kommt, Kinder, wird der Vater ſagen,
Ererbet dieß mein Reich! Es iſt für euch beſtimmt,
Fangt einen Sabbath an, der gar kein Ende nimmt
Nehmt Platz, ruht ewig aus, ihr ſeyd der Laſt entſchlagen.
Hier iſt kein Pharao, der euch mit Schlägen dräut,
Kommt, Kinder, ſetzt euch hier und ruht in Ewigkeit!
Drauf wird die ſelge Schar ein frohes Amen! ſprechen.
Ach Menſchen, die ihr noch in Meſechs Hütten lebt,
Entladet Sel und Geiſt von Sünden und Gebrechen
So daß ihr, wenn ihr einſt das Leben von euch gebt,
Ein Mitglied jener Seligkeit
Zu werden fähig ſeyd!

ARIA.

Speiſet, tränket, kleidet, tröſtet
Eure Brüder auf der Welt!
Dieſes Darlehn wird euch einſten
Zweyfach wieder zugeſtellt. fine.
GOtt, der alles merkt und ſieht,
Was den Armen Guts geſchieht,
Wird euch einſt in jenem Leben
Was ihr ſeinen Brüdern gebt alles doppelt wiedergeben. d.c.

Choral. Ihr aber werdt nach dieſer Zeit ꝛc. auf den Liede: Kommt her zu mir, ſpricht GOttes Sohn.)

Neue Fabeln

oder

Moraliſche Gedichte,

der deutſchen Jugend

zu einem erbaulichen Zeitvertreibe aufgeſetzt

von

Daniel Stoppen,

aus Hirſchberg in Schleſien,

Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft

in Leipzig.

Breßlau,

verlegts Johann Jacob Korn,

1738.

Dem

Hoch-Edelgebohrnen, Geſtrengen Herrn,

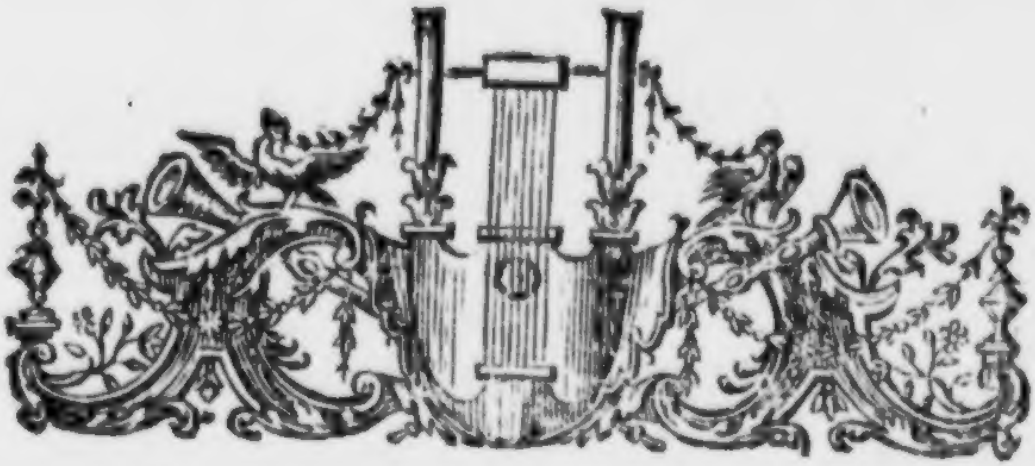
HERR

Chriſtian Gottlieb Glafey,

Sr. Käyſerl. Cathol. Majeſt. Rath bey dem Commercien-Collegio im Herzogthum Ober- und Nieder-Schleſien.

wie auch hochanſehnlichen Aelteſten einer hirſchbergiſchen Handlungs-Societät,

Meinem inſonders hochzuehrenden Gönner



Mehin? Ihr Fabeln! bleibt zurücke!
Ihr wagt euch hier zu weit; drum folgt mir
in dem Stücke,
Und wählt euch einen andern Freund,
Dem sein verdienter Ruhm nicht so beschwerlich scheint;
Der mit Entzückung liest und hört,
Wenn ihr ihn öffentlich, als meinen Gönner, ehrt.
Ihr geht? Ihr bleibt bey dem Entschliessen,
Und nennt es eine Schuldigkeit.
Je nu! Glück auf den Weg! denn daß ihr dankbar seyd,
Kann meinen Glasey nicht verdriessen.

Nein! Theurer Freund! Hier gilt kein Wählen.
Wer nicht viel Gönner hat, der kann sich nicht vermählen.
Mir sind die wenigsten bekannt,
Und dazu brauch ich kaum die Finger einer Hand;
Weil ihre Zahl nicht höher tritt.
Wer nicht viel übrig hat, thut freylich groß damit.
Bin ich nun darum zu verdenken,
Daß meiner Pflicht Ergebenheit
Dir diese Fabeln hier gewiedmet und geweiht?
Ich habe sonst nichts wegzuschenken.

Ich weiß, Gott Lob! sehr schlecht zu heucheln,
Noch Leuten ohn Verdienst durch falsches Lob zu schmeicheln.
Denn wollt ich mich so weit vergehn:
So würd ich reicher seyn, und zehnmal besser stehn.
Ich bin zu grob zu dieser Kunst;
Die Wahrheit raubt mir oft der besten Freunde Gunst;
Doch niemals meines Glaseys Liebe,
Der das, was wahr und gründlich ist,
Stets ohne Zorn und Haß, stets ohne Rachsucht liest,
Auch wenn ich noch so deutlich schriebe.

Und

Und überhaupt die Mäcenaten
Sind faſt den Räthſeln gleich ſehr mühſam zu errathen;
Da nichts ſo ſchwer zu finden ſcheint,
Nichts ſo gar ſeltſam iſt, als ein Gelehrten-Freund,
Der nicht die Naſe höhniſch rümpft,
Nicht auf den Geldſack troßt und unſer Armſeyn ſchimpft.
Sonſt peiſcht Mercur mit ſeinen Schlangen
Den Muſen Rang und Anſehn ab;
Du aber umgekehrt giebſt ihnen Hand und Stab,
Und ziehſt ſie ſelbſt aus dem Gedrangen.

Ich lobe Dich; doch nein! ich ſchweige,
Indem ich Dir dadurch doch keinen Dienſt erzeige.
Dop! Eh ich Dir zuwider bin,
Eh werf ich den Entwurf von Deinem Lobe hin.
Du haſt es ſelbſt von mir begehrt;
Doch macht Dich dieſes nicht des Lobes doppelt werth?
(Man muß der Wahrheit nichts vergeben)
So iſts. Die Schuld liegt nicht an mir.
Die Demuth macht Dich groß. Was kann nun ich dafür?
Ich darf Dich nicht erſt hoch erheben.

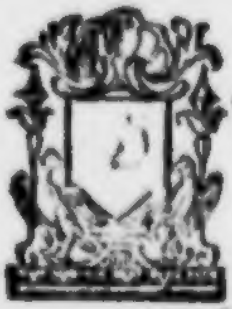
Was mich betrifft, ich mag nicht ſorgen,
Ob der oft blinde Ruf vielleicht noch übermorgen
Von meinen Sachen rühmlich ſpricht;
Was hilft michs, wenn ich todt? warum? Ich hör es nicht.
Nur bloß der Trieb der Dankbarkeit
Wünſcht dieſen Fabeln hier ein Leben langer Zeit,
Damit ſie mich einſt überleben,
Und, wenn ich nicht mehr reden kann,
Der ſpäten Nachwelt noch, o hochverdienter Mann!
Ein Zeugniß Deiner Güte geben.

Neue Fabeln.

Erstes Buch.

Die I. Fabel.

Das Podagra und das Glücke.



Das lahme Podagra begegnete dem Glücke,
Auf einer ſchmal-gebauten Brücke.
Es hatte keines Luſt, dem andern auszuweichen,
Sie zankten um den Rang, mit vieler Heftigkeit.
Und konnten ſich in langer Zeit
Des Vorzugs wegen nicht vergleichen.
Das Glücke trotzte ſehr auf ſeinen hohen Stand.
Mein Anſehn, ſprach es, iſt bekannt;
Die Großen dieſer Welt ſind meine beſten Freunde.
Mich ſieht ein jeder gern; du biſt der Welt zur Laſt,
Denn deine Gegenwart iſt jedermann verhaßt;
Wer geht gern mit dir um? Du machſt dir lauter Feinde.
Was? ſprach das Podagra. Mich ſähe niemand gern?
Als wär ich bey den großen Herrn

Nicht auch bekannt und wohlgelitten.
Laß ich mich denn nicht oft zu ganzen Jahren bitten?
Wem sprech ich wider Willen zu?
Das wird wohl Niemand sagen können;
Der Saufgott, Bacchus, muß oft mehr, als ein Paar Schuh
Nach mir zerlaufen und zerrennen;
Und holt mich dieser noch nicht ein:
So müssen Lieb und Zorn die Unterhändler seyn,
Die sich um meine Gunst bestreben
Und mir die besten Worte geben.
Ich habe wenigstens doch das vor dir voraus,
Ich halte lebenslang bey meinen Freunden aus;
Du aber läßt manchmal den besten Freund im Stiche,
Dein wankelmüthger Sinn bekömmt viel tausend Flüche,
Man nennet deine Gunst nur ein zerbrechlich Glas.
O! sprach das Glück, was hilft dich das?
Der Henker hole dich und dein Beständigseyn!
Die Leute würden dirs von Herzen gern verzeihn,
Wenn du sie gleich nicht stets mit deiner Freundschaft plagtest,
Und immer, Tag für Tag, an einem Beine nagtest.
Du Blaustrumpf! rief das Podagra.
Du Menschenmörder! schrie das Glücke.
Sie schlugen sich, und siehe da!
Das Glück zerbrach im Grimm dem Podagra die Krücke.
Da lag der Hinkehperts, und konnte nicht mehr stehn,
Geschweige denn allein und ohne Führer gehn.
Durch diesen klugen Streich gewann der Streit sein Ende.
Ach! schrie das Podagra. Frau Schwester! Hilf mir auf!

Ich

Ich laſſe dir den Rang, komm, leih mir deine Hände!
Es ſey ſo, ſprach das Glücke drauf;
Hier haſt du meine Hand! der Zank iſt abgethan;
Wir ſind nicht mehr die alten Feinde,
Wir ſind nunmehr die beſten Freunde;
Du folgſt mir nach, ich geh voran.

* * *

Das Wohl führt auch noch itzt das Weh ſtets an der Hand.
Wer mit dem Glücke Freundſchaft macht,
Der wird in kurzer Zeit, und eh er es gedacht,
Auch mit dem Podagra bekannt.

Die II. Fabel.

Der
Wetterhahn und die Glocken.

Die Glocken auf dem Kirchthurm griffen,
Des Nachts, wenn Pfarr und Glöckner schlieffen,
Zuweilen einen Wetterhahn,
(Der in der Nachbarschaft, der Kirche rechter Hand,
Auf einem großen Hause stand)
Mit vielen losen Reden an.
Herr Nachbar! schrien sie, was macht ihr? Schlaft ihr schon?
Wenn kräht ihr denn einmal? Habt ihrs denn gar verschworen?
Ihr seyd wohl nimmermehr der weissen Henne Sohn;
Ohn Zweifel seyd ihr stumm gebohren;
Ihr würdet euch wohl sonst, wenn andre Hähne krähn,
Nicht stets so maulfaul finden lassen,
Und wenigstens des Nachts die Antwort nicht verpassen.
Ihr dürft ja nur auf unser Beyspiel sehn.
Wenn eine von uns klingt, gleich stimmen wir mit ein;
Man hörts auch wohl recht weit, wenn wir zusammen schreyn,
Des Sonntags sonderlich, da kömmt das Volk mit Haufen
Aus allen Häusern zugelaufen,
Wenn in der Kirche gleich ein Brand entstanden wär.

Zu-

Zuweilen kömmt ein ganzer Schwarm von Jungen,
Die unſer Schall erregt, den Weg daher geſungen;
Gleich hinter dieſen geht ein langer finſtrer Mann,
Der gar erſchrecklich trillern kann,
Und alle Kinder überſchreyt;
Drauf folgt ein alter Herr, der aus Vergeſſenheit,
(Die ihn von ungefähr vielleicht dazu bewogen)
Das Hemde übern Rock gezogen;
Acht Männer wandern hinterher,
Die einen langen Kaſten tragen,
Um welchen man ein ſchwarzes Tuch geſchlagen;
Es muß darinn was ſeyn, ſie tragen oft ſehr ſchwer;
Drauf kömmt die halbe Stadt, mit gleichgeſtellten Paaren,
Das Mann- und Weibesvolk in zwey beſondern Schaaren,
Die, zweifelsohn, aus Furcht, es möcht ein Bad entſtehn,
Gemächlich und geſchleiert gehn;
Wiewohl das können wir ſo eigentlich nicht wiſſen.
Doch weil es allemal auf unſern Ruf geſchieht,
Daß Schul und Bürgerſchaft ſo Reihenweiſe zieht:
So ſcheint es, daß wir ſicher ſchlieſſen,
Daß man es uns zu ehren thut.
Wohl! ſprach der Wetterhahn, dieß alles iſt ſchon gut,
Ich habe nichts dawider einzuwenden.
Ich will euch auch gar gern den Vorzug zugeſtehn;
Allein das muß mir nahe gehn,
Daß ihr, mich und mein Thun zur Ungebühr zu ſchänden,
Und nichts aus mir zu machen, willens ſeyd.
Wem geht dadurch was ab, weil ich beſtändig ſchweige?

Ich bin ein Wetterhahn. Wenn ihr als Glocken schreyt:
So thut ihr, was ihr sollt. Wenn ich den Wind recht zeige:
So hab ich gnug gethan. Deswegen steh ich hier,
Und mehr verlangt man nicht von mir.

* * *

Wenn ich nur meiner Pflicht vollkommen Gnüge thu:
So muthet mir ein Narr umsonst was anders zu.
Wenn Hans ein Seiler ist: Man sey mit ihm zufrieden,
Wenn er nur gute Stricke macht;
Fehlt ihm die Wissenschaft, das Eisen recht zu schmieden:
Wenn das der Schmied nicht weis, so wird er ausgelacht.

Die III. Fabel.

Der Reichthum.

Die Unerſättlichkeit nahm einſt die Menſchen ein.
Sie hatten alles gnug. Was ihnen nöthig war,
Bot ihnen die Natur von freyen Stücken dar;
Und gleichwohl wollten ſie nicht mit zufrieden ſeyn.
Ein jeder wünſchte mehr zu haben;
Nicht etwan, wie man denkt, mehr Witz und Seelengaben.
Darauf ward nicht geſehn. Man wünſchte ſich mehr Geld.
Drum ſchickte Jupiter den Reichthum in die Welt,
Den Menſchen nach und nach die Schätze zuzutragen,
Die dort, wo Pluto wohnt, ſchon in Bereitſchaft lagen.
Der Bothe war nicht groß; kaum wußt er auf einmal
Zweyhundert Thaler fortzubringen,
Die man ihm noch dazu oft unterwegens ſtahl.
Er lief nicht hurtig gnug. Man ſprach, er ſollte ſpringen,
Weil das Negotium darunter Schaden litte.
Allein er kehrte ſich deswegen nichts daran;
Er blieb bey ſeinem kurzen Schritte,
Und kam, nach ſeiner Art, ſtets ſpät und langſam an.
Man ſchalt ihn immerzu, daß er ſo wenig brächte.
Er ſprach: Habt nur Geduld, und laßt mir Luſt und Zeit!
Ich bringe mehr nicht fort; der Weg iſt ſchwer und weit.
Allein das menſchliche Geſchlechte,

Wärd deſtò hitziger, ein Mittel zu erſinnen,
Ein größer Capital in kurzem zu gewinnen.
Man trug erſt lange Zeit vor ſchlimmen Ränken Scheu;
Doch endlich mußte ſich der Geiz dazu entſchlieſſen.
Drum bat man die Betrügerey,
Dem Bothen, der zeither zu Fuſſe gehen müſſen,
Ihr fahles Pferd zu überlaſſen.
Der Menſch war ſonſt gewohnt, ſie und ihr Thun zu haſſen;
Deswegen gab ſie gleich den Willen willig drein,
Um künftig mehr beliebt und gern geſehn zu ſeyn.
Der Bothe ſollte nun das Geld zu Pferde holen:
Allein er wollte ſich zum Reiten nicht verſtehn,
Er ſagte: Jupiter hat mir das nicht befohlen;
Man laſſe mich zu Fuſſe gehn!
Nein! ſprach man. Setz dich auf! Was hat es denn zu ſagen?
Du mußt ja eben nicht den Geldſack ſelber tragen,
Die Laſt fällt dir zu ſchwer; ſo kömmſt du leichter fort;
Und wär es auch nicht recht: Wir geben dir das Wort,
Die Schuld an deiner ſtatt zu büſſen.
Das Reiten an ſich ſelbſt kann keine Sünde ſeyn;
Sonſt hätte Jupiter kein Pferd erſchaffen müſſen.
Der Reichthum willigte den Vortrag endlich ein.
Er ritt nun ab und zu, die Gaſſen auf und nieder;
Er brachte mehr, als vor, und kam geſchwinder wieder;
Kaum war er abgereiſt, ſo war er wieder da,
Und eh man ſich oft ſeiner noch verſah.
Das ſchlimmſte war dabey, das Pferd gewöhnte ſich
An ein gewiſſes Haus. Es war nicht wegzubringen.

Dem

Dem Reiter ſchien das Ding zwar anfangs ärgerlich;
Doch hat er nicht das Herz, es mit Gewalt zu zwingen;
Es bäumte gar zu ſehr, drum mußt ers laſſen gehen.
Des Pferdes Eigenſinn hat manchen reich gemacht;
Denn wem es einmal was gebracht,
Vor deſſen Thüre blieb das Aas beſtändig ſtehen.
Hingegen that es ſtets vor den Gelehrten ſcheu;
Es galoppirete vor ihrer Thür vorbey,
Als würd es Hals und Beine brechen.
Sie waren folglich auch ſehr übel drauf zu ſprechen,
Daß etliche nur alles nahmen,
Sie aber nichts davon bekamen.
Man lachte ſie noch aus, mit ihrer Dürftigkeit,
Daß ihr berühmter Geiz ſo ſchlecht befriedigt würde.
Man ſprach: Ihr nennt ja ſelbſt den Reichthum eine Bürde:
Bedankt euch, daß euch Gott von dieſer Laſt befreyt!
Indeſſen predigten die Muſen Tag und Nacht,
Sie hätten gleiches Recht zu dem Beſitz der Schätze;
Und das bewieſen ſie aus dem Naturgeſetze.
Allein was half ſie dieß? Die Reichen in der Welt
Behielten die erhaltnen Gaben.
Man ſprach: Sagt, was ihr wollt; nur laßt uns unſer Geld.
Wir laſſen euch das Recht noch mehr, als wir, zu haben.
Gott Jupiter erwog die Sache mit Bedacht,
Den Zank der Menſchen beyzulegen.
Er war ergrimmt des Bothens wegen,
Der vielen gar zu viel und manchem nichts gebracht.
Drauf ließ er die Verſchwendung kommen,

Und ſprach, nachdem er ſie in Eid und Pflicht genommen:
Befriedige die Welt! Geh hin, und ſtell auf Erden
Das Gleichgewichte wieder her!
Sie folgte dem Befehl, und kam und half nunmehr
Den Reichen in der Welt mit Freuden arm zu werden;
Sie wurden ihrem Gelde gram;
Man ſah ſo gar den Geiz, aus Hochmuth, ſich befleiſſen,
Das Seinige recht ſinnreich wegzuſchmeiſſen.
Der Arme hub es auf, der nun zu Muteln kam,
Und nach dem Bothen nichts mehr fragte;
Er konnte ſchon zufrieden ſeyn.
Was ihm der Reichthum ſelbſt verſagte,
Das brachte ihm die Verſchwendung ein.

Die IV. Fabel.
Das Thal und die Berge.

Zwey Berge lagen ſich einander gegen über,
Darzwiſchen war ein tiefes Thal,
Mit dieſem zankten ſie des Tags wohl hundert mal.
Herr Bruder! rief ein Berg. Komm doch zu mir herüber!
Ich darf nicht, war die Antwort drauf;
Denn Ihro Niedrigkeit, der Prinz von Tiefburgshauſen,
Nähm's ohne Zweifel übel auf;
Er würde, wie das Meer, für Zorn und Eifer brauſen,
Und mich dafür gewiß zur Strafe ziehn;
Denn über einen Herrn, wie er iſt, wegzuſchreiten,
Das hat wahrhaftig ſchon was groſſes zu bedeuten.
Ein Schritt iſt bald verfehlt. Wie leichte könnt ich ihn,
Wenn ich zum ſtolpern käm, aus Dummheit gar ertreten.
Die Sünde könnt ich ja mein Tage nicht verbethen.
O ſprach der andre Berg, die Freude möcht ich ſehn;
Dem Kerle würde Recht geſchehn.
Was hat er hier zu thun? Er mag bey Seite gehen.
Es ſchickt ſich nicht für ihn hier zwiſchen uns zu ſtehen,
Als wenn er unſers gleichen wär.
Es koſte was es will, ich leid es ihm nicht mehr;
Der Grobian wird noch wohl wegzubringen ſeyn.
Das hab ich längſt gewünſcht, fiel ihm der Nachbar ein;
Wie aber iſt das Werk am beſten anzugreifen?

So bald ein Regen sich ergießt:
So wollen wir den guten Kerl ersäufen.
Mach du es nur, wie ich! die Flut, die auf uns schießt,
Die müssen wir, und zwar zugleich von beyden Seiten,
Auf den Herrn Nachbar abwerts leiten.
Wenn Wasser fähig ist, die Felsen umzuwühlen,
Und ganze Städte wegzuspühlen:
So kann sich auch das Thal ein gleiches prophezeihn.
Die Berge freuten sich darauf schon ungemein,
Und seufzten Tag und Nacht nach einem starken Regen,
Als wenn ihr ganzes Wohl darauf bestanden wär.
Es schien, Gott liesse sich, durch ihr Gebeth, bewegen;
Es zog ein Wetter auf; es regnete recht sehr.
Kaum kann ein Wolkenbruch sich häufiger ergiessen.
Die Berge welzten nun die Flut zugleich bergab
Dem tiefen Thale zu, daß es das Ansehn gab,
Ihr Nachbar würd ertrinken müssen.
Doch als das Wasser wieder fiel:
So zeigte sich das Wiederspiel,
Indem das Thal, trotz der Gefahr,
Die Grund und Boden zwar gewaltig mitgenommen,
Anstatt dabey zu kurz zu kommen,
Fast noch einmal so tief und größer worden war.

* * *

Wer klug ist, wird sich nicht der Neider wegen kränken.
Warum? Sie laufen gern in ihrer Absicht blind,
So daß sie uns oft nützlich sind,
Indem sie uns zu schaden denken.

Die

Die V. Fabel.

Der Staar.

Ein Staar pfiff ſtets das Lied: Aus meines Herzens Grunde,
Mit ungemeiner Fertigkeit,
In einem Thun zu aller Zeit,
Früh, Mittags und zur Veſperſtunde.
Er machte, wie geſagt, gar keinen Unterſcheid;
Man hatt ihm ſonſt nichts vorgepfiffen.
Wenn andre Vögel oft ſchon ſchlieſen:
So ſang er immer noch ſein Leib- und Morgenlied.
Früh ließ er ſich mit vielem Beyfall hören,
Die Leute lobten ihn, und ſchrien: Das klingt ſchön!
So einen Vogel muß man ehren!
Nachmittags, wenn er pfiff, blieb niemand bey ihm ſtehn,
Man ſchalt ihn einen Narrn, und hielt die Ohren zu.
Den Staar ſchien dieſes zu verdrießen,
Wirth! rief er, ſagt mir doch, ich weis nicht, was ich thu;
Man lobt, man tadelt mich: Ich möchte doch wohl wiſſen,
Wie dieſes zu verſtehen ſey;
Mein Lied iſt immer einerley,
Und dennoch wechſeln Lob und Schande.
Bald rühmt man mich, wer weis? wie ſehr;
Bald iſt kein größrer Narr, als ich, im ganzen Lande;

Mein!

Mein! sagt mir doch einmal, wo rührt denn dieses her?
Du stimmst oft, sprach der Wirth, dein Lied zur Unzeit an;
Wenn nun die Leute deiner lachen,
Und einen Jecken aus dir machen:
So bist du selber Schuld daran.
Soll dir dein Morgenlied nicht Schimpf u. Schande bringen:
So mußt du, kurz und gut, Nachmittags gar nicht singen.

* * *

Was gut ist, ist oft nicht zu allen Zeiten gut.
Man muß behutsam seyn, in allen seinen Sachen,
Damit man nichts zur Unzeit thut;
Man kann die Tugend selbst dadurch zum Laster machen.

* *

Die VI Fabel.

Der Kater und die Mäuſe.

Ein Kater, der von Kindheit an
Sich auf der Mäuſejagd mit Fleiß hervorgethan;
Ein Held, dem mehr, als tauſend Ratten,
Den Untergang zu danken hatten,
Ward endlich alt und ſchwach, und konnte nicht mehr ſehn.
Die Ratten ſagten ihm: Es ſey ihm Recht geſchehn;
Gott ließ ihn nun, zur Strafe ſeiner Sünden
Und auch zugleich zu ihrer Sicherheit,
Nach Wunſch verkrummen und verblinden.
Ach! ſprach der alte Schalk, die Sünden ſind mir leid;
Der Himmel kennt mein reuiges Gewiſſen;
Ich trage meine Schuld und will ſie gerne büſſen.
Ich fühle ſchon, mein Tod iſt nicht mehr weit;
Gottlob! es geht mit mir zum Ende.
Ich bitt euch alles ab: Hier habt ihr meine Hände!
Kommt her, und ſagt mirs zu, daß ihr verſöhnlich ſeyd!
Die Ratten merkten gleich, wie viel die Uhr geſchlagen.
Ja, ſprachen ſie, gar gern! Wir wollen dir verzeihn;
Doch nahe wird ſich niemand wagen.
Wir können weitentfernt ſo gute Freunde ſeyn,
Als wenn wir näher zu dir kämen,

Denn dazu werden wir uns nimmermehr bequemen.
Kurz um, die Ratten liefen fort,
Und wünschten ihm Glück auf die Reise.
Drauf kam ein Dutzend junge Mäuse.
Seht doch! schrien sie, den kranken Kater dort!
Ihr Kinder! rief der Dieb, kommt her, und seht mich sterben!
Ich hab itzt gleich mein Testament gemacht,
Und euch, als meinen künftgen Erben,
Mein ganz Vermögen zugedacht.
Drauf mauzt' er noch einmal, als nähm er gute Nacht;
Er hielt den Athem an, lag still und ausgestreckt,
Als wär er in der That verreckt.
Die Mäuse liessen sich, durch diese List, betrügen;
Sie sprungen auf ihn los, und tanzten um ihn her.
Man sah ein Blatt Papier zu seinen Füssen liegen,
Und dieß bestärkte sie in ihrem Wahn noch mehr.
Ach! riefen sie, seht! seht! da liegt das Testament!
Der Kater schnappte zu, und fieng auf diese Weise
Vier ihm zu nah getretne Mäuse.
Ich weis wohl, sprach der Schalk, daß ihr nicht lesen könnt.
Geht, laßt euch meinen Bauch die wahre Nachricht sagen,
Von dem, was ich euch zugedacht;
Der Rechtsfreund, welcher mir das Testament gemacht,
Wohnt ohnedem in meinem leeren Magen.

* * *

Die glatten Worte sind ein Eis, das leichte bricht.
Wer falschen Leuten glaubt, der kennt die Welt noch nicht.

Die

Die VII. Fabel.

Die zwey Schlüſſel.

Ein Schlüſſeloberſter, ein Dietrich, welchen man
Zu allen Schlöſſern brauchen kann,
Sah einsmals neben ſich den Kellerſchlüſſel liegen.
Hör, ſprach er, Bruder! ſag mir doch!
Wie geht dirs denn? Wie lebſt du noch?
Sehr ſchlecht, hub dieſer an; ich bin voll Misvergnügen,
Daß man ſo wenig aus mir macht;
Du haſt es gegen mir gewiß recht hoch gebracht;
Mich läßt man, wie du ſiehſt, den Reſt noch gar verzehren.
Hingegen du? Du kannſt es beſſer nicht begehren;
Der Hausherr führt dich ſelbſt beſtändig in der Hand.
Mir wird es nicht ſo gut; dort hänge ich an der Wand,
Bis mich die Köchinn nimmt, die manchmal aus dem Keller
Etwas zu holen hat; es graut mir oft vor ihr,
Warum? ſie iſt ein garſtig Thier,
Dem, weil es ſich nicht wäſcht, der Schmutz der fetten Teller
Noch an den Fingern klebt. So bald ſie mich berühret,
So werd ich auch, wie ſie, beſudelt und beſchmiert;
Sie braucht mich ungefehr des Tags etwan einmal,
Und weiter ſucht kein Menſch etwas von mir zu wiſſen.
Ach! ſtünd es nur in meiner freyen Wahl:
Ich würde gerne fleißiger ſchlieſſen;

So muß ich müßig gehn, und du haſt nur allein
Das große Glücke zu genieſſen,
Den ganzen Tag gebraucht zu ſeyn.
Der öftere Gebrauch polirt dich immer feiner,
Und reibt dich glatt und ſchön; hingegen unſer einer
Verroſtet immer mehr, und wird recht mit Gewalt
Bey der verhaßten Ruh rauch, blind und ungeſtalt;
Deswegen pflegt man dich auch mehr, als mich, zu ehren.
Ich glaube gar, man kann dich nicht entbehren.
Kaum hat dich der Patron verlegt:
So überläuft ihn Zorn und Geifer;
So wird das ganze Haus durchſucht, durchforſcht, bewegt.
Man fragt nach mir wohl auch, doch nicht mit ſolchem Eifer.
Nein! ſprach der Dietrich drauf, ich geb es gerne zu;
Ich diene meinem Herrn ohn Zweifel mehr, als du.
Iſt das beneidenswerth? Dir ſcheints. Ich ſage: Nein!
Du irrſt dich ſehr in dieſem Stücke;
Beſtändig Dienſte thun und unentbehrlich ſeyn
Iſt eben kein ſo großes Glücke.

Die

Die VIII. Fabel.

Die Füchſe.

Sechs Füchſe faſſen einſt bey einem todten Bäre.
Sie fraſſen ſich erſt ſatt; hierauf beſchloſſen ſie,
Man wollte ſehn, wer in der Compagnie
An Klugheit und an Liſt des andern Meiſter wäre.
Gar wohl! rief einer gleich von dieſen jungen Herrn;
(Der dumme Schelme prahlte gern,
Und glaubte für gewiß, es könn ihm hier nicht fehlen)
Hört, ſprach er, wenn ihr wollt, ich will euch was erzählen;
Ich weis gewiß, ihr fallt mir alle bey,
Daß ich ein ganzer Fuchs und recht verſchlagen ſey.
Ich hab einmal ein Kalb, vor ungefehr vier Wochen,
Auf jenem Anger dort geſprochen;
Das war ein rechtes Kalb! Man dächte nimmermehr,
Daß ſo ein albern Thier von Gott geſchaffen wär.
Man hätt es überreden können,
Daß Waſſer, Schnee und Eis, wie Hobelſpäne, brennen.
Ich leg ihm rechte Flecke vor,
Und ſprach, ich hätt einmal, aus Ekel vor dem Eſſen,
Ein brennend Scheitgen Holz gefreſſen.
So gern ich damals noch bey meiner Seele ſchwor,
So konnt ich mir doch hier ſo Fluch als Eid erſparen.
Was? ſprach das läpſche Kalb, und gleichwohl lebſt du noch?

Wie giengs denn? Brannte dir das Feuer nicht ein Loch,
Nachdem es, wie du sagst, in deinen Leib gefahren?
Nein! sagt ich, liebes Kind! uns Füchsen schadets nicht,
Denn unsre Magen sind gepicht;
Wir können ohne Schmerz geschmolznes Bley vertragen.
Doch höre nur den völligen Verlauf!
Als ich etwan acht Tage drauf,
Bey einem Baume stund, mein Wasser abzuschlagen:
So rauchte mein Urin, und brannte dergestalt,
So daß davon der ganze Wald
Auf einmal eingeäschert worden.
Der Wind kam grades Wegs aus Norden,
Und half der Feuersbrunst von Baum zu Baume gehn;
Auch nicht ein einzger Stamm blieb unbeschädigt stehn.
Herr Bruder! sprach ein Fuchs, du wirst das Ziel nicht treffen;
Das kann uns kein Beweis von deiner Klugheit seyn!
Des Kalbes Dummheit trägt dir keinen Vortheil ein;
Denn das ist keine Kunst, den Unverstand zu äffen.
Du hättest mich das überreden sollen:
Da hätten wir dich loben wollen.

* * *

Man baut sich manchmal Ehrenbogen
Aus andrer Leute Schimpf, wenn man die Narren schraubt;
Dem hab ich, spricht man oft, wer weis? was vorgelogen.
Gesetzt auch, daß ers wirklich glaubt:
Du bist ein Narr, wie er, wofern du daraus schließt,
Daß du deswegen klüger bist.

Die

Die IX. Fabel.

Die Tannen und die Fichte.

In einem Walde voller Tannen
Stund einſt ein einzler Fichtenbaum.
Die Tannen höhnten ihn, und ſprachen: Geh von dannen!
Und mache theils uns ſelbſt, theils unſern Kindern Raum!
Du ſiehſt, wir mehren uns, wir ziehen unſers gleichen;
Wo aber bleibſt denn du mit deiner Fruchtbarkeit?
Du ſtehſt hier ſchon ſo lange Zeit,
Und dennoch ſehen wir nicht das geringſte Zeichen,
Daß du den Vorſatz nur dich fortzupflanzen haſt.
Du biſt dem Walde nur zur Laſt,
Wir aber dienen ihm; uns kann er nicht entbehren.
Du lieber Gott! Wenn wir nicht wären,
Er würde längſtens kahl und ohne Bäume ſtehn;
Du lieſſeſt ihn nun ſchon zu Grunde gehn.
Ja, ſprach ein Tannenbaum, der zwanzig Kinder zählte,
Ich wüßte wirklich nicht, was meinem Glücke fehlte.
Ich bin geſegnet gnug, ich ſeh mir meine Luſt
An meiner Kinder Wohlergehen,
Die hier geſund und friſch an meiner Seite ſtehen.
Von dieſem Glück iſt dir nur leider! nichts bewußt.
Wer keine Kinder hat, der hat auch kein Vergnügen.
Die Fichte ſchämte ſich, und dacht in ihrem Sinn:

Der Himmel iſt mir gram, weil ich nicht fruchtbar bin.
Sie ließ deswegen oft viel tauſend Seufzer fliegen,
So daß ſie endlich gar bey nah verzweifelt wär.
Doch ſiehe da! es kam, nebſt einem alten Manne,
Ein Dutzend loſe Jungen her,
Die hieben hier den Kindern dieſer Tanne
Die Köpfe fleißig ab, und machten Quirle draus.
Der alte Mann war eben nicht viel beſſer;
Was vor noch ſtehen blieb, riß dieſer vollends aus.
Er nahm ſein ſtumpfes Taſchenmeſſer,
Schnitt alle Wurzeln ab, lief mit den Wipfeln fort,
Um ſelbige zur Luſt in den Canarihecken
Für ſeine Vögel aufzuſtecken.
Die Fichte widerrief nunmehr ihr Klagewort.
Was, ſprach ſie, will ich mich der Kinder wegen grämen?
Das, was mir Gott nicht giebt, das kann mir niemand nehmen.

* * *

Wer ohne Kinder lebt, iſt vieler Sorgen los;
Den pflegen Schmerz und Noth nur einfach zu beſtreiten.
So viel man Kinder hat, von eben ſo viel Seiten
Giebt man ſich auch dem Glücke bloß.

* *

Die X. Fabel.

Das geſegnete Tiſchtuch.

Ein Menſch, dem nichts, als alles, fehlte,
Sprach, weil ihn Noth und Hunger quälte:
Gott hat mich wohl im Zorn gemacht.
Ich weis ihm keinen Dank dafür;
Er hat mich gar zu ſchlecht bedacht.
Wenn er für alle ſorgt! So möcht er auch wohl mir
Den Unterhalt nach Nothdurft geben;
Ich kann ja nicht vom Winde leben.
Mit einem Wort, er ließ dem Himmel keine Ruh,
Durch dieß ſein unaufhörlich Klagen,
Und fluchte manchmal gar dazu.
Das Schickſal ſprach: Er ſollte doch nur ſagen,
Wie ihm zu helfen ſey? Mich hungert, ſchrie der Mann.
Ich habe ſchon zwey Tage nichts gegeſſen;
Und weil ich mir das Brodt nicht ſelbſt verdienen kann:
So bitt ich, ſchaff mir was zu eſſen.
Es kann ſo gut nicht ſeyn .. wiewohl ich ſchreibe dir
In dieſem Puncte gar nichts für.
Das Schickſal warf ihm drauf ein Tiſchtuch vor die Füſſe.
Hier, ſprach es, haſt du, was dir fehlt;
Doch wenn du klug willſt ſeyn, ſo wiſſe,
Daß den, der alles hat, oft auch der Mangel quält.

Dieß Tiſchtuch wird dir alles geben,
Was nur dein Wunſch verlangt; drum wünſche mit Bedacht,
Daß dir der Ekel nicht, bey deinem künftgen Leben,
Einſt mehr Verdruß und Qual, als itzt der Hunger, macht.
Schon gut! rief hier der Menſch. Ich eſſe gerne Fiſche;
Laßt ſehn! die Probe mag von Stund an vor ſich gehn!
Kaum aber lag das Tiſchtuch auf dem Tiſche:
So ſah er einen Hecht geſotten vor ſich ſtehn.
Dieß war für unſern Hans ein recht gefunden Freſſen.
Es ſchmackt ihm auch gar gut; er ſah nicht einmal auf,
Und ſchmauſte ſo begierig drauf,
Als dächt er, ſich mit eins auf ewig ſatt zu eſſen,
Kaum daß er noch davon die Gräten übrig ließ.
Ein andermal, als ihn der leere Magen
Das Tiſchtuch wieder decken hieß,
Ward ihm, auf ſein Begehr, ein Rebhuhn aufgetragen.
Er fraß es ſchnell und haſtig auf;
Und wünſchte ſich (warum? Er war noch nicht recht ſatt.)
Aus der berühmten Lindenſtatt
Zwey Mandeln Lerchen oben drauf.
Er änderte auf dieſe Weiſe
Bey jeder Mahlzeit mit der Speiſe;
Und was nur zu erdenken war,
Sardellen, Brücken, Lachs und Auſtern auch ſo gar
Gab ihm ſein Tiſchtuch überflüßig.
Er aß ſich auch ſo gleich ſtets auf das erſte mal
An allen Dingen überdrüßig.
Bis hieher gieng es gut. Doch als er mit der Wahl

Nicht

Nicht weiter fortzukommen wußte,
Und ſeine Lüſternheit den Rückweg nehmen mußte,
Weil alles durchverſucht und nichts mehr übrig war,
Woran er ſich nicht ſchon den Ekel längſt gefreſſen:
Verlohr er auf einmal den Appetit zum Eſſen.
Von nun an klagt er immerdar:
Es ſchmeckt ihm gar nicht mehr; es grau ihm vor der Speiſe.
So machen es die ſatten Mäuſe,
Die, wenn ſie nicht mehr freſſen können,
Das liebe Mehl nachgehends bitter nennen.
Er gieng vielmal vom Tiſche hungrig fort,
Und überlegte ſich des Schickſals Warnungswort.
Verflucht ſey, rief er oft, die Ungeneußigkeit,
Die ſich nichts weis betheilt zu machen!
Der Ekel macht mich nun geſcheid.
Was hilft mich itzt der Vorrath aller Sachen,
Den ich aus eigner Schuld zwar ſehn, doch darben muß?
Der Henker hole dieß mein Glücke!
Hiermit zerriß der Narr, aus Eifer und Verdruß,
Sein Tiſchtuch ſelbſt in mehr als tauſend Stücke.

* * *

Die Luſt iſt in der Welt kein unerſchöpflich Meer.
Wer alles haben kann, muß oft aus Klugheit paſſen,
Und ſeiner Sehnſucht ſtets noch etwas übrig laſſen;
Sonſt macht er ſich nur ſelbſt das leichte Leben ſchwer.
So bald er nichts mehr hat, wornach er ſtreben kann:
So iſt ſein Reichthum aus, und er der ärmſte Mann.

Die

Die XI. Fabel.

Die Nachtigall und der Zeiſig.

Ein Mann, der gern zu Hauſe blieb,
Hielt eine Nachtigall, die ihm, mit ihrem Singen,
Die manchmal lange Zeit gar angenehm vertrieb.
Er war den ganzen Tag von ihr nicht wegzubringen;
Er gab ihr manchen Wurm, und that mit ihr ſo ſchön,
Als wenn ſein zeitlich Wohlergehn
Nur einzig und allein an ihrem Schnabel hienge.
Wie nun auf Erden alle Dinge,
Beſonders Freud und Luſt, von kurzer Dauer ſeyn:
So traf es hier auch wirklich ein;
Denn der Johannistag hieß unſern Sänger ſchweigen:
Er mauſte ſich, und pfiff nicht mehr.
Der untröſtbare Mann betrübte ſich recht ſehr;
Manch Wittwer weis ſich kaum ſo traurig zu bezeugen,
Wenn ſein geliebter Schatz die Erde käuen muß.
Er weinte wirklich aus Verdruß,
Weil ſein zeitheriges Ergötzen,
Weil ſeine Hausmuſik ſo kurz geendigt war.
Die Freunde riethen ihm, den Mangel zu erſetzen.
Der Zeiſig, ſagten ſie, ſingt faſt das ganze Jahr,
Und koſtet ungefehr etwan zwey gute Dreyer.
Drum kaufte ſich der Mann ſo einen kleinen Schreyer;

Er hieng ihn zu der Nachtigall.
Allein was war's? Des Tſchätſchers rauher Schall,
Der anfangs leidlich ſchien, ward innerhalb vier Tagen
Dem Hausherrn eine Laſt, die ihn nun auswerts trieb,
So gern er ſonſt zu Hauſe blieb,
Als ſeine Nachtigall vor dieſem noch geſchlagen.
Der ungeſchickte Kerl ſchrie oft wer weis? wie ſehr.
Er dachte Wunder wer er wär,
Und trieb, als wenn nur er die ſchönſte Stimme hätte,
Noch mit der Nachtigall ſein höhniſches Geſpötte.
Frau Schweſter! ſprach er, nicht ſo laut!
Das Haus iſt alt und ſchlecht gebaut,
Die Balken knacken ſchon von deinem ſtarken Schreyn;
Ich bitte, ſchweig doch nur! der Giebel fällt ſonſt ein.
Was biſt du gegen mir? Ich bin ein rechter Sänger!
Du ſingſt ein Vierteljahr; verlohnt ſichs wohl der Müh?
Gott ehre mich, ich ſinge länger.
O ſprach die Nachtigall. Du ſingſt zwar; aber wie?
Ein einzger Ton, der mir auch ungefehr entfährt,
Iſt mehr, als dein Geſchrey im ganzen Jahre, werth.

* * *

Ihr Wäſcher! Wenn ihr wollt, ſo plaudert euch recht ſatt;
Weil euer ewiges Erzählen,
Dem Ordnung, Geiſt und Leben fehlen,
Ohndem nichts zu bedeuten hat.
Ein Kluger ſpricht ein Wort, und hat Gehör gefunden:
Ein Narr ſchwatzt oft umſonſt zu ganzen Seigerſtunden.

Die XII. Fabel.

Das Kriegesſchwerdt und der Studentendegen.

Es hatten ſich des Vorzugs wegen
Ein Kriegesſchwerdt und ein Studentendegen
Schon vielmal müd und ſatt gezankt.
Man hatte ſie, als Leute ſchon bey Jahren,
Die faſt nicht mehr zu brauchen waren,
Als Invaliden abgedankt.
Denn war das Schwerdt nichts auf den Hieb mehr nütze,
Das roſt- und ſchartich war, und einer Säge glich:
So wars der Degen auf den Stich,
Warum? Er hatte keine Spitze.
Der Kriegsheld meynete, der andre müßt ihm weichen.
Nur ich, ſo rief er ſtets, gehör in Ehrenſaal,
Nicht aber du und deines Gleichen.
Er überzählte ſich des Tags wohl hundertmal
Die Scharten, die er an ſich trug,
Durch die er ſich berühmt gemacht.
Ich, ſprach er, war dabey, als Carl die Franzen ſchlug;
Ich habe manchen Kopf bey Hochſtädt in der Schlacht
Geſpalten und zerſetzt, und wenn ich abgeglitten,
Manch ehrlich Schulterblatt durchſchnitten.
Bey Belgrad war ich auch dabey;

Da zeigt ich mich wohl recht, mit meinen Fechterſtreichen,
Da macht ich allemal auf einen Hieb zwo Leichen,
Bis endlich drauf das Siegsgeſchrey
Mich wieder in die Scheide ſtieß,
Und Feyerabend machen hieß.
Berühm dich, wie du willſt, ſprach der Studentendegen;
In . . hab ich mich ſchon auch hervorgethan;
Und kömmt es auf das Morden an:
So bin ich dir hierinn vielleicht noch überlegen.
Mein Herr war dazumal der beſte Renommiſte,
Der bloß durch meiner Stöſſe Kraft
Manch ehrlich Mutterkind aus dieſer Welt geſchafft.
So bald ihn jemand nicht recht grüßte:
Gleich rief er: Hundsfott! ſteh! und jagt ihm, voller Wut,
Mein Eiſen in den Leib, daß Leben, Geiſt und Blut,
Auf einen Stoß, verlohren giengen.
Wenn ich nur bey ihm war, ſo fragt er nichts darnach,
Wenn auch ein ganzer Schwarm vereinigt nach ihm ſtach;
Sie mochten ihn auch noch ſo ſtark umringen,
Er machte ſich ſchon Platz, und ſpadonirte ſich
Die überlegne Macht mit leichter Müh vom Leibe.
Er ſtach die Leute todt zum Spaß, zum Zeitvertreibe;
Und dieſes alles gieng durch mich.
Er nennte mich auch ſelbſt ſtets ſeinen Menſchenfreſſer.
Ihr Herren! ſprach ein Fleiſchermeſſer,
Ihr zankt euch, wem der Rang gehört,
Und ſchätzt euch beyderſeits der Oberſtelle werth:
Ich bitt euch, ſagt mir doch, wohin ihr mich denn ſtellt?
Wenn ihr wollt Helden ſeyn, weil ihr viel Blut vergeſſen:
So bin ich unter euch gewiß der größte Held.
Was meynt ihr? Hab ich recht geſchloſſen?

Die XIII. Fabel.

Die Fenſter und der Ofen.

Zwey Fenſter, die der Froſt vollkommen damaſcirt,
Geriethen einſt auf die Gedanken,
Als wären die gefrornen Ranken
Ein Werk, das ihre Kunſt ſo artig ausgeführt.
Sie bildeten ſich auch mehr als zu viel drauf ein,
Und glaubten für gewiß, das Laubwerk an den Scheiben
Würd ewig dauerhaftig ſeyn,
Und immerfort ſo ſchön und flammend bleiben.
Der Ofen, ihr geſchworner Feind,
Dem bey drey Tagen ſchon das Feuer ausgegangen,
Fror ſelbſt, und wußte nicht, was weiter anzufangen.
Hört! fragten ſie zum Spott. Wie gehts euch? guter
Freund!
Die Köchinn hat euch wohl vergeſſen.
Ihr habt gewiß nicht viel zu freſſen,
Man ſiehts euch an; ihr ſeyd nicht mehr ſo roth,
Ihr ſeht erbärmlich aus, viel bleicher, als der Tod;
Man möchte faſt vor euch erſchrecken.
Ein Fuder Büchenholz würd euch vortrefflich ſchmecken.

Wir

Wir wünſchen euch als gute Nachbarsleute
Zum wenigſten davon ſechs ziemlich-groſſe Scheite.
Ja! ſprachen ſie. So gehts. Der Vielfraß zehrt drauf las.
Er läßt ſich wohl ſeyn, bey dem Feuer,
Und fragt den Tod darnach, das Holz ſey noch ſo theuer.
Der Herr vom Hauſe muß für einen harten Stoß
Zum wenigſten ſechs Thaler geben.
Der liederliche Kerl; wie lange hat er dran?
In einem Monat iſt das ganze Holz verthan.
Wenn nicht die Kacheln glühn, ſo weis er nicht zu leben.
Ich glaube ganz gewiß, der Kerl bäckt arme Ritter;
Das Faſten ſchmeckt ihm trefflich bitter,
Er wird uns auf der Welt vielleicht ſo bald nicht mehr
Mit ſeiner Glut beſchwerlich ſcheinen,
Noch uns hinführo, wie zeither,
Gewaltſam nöthigen, daß wir des Mittags weinen.
Sie plauderten noch weiter fort.
Der Ofen ſagte nicht ein Wort
Zu ihrem ärgerlichen Prahlen.
Er dachte: Wartet nur! der Hausherr iſt verreiſt,
So bald er wiederkömmt, will ich euch ſchon bezahlen,
Weil euer prächtger Staat doch in der That nichts heißt.
Er hörte drauf die Köchinn kommen.
Hört! rief er, habt ihrs auch vernommen?
Ihr ſchönen Kinder! ihr! nehmt eurer Kleider wahr!
Wo nicht; ſo ſteht ihr in Gefahr,
Daß der Damaſt, den euch der Froſt gegeben,
Trotz allem eurem Widerſtreben!

Vor meines Athems Kraft nicht mehr zu bleiben weis.
Der Ofen ward geheizt, die Kacheln wurden heiß;
Die Scheiben fiengen an die Hitze kaum zu fühlen:
So nahm das Laubwerk gute Nacht;
Die Blumen flossen auf die Diehlen.
Die Fenster weinten nun, so sehr sie vor gelacht.

* * *

Wir müssen unsern Feind niemals geringe schätzen,
Noch uns aus Uebermuth an seiner Noth ergötzen.
Wie leichte wendet sich das Blatt,
Daß er Gelegenheit den Schimpf zu rächen hat!

Die XIV. Fabel.

Die Luſt und der Schmerz.

Der Schmerz kam mit der Luſt zugleich auf dieſe Welt.
Es war mit allem Fleiß von Gott ſo angeſtellt;
Warum? es ſollt uns hier auf Erden
Das Leben nicht zu ſchwer, auch nicht zu leichte werden.
Die Luſt war angenehm von Reden und Geſtalt,
Beſtändig aufgeräumt, und überall willkommen;
Sie machte ſich beliebt, und ward von jung und alt
Mit allen Freuden aufgenommen.
Der Schmerz im Gegentheil ſah ganz verdrießlich aus.
Er redete nicht viel; und hatt er was zu ſagen:
So war es weiter nichts, als ein beſtändig Klagen,
Drum ließ ihn niemand gern ins Haus;
Er machte ſich die Leute gleich zu Feinden.
Man hatt ihn kaum geſehn, ſo war man ihm ſchon gram;
Und gleichwohl ſollt er ſich mit jedermann befreunden.
So oft er hier und dar zu einem Reichen kam:
So ſuchten ihn die Diener abzuweiſen.
Bald mußte der Patron verreiſen,
Bald hatt er viel zu thun, bald hielt er Mittagsruh,
Bald hieß es: Fragt nur Morgen zu!
Ihr kommt uns heute nicht gelegen.
Die Armen lieſſen ſich viel eher noch bewegen,

Und nahmen ihn manchmal in ihre Wohnung ein.
Fuhr einem ungefehr die Holzart in das Bein:
So ſchien der Schmerz ſein beſter Freund zu ſeyn,
Der hielt getreulich bey ihm Haus.
Das Weib ſpatzirte manchmal aus,
Um an des Mannes ſtatt die Nahrung fortzutreiben,
Drum mußte Bruder Schmerz indeſſen bey ihm bleiben,
Damit nur jemand bey ihm war.
Er wagte ſich nicht eh zu hocherhabnen Leuten,
Als in der gröſten Leibsgefahr,
Da mußt er ſie zum Tode zubereiten.
Sie hatten gröſtentheils zum Sterben keine Luſt,
Und machten ihm oft viel zu ſchaffen.
Ihr müßt euch, ſprach der Schmerz, nicht in die Welt vergaffen!
Wenn dieſes noch nichts half: So rief er: Hans! du mußt!
Dieß war auch insgemein ſein ſtärkſtes Argument.
Bey Hofe ſuchte man die Luſt einſt einzuſperren,
Als wäre ſie nur bloß ein Werk für große Herren;
Dem Pöbel wurde nur des Jahrs einmal vergönnt,
Ihr Angeſicht zu ſehn, wenn Kirms im Dorfe war;
Kurz drauf verbot man ſie den Bauern ganz und gar.
Das Schickſal war damit vollkommen ſchlecht zufrieden;
Denn die Parteylichkeit ſprach ſeiner Gnade Hohn,
Die jedem unter uns, ohn Anſehn der Perſon,
Ein gleiches Theil von Luſt und Schmerz beſchieden.
Weil nun der Pöbel ſich beſchwerte,
Daß man ihm alle Luſt verwehrte:

So gab Gott den Befehl: Es ſollten Schmerz und Luſt,
Und zwar den Menſchen unbewußt,
Zuſammen einen Tauſch mit ihren Kleidern treffen.
Sie thaten es. Und ſeit der Zeit
Läßt auch manch Kluger ſich das angenehme Kleid,
Das itzt den Schmerz verbirgt, zu ſeinem Schaden äffen.
Die wahr- und ächte Luſt, weil ſie verdrießlich ſcheint,
Bekömmt gar ſelten einen Freund;
Sie geht und muß nunmehr die Leute ſelber bitten,
So ſehr man ſich nach ihr ſonſt riß.
Der ſcheinbar-ſüſſe Schmerz, dem man die Thüre wieß,
Iſt itzund gern geſehn und immer wohl gelitten.

* * *

Wer auf das Anſehn traut, wird manchen glücklich nennen,
Der den vermummten Schmerz in ſeine Arme ſchließt.
Man kann die Luſt gar leicht verkennen,
Weil ſie der Kleidung nach ſich nicht mehr ähnlich iſt.

Die XV. Fabel.

Das Echo und der Knabe.

Ein Knabe hütete die Kühe
Und zwar das allererſte mal.
Er kletterte, mit ſeinem Viehe,
Auf einen hohen Berg; gleich über lag ein Thal,
Das ſtieß an einen Wald, der voller Fichten ſtand.
Man konnte weit und breit kein ſchöner Echo haben,
Als das, was hier die Bäume von ſich gaben.
Dem Kühmonarchen war die Sache nicht bekannt.
Er ſuchte ſeine Unterthanen,
Durch die Schallmey, zum Freſſen zu vermahnen;
Er pfiff ſein Hirtenlied, das Echo pfiff ihm nach.
Er ſah ſich um, und konnte niemand ſehen;
Drum wußt er nicht, wie ihm geſchehen,
Indem er ſich allein zu ſeyn verſprach.
Wer pfeift dort? Fieng er an zu fragen.
Wer pfeift dort? Hört er jemand ſagen,
Und wußte doch nicht, wer es wär.
Ich bins, ſchrie dieſer hin; ich bins, ſchrie jener her.
Wie heißt du? fuhr er fort. Wie heißt du? ſchallt es wieder.
Die Stimme ſchien ihm ganz bekannt zu ſeyn,
Er fieng ſchon an ſich drüber zu erfreun,
Als ſprach er hier mit einem ſeiner Brüder.
Komm zu mir! rief er ihm. Komm zu mir! klangs zurücke.

Ich

Ich kann nicht, hieß es hier. Ich kann nicht, hieß es dort.
Das gieng nun ſo in einem Stücke,
Faſt eine Viertelſtunde fort.
Nunmehro ſchien es unſerm Knaben,
Der unbekannte Freund woll ihn zum Narren haben.
Sie ſchimpften ſich zu beyden Theilen ſehr,
Die Schurken flogen hin und her.
Der Wald ſprach alle Worte nach,
Die der erzürnte Knabe ſprach,
So daß die Eſel ſelbſt, nebſt andern ſchönen Namen,
Vernehmlich wiederhohlt und ſtets zurücke kamen.
Ein Mann, der Kräuter las, kam ungefehr dazu;
Er hatte dem Geſchrey ſchon lange zugehöret.
Mein Sohn! hub dieſer an, weswegen ſchreyeſt du?
Es iſt ja niemand hier, der deine Ruhe ſtöret.
Ach! ſprach er, ſagt mir doch! kennt ihr den Jungen nicht,
Der dort im Walde ſteht, und ſchimpflich von mir ſpricht?
Er hat mich recht zum Narrn, und blöckt mich immer an.
Ich hab ihm gar nichts Leids gethan,
Und dennoch ſchimpft er mich; ich kanns nicht mehr vertragen;
Bey meiner Seel! ich leid es ihm nicht mehr;
O hätt ich ihn nur hier, wenn er gleich größer wär,
Ich wollt ihn mit der Hand die Goſche ſchon zerſchlagen.
Nicht ſo, mein Sohn! ſprach unſer Kräutermann,
Ich hab es wohl gehört, du fiengſt die Händel an.
Wer andre Leute ſchimpft, der muß ſich nicht beklagen,
Wenn ſie ihm eben das zu ſeiner Kränkung ſagen.

Die XVI. Fabel.

Der Maulwurf.

Ein Dichter aus der Unterwelt,
Ein junger Maulwurf, wollt ich sagen,
War jedermann verhaßt und kaum mehr zu ertragen.
Er hatte manchem schon den guten Ruf vergällt,
Und wußte, Spinnen gleich, aus Rosen Gift zu saugen.
Er tadelte manchmal, was nicht zu tadeln war.
Ihr Kinder, sprach er, lacht! mein Nachbar hat den Staar;
Und sah doch selber nichts, mit seinen blinden Augen.
Indessen stellt er sich, als könnt er wirklich sehn;
Erzählte dieß und das, was hier und da geschehn,
Und was ihm ingeheim zwo weitgereiste Ratten
Vorhero theils erzählt, theils vorgelogen hatten.
Einst macht er von dem Sonnenlichte
Ein für die Nation höchstschimpfliches Gedichte;
Ihr, schloß er, seyd nicht werth, daß euch der Tag bescheint;
Mit mir hats die Natur weit ehrlicher gemeynt.
Ach! wüßtet ihr, wie ich, die Sonne zu betrachten:
Wie würdet ihr euch glücklich achten!
Seht ihr sie nicht? Ich seh sie, dort!
Ein alter Maulwurf fiel dem Lügner hier ins Wort.
Der Kerl war in der That gelehrt;
Er hatte die Physik bey einer Maus gehört,

So

So daß er auch daher gar leicht zu ſchlieſſen wußte,
Daß man die Sonne nicht bey Thieren ſuchen mußte.
Er reuſperte ſich erſt, drauf fieng er alſo an:
Du biſt, ſo wie du ſagſt, für uns viel beſſer dran;
Allein bericht uns doch: Iſt denn die Sonn ein Thier?
Durchwühlt es Berg und Thal, wie wir?
Wovon ernährt es ſich? Friſts Wurzeln oder Kräuter?
Da ſtund mein Herr, der kleine Bärenhäuter,
Und ſann bald hin bald her, und wußt auf dieſe Fragen
In langer Zeit kein Wort zu ſagen.
Sein Freund hielt ſtets um Antwort an:
Drauf ſprach er ganz getroſt: So viel ich ſehen kann,
Ihr Herrn! die Sonn iſt eine Ziege,
Die ungefähr Gras, Laub und Kräuter frißt.
Gut! ſprach der alte Herr, wie das erlogen iſt:
So iſt auch dein Geſicht ohn Zweifel eine Lüge.

* * *

Man muß die Leute nicht nach ihren Worten ſchätzen;
Ihr Eigenruhm ſieht oft die tiefſte Wahrheit ein.
Will man ſie auf die Probe ſetzen:
So gleich wird mancher Luchs ein blinder Maulwurf ſeyn.

Die XVII. Fabel.

Die Nullen.

Fünf nachbarlichen Nullen kam
Die Thorheit in den Sinn, ſich von der Eins zu ſcheiden,
Und ſie zum wenigſten nicht mehr voran zu leiden;
Sie waren ihr ſchon längſt des Vorzugs wegen gram.
Die Menſchen ſprachen ſie manchmal mit Furcht und Graus,
Oft mit Verwunderung, oft mit Entzückung, aus;
Drum lieſſen ſie ſich auch den Stolz ſo weit verleiten,
Dieß alles bloß allein auf ihren Muth zu deuten.
Was? ſprach die hinterſte, ſind das nicht ſchöne Sachen?
So eine kleine Zahl geht uns fünf Nullen vor?
Man wird zuletzte gar nichts weiter aus uns machen;
Wer keinen Rang verdient, den hebt das Glück empor.
Das läpſche Strichelchen! mein! ſeht mirs doch recht an!
Es ſieht ſo künſtlich aus, kaum daß ichs ſagen kann,
Faſt wie ein Schuſterſtift; wenn es von Eiſen wäre,
Der Meiſter thät ihm ſchon die Ehre
Und braucht es, doch wozu? zu wichtigen Geſchäfften!
Den Gaſſenjungen unſrer Stadt
Den Abſatz wider anzuheften.
Wir werden ihm hierinn den Vorzug, den es hat,
Auch ſchwerlich ſuchen abzujagen,
In Güte nicht einmal; geſchweige mit Gewalt.
Die zirkelmäßige Geſtalt,

Die

Die unſern Staat erhöht, will gar was anders ſagen.
Kein Menſch, ſo klug er immer iſt,
Weis das Geheimniß zu ergründen,
Und alle Möglichkeit der Folgen zu erfinden,
Die unſre Rundung in ſich ſchließt.
Es iſt auch wahr, ſprach ihre Nachbarinn,
Denn, wo ich recht berichtet bin,
Die Erd iſt rund, wie wir, und Sonn und Mond ingleichen,
Der Regenbogen ſelbſt, dieß prächtge Gnadenzeichen,
Sieht einer halben Nulle gleich;
Die Eins iſt lange nicht ſo Ehr- und Wunderreich.
Die dritte fügte dem noch bey:
Welch Herkul trägt denn nicht vor unſrer Vielheit Scheu?
Welch Land erzittert nicht vor hundert tauſend Feinden,
Die wir ihm vorgezählt und ſchriftlich dargeſtellt?
Das Glücke, dem der Menſch ſo gern zu Fuſſe fällt,
Wird erſt durch uns recht groß, jemehr wir uns befreunden,
Je mehr wir uns vermehrt und in Geſellſchaft ſtehn.
Wohl! fuhr die zweyte fort, die Eins mag immer prahlen!
Hört nur! wir können ſie nicht artiger bezahlen,
Als wenn wir aus einander gehn.
Sie wird alsdenn ſchon ſehn, daß ihr der Ehre wegen
An unſrer Nachbarſchaft mehr als zu viel gelegen.
Die Feder hörte lange Zeit
Den ſtolzen Nullen zu. Hört! rief ſie. Seyd geſcheut,
Und werft den Vorſatz weg, zu dem ihr euch entſchloſſen!
Verſündigt euch an der gemachten Ordnung nicht,
Und bleibt in eurem Stand und Pflicht;

Denn

Denn auſſer dem verliehrt ihr euren Werth;
Glaubt nur, ihr thut euch ſelbſt dadurch den gröſten Poſſen.
Das Schickſal ſpielt manchmal, und läßt den tauſend gelten,
Den ſein Gewiſſen ſelbſt für eine Null erklärt.
Wer aber will darum die weiſe Fügung ſchelten,
Bey der die Gültigkeit von allen Zahlen ſteht,
Wenn ſie, nach ihrem Gutbefinden,
Und ohne ſich dabey an ein Geſetz zu binden,
Uns über unſern Werth erhöht?
Der Schreiber kam dazu; er ſah den Unverſtand,
Mit dem die Nullen hier um Rang und Vorzug ſtritten.
Was that er nun? Er nahm die Feder in die Hand
Und ſchrieb die Eins recht in die Mitten;
Wodurch das Nullenvolk noch mehr Verdruß empfieng,
Weil faſt ihr ganzer Werth dadurch verlohren gieng.
Ach! ſchrien ſie. Die Eins kann hier unmöglich bleiben,
Du mußt ſie hinter uns und ganz zulezte ſchreiben.
Der Schreiber that es auch. Ihr Bitten ward erhört.
Doch wie der Hochmuth iſt, er ſchadet ſich nicht ſelten.
Die Eins behielt zwar noch beſtändig ihren Werth;
Hingegen konnten nun die Nullen gar nichts gelten.

* * *

Der Stände Ordnung kömmt von Gottes Weisheit her;
Wozu ſie dich gemacht, das biſt du und nichts mehr.
Wer höher ſteigen will, vertieft ſich in die Schande.
Drum bleib in dem Beruf, der dir erleſen iſt;
Du gilſt in einem höhern Stande
Vielleicht noch weniger, als wenn du niedrig biſt.

Die

* *

Die XVIII. Fabel.

Die Neſſel.

Es wuchs ein Neſſelſtrauch auf einem Blumenſtücke;
Er blieb die längſte Zeit, zu ſeinem großen Glücke,
Dem faulen Gärtner unbekannt;
Wer ihm zu nahe trat, den brannt er an die Hand.
Das war ſein ganzes Thun. Einſt fragt er die Narciſſen,
Warum ſie ſich die Blumen rauben lieſſen?
Wie kömmts denn, fuhr er fort, daß ihr euch gar nicht wehrt?
Der Stängel ſteht kaum da, ſo wird er ſchon entehrt,
Und von den Kindern abgebrochen.
Ha ha! das ſollte mir geſchehn,
Ihr würdet euer Wunder ſehn,
Ich lieſſe das nicht ungerochen.
Pfuy! ſchämt euch, daß ihr nicht mehr Herz und Muth beſitzt,
Und den von der Natur euch zugewandten Segen
Aus Furchtſamkeit ſo ſchlecht vertheidigt und beſchützt,
Als wär euch nichts daran gelegen.
Du mußt wohl, wendeten hier die Narciſſen ein,
Die Pflicht der Dankbarkeit nicht kennen;
Sonſt würdeſt du uns nicht verzagt und furchtſam nennen.
Soll man denn nicht erkenntlich ſeyn,
Da wir hier ſo viel Guts genoſſen?
Hat man uns denn umſonſt gepflanzt, gedüngt, begoſſen?

Der

Der Menschen wegen schuf ja Gott die ganze Welt.
Er kleidete mit uns das Feld;
Sein Endzweck war, wir sollten ihnen
Zur Lust und zur Erquickung dienen.
Wer das nicht thut, der hat sein wahres Ziel verfehlt,
Und wird mit Recht dem Unkraut beygezählt,
Das man dem Vieh zu fressen giebt.
Mein! sprach die Nessel, schweigt! wer seine Wohlfahrt liebt,
Der folget der Natur. Laßt euch die Blumen rauben!
Folgt eurer Dankbarkeit und predigt immerhin!
Ich werde mich daran, so wahr ich ehrlich bin,
So leichte nicht zu Tode glauben.
Ich bin kein Sclave nicht: Das räum ich niemand ein.
Weswegen sollt ich denn dem Menschen dienstbar seyn,
Und andern zu Gefallen leben?
Ich diene mir. Ist das nicht gnug?
Wollt ihr euch euer Recht vergeben:
So seyd ihr insgesamt nicht klug.
Doch still! Es kömmt jemand, wofern ich recht vernommen.
Ich sehe, fuhr er fort, des Gärtners Kinder kommen;
Ha! krümmen sie mir nur ein Blatt:
So geb ich meiner Rachsucht statt,
Und werde sie schon wissen so zu brennen,
Daß sie die Finger kaum für Schmerzen rühren können.
Gesagt und auch geschehn. Die Kinder schreyen sehr.
Ihr Vater kam herbey gesprungen,
Und fragete den ältsten Jungen:
Was ihnen wiederfahren wär?

Die

Die Neſſel, ſprach das Kind, hat mich hieher gebiſſen,
(Hier wies es ſeine Hand) es brennt, es thut mir weh.
Die andern reckten auch die Finger in die Höh,
Und lieſſen insgeſamt viel tauſend Thränen flieſſen.
Der Gärtner ſchien ſich kaum für Eifer mehr zu kennen;
Er riſi die Neſſel aus, und warf ſie auf den Miſt.
Was? ſprach er, iſts nicht gnug, daß du nichts nütze biſt?
Mußt du noch ſchädlich ſeyn, und meine Kinder brennen?

* * *

Die Fabel zielt auf euch, ihr Kinder dieſer Erden!
Das, was ihr noch nicht ſeyd, das könnt ihr künftig werden,
Wofern ihr wollet Neſſeln ſeyn:
So laßt euch auch zugleich ihr Schickſal prophezeyn!

Die XIX. Fabel.

Die Kunſt und der Credit.

Die Kunſt ward einſt bey ihrem Bettelgehen
Von ungefehr mit dem Credit bekannt;
Sie wurden du und du, und gaben ſich die Hand,
Einander redlich beyzuſtehen.
Pfuy! ſagte der Credit, ſtell deine Nahrung ein!
Wenn du mich willſt zum Bruder haben:
So wirf den Bettelſack hier in den nächſten Graben;
Mein Bock wird ſchon im Stande ſeyn,
Uns alle beyde zu ernähren.
Man kömmt mit der Muſik am leichtſten durch die Welt.
Sie giebt mir Kleidung, Brodt und Geld;
Was kann ich mehr von ihr begehren?
Es ſey ſo! ſprach die Kunſt; allein halt auch dein Wort,
Und lauf nicht wieder von mir fort!
Dort liegt der Bettelſack! Ich kann ihn leicht verlaſſen.
Er wiegt ohndem gar ſchwer und trägt zu wenig ein;
Doch müßt ich ihn aufs neu auf meine Schultern faſſen:
So würd er mir alsdenn erſt unerträglich ſeyn.
Schon gut! ſprach der Credit, du kannſt ja componiren?
Die Stücke, die ich blaſen kann,

Sind alt; ich könnte leicht die Gunſt der Welt verliehren;
Bey neuen Sachen iſt man immer beſſer dran.
Zu dienen! rief die Kunſt. Sie nahm ein Blatt Papier;
Und ſchrieb ihm gleich zwo neue Polegnoiſen,
Als die ſchon dazumal ſtark im Gebrauch geweſen,
Nebſt einem Rigadon, an ſtatt der Probe für.
So bald ſich der Credit, mit dieſen neuen Stücken,
Auf ſeinem Bocke hören ließ:
Lief alles Volk herzu, daß eins das andre ſtieß;
Es ſchien, als wollten ſie dem Pfeifer gar erdrücken.
Wer zahlt denn? rief die Kunſt. Gleich both ihr jedermann,
Weil ſie Caſſirer war, zwey gute Dreyer an.
Der mäßige Gewinnſt ſchien an ſich ſelbſt zwar klein;
Doch in der Summe trug das Facit ſchon was ein,
Zumal bey einer ſolchen Menge.
Inzwiſchen ward der Kunſt das Zahlbrett oft zu enge.
Hielt jemand eine Gaſterey:
So war auch der Credit dabey,
Der auf der theuren Pfeife blies,
Und bey der Tafel ſich oft koſtbar hören ließ.
Man kennt ihn auch ſo gar bey Hofe nicht entrathen.
Kaum meckerte der Bock: So flogen die Ducaten,
Als wären ſie dazu verbannt,
Der geldbedürftgen Kunſt recht fleißig in die Hand.
Je mehr ſie nun bekam, je mehr ſie haben wollte.
Sie lernte geizig ſeyn, und hielt den Spielmann an,
Damit er ja nicht mehr ſo wohlfeil ſpielen ſollte.
Pfuy! ſprach ſie, ſchade doch für den gemeinen Mann,

Der nur zwey Dreyer zahlt! das will nicht viel bedeuten!
Wir finden weder Glück noch Stern,
Bey schlechten und geringen Leuten;
Gott ehre mir die großen Herrn!
Die haben mehr, und können auch mehr geben.
Ich will dir eben zwar hierinn nicht widerstreben;
Allein gieb Achtung drauf, versetzte der Credit,
Wir schaden uns gewiß damit.
Du wirst den Bettelsack von neuem nehmen müssen;
Denn den gemeinen Mann wird dieser Stolz verdrießen.
Der Neid, der itzt noch schläft, wird nach der Zeit erwachen,
Und mich und dich zu Schanden machen.
Drauf fiel das Kirchweihfest zu Rumpelshausen ein.
Die Bauern liessen gleich den Dudelsack besprechen,
Ihr Gast und Zeitvertreib zu seyn.
Der Henker, rief die Kunst, müss euch die Hälse brechen!
Packt euch mit eurer Kirms! wir wollen itzund ruhn.
Ich glaube gar, ihr denkt, wir hätten nichts zuthun,
Als euch Holunken aufzuspielen;
Seht, wo der Müller wohnt! Für Leute, wie ihr seyd,
Ist das Geklapper in den Mühlen
Die herrlichste Musik. Durch diese Sprödigkeit
Ward der gemeine Mann zu Zorn und Haß bewogen.
Die Narren, sprach man, mögen gehn;
Wir werden ohne sie schon wissen zu bestehn.
Drauf kam ein Leyermann den Kirmsen nachgezogen.
Das Landvolk nahm ihn gleich zum Musikanten an;

Man

Man tanzte, daß die Flecke ſtoben.
So ſehr man ehedem den Dudelſack erhoben:
So ſehr erhob man nun den neuen Leyermann,
Und ſchwur, auch nicht einmal des Bockes zu erwähnen,
Geſchweige ſich darnach zu ſehnen.
Bey Hofe fand er zwar noch Beyfall und Gehör:
Allein er dauerte auch hier nicht lange mehr;
Er ſtieg und fiel, gleich einem Balle.
Dort ſtürzt ihn eigner Stolz, hier grub ihm fremder Neid
Das Loch zu ſeinem ſchnellen Falle.
Die Argliſt hatte hier die Zeitung ausgeſtreut:
Der Pfeifer ſey ein eingefleiſchter Teufel.
Hierdurch ward dem Credit der gute Ruf geraubt;
Denn was erlogen iſt, daran trägt niemand Zweifel,
Weil man die Wahrheit nur mit großer Mühe glaubt.
Ja ja! ſprach jedermann. Das hab ich wohl gedacht.
Der Kerl ſpielt mit der ſchwarzen Kunſt.
Natürlich gehts nicht zu, wenn er der Leute Gunſt,
Durch ſeine Hexerey, ſich gleichſam dienſtbar macht.
Der Hof gab folglich dem Credite
Den Abſchied ungefehr auf neun und neunzig Jahr.
Nunmehro nahm die Kunſt, mit traurigem Gemüthe,
Die Thorheit ihres Stolzes wahr.
Denn da ihr der Credit entgangen:
So wußte ſie nichts weiter anzufangen;
Bey Hofe galt ſie nichts; der Pöbel war ihr Feind;
Und kurz und gut, ſie mußte ſich bequemen,

Den Bettelſack, als ihren alten Freund,
Von neuem in die Hand zu nehmen.

* * *

Ihr, die ihr durch Credit euch glücklich machen wollt,
Müßt nicht des Pöbels Gunſt verächtlich von euch ſtoßen;
Denn kommt ihr um die Gunſt der Großen:
So wißt ihr nicht, an wem ihr euch mehr halten ſollt.
Trotzt nicht auf den Credit! Er iſt kein Goliath.
Geſetzt, er wär es auch im Werk und in der That:
Welch Kluger wird auf ihn ſein Glücke ſicher ſtellen?
Der kleinſte David kann ihn fällen.

Die

Die XX. Fabel.

Der Klettenſtrauch und der Pflaumenbaum.

Es wuchs ein Klettenſtrauch bey einem Garten auf,
Und zwar ganz nahe bey dem Zaune;
Er war ſchon greß, er langte faſt hinauf,
Und plauderte manchmal mit einem Pflaumenbaume,
Der ihm von innen zu am allernächſten ſtand.
Sie waren zwar einander nicht verwandt;
Doch waren ſie einander gut.
Hier that die Nachbarſchaft, was das Geblüte thut.
Herr Bruder! rief der Strauch, als einſt die Kinder kamen
Und um den Baum herum, im Graſe hin und her,
Die abgefallnen Pflaumen nahmen.
Nach mir fragt niemand nicht; wie kömmts doch immermehr,
Daß mich die Menſchen ſo verachten?
Ich ärgre mich zu Tode noch;
Wie kömmts, daß ſie nicht auch nach meinen Früchten trachten?
Bin ich denn giftig? Sag mirs doch!
Das weis ich, ſprach der Baum, wohl eben nicht zu ſagen.

Die Früchte, die du trägſt, ſind freylich nicht beliebt,
Weil ihr Gemuß dem leeren Magen
Vielleicht zu ſchlechte Nahrung' giebt;
Vielleicht iſt dieß die Schuld, daß dich kein Menſch begehrt.
Wenn deine ſtachlicht-rauhen Kletten
Ein ſaftig-ſüſſes Fleiſch, wie meine Pflaumen, hätten:
So würdeſt du, wie ich, geſucht, geliebt, geehrt.
Mit einem Wort, du biſt zum Eſſen nicht gemacht.
Was? ſchrie der Klettenſtrauch, vom Eifer aufgebracht,
Wer hat mich denn probirt? Wie will man dieſes wiſſen?
Die Menſchen mögen mich mit Fleiß nur nicht genieſſen,
Da doch ihr lüſtern Maul Geſchmack an Dingen findt,
Die ſirenger, häßlicher und ekelhafter ſind.
Ach! wenn ſie nur die Kletten koſten wollten,
Ich glaube, daß ſie ſchon ſo ziemlich ſchmecken ſollten.
Doch dazu kömmts wohl nicht. Die Narren bleiben lieber
Bey ihrem eigenſinnigen Wahn.
Ich ärgre mich gewaltig drüber.
Denn biet ich ihnen gleich die Früchte ſelber an,
Die beym Vorübergehn an ihren Kleidern kleben:
So ſind ſie böſe drauf, und leiden es nicht gern.
Ich hatt erſt geſtern einem Herrn,
Den meine Gutheit noch verdroß,
Ein Paar mit auf den Weg gegeben.
Er wards es kaum gewahr, ſo riß er ſie ſchon los.
Statt daß er ſich bey mir dafür bedanken ſollen:
So flucht er, daß ich ihn damit beſchimpfen wollen.
Du kennſt die Menſchen nicht, ſprach unſer Pflaumenbaum,

Ihr Beyfall, ihr Geſchmack läßt ſich durch nichts erzwingen;
Wer klug iſt, ſucht ſich nicht den Leuten aufzudringen;
Ein angebothner Dienſt gefällt dem zehnten kaum.
Auf was die Menſchen nicht von freyen Stücken fallen,
Das halten ſie auch nicht für ſchön und angenehm,
Es ſey ſonſt noch ſo gut, ächt, brauchbar und bequem.

* * *

Der Pflaumenbaum hat Recht. So iſt es mit uns allen.
Kann die Gefälligkeit nun nicht erbettelt ſeyn;
Warum berühmt ſich Mops mit ſeinen ſchlechten Sachen,
Und nöthigt uns ihr Lob ſtets wider Willen ein?
Er kann ſich und ſein Thun nicht mehr verächtlich machen.

Die XXI. Fabel.

Der Doctor und der Papogey.

Ein Medicus hatt einen Papogey,
Ein rechtes Plaudermaul, das niemals ſchweigen wollte.
Wenn jemand kam, der Arzney holen ſollte:
So fragt er ihn, was ſein Begehren ſey?
Was willſt du? ſprach er. Setz dich nieder!
Du Bengel! bringſt du Geld? Mein Herr trinkt gerne Wein;
Was fehlt dir? Biſt du krank? Nimm nur zu ſchwitzen ein!
Du biſt ein rechter Narr; Ha ha! komm morgen wieder!
Ohn was er ſonſt für Poſſen machte,
Worüber ſich ſein Herr oft aus dem Aſchem lachte.
Der Doctor hielt einſt ſeine Mittagsruh;
Drauf kam ein Bauerkerl unangemeldt ins Zimmer;
Er ſchlug aus aller Macht die Thüre nach ſich zu,
Der Doctor ſchlief gleichwohl noch immer.
Was willſt du? ſprach der Papogey:
Du Käkel, biſt du krank? der Himmel ſteh dir bey!
Mit mir hats eben nicht Gefahr.
Der Bauer ward des Vogels nicht gewahr;
In Meynung, daß der Doctor redte,
Trat er was näher hin zum Bette.

Herr

Herr! ſprach er, ſeyd ſo gut, ich hab ein krankes Weib,
Ihr werdet euch ſchon drauf verſtehen,
Sie muß ſo oft zu Stuhle gehen,
Sie hat ſo einen dünnen Leib,
Und ein gewaltig Herzedrücken,
Ihr ſollt ihr was zu brauchen ſchicken.
Du Bengel! rief der Papagey,
Gieb deinem Pferd ein Bündel Heu!
Hanns, grüß mir deine Frau! Fort, fort, ihr eitlen Grillen!
Dort auf dem Tiſche liegen Pillen.
Der Bauer ſah ſich um, und ſah auch wirklich dort,
Zu ſeinem innigſten Vergnügen,
Zwölf Pillen auf dem Tiſche liegen;
Die ſteckt er ein, und nahm ſie mit ſich fort.
Zu Hauſe gab er ſie der kranken Mutter ein.
Das Weib fing an gewaltig zu laxiren;
Ihr Uebel ſchien dadurch vermehrt zu ſeyn,
Statt daß ſie ſollte Lindrung ſpüren.
Die Pillen zwangen die Natur,
Den Unrath auf einmal und völlig abzuführen:
So daß des Weibes rothe Ruhr
Nun mit Gewalt gedämpft und glücklich auſſen blieb.
Der Bauer wußte ſich für Freuden kaum zu faſſen,
Er hatte ſeinen Schatz recht lieb.
Um nun den Arzt nicht unbezahlt zu laſſen,
Begab er ſich zu ihm. Herr, ſprach er, ſagt mir doch,
Ich bin in euern Schulden noch,
Was wollt ihr für die Pillen haben?

Mein Weib wär ohne sie vielleichte schon begraben.
Gott lob! daß ihr und mir nun weiter nichts gebricht.
Der Doctor sprach: Mein Freund! ich wüßte wahrlich nicht,
Wenn ich euch was verordnet hätte.
Je Herr, besinnt euch nur! ihr schlieft dort auf dem Bette,
Ihr schnarchtet ja so stark, als eine Sau,
Und spracht: Hanns, grüß mir deine Frau,
Dort auf dem Tische liegen Pillen!
Die nahm ich, und ging fort, nach eurem eignen Willen.
Mein Weib ward auch dadurch von ihrem Durchfall frey.
Dem Doctor fiel hier gleich sein Vogel bey,
Ach! sprach er bey sich selbst, mein dummer Papagey,
Der den Hippokratem sein Tage nicht gelesen,
Ist glücklicher, als ich. Wär ich hier Arzt gewesen,
Der Kranke wär wohl kaum so leicht und bald genesen;
Was bin ich ohne Glück? Nichts, sprach er mit Verdruß.

* * *

Herr Felix bleibt wohl stets der beste Medicus.

* *

Die XXII. Fabel.

Das Haus und die Ratten.

Ein altes Haus ſtund feil, und niemand wollt es haben,
Indem es kaum mehr zu bewohnen war.
Wer giebt ſich ohne Noth wohl gern in die Gefahr,
Sich ſelbſt lebendig zu begraben?
Der Handel ſah ſehr furchtſam aus.
Es war im übrigen ein ungeheures Haus,
Jedoch nach Art der lieben Alten,
Die viel von wenig Stuben halten,
Vollkommen ſchlecht gebaut, mit Fleiß gedrang gemacht,
Und alles nach der Kunſt recht närriſch angebracht.
Die Finſterniß ſchien hier beſtändig zu regieren;
Vergebens ward es Tag, denn man empfand ihn nicht.
Das glücklichgnug verbaute Licht
Ließ einen kaum den hellen Mittag ſpüren.
Man kann wohl denken, daß die Ratten,
Die ihren Tummelplatz hier hatten,
Gar wohl damit zufrieden waren;
Sie konnten hier ſo Tag als Nacht,
Als wär das Haus mit Fleiß und bloß für ſie gemacht,
Die Mauern, weil ſie alt, bequem und leicht durchfahren.
Inzwiſchen war das Haus ſehr müde von dem Stehn;
Es ſchien, als wollt es weiter gehn,
Und andre Häuſer mit ſich nehmen.

Dieß

Dieß gab Gelegenheit zu vielem Zank und Streit.
Der Grundherr wollte ſich zum Bauen nicht bequemen.
Die Nachbarn drungen drauf. Kurz um, die Obrigkeit
Gab dem Beſitzer den Beſcheid,
Sein Haus mit Vorſicht abzutragen.
Die Ratten hätten zwar dawider viel zu ſagen;
Man ſchreibt, ſie hätten proteſtirt:
Allein das alte Haus ward gleichwohl eingeriſſen,
Und an deſſelben ſtatt ein neues aufgeführt.
Der Nachbarſchaft wars lieb, die Ratten wollt's verdrieſſen;
Denn dieſer neue Bau ſtund ihnen gar nicht an.
Sie waren in der That darinn ſehr übel dran.
Des Tages war das Haus nunmehro voller Licht,
Und nächtlich fanden ſie hier ihre Löcher nicht,
Die in den alten Mauern waren.
Die neuen lieſſen ſich nun nicht ſo leicht durchfahren.
O ſprachen ſie, das vorge Haus
Sah tauſendmal bequemer aus.
Pfuy! Schande! ſeht doch nur die ſchöne Baukunſt an,
Die dümmer nicht erſonnen werden kann!
Der Menſchen Einſicht muß wohl Wind und Thorheit heiſſen;
Sonſt lieſſen ſie die alten Häuſer ſtehn,
Und würden billiger die neuen niederreiſſen.

* * *

Was einem dienlich ſcheint, das lobt man, das iſt ſchön.
Die Eigennützigkeit pflegt alles falſch zu malen.
Wer eine Lobſchrift braucht, der darf ſie nur bezahlen.

Die

Die XXIII. Fabel.

Der Teich.

Ein ohnedem ſchon voller Teich
Wollt immer noch mehr Waſſer haben;
Die Bauern ſollten ihm ſtets neue Quellen graben,
Und gleichwohl war der Narr vorhin ſchon waſſerreich.
Der Geiz hat niemals gnug. Es kam mit ihm ſo weit,
Daß er auch nicht einmal den Ständer leiden wollte.
So oft ein Wetter kam, ſo war es ihm nur Leid,
Daß er den Regen nicht allein genieſſen ſollte.
Ein kleiner Bach floß neben ihm vorbey,
Den hätt er herzlich gern, durch Liſt und Schmeicheley,
Verleitet und verführt, ſich mit ihm zu vermiſchen.
Herr Bruder! rief er ihm. Hieher! nur auf ein Wort!
Wir ſind Geſchwiſterkind! der Bach lief immer fort,
Und dacht in ſeinem Sinn: Bey mir iſt nichts zu fiſchen.
Der Geizhals ließ ſo gar, den Pfützen keine Ruh.
Ihr Schweſtern! ſchrie er ihnen zu,
Wollt ihr mir denn die Ehre niemals geben,
Mit mir vertraut und ſchweſterlich zu leben?
Warum beſucht ihr mich denn nicht?
Kommt, wenn es euch an was gebricht;
Ihr mögt euch, was ihr ſeht, bey mir zu Nutze machen.
Allein ſie pflegten ihn damit nur auszulachen;

Sie

Sie kannten ſeinen Geiz, und flohen die Gefahr.
Ein Hagebettenſtrauch, der ſonſt ſein Nachbar war,
Ein Freund der alten Redlichkeit,
Bemühte ſich umſonſt, ihm die Zufriedenheit
Als eine nöthge Pflicht, mit Nachdruck, anzupreiſen.
Herr Nachbar! ſprach er oft: Was wünſcht ihr euch wohl mehr?
Ihr macht euch ohne Noth das Leben ſelber ſchwer;
Der Himmel kann ſich euch nicht gnädiger erweiſen.
Ihr müßt doch wohl dem Nächſten auch was gönnen;
Die Leute werden euch ſonſt einen Geizhals nennen.
Ach! ſprach der alte Schalk, und fluchte noch dazu:
Gott ſtraf mich, wenn ich es etwan aus Geize thu,
Mir iſt am Reichthum nichts gelegen;
Ich thu es nur des Weydenmüllers wegen,
Der meinen Abfluß braucht. Er feyert dann und wann,
Wenn ich ihm nicht gnug Waſſer ſchaffen kann.
Das war wohl ganz gewiß erlogen.
Der Abfluß reut ihn vielzuſehr;
Er hätt ihn, wenn es nur bey ihm geſtanden wär,
Dem Müller lieber gar entzogen.
Er gönnte niemand was. Wenn nur ein Vogel kam,
Und ihm aus Durſt ein Tröpfgen Waſſer nahm:
So war er ſchon ſehr übel drauf zu ſprechen.
Er ſchien zwar reich zu ſeyn und war doch wirklich arm.
Ach! ſchrie er oft: Das Gott erbarm!
O müßten doch die Wolken brechen!
Man ſagt, die Welt ſey ſchlimm: Wo bleibt denn Straf und Fluch? Wenn

Wenn eine Sündflut käm, wie glücklich wollt ich ſeyn!
Nach dieſem ſtellte ſich ein dicker Regen ein,
Und endlich gar ein Wolkenbruch.
Das Waſſer kam, mit ungeheuren Wogen,
Gegangen? nein! es kam geflogen.
Gut! ſchrie der Teich mit brennender Begier:
Das Waſſer will gewiß zu mir;
Hier bin ich! immer her! Er wollte weiter ſprechen;
Die Flut kam mit Gewalt, und fiel ihm hier ins Wort.
Er ſah den feſten Damm auf allen Seiten brechen;
Sein eignes Waſſer ſelbſt lief mit dem Strome fort.

* * *

Der Geizige wird niemals ſatt,
Und da er alles wünſcht, verliehrt er, was er hat.

* *

Die XXIV. Fabel.

Das Sprachrohr und der Kater.

Ein Sprachrohr rühmte ſich mit ſeinem lauten Schreyen,
Und zog ſich überhaupt den ſtolzen Sängern für.
Ich, ſprach es, habe mich des Vorzugs zu erfreuen;
Der Cantor ſchreyt zwar auch; was iſt der gegen mir?
O ſchade! daß ich nicht ſein Amt verwalten ſoll!
Wie wollt ich auf dem Chore brüllen!
Ich ſchrie der halben Welt umſonſt die Ohren voll;
Ich würde wenigſtens die Kirche beſſer füllen.

Wenn

Wenn ich Director Chori wär,
Wie glücklich würde man mit meiner Stimme fahren!
Man könnte sich zugleich den Organist ersparen;
Man brauchte, wie gesagt, das Positiv nicht mehr.
Die Leute würden schon im Tone bleiben müssen,
Die Bauern sonderlich, die heuer insgemein
Im Singen schlechte Künstler seyn,
Und wenig oder nichts von Tact und Weise wissen:
So daß sie, wie mir nächst die Kirchenmaus erzählt,
Die auf dem Chore wohnt, oft schrecklich unterziehen;
Denn haben sie einmal den Cantor überschrien:
So ist die Melodie so gut, als schon verfehlt.
Das Sprachrohr prahlete noch immer weiter fort.
Ein Kater fiel ihm hier ins Wort:
Freund! sprach er, kannst du auch dein großes Lob beschwören?
Ich zweifle zwar nicht dran; jedoch dein Wort in Ehren!
Der Wind geht manchmal stark; wir bilden uns viel ein,
Da wir doch wirklich oft so viel als nichts bedeuten.
Ich nehm es mit dir an: laß uns zur Probe schreiten!
Der Kater fing so gleich erbärmlich an zu schreyn.
Das Sprachrohr konnte nicht; statt daß es brüllen sollte,
Fiel sein zu schwacher Laut kaum merklich ins Gehör.
Es sprach: Das Schreyen fiel ihm schwer,
Weil niemand in dem Zimmer wär,
Der ihm den Athem leihen wollte.
Es rief: Gedulde dich! ich will schon stärker schreyn,
Wenn nur mein Herr erst wird nach Hause kommen seyn;
Ich werde dich alsdenn mit leichter Müh besiegen.

War-

Warum nicht iſtund bald? fiel hier der Kater ein.
Ich höre ſchon, du mußt mit fremden Kälbern pflügen;
Du Großmaul! ſchweig doch lieber ſtill!
Wenn du dich zeigen ſollſt: So mußt du ſchimpflich paſſen.
Ich lobe mich; ich kann mich hören laſſen,
Zu aller Zeit, wie, wenn und wo ich will.

* * *

Wie mancher läßt ſich prächtig hören,
Dem andrer Leute Wort vom Munde zierlich flieſst!
Wer wird ihn darum gleich als einen Redner ehren?
Indem er in der That nichts als ein Sprachrohr iſt.

* *

Die XXV. Fabel.

Der Organiſt und der Balkentreter.

Ein Organiſt voll Aufgeblaſenheit
Verzweyte ſich mit dem Calcanten.
Sie zankten einſt mit gröſter Heftigkeit,
So daß ſie beyde faſt für Wut und Eifer brannten.
Der eine ſchimpfte hin, der andre ſchimpfte her.
Hört, ſprach der Organiſt, ihr Kerl! habt Zeit zu ſchweigen,
Sonſt werd ich euch was anders zeigen;
Denkt nur nicht, daß mir was an euch gelegen wär!
Was? ſagte jener drauf, ihr drohet mir mit Schlägen?
Und ſprecht, an mir ſey nichts gelegen?
Schon gut! das will ich euch gedenken.
Ich werde bey Gelegenheit

Euch dieſe Prahlerey ſchon wiſſen einzutränken.
Drauf ward ein adlich Paar getraut.
Als nun die Traumuſik den Anfang nehmen ſollte,
Und unſer Organiſt am beſten ſpielen wollte:
So wurden unverhofft die Orgelpfeifen ſtumm;
Er ſchüttelte den Kopf, fing wieder an zu greifen;
Noch immer hört er nichts, es ſchwiegen alle Pfeifen,
Denn in dem Tacito ſtund ſein Präludium.
Der Poſſen rührete vom Balkentreter her,
Den der gelungne Streich recht in der Seel ergötzte.
Als ihn der Organiſt darum zur Rede ſetzte:
So ſprach er: Merkt ihr was? Was meynet ihr nunmehr
Ihr ſagtet, daß euch nichts an mir gelegen wär:
Gelt! Herr, ihr ſeyd bezahlt; es hat ſich ausgewieſen,
Wie ſchön ihr ohne mich zu Rechte kommen könnt.
Der Wind iſt euer Element,
Der Schöpfer, das bin ich. Sie zankten ſich nach dieſen
Deswegen vielmal noch; einſt kam es gar zu Schlägen;
Sie ſchwuren ſich den Todt. Ihr Narren, lebt in Ruh!
Rief ihnen hier die Orgel zu;
Glaubt, das an mir ſo viel, als kaum an euch, gelegen,
Die Gaben ſind getheilt: Was bildet ihr euch ein?
Der Kleine muß ſo gut, als wie der Große, ſeyn.

* * *

Ihr, denen Gott das Recht der Herrſchaft erblich gönnt,
Und ſchlechte Leute kaum des Anſehns würdig nennt,
Dankts Gott, daß euch das Glück ſo vortheilhaft geſchienen!
Wär euer Knecht ein Herr; wer ſollt euch denn bedienen?

Neue Fabeln.

Zweytes Buch.

Die I. Fabel.

Die Mücken.

Als einst das Sonnenlicht am allerheißten schien:
Sah man das Mückenvolk auf seinen Spielplatz eilen,
Ein kleines Volk, berühmt von großen Beulen,
Die seine Stiche nach sich ziehn.
Die Wahlstatt ihrer Lustbarkeit
War von dem Wege nicht gar weit;
Hier flogen sie bald hin, bald wieder;
Sie tanzten, statt der Mittagsruh,
Bald rechts, bald links, bald auf, bald nieder,
Und sungen sich ein Lied nach ihrer Art darzu.
Ihr wolkenförmiges Gedränge
Schien hier den Reisenden den Durchgang zu verbieten.
Ein großer Mann, von Potsdams Länge,
Kam ungefehr daher geschritten.
Die Mücken bildeten sich ein,
Daß dieser einzle Mensch der Menge weichen sollte.

Er würde, dachten ſie, ſo ungeſtümm nicht ſeyn,
Daß er ein ganzes Volk verwegen kränken wollte.
Der Mann gieng gleiche zu. Bey Seite! ruften ſie,
Man läßt euch hier nicht durch; ihr könnt dort drüben gehen!
An ſtatt dazu ſich zu verſtehen,
Lief er den graden Weg, und ohne große Müh,
Recht mitten durch die ſtolzen Mücken.
Die ſtieß er an den Kopf, die druckt er an das Bein;
Der ward der Bauch zerquetſcht und jener dort der Rücken.
Ach! hörte man ein kleines Mückchen ſchreyn:
Ihr Herrn! das iſt zu grob! das muß gerochen ſeyn!
Die Närrinn flog dem Rieſen nach,
Den ſie in vollem Grimm an ſeine Stirne ſtach.
Dem Manne that es weh; er wollte ſie verjagen;
Er ſchlug nach ihr, und hat ſie gar erſchlagen.

* * *

Man leide was von großen Leuten!
Die ſchaden ſich nur ſelbſt, die gleich zur Rache ſchreiten.

Die

Die II. Fabel.

Das Johanniswürmchen.

Es ſah ein Kind, bey ſpäter Abendzeit,
Um ſeines Vaters Haus Johanniswürmchen fliegen.
Wer ſie nur kennt, der ſieht ſie mit Vergnügen.
Das Kind aus Unerfahrenheit
War augenſcheinlich übel dran;
Es ſah die Würmchen hier für Feuerfunken an,
Die jemand ungefehr verſtreut;
Sie flogen auf das Dach: Das Kind ſchrie: Feuer! Feuer!
Der Nachbar hört es kaum, ſo ſchrie er eben ſo.
Es brennt! ſo rief er ſtets. Das war ein rechter Schreyer!
Der nahm das Maul recht voll! Er fragte nicht erſt: Wo?
Es brennt! ſo ſchrie er nur, und lief durch alle Gaſſen.
Die Leute wußten ſich nicht in der Angſt zu faſſen;
Das Herze wurde jedem ſchwer,
Als wenn die ganze Stadt ſchon eingeäſchert wär.
Man phantaſirte ſonder Hitze;
Theils liefen nach der großen Sprütze;
Theils räumten alles aus, Geld, Betten, Kupfer, Zinn;
Was fortzubringen war, das trug man in die Keller.
Theils flüchteten ſich ſelbſt, und wußten nicht, wohin?
Theils ſchleppten Waſſer auf den Söller,

Und brachen Schindeln aus, und ſtiegen auf das Dach.
Indeſſen ließ das Feuerſchreyen nach;
Man hörte weiter nichts; der unverhoffte Brand
Ward durch ſich ſelbſt gelöſcht und glücklich abgewandt.
Man unterſuchte nun, woher das Schrecken kömmen?
Der Kerl, der anfangs ſo geſchrien,
Ward durch den Stadtvogt vorgenommen.
In Hoffnung nun, der Strafe zu entfliehn,
Schob er die ganze Schuld auf ſeines Nachbars Kind.
Das Kind ward auch befragt, und zum Verhör gezogen:
Es weinte nur, und ſchwieg. Man weis, wie Kinder ſind.
Man wußte lange nicht, was draus zu ſchlieſſen wär.
Ein Würmchen kam hier ungefehr
Zu allem Glück vorbey geflogen.
Seht! Feuer! ſchrie das Kind. Was war nun draus zu machē?
Man mußte ſeiner Einfalt lachen.

* * *

In kleinen Städten groſſe Lügen.
Wer alles blindlings glaubt, hilft andre mit betrügen;
Und wenn man nach dem Grunde fragt:
So hats ein altes Weib, ein altes Kind, geſagt.

* *

Die III. Fabel.

Der Hänfling.

Ein Hänfling legte ſich einſt auf die Poeſie,
Und zwar mit ziemlich gutem Glücke;
Die Reime floſſen ihm, und wußte ſelbſt nicht wie?
Er machte keine Meiſterſtücke;
Doch ſang er gut genug. Durch ſeine Schäferlieder
Erwarb er ſich viel Beyfall hin und wieder.
Nach dieſem kam ihm in den Sinn,
Etwas moraliſches zu dichten.
Damit ich, ſprach er, doch der Welt was nütze bin:
So mag mein Reim die Narren unterrichten.
Er ſuchte, wie dort Aretin,
Die Fehler andrer durchzuziehn,
Um ſie dadurch zur Beſſerung zu leiten;
Er nahm kein Blatt vors Maul, er ſtriegelte drauf los,
Und ſtürzte ſich dadurch in viel Verdrießlichkeiten.
Die Eigenliebe war auch bey den Vögeln groß.
Wer ſich getroffen fand, den macht er ſich zum Feinde;
Er hatte ohnedem gar wenig gute Freunde.
Statt ſeinen Vorſatz gut zu heiſſen,
Schwur ihm die Nation, ſie wollten ihn zerreiſſen.
Der Dichter nahm bey der Gelegenheit

(Er hat auch wirklich hohe Zeit)
Von den Satiren gute Nacht,
Die ihm so viel Verdruß gebracht.
Was mach ich? fing er an, sich selbst um Rath zu fragen,
Wer Laster Laster nennt, der wird aufs Maul geschlagen,
Und ist der ganzen Welt zur Last.
Die Wahrheit, wenn sie straft, scheint jedermann verhaßt.
Er sann der Sache nach. Gut! hörte man ihn sagen,
Es fällt mir gleich was bessers ein:
Die Wahrheit, wenn sie lobt, wird angenehmer seyn;
Wer Witz und Tugend hat, den werd ich künftig preisen.
Exempel bessern auch. Was man an andern sieht,
Das thut man gerne nach. Ich werde, durch mein Lied,
Gefallen und zugleich die Welt zur Tugend weisen.
Sein erstes Muster war das Lob der Nachtigallen.
Ihr Sänger, hub er an, wen reizt nicht euer Ton?
Wer läßt sein Morgenlied so früh, so laut, erschallen?
Wir schlafen noch, so singt ihr schon.
Eh sich die andern Vögel regen:
So seyd ihr lange schon erwacht;
So seyd ihr schon bemüht, bey still- und finstrer Nacht,
Des Schöpfers Ruhm an Tag zu legen.
Die Kunst macht euch berühmt, die Munterkeit noch mehr;
Kömmt euch wohl jemand gleich? Ich wüßte wohl nicht, wer?
Dieß Lob war billig gnug in unsers Dichters Augen.
Dem Neide kam es anders für,
Denn Spinnen wissen auch aus Rosen Gift zu saugen.
Was? hub ein Zeisig an, seht doch! der Schmeichler hier!

Wird

Wird endlich gar nichts aus uns machen;
Der läpſche Kerl! man muß nur ſeiner lachen.
Die Nachtigall, ſein Gott, wird ſchwerlich noch auf Erden
Durchgängig angebethet werden.
Kurz um, der Hänfling war nun faſt noch ſchlimmer dran,
Weil er die Nachtigall nach Billigkeit erhob.
Der Neid fand ſich beſchimpft durch andrer Leute Lob.
Man feindete den Dichter an:
Allein er gab nichts drauf; er pflegte nur zu lachen.
Was, ſprach er, iſt denn draus zu machen?
Die Nachtigall ſingt ſchöner, als wie ihr:
Der Henker hol den Neid! Was kann denn ich dafür?

* * *

So gehts! die Eigenliebe ſchreyt,
Wenn ihr ein ſtachlicht Blatt die eignen Fehler weiſet:
Hingegen ſchilt und flucht der Neid,
Wenn man die Tugenden an andern Leuten preiſet.

Die IV. Fabel.

Der Käfer.

Ein dicker Edelmann wollt einſt ſpahiren reiten;
Denn die Bewegung iſt bey corpulenten Leuten
Ausnehmend und beſonders gut.
Ein Käfer ſetzte ſich auf unſers Junkers Hut,
Und gab ihm unbekannter Weiſe
Geſellſchaft bey der kurzen Reiſe.
So bald ein Bauer nur den Edelmann erſah:
So neigt er ſich, und ſtund mit bloſſem Haupte da.
Man wußte, wenn man nicht den Filz vom Kopfe nähme,
Daß man in Stock zu liegen käme.
Der Käfer, dem es glaublich ſchien,
Man ſey ſo höflich gegen ihn,
Rief immer; großen Dank! ihr Leute! laßt die Mützen
Nur meinetwegen immer ſitzen!
Ich nehms nicht ſo genau; ſetzt immer auf! Setzt auf!
Sie überritten kurz hierauf
Ein ganzes Dutzend Bauerjungen,
Die hier nach Mayenkäfern ſprungen.
Der gnädge Herr kömmt dort! ſo rief die ganze Schaar,
Die in der Jagt geſtöhrt und ſehr erſchrocken war.
Sie neigten in der Angſt ſich gar erbärmlich tief.
Weil jeder mit der Hand nach ſeinem Käpgen grief,

Und

Und auch zugleich den Scharrfuß machte,
Fiel einer auf das Maul. Weil nun der Käfer dachte,
Sie thäten dieſes ihm zu ehren:
So ſchrie er: Nicht ſo tief! ihr armen Kinder! ihr!
Ihr kommt mir gar zu höflich für;
Wer wird von euch ſo viel Reſpect begehren?
Bedeckt euch nur! Es iſt ſchon gut.
Indeſſen hatt ein Kind den Käfer wahrgenommen;
Herr Junker, rief es gleich, beſetzt doch euern Hut!
Es iſt ein Käfer drauf gekommen,
Erwiſcht ihn doch, und gebt ihn mir!
Der Edelmann hielt ſtill, er fing das ſtolze Thier,
Und gab es unſerm kleinen Knaben.
Das Kind nahm nicht einmal die Mütze darzu ab,
Als es, um ſeine Luſt zu haben,
Dem Käfer Naſenſtüber gab,
Daß ſich der Kopf bald da bald dorthin bog,
Und endlich gar vom Rumpfe flog.

* * *

Umſonſt! daß mancher Menſch viel von ſich ſelber hält,
Der andrer Ehr und Lob auf ſeine Rechnung ſtellt;
Denn was er von ſich glaubt, verneint die ganze Welt.

Die V. Fabel.

Die Wolluſt.

Es legte ſich der Tod einſt auf die faule Seite,
Er ließ die Menſchen gehn; ſie lebten tauſend Jahr;
Wiewohl die Mäßigkeit der Leute
Damals die mehrſte Schuld des langen Lebens war.
Der Charon war dabey vollkommen übel dran;
Die Seelen kamen ſparſam an;
Das Fährgeld trug ihm wenig ein;
Vier Groſchen auf einmal, war ſchon ein groſſes Glücke;
Sein Kahn war ſchlecht beſetzt; oft fuhr er ganz allein,
So wie er kommen war, ins finſtre Reich zurücke.
Die Hölle war halb leer, das Eliſeerfeld
Glich einer unbewohnten Welt.
Man zog den Charon in Verdacht,
Als nähm er ſeine Pflicht nicht fleißig gnug in Acht.
Die Sache ſchien der Unterſuchung werth.
Der ganze Höllenrath kam unverweilt zuſammen.
Der Charon ward befragt. Man wollt ihn nicht verdammen,
Man hätt ihn denn zuvor gehört.
Das hieß nach Billigkeit verfahren!
Geſtrenge Herrn! hub Charon an,
Ich ſchwöre bey dem Styx, ich bin nicht Schuld daran,
Daß ſeit ſo viel und langen Jahren

So

So wenig Seelen angekommen.
An mir hats nicht gefehlt; klagt jemand über mich,
Ich hätt ihn nicht gleich eingenommen:
Der sey so gut und melde sich;
Es trifft mich übel gnug, mein schlechtbesetzter Nachen
Trägt oft in Jahr und Tag kaum zwanzig Gülden ein;
Ich kann mir ja die Fracht nicht selber machen.
O läg es nur an mir, ich wollte reicher seyn.
Man sprach den Charon frey, und ließ den Tod citiren;
Er kam auch gleich und stellte sich.
Gott Pluto sprach: Mein Sohn! man klaget über dich,
Du seyst ein fauler Kerl; was hast du anzuführen,
Dich zu entschuldigen? Sag an! Es steht dir frey.
Dem Tode war nicht wohl dabey;
Er klapperte vor Furcht. Ihr Götter! hub er an,
Der Menschen Mäßigkeit, nicht ich bin Schuld daran,
Daß man so sparsam stirbt; ja ja die Mäßigkeit
Verwehret mir den Zugang zu den Häusern,
Und macht die Menschen gleichsam eisern;
Ein jeglicher erlebt die ihm bestimmte Zeit;
Ich kann wahrhaftig nichts dafür.
Gott Pluto mußte selbst dem Tode Beyfall geben.
Geh! sprach er, du hast Recht; indessen fragt sichs hier,
Wie diese Schwierigkeit zu heben?
Man hielt hierüber Rath; die Stimmen theilten sich;
Der sagte so, der so; kein Einfall hielt den Stich;
Es wurde hin und her gesprochen.
Als man sich lange gnug den Kopf umsonst zerbrochen,

Rief

Rief Pluto, den man auch für den geſcheutſten hält,
Ihr Herrn, mein Rath iſt der: Die Mäßigkeit muß weichen;
Man ſchicke nur die Wolluſt auf die Welt;
So gleich wird niemand mehr ſein Lebensziel erreichen.
Geſagt und auch gethan. Die Wolluſt kam auf Erden.
Kurz drauf verſchwand die Mäßigkeit.
Man fraß und ſof ſich krank; man ſtarb nun vor der Zeit,
Als Kinder fing man an ſchon alt und ſchwach zu werden,
Und gab dem Tode gnug zu thun.
Der Charon konnte nun ſo Tag als Nacht nicht ruhn;
Sein Kahn ward immer voll; kaum war er abgefahren,
Als tauſend Seelen ſchon aufs neu
Am Ufer ſeiner wartend waren.
Die Hölle ward beſetzt und Charon reich dabey.

* * *

Der Menſch iſt ein ſo kluges Thier,
Und dennoch läßt er ſich die Wolluſt leicht erſchleichen;
Die ſchöne Mörderinn! die Mutter junger Leichen!
Wer lange leben will, der hüte ſich vor ihr.

Die VI. Fabel.

Der Ziegenbock.

Ein alter Ziegenbock, der schon ins neunte Jahr
Auf einem Edelhofe war,
Gieng aus und ein, die Treppen auf und ab.
Man hatte manchen Spaß, mit diesem artgen Bocke.
Wenn ihm die gnädge Frau manchmal ein Zeichen gab:
Zerrt er das Kammermensch, mit ihrem Reifenrocke,
Im ganzen Zimmer hin und her.
Er macht auch noch viel andre Possen mehr.
Gesetzt ein Diener wollte trinken:
So durfte nur der Herr dem schelmschen Bocke winken;
Gleich schlich er sachte hin, und gab ihm einen Stoß,
Daß er das ganze Bier sich auf die Kleider goß.
So bald man ihm zu nahe trat:
So wußt er jeglichem ein Schelmstück zu beweisen;
Sonst that er keinem nichts, wenn man nur ihm nichts that.
Einst mußte Herr und Frau acht Tage lang verreisen;
Sie fuhren auf ein Hochzeitmahl,
Und hinterliessen es, man sollte Stub und Saal
Indessen putzen, scheuern, segen;
Und dieses alles dessentwegen:
Sie brächten Gäste mit, wenn sie zurücke kämen.
Man kehrte, wusch und rieb; man hatte manche Nacht
Mit Putzen schlaflos zugebracht.

Sonſt war ſchon alles ſchön; nur auf den Spiegelrähmen
lag der verjährte Staub noch halbe Finger dicke.
Die Scheuerfrau war kurz von Armen und Geſchicke;
Sie reichte nicht ſo hoch. Wer klein iſt, langt nicht weit.
Zu beſſerer Bequemlichkeit
Sprach ſie den Hausknecht an, er möchte ſich bequemen
Und ihr behülflich ſeyn, die Spiegel abzunehmen.
Hanns ſtieg auf einen Stuhl; er that nach ihrem Sinn;
Er nahm die Spiegel ab, und reichte ſie ihr hin.
Sie nahm ſie nun aus ſeiner Hand
Und ſtämmte ſie behutſam an die Wand.
Zum Unglück fehlten ihr damals verſchiedne Sachen;
Deswegen gieng ſie fort, und dachte nicht daran,
Die Thüre nach ſich zuzumachen.
Der Bock kam in den Saal; er ſah die Spiegel an,
Die ihm ſein Ebenbild leibhaftig ſehen lieſſen.
Herr Landsmann! rief der Bock, wo kömmſt denn du hieher?
Der Freund im Glaſe ſchwieg; die Rede fiel ihm ſchwer.
Den Fragenden ſchien dieſes zu verdrießen;
Er hielt ſich für beſchimpft. Der Eifer gab ihm ein,
Ein Zweykampf würde hier der beſte Schiedsmann ſeyn.
(Studenten machen auch die Händel oft ſo aus)
Er forderte den Fremden raus.
Drauf trat er, mit ergrimmtem Blicke,
Nach aller tapfern Böcke Brauch,
Um beſſer auszuhohln, vier Schritte weit zurücke.
Der Bock im Glaſe that das auch.
Sie ſpyen beyde Gift und Flammen;

Drauf

Drauf rennten ſie mit aller Macht zuſammen.
Der Spiegel brach entzwey; der fremde Herr verſchwand.
Der Bock, der ſeinen Feind im zweyten Spiegel fand,
War eben im Begriff noch einen Gang zu wagen,
Wenn nicht die Scheuerfrau ſich hier ins Mittel ſchlug.
Sie kam und ſchrie, und hatte Müh genug,
Den aufgebrachten Bock noch endlich fort zu jagen.
Als nun die Herrſchaft wiederkam,
Und von den Mägden und den Knechten
Den luſtigen Bericht von dieſem Spiegelfechten
Gehört und in Betrachtung nahm:
Bekam die Scheuerfrau für den zerbrochnen Spiegel
Von ihrem gnädgen Herrn ein Dutzend derbe Prügel.
Dem Bocke, welcher doch die mehrſte Schuld daran,
Ward weiter gar kein Leid gethan;
Man lachte ſeiner noch, und nennte ihn zum Spotte
Den zweyten Don Quichotte.

* * *

Wer zu gefallen weis, mag machen, was er will,
Man ſchweigt zu ſeinen Fehlern ſtill.

Die VII. Fabel.

Die zwey Fichten.

Zwey hoch- und wohlgewachsne Fichten
Beredeten sich oft von ihrer Trefflichkeit,
Und suchten stets Gelegenheit,
Der andern Bäume Lob bestmöglichst zu vernichten.
Nicht wahr, so hieß es stets, daß wir die schönsten seyn?
Wir bilden uns zwar viel, doch noch zu wenig, ein;
Wer gleichet uns an Länge der Gestalt?
Die andern Bäume dort beschimpfen nur den Wald;
Hingegen ich und du gereichen ihm zur Ehre.
Frau Schwester! siehst du dort den läpschen Ebschbeerbaum?
Der krumgewachsne Kerl verdient die Stelle kaum.
Ja, sprach die andre drauf, wenn ich der Förster wäre,
So einen Krüpel litt ich nicht.
Ich ließ ihn ganz gewiß noch heute niederschlagen.
Der Wind, der manchen Baum zerbricht,
Darf, wenn er wiederkömmt, gar kein Bedenken tragen,
So einen Lumpenkerl zur Kurzweil umzuschmeissen.
Und ich, hub jene wieder an,
Will ewig eine Hure heissen,
Wo jene Tanne dort sechs Schritte sehen kann,
Da wir viel Meilen weit das Land umher betrachten,

Die

Die andern Fichten, die hier stehn,
Und einem kaum bis an die Schultern gehn,
Sind Kinder gegen uns und fast für nichts zu achten.
Wofern die Welt noch lange steht:
So werden wir ein Wunderwerk der Erden
Und endlich weitberühmter werden,
Als jener Apfelbaum, der Edens Pracht erhöht,
Und noch den Menschen stets so viel zu reden macht.
Die ganze Welt wird rühmlich von uns sprechen;
Vielleichte läßt man uns denn gar in Kupfer stechen.
Allein ein Sturmwind kam noch in derselben Nacht,
Und warf dieß stolze Paar gleich über einen Haufen;
Der Ebschbeerbaum blieb sicher stehn.

* * *

Wer hoch zu steigen denkt, muß oft zu Grunde gehn;
Warum? Der Hochmuth kann dem Falle nicht entlaufen.

Die VIII. Fabel.

Das Schwein und der Hund.

Ein Schwein, das auf der Maſtung lag,
Bekam ſein Futter Tag für Tag;
Es hatte müßge Zeit, es fraß und gieng zu Bette.
Ach! ſprach des Nachbars Hund: Wie gut hats doch ein Schwein!
Wenn ich ſo gute Tage hätte,
Ich wünſchte mir nicht glücklicher zu ſeyn.
So aber möcht ich oft bey nah für Hunger ſterben.
Bekomm ich ja zur höchſten Noth
Ein Stückchen alt und ſchimmlicht Brodt:
So muß ich mir es ſauer gnug erwerben.
Der Henker hole meinen Herrn!
Denn geht er nächtlich aus: So hab ich die Latern
Beſtändig vor ihm herzutragen.
Und leucht ich ihm nicht recht, und ſtoß an einen Stein:
So werd ich noch darzu geſchlagen.
Früh muß ich in der Küche ſeyn;
Da hab ich nun ein großes Rad zu treten,
Das den verdammten Bratſpieß treibt;
Drauf helf ich noch dazu umſonſt zu Tiſche bethen.
Die Köchinn ſieht wohl, wo ſie bleibt.
So gut mir auch das Fleiſch gerochen:
So giebt man mir doch nur die abgenagten Knochen,

Mit

Mit denen ohnedem nichts mehr zu machen iſt.
Und, was mich noch am heftigſten verdrießt,
Die Kinder martern mich, ich möchte manchmal ſchreyn.
Der älteſte Junge weis mich vollends recht zu plagen;
Bald reitet er auf mir, bald zieh ich ihn im Wa en,
Und muß ſein Kutſchenpferd, und auch ſein Reitpferd ſeyn.
Hingegen dort das faule Schwein
Bekömmt die Koſt umſonſt, es darf dafür nichts thun,
Und mag den ganzen Tag im Stalle müßig ruhn.
Was hilft mich Müh und Fleiß? Den Faulen krönt das Glücke:
Hier bleib ich länger nicht; ich laufe wirklich fort.
Ein alter Fleiſcherhund fiel dieſem hier ins Wort.
Freund! ſprach er, tadle nicht das billige Geſchicke!
Die Ungeduld iſt blind, ſie meynt, die Vorſicht ſchlafe,
Wenn der, ders nicht verdient, von lauter Wohlſeyn ſpricht;
Du kennſt den Lauf der Welt noch nicht,
Die guten Tage ſelbſt ſind manchmal eine Strafe.
O warte nur bis auf Weihnachten,
Da wird man dieſes Glückskind ſchlachten;
Als denn ſprich noch einmal: Wie gut hats doch ein Schwein!

* * *

Wie mancher muß das Glück des Unglücks Vorſpiel ſeyn!

Die IX. Fabel.

Das Licht und die Nacht.

Ein Licht beklagte sich in Gegenwart der Nacht,
Daß seine Stralen nicht weit reichten.
Es sprach: Ich wollte gern die ganze Welt erleuchten;
Das Aufsehn, das der Monde macht,
Verleitet mich, der Ehre nachzustreben,
Es seinem Glanze nachzuthun;
Ich kann auch, wie gesagt, unmöglich eher ruhn.
O Einfalt! sprach die Nacht, das wirst du nicht erleben.
Um desto schlimmer ists, verfolgete das Licht,
Wenn ich mir auf der Welt kein großes Lob erwerbe.
Ich leuchte zwar; allein so prächtig nicht.
Was wird man sagen, wenn ich sterbe?
Mein schlechter Lebenslauf wird nichts besonders seyn;
Kein Redner wird, mein Thun der Nachwelt anzupreisen,
Sich meinetwegen heiser schreyn.
Ich hab auch, wie du siehst, nichts großes aufzuweisen.
Es geht mir eben so, versetzete die Nacht;
Der Tag bekömmt sein Lob, aus mir wird nichts gemacht.
Ihn nennt man angenehm, mich pflegt man gar zu hassen.
Ich muß mirs auch gefallen lassen;
Denn wenn ich meiner Pflicht gleich volle Gnüge thu:
So macht der Mensch mit Fleiß die Augen vor mir zu,

Und

Und will, als wär er blind, von meinen Finſterniſſen,
Um zehn Uhr ſonderlich, nichts ſehen, und nichts wiſſen.
Et! ſiehſt du, ſprach das Licht, dort die Raquete ſteigen?
Je denkt doch! je wie hoch! wahrhaftig, das läßt ſchön!
Schau! ſchau! was dort für Leute ſtehn,
Und wie ſie ſich dabey ſo aufmerkſam bezeugen!
Wie lange? ſprach die Nacht. In einem Augenblicke
Wird die Verwundrung aus, und dieſer prächtge Schein
Verſchwunden und zerſtoben ſeyn.
Das ſtolze Feuer fiel auch Knall und Fall zurücke,
Das niemand weiter was von ſeiner Pracht mehr ſah.
So geht es, rief die Nacht; wir ſind noch immer da.
Was übermäßig iſt, das hält gemeiniglich
Nicht eben gar zu lange Stich.
Ach! wenn ich, ſprach das Licht, mir ſo viel Ruhm erwürbe,
Wie die Raquete hier: Wie frölich wollt ich ſeyn,
Und wenn ich auch drey Stunden eher ſtürbe;
Ich brenne ſo ſchon dunkel gnug.
Die Putzſcheer lag zwar da; doch niemand war zur Hand,
Der für die Reinigung des Lichtes Sorge trug,
Ob gleich die Schnuppe ſchon zwey Zoll und höher ſtand,
Die endlich einen Bogen machte,
Und nach und nach dem Inſchlitt näher kam,
Bis ſie zuletzte gar darinnen brennend ſchwam,
Und unſer Licht dadurch auf die Gedanken brachte,
Sein Wunſch ſey nun erhört. Ach! rief es, ſchau doch her!
Verwunderſt du dich nicht? Ich bin kein Licht nicht mehr;
Und wies das Anſehn hat, ſo kann ich leicht auf Erden

Noch gar zu einer Sonne werden.
Itzt leucht ich recht! ſieh nur, wie groß mein Anſehn iſt!
Ich ſehs wohl, ſprach die Nacht, wenn du willſt zweyfach brennen:
So wirſt du auch gar bald dein Lebensziel erkennen;
Schau! wie das Inſchlitt ſchon dort auf dem Tiſche fließt.
Du kannſt es auf dergleichen Art
Bey einer ſolchen Glut unmöglich lange treiben;
Wer dauern ſoll, der muß in ſeinen Schranken bleiben.
Das Licht, das immer gröſſer ward,
Verloderte bey der Gelegenheit
Faſt auf einmal in einer kurzen Zeit.

* * *

Wer weiter greifen will, als ſein Vermögen reicht,
Befördert auch dadurch ſein zeitliches Verderben,
Und muß, wenn Kraft und Nahrung weicht,
Um ſo viel früher ſchimpflich ſterben.
Auf einmal gar zu groß zu ſeyn,
Iſt in der That ſo viel, als noch einmal ſo klein.

Die

Die X. Fabel.

Die Krebſe.

Die Fiſcher kamen einſt, bey ſpät- und ſtiller Nacht,
An unſern Oberſtrom gegangen;
Sie ſtiegen in den Fluß, und wollten Krebſe fangen;
Ein jeder trug ſein Licht am Hute feſt gemacht.
Es ließ, als wär der Tag ſchon wieder angebrochen.
Wie nun die Krebſe ſtets ſehr wunderhaftig ſeyn:
So kamen ſie auch hier, betrogen durch den Schein,
Aus ihren Löchern vorgekrochen.
Man ſah ſie mit geſamtem Haufen
Den Fiſchern in die Hände laufen.
Ein alt- und ſchlauer Krebs, der die Gefahr verſtand,
Gab ſeinen Kindern mit der Hand
Ein wohlgemeyntes Warnungszeichen.
Er hielt ſie treulich an, nicht von der Stell zu weichen.
Bleibt, ſprach er, bleibt doch hier! ihr kennt die Welt noch nicht;
Der Tag, den man euch hier verſpricht,
Wird, wo ihr mir nicht folgt, zu mein- und eurer Pein,
Der letzte eures Lebens ſeyn.
Die Kinder fingen an zu lachen.
Ja, ſprachen ſie, ſchon gut! wir ſind Gott lob! nicht blind;
Man will uns nur ſo bange machen.
Man weis ſchon, wie die Mütter ſind.
Zuletzte wird man uns wohl gar ins Loch verſchließen,

Daß

Daß wir daheim verfaulen müssen.
Bleibt, schrie der alte Krebs, sonst ists um euch geschehn!
Die Jungen sprachen: Nein! es ist ja lichter Morgen;
Wir haben gar nichts zu besorgen.
Die Antwort war: Ihr werdet es schon sehn.
Geht immer, geht! ich wünsch euch alles Glücke.
Sie liefen fort; die Mutter blieb zurücke,
Und sah den Kindern traurig nach,
Von deren Wiederkunft sie sich nichts Guts versprach.
Ihr Unglück war auch nun nicht weiter abzuwenden.
Die Fischer haschten sie so gleich mit ihren Händen,
Und steckten sie zusammen in den Sack.
Ach! rief ein junger Krebs, vermaledeyter Tag!
Wer nach der Mutter Rath zu Hause blieben wär!
Ach! schrie die gute Frau mit Thränen hinter her:
Zu spate! lieber Sohn! die Mahren hilft nichts mehr.

Die XI. Fabel.

Die Vergnügſamkeit.

Die Menſchen pflegten einſt das Glücke zu verklagen,
Als würf es einem viel, dem andern wenig zu.
Zevs ſollte ſich ins Mittel ſchlagen,
Und zu Beförderung der allgemeinen Ruh,
Die Güter dieſer Welt gewiſſenhaftig theilen.
Gott Jupiter erwog die Sache hin und her;
Er wollte ſich nicht übereilen.
Die Theilung, ſprach er, ſcheint zwar an ſich ſelbſt nicht ſchwer,
Es iſt mir um ein Wort; es fragt ſich nur dabey:
Ob euch damit gerathen ſey?
Ja! rief der arme Menſch, wir geben uns zufrieden,
Wenn jedem unter uns ein gleiches Theil beſchieden.
Nein! ſprach Gott Jupiter, ich glaub euch dieſes nicht.
Ich ſeh, daß der Erfolg der Hoffnung widerſpricht;
Ich weis ſchon, wie ihr Menſchen ſeyd.
Bedenke dich doch ſelbſt, ſchrie hier ein Schwarm Poeten,
(Ha! ha! dergleichen Volk hat immer viel vonnöthen)
Gereicht es deiner Gütigkeit
Denn nicht zu ganz beſondern Ehren,
Wenn alle Menſchen reich und keine Bettler wären?
Wie aber? wendete Gott Jupiter drauf ein,
Was würdet ihr doch wohl dadurch gebeſſert ſeyn?

Ge-

Geſetzt ich theilte meine Gaben
Mit voller Gleichheit unter euch:
Ihr würdet weniger, als vor der Theilung, haben;
Denn wo kein Armer iſt, da iſt auch niemand reich;
Wer nicht mit wenigem zufrieden,
Der würd es auch bey vielem Gut nicht ſeyn.
Gott ſah den Geiz der Menſchen ein.
Der Streit ward endlich ſo entſchieden.
Hört! ſprach der gütge Gott, die Theilung mag ſo bleiben,
Wie ſie zeither geweſen iſt;
Ihr habt mir ohnedem hierinn nichts vorzuſchreiben.
Doch weil ihr euch nicht drein zu finden wißt:
So ſchenk ich euch hiermit, aus gnädigem Erbarmen,
Die ſelige Vergnügſamkeit.
Hier iſt ſie! nehmt ſie hin! ich gebe ſie den Armen;
Glaubt, wenn ihr dieſe habt, daß ihr viel reicher ſeyd,
Als andre, die bey vielen Gaben
Ein unvergnügtes Herze haben.
Theils griffen zu; theils nicht. Ach! ſchrie ein armer Weber,
Man ſieht es ſchon: Zevs iſt der rechte Geber!
Ich thu mir was auf die Vergnügſamkeit,
Auf die mir niemand was bey meiner Armuth leiht!
Geld macht die Leute reich; das ſind nur leere Poſſen.
Gott Jupiter, den dieſes bald verdroſſen,
Riß der Gerechtigkeit die Wage aus der Hand.
Mich jammert, ſprach er laut, der Menſchen Unverſtand;
Du unzufriedner Kerl! gieb deinen Beutel her!
Hier iſt er, hörte man den groben Bengel ſagen.

* * * Weil nur zwey Kreuzer drinnen lägen:
So wog er folglich auch nicht schwer.
Zevs legte die Vergnügsamkeit
Zu diesem leichten Capitale;
Zwölf tausend Thaler baar lag in der andern Schale.
Seht, rief der gütge Gott, seht, ob ich euch betrogen?
Die Wage war kaum aufgezogen:
So ward die ganze Sache klar.
Der arme Beutel wog mehr, als zwölf tausend baar;
Weil die Vergnügsamkeit den Reichthum überwiegt.

* * *

Wer viel hat, ist oft arm; wer wenig hat, ist reich.
Man lebe mit sich selbst vergnügt!
Dadurch wird Irus Croso gleich.

Die XII. Fabel.

Die Ochsen und der Hirsche.

Acht Ochsen thaten einst zusammen eine Reise;
Sie wanderten nach ihrer Weise
Ganz langsam und gemächlich fort,
Und schwatzten unterwegs von den- und jenen Sachen;
Doch alles mit Bedacht, auf jeden Schritt ein Wort.
Der eine machte stets den andern was zu lachen;
Bald fiel der Narr mit Fleiß, bald blieb er seufzend stehn,
Und that, als würd er lahm, als könnt er nicht mehr gehn;
Bald stellt er sich zum Spaß, als würd er sterben müssen;
Bald tanzt er auf den Hinterfüssen;
Bald lief er vor, bald nach, bald rücklings, bald die Queer,
Und machte lauter Narrenpossen,
Als wenn er gar mit Hasenschrot geschossen,
Und nicht recht wohl bey Sinnen wär.
Man hatte manche Lust mit ihm zeither gehabt,
Denn auch die Ochsen scherzten gern.
Inzwischen kam ein Hirsche nachgetrabt,
Der schrie: Glück zu! wohin? ihr Herrn!
Wir gehn der Nase nach; mehr brauchst du nicht zu wissen.
Die Antwort schien den Hirschen zu verdrießen;
Doch weil er sich zu schwach befand,
So gleich im Eifer loszubrechen:

So

So that er klug daran, daß er ſich überwand;
Er ſuchte ſich mit Liſt zu rächen.
Verzeiht mir! hörte man den ſchlauen Hirſchen ſprechen,
Wofern ich mich zu viel hier unterſteh.
Ich habe zwar gefragt, wohin die Reiſe geh?
Allein ihr müßt mir das nicht gleich ſo übel nehmen,
Es ſteht, ſo viel ich weis, ja eine Frage frey.
Jedoch dem ſey nun, wie ihm ſey:
Wenns euch zuwider iſt, ich kann mein Maul ſchon zähmen;
Erlaubt mir nur, daß ich den heutgen Tag
Geſellſchaft mit euch machen mag!
Die Ochſen nickten mit den Köpfen,
Als ſprächen ſie: Ja! ja! der Hirſche lief voraus,
Das Rindfleiſch folgte nach. Er bat ſich dieſes aus,
Damit man keinen Argwohn ſchöpfen,
Noch ſich was Widriges von ihm beſorgen möchte.
Der Zug ſah prächtig aus. Es ließ recht ungemein.
Der Hirſche ſchien ein großer Herr zu ſeyn,
Dem folgten hinten nach ein Heer leibeigner Knechte.
Er führte ſie mit Fleiß den Fußſteig über Feld,
Wo ſchon der Ackersmann die Winterſaat beſtellt;
Hier war ein Schlagbaum vorgezogen.
Der Hirſche ſetzte gleich mit gleichen Füſſen drüber,
Er war recht drüber hin geflogen;
Die Ochſen ſtunden ſtill. Fort! rief er, nur herüber!
Wagt immer einen Sprung! ihr habt hier nichts zu ſcheun;
Pfuy! ſchämt euch! traut ihrs euch nicht zu, ſo hoch zu ſpringē?
Was taugt denn unverſucht? Ihr müßt nicht furchtſam ſeyn;

Holt nur recht aus! Es wird euch in der That
Viel leichter, als ihr denkt, gelingen.
Der Ochse, der zeither Scarimuzens Amt vertrat,
Ließ endlich sich bereden und bewegen,
Die erste Probe abzulegen.
Bey Seite! rief er. Macht mir Platz!
Er drabte drauf vier Schritte weit zurücke.
Nachdem er ausgeholt: So that er einen Satz,
Und sprang, jedoch zu kurz. Der Kerl war schwer und dicke;
Und weil er bey dem Niederschieben
Stark an den Schlagbaum angeprellt:
So hatt er sich den ganzen Kopf zerschellt.
Der Hirsche schrie: Wer folgt? Hat niemand mehr Belieben,
Sich und sein Glück empor zu schwingen?
Wiewohl euch Ochsen pflegts weit besser anzustehn,
Der eignen Nase nachzugehn,
Als einem Hirschen nachzuspringen.

* * *

Ihr Kinder! merkts euch hier! strebt nicht nach hohen Sachen,
Besonders, wenn ihr nicht dazu gebohren seyd!
Laßt euch die Ochsen klüger machen;
Thut, was euch möglich ist; und bringt ihrs nicht so weit,
Als mancher, dem das Glück den höchsten Gipfel gönnt:
Das ist euch Ehre gnug: Ihr thut so viel ihr könnt.

Die

Die XIII. Fabel.

Die Tugenden.

Man ſah die Schaar der Tugenden
Einſt in den Hundstagsferien
Von der gewohnten Arbeit ruhn.
Sie hatten ohnedem in den vergangnen Zeiten
Nicht halb ſo viel, als itzt, zu thun.
Denn damals fehlt es oft an tugendhaften Leuten,
Die heut zu Tage ſo gemein
Und faſt nicht mehr zu zählen ſeyn.
Doch wieder in das Gleis! Hört, ſprach die Mühſamkeit,
Ich kann nicht lange müßig bleiben;
Wir könnten uns die Zeit wohl durch ein Spiel vertreiben.
Ich ſpiele mit, rief die Zufriedenheit.
Die andern ſagten auch, ſie lieſſen ſichs gefallen.
Man nennte viele Spiele her;
Es ſtritt ſich, welches unter allen
Das luſtigſte für ſie, und auch das beſte wär.
Drauf wählte man ein Spiel; man nennts die blinde Kuh,
Und die Gerechtigkeit erbot ſich ſelbſt darzu,
Daß ſie die Hauptperſon des Spieles heiſſen wollte,
Der man die Augen blenden ſollte.
Ein Schnupftuch her! rief die Zufriedenheit;
Nehmt meines! ſprach die Gütigkeit,

Es iſt hübſch groß, es wird dazu ſchon taugen.
Sie gabs der Keuſchheit in die Hand,
Und dieſe, weil ſie gleich am allernächſten ſtand,
Band der Gerechtigkeit die Augen,
Als einer künftigblinden Kuh,
Geſchickt und regelmäßig zu.
Die andern Tugenden verſteckten ſich indeſſen,
Hier hinter einen Baum, dort hinter einen Strauch.
Die Redlichkeit, die den Gebrauch
Von dieſem Spiele ganz vergeſſen,
Verkroch ſich etwas gar zu weit,
In Meynung, daß man ſie ſo bald nicht finden ſollte.
Der Ort, worinn ſie ſich im Walde bergen wollte,
War einer Bärinn Wochenſtube.
Die Redlichkeit kroch zu ihr in die Grube,
Und fand hier ihren Tod und auch zugleich ihr Grab.
Die Kuh ward ausgeführt, der man die Freyheit gab,
Den andern Schweſtern nachzugehen.
Die Keuſchheit ſchlich ſich auf den Zähen
Ganz ſachte von ihr fort, und hinter einen Stein.
Wo ſteckt ihr? rief die blinde Kuh.
Hier ſind wir! hörte ſie Oſt-Weſt-Süd-Nordwerts ſchreyn;
Sie tappte hin und her, und wußte nicht wo zu?
Oft meynte ſie der Stimme nachzugehen;
Wenn ſie nun vorwärts lief: So ſchrie man hinter ihr:
Gefehlt, gefehlt! Wir ſtecken hier!
Sie drehte wieder um, kam blind, blieb wieder ſtehen,
Und lauſchte, doch umſonſt. Man hatte lange Zeit

Den

Den gröſsten Spaſs mit der Gerechtigkeit;
Jedoch weil alle Luſt, wenn ſie zu lange währt,
Sich endlich in Verdruſs verkehrt:
So kam die Gütigkeit nun von ſich ſelbſt gegangen,
Und lieſs ſich von der blinden Kuh
Gutwillig und mit Fleiſse fangen.
Die andern kamen auch hier wiederum herzu.
Die Redlichkeit blieb weg. Man gieng, man ſuchte ſie,
Man klagte, ſeufzte, weinte, ſchrie;
Doch alles ganz umſonſt; ſie war und blieb verlohren.
Vier Wochen etwan drauf ward in Bukolien
Dem Könige des Orts ein junger Prinz gebohren;
Gleich ſollten alle Tugenden,
Nicht eine einzge ausgenommen,
Den Kronprinz groſs zu ziehn, nach ſeinem Hofe kommen.
Was war zu thun? die Redlichkeit blieb aus.
Der Schluſs fiel endlich da hinaus,
Man müſste an ihrer ſtatt ein neues Mitglied wählen.
Man fragte bey dem Glück: Wer dazu tüchtig ſey?
Da traf das Loos die Schmeicheley.
Die Wahrheit wuſste ſich für Eifer kaum zu faſſen.
Sie flucht und ſchmählte lange Zeit
Auf dieſe neue Redlichkeit;
Indeſſen muſste ſie die Wahl doch gelten laſſen.
Ach! ſprach die Sittſamkeit: Es läſst ſich nicht erzwingen;
Ich bilde mir nichts Gutes ein,
Wir werden ſchlecht willkommen ſeyn,
Wenn wir die Lügnerinn mit uns nach Hofe bringen.

Als es zum Treffen kam: So giengs ganz anders her.
Der neuen Redlichkeit, das ist, der Schmeicheley,
Fiel jedermann bey Hofe bey;
Die Wahrheit gält fast gar nichts mehr,
Besonders bey der lieben Jugend.
Mit einem Wort, die neugeworbne Tugend,
Weil sie die Kunst verstund, den Leuten zu gefallen,
Bekam den Vorzug hier vor ihren Schwestern allen.

* * *

Wer fünfe grade nennt, und fein schmarotzen kann,
Den ehrt man überall, der ist der beste Mann.

Die

Die XIV. Fabel.

Der Stein und der Kratzbeerstrauch.

Es war ein hohler Weg, worinnen rechter Hand
Ein großer Stein am Rande sich befand,
Den so schon engen Weg noch weiter zu bedrängen.
Kein Wagen kam hier ungezwackt vorbey.
Der beste Fuhrmann blieb an diesem Steine hängen,
Und brach oft Achs und Rad entzwey.
Wenn nun die Kutscher wacker fluchten,
Und mit der größten Müh sich aufzuraffen suchten:
So lachte sie der Stein, der Schadenfroh, noch aus,
Und machte sich die größte Freude draus.
Es war ihm allemal nur Leid,
Daß nicht der Kutscher gar den Hals gebrochen hätte.
Es stund ein Kratzbeerstrauch nicht weit,
Der trieb mit ihm' zugleich hierüber sein Gespötte;
Indem er, wenn es nun noch endlich so weit kam,
Daß man das Rad aufs neu in Gang und Ordnung brachte,
Den Kutscher vollends rasend machte,
Indem er ihm die Peitsche nahm.
Denn wollt er sie nicht lassen liegen:
So wurde Schwager Hanns, der kaum aufs Pferd gestiegen,

Gezwungen, wieder abzusteigen.
Die scharfen Spitzen an den Zweigen
Verletzten ihm, durch ihren Widerstand,
Oft noch darzu die Finger an der Hand.
Wenn nun die Leute fort und dieses saubre Paar
Hierauf allein beysammen war:
So halfen sie einander drüber lachen.
He! rief der Kratzbeerstrauch. Der Kerl war recht bezahlt!
Gelt! Bruder! hab ich ihm die Hand nicht schön gemalt?
Ich kann den Leuten recht die Finger blutig machen.
Es ist nur Schade, sprach der Stein,
Daß unsre Thaten nicht in Erzt gegraben seyn;
Daß die Poeten sich nicht so viel Mühe geben,
Und mich und dich den Helden gleich erheben.
Wer weis, was noch geschieht? St! rief der Kratzbeerstrauch,
Dort kommen Leute! Siehst dus auch?
Was meyneſt du zu jenem goldnen Wagen?
Herr Bruder! Gieb ihm eins! Ich wette, sprach der Stein,
Er wird am längsten ganz und schön gewesen seyn.
Der Kutscher kam in vollem Jagen,
Bordutz! da schmiß er um. Der Wagen brach entzwey.
Der Knecht brach Arm und Bein; die Pferde wurden scheu,
Und giengen endlich durch. Es war hier noch ein Glücke,
Bey der erschrecklichen Gefahr,
Daß niemand in dem Wagen war.
Gut! schrie der Kratzbeerstrauch, das ist ein Meisterstücke!
Du liebes Brüderchen! du hasts schon recht gemacht.
Drauf, als sie beyde sich hierüber satt gelacht,

Gab

Gab eins dem andern gute Nacht,
Der Meynung künftgen Tag die Freude fortzuſetzen,
Und ſich an andrer Schmerz rechtſchaffen zu ergötzen.
Doch dieſen Vögeln ward das Handwerk bald gelegt.
Der Ruf des letzten Falls hatt jedermann erregt.
Die Leute hatten noch ſehr viel dazu gelogen;
Drum ward die Obrigkeit des Orts dahin bewogen,
Daß ſie den argen Stein den Tag drauf ſprengen ließ,
Der auf den erſten Schuß viel Stücke von ſich ſchmiß;
Das gröſßte davon traf den nahen Kratzbeerſtrauch,
Und alſo half ein Schelm den andern hier erſchlagen.

* * *

Ihr, die ihr gerne hetzt, ſeht her! ſo gehts euch auch!
Wer böſe Buben lobt, muß gleiche Strafe tragen.

Die XV. Fabel.

Der Müßiggänger.

An einem großen Kirchweihfeste
Befand das Wirthshaus sich voll halbberauschter Gäste.
Die Lust ward allgemein; man ließ die Grillen fliehn;
Es ward gegeigt, getanzt, gesungen und geschrien.
Man trank auf du und du; die Bauern wurden Brüder;
Hier soff das Weib den Mann, der Sohn den Vater nieder.
Besonders saß ein Tisch voll auserlesner Freunde,
Die klagten über Krieg, und über böse Zeit.
Ihr Herrn! hub einer an, wir sind wohl nicht gescheut;
Krieg hin! Krieg her! der Henker hol die Feinde!
Mich durstet, trinke doch fort! der Schulze trat darzu:
Nur lustig! sprach er zu den Gästen.
O ja! versetzten sie, Herr Schulz! ihr habts am besten;
Ihr dürft nichts thun, und lebt in guter Ruh.
Ach! rief ein Dreschknecht, den man den Faulen nennte,
Wenn ich es auf der Welt so weit noch bringen könnte,
Daß ich nichts mehr zu thun und gleichwohl stets dabey
Vollauf und gnug zu essen hätte:
Ich läge Tag und Nacht im Bette,

Und

Und glaubte, daß mein Glück ganz unvergleichlich sey.
Gut! sprach der Schulze, wenn ihr wollt:
So könnt ihr Jahr und Tag so glücklich bey mir leben;
Ich will euch gnug zu essen geben,
Dafür ihr sonst nichts thun, als müßiggehen sollt;
Ein Wort, ein Mann. Er sagts auch nicht zum Possen,
Und gab im Ernste drauf dem Faulen seine Hand.
Die Bauern schlugen aus; der Handel ward geschlossen,
Und weit und breit berühmt, erzählt, belacht, bekannt.
Der Faule nun trat gleich den nächsten Morgen
Sein unbemühtes Amt mit großen Freuden an,
Und glaubte für gewiß, er wäre glücklich dran.
Er aß und trank und schlief, und hatte nichts zu sorgen.
Man hielt ihn, wie ein Kind, man kämmt ihm früh das Haar.
Man zog ihn an und aus: man wusch ihn auch so gar;
Er durfte keine Hand bewegen;
Nach der ihm vorgeschriebnen Pflicht
Saß er den ganzen Tag im Großstuhl angepicht,
Da lag er hingezerrt, als könnt er sich nicht regen,
Wie ein verreckter Fuhrmannsgaul;
Mich hungert! sprach er nur; gleich kam die Magd gelaufen,
Und bracht ihm gnug zu fressen und zu saufen.
Sie steckt ihm noch dazu das Brodt gekäut ins Maul,
Aus Furcht, er möchte sich daran zu müde beissen.
Das mögen gute Tage heissen!
Die Schenke war fast keine Stunde leer;

Die

Die Leute kamen oft von zwanzig Meilen her,
Den Müßiggänger zu betrachten.
Das trug dem Schulzen ſchon was ein;
Er konnte nicht gnug brauen, backen, ſchlachten,
Und durft auch nicht beſorget ſeyn,
Daß ihm das ſchale Bier zu Eſſig werden würde.
Acht Tage giengen hin, daß unſer Tagedieb
Sich ſeine Zeit gar wohl mit Müßiggehn vertrieb.
Die Faulheit ward ihm ſelbſt nachdem zur Laſt und Bürde.
Das Liegen that ihm weh; das Sitzen fiel ihm ſchwer;
Die ſo gewünſchten guten Tage
Verlohren den Geſchmack, und wurden ihm zur Plage;
Die Schande kam dazu; er ſchämte ſich nunmehr,
Ein Spott der ganzen Welt zu ſeyn.
Er wollte mit dem Schulzen brechen:
Allein der Schulze trieb ihn ein:
Narr! ſprach er, halt mir dein Verſprechen!
Das Jahr iſt noch nicht um; es iſt noch lange hin;
Sonſt werf ich dich in Stock; du weiſt ſchon, wie ich bin.
Der Faule mußte noch bey ſeiner Faulheit bleiben;
Es war für ihn kein andrer Rath.
Man zwang ihn, nichts zu thun, ſo gern er ſonſt nichts that;
Sonſt ließ er ſich dazu, itzt von der Arbeit treiben;
Wo vor ſein Himmel ſtund, ſtund itzt ſein Höllenhaus.
Noch eine Woche hielt er aus;
Drauf fiel er weinende dem Schulzen zu den Füſſen,

Und

Und bat, er möcht ihn laſſen gehn;
Wo nicht: So ſollt er ihn vielleicht gleich erſchieſſen;
Es wär ihm länger hin unmöglich auszuſtehn.
Sein Bitten fand auch endlich ſtatt.
Der Schulze hatte ſelbſt der ſchönen Kurzweil ſatt,
Geh, ſprach er, geh! du kannſt nun aus Erfahrung ſagen,
Ob Arbeit oder Ruh beſchwerter zu ertragen.
Ich glaube, ſchrie der Narr, und ſchwur auch noch dabey,
Daß immer müßiggehn die ſchwerſte Arbeit ſey.

Die XVI. Fabel.

Der Pinsel und der Spiegel.

Ein Maler, der vortrefflich malte,
Verthat zwar viel, und ward doch reich dabey,
Indem man ihm für jedes Conterfey
Zum wenigsten zwölf harte Thaler zahlte.
Man gab ihm Schuld, daß er ein Schmeichler sey.
War jemand häßlich anzusehen:
So wußt er doch das Ding so artig umzudrehen,
Daß er der Aehnlichkeit deswegen nichts benahm,
Indem er der Natur manchmal zu Hülfe kam.
Bey diesem Künstler hieng ein Spiegel an der Wand,
Der von der Malerey auch seinen Theil verstand;
Dem wollte niemand was für seine Mühe zahlen,
Weil er kein Schmeichler war, und sich, bey seinem Malen,
An das Original zu eigensinnig band.
Der Maler war einst nicht zu Hause;
Er war, so viel ich weis, auf einem Kindelschmause;
Die Pinsel lagen da und hatten müßige Zeit.
Der Spiegel konnte sich, bey der Gelegenheit,
So gern er sonsten schwieg, nun länger nicht entbrechen,
Sich mit den Pinseln zu besprechen.
So feyrig? hub er an. Ihr Herrn! ihr habt gut ruhn;

Nur

Nur ich muß immerfort bey meiner Arbeit bleiben.
Ihr könnt euch eure Zeit mit Müßigseyn vertreiben;
Ich mache mir beständig was zu thun,
Und dennoch pflegt man euch weit mehr, als mich zu schätzen,
Da mir der Rang doch über euch gebührt.
Seht her! hier hab ich euch copirt;
Wißt ihr mir was dran auszusetzen?
Nein! sprach ein Pinsel drauf. Was fehlt denn meinen Bildern?
Fuhr unser Spiegel fort; etwan die Aehnlichkeit?
Sagt, ob ihr selbst im Stande seyd,
Ein Ding natürlicher und besser abzuschildern?
Ich mal die Leute, wie sie sind.
Da eben liegt der Hund begraben,
Rief hier ein Pinsel aus, du bist der Sach ein Kind,
Und scheinst die Welt noch nicht recht ausstudirt zu haben.
Die bloße Wahrheit bringt nichts ein;
Je häßlicher man ist: Je schöner will man seyn.
Was die Natur versehn, das muß die Kunst ersetzen;
Die Menschen mögen sichs noch für ein Glücke schätzen,
Daß deine Malerey so lange nur besteht,
Bis das Original aus deinen Augen geht.
So? hub der Spiegel an, ihr seyd mir schöne Herrn;
Man weis es schon, ihr schmeichelt gern;
Das kann ich nun nicht thun, wie ihr es selber wißt;
Mit einem Wort, es ist mir nicht gegeben.
Wer schöner seyn will, als er ist,
Der kömmt bey mir gewiß darneben.
Die Pinsel fiengen hier gewaltig an zu lachen,

Herr

Herr Nachbar! sagten sie, hofft ihr etwan, die Welt,
Durch euern Eigensinn, vernünftiger zu machen?
Wer auf der Leute Gunst itzt seine Rechnung stellt,
Muß thun, als wenn er nichts von ihren Fehlern wüßte,
Als wenn er, was er sieht, an ihnen loben müßte.

* * *

Was einem schimpflich klingt, das hört wohl niemand gern,
Insonderheit die großen Herrn.
Gesetzt, daß hier und da was närrisches geschehn:
Wer klug ist, stelle sich, als könn er nicht recht sehn!

Die

Die XVII. Fabel.

Die zween Tuchhändler.

Ein Kaufmann handelte. (Es iſt ſchon lange Zeit!)
Mit alter deutſcher Redlichkeit.
Das war ein grobes Tuch; jedoch von guter Dauer.
Die Waare ward geſucht, man kleidete ſich drein;
Der Fürſt ſo gut, als wie der Bauer.
Der Handel trug dem Manne ſehr viel ein;
Er konnte nicht gnug Tuch verſchreiben;
Es mußt auch ſtets damit bey einem Preiſe bleiben,
Den die Gewohnheit feſt geſtellt.
Man gab ihm, was er haben wollte;
Statt daß man bey dem Kauf erſt lange handeln ſollte,
Bekam er das gebotne Geld,
Auf einem Brette, baar; kein Abzug fand hier ſtatt,
Weil man den ſchädlichen Rabat
Erſt nach der Zeit erfunden hat.
Ein neuer Kaufmann kam viel Jahre drauf ins Land,
Der hatte ſich ſo gleich des Vorzugs zu erfreuen;
Er handelte mit Schelmereyen,
Auf die er ſich recht wohl verſtand.
Die Waare macht er ſelbſt, drum gab er ſie nicht theuer.
Die Elle koſtete nur ſechſte halben Dreyer;

Das Tuch war wohlfeil gnug; allein es hielt nicht viel.
Dergleichen liederliche Sachen
Kauft man auch schon zu hoch für einen Pappelstiel.
Indessen ließ man sich doch Kleider daraus machen.
Was prahlt und wohlfeil kömmt, das trägt wohl jeder gern.
Wer sonderlich bey großen Herrn
Sich einzuschmeicheln willens war,
Der mußte sich ein Kleid von diesem Tuche kaufen;
Denn wer sich redlich trug, dem drohte die Gefahr,
Bey Hofe übel anzulaufen.
Die Kanzeln legten zwar den wohlverdienten Fluch
Auf dieses neue Modetuch,
Wo möglich, den Gebrauch desselben abzubringen;
Allein man lachte sie nur aus,
Die Leute liessen sich nicht zwingen.
Sie schüttelten den Kopf, und folglich ward nichts draus.
Der alte Handelsmann verlohr die Kunden alle.
Er hatte weder Stern noch Glück,
Und kam mit seiner Tuchfabrik,
Weil wenig Abgang war, bey nahe gar zu Falle.
Kaum daß er sich noch hielt. Es kauft ihm niemand ab,
Als nur die Geistlichkeit und hohe Potentaten;
Er wär auch an den Bettelstab
Noch endlich vollends gar gerathen,
Wenn ihn die Majestät nicht mit Gewalt geschützt,
Und seine Handlung unterstützt.
Ein ernstlicher Befehl gieng durch das ganze Land,
Man sollte, wie vorher, die alten Tücher tragen;

Die

Die neue Tuchfabrik ward öffentlich verbannt.
Man durfte nichts darwieder ſagen,
Weil in dem Manifeſt zugleich ausdrücklich ſtand:
Würd iemand ſo ein Kleid an ſeinem Leibe haben,
Dem drohte man, ihn, wie er geht und ſteht,
Auf Hamans Kirchhof zu begraben,
Auf dem die Todten ruhn, ſo bald der Wind nicht geht.
Allein was halfs? Die Furcht vor der Gefahr,
Die bey dem Modetuche war,
Zwang das verwöhnte Volk, an ſtatt zu Reu und Leid,
Zu etwas mehr Behutſamkeit;
Man lernte ſich aus Noth verſtellen.
So geht es in dergleichen Fällen,
Bey ſo verwilderten Gemüthern!
Die Redlichkeit blieb zwar der Kleider Ueberzug;
Doch dabey brauchte man den künſtlichen Betrug,
Man ließ den Schelmen unterfüttern.

Die XVIII. Fabel.

Die Saiten auf der Geige.

Ein so genanntes E, die Quinte wollt ich sagen,
Fieng immer an sich zu beklagen,
Als wiederfuhr ihm nicht gnug Ehre.
Das A, sein Nachbar, hielt ihm ein:
Wenn ich an deiner Stelle wäre,
Ich würde gern zufrieden seyn.
Was geht dir denn noch ab? Du stehst ja obenan;
Du hast ja unter uns den Vorzug zu genießen.
Ach! sprach das E, schon gut! Soll mich das nicht verdrießen?
Ich steh am meisten aus, und muß fast immer dran;
Ich sing auch unter euch den trefflichsten Discant;
Und gleichwohl hat man nicht so viel auf mich gewandt,
Als auf das grobe G; ich soll es sehn und leiden?
Ein solcher schlechter Kerl läßt sich in Silber kleiden?
Verdient ets denn? o nein! ich wüßte wohl nicht, wie?
Man sollte mich mit Silber überspinnen;
Mit mir verlohnte sichs der Müh.
Du würdest, sprach das D, dabey nicht viel gewinnen.
Die Sach erfordert vielen Zwang;
Du bist zu schwach, du magst es ja nicht wagen;
Du bringst dich sonst um deinen Klang.
Ihr Narren! rief das E, das müßt ihr Kindern sagen;

Ich

Ich glaub es nicht, drum ſchweigt nur ſtill.
Der Silberdrat hilft ja dem G den Klang vermehren:
Warum denn nicht auch mir? Ich laſſe mirs nicht wehren,
Es mag auch gehen, wie es will.
Die Quinte bat nach dieſem ihren Herrn,
Als er die Geige nahm, und wieder ſpielen wollte,
Daß er ſie überſpinnen ſollte.
Ihr dürft euch, ſagte ſie, dawieder gar nicht ſperrn,
Es wird euch keinen Schaden bringen,
Ich werde deſto ſchärfer klingen.
Der Schüler maß der Quinte Glauben bey,
Und ohne lange nachzuſinnen,
Ob auch die Sache thulich ſey,
Erfüllt er ihren Wunſch, und ließ ſie überſpinnen.
Er nahm ſie nun, und zog ſie wieder auf,
Die ſchöne Quinte! die! Sie ſollte heller ſingen,
Und gleichwohl hört er ſie, ſechs Tone gröber klingen:
Was, ſprach er, heißt denn das? Du mußt mir wohl hinauf!
Er meynt, es läg an ihm, weil er beſtändig noch
Auf ihr gethan Verſprechen ſußte;
Drum dreht er immer zu, und ſpannte ſie ſo hoch,
So daß ſie gar zerſpringen mußte.

* * *

Manch Narr will vornehm thun und hat doch kein Geſchicke.
Wer klug iſt, fürchtet ſich vor übergroßem Glücke,
Weil Anſehn, Ehre, Stand und Pracht
Viel eher zwanzig grob, als einen höflich macht.

Die XIX. Fabel.

Das hitzige Pferd.

Ein ausgeruhtes Pferd, das faſt ein Viertheljahr
Nicht aus dem Stalle kommen war,
Bat ſelber ſeinen Herrn, er möchte doch zu Zeiten
Mit ihm wohin ſpatziren reiten.
Es wünſchte ſich doch auch einmal recht umzuſehn.
Gut! ſprach der Herr, es kann geſchehn;
Ich werde Morgenfrüh nach Landeshut verreiſen,
Da kannſt du deine Kräfte weiſen.
Das Pferd ſchlug hinten aus; es fieng zu bäumen an,
Als wollt es Kapriolen ſchneiden;
Es wieherte für lauter Freuden,
Und wünſchte ſich ſchon fort und auf die freye Bahn.
Es hat ihm keine Nacht ſo lange noch gewährt.
Der Tag brach endlich an. Man ſattelte das Pferd.
Als nun ſein Herr kaum aufgeſtiegen:
So fiel es in Galopp; es ſchien mit ihm zu fliegen
Und gieng ſo leicht und ſchnell, daß ihm die Haare pfiffen.
Bucephalus, den Alexander ritt,
Hat ſich wohl jemals kaum ſo hurtig angegriffen.
Der Reiter hielt es an; halt, ſprach er, geh im Schritt!
Der Berg, der vor uns liegt, iſt ſchwer zu überſteigen;
Das Eilen bringt nichts ein; du kömmſt darnach nicht fort.

Das

Das Pferd hieß ſeinen Reiter ſchweigen.
Herr! ſprach es, laßt mich gehn! verlaßt euch auf mein Wort!
Der Berg ſey noch ſo hoch, ich muß nur ſauer lachen.
Ein Pferd, wie ich, wird ſich daraus nichts machen.
Es wollte mit Gewalt vom ſachte gehn nichts wiſſen.
Der Reuter ließ ihm drauf den Zügel wieder ſchieſſen.
Ein Fuhrmann war zwo Stunden ſchon voran,
Den trafen ſie vor Fiſchbach an.
Das Reitpferd rief ſo gleich den vorgeſpannten Schnecken
Mit vielem Hochmuth zu: Wo fahrt ihr hin? ihr Schnecken!
Nur nicht ſo höhniſch! guter Freund!
Sprach hier das Sattelpferd; wir fahren, wie es ſcheint,
Auf deinen Kirchhof zu, wenn du es ja willſt wiſſen;
Du kannſt dort jenen Berg von unſertwegen grüſſen.
Das Reitpferd galoppirte fort.
Als es zum Berge kam, ſo fieng es an zu ſchnaufen.
Der Athem ſchlug ihm fehl, es konnte nicht mehr laufen.
Der Reiter ſpornt es an; nu, ſprach er, halt dein Wort!
Hier iſt kein Rath zum ſtilleſtehn;
Nur fort! wir müſſen weiter gehn.
Die Schande ſchien das arme Thier zu rühren;
Es that ſein äuſſerſtes, es wollte galoppiren;
Es that noch einen Satz, und ſtürzte mit dem Reiter.
Das Pferd brach ſeinen Hals, der Herr das rechte Bein.

* * *

Die Uebereilung bringt nichts ein.
Wer langſam geht, der kömmt viel weiter.

Die XX. Fabel.

Diogenes.

Diogenes kam wieder auf die Welt;
Er hatte ſichs beym Pluto ausgebethen,
Das Reich der Lebenden noch einmal zu betreten.
Die Reiſe ward ihm frey geſtellt.
Wohin? und auch warum? das ſollt er erſtlich beichten.
Er ſprach, er hätte Luſt die Deutſchen zu beleuchten,
Von deren Treu und Redlichkeit
Man ihm ſchon ſeit ſo langer Zeit
Den Kopf ſo voll erzählt, daß er nicht ruhen könnte,
Wofern man ihm die Freyheit nicht vergönnte,
So ein beglücktes Volk mit Augen ſelbſt zu ſehn.
Gott Pluto ſprach: Es mag geſchehn.
Allein gedenk an mich, die Müh wird dich gereuen;
Es ſteht in Deutſchland übel aus.
Wo du da Menſchen ſuchſt: So kann ich dir voraus
Nicht viel beſonders prophezeyen.
Was that Diogenes? Er kehrte ſich nichts dran,
Er reiſte ſchleunig fort und kam in Deutſchland an,
In einer großen Stadt; (ich will ſie hier nicht nennen)
Man fragte, wer er ſey? Er gab ſich zu erkennen.
Die Leute lachten ihn als einen Narren aus;

Man

Man hieß ihn einen Hungerleider;
Pfuy! sprach man, seht doch nur, die abgeschabten Kleider!
Das Fleisch guckt durch den Strumpf; läßt das nicht recht gelehrt?
Der ganze Kerl ist kaum vier Groschen werth.
Diogenes gieng ganz beschämt bey Seite.
Er dachte bey sich selbst: Hier sagt man, was man meynt;
Das sind zum wenigsten recht offenherzge Leute,
Bey denen Herz und Mund genau verbunden scheint.
Sie wissen sich nicht zu verstellen.
Er war auch schon bereit, den Schluß daraus zu fällen,
Die Deutschen könnten Menschen seyn,
Wenn sie vielleicht mehr Unterricht bekämen;
Doch die Begierde kam ihm ein,
Noch eine Probe vorzunehmen.
Er kaufte sich drauf einen Pavian,
Und lief mit ihm zu einem Schneider.
Freund! sprach er. Hier ist Geld! macht meinem Affen Kleider,
Putzt ihn recht fürstlich aus, und sparet nichts daran;
Es koste, was es will, ich bin euch Mann davor.
Der Schneider nahm das Maaß u. macht ihm von Drapd'or
Ein langes Unterkleid, gleich aus bis auf die Füsse,
Ein seidnes Oberkleid nach eben diesem Risse,
Zugleich auch einen Bund nach Muselmänner Art;
Er malt ihm noch darzu den besten türkschen Bart.
Die Kleidung stund dem Affen ungemein.
Diogenes ließ gleich nach einer Senfte schicken,

Und ſetzte, mit vergnügten Blicken,
Den kleinen Großvezier hinein.
Die Senfte gieng voran, er ſelbſt lief hinter her.
Der beſte Gaſthof war damals der goldne Bär;
Halt! rief Diogenes, hier werden wir logiren.
Sie traten beyderſeits hier ab.
Der Wirth, der ihnen gleich das Vorderzimmer gab,
Wußt unſern Großvezier nicht gnug zu reſpectiren.
Bald ſprach er: Gnädger Herr! bald Ihro Excellenz!
Und macht auch noch darzu den tiefſten Reverenz,
Befehlen ſie etwas?; der Affe ſprach kein Wort.
Geht! rief Diogenes, ihr habt umſonſt gefragt;
Der Herr verſteht kein Deutſch, er weis nicht, was ihr ſagt.
Der Gaſtwirth neigte ſich, und gieng drauf wieder fort.
Ach! ſprach der weiſe Mann, mit einem bittern Lachen,
Gott Pluto hat wohl recht; ich ſeh es ſelbſt nun ein;
Wo ſchon die Kleider Leute machen,
Da werden Leute gnug, doch wenig Menſchen ſeyn.
Doch wollt er von dem Wirth nicht gleich auf alle ſchlieſſen.
Um nun den rechten Grund zu wiſſen,
Ließ er den Pavian am mittlern Fenſter ſtehn,
Er aber wählte ſich das andre gleich darneben,
Um auf das Volk der Stadt bey dem Vorübergehn
Genau und fleißig Acht zu geben.
Weil nun des Affens Staat des Pöbels Auge blendte,
Bekam der goldne Großvezier
So gleich viel hundert Complimente;
Man ehrte das vermummte Thier,

Das

Das nicht einmal drauf Achtung gab,
Bald von der linken Hand, bald von der rechten Seite;
Es kamen auch wohl große Leute
Und nahmen hier ihr Hütchen ab.
Der Affe ward gegrüßt; den Weisen grüßte keiner.
Was? rief Diogenes. Das sollen Menschen seyn?
Ein Thier gilt mehr, als unser einer?
Hier schätzt man kein Verdienst, hier ehrt man Pracht u. Schein;
Hier muß Gelehrsamkeit der reichen Thorheit weichen.
Ach! sprach er, du beglücktes Thier!
Ich werde weiter gehn, bleib du indessen hier!
Bleib! bleib! du bist bey deines Gleichen.

* * *

Ihr, die ihr in der Welt in Ehrenämtern sitzt,
Und euern hohen Rang durch kein Verdienst beschützt,
Geht und bedankt euch bey dem Schneider!
Man grüßt euch; glaubt ihrs denn? Man grüßt nur eure Kleider.

* *

Die XXI. Fabel.

Der
Dorfhund und der Stadthund.

Ein Bauersmann fuhr einſt ſehr früh
Nach Hirſchberg auf den Markt, ſein Holz da zu verkaufen.
Sein Budel, das getreue Vieh,
Kam bey den Pferden hergelaufen.
Der Hund war niemals noch aus ſeinem Dorfe kommen,
Und hatte ſichs nunmehro vorgenommen,
Sich in der Stadt recht umzuſehn.
Der Mühlhund rieth ihm zwar, bey Zeiten umzudrehn,
Und ſich nicht ohne Noth in die Gefahr zu wagen.
Mich, ſprach er, bringt kein Menſch in Ewigkeit mehr hin;
Ich weis, wie ich zerbiſſen worden bin;
Du biſt ein ſchwacher Kerl, und kannſt nicht viel vertragen.
Doch dieſe Warnung fand bey Budeln kein Gehör.
Er meynte, wenn auch gleich was zu beſorgen wär:
So wollt er ſeine Haut ſchon theuer gnug verkaufen.
Kaum war er in der Stadt: So wünſcht er ſich ſchon fort.
Es kam ein ganzer Schwarm von Hunden zugelaufen,
Der eine zupft ihn hier, der andre zerrt ihn dort.
Hört, rief der Bauerhund, ich kann wohl Spaß verſtehn:
Doch, wenn ich bitten darf, ſo laßt mich ungeſcheren!

Drauf

Drauf ſchleppten ſie ihn mit den Ohren
In dem Gerinn herum. Er wehrte ſich zwar gut;
Was kann ein einzler thun bey einer ſolchen Menge?
Sein ganzer Oberrock war ſchon voll Koth und Blut;
Der Bauer bracht ihn noch mit Noth aus dem Gedränge,
Der mit der Geiſſel um ſich ſchmiß,
Und den verfolgten Hund dem nahen Tod entriß.
Das heißt ſich Witz mit eignem Schaden kaufen!
Wenn gleich ſein Herr nachdem nach Hirſchberg wieder ritt,
Der arme Budel gieng von nun an nicht mehr mit,
Um ja nicht noch einmal ſo übel anzulaufen.
Er wünſchte weiter nichts, als nur Gelegenheit,
An ſeinen Feinden ſich zu rächen.
Er fand ſie auch in kurzer Zeit.
Ein Fleiſcher aus der Stadt kam, ſeinen Herrn zu ſprechen;
Sein Hund gieng hinter ihm. Herr Budel kannt ihn bald,
Und wurde gleich voll Eifer, Gift und Flammen;
Er lief durchs ganze Dorf und ſchrie: Gewalt! Gewalt!
Ein Dutzend Hunde kam den Augenblick zuſammen.
Ihr Brüder! ſprach er, kommt, wofern ihr ehrlich ſeyd:
So ſteht mir heute bey mit eurer Tapferkeit!
Fort! rief er. Folgt mir nach! er lief, er ſprang voran;
Er näherte ſich ſeinem Feinde.
Den Angriff that er ſelbſt, drauf packten ſeine Freunde
Den Stadthund insgeſamt mit ſolchem Wüten an,
Daß dieſer ſeinen Schwanz, nebſt allen beyden Ohren,
Bey nah zu gleicher Zeit verlohren.
Der Fremde ſah ſich übermannt,

Er ſchrie und bat um gutes Wetter,
Und gab im Schrecken vor, er wär ihr naher Vetter.
Der Krieg ließ noch nicht nach. O, rief er, braucht Verſtand!
Sagt, was euch ſo ein Sieg für Ehre bringen kann?
Lernt doch beſcheiden ſeyn, und kämpfet Mann vor Mann!
Was iſt das für Manier? Ihr zwölfe gegen einen.
Was? fuhr der Budel auf. Kann dir das fremde ſcheinen?
Ihr Städter habt ja ſelbſt die Mode aufgebracht;
Ihr habt mirs eben ſo gemacht.

* * *

Man muß nicht mehr Beſcheidenheit
Von andern Leuten ſich verſprechen,
Als man ihr ſelbſt beſitzt. Man kann mit Billigkeit
Die Grobheit, die ihr zeigt, mit gleicher Grobheit rächen.

* *

Die XXII. Fabel.

Die Fliegen und die Meise.

Ein alt und unbewohntes Haus
War eine Herberge von mehr, als tauſend Spinnen;
Die ſpannten hier ihr Garn, als ſchlaue Jägerinnen,
Den Fliegen zum Verderben aus,
Die gleichfalls ihre Niederlage
In dieſer wüſten Wohnung hatten.
Den Spinnen gieng ihr Fang beſtändig wohl von ſtatten;
Sie fiengen Fliegen gnug; in einem einzgen Tage
Zum wenigſten zwölf Schock, und manchmal auch noch mehr.
Die Fliegen fluchten auf die Spinnen
Und überlegten ſich die Sache hin und her;
Ein tauglich Mittel auszuſinnen,
An ihren Feinden ſich zu rächen.
Wie nun die Fliegen meiſt ſehr unbeſonnen ſind:
So kamen ſie auch hier mit ihrer Rache blind.
Nach einem langen Kopfzerbrechen,
Ward endlich der Entſchluß gemacht,
Um ihren Feinden recht zu ſchaden,

Die

Die Meiſe zu ſich einzuladen.
Aus Rachſucht hatten ſie nicht einmal dran gedacht,
Daß dieſer Vogel zwar die Spinnen,
Doch auch zugleich die Fliegen frißt.
Der Antrag war geſchehn. Man brauchte noch die Liſt,
Die Gunſt der Meiſe zu gewinnen,
Und auf die Gegenpart recht heftig anzuhetzen.
Man ſeh nur, ſprachen ſie, das Diebsgeſindel an!
Sie fangen uns mit ihren Netzen;
Der Menſch thuts ihnen nach. Sind ſie nicht Schuld daran,
Daß man auch euch ſo Garn als Netze ſtrickt,
Und oft auf einen Zug zu hunderten berückt?
Ihr böſes Beyſpiel hat die Menſchen klug gemacht,
Die auſſerdem vielleicht wohl nie ſo weit gedacht.
Schon gut! ſchrie die begierge Meiſe;
Was braucht es mehr Beweis? Der Hunger, der mich plagt,
Glaubt alles, was ihr mir von euren Feinden ſagt;
Man zeige mir die vorgerühmte Speiſe!
Zu dienen! riefen hier die Abgeſandten aus,
Ihr Gnaden folgen nur! Sie ſehen jenes Haus
Im Thale dort ſchnurgrade vor uns liegen;
Da eben iſts, da haben wir
Und unſre Gegenpart zuſammen das Quatier.
Sie kamen glücklich an, und hatten das Vergnügen,
Daß hier ihr Schutzgott gleich ein Dutzend Spinnen fraß;
Allein er fraß kurz drauf faſt eben ſo viel Fliegen.

Ach!

Ach! ſchryen ſie, was heißt denn das?
Die Meiſe lachte nur, und ſprach auf ihre Klagen:
Ich eſſe, was mir ſchmeckt; was wollt ihr noch viel ſagen?
Warum entbrecht ihr euch der Pflicht der Dankbarkeit?
Wenn ihr von mir gefreſſen ſeyd:
So dürfen euch die Spinnen nicht verzehren.
Könnt ihr wohl mehr von mir begehren?

* * *

Wer einen Mächtigern in Noth zu Hülfe ruft,
Baut, wenn er Rettung hofft, ſich Schlöſſer in die Luft.
Die überlegne Macht von einem ſolchen Freunde
Iſt ihm weit ſchädlicher, als alle ſeine Feinde.

* *

Die XXIII. Fabel.

Die Zeit.

Ein junger Menſch, dem ſeines Vaters Grab
Den Schlüſſel zu dem Gelde gab,
Ward plötzlich und mit einemmale
Ein Herr von einem Capitale,
Das mehr als bürgerlich und kaum erſchöpflich ſchien.
Er ließ ſich weiter nicht mehr ziehn;
Die Freunde durften ihm kein Wort zuwider ſagen,
Weil Lehr und Unterricht nichts weiter bey ihm galt.
War er für ſich gleich jung: So war ſein Geld doch alt;
Das macht ihn majorenn. Er hielt ſich Pferd und Wagen.
Er kaufte ſich ein Dorf, und ward ein Edelmann,
Den der gefräßge Schwarm der magern Krippenreiter
Sich nimmermehr bequemer wünſchen kann.
Er war zu gut. Dieß eben war die Leiter,
Auf der er unvermerkt in ſein Verderben ſtieg.
Sechs Jahre hielt er Haus: So war das Dorf verfreſſen,
Und alles durchgebracht, was er vorhin beſeſſen.
Was war nunmehr zu thun? Der Junker mußt in Krieg
Der vielen Schulden wegen laufen.
Er gieng ſo wie er war, und konnte nicht einmal
Sich eine Fähnrichesſtell: kaufen.

Er

Er ward mit Noth ein Corporal,
Und mußte redlich dafür büſſen,
Daß er ſein ſchönes Geld ſo närriſch weggeſchmiſſen.
Es war ihm leid: Allein die Reu war nun vergebens.
Er hatte Herze gnug. Sein unerſchrockner Muth
Floh niemals die Gefahr des Lebens.
Er ſcheute keine Schlacht. Er hielt ſich immer gut;
Und dennoch war für ihn kein Glücksſtern mehr vorhanden.
Er war bereits ſchon dreyßig Jahr
Als Corporal bey der Armee geſtanden,
Und war noch immer, was er war.
Wer arm iſt, ſteigt nicht leicht, dem mangelt Gunſt und Glücke,
Dem zieht man andre vor, den weiſt man ſtets zurücke.
Ach! ſprach der alte Corporal,
O ſtürbe mir doch itzt mein Vater noch einmal!
Itzt wollt ich andre Wirthſchaft treiben,
Und bey dem Meinigen in Ruh und Friede bleiben.
Der Henker hol den Krieg! Ich bin nichts beſſers werth;
Drum iſt mir auf der Welt nichts Gutes mehr beſcheert.
Sein Seufzen fand Gehör. Durch eines Freundes Tod
Riß ihn der Himmel aus der Noth.
Denn ſeines Vaters Bruders Sohn
Mußt ohne Teſtament und ohne Kinder ſterben.
Der arme Corporal ward nun zu einem Erben
Von einer halben Million.
Das war ein Sonnenſchein nach ſo viel Ungewitter!
Nachdem ihn Gott nun wieder reich gemacht:
Gab er dem Kriege gute Nacht,

Gieng heim, und kaufte ſich zwey nah-gelegne Güter.
Hier lebt er ganz vergnügt in Fried und ſtiller Ruh.
Die Jugend gieng ihm ab; ſonſt hatt er nichts zu klagen.
Denn da ihm ſechzig Jahr ſchon auf den Rücken lagen:
So war er alt und ſchwach, und krankte immerzu.
Ach! ſprach er, lieber Gott! ich danke für das Glücke;
Doch wenn du meine Wohlfahrt liebſt:
So gieb mir, da du mir den Reichthum wiedergiebſt,
Auch die verfloßne Zeit zurücke!
Schweig! rief ihm jemand zu; wenn haſt du wohl gehört,
Daß die verſtrichne Zeit den Weg zurücke kehrt?
Der Menſch kann in der Welt zu allem wieder kommen;
Die einzge Jugend ausgenommen.

* * *

Wohl, wer mit ſeiner Zeit genaue Rechnung hält!
Vermögen, Freunde, Glück, nebſt allen andern Gaben,
Sind uns von Gott in Menge zugeſtellt,
Da wir die Zeit nur einfach haben.

* *

Die XXIV. Fabel.

Der beneidete Mann.

Ein reicher Handelsmann hatt alles in der Welt,
Und folglich über nichts zu klagen.
Wie nun der Neid ſich gern zu reichen Leuten hält:
So konnt auch dieſer Freund ſich ſeiner nicht entſchlagen.
Dieß einzge macht ihm nach der Zeit
Stand, Anſehn, Ehr, und Glück, ja ſelbſt das Leben, leid.
Je mehr ſein Reichthum wuchs; je höher er es brachte:
Um deſto ſtärker ward der Neid,
Der ihm ſo viel zu ſchaffen machte,
Daß er für Aergerniß manchmal vergehen wollte.
Ach! ſprach er, wenn mich Gott von dieſer Zentnerpein,
Von dieſer Laſt befreyen ſollte:
Ich würde gern was rechts drum ſchuldig ſeyn.
Was hilft mich denn ſo Glück als Segen,
Wenn mich der beſte Freund deswegen
Des ärgſten Haſſes würdig hält?
Was hab ich denn davon für Freude?
Mein Gott! erlöſe mich doch endlich von dem Neide!
Er wurde ſeines Wunſchs in kurzer Zeit gewährt.
Denn Gott, der ſein Gebeth erhört,
Nahm ihm in Jahr und Tag das, was er ihm gegeben.
Er wurde bettelarm; er hatte nicht ſatt Brodt,

Und mußte, bey der größten Noth,
Von andrer Leute Gnade leben.
Ach! ſprach der arme Mann, wie komm ich denn dazu,
Daß mein zeitherger Ueberfluß
In Noth und Mangel ſich ſo ſchnell verändern muß?
Schweig! rief der weiſe Gott, ich weis ſchon, was ich thu;
War dieſes nicht dein Wunſch? Sieh nur dein Glück recht ein.
Nun iſt der Neid verſöhnt, und alle deine Feinde
Verkehren ſich in ſo viel gute Freunde;
Wen niemand neiden ſoll, muß arm und elend ſeyn.

* * *

Das war vortrefflich wohl geſprochen!
Der Neid iſt wie ein Hund; er beißt und kaut und frißt,
So lange nur an einem fetten Knochen,
Bis nichts mehr abzunagen iſt.

* *

Die XXV. Fabel.

Der Bock und die Tauben.

Die Tauben ſahen einſt den Bock im Hofe gehn;
Sie ſuchten ſich an ihn zu reiben,
Und ihren Spott mit ihm zu treiben.
Ihr Schweſtern! ſagten ſie, was meynt ihr? ſtinkts nicht ſchön
Um den galanten Herrn? Sein Umgang iſt beliebt,
Der einem Tag und Nacht und faſt zu allen Zeiten
Beſtändig was zu riechen giebt.
Man darf ihn nicht erſt ſehn; man riecht ihn ſchon von weiten.
Wahrhaftig! ſein Geruch ſollt einen faſt verleiten,
Ihm wider Willen gut zu ſeyn.
So höhniſch? ſprach der Bock. Was bildet ihr euch ein?
Ich glaube, daß ihr mich zum Narren haben wollt;
Hört! wenn euch vor mir graut, hab ich euch denn gebethen,
Daß ihr mich hier beriechen ſollt?
Könnt ihr nicht ſonſt wohin mit eurer Naſe treten?
Und iſt denn der Geruch bey allen Thieren gleich?
Ich glaube meinem mehr, als euch.
Ihr werdet lange warten müſſen,
Wofern ihr hofft, es werde mich verdrieſſen,
Daß euch mein Wohlgeruch ſo ſehr zuwider ſcheint;
Ihr irret, wo ihr mich damit zu kränken meynt.
Geſetzt, ihr könnt mich nicht vertragen:

So fliegt nur sonst wohin! die Welt ist groß und breit;
Deswegen wird mirs nichts verschlagen.
Gut! daß ihr keine Ziegen seyd:
Sonst wär ich freylich zu beklagen.
Die Tauben schämten sich; sie sagten nicht ein Wort,
Und flogen sonder Abschied fort.

* * *

Es bleibt so leicht wohl nichts von Spott und Tadel frey.
Man mag die ganze Welt durchwandern:
So trifft man den Geschmack durchgehends vielerley;
Was einem wohl riecht, stinkt dem andern.
Die Tadler sind nicht klug, die nicht zurücke denken,
Daß auch ihr eignes Thun oft schlechtes Lob erhält;
Und die sind nicht gescheut, die sich darüber kränken,
Daß ihr Talent nicht jedermann gefällt.

Neue Fabeln.

Drittes Buch.

Die I. Fabel.

Der Strohmann und die Vögel.

Ein Bauer hatte kaum die Sommersaat bestellt,
Als gleich viel hundert Vögel kamen;
Die plünderten das hoffnungsvolle Feld,
Und frassen ihm den ausgestreuten Samen.
Der Mann erzürnte sich; er lief bald auf, bald nieder,
Und protestirete darwider.
Er scheuchte sie durch sein Geschrey,
So lang er dabey stehen blieb.
Als ihn der Hunger nun hierauf nach Hause trieb:
So trugen sie vor ihm auch weiter keine Scheu.
Früh sahen sie ihn schon aufs neue wiederkommen.
Er hatte noch dazu die Flinte mitgenommen;
Er lud sie stark und auf das beste.
Als er nun unter sie das erste Feuer gab:
Zerstreuten sich die ungebetnen Gäste;
Sie liessen von der Mahlzeit ab,

Und

Und flogen alle fort. Sechs Finken blieben liegen,
Theils todt, theils in den letzten Zügen,
Voll unerträglich-heisser Qual.
Der Bauer blitzte noch einmal,
Den Feinden insgesammt, die hier zu Felde lagen,
Ein rechtes Schrecken einzujagen.
Die Vögeln kannten ihn nunmehr von weiten schon.
Sie witterten ihn kaum: So flogen sie davon,
Und hielten ihm nicht weiter Stand.
Ha! dacht er, ist es so bewand:
So will ich euch die Saat schon aus den Zähnen rücken.
Er ließ sein abgelegt- und wohlzerlumptes Kleid,
Durch seines Weibs Geschicklichkeit,
Mit allem Fleiß aufs neu zusammen flicken.
Sie stopft es aus mit Stroh und andern Sachen;
Mit einem Wort, er ließ sich einen Strohmann machen.
Er lieh ihm seinen alten Hut;
Die Nächte sind oft kalt, und folglich ists nicht gut,
Wenn man sich nicht den Kopf besonders wohl verwahrt.
Er malt ihm noch dazu den fürchterlichsten Bart,
Und gab ihm über dieß noch einen langen Stecken,
Als ein gezogues Rohr, in seine rechte Hand.
Es ließ sich auch der Vögel Unverstand
Dadurch, nach Wunsch und Sinn, zwey Tage glücklich schrecken.
Den dritten hielten drauf die Herren Malcontenten
Zusammen einen Rath. Ihr Brüder! sprach ein Staar,
Der Mañ sieht schrecklich aus. Ihr sagts. Es scheint auch wahr;
Doch da es möglich ist, daß wir uns irren könnten:

So

So ſagt mir, warum ſuchen wir
Den Urſprung der Gefahr nicht gründlicher zu wiſſen?
Mir kömmt es wenigſtens gar ſehr bedenklich für;
Der Kerl ſteht da, als wollt er nach uns ſchieſſen,
Und zielt wer weis? wohin. Mein! ſchaut ihn nur recht an!
Ich ſchwöre drauf, er kann nicht grade ſehen,
Sonſt würd er ja den Kopf nicht immer Nordwerts drehen,
Wenn wir ihm Südwerts ſtehn. Wo der uns treffen kann:
So weis ich nicht, was zielen heiſſe.
Ich glaube gar, er ſchläft, ſprach eine Lerche drauf,
Ich flog bey ihm vorbey, und zwar mit allem Fleiße,
Der Kerl wards nicht gewahr; er ſah nicht einmal auf.
Ihr dürft mir eben nicht viel gute Worte geben,
Befindet ihr es ſo für gut:
So flieg ich zu ihm hin, und tret auf ſeinen Hut.
Wohl! rief die ganze Schaar: So wage denn dein Leben,
Und zieh genaure Kundſchaft ein!
Wir alle werden dir dafür verbunden ſeyn;
Des Himmels Schutz begleite dich!
Die Lerche hielt ihr Wort; ſie flog; ſie ſatzte ſich
Auf unſers Strohmanns Hut. Er ſchien ſich nicht zu rühren.
Sie hüpfte hin und her. Noch ward ers nicht gewahr.
Sie fieng zu ſingen an, und wagt es endlich gar,
Ihm auf die Flinte zu hofiren.
O, rief ſie, kommt doch her! Es hat hier keine Noth,
Der Mann iſt auſſer Zweifel todt.
Als dieß die andern Vögel ſahen:
Wuchs ihnen dadurch Muth und Herz,

Sich

Sich endlich auch herzu zu nahen.
Die Furcht verwandelte ſich nun in Luſt und Scherz.
Sie lieſſen ſich den Mann nicht weiter mehr erſchrecken;
Denn da ſie ſahen, wer er war,
So fragte die geſammte Schaar
Nichts mehr nach ihm und ſeinem langen Stecken.

* * *

Auch bey uns Menſchen gehts oft ſo.
Man weicht, dem Anſehn nach, manchmal vor einem Rieſen.
Wenn man ihn kennen lernt: So wird man überwieſen,
Man fliehe einen Mann von Stroh.

Die II. Fabel.

Die
Demuth und der Hochmuth.

Die Demuth war vor alten Zeiten
Dem Reichthum unversöhnlich gram.
Sie wohnte mehrentheils bey arm- und schlechten Leuten;
Daher es denn mit ihr auch endlich so weit kam,
Daß man ihr keinen Platz bey Hofe mehr vergönnte.
Die Großen schämten sich, mit ihr mehr umzugehn,
Indem man sie schlecht weg die Bauertugend nennte.
Der Hochmuth scheute sich, nur neben ihr zu stehn.
Wenn sie ihm nahe kam: So spie er aus vor ihr,
Hielt sich die Nase zu, und rief: Was stinkt denn hier?
Wer Henker hat sich denn den Zipfelpelz versengt?
Die Demuth sagte nichts; sie schlich betrübt bey Seite,
Und mied mit allem Fleiß den Umgang großer Leute,
Wo sich der Hochmuth stets in die Gesellschaft mengt;
Sie lernte Spott und Schimpf vertragen,
Und unterstund sich kaum, ein widrig Wort zu sagen.
Sie gab beständig nach, und bracht es mit der Zeit,
Durch ihr bescheidnes Thun, mit guter Art so weit,

Daß

Daß Zank und Händel unterblieben.
Sie theilten beyde ſich zuſammen in die Welt.
Die Demuth trug den Sack; dem Hochmuth blieb das Geld;
Ihm wurde Stadt und Hof, die Dörfer ihr verſchrieben.
Man hörte ſie nicht weiter zanken;
Es hielt ſich jedes Theil in den geſetzten Schranken.
Drauf kam ein gutes Jahr; Getraid und Obſt gerieth,
Und folglich ward der Landmann reich.
Weil das Vermögen nun den Hochmuth nach ſich zieht:
So kehrt er ſich auch hier nicht mehr an den Vergleich,
Und gieng der Demuth ins Gehege.
Die Bauern thaten groß; ſie bildeten ſich ein,
So gut als Junker Hanns zu ſeyn;
Wer dieſes widerſprach, bekam von ihnen Schläge.
Die Demuth ſchwieg aus Furcht; ihr Anhang war zu ſchwach:
Drum gab ſie auch hierinn dem ſtarken Hochmuth nach,
Und ließ ihn nach Belieben prahlen.
Inzwiſchen währt es kaum ein Jahr,
Bis alles durchgebracht und aufgeborget war.
Drauf ward der Hochmuth krank; er hatte nichts zu zahlen,
Und gleichwohl mahnten ihn die Gläubiger recht ſehr.
Erhob man ihn vorher bis an die Sternenbühne:
So hielt man, weil er arm, von ihm nun gar nichts mehr.
Man warf ihm über dieß die großmuthsvolle Mine,
Die ihn noch nicht verließ, als einen Fehler für.
Man gönnt ihm ſeinen Fall. Die einzge Heucheley
Sprang ihm noch in der Noth mit Rath und Troſte bey.
Sie ſprach: Mein Freund! ich rathe dir,

Kein

Kein offenbarer Feind der Demuth mehr zu seyn.
Es geht nicht an, sie völlig zu verdringen;
Du kannst dein Glück viel höher bringen,
Wenn ihr beysammen wohnt. Der Hochmuth fand sich drein.
Er ließ die Demuth zu sich bitten,
Da sie denn dergestalt zu dem Vergleiche schritten:
Die Demuth nahm den Mund, das Herz der Hochmuth ein.

* * *

Man kann von einem zwar nicht leicht auf alle schliessen;
Doch billigt leider! oft die Wahrheit den Verdacht:
Wer von der Demuth stets so gar viel Redens macht,
Der wird am wenigsten im Herzen von ihr wissen.

Die III. Fabel.

Die Tulpen und der Pomeranzenbaum.

Die Tulpen rühmten ſich, und machten ſich ſehr breit
Mit ihrer Farben Prächtigkeit.
Ihr Schweſtern! Iſts nicht wahr? ſprach eine zu der andern,
Man mag das ganze Land durchwandern
Bis wo der fette Nil Aegyptens Erdreich düngt,
Und Früchte, Laub und Gras, aus Stein und Kies erzwingt:
Man findet nirgends unſers gleichen.
Doch ſtill! wir werden uns vielleicht verkriechen müſſen
Vor jenen prächtigen Narziſſen.
Sie ſehen, doch mit Gunſt! faſt aus, als wie die Leichen,
Als wollten ſie zu Grabe gehn;
Sie ſollten eigentlich in keinem Garten ſtehn.
Sie würden ſich gar gut auf einen Kirchhof ſchicken.
Was will der Roſenſtock? der krumme Krüpel! der!
Ich wüßte wohl, zu was er nütze wär,
Die alten Zäune mit zu flicken.
Die Merzenbecher dort, ſind das nicht gelbe Mehren?
Je wenn ſie lieber gar von purem Golde wären:
So würde ſich der Menſch an ihrer Pracht verſehn;
Wiewohl das wird wohl nicht geſchehn.
Weswegen ſetzt man ſie nicht lieber an den Zaum?
So hätten doch die Schweine was zu freſſen.
Die Tulpen ſchonten nichts; kein Blühmchen ward vergeſſen.

Sie

Sie höhnten auch ſo gar den Pomeranzenbaum,
Der unweit ihrem Beete ſtund.
Mein! Seht doch! ſprachen ſie. Der Kerl! der Lumpenhund
Denkt, weil er größer iſt, uns etwas vorzugehen?
Er troßt auf ſeinen Nap; die Blüthen ſinds wohl werth,
Daß ihn der Gärtner mehr, als unſre Blumen, ehrt.
Wir ſollten in Gefäſſen ſtehen,
Wir würden noch einmal ſo ſchön und prächtig blühen.
Der garſtige Kerl! es riecht um ihn,
Als hätt er einen ſtreichen laſſen;
Die Peſtilenz kann kaum ſo giftig ſeyn,
Man möchte für Geſtank erblaſſen.
Er ſtänkert, wie geſagt, den ganzen Garten ein.
Der Pomeranzenbaum ſprach: Spottet immer hin!
Ich frage nichts nach euren Lügen.
Ihr tadelt, was euch fehlt; ich kann ſo, wie ich bin,
Drey Sinnen auf einmal vergnügen,
Wenn ihr das Auge bloß ergötzt.
Der Gärtner iſt kein Narr; wenn der mich würdig ſchätzt:
So müßt auch ihr mich wider Willen leiden.
Ich zieh des Neides Schimpf der größten Lobſchrift für;
Wenn ich nicht beſſer wär, als ihr,
So würdet ihr mich nicht beneiden.

* * *

Die Misgunſt macht ſich allezeit
An Leute von beſondern Gaben.
Der Schluß hat ſeine Richtigkeit:
Wer Neider hat, muß auch viel Gutes an ſich haben.

Die IV. Fabel.

Die Hündinn mit ihren Jungen.

Die ſchönſte Betze von der Welt,
Klein von Geſtalt und zart von Knochen,
Kam mit vier Jungen in die Wochen.
Wie nun ein jedes Thier viel auf die Seinen hält:
So that auch unſre Wöchnerinn
Mit ihren Hunden groß, und glaubt in ihrem Sinn,
Daß niemand weit und breit ſo ſchöne Kinder hätte.
Sie baute ſchon, in ihrem Wochenbette,
Für ihre Prinzen einen Thron.
Ihr Mann, ein Fleiſcherhund, ein Tölpel von Perſon,
Kam ſchmeichelnd auf ſie zugekrochen,
Und wünſcht ihr Glück zu ihren Wochen.
Schatz! ſprach er, wo es kann geſchehn,
So laß mich unſre Kinder ſehn.
Was? ſchrie das ſtolze Weib. Narr! laß mich ungeſchoren!
Was gehn dich meine Kinder an?
Sie ſind für mich; ich habe ſie gebohren.
Nur gnädig! ſprach der gute Mann,
Du wirſt mir doch wohl nicht den Vatertitel nehmen?
Willſt du dich nun erſt meiner ſchämen?

Es wird zu langſam ſeyn, nachdem ich dich gefreyt;
Ich bitte, denk einmal an die verfloſſne Zeit.
O! ſchrie die Wöchnerinn, auch Koth kann Feuer löſchen.
Die Liebe thut manchmal mit Misgeburten ſchön;
Ich brauche dich nicht mehr, du kannſt nun weiter gehn,
Mir ekelt itzt vor dir, wie vor den garſtgen Fröſchen.
Ja! wendete der Hund hier ein,
Es ſcheint, du dünkeſt dich für mich zu gut zu ſeyn;
Mein! warum haſt du dir nichts beſſers ausgeleſen,
Wenn du für mich zu ſchön und zu galant geweſen?
Hab ich mich dir denn damals aufgedrungen?
Doch Scherz vorbey! Mach fort, und weiſe mir die Jungen!
Nein! ſprach die Wöchnerinn, die ihn zurücke ſtieß,
Und ihm an deren ſtatt, das Maul voll Zähne wies;
Du Räckel! rief ſie, geh! du darfſt darnach nicht fragen.
Der Hund zog traurig ab, und dacht in ſeinem Sinn:
Die Kinder ſind ja ſonſt den Eltern nachgeſchlagen;
Die Zeit ſoll Zeuge ſeyn, ob ich nicht Vater bin.
Die Mutter wurde nun des tölpſchen Mannes los;
Sie that mit ihren Söhnen groß.
Ach! ſprach ſie bey ſich ſelbſt, wie werd ich mich erfreun,
Wenn meine Kinder einſt die ſchönſten Hunde ſeyn!
Man wird ſie nur für Geld die Leute ſehen laſſen;
Der Kaiſer auf der Burg, der Pöbel auf den Gaſſen,
Gering und vornehm, groß und klein,
Wird mich deswegen glücklich preiſen;
Mit Fingern wird man auf mich weiſen.
Wie nun das Frauenvolk einander gern beſucht:

So meldeten ſich auch allhier zwey Nachbarinnen.
Wir wiſſen, ſprachen ſie, uns gar nicht zu entſinnen,
So ſchöne Kinderchen jemals geſehn zu haben;
Ey! ſchaut doch! was für artge Knaben!
Ihr Vater muß gewiß kein Narr geweſen ſeyn,
Wir möchten ihn doch gerne kennen.
Ja! ſprach die Wöchnerinn, ihr werdet mir verzeihn,
Ich weis ihn ſelber nicht zu nennen.
Das aber weis ich wohl, er war von hohem Stande,
Ein Welſcher von Geburt, galant, geſchickt und klein;
Er ſchien den Minen nach ein junger Prinz zu ſeyn;
Er war zum wenigſten der ſchönſte Hund im Lande.
Man kann ihn ſchöner nicht erdenken und erſinnen.
Das haben wir uns wohl gedacht,
Verſetzten unſre Nachbarinnen:
Sie glaubten es, und nahmen gute Nacht.
Durch dieſen blauen Dunſt ließ mancher ſich betrügen.
Viel hielten es für falſch, viel glaubten es für wahr;
Doch nach Verlauf von einem Viertheljahr,
Beſchämte die Natur der Mutter freches Lügen;
Sie mochte ſich auch noch ſo ſehr darwieder ſperrn.
Die wohlgebohrnen jungen Herrn
Bekamen dick- und breite Köpfe
So groß, als wie die Ofentöpfe,
Und Pfoten wie die Schemmelbeine;
Ihr aufgeſchlißtes Maul gleich einer offnen Scheune.
Kam ihnen unverhofft etwan ein Kalb die Queer:
So liefen ſie ihm nach und bellten hinter her,

Und

Und machten dadurch selbſt ihr ſchlecht Geſchlechte kund.
An ihren Minen, Gang und Thaten
Konnt jedermann nunmehr errathen,
Ihr rechter Vater ſey der alte Fleiſcherhund.

* * *

Was will man erſt die Mütter fragen:
Wer ihrer Kinder Vater ſey?
Man frage die Natur! die flieht die Schmeicheley;
Sie wird, glaubts ſicherlich! die rechte Wahrheit ſagen.

Die V. Fabel.

Die zwey Lehrjungen.

Es hatt ein Handelsmann zwey Jungen angenommen.
Der eine war geſchickt, doch liederlich dabey;
Er konnte, wie es ſchien, nicht Schläge gnug bekommen,
Sein Herr ſchlug manchen Stab umſonſt an ihm entzwey.
Das Teufelskind zerſchnitt der Köchinn oft die Teller,
Die Gläſer ungezählt, die er mit Fleiß zuſchmiß.
Er ward dafür geſtraft; man ſteckt ihn in den Keller,
Allwo man ihn manchmal zwey Tage hungern ließ.
Der andre Junge ſchien die Einfalt ſelbſt zu ſeyn.
Befahl ihm jemand was: So nahm ers unrecht ein,
Und konnte nichts geſcheutes machen.
Man trug ihn mit Geduld; man mußte ſeiner lachen.
Inzwiſchen ließ man ihn deswegen doch nicht ruhn,
Man gab ihm immer was zu thun.
Bald trug er Waſſer zu; bald holt er Bier, bald Wein;
Bald kehrt er aus, bald heizt er ein;
Bald half er gar der Köchinn backen,
Der mußt er noch darzu das Holz im Stalle hacken;
Er that auch alles gern. Fiel einem was zu ſchwer:
So hieß es: Ruft den Jungen her!

So

(So gehts mit willigen Gemüthern!)
Einſt ſollte nun gemeldeter Hanns Dumm
Die Hühner auf den Boden füttern.
Theils waren eingeſperrt, theils liefen frey herum.
Der Junge ſchüttete das Futter auf die Erde,
Und ſprach: Da habt ihrs! theilt euch drein!
Ihr könnt indeſſen ſchon damit zufrieden ſeyn,
Bis daß ich wiederkommen werde.
Den Hühnern, die im Korbe ſaſſen,
War dieſes ein verbotner Schmaus:
Sie ſahen traurig zu, wie ihre Schweſtern fraſſen,
Und ſchryen überlaut den gröſsten Hunger aus.
Allein was halfen ſie die vielen Klagelieder?
Ihr Speiſemeiſter kam nach zweyen Tagen wieder,
Und warf den Fraß, wie vor, ſo auf den Boden hin;
Drauf lief er wieder fort, und dacht in ſeinem Sinn,
Er hätte ſeine Pflicht gar wohl in Acht genommen.
Die Freyen wurden fett, und zehrten alles auf;
Die Eingeſperrten giengen drauf,
Denn dieſe hatten ſchon drey Tage nichts bekommen.
Als nun die Sache ruchbar ward:
So wollte Frau und Magd den Jungen dieſerwegen
Den Prügel um die Ohren legen.
Kein loſes Schimpfwort ward geſpart,
Und unſer Hühnervogt erbärmlich ausgeſcholten.
Ich dachte, fieng der Narr ſich zu entſchuldgen an,
Die Hühner hätten was gethan,
Daß ſie zur Strafe nichts zu freſſen kriegen ſollten.

Der Herr von Hauſe kam zu allem Glück darzu,
Er mußte noch des Jungens Einfalt lachen.
Schatz! ſprach er zu der Frau, geh! laß den Tropf zu Ruh!
Wär ich ein Narr, wie er, ich würd es ſelbſt ſo machen.

* * *

Die Bosheit wird beſtraft, der Unverſtand belehrt.
Wer Thorheit rächen will, iſt ſelbſt der gröſte Thor.
Die Narren können nichts davor,
Daß ihnen Gott nicht mehr Verſtand beſcheert.

Die VI. Fabel.

Der Affe.

Ein Affe, der ins neunte Jahr
Hanns Wurſt bey einem Arzte war,
Mit dem er faſt die halbe Welt durchzogen,
Mit dem er auch zugleich die halbe Welt betrogen,
Riß von der Ketten los, gieng durch und nahm die Flucht.
Er hatte ſeinem Herrn ein Brennglas mitgenommen,
Und war, troz aller Müh, mit der man ihn geſucht,
In Pohlen glücklich angekommen.
Allhier begab er ſich in einen großen Wald.
Die Bäre hatten hier ſtets ihren Auffenthalt.
Der Affe war nicht weit gegangen:
So hatten ſie ihn ſchon erblickt.
Dem Fremden wurden gleich zwey Bäre nachgeſchickt,
Die ſollten ihn lebendig fangen.
Der Affe ſprang auf einen Baum;
Die Deputirten nach. Was, ſchrie er, ſoll das heiſſen?
Ihr Herrn! ihr habt ja unten Raum;
Ihr kommt mir artig für; ich glaub, ihr wollt mich beiſſen.
Was willſt du hier? rief ihm der eine zu,

Man

Man hat uns hergeſchickt, dich darum zu befragen.
Hört! ſprach er, laßt mich nur zu Ruh;
Ich will es euch ſchon in der Güte ſagen.
Ich bin ein Arzt, der weit und breit gereiſt,
Und den man insgemein den großen Doctor heißt;
Habt ihr denn gar noch nichts von meiner Kunſt vernommen?
Ich bin deswegen zu euch kommen,
Den Kranken, die ihr habt, mit Arzney beyzuſtehn.
Gut! ſprach der andre Bär, mein Vetter liegt zu Hauſe,
Er iſt noch krank von unſerm letzten Schmauſe.
Drum bat er unſern Arzt, er möchte mit ihm gehn,
Und ſehen, was zu machen wär.
Der Affe kam ſo gleich vom Baum herab geſtiegen,
Gieng mit und ſah den kranken Bär
In ſeiner Höhle keuchend liegen.
Er griff ihm an den Puls. Gelt! rief er überlaut,
Der Bauch thut ihnen weh? es haben Ihro Gnaden
Den Magen ſich zu heftig überladen;
Nicht wahr? daß ihnen jetzt vor aller Speiſe graut.
Getroffen! ſprach der kranke Bär,
Was aber meynt der Herr, wie mir zu rathen wär?
Drauf wies er ihn zu einem Ameishaufen;
Von dieſen Thierchen, die hier laufen,
Nehm Ihro Gnaden nur ein rechtes Maul voll ein;
Ihr Uebel wird dadurch ſo gleich gehoben ſeyn.
Kaum hatte ſie der Bär gefreſſen:

So

So ward ihm übel drauf, er mußte grauſam ſpeyn.
Der Magen ward geräumt von dem zu vielen Eſſen;
Der Kranke ward geſund, der Arzt berühmt, geehrt,
Und durch den ganzen Wald zum Phyſico erklärt.
Die ganze Nation der Bäre
Gab ihm das Zeugniß öffentlich,
Daß niemand ſeines Gleichen wäre;
Doch eben dieſes Lob war für den Neid ein Stich.
Beſonders war ein Bär, den dieſer Ruhm verdroß;
Er, der zeither allein des Pöbels Gunſt genoß,
Spie nun, doch ingeheim, deswegen Gift und Galle,
Und brachte nach der Hand den Affen auch zu Falle.
Denn als derſelbe ſich vermaß,
Er wollte durch ſein Wunderglas
Ein Feuer ohne Feuer machen:
So ſucht er ihn damit am erſten auszulachen.
Die Probe ſollte vor ſich gehn;
Die ganze Bärwelt kam auf einem Platz zuſammen;
Der Ort war frey, die Sonne ſtrahlte ſchön;
Dieß alles war genau und richtig abgepaßt.
Der Affe hielt ſein Glas an einen dürren Aſt,
Der rauchte lange Zeit, drauf fieng er lichte Flammen.
Ach! ſchrie der neidſche Bär, ſeht doch den Böſewicht!
Der Kerl kann hexen! merkt ihrs nicht?
Unmöglich iſt das Ding natürlich zugegangen.
Ihr Herren! denkt doch nach! Wo habt ihr den Verſtand?

Er

Er riß dem Affen drauf das Brennglas aus der Hand.
Kommt, sprach er, fühlt nur an! das Glas ist kalt. Nicht wahr?
Ihr Herren, fuhr er fort, die Sach ist sonnenklar;
Von dem, was selbst nicht breñt, kann auch nichts Feuer fangen.
Drauf machte die gesammte Schaar
Den bärenhäuterischen Schluß,
Daß, was man nicht begreift, vom Teufel stammen muß.
Der Affe ward so gleich verdammt und auch zerrissen.

* * *

Wir Menschen schliessen selbst manchmal nicht viel gescheuter:
Wenn wir ein Ding nicht zubegreifen wissen:
So sind wir in der That oft rechte B . . . .

Die

Die VII. Fabel.

Die Zwey Weintrinker.

Zwey ſonſt gar gute Nachbarsleute
Geriethen einſt in einen Zank.
Seht die Gelegenheit zu ihrem harten Streite!
Der eine ſoff, der andre trank.
Der Säufer hieß Herr Hanns; der Trinker hieß Herr Steffen.
Der trank ein Quart, nicht mehr; der ſtets zwey Töpfe Wein.
Was meynſt du? Nachbar Haŋs! fieng Steffen an zu ſchreyn.
Ich will dich mit der Zeit im Trinken übertreffen.
Der Säufer lachte nur dazu.
Dop! ſprach der noch einmal, ich trinke mehr, als du.
Iſts Ernſt? ja! ja! Ich ſetze tauſend Gulden.
Ich auch. Schon gut! das Geld ward deponirt,
Und durch ein Inſtrument der Umſtand claufulirt;
Die Wetter müßten ſich gedulden,
Bis ihnen beyderſeits der Tod das Glas genommen,
Denn eher konnte man zu keinem Spruche kommen.

Hanns soff nunmehr, auf seinen alten Schlag,
Acht Quart und mehr auf einen Tag;
Ein Jahr war kaum vorbey: So lag er auf der Baare.
Herr Steffen trank nicht mehr, als ordentlich sein Quart,
Und lebte nach der Zeit noch über zwanzig Jahre.
Als nun, nach aller beyder Sterben,
Die Rechnung untersucht und überschlagen ward:
So hatte Hanns verspielt. Drum nahmen Steffens Erb
Das ausgesetzte Capital.

* * *

Wer viel zu trinken denkt, trinkt wenig auf einmal.

D

Die VIII. Fabel.

Der gewanderte Floh.

Ein junger Kaufmannssohn sollt in die Länder gehn.
Er hatte zwar zum Reisen kein Belieben;
Die Mutter war ihm lieb, bey der er gern geblieben:
Doch endlich mußt er sich doch noch dazu verstehn.
Die ganze Nachbarschaft war bey dem Abschiedsschmause,
Man aß und trank auf gutes Glück,
Und wünschte halbberauscht den werthen Sohn vom Hause
(Er war ja noch nicht fort!) sein bald gesund zurück.
Ein junger Floh, der in der Köchinn Hemde
Zeither den Tisch gehabt, kroch diesem jungen Herrn
In seinen Hosengurt, und gieng mit in die Fremde.
Dergleichen Leute reisen gern.
Denn wenn sie sich zu lang an einem Ort verweilen:
So kann sie Fall und Tod auch leichtlich übereilen.
Sein Herr fuhr auf der Post den Weg nach Handlungshausen,
Der Universität der deutschen Kaufmannschaft.
Die Lüfte nahmen ihn hier gleichsam in Verhaft,
Und lehrten ihn, sein Geld manierlich zu verschmausen.
Der Handlung nachzugehn war hier zwar seine Pflicht:
Allein nach dieser fragt er nicht,
Wohl aber las er sich das beste Coffehaus
Zu seiner Zeitverkürzung aus.

Er legte ſich aufs Spiel, und kratzte ſich das Ohr,
Wennn er auf einen Satz ſechs Louis blanc verlohr.
Die Auſtern ſchmeckten ihm, der Rheinwein ſtund ihm an;
Er wendete ſein ganz Vermögen dran,
Und trug ſich nett und bund, gleich andern jungen Prahlern.
Er hurte, fraß und ſof; ſo daß in einem Jahr
Ein Capital von dreymal tauſend Thalern
Recht liederlich verſchwendet war.
Was aber machte denn der Floh,
Der Wandersmann in Duodecimo?
Der blieb den ganzen Tag im Hoſengurte ſtecken;
Er unterließ das Beiſſen gern,
Aus Furcht, er möchte ſeinem Herrn
Zu viel Verdruß und Qual erwecken;
Er ſtach ihn eher nicht, als wenn er l'ombre ſpielte,
Und auf das Spiel erhitzt nicht das Geringſte fühlte.
Wenn ihn die Neugier trieb, ſich einmal umzuſehn:
Hielt ihm die Vorſicht ein, es könnte leicht geſchehn,
Daß er den Weg zurück nicht mehr zu finden wüßte,
Und ohne ſeinen Herrn hier ewig bleiben müßte.
Wenn dieſer ſchlief: So kroch der kleine Paſſagier
Aus ſeiner Herberge herfür;
Nu? ſprach er zu ſich ſelbſt, wenn alles finſter war,
Wie iſt mir? Hab ich denn den Staar?
Ich hätte mich aus meinem Vaterlande,
Wenn ich das vor gewußt, wohl nicht hieher bemüht;
Iſt das für eine Stadt nicht eine rechte Schande,
Daß man hier, wie bey uns, bey finſtrer Nacht nichts ſieht?

Die

Die Sache war nun nicht zu ändern.
Als nun hierauf das wohlgereiſte Paar,
Der Floh und auch ſein Herr, aus den entfernten Ländern
Geſund und friſch zurücke kommen war:
Gab dieß Gelegenheit zu einem neuen Schmauſe.
Beſonders kamen gleich die Flöh im ganzen Hauſe,
Und fragten ihren Freund, wies ihm gegangen wär?
Der kleine Schwarzrock that, als kennt er ſie nicht mehr;
Allein ſie pflegten ihn in einen Kreis zu ſchlieſſen,
Und wollten mit Gewalt von ihm was Neues wiſſen,
Was er auf Reiſen ſich gemerkt, geſehn, gehört.
Seht! platzt er endlich raus, weil ihrs von mir begehrt:
So will ich euch auf eure Fragen
Von . . was beſondres ſagen,
Ich weis gewiß, daß ihr es noch nicht wißt:
Man ſieht dort nichts, wie hier, wenn man im Finſtern iſt.
Ach! ſprachen ſie, mein Freund! Iſt das der Müh wohl werth,
Daß du ſo weit gewandert biſt?

* * *

Das Reiſen an ſich ſelbſt macht keinen nicht gelehrt.
Hat jemand einen Sohn? Laßt ihn nach . . reiſen!
Wenn er auch ſonſt nichts lernt, er lernt da Auſtern ſpeiſen.

* *

Die IX. Fabel.

Der Holzhacker.

Ein Mann, der von der Holzart lebte,
Und zwiſchen arm und reich recht in der Mitten ſchwebte,
War immer misvergnügt. Er murrte Tag und Nacht,
Daß ihn der Himmel nicht, gleich andern reichen Leuten,
Zu einem großen Herrn gemacht.
Er wollte wenig thun, und dennoch viel bedeuten.
Er ſah ſein eignes Glück nicht ein.
Er durfte ſich das Brodt aus Armuth niemals borgen.
War ſeine Axt geſchärft, mehr hatt er nicht zu ſorgen,
Und gleichwohl wollt er nicht damit zufrieden ſeyn.
Er ſprach: Bey meinem Thun iſt weder Ruhm noch Ehre;
Kein Menſch weis was von mir, ich werde nicht bekannt;
Verflucht ſey mein geringer Stand!
O Himmel! wenn ich König wäre:
Da wollt ich mich für glücklich halten!
Ich dürfte wenigſtens kein zähes Holz mehr ſpalten;
Zu Fuße gieng ich auch nicht mehr,
Ha ha! nicht einen Schritt; ich hätte Pferd und Wagen;
Die Diener müßten mich in einer Senfte tragen,
Ich machte mich wohl noch darzu mit Fleiße ſchwer.
Ich würde mich ſchon recht bedienen laſſen.
Die Leute müßten auf den Gaſſen,

Mit

Mit bloſſen Köpfen vor mir ſtehn.
Da theilt ich Gnaden aus; den würd ich dort erhöhn,
Den hier erniedrigen; den ſetzt ich ab, den ein;
Und ſonderlich, was ſchlechte Leute ſeyn,
Die ſo, wie ich itzund von ihrer Holzart leben,
Die wollt ich insgeſammt in Grafenſtand erheben.
(Das hätte noch gefehlt!) Indeſſen ward es Nacht.
Der Mann lag hinter ſeinem Zaume,
Schlief in Gedanken ein, und ward in einem Traume,
So wie er es gewünſcht, zum Könige gemacht.
Sein Hut verkehrte ſich in eine goldne Krone;
Die Räthe ſtunden um ihn her;
Er ſelbſt ſaß voller Pracht auf einem hohen Throne,
Der Meynung, daß ſein Glück nun auf der höchſten Staffel
Auf lebenslang befeſtigt wär.
Bald gab er Audienz, bald hielt er offne Tafel.
Prinz Merten aß und trank ſich nun recht dick und ſatt;
Man hatte gnug zu thun, ihm immer einzuſchenken.
Er war darum nicht zu verdenken,
Dem ſchmeckts am beſten, der was hat.
Nach dieſem fuhr er aus in einem prächtgen Wagen,
Da hatt er ſeine Luſt; wenn man gegangen kam,
Und nicht den Augenblick den Hut herunter nahm:
So ließ er einem gar den Kopf herunter ſchlagen.
Bis hieher gieng es gut; drauf wandte ſich das Blatt.
Die Leute hatten ſeiner ſatt;
Man rebellirete; man ſuchte den Tyrannen
Von Thron und Reiche zu verbannen;

Er ſollte mit zu Felde gehn,
Und wußte ſich aus Furcht dazu nicht zu verſtehn.
Das Leben war ihm lieb. Ein neues Ungemach!
Die Feinde ſtellten ihm ſo gar mit Gifte nach.
Die Bosheit ward entdeckt. O wie erſchrack der König!
Kein Eſſen ſchmeckt ihm mehr; er ſchlief des Nachts ſehr wenig;
Er ſchrie, er heulte, wie ein Kind,
Und grämte ſich faſt todt, und weinte ſich halb blind.
Immittelſt wurd es Tag. Zu ſeinem gröſten Glücke
Stach den Monarchen eine Mücke,
So daß ſein Königreich, ſo wie ſein Traum, verſchwand.
O wie erfreut er ſich, als er an ſeiner Seite
Die liebe Holzart hier an ſtatt des Zepters fand!
Ach! ſprach er, o wie gut! Und wenn es Kronen ſchneyte,
Ich hübe ſie nicht auf; ich bin kein Narr nicht mehr;
Gott ehre mir die Art! die Kronen ſind zu ſchwer.

* * *

O gönnt, ihr Niedrigen! den Hohen ihre Würde!
Ihr ſeyd zu ſchwach dazu; die Unluſt ihrer Luſt
Iſt euch vielleichte nicht bewußt.
Je kleiner euer Stand: Je leichter iſt die Bürde.

Die X. Fabel.

Das Kind und die Ruthe.

Die Unerfahrenheit glaubt, was ſie nur hört ſagen.
Was Wunder? weñ ein Kind, das man noch nie geſchlagē,
Auf ſeiner Mutter Wort getraut,
Und blindlings hin geglaubt, daß ſeine künftge Braut
Die ihm gezeigte Ruthe ſey,
Die ihm der heilge Chriſt beſcheerte.
Wo Hännsgen ſich befand, war auch die Braut dabey;
Es küßte ſie, ſo oft man es begehrte;
Er trug, er ſchleppte ſich mit ihr den ganzen Tag;
Er nahm ſie auch ſo gar des Abends mit zu Bette;
Er ſchlief nicht ein, wenn ſie nicht bey ihm lag.
Statt daß er ſeinen Brey allein genoſſen hätte:
So lud er ſeine Braut drauf ein,
Die mußte ſeine Gäſtinn ſeyn
Und wechſelsweiſe mit ihm eſſen.
Wenn nicht die Kinderfrau zum Schein
Der Ruthe ſtets Zech um den zweyten Löffel gab:
So wies er ihre Hand mit großem Eifer ab,
Und that, als hätt er ſich ſchon wirklich ſatt gegeſſen;
Die Augen giengen ihm für Zorn und Unmuth über.
Kurz um, die Ruthe war ihm lieber,
Als aller Tändelkram, den die noch läpſche Welt

Sonſt für ihr Himmelreich und für ihr Beſtes hält.
Des Knabens Eigenſinn wuchs immer mit den Jahren.
Weil Wort und Drohung nun umſonſt und fruchtlos waren,
Und Hänngen nichts drauf gab, wenn ihn der Vater ſchalt:
So gab man ihm, aus billiger Gewalt,
Ein Dutzend Schmitze mit der Ruthe.
Der Knabe, der es übel nahm,
Und weinte, heult und ſchrie, daß ihn das Böckgen ſtieß,
Weil ihn die liebe Braut ſo auf den Rücken biß,
Gab ſich in langer Zeit deswegen nicht zu Gute,
Und ward der Ruthe nun ſo gram,
Daß er ſie weiter nicht begehrte;
Er zitterte vor Angſt, wenn er ſie nennen hörte.

* * *

Ihr großen Kinder ſeyd dem kleinen Kinde gleich.
So lange Hand und Herz nicht Schlag und Strafe fühlen:
Mein! was iſt Hiob gegen euch?
Nichts! denn ihr könnt ſo gar mit Kreuz und Elend ſpielen,
So lang ihr keines habt. Denn, wenn die Noth erſcheint:
So meynt ihr aus der Haut zu fahren,
So ſeyd ihr ganz verzagt, und heult und ſchreyt und weint.
Kann euer Heldenmuth ſich ſchlechter offenbaren?

Die XI. Fabel.

Der Gukguk.

Der Hochmuth nahm einſt einen Gukguk ein,
Er wollte mit Gewalt der Vögel König ſeyn.
Der Adler, der zeither die Herrſchaft übernommen,
War ungefähr ums Leben kommen.
Ein Kronprinz war zwar da: Allein er war zu jung,
Und noch nicht majorenn. Weil nun das Volk drauf drung,
Und ohne Widerſpruch herum votiren wollte,
Wer bis zu dem Beſchluß der Minderjährigkeit
Die Vogelwelt regieren ſollte:
Erhub ſich bey der Wahl ein ungemeiner Streit.
Es waren vierzig Competenten,
Die ihrer Meynung nach den Thron beſteigen könnten.
Den Gukguk hörte man vor allen andern ſchreyn:
Ihr Herrn, bedenkt euch wohl, und wählt nicht obenhin!
Vergeßt ihr mich denn gar? Ihr wißt ja, wer ich bin;
Was dünkt euch? Sollt ich nicht des Zepters würdig ſeyn?
Warum denn? werden hier vielleicht die Leſer fragen;
Geduld! der Gukguk mags euch lieber ſelber ſagen.
Was? ſprach ein alter Storch, das wär in Wahrheit ſchön!
Geh; laß dir den Verſtand erſt bey dem Schleifer ſchärfen!
Ein ſchlechter Kerl, wie du, muß ſich nicht unterſtehn,
Sich zum Monarchen aufzuwerfen.

Wie? fuhr der Gukguk fort, du meynſt, ich ſey zu ſchlecht,
Das Amt der Herrſchaft zu verwalten?
Ha, ha! ihr kennet mich vielleichte noch nicht recht,
Mich, den die Menſchen ſelbſt ſo hoch in Ehren halten;
Denn wenn ſie gerne wiſſen wollen,
Wie lange ſie noch leben ſollen:
So fragen ſie nicht euch, ſie fragen mich darum;
Ich, ich bin ihr Oraculum,
Das ihnen ihre Lebenszeit
Mir ſelbſt oft unbewußt, doch richtig, prophezeyt.
Was geht das uns hier an? ſprach eine Ringeltaube;
Der Menſchen Unverſtand und blinder Aberglaube,
Der zwar wer weis? was aus dir macht,
Wird von uns Thieren nur verlacht.
Steht dir bey ihnen gleich der Ehrentempel offen:
So haſt du doch von uns das eben nicht zu hoffen,
Was dir ihr Aberwitz verſpricht;
Denn wir ſind keine Menſchen nicht.

* * *

Ein hundertfaches Lob von unverſtändgen Leuten
Gilt einer Nulle gleich, zu der die Eins noch fehlt;
Ein Ruhm von kluger Hand, den man nur einfach zählt,
Hat tauſendmal mehr zu bedeuten.

Die

* *

Die XII. Fabel.

Das Gewiſſen.

Das ächt und ehrliche Gewiſſen,
Hatt einen großen Herrn, der ihm zu nahe trat,
Und Naſenſtüber gab, einſt in die Hand gebiſſen.
Was aber folgte drauf? Es ward auf friſcher That
Vom Hofe gleich verbannt, und in die Flucht getrieben.
Es nahm den Abſchied auch gar gern und willig an;
Denn weil es, wie bekannt, nicht viel vertragen kann,
So wär es ohnedem nicht länger da geblieben.
Es gieng und ſuchte ſich nun einen neuen Herrn.
Man ſah es Stadt und Land zwar fleißig durchhauſiren,
Doch ohne Glück und ohne Stern.
Es fand die Häuſer ſtets mit zugeſchloſſnen Thüren.
Kein Menſch gab ſeinem Suchen ſtatt,
Weil niemand gern etwas mit ihm zu ſchaffen hat.
Warum? Es predigte viel ſchärfer, als die Pfarrn.
Drum war ihm niemand gut. Man hatt es nur zum Narrn,
Und wenn man was betheuren wollte,
So daß der Eid ſo viel als nichts bedeuten ſollte:
Schwur der gemeine Mann getroſt bey dem Gewiſſen.
Inzwiſchen litt es große Noth,
Es hatte weder Geld noch Brodt,
Und meynte ſchon, es würd erhungern müſſen.

Die

Die Geiſtlichen bemühten ſich recht ſehr,
Es bey jemanden anzubringen,
Sie ſagten öffentlich, daß nichts ſo ſtrafbar wär,
Als das Gewiſſen zu verdringen.
Ein karger Edelmann, der ſtets ſein Volk nur plagte,
Der die Vermögenden von Haab und Gut verjagte,
Und um das Ihrige betrog;
Indem er alles das mit Freuden an ſich zog,
Was ſie bey ihrer Flucht betrübt zurücke lieſſen,
Erboth ſich von ſich ſelbſt (o! ſeht den Heuchelſchein!)
Er woll dem ſchmachtenden Gewiſſen
Zu einem Dienſt behülflich ſeyn.
Der Wächter, der ſchon zwanzig Jahre
Des Nachts zeither das ganze Dorf bewacht,
Ward durch den Anfall von dem Stare,
Unbrauchbar und ſtockblind gemacht.
Man konnte länger nicht mit ihm zufrieden ſeyn;
Drum ſetzte man ihn ab und das Gewiſſen ein,
Damit war ihm und jedermann gerathen.
Die Bauern trieben ungeſcheut
Bis zu der ſpäten Abendzeit,
So wie ſie es gewohnt, die gröſten laſterthaten.
So lang es Tag war, ſchlief nunmehro das Gewiſſen;
Denn da es nächtlich wachen müſſen,
Die Stunden richtig auszuſchreyn:
So konnt es nicht viel anders ſeyn.
Der neue Wächter, war vollkommen wohlgelitten,
So gut ſichs jemand wünſchen mag.

Man ſah und hörte nichts von ihm den ganzen Tag.
Die Bauern konnten ſich nunmehr mit leichter Müh
Vor ſeiner ſcharfen Predigt hüten.
Er ſchlief beſtändig, wenn ſie wachten;
Und wenn ihm Nacht und Amt die Augen munter machten:
So warn die Bauern fromm, auf deutſch, ſo ſchliefen ſie.

* * *

Man hört den Wächter ſelten ſchreyn,
So lange wir geſund und nächtlich feſte ſchlafen:
Allein wird uns denn ſtets ſo wohl zu Muthe ſeyn?
Kann uns Gott nicht mit Krankheit ſtrafen,
Daß Schlaf und Ruhe fliehn? dann wird uns das Gewiſſen
Weit ſchärfer ins Gehör und ſchrecklich fallen müſſen.

* *

Die XIII. Fabel.

Der fleißige Arzneybraucher.

Ein Mann, der für sein werthes Leben
Mehr, als es nöthig, sorgsam war,
Lief eben dadurch in Gefahr,
Der Erden gute Nacht zu geben.
Er war gesund und stark; und ob ihm gleich nichts fehlte:
So nahm er früh beym Thee stets was zu brauchen ein,
Indem er sich mit den Gedanken quälte,
Sey er gleich itzt nicht krank, er könn es morgen seyn.
Kein Mensch hat so, wie er, wohl jemals auf der Welt
Die Regeln der Diät so wohl in Acht genommen.
Was der Natur schwer zu verdauen fällt,
Das durft auf seinen Tisch nicht kommen;
Und auch dasjenige so gar,
Was ehedem sein liebstes Essen war,
Geräuchert Rindfleisch, Schnecken, Schinken;
Dieß alles, wie gesagt, schien ihm nun anzustinken.
Das Herze hatt er nicht, Sallate mehr zu essen.
Er machte gleich darüber einen Strich,
Als er gehört, es habe sich
Einmal ein altes Weib das Fieber dran gefressen.
Er schlug sich auch den Weinzahn aus,
Um vor dem Podagra sich gleichsam zum Voraus,
Mit groser Klugheit, zu verwahren.

Wenn

Wenn ein verſchlagner Wind ihn in dem Leibe ſtach:
So glaubte man, dem Kreiſſen nach,
Er würde gleich von hinnen fahren.
Da mußten Junge, Knecht und Magd
Und über Hals und Kopf nach ſeinem Doctor ſpringen.
Er kam, ſo bald man ihm die Nachricht kaum geſagt,
Und half ihn vollends gar um die Geſundheit bringen.
Er ordnete dem Kranken ein Klyſtier,
Das zehnmal wiederholt die Schmerzen tilgen ſollte;
Er gab ihm Tropfen ein, ſo viel er brauchen wollte;
Die Arzney war ihm feil; er konnte nichts dafür,
Daß man ihm mit Gewalt zum reichen Manne machte.
Sein Kundmann, der ihm ſtets was rechts zu löſen gab,
Nahm immer deſto mehr an ſeinen Kräften ab,
Je mehr er ſich dadurch zu helfen dachte.
Drauf ſtellt ihm Gott im Traum einſt die Geſundheit für,
Als wenn ſie weinend zu ihm käme,
Und ewig von ihm Abſchied nähme;
Sie gieng. Er ſchrie ihr nach: O Freundinn! bleib doch hier!
Was? Freundinn? rief ſie ganz entrüſt,
Die Medicin, die dort auf deinem Tiſche ſteht,
Beweiſt ſchon gnug, wie ſchlecht du mir gewogen biſt.

* *

Die XIV. Fabel.

Die Rinne.

Die Rinne fieng nach ihrer Art
Einst mit den Schindeln auf dem Dache
Verdruß und Händel an. Sagt, sprach sie, wem ihr spart?
Erlaubt mir, daß ich euer lache.
Ich weis wohl, daß es euch verdrießt,
Daß ihr das Wasser nicht selbst zu verzehren wißt;
Ihr übergebt euch nicht; ich kanns euch nicht verhöhlen;
Ihr seyd, so wie ihr seyd, vollkommen geizge Seelen.
Das lügst du, fiengen hier zwey Schindeln an zu schreyn,
Wir geizig? nimmermehr! wer wollte dieses sagen?
Du kannst dich über uns mit Rechte nicht beklagen,
Du müßtest denn besoffen seyn.
Man sieht es schon, du bist nicht wohl bey Sinne.
Ihr seyd die rechten, sprach die Rinne,
Ihr gebt mir viel; ja wers nicht wüßte!
Ihr fragt den Tod darnach, wenn ich erdursten müßte.
Die Antwort war hierauf: Sind wir denn Schuld daran,

Daß

* * * Daß du den geſtrig-ſtarken Regen,
Den wir dir zugewandt, ſo liederlich verthan?
Die Sonne ſtraſet dich itzt der Verſchwendung wegen;
Du hatteſt, wenn du Wirthſchaft triebeſt,
Auf drey, vier Tage Waſſer gnug;
Im Ernſt! mein Freund! du biſt nicht klug,
Wenn du die eigne Schuld auf andre Leute ſchiebeſt.
Ein Narr kann auch das größte Gut
In kurzer Zeit mit leichter Müh verſchwenden.
Wer alles auf einmal verthut,
Hat endlich nichts in beyden Händen.

* *

Die XV. Fabel.

Der geſcheuchte Hanns.

Ein Bauerknecht von einem Dorf aus Pohlen,
Der wenig Deutſch verſtund, nicht viel geſehn, gehört,
Fuhr einſt in einen Buſch, ein Fuder Holz zu holen.
Hier ward der arme Kerl geſcheucht, verführt, bethört.
Ein Vogel, den er noch nicht kannte,
Und den man insgemein die alte Magd hier nannte,
Rief immerzu: Knaicht! Knaicht! Knaicht! Knaicht!
Hanns meynt; es gieng auf ihn, ließ Pferd und Wagen ſtehen,
Indem er ſich entſchloß, der Stimme nachzugehen.
Er bildete ſich ein, es rief ihm eine Magd,
Mit der er ingeheim zu Hauſe Buhlſchaft trieb.
Denn, dacht er bey ſich ſelbſt, ſie hat mich herzlich lieb,
Und iſt mir bis hieher aus Liebe nachgeſchlichen.
Er küßte ſchon im Geiſt ihr werthes Angeſicht;
Er lief, er ſuchte ſie; allein er fand ſie nicht,
Und war den ganzen Wald vergebens durchgeſtrichen.
Kaum war er hier: So rief es ihm ſchon dort,
Und eh er hinkam, flog der Vogel weiter fort;
Er guckte hinter allen Sträuchen,
In Hoffnung ſeinen Schatz noch endlich zu erſchleichen,
Und fand zu hören gnug, und gleichwohl nichts zu ſehn;
Er wußte nicht, wie ihm geſchehn.

Drauf

Drauf bließ ihm Furcht und Schrecken ein,
Der Satan habe hier vielleicht die Hand im Spiele;
Man hätte der Exempel viele,
Daß Wälder voll Geſpenſter ſeyn,
Die einen auch ſo gar am lichten Tage plagen.
Er ſtieg mit Zittern auf ſein Pferd,
Und fuhr, von Furcht und Angſt bethört,
Mit dem noch unbeladnen Wagen
In völligem Galop zurücke.
Was fehlt dir? ſprach der Herr, der es in dieſem Stücke,
So viel ihm möglich, übel nahm,
Daß Hanns ſo wie er war und leer nach Hauſe kam.
Herr! ſprach der arme Tropf, erſchießt mich lieber bald!
Kein Henker bringt mich mehr in den verfluchten Wald;
Es geht darinnen um; ich weis, was mir geſchehen.
Knaicht! Knaicht! ſo ſchreyt es ſtets und niemand läßt ſich ſehen.
Geht das natürlich zu? So wahr ich ehrlich bin!
Wo ſchon der Teufel wohnt, da komm ich nicht mehr hin.

* * *

Ihr, die ihr Hannſens Einfalt lacht,
Seht, daß euch nicht die Furcht zu ſeinen Brüdern mache!
Denn wer kein gut Gewiſſen hat,
Den ſchreckt ein faules Holz, den ſcheucht ein rauſchend Blatt.

* *

Die XVI. Fabel.

Die Schnecken und die Raupe.

Zwey Schnecken hiengen sich an einen großen Stein;
Sie schienen mit sich selbst nicht recht vergnügt zu seyn,
Indem sie sich mit tausend Grillen schlugen.
Ihr Wohnhaus, welches sie auf ihrem Rücken trugen,
Kam ihnen unbequem und zu beschwerlich für.
Deswegen suchten sie sich hier
Einander ihre Noth zu klagen.
Ach! hub die eine an, und seufzte recht darzu,
Wie müde bin ich von dem Tragen!
Ich auch! sprach diese drauf, du darfst mirs nicht erst sagen:
Ich weis es, liebes Kind! ja wohl so gut, als du;
Wir sind zur Plage recht gebohren.
Ich habe vielmal schon gedacht,
Es habe die Natur Verstand und Witz verlohren,
Weil sie uns mangelhaft und gleichsam halb gemacht;
Sie hätt uns, da sie uns so schwer beladen wollen,
Auch Händ und Füsse geben sollen.
Wenn man auch sonsten nichts an uns zu tadeln fände:
So wäre das schon gnug; zwar wendet man hier ein,
Der klebricht-zähe Schleim dien uns an statt der Hände;
Allein man sage mir, wo unsre Füsse seyn?
Weswegen brauchen wir zum Reisen so viel Zeit?
Ein Thier, das Beine hat, kann stündlich weiter springen,

Da

Da wir es kaum ſo weit in Jahr und Tage bringen.
Die Menſchen nennen uns ein Bild der Langſamkeit.
Gar recht! wir ſind es auch, ſprach ihre Nachbarinn,
Ach! daß ich wenigſtens nicht eine Hündinn bin!
So dürft ich nicht ſo ſchwer und ſo gefährlich ſchleichen.
Du ſiehſt den Fahrweg dort, wo ich vorgeſtern war:
Der Poſtknecht kam und blies, ich merkte die Gefahr,
Und wollt ihm aus dem Wege weichen;
Allein was half mich meine Müh?
Er kam mir auf den Hals, ich wußte ſelbſt nicht, wie?
Es war dem Anſehn nach geſchehn mit meinem Leben;
Zu allem Glücke trat ſein Schimmel noch darneben.
Wo iſt wohl auf der Welt ein ſchlecht verſorgter Thier?
Die Raupe dort auf jenem Haſelſtrauche
Hat, wie du ſiehſt, doch Füß an ihrem Bauche:
Iſt ſie nicht glücklicher, als wir?
Ach! ſprach die Raupe zu den Schnecken,
Es ſteht um euch wohl beſſer aus.
Wenn Sturm und Regen kömmt: So habt ihr euer Haus,
So könnt ihr euch vor der Gefahr verſtecken.
Ich hab euch lange zugehört,
Daß ihr euch meiner Füſſe wegen,
Weil ſie nicht euer ſind, ſo unerlaubt beſchwert,
Ich brauche ſie; was iſt euch dran gelegen?
Ihr könnt ſie ſchon entbehrn; wenn ihr nach Nahrung ſtrebt,
Kann euch das platte Land ſchon Vorrath gnugſam zeigen;
Ihr dürft auf keine Bäume ſteigen,
Wie unſer einer thut, der von den Blättern lebt.

Viel eher möcht ich mich für unglückſelig ſchäßen.
Ihr habt ein ſchlüpfrig Fell und Fleiſch ſo zäh, wie Drat:
An mir iſt alles weich und leichter zu verletzen,
Und dennoch klag ich nicht. Das iſt der beſte Rath
Für euch, ihr meine lieben Schnecken!
Ihr müßt auf die nicht ſehn, die glücklicher, als ihr;
Stellt euch nur ſolche Thiere für,
Die tiefer noch in Noth und Elend ſtecken.
Ich bitte, ſchaut einmal den Regenwurm dort an!
Ihr ſehe Gott lob! er nicht. Seyd ihr nicht beſſer dran?
Ihr ſeyd zum wenigſten nicht blind;
Wie würde manches Thier ſich ſo vergnügt erweiſen
Und ſeinen Zuſtand glücklich preiſen,
Wenn es nur noch das wäre, was wir ſind.

* * *

Der Raupe kluger Rath ſey denen auch gegeben,
Die neidiſch darauf ſind, wenn andre ſich erheben.
Wer niedrig iſt, beklagt ſich gern;
Allein man gönne doch den Höhern Stand und Gaben!
Hanns iſt ein großer Herr. Laßt ihn den Vorzug haben!
Es giebt ja in der Welt noch immer kleinre Herrn,
Die mich, als wär ich Hanns, mit gleicher Ehrfurcht grüſſen,
Und mich für groß paßiren laſſen müſſen.

Die

Die XVII. Fabel.

Die Zwey Finken.

Zwey Finken von dem erſten Range,
Zwey Reiter, ſag ich, waren ſich
Gehäßig, gram und ärgerlich;
Sie hinderten einander am Geſange.
Die eine fieng kaum an: So ſchlug die andre drein,
Und keine ſchlug recht aus. Dieß misfiel ihrem Herrn.
Was? ſprach er, gleich und gleich geſellt ſich ſonſt ja gern:
Weswegen wollt denn ihr nicht gute Freunde ſeyn?
Könnt ihr einander denn nicht in der Näh vertragen?
Weil ſein Befehl hier leider! nichts verfieng,
Geſchah es, daß er ſie weit von einander hieng;
Drauf ſungen ſie den ganzen Tag
So fleißig und ſo gut ſichs jemand wünſchen mag,
Warum? Sie hörten nun einander nicht mehr ſchlagen.
Nach dieſem legte ſich ihr Herr zwey Wachteln zu,
Die hieng er hier und dort den Finken an die Seite;
Mit dieſen lebten ſie, als gute Nachbarsleute,

In gröſter Eintracht, Fried und Ruh;
Sie altermirten ihre Lieder
Gar artig und geſchickt, und liebten ſich recht ſehr.
Die Wachteln ſturben ungefähr;
Die Finken traureten und ſchlugen nun nicht mehr.

* * *

Des Standes Gleichheit iſt der Freundſchaft ſtets zuwider.
Zwey Künſtler, deren Kunſt ſich gar zu merklich gleicht,
Vertragen ſich gewiß nicht leicht.
Die beſte Gleichheit iſt der Freundſchaft eigne Frucht,
Denn jene, die ſchon da, iſt die nicht, die ſie ſucht.

Die XVIII. Fabel.

Der Tiger und die Ochsen.

Das Reisen macht die Leute klüger.
In dieser Absicht nun verwechselte Prinz Tiger
Armenien, sein Vaterland,
Mit Deutschlands weltberühmten Tristen.
Er machte sich gleich überall bekannt,
Um seiner Tapferkeit ein Denkmaal hier zu stiften.
Sein Stand durft ihm hierinn mit nichts behülflich seyn;
Er machte wenig Staat; er reiste ganz allein,
Und gab sich nirgends zu erkennen.
Man hieß ihn nur den fremden Held.
Die unerfahrne deutsche Welt
Wußt ihn, dem Namen nach, noch anders nicht zu nennen.
Die Wölfe hatten hier den Schafen,
Durch Mord und Rauberey, viel Drangsal angethan;
Prinz Tiger kam darzu, er nahm sich ihrer an,
Und schwur, die Mörder abzustrafen.
Die streifende Partey erschien nach diesem wieder;
Die Schafe wollten fliehn; ihr Held, der sie vertrat,
Hielt sein Versprechen in der That,
Und riß im ersten Grimm den Rädelsführer nieder;

Die andern drehten um; der Tiger ſetzte nach,
Und ruhte eher nicht, von Eifer angeflammt,
Bis er den Wölfen insgeſammt,
Die mörderiſchen Hälſe brach.
Die Schafe ſchrieben auch, nach beygelegtem Kriege,
Die Jahrzahl und den Tag von dem erfochtnen Siege
In ihrer Chronike zum Angedenken auf.
Der Held, ihr Herkules, kam ungefähr hierauf,
Bey ſeiner unbekannter Weiſe
Noch immer fortgeſetzten Reiſe,
An einen ebnen Ort zu einer Heerde Vieh.
Es waren meiſtens lauter Rinder,
Die ſchmauſten hier ihr Gras. Prinz Tiger grüßte ſie.
Sie dankten nicht einmal. Hört! rief der Ueberwinder,
Ihr habt gewiß die Höflichkeit,
Als ihr von Hauſe giengt, vergeſſen mitzunehmen;
Man ſiehts wohl, daß ihr Ochſen ſeyd,
Sonſt würdet ihr euch ſelbſt der eignen Grobheit ſchämen.
Die Ochſen fiengen drauf zugleich zu brummen an:
Du Lappe, ſagten ſie, biſt bey uns unrecht dran,
Dein ſchönes Narrenkleid mit ſeinen vielen Flecken
Wird uns ſo leichte nicht erſchrecken.
Du trefflicher Hannswurſt! Komm, laß dich doch beſehn!
Du biſt der Mann darnach, daß wir dir danken ſollten;
Und wenn wir dir auch gleich die Gnad erzeigen wollten:
So würd es wenigſtens ſo bald wohl nicht geſchehn.
Hör, wenn du warten willſt, vor Abend wird nichts draus.
Dem Tiger riß nunmehr Geduld und Großmuth aus,

Er

Er ſchäumte recht vor Zorn, und ſprang, mit vollem Wüthen,
Auf ſeine Gegner los, die er zu Boden riß,
Und ſie die Grobheit ihrer Sitten
Mit ihrem Leben büſſen ließ.

* * *

Ihr, die ihr oft nicht dankt, wenn euch ein Fremder grüßt,
Könnt eure Lection hier nehmen!
Wenn ihr erfahret, wer er iſt:
So müßt ihr euch im Herzen ſchämen,
Daß ihr, den Ochſen gleich, ſo ſchlecht zu leben wißt.

Die XIX. Fabel.

Die Gans und das Schaf.

Ein Schaf und eine Gans vertrieben ſich die Zeit
Durch allerhand freundſchaftliche Geſpräche.
Einſt rühmete das Schaf ſein wollenreiches Kleid,
Dem nichts an Zierlichkeit gebräche.
Schau, ſprach es, nur einmal die weichen Locken an,
Die meinen ganzen Körper zieren!
Bin ich vor dir nicht zehnmal beſſer dran?
Ich darf zur Winterszeit nicht halb ſo ſehr erfrieren:
Ach! Freundinn! ich bedaure dich,
Daß du nicht Wolle haſt, wie ich.
Dafür iſt ſchon geſorgt, fiel unſre Gans hier ein,
Du ſcheinſt mir mehr als ich beklagenswerth zu ſeyn;
Denn dir hat die Natur ein einzig Kleid verliehen,
Mir gab ſie derer zwey. Betrachte mich nur wohl!
Erſt hab ich meinen Rock von Federn anzuziehen;
Darunter trag ich noch ein wöllen Kamiſol.
Was meynſt du? Hab ich nicht mehr Kleider noch, als du?
Wenn das iſt, ſprach das Schaf, ſo haſt du nichts zu klagen;
Allein es ſey erlaubt zu fragen,
Weswegen trägſt du denn den Oberrock ſtets zu,
Daß man die Weſte nicht dafür erblicken kann?
Steht dieſes denn bey mir? fieng unſre Gans drauf an,
Die ganze Schuld liegt an dem Schneider;
Denn wir bekommen ja von der Natur die Kleider,

Die

Die jedem Thiere seine Tracht
So wie es ihr gefällt bald so, bald anders macht!
Wie sie uns kleidet, muß man gehen.
Sie mag auch, sprach das Schaf, ihr Handwerk schlecht verstehē
Sie liesse dir wohl sonst, wärs auch nicht allezeit,
Doch wenigstens an Fest- und Feyertagen,
Die freye Wahl, dein Oberkleid
So wir die Menschen thun nicht immer zuzutragen;
Der zugenähte Rock, den man allein nur schaut,
Macht, daß wir deinen Staat nur halb zu sehn bekommen;
Wer Henker hätte dir die Weste zugetraut?
Und hätt ich es nicht selbst von dir itzund vernommen,
Ich wüßte nichts davon; wie wollt ich es auch wissen?
Die Federn fallen mir zwar deutlich ins Gesicht,
Die Wolle, die du hast, seh ich und niemand nicht:
Du wirsts den Leuten sagen müssen.
Dein wöllen Unterkleid wird sonsten nicht bekannt.
Was that die tumme Gans? Wo sie nun gieng und stand,
Da rief sie überlaut stets: Wolle! Wolle! Wolle!
So daß der Ruf davon in Stadt und Land erscholle.
(Seit diesem schreyen auch die Gänse alle so.)
Ein Hund gieng ungefähr kurz drauf bey ihr vorbey,
Was, sprach er, heißt denn dein Geschrey?
Wenn du ja Wolle hast: So sag mir doch: Wo? Wo?
Ach! schrie die stolze Gans voll innerlicher Freude,
Hier unter meinem Oberkleide!
Gut! sprach der Hund, das muß ich sehn!
Er kam gleich auf sie zugelaufen,

Um ihr den Oberrock, die Federn, auszuraufen.
Sie ließ es herzlich gern geſchehn,
So weh es ihr auch that: Sie litt den Schmerz mit Luſt,
So daß ſie nicht einmal bey der Entblöſſung ſchrie.
Herr Budel gab ſich viele Müh,
Und rupfte ſie recht kahl, beſonders um die Bruſt.
Kaum ſah er nun allhier was Wollen-ähnlichs ſtehen:
So ſprach er: Du haſt recht, du kannſt nun immer gehen!
Sie thats, ſie gieng, ſie ſchrie von neuem: Wolle! Wolle!
Und wies dabey zugleich auf ihren Unterleib,
In Meynung, daß man ſie deswegen ehren ſolle.
Dieß ſah und hörete ein alt- und ſchlaues Weib.
(Die Menſchen hatten noch zeither
Die Federn und das Fleiſch der Gänſe nichts geachtet,
Und folglich keine noch, wie itzund, abgeſchlachtet.)
Frau Ilſe haſchte ſie; ſie fand ſie fett und ſchwer;
Beſonders fielen ihr die Federn in die Augen,
Auf die ſich unſre Gans ſo viel zu Gute that.
Das alte Mütterchen hielt gleich hierüber Rath,
Wozu etwan die Federn taugen,
Und was damit zu machen ſey.
Gut! ſprach ſie, itzund fällt mirs bey;
Bleib Strohſack, wo du willſt! ich will mich ſanfter legen.
Sie ſchlachtete die Gans der weichen Federn wegen,
Und machte ſich ein Bette draus.

* * *

Wer keine Federn hat, dem rupft man keine aus.
Ein Kluger wird nicht leicht mit ſeinen Schätzen prahlen;
Man muß den Rumpf davon oft theuer gnug bezahlen.

Die

Die XX. Fabel.

Der Bauer und die Erdſchocken.

Ein armer Bauersmann kam in die Stadt gelaufen;
Er hatte Eyer zu verkaufen,
Und gieng damit hauſiren hin und her.
Es war gleich Eſſenszeit, als er von ungefähr
Vor eines Reichen Thüre kam.
Er lief unangemeldt ins Zimmer.
Dergleichen Leuten fehlt es immer
An Ehrfurcht, Höflichkeit und Schaam.
Hanns war es ſo gewohnt, ſtets grade zu zu gehn.
Er ſah, wie Herr und Frau an einem Tiſche ſaßen,
Sie hatten gleich Erdſchocken vor ſich ſtehn;
Er ſah auch, daß ſie davon aßen.
Der Kerl verwunderte ſich über dieſes Eſſen,
Von dem er noch zur Zeit ſein Tage nichts gehört;
Er ſtund entzückt, vernarrt, bethört,
Als hätt er ſeiner ſelbſt vergeſſen.
Er wußte nicht genug die Augen aufzuſperrn,
Bald ſah er auf die Frau, bald ſah er auf den Herrn.
Was bringt ihr? fragte man. Hanns ſprach: Sechs Mandeln Eyer;
Zwölf Groſchen geb ich ſie, warum? ich brauche Geld,
Sie ſind, ſo wie ſie ſind, wahrhaftig nicht zu theuer.

Die

Die Frau ward mit ihm eins. Der Kauf war festgestellt,
Und Hanns bekam so viel, als er begehrte,
Der nunmehr wiederum den Weg nach Hause kehrte.
Allhier erzählt er seinem Weibe,
Was man für Uebermuth bey reichen Leuten treibe;
Ach! sprach er, liebes Weib! wir haben hohe Zeit,
Wofern wir uns zur Abfahrt schicken wollen;
Unmöglich ist der jüngste Tag mehr weit,
Es geht ja in der Stadt so zucht- und gottlos her;
Die Reichen wissen schon für Wollust fast nicht mehr,
Was Henker sie noch fressen sollen;
Das werd ich nimmermehr vergessen!
Das ist zu Sodom nicht geschehn!
Ich glaubts nicht, hätt ich es nicht heute selbst gesehn,
Daß Menschen Distelköpfe fressen.

* * *

Dergleichen Eiferer sind überall gemein,
Man schimpft des Nächsten Thun zu seiner eignen Schande.
Kann so ein blinder Lerm auch wohl erbaulich seyn?
Wer eifern will, der eifre mit Verstande!

Die

Die XXI. Fabel.

Das Kind und der Schatten.

Die Kinder giengen einſt den Bauern in die Rüben;
Sie machten Beute gnug, eins hier, das andre dort;
So bald die Taſchen voll, ſo liefen ſie mit fort.
Ein Kind war noch allein und hinten nach geblieben;
Das ſtund noch ſtets gebückt; es ſah nicht einmal auf,
Und gab für Emſigkeit ſo gar nicht Achtung drauf,
Als die Camraden weiter giengen.
Es konnte faſt nichts mehr in ſeinen Schubſack bringen;
Der war für ſeinen Geiz noch immer viel zu klein;
Er ſchien zwar Rüben gnug in ſeinen Raum zu faſſen,
Und dennoch ſchien das Kind nicht mit vergnügt zu ſeyn;
Es hätte lieber gar nicht eine ſtehen laſſen.
Inzwiſchen war der Tag dem Untergange nah:
Indem nun unſer Kind die Flucht der andern ſah:
So wollt es endlich auch ſich länger nicht verweilen,
Und mit der Beute heim zu ſeiner Mutter eilen.

Es ward ihm Angſt dabey. Man weis, wie Kinder ſeyn,
Sie fürchten ſich, und ſind nicht gern allein.
Die Sorge kam dazu, daß nicht die Bauern kämen,
Und ihm das Ihre wieder nähmen.
Der kleine Rübendieb, den Schrecken und Gefahr
Mehr als die Laſt beſchweret hatten,
Wurd einen ſchwarzen Mann (das war ſein eigner Schatten,
Der immer mit ihm lief) zur rechten Hand gewahr.
Der Knabe glaubte nun, es ſey um ihn geſchehen,
Er würde nimmermehr die Mutter wiederſehen.
Er ſprang aus Furcht nun noch einmal ſo ſehr:
Allein der ſchwarze Mann ſprang immer neben her,
Als wenn er ihn erhaſchen wollte.
Er fieng erbärmlich an zu ſchreyn,
Daß ihm der finſtre Kerl vom Leibe bleiben ſollte.
Und bat ihn noch dazu mit Thränen um das Leben;
Er ſollt ihm dasmal nur verzeihn,
Er wollt ihm auch die Rüben wiedergeben.
Der Knabe war auch in der That ſo dumm,
Daß er ſo gleich die ganze Beute
Aus ſeiner Taſche zog, und in die Furchen ſtreute;
Er dreht auch noch dazu den leeren Schubſack um,
Und ſprach: Da ſiehſt du nun, ich habe keine mehr!
Drauf ſprang er hurtig fort, und kam zu allem Glücke

Noch

Noch endlich in das Dorf mit heller Haut zurücke;
Er dankt es Gott wer weis wie sehr,
Daß er dem schwarzen Kerl noch so entkommen wär,
Den hier die Wohnungen, durch ihren größren Schatten,
Verhindert und zernichtet hatten.

* * *

Wer nicht Gespenster glaubt, der glaubt doch ein Gewissen,
Dem alle Furien den Vorzug lassen müssen;
Sie wüten nur des Nachts und scheuen Tag und licht,
Darnach fragt das Gewissen nicht,
Das pflegt uns Tag und Nacht zu scheuchen.
Wo ist ein Kobold seines gleichen?

Die XXII. Fabel.

Das Leichencarmen und das Buhlerlied.

Ein Leichencarmen war und zwar von ungefähr
In eine Heringsbude kommen,
Wo schon von langen Zeiten her
Manch ehrlich Manuscript den Platz vorausgenommen.
Das Seitenbrete war die Helfte schon belegt
Mit vollgeschriebnen Schreibebüchern;
Man braucht sie hier zu Leichentüchern,
Wenn man die Heringe von dar zu Grabe trägt.
Das Leichencarmen kam bey ein Papier zu liegen,
Auf dem ein Buhlerliedchen stand.
Kerl! sprach es, zugerückt! der Platz zur rechten Hand
Gehört für mich; du kannst dich sonst wohin verfügen.
Nur fichte! schrie das Buhlerlied,
Das seinen Nachbar grob und ungeschliffen nannte;
Wir sind ja, fuhr es fort, Profeßionsverwandte,
Dein Vater war ein Reim- und Lügenschmied,
Und meiner war es auch. Sind deine falsche Thränen,

Dein

Dein lächerlicher Schmerz und dein erzwungnes Ach!
Der Wahrheit ähnlicher, als mein verliebtes Sehnen?
Wenn das erweislich iſt: So geb ich gerne nach.
Wie? ſprach der Trauerreim. Ich handelte mit Lügen?
Ja! ja! O nimmermehr. Das kann unmöglich ſeyn;
Wer lügt, der ſtiehlt auch insgemein:
Wen ſtehl ich was? Wen ſuch ich zu betrügen?
Du Dieb, du Lügner ſelbſt! Ich nehm den Schimpf nicht an,
Rief hier das Buhlerlied; dein baarbezahltes Klagen
Wird bey der Wahrheit ſich ſo leicht kein Lob erjagen;
Verſammle Deine Kunſt! Laß deinen Trauerſchwan
Mit den geſalznen Wellen ſpielen!
Erſäufe durch den Troſt den bangen Eigenſinn!
Man merkt es deutlich gnug, wohin
Die theuren Thränengüſſe zielen.
Schweig! ſprach der Trauerheld, du darfſt dir über mich
Das Maul noch lange nicht ſo unerlaubt zerſchlagen;
Es wär von dir gar viel zu ſagen,
Die ganze Welt beſchwert ſich über dich.
Wie ſündlich ärgerſt du die Unſchuld zarter Tugend!
Denn deines Ausdrucks Schlüpfrigkeit
lockt, reizt, erhitzt, verführt die unerfahrne Jugend,
So, daß ſie ſich der frechen Liebe weiht.
Ach! ſprach das Buhlerlied, mein Freund! beſinne dich!
Giebſt du den Leuten nicht mehr Aergerniß, als ich,
Wenn dein erkauftes Lob den einen Engel nennet,

Den manchmal Stadt und Land als einen Teufel kennet?
Was nützt die Seligkeit, die auf dem Zettel ſteht?
Dein prächtig aufgeputzter Himmel?
Wenn Mops zwar aus dem Weltgetümmel,
Doch auch zugleich den Weg zu der Verdammung geht,
An jenen dunklen Ort der Qual;
Was hilft ihn da dein ſchöner Sternenſaal?
Wer hört doch wohl nicht gern die Seinen ſelig preiſen?
Sprach hier der Trauervers. So? ſchrie das Buhlerlied,
Heißt das die Leute nicht mit leerem Winde ſpeiſen?
Aus dem man noch darzu die ſchöne Folgrung zieht:
Kann der und der, nach ſo viel Schand und Sünden,
Den Himmel für ſich offen finden:
So leb ich, wie ich will; was werd ich mich viel grämen?
Gott wirds mit mir allein ſo gar genau nicht nehmen.
Mein ſchöner Herr! was meynſt du nu?
Heißt das nicht Aergerniß gegeben?
Du Schlange! biſt nicht werth, noch einen Tag zu leben.
Sie zankten ſich noch immerzu.
Zu allem Glück kam eine Magd gelaufen,
Sich einen Hering einzukaufen;
Sie las ſich einen aus. Wie theuer, ſprach ſie, der?
Drey Gröſchel. Hier iſt Geld. Schon gut. Gebt ihn nur her.
Das Heringsweib zerriß hier ohn Erbarmen
Das in ſich ſelbſt verliebte Leichencarmen,
Und wickelte den ſchmutzgen Hering drein.

In

Inzwiſchen ſah die Magd das Buhlerliedchen liegen;
Sie nahm es in die Hand; ſie las es mit Vergnügen,
Und weil es ihr gefiel: So ſteckte ſie es ein,
Und ſagt es nämlichen Tag wohl hundertmal und drüber.

* * *

Ihr Dichter, ſpart den frommen Fleiß,
Den der gemeine Mann niemals zu ſchätzen weis;
Ein frecher Ausdruck iſt ihm lieber,
Als alles, was die Kunſt des Beyfalls würdig ſchätzt.
Wer für den Pöbel ſchreibt, der muß ganz anders ſingen.
Was ein gemeines Ohr ergötzt,
Muß, leider! frey und frech und zotenhaftig klingen.

Die XXIII. Fabel.

Die Kinder und die Birke.

Die Kinder kamen einſt mit Haufen
Im Frühjahr, wenn der Saft erſt in die Bäume tritt,
Auf eine Birke zugelaufen;
Sie brachten große Töpfe mit,
Den abgezapften Saft darinnen aufzufaſſen.
Was bringt ihr? ſprach der Baum, ich glaub, ihr komt zu mir,
Getroffen! ſagten ſie. Mein Freund! wir wollen dir,
Weil du zu blutreich biſt, einmal zur Ader laſſen.
So! ſo! verſetzte ſie. Ich wills euch zugeſtehn;
Doch alle müßt ihr nicht in meine Rinde graben,
Das werd ich mir von euch wohl ausgebethen haben,
Sonſt möchte mir dadurch zu viel Geblüt entgehn;
Laßt euch die andern Birken dort,
Auch was von ihrem Safte geben!
Zertheilet euch, und geht die Helfte fort;
Ihr bringt mich ſonſten gar ums Leben.
Nur nicht viel Redens! rief die Schaar,
Du biſt ja dicke gnug; was hats denn für Gefahr?
Wer reich iſt, muß nicht geizig ſeyn.
Die Kinder ſchüttelten die eigenſinnigen Köpfe;
Sie bohrten rings herum bis ſieben Löcher ein,
Und ſteckten ſo viel Spulen drein,

Und

Und leiteten dadurch den Saft in ihre Töpfe.
Weil dieſer nun ſehr langſam floß,
Indem er ſich nur tropfenweis ergoß:
Bewog dieß den geſammten Haufen,
Immittelſt wieder heim zulaufen.
Zwölf Stunden war kein Kind zuhören und zu ſehn.
Vergebens ſchrie der Baum: Mir wird zu viel geſchehn!
Kommt, ſtopft die Oeffnung zu, damit ich nicht verderbe!
Die Kräfte nehmen ab, mir wird ſchon ſchlimm, ich ſterbe.
Die Kinder hörten nichts, und als ſie endlich noch
Nach langer Zeit zurücke kamen,
Und die gefüllten Töpfe nahmen:
Verſtopften ſie nicht erſt das eingebohrte Loch;
Ein jedes lief mit ſeiner Beute fort.
Die Birke war zu matt, ſo daß ſie nicht ein Wort
Darwider aufzubringen wußte;
Sie hatte keine Kräfte mehr,
Denn ſie verblutete ſich nach und nach ſo ſehr,
So daß ſie gar verdorren mußte.

* * *

Wer für vermögend ausgeſchrien,
Zu dem pflegt jedermann in ſeiner Noth zu fliehn;
Ein Bettler zupft ihn hier, der andre zerrt ihn dort:
Das geht nun immerzu ſo fort,
Bis daß ſein Quell erſchöpft und nichts mehr zu erheben,
Als wär man darum reich, um alles wegzugeben.

Die XXIV. Fabel.

Die Maus in der Falle.

Es fieng ſich eine junge Maus
In einer aufgeſtellten Falle.
Der Ausgang war verſperrt, ſie konnte nicht heraus,
Drum rief ſie mit erhabnem Schalle:
Ihr Schweſtern, kommt doch her! Seht, wie ihr mich befreyt!
Ich will es wieder thun, wenn ihrs bedürftig ſeyd.
Drauf kam ein ganzer Trupp von Mäuſen,
Zu ſehn, ob ihr zu helfen wär.
Sie biſſen in den Drat; allein er war von Eiſen,
Und zu zerbeiſſen viel zu ſchwer;
Sie konnten nichts mehr thun, als daß ſie ſie beklagten,
Und ihr das nöthigſte von ihrem Mitleid ſagten.
Inſonderheit gieng ihrer Großmama
Der Enkelinn Verderben nah.
Ach! ſprach ſie, könnt ich dich aus deinen Band und Ketten
Mit meinem eignen Leben retten:
Wie gerns wollt ichs thun! allein, du armes Kind!
Der Himmel ſteh dir bey! Ich ſeh, du biſt verlohren;
Ich weis ſchon, wie die Menſchen ſind,

Sie

Sie haben uns den Untergang geſchworen;
Fahr wohl! zu guter Nacht! Es iſt um dich geſchehn,
Ich werde dich, du mich, wohl ſchwerlich wiederſehn.
Die Alte konnte hier aus Wehmuth nichts mehr ſprechen,
Sie ſchlich nun ſelbſt mehr todt als lebend fort.
Die Tochter ſah ihr nach; das Herze wollt ihr brechen.
Hierauf nahm eine Maus das Wort,
Die in der Schulberedſamkeit
Was ehrliches gethan, und ſchon ſeit achtzehn Wochen,
Den Senecam durchkaut, zernagt, durchwühlt, durchkrochen.
Mein! ſprach ſie, ſeht doch nur, was ihr für Memmen ſeyd!
Welch blindes Mitleid heißt euch weinen?
Iſt dieſes Leben denn ſo gar vortrefflich gut,
Daß man ſo drüber hält, ſo ängſtlich darnach thut?
Dem Weiſen kann der Tod niemals erſchrecklich ſcheinen;
Warum? er führet uns ins Land der ſtillen Ruh.
Geehrte Nachbarinn: Was ſagen ſie dazu?
Was unvermeidlich iſt, das trägt man mit Geduld.
Sie zahlen der Natur die längſtgemachte Schuld;
Denn dieſe leiht uns nur das Leben.
Wenn ſie derſelben nun das Ihre wiedergeben:
Verliehren ſie denn was dabey?
Und wiſſen ſie denn nicht, daß alles ſterblich ſey?
Wer bald ſein Ziel erreicht, iſt der nicht glücklich gnug?
Drum, Freundinn! nur getroſt! die alle ſind nicht klug,
Die einen frühen Tod nicht für was Gutes achten;
Das Grab iſt ja das Ziel, nach dem wir alle trachten.
Ach! ſprach die arme Maus, der Troſt iſt ſchon gar gut:

Nur Schade! daß er nicht bey mir die Wirkung thut.
Iſt Sterben ſo ein Glück: So tritt an meine Statt,
Ich will es dir gar gern erlauben.
Wer keinen Troſt vonnöthen hat,
Wird alles, was du ſagſt, mit leichter Mühe glauben.

* * *

Der Menſch iſt zwar ein Menſch, und folglich keine Maus;
Doch ſein gegebner Troſt ſieht oft nichts beſſer aus.
Man ſagt dem Sterbenden, daß alle ſterben müſſen,
Daß Jahre, Tag und Stunden fliehn;
Gar recht! Allein mein Freund! iſt das ein Troſt für ihn?
O nein! denn die Natur wünſcht davon nichts zu wiſſen.

Die XXV. Fabel.

Das
Glück und die Weisheit.

Das Glücke, welches stets vor seinen Freunden flieht,
Und wenn man nach ihm rennt, sich mit Gewalt bemüht,
Den Häschern flüchtig zu entgehen,
Kommt einst für Müdigkeit kaum auf den Füssen stehen.
Es wünschte sich Gelegenheit,
Zum wenigsten auf eine kurze Zeit
Gemächlich auszuruhn und gleichsam zu verschnaufen.
Das Leben, sprach es, fällt mir schwer,
Die Menschen plagen mich wahrhaftig gar zu sehr,
Man sieht sie stets nach mir, wie nach dem Ziele, laufen;
So gar auch die, die mich oft nicht einmal recht kennen,
Sind desto hitziger, mir flüchtig nachzurennen.
Ein jeder glaubt, er werde mich
Noch endlich wissen einzuholen;
Die mehrsten kommen blind und übereilen sich.
Das Schicksal hat mir anbefohlen,

Weil ich den mehrsten doch mehr schäd- als nützlich sey,
Die allerwenigsten des Wunsches zu gewähren.
Doch davon will der Mensch nichts hören,
Und wenn ich noch so heftig schrey:
Was wollt ihr? Laßt mich gehn! Ihr werdet euch betrügen,
Ich kann und darf euch nicht vergnügen:
So hilft dieß alles nichts; des Laufens ist kein Ende.
Die Weisheit kam hier ungefähr dazu,
Sie wollte sehn, wie sich das Glücke noch befände.
Nu, sprach sie, guten Tag! Wie gehts? Was machst denn du?
Du siehst sehr übel aus, du mußt recht müde seyn.
Ich glaub es selber mit, versetzte das Glücke;
Wo aber rührt das her? Nicht wahr? In diesem Stücke
Beruht die ganze Schuld und zwar auf dir allein.
Wenn du hübsch, für dein Müßiggehn,
Dich mehr bemühetest, die Menschen klug zu machen:
So würd es auch um mich und meine Sachen
Geruhiger und besser stehn.
Wie? sprach die Weisheit drauf, liegt denn die Schuld an mir?
Du liebes Kind! Was kann denn ich dafür,
Da mich die mehrsten Menschen fliehen?
Ich mag mich noch so sehr bemühen,
Die Leute von dir abzubringen:
Was richt ich damit aus? Ich kann es nicht erzwingen.
Sie laufen von mir weg, und dir hingegen zu.
Wer weis? brauch ich die Ruh vielleicht nicht mehr, als du;
Sie scheint mir wenigstens so wohl als dir zu fehlen.

Doch

Doch weiſt du was? Es fällt mir etwas ein;
Die Schneider ſitzen ſtets: laß uns ihr Handwerk wählen!
Der Meiſter, das biſt du; ich will Geſelle ſeyn;
Da wirſt du ſelber ſehn, wie mein gegebner Rath
Nichts bey den Menſchen gilt, und daß ich in der That
Nicht die geringſte Schuld an deiner Unruh trage.
Es ſey ſo! ſprach das Glück; allein nun iſt die Frage:
Wo nehmen wir die Kunden her?
O ſprach die Weisheit drauf, ſcheint dir denn das ſo ſchwer?
Du darfſt dein Bild nur vor das Fenſter hängen:
Die Kunden werden ſich alsdenn ſchon um uns drängen.
Geſagt und auch geſchehn. Das neue Schneiderſchild
Zog aller Augen an, bloß weil des Glückes Bild
In einem lang und prächtigen Gewand,
Nebſt einer Scheere, darauf ſtand.
Es fand ſich Arbeit gnug. Der Meiſter, als das Glücke,
Schnitt lauter übrigweit- und lange Röcke zu.
Wenn der Geſell gleich ſprach, der Leib ſey gar zu dicke:
So rief der Meiſter: Schweig! ich weis ſchon, was ich thu;
Man muß hier nicht aufs Maaß, noch auf die Nothdurft ſehn,
Den Augen muß ihr Recht geſchehn,
In dieſer Regel liegt die ganze Kunſt begraben.
Der Schneider kam in Ruf, ſein Schnitt gefiel der Welt,
Die allen Ueberfluß für ſchön und prächtig hält.
Wer klein war, wünſchte ſich ein großes Kleid zu haben.
Es hieß: Je weiter, deſto lieber.
Die Weisheit, der Geſell, der die Geduld verlohr,
Beſchwerte ſich zwar ſtets, doch ſtets umſonſt, hierüber;

Hört!

Hört! ziſcht er oft den Leuten in das Ohr,
Warum verlangt ihr von dem Schneider
So unbekehrlich-groß ſo ſchlaudrigt-lange Kleider?
Sie ſind zu unbequem, ſie fallen euch zur Laſt;
Ihr wollt gewiß das Pflaſter glätter reiben,
Ihr könnt zum wenigſten gar leicht mit hängen bleiben.
Ein Kleid, das recht am Leibe paßt,
Iſt euch viel dienlicher. Die Leute ſahen zwar,
Daß des Geſellens Rath gar gut und nützlich war:
Allein ſie kehrten ſich nicht dran,
Und nahmen keine Warnung an.
Die ungeheure Tracht war nicht mehr abzubringen.
Die ſonderlich, die auf die Heyrath giengen,
Beſtellten ſich, bey unſerm Schneider,
Unmäßig-weit und übrig-lange Kleider.
Das Glück ſchnitt fleißig zu, nach der beliebten Art;
Jedoch weil der Geſell nicht an die Arbeit wollte,
Und drauf beſtehen blieb, daß man ihm folgen ſollte:
So kam es auch daher, daß wenig fertig ward,
Wodurch der Meiſter denn nicht wenig Schaden litte.
Zuletzt beſtellte ſich ein Wandersmann ein Kleid,
Nach dem berühmten Modeſchnitte.
Mein Freund, ſprach der Geſell, du biſt nicht recht geſcheut,
Wer reiſen ſoll, der muß ganz kurze Kleider tragen;
Ein gar zu langer Rock iſt dir verhinderlich,
Die Falten werden dich nur an die Beine ſchlagen.
Wo dir zu rathen iſt; verlaß dich nur auf mich.
Ich werde dir ein Kleid zu machen wiſſen,

So wie es ſich für dich am allerbeſten ſchickt;
Es muß dir wenigſtens recht an dem Leibe ſchlieſſen,
Doch ohne daß es dich etwan beſchwerlich drückt;
Du brauchſt ein leichtes Kleid; laß Mode Mode ſeyn!
Dem Bothen gieng das Ding ſehr ſchwer und ſauer ein,
Er wollt erſt lange nicht, doch fand er ſich noch drein.
Die Weisheit konnte nun das Glücke überführen,
Daß ſie nicht Schuld an ſeiner Unruh ſey.
Denn, ſprach ſie, wie du ſiehſt, wer ſtellt mir Glauben bey?
Die Menſchen laſſen ſich nicht leicht von mir regieren;
Ich ſage, was ich will: So ſind ich ſchlecht Gehör;
Leb wohl! beklage dich nun über mich nicht mehr!
Dieß war der Weisheit Abſchiedswort;
Sie wanderte nun mit dem Bothen fort,
Der unterwegs ſein Kleid nicht gnug zu loben wußte.
Es war bequem und leicht, er hatt es nun recht lieb.
Wenn mancher neben ihm ſich oft verweilen mußte,
Und immer hier und da an Sträuchen hängen blieb:
So lief er hurtig fort. Bey ſeinem ſchlechten Kleide
Hatt er den Vortheil noch, er war befreyt vom Neide,
Dem Anſehn, Rang und Pracht ſtets unterworfen ſind.
Das Schickſal brach nachdem, durch einen ſtarken Wind,
Das ausgehenkte Schild in Stücke;
Es zwang dadurch das ausgeruhte Glücke,
Das Schneiderhandwerk aufzugeben,
Und wieder wie vorhin zu leben.

* * *

Der Schneider iſt zwar fort; doch giebts noch immer Sätke,
Zwölf Ellen weite Fiſchbeinröcke,
Und Andriennen tauſendſatt,
Die nicht einmal der Meiſter zugeſchnitten,
Geſchweige der Geſell jemals gebilligt hat,
Weil man das Maaß dabey zu deutlich überſchritten.
Ein jeder will doch gern, zum wenigſten zum Schein,
Der ſtolzen Ausſicht nach, für andern glücklich ſeyn.
Drum ſucht man durch den Staat einander zu betrügen,
Indem der Ueberfluß die halbe Welt entzückt.
Es will ſich ja kein Menſch an dem begnügen,
Was mittelmäßig iſt, und ſich für ihn recht ſchickt.

Neue Fabeln.

Viertes Buch.

Die I. Fabel.

Die Beleidigungen und die Wohlthaten.

Die Inſel der Vergeſſenheit
War ein Siberien für die Beleidigungen;
Deñ dieſe wurden ſtets in der vergangnen Zeit,
Durch die Moral von Haus und Hof verdrungen,
Und in dieß wüſt- und wilde Land
Verjagt, verwieſen und verbannt.
Kaum waren ſie hier abgegeben:
So lernten ſie geruhig ſeyn
Und friedlich und verſöhnlich leben.
Die mehrſten ſchlieſen gleich nach ihrer Ankunft ein;

Den andern, die noch munter blieben,
Ward ein Geſetze vorgeſchrieben,
An keine Rache zu gedenken,
Und den, der ſie gekränkt, nicht wiederum zu kränken.
Ihr Leben währte kaum ein volles Vierthelſahr;
So daß man, wenn auch gleich das Sterben leidlich war,
Zweyhundert Leichen ſtets des Tags zu Grabe trug.
Und dennoch ſchien man kaum den Abgang zu vermiſſen.
Es gab Beleidigungen gnug,
Die immer hier aufs neu ſich wohnhaft niederlieſſen.
Drey Meilen ungefähr und noch ſo etwas drüber
Lag dieſer Inſel gegen über
Die Inſel der Unſterblichkeit.
Hier wohnten die Geſchenk und Gaben,
Die die Barmherzigkeit zu ihrer Mutter haben.
Sie hatten hier ſehr ſtrenge Zeit,
Und keinen Schlaf und keine Ruh;
Beſtändig mußten ſie für ihre Gönner bethen.
War ihr Geburtstag eingetreten:
So wünſchten ſie denſelben Glück darzu.
Denn die Erkenntlichkeit, die hier durchaus regierte,
Und über ihren Fleiß ſo Buch als Rechnung führte,
Schrieb keine Wohlthat eh in ihr Regiſter ein;
Sie mußte wenigſtens in Worten dankbar ſeyn.
Kein Unterſchleif konnt auch ſo leicht geſchehn;
Kam eine Wohlthat an: So wurde ſie beſehn,
Und auch ſo gleich befragt: Wer ihre Aeltern wären?
Hierüber mußte ſie ſich ſonderlich erklären.

War ſie von Eigennutz und Ruhmbegier erzwungen:
So ward ſie den Beleidigungen
Ohn allen Anſtand zugeſchickt.
Dergleichen Ehrlichkeit wird itzt zwar noch geprieſen,
Doch ihrem Weſen nach beſtändig unterdrückt.
Bey jenen gegentheils ward niemand abgewieſen.
Es ſtellten ſich manchmal Beleidigungen ein,
Die in der That ſo gut als eine Wohlthat waren.
Ein hartes Wort, ein Schlag, ſo heilſam beyde ſeyn,
Weil ſie dem Henker oft die künftge Müh erſpahren,
Verirrten ſich hieher in das Vergeſſungsreich.
Die Kinder achteten die wohlgemeynten Strafen
Stets den Beleidigungen gleich,
Und ſchickten ſie hieher, auf ewig einzuſchlafen.
Hieraus entſpann ſich nun ein ganz beſondrer Streit.
Es zankten ſich die beyden Nationen,
Bey wem die Strafen ſollten wohnen.
Die Inſel der Unſterblichkeit,
Die mit Gewalt ihr Recht behaupten wollte,
Schickt ein Stipendium an ihre Nachbarinn,
Daß es den Unterſchleif zurücke fodern ſollte.
Der Bothe kam zwar glücklich hin;
Doch es gefiel ihm da; er legte ſich hier nieder,
Schlief endlich drüber ein, und ſtarb und kam nicht wieder.
Hieraus entſtund nun der Verdacht,
Als hätten die Beleidigungen

Dem Bothen mit Gewalt den Schlaftrunk eingezwungen,
Und ihn vielleicht wohl gar aus Bosheit umgebracht.
Dadurch ließ jedermann ſich gleich zum Zorn bewegen;
Man ſchwur der Nation nunmehr den Untergang.
Was eine Wohlthat war, die griff ſo gleich zum Degen.
Es lagen zwey Legata krank;
Die ließ man hier allein zurück.
Die andern insgeſammt begaben ſich in Krieg,
Und ruderten auf mehr, als zwanzig Schiffen,
Der Ehrvergeßnen Inſel zu.
Man trat ſo gleich ans Land; der Feind ward angegriffen,
Er hielt zu allem Glück noch ſeine Mittagsruh.
Man überſtieg den Wall, man ſah die Frevler ſchon,
Vom Schrecken ſchnell erwacht, den Rücken zaghaft wenden:
Allein der Schlaf, der Feſtung Schutzpatron,
Schlug den Belagerern die Schwerdter aus den Händen;
Da lagen ſie geſtreckt; die mehrſten ſchliefen ein;
Die andern, die zwar noch, doch als im Traume, wachten,
Ergaben ſich und willigten darein,
Daß die Belagerten mit ihnen Friede machten,
Und zwar durch folgenden Vergleich:
Gebt ihr uns euer Land, ihr mögt das unſre nehmen;
Vergeſſenheit und Schlaf ſchickt ſich ſchon gut für euch;
Hier könnt ihr euch, als große Herrn,
Wenns euch beliebt, zur Ruh bequemen;
Ihr ſeyd zur Arbeit faul und ſchlaft ohndem gar gern;

Mit uns iſts umgekehrt, wir gehn gezwungen müßig,
Und ſind der Lebensart hier längſt ſchon überdrüßig,
Mit einem Wort, ihr gebt uns eure Inſel ein,
Die unſrige mag künftig euer ſeyn.
Man bracht auch kurz hierauf den Friedensplan zum Stande.
Die Kinder der Barmherzigkeit
Bewohnen nun ſeit dem, zu ihrer größten Schande,
Die Inſel der Vergeſſenheit.
Hingegen die Beleidigungen,
Nachdem ſie den Vergleich erzwungen,
Sind nun auf Kind und Kindeskinder erblich,
Und nicht mehr, wie zuvor, vergeſſerlich und ſterblich.

Die II. Fabel.

Die Zwey Hasen.

Zwey Hasen hielten einſt zuſammen ein Geſpräche,
Von was denn? Von der Tapferkeit:
Hierüber kamen ſie in Streit.
Der eine ſtund es zu, daß ihm der Muth gebräche.
Spräch ich, ich wär beherzt: So wär es doch nur Wind.
So lange Hasen Hasen ſind:
So lange bleibt uns auch die Schüchternheit zu eigen;
Wir ſind von der Natur nun ſchon dazu verſehn,
Daß wir den Feinden ſtets den Rücken ſchimpflich drehn;
Es darf ſich mir ein Hund auch nur von weiten zeigen:
So hör und ſeh ich nichts, ſo bin ich auſſer mir,
Und ſtelle mir den Tod ſchon unvermeidlich für;
Da lauf ich, was ich kann, und ſuche mich zu retten.
Du denkſt vielleicht, rief ihm der andre zu,
Weil du ſo furchtſam biſt, ein jeder ſey, wie du;
Als wenn wir unter uns nicht auch Exempel hätten,
Daß Hasen ſich beherzt gewehrt,
Und, Troß der ganzen Hundewelt,
Die gröſten Helden vorgeſtellt,

Die ihren Gegnern nie den Rücken zugekehrt.
Das wüßt ich eben nicht, hub jener wieder an,
Daß jemand unter uns sich so hervorgethan.
Haha! sprach dieser drauf. Was willst du denn viel sagen?
Getraut ich mir doch selbst, den Sieg davon zu tragen,
Wenn gleich zwey Hunde vor mir stünden;
Ich würde mich gewiß nicht lassen feige finden,
Ich wiche keinem keinen Schritt.
Ich glaub es zu gefallen mit,
Rief ihm der andre zu; doch wenns zur Probe käme:
So würdest du vielleicht der erste seyn,
Der sonder Abschied Abschied nähme.
Was? fuhr der wieder auf. Ich? weichen? Nein! ach! nein!
Den Schimpf getraut ich mir nicht leicht zu überleben.
Es koste, was es will, ich will nach Ehre streben;
Und geh ich drüber ein, so sterb ich als ein Held;
Der Nachruhm ist doch wohl was schönes in der Welt.
Ein Fuchs lag ungefähr unweit auf einem Rasen,
Der das Gespräch der Herren Hasen
Ganz unvermerkt mit angehört:
Wie? sprach er, hat sich denn hier die Natur verkehrt?
Sonst war die Tapferkeit von diesem Volk entfernt:
Itzt scheint sie, wo es wahr, hier wirklich anzutreffen.
Er, als ein schlauer Kerl, den Angst und Noth gelernt,
Den Hunden glücklich nachzuäffen,
Fieng gleich zu bellen an, so daß, wer ihn nicht sah,
Der hätte Seel und Leib verschworen,
Es wären wirklich Hunde da.

Der Held mit ſeinen langen Ohren,
Beſann für Schrecken ſich nicht auf die Tapferkeit,
In der er kurz zuvor ſein höchſtes Gut geſucht,
Und nahm, ſo wie ſein Freund, die Flucht
Aus angebohrner Schüchternheit.

* * *

Die Probe macht den Werth von allen Dingen klar.
Die Leute, die ſich ſelbſt vor andern glücklich preiſen,
Sind mehrentheils unglücklich im Beweiſen.
Mops ſpricht, er ſey gelehrt. Es fragt ſich: Iſts auch wahr?

Die III. Fabel.

Der kleine Fluß und der große Fluß.

Es hatte lange Zeit ein ſchnell doch ſeichter Fluß
Faſt unerträglichen Verdruß
Von einem großen Stein erlitten.
Der Kerl lag recht im Waſſer in der Mitten
Und that dem Strome Widerſtand;
Der dieſen Troß auch übel gnug empfand,
Und ſich viel Mühe gab, den Starrkopf wegzubringen.
Die Sache ließ ſich nicht erzwingen;
Es richtete der Fluß mit ſeiner Wuth nichts aus.
Wenn ſeine Wellen gleich beherzt zu Sturme liefen:
So machte ſich der Stein ſo viel als nichts daraus;
Er fragte ſie wohl noch: Ob ſie vielleichte ſchliefen?
Denn, ſprach er, wo ihr wachend ſeyd,
Und doch den Vorſatz habt, euch hier an mich zu reiben:
So ſeyd ihr wohl nicht recht geſcheid;
Euch laß ich mich wahrhaftig nicht vertreiben.
Macht, was ihr wollt; ich weiche keinen Schritt;
Ihr kämt und brächtet denn die halbe Oder mit.
Der übel angelaufne Fluß
War allemal zu ſchwach, auch nur den Stein zu rühren;
Geſchweige denn gewaltſam fortzuführen.
Er ſchäumte recht für Eifer und Verdruß,

Daß

Daß er nicht fähig war, ſich mit Gewalt zu rächen.
Denn both er gleich die ſtärkſten Wellen auf:
So mußten ſie doch biegen oder brechen,
Und alſo folgte nichts als Schimpf und Schaden drauf.
Die Luſt zur Rache ward dadurch niemals geſchwächt;
Sie fieng ſtets ſtärker an zu glimmen.
Der Fluß beorderte nach dieſem einen Hecht,
Er ſollte bis zur Oder ſchwimmen,
Und ſie in ſeiner Noth um Hülf und Beyſtand bitten;
Sie dürft ihm, wie er ſprach, den einen Arm nur leihn,
So wollt er ſich ſchon ſeiner Laſt entſchütten,
Und ſeiner Gegenpart gewiß gewachſen ſeyn.
Der Hecht kam glücklich an, er ſagte, was er wollte,
Und daß man ſeinem Herrn zu Hülfe kommen ſollte.
Die Oder ſchlug es auch nicht ab;
Sie kam auch gleich und half den Landsmann unterſtützen,
Dem ſie den zwölften Theil von ihrem Waſſer gab,
Jedoch mehr ſich als ihm zu nützen.
Als der Auxiliarſtrom kam,
Der auch ſo gleich Beſitz von beyden Ufern nahm:
So ſah ſich unſer Fluß in ſeinem Laufe hemmen;
Er mußte mit Gewalt ſein Waſſer rückwärts dämmen.
Der flieſſende Succurs agirte ganz allein,
Und zwang den ärgerlichen Stein,
Der überwältigt war, ſein Lager zu verändern.
Er überſchlug ſich nun den ſchnellen Strom hinab,
Drauf fiel er in ein Loch, als ſein beſtimmtes Grab;
Die Wellen mußten ihn hier Augenblicks verſändern,

So

So daß man ihn ſeit dem nicht mehr zu ſehn bekommen.
Der rachbegierge Fluß, der dieſes wahrgenommen,
That ſich in ſeinem Sinn ſchon viel zu gute drauf,
Und hatte ſeine Freude drüber;
Allein ſie war ſehr kurz, ſie hörte zeitig auf.
Acht Tage waren ſchon vorüber;
Der fremde Strom, ſtatt wieder heim zu gehn,
Schien auf der Meynung zu beſtehn,
Daß er von nun an hier beſtändig bleiben wollte.
Der Grundherr ſchickte ſeinen Hecht
Zur Oder wieder ab, und bat um Schutz und Recht,
Und daß ſie ihren Strom zurück berufen ſollte.
Die Oder ſchlug es ab; geſchehen ſey geſchehn;
Es möchte nur der Fluß nunmehro ſelber ſehn,
Wie er ſein Recht behaupten könnte,
Gnug! daß man ihm hierinn die freye Hand vergönnte.
Was war zu thun? der Fluß war in dem Stande nicht,
Sein Ufer wiederum gewaltſam einzunehmen.
Wem nun die Möglichkeit den Vorſatz widerſpricht:
Der muß ſich zur Geduld bequemen;
Denn weiter kömmt ohndem nichts mehr heraus.
Der arme Fluß trat Seitwärts aus,
Der einen neuen Weg ſich mühſam ſuchen mußte,
Und nunmehr aus Erfahrung wußte:
Die Hülfe eines ſtärkern Freundes
Sey einem ſchädlicher, als ſelbſten der Verdruß,
Den man zuweilen leiden muß,
Von Seiten eines gleichen Feindes.

Die IV. Fabel.

Der blaue Hänfling.

Ein Mann färbt einen Hänfling blau.
Der Vogel that nunmehr weit stolzer, als ein Pfau,
Er wußte sich nicht genug zu brüsten.
Denn weil ein neues Kleid ein neues Ansehn giebt:
So glaubt er, in sich selbst verliebt,
Daß alle Vögel ihm den Vorzug lassen müßten.
Ach! sprach er, sollten sie mich sehn,
Ich weis gewiß, sie würden mich nicht kennen,
Und den gestreckten Hals nach mir sich fast verdrehn;
Sie würden mich wohl gar den andern Phönix nennen.
Er biß beständig in den Drat,
In Hoffnung, endlich noch den Käficht zu zernagen,
Um, wenn er frey, sich selbst und seinen neuen Staat
In Feld- und Wäldern feil zu tragen.
Er fand auch wirklich nach der Zeit,
Die herrlichste Gelegenheit,
Aus dem Gefängniß zu entwischen.
Er flog so gleich, und zeigte sich
Mit vielem Hochmuth öffentlich,
In den herumgelegnen Büschen.
Die Vögel wunderten sich über ihn recht sehr,
Sie pflegten sich einander stets zu fragen:

Wer doch der fremde Herr im blauen Kleide wär?
Und niemand konnt es ihnen sagen.
Sie wollten ihn an dem Gesang erkennen;
Allein auch diese Müh war fruchtlos zu benennen.
Der schlaue Vogel war hierinnen viel zu klug;
Er schwieg, weil er Bedenken trug,
Sich, wie der Esel dort in seiner Löwenhaut,
Durch seine Stimme zu verrathen.
Denn wenn die Vögel sich zuweilen zu ihm nahten:
Pausirte stets sein Lied; er redete kaum laut.
Weil sie nun gleichwohl wissen wollten,
Wofür sie ihn erkennen sollten:
So deputirte man zwey Finken an ihn ab,
Als denen man gemeßne Ordre gab,
Des Fremden Stand und Namen zu erfragen.
Sie flogen hurtig zu ihm hin,
Und trugen ihr Begehren für.
Gut! sprach der blaue Passagier,
Ihr, meine lieben Herrn! wollt wissen, wer ich bin,
Und davon soll ich euch die rechte Wahrheit sagen;
Ich mag zwar eben nicht von mir und meinen Sachen
Viel Wesens und viel Rühmens machen;
Doch weil ihr mich drum fragt: So bin ich in dem Stücke
Von dem Verdacht des Eigenruhmes frey;
Ich meld euch folglich ohne Scheu,
Daß ich aus Africa der Prinz von Phönix sey.
Die Abgeordneten begaben sich zurücke,
Sie richteten die Antwort treulich aus.

Die Vögel glaubten es, und machten ſich viel draus,
Den africanſchen Prinz nach Würden zu tractiren.
Man ließ ihn keinen Mangel ſpüren;
Bald ſpeiſt er heute hier, und morgen früh bey dem;
Er kam wohin er kam: Sò war er angenehm,
Beſtändig wohlbedient und ſtets hochangeſehn;
Man nennt ihn überall der Vögel Luſt und Zierde.
Und dennoch ſchien es ſtets, daß ſeiner Ehrbegierde
Deswegen noch nicht gnug geſchehn.
Inzwiſchen kam der Herbſt, der Vögel Mauſezeit,
Die nahm ihm ſein geborgtes Kleid;
Die Federn fielen aus; da lag, o Jammerblick!
Die Hoheit hin und her zerſtreut und auf der Erden.
Drauf gab ihm die Natur ſein graues Kleid zurück;
Prinz Phönix mußte nun ein Hänfling wieder werden.

* * *

Ihr Schönen! bildet euch doch nicht ſo gar viel ein
Auf Roſen, die vergänglich ſeyn,
Die Zeit und Glücke bringt, und Zeit und Glück entführet.
Gedenkt an euren Herbſt, der unvermeidlich iſt!
Die Zeit kömmt ganz gewiß, da ihr euch mauſen müßt,
Und Anſehn und Geſtalt verliehret.
Wollt ihr nun künftighin nicht kahl und nackend ſtehn:
So ſtrebt der Tugend nach; die iſt der beſte Schneider,
Und macht die dauerhafteſten Kleider.
Denn wen die Tugend ziert, der bleibt beſtändig ſchön.

Die

* *

Die V. Fabel.

Der Bothe und der Reißpappe.

Ein Bothe kam gleich um die Mittagszeit,
Voll Staub und Schweiß und Müdigkeit,
Mit ziemlich nüchternen und schmachtenden Geberden,
Zu N. N. in die Stadt. Man sagte: Ruht nur aus!
Vor Essens wird doch so nichts draus,
Nach Tische werdet ihr schon abgefertigt werden.
Hanns ließ sich den Befehl auch ohne Zwang belieben,
Der, weil er gleich den Braten roch,
Von großem Hunger angetrieben,
Zur Köchinn in die Küche kroch,
Ihr an die Hand zu gehn. Denn, dacht er, helf ich ihr:
So läßt sie mich gewiß dafür
Zum wenigsten die Teller lecken.
Sie sollte gleich die Tafel decken,
Und folglich hatte sie den Bothen kaum ersehn:
So sprach sie: Helft mir doch, mein Freund! den Bratspieß drehn,
Damit ich nur den Tisch zurechte machen kann.
Hanns trat sein neues Werk mit allen Freuden an.
Die Köchinn gieng drauf fort, und ließ ihn ganz allein.
Wie nun die Hungrigen sehr neubegierig seyn,
Und herzlichgern von allem naschen:
So suchte Hanns auch hier ein Schnapsbein zu erhaschen;

Besonders wässert ihm der Mund
Nach einem Topf voll Reiß, der bey dem Feuer stund;
Es war, als wenn er ihn recht in die Augen stäche.
Drauf schien es ihm, als wenn der Brey,
Der plappernd eingekocht, stets: Friß mich! Friß mich! spräche.
In Meynung nun, daß er hiermit gemeynet sey,
Ließ Hanns den Braten ruhn, stund auf von seiner Stelle,
Ergriff den Topf, und sprach: Schon gut! komm immer her,
Wenn ich dich fressen soll. Er nahm die lange Kelle,
Womit die Köchinn pflegt den Braten zu begiessen,
Und schaufelte, mit etwan dreyzehn Bissen,
In aller Eil den Papptopf leer.
Die Köchinn kam drauf wieder in die Küche,
Sie fragte, wo der Reiß denn hingekommen wär?
Und schüttete die ärgsten Flüche
Auf unsern armen Hanns, der sich getroffen fand,
Und seine That getrost gestand,
Und sich noch groß entschuldgen wollte.
Mein! sprach er, gebt doch nur der Ueberlegung statt,
Und flucht auf euren Reiß, der mich gebethen hat,
Daß ich ihm gnädig seyn und ihn verzehren sollte;
Weswegen zankt ihr denn mit mir?
Ich fraß ihn auf sein Wort; was kann denn ich dafür?
Die Frau trat auch hinzu, die ihrer Köchinn wehrte,
Daß sie dem Bothen nicht die Ofengabel wies,
Noch ihm den leeren Topf auf seinen Rücken schmiß;
Denn da sie Hannsens Antwort hörte:
So sprach sie: Hanns hat recht gethan;

Der

Der Brey iſt, wie ihr hört, ja ſelber Schuld daran,
Daß ihn der arme Narr gefreſſen.
Was? fuhr die Köchinn auf. Soll das nicht ſtrafbar ſeyn?
Was gilts? Hätt ich den Reiß gegeſſen:
Mir würde man gewiß ſo leichte nicht verzeihn;
Wer weis? wie mir es würde gehn,
Ob ich nicht aus dem Dienſte müßte,
Und wenn ich mich auch noch ſo ſchön,
Und richtig zu entſchuldgen wüßte.

* * *

Sich wohl entſchuldigen entſchuldigt manchmal ſchlecht.
Ein Spaß, der lachenswerth, gilt mehr, als alles Recht,
Und wirkt viel eher noch ein gnädiges Verzeihn.
Ein luſtger Einfall ſchimpft die beſten Argumente,
Mit denen man zur Noth den Fehl beſchönen könnte.
Denn wer ſchon lachen muß, kann nicht mehr böſe ſeyn.

Die VI. Fabel.

Der
Hund und die Kühe.

Ein ehrlicher Studentenhund,
Der ſchon dem dritten Herrn auf Univerſitäten
Als ein Bedienter nachgetreten,
Ward endlich an ein Bein verwundt.
Der Schaden heilte zwar, allein der Hund blieb lahm;
Er hinkte nun auf dreyen Füſſen.
Sein Herr ward ihm deswegen gram;
Er wollte nichts mehr von ihm wiſſen,
Und prügelte den armen Schelmen fort;
Dawider half kein Schmeicheln und kein Bitten.
Er gieng nun auf das Land, an einen andern Ort,
Und half dem Tityrus die Küh im Felde hüten.
Der Hirte ſchien ein alter Mann zu ſeyn,
Der ſeines müden Leibes pflegte,
Und unter einen Baum ſich in den Schatten legte;
Er ſchlief gemeiniglich hier ein.
Der Hund, ſein treues Vieh, lag bey ihm auf der Erde,
Und überſah die ganze Heerde,

Mit ſtets bemühter Wachſamkeit.
Die Kühe ſuchten auch niemals Gelegenheit,
Sich heimlich von ihm wegzuſtehlen;
Sie folgten ihm ohn allen Zwang.
Die Zeit ward ihnen auch bey ihm gar ſelten lang;
Er wußte wacker zu erzählen.
Beſonders rühmt er die Studenten,
Daß ſie der Aeltern Geld ſo fein verſchmauſen könnten;
Statt daß ſie, fuhr er fort, dafür ſtudiren ſollen,
So ſaufen ſie ſich oft gebrechlich, lahm und blind;
Sie können trinken, wenn ſie wollen,
Sie warten nicht erſt bis ſie durſtig ſind;
Da ſchlucken ſie das Bier aus ungeheuren Krügen,
Als wären ſie dazu verdammt,
Bis Wirth und Gaſt zugleich und insgeſammt
Beſoffen unterm Tiſche liegen.
Das Wort Beſoffen kam den Kühen fremde für.
Was heißt das? Sagten ſie, du mußt es uns erklären.
Wie könnt ihr, ſprach der Hund, das wohl von mir begehren?
Ich bin ja, wie ihr ſeht, ein Vieh ſo gut, als ihr.
Wenn ihr bloß wiſſen wollt, wem die Beſoffnen gleichen:
So ſeht ein ſchlafend Schwein nur an;
Es geifert, keucht und rülpſt. Dieß ſind drey ſaubre Zeichen,
Die kein Beſoffner bergen kann.
Wie viel denn, fragt ein Kalb, trinkt einer auf einmal,
Eh er zum Schweine wird? O! ſprach Herr Tamerlan,
Die Menſchen ſetzen ſich hierinnen keine Zahl,
Sie ſaufen ohne Maaß, bis ſie zu Boden ſinken.

Ich hab es selbst gesehn, es ist wahrhaftig wahr,
Sechs Ochsen saufen das in keinem Viertheljahr,
Was sechs Versoffne oft in einem Abend trinken.
Sie müssen auch, sprach eine schwarze Kuh,
Erschrecklich durstig seyn; vielleicht sind ihre Bäuche
So groß, als wie die Harter Täuche.
O das nicht, sprach der Hund, die Blasenröhre! die!
Der Hirte dort sieht dicker aus, als sie;
Die schmächtigsten sind oft am schwersten zu erfüllen;
Sie trinken nicht, wie wir, um ihren Durst zu stillen.
Wenn dieses ist, sprach eine andre Kuh,
So sag uns doch, wer zwingt sie denn darzu?
Den Säufern ist kein Zwang bewußt,
Versetzete der Hund, sie thun es bloß zur Lust;
Nach meinem wenigen Bedünken,
Scheint auch nichts auf der Welt so lächerlich zu seyn,
Als eben ihr Gesundheittrinken;
Da sauft sich mancher Narr, bey Brandtwein, Bier und Wein,
An andrer Leute Wohlseyn krank
Und niemand weis ihm dafür Dank.
Wie aber geht es denn, sprach hier die dritte Kuh,
Bey dem Gesundheittrinken zu?
Ich habs mein Tage nicht gesehn.
Die Nachricht, sprach der Hund, von dem Studentenleben
Kann kürzer, deutlicher und leichter nicht geschehn,
Als wenn wir uns an jenen Bach begeben;
Man schenkt zwar da kein Bier, doch schmeckt das Wasser gut.
Er lief so gleich und nahm dem Hirten seinen Hut,

Kommt,

Kommt, rief er, folgt mir nach! Bey unſerm Bacchusfeſte
Bin ich der Wirth und ihr ſeyd meine Gäſte;
Stellt euch in einen Kreis! und merkts euch zum voraus,
Das, was ich ſag und thu, das ſagt und thut auch ihr!
Drauf ſchrie er: Hoch! Es leb ich, du, er, wir!
Und ſof ſo gleich den Hut voll Waſſer aus,
Und warf ihn in die Luft, wie man mit Gläſern thut.
Als wenn er ihn zerſchmeiſſen wollte.
Die ganze Compagnie befand den Spaß für ſchön.
Der wieder eingeſchenkte Hut
Ward einer Kuh gebracht, die nun das Wohlergehn
Der Kälbermütter trinken ſollte.
Sie ſetzt auch an und trank; allein ſie trank nicht aus,
Und ward deswegen gleich ſehr übel angelaufen.
Was? Schrie der Wirth, heißt das recht brüdermäßig ſaufen?
Fort! die Geſundheit muß heraus.
Ich habe keinen Durſt, erwiederte die Kuh.
Canaille! rief der Hund, was raiſonnireſt du?
Sauf, daß du mußt verkrummen und verlahmen!
Sauf oder ſtirb in aller Huren Namen!
Ich kann nicht, ſprach die Kuh; du mußt, ſchrie Tamerlan,
Und ohne mehr ein Wort zu ſprechen,
Fiel er die arme Kuh mit ſolchem Wüten an,
Als wollt er ihr ſo Hals als Beine brechen.
Die Kurzweil endigte ſich durch ein Zeterſchreyn;
Die Gäſte nahm nunmehr Furcht, Angſt und Schrecken ein,
Gnug! ſprachen ſie, Herr Wirth! habt Dank für eure Mühe!

Das Spiel gefällt uns nicht, wir wollen lieber Kühe
Als närrische Saufhelden seyn.

* * *

Es dreht sich alles um. Man lebt in einer Zeit,
Da wir, Gott lob! nichts mehr von nassen Brüdern hören.
Kann sich die Welt wohl christlicher verkehren?
Itzt schallt um den Parnaß das Lob der Nüchternheit!
Ich setze zum voraus, daß die Studenten itzt
Mehr dem Catheder zu, als vor nach . . laufen,
Und sich nicht mehr, wie sonst, von Bier und Wein erhitzt,
Halb närrisch um die Köpfe saufen.

Die

Die VII. Fabel.

Der Krieg und der Friede.

Der Friede und der Krieg ſind niemals gute Freunde,
Wohl aber ſtets geſchworne Feinde,
Wo der ſich niederläßt, da zieht der andre fort,
Wenn der hier ſaßhaft iſt, ſo wohnt der andre dort;
Sie können nicht beyſammen bleiben.
Einſt ſuchten ſie einander aufzureiben.
Die Menſchen traten ſelbſt der dem, der jenem bey,
Und waren eben ſo an Neigung unterſchieden.
Der Henker hol den Krieg! der Henker hol den Frieden!
Dieß war das Loſungswort von jeglicher Partey.
Die nicht viel Herz im Leibe hatten,
Die fluchten auf den Krieg und wünſchten ihm den Tod.
Wer gern gemächlich lebt, flieht auch ſo gar den Schatten
Von Unruh, Laſt, Gefahr und Noth.
Beſonders mühte ſich das Volk auf dem Parnaß
Stets ſeinen angebohrnen Haß
Vor Harniſch, Pulver, Bley und Degen
Satyriſch an den Tag zu legen.
Man malte hier den Krieg ſtets höllenmäßig ab.
Man ſprach, man könne die Soldaten,
Als denen man den Ruhm der Landverderber gab,
So gut, als wie die Peſt, und leichter noch entrathen.
Das Lob des Friedens ſchien allein
Der Muſen Augenmerk und Zeitvertreib zu ſeyn.

Der

Der Krieg war übel drauf zu ſprechen,
Er trat vor den Parnaß, zog ſeinen Sarras aus,
Und forderte das Muſenvolk heraus;
Kommt, laßt euch, ſchrie er laut, von mir die Hälſe brechen!
Das wird nicht nöthig ſeyn, rief ihm Apollo zu,
Wir leben hier in Fried und Ruh,
Und laſſen uns dein Dräuen gar nicht ſtören;
Haſt du dich über uns mit Rechte zu beſchweren:
So geh, verklag uns doch bey der Gerechtigkeit,
Die wird dir, ohne Blutvergieſſen,
Den Beutel ſchon zu ſegen wiſſen;
Sie nähret ſich ohnedem, wie du, von Zank und Streit.
Gut! ſprach der Krieg. Das will ich thun.
Er ließ es auch bey Worten nicht beruhn;
Man ſah ihn wirklich bey Aſträen
In vollem Grimme klagen gehen.
O Göttinn! ſprach er, räche mich
Durch deines Eifers Blitz und Flammen!
Man unterſteht ſich öffentlich,
Mich, deinen treuen Knecht, verwegen zu verdammen;
Man nennt mich einen Atheiſten,
Als wenn ich und mein Volk nichts von der Tugend wüßten.
Der alte Leyermann, Apoll und ſeine Töchter
Sind Heuchler überhaupt und ſelbſt der Tugend feind;
Der Friede, der ſo fromm und exemplariſch ſcheint,
Iſt in der That der ärgſte Gottsverächter;
Man ſeh nur . . an, die weltberühmte Stadt!
Seitdem der Friede ſich da eingeniſtet hat,

Hat

Hat alle Redlichkeit, ja ſelbſten das Gewiſſen,
Den Exulantenſtab aus Noth ergreifen müſſen;
Er ſoll ein Segen ſeyn und treibt den Segen fort?
Er iſt der Tugend Lohn und pflegt ſie zu verjagen?
Die Göttinn fiel ihm hier ins Wort:
Was, ſprach ſie, ſuchſt du denn durch alle dieſe Klagen?
Erklär dich kurz und gut! Ach! rief er, kann es ſeyn:
So ſchlag den Frieden todt, den mir verhaßten Frieden!
Verbann ihn wenigſtens aus Oſt, Weſt, Nord und Süden,
Und laß mir auf der Welt die Herrſchaft ganz allein!
Wie lange würdeſt du, ſprach die Gerechtigkeit,
Die Herrſchaft wohl behaupten können?
Dein Rauben, Morden, Sengen, Brennen,
Verkehrte ganz gewiß die Welt in kurzer Zeit
In einen Kirchhof voller Leichen.
Wenn alles abgeſchlacht und ausgeſtorben wär;
Wo nähmſt du die Soldaten her?
Wer pflanzte deine Siegeszeichen?
Der Friede kann zwar dich, ihn kannſt du nicht entbehren;
Dein eignes Leben hängt an ſeinem Wohlergehn;
Was hätteſt du zu thun? Wie wollteſt du beſtehn,
Wenn gar kein Friede mehr, wenn keine Heuchler wären?
Der Friede iſt ein Narr; er treibt dich in die Flucht,
Und iſt doch in der That dein allerbeſter Freund,
Der deine Wiederkunft, die ihm zuwider ſcheint,
Durch Sünde, Schand und Fluch ſtets zu verdienen ſucht.

* * *

Wie gut iſts manchmal nicht, daß Gottes Gütigkeit
Nicht aller Menſchen Wunſch erhöret!
Wir wünſchen, wie es ſcheint, Glück und Zufriedenheit,
Und haben in der That den Untergang begehret.

Die

Die VIII. Fabel.

Die

Karpen und die Barme.

Der Boberfluß ward abgeſchlagen.
Warum? das weis ich nicht. Man muß den Müller fragen,
Der wird die Sach am beſten wiſſen.
Er gieng und hieng den Kopf, als würd er ihm zu ſchwer;
Sein Mahlen war nun aus, die Mühle halb zerriſſen,
Kein einzig Rad mehr gut, kein Gang im Gange mehr.
Weil er den Schaden nun aufs neu ergänzen wollte,
Und folglich auch der Strom den Bau nicht hindern ſollte:
So ſchüßte man den Bober ein,
Und ſucht ihn ſeitwerts abzuleiten.
Das Waſſer fiel mit Macht, zuſehends ward es klein.
Ach! ſprach ein alter Hecht. Das hat was zu bedeuten!
Hier bleib ich länger nicht. Drauf ſchwamm er glücklich fort,
An einen waſſerreichen Ort.
Die ganze Fiſchwelt kam dem Hechte nachgeſchwommen.
Sechs Karpen hielten ſich in einem Tümpel auf,

Und gaben keine Achtung drauf,
Daß groß, klein, jung und alt, bereits die Flucht genommen.
Holla! Fort! fort! rief eine Barme,
Wenn ihr euch retten wollt, so habt ihr hohe Zeit;
Fort! euer Untergang ist sonst gewiß nicht weit.
Was blöckst du? sprachen sie; du gehst vielleicht im Harme;
Was gilts? dein lieber Mann wird abgestanden seyn,
Deswegen suchst du uns die Ohren voll zu schreyn.
Itzt ist es ja nicht Zeit, noch lange Spaß zu treiben,
Rief ihre Nachbarinn; die Post ist leicht versäumt;
Kommt mit! Ihr kommt sonst um; der Strom wird aufsen bleiben.
Hör, sprachen jene drauf, was hat dir mehr geträumt?
Wird sonsten etwan noch ein Wunderwerk geschehen?
Hast du nicht auch schon Korn im Bober wachsen sehen?
O Einfalt! geh nur, geh! du bist uns schon bekannt;
Es fehlt dir weiter nichts, als etwas mehr Verstand.
Die Barme sprach: Wohlan! glaubt, was ihr wollt, von mir,
Ich bin hierinn gleichwohl verständiger, als ihr;
Das Unglück, das euch droht, hab ich vor dreyen Jahren
Schon als ein kleines Kind erfahren:
Gehabt euch wohl, ihr klugen Thoren!
Die Barme schwamm nun fort. Inzwischen traf es ein.
Es hatte sich der Strom, laut ihrem Prophezeyn,
In kurzer Zeit bis auf den Grund verlohren,

Man

Man konnte trocken durch und hin und wieder gehn;
Nur in dem Tümpel blieb noch etwas Waſſer ſtehn,
Das aber trüb und matt, ohn Ab- und Zufluß war;
So daß die Karpen ſich ſehr ſchlecht beheſſen, mußten,
Und endlich für Geſtank nicht mehr zu bleiben wußten.
Sie wünſchten ſich umſonſt nunmehr aus der Gefahr,
Und wurden matt und krank, und ſchwammen auf dem Rücken,
Und mußten ohne Troſt in Schlamm und Koth erſticken.
Der Müller hat mirs ſelbſt erzählt.

* * *

Geringer Leute Rath iſt manchmal hoch zu ſchätzen;
Was ihnen am Verſtande fehlt,
Pflegt die Erfahrung zu erſetzen.

Die IX. Fabel.

Das Glücke.

Die Armen klagen ſchon von alten Zeiten her:
Das Glücke ſchmeichle nur den Reichen,
Als wenn nur Leuten ihres Gleichen
Kein guter Tag vergönnet wär.
Das Glücke wollte dieſe Klagen
Aus Ungeduld nicht länger mehr vertragen.
Was? ſprach es, iſt die Schuld denn mein,
Daß nicht ein jeder Narr kann reich und glücklich ſeyn?
Und wenn es manche gleich noch endlich werden könnten:
So fangen ſie es ſtets verkehrt und närriſch an,
So daß ich ihren Wunſch unmöglich ſtillen kann.
Deswegen ließ es nun den armen Malcontenten
Kund und zu wiſſen thun: Wer ohne viele Müh
Zu großem Gute kommen wollte,
Nur da und da erſcheinen ſollte;
Da würde man das Glücke morgen früh
Von vier bis ſieben Uhr bereit und willig finden,
Die Armen ihrer Noth durch Wohlthun zu entbinden.
Ein jeder will doch gerne glücklich ſeyn,
Drum ſtellte ſich das Volk der ganzen Gegend ein;

Den faulen Schmied zu N. N. ausgenommen,
Der in dem Bette blieb, und bey ſich ſelber ſprach:
Will mir das Glücke wohl, ich lauf ihm nicht erſt nach,
Es wird ſchon ſelbſt zu mir nach Hauſe kommen.
Allein die Rechnung blieb gefehlt.
Inzwiſchen war der Sitz, den ſich das Glück erwählt,
Ein völlig frey- und ebnes Feld.
Man ſah hier ein Theatrum aufgeſchlagen,
Auf welchem Schönheit, Rang, Geſchicklichkeit und Geld
Nebſt andern Gütern mehr auf einer Tafel lagen.
Das Glücke ſtund dabey mit abgenommner Binde,
Weil ſein Entſchlieſſen war, mit Fleiße zuzuſehn,
Daß jeglichem ſein Recht geſchehn,
Und ihm der Vorwurf nicht mehr zu erwarten ſtünde,
Als theilt es blindlings aus, daß Narren alles nähmen,
Und kluge Leute nichts bekämen.
Den Anfang macht ein Bauersmann,
Der als ein ſchlechter Wirth ſein Erbtheil längſt verſchwendet,
Und Aecker, Haus und Hof verſoffen, theils verpfändet,
Der ſprach das Glück um Reichthum an;
Doch dafür gab es ihm bloß die Geſchicklichkeit,
Mit wenigem vergnügt und ſparſam Haus zu halten.
Drauf kam ein Pferdeknecht: Der Kerl war nicht geſcheut,
Und wollte mit Gewalt ein hohes Amt verwalten.
Er bat um einen Marſchallsſtab;
Das Glücke ſchüttelte den Kopf,
Und ſpeiſete den armen Tropf
Mit zweymal hundert Thalern ab.

Die

Die Reihe kam nunmehr an eine alte Magd,
Die hätte ſich ſchon längſt gern einen Mann genommen,
Und konnte gar nicht unterkommen.
Wer arm und häßlich iſt, nachdem wird nicht gefragt.
Sie bat um einen Mann; das Glücke gab ihr Geld,
Und ſiehe da! es währte nicht vier Wochen,
So ward des PachtersSohn mit ihr, als Braut, verſprochen.
Nun trat ein Weibesbild herfür,
Das war ein frech- und wild- und ungezognes Thier,
Woran ſich niemand wagen wollte;
Sie plagte recht das Glück und ließ ihm keine Ruh,
Damit es ihr doch auch in Ehſtand helfen ſollte;
Drauf ſtellt es ihr die Schönheit zu.
Ein Viertheljahr kam kaum heran:
So war der Wildfang ſchon verlobt und eingethan.
Drauf wandte ſich das Glück zu einem Schulcollegen,
Der mitten im Gedränge ſtand,
Freund! rief es, immer her! dein Zuſtand iſt bekannt,
Euch Leuten fehlt es ſtets an Mitteln und Vermögen;
Hier nimm, zu Tilgung deiner Quäl,
Das dir beſtimmte Capital!
Das Glücke wollt ihm ſchon den Geldſack überreichen;
Er konnte nicht herzu, er bat, man möchte weichen,
Die Leute wollten nicht, (die Misgunſt war zu groß)
Sie druckten ihn mit Fleiß, ſie zerrten ihn zurücke,
Und ſtürmten insgeſammt auf das Theatrum los;
Es brach auch glücklich ein, und gieng in tauſend Stücke.
Da lag der ganze Kram, und alles weit und breit

Verwirrt herumgeſät und hin und her geſtreut.
Die Leute griffen zu; das Glücke ſchrie; laßt ſtehn!
Die Theilung unter euch muß nach Verdienſte gehn.
Allein es gieng Rips! Raps! Man machte nicht viel Weſen;
In einem Augenblick war alles aufgeleſen,
Und richtig eingetheilt, doch alles ganz verkehrt.
Manch Narr ertappte hier das Anſehn in der Welt,
Das eigentlich den Klugen nur gehört.
Thor, der ohndem ſchon reich, bekam das mehrſte Geld;
Den Schulherrn gegentheils, den ſie zurücke ſtieſſen,
Traf der Verdruß, leer abzuziehn,
Da er es doch bedürftig ſchien.
Man hatt ihm noch dazu den Mantel halb zerriſſen.

Die

Die X. Fabel.

Die
Zwey Freunde.

Ein reicher Handelsmann hatt einen armen Freund,
Mit dem er es zeither recht gut und treu gemeynt.
Dem Reichen ſchmeckte faſt kein Biſſen,
Der Arme mußt ihn denn die Helfte mitgenieſſen.
Trat dieſen eine Geldnoth an:
So konnt er hier für ſich ſtets offne Caſſe finden.
Beſtändig ward geborgt, nichts wieder gut gethan;
Sie wußten ſelber kaum, wie ſie zuſammen ſtünden,
Denn ſie berechneten ſich jährlich nicht einmal.
Indeſſen wuchs die Schuld an Zins und Capital.
Der Reiche foderte auch keine Handſchrift drüber;
Des Armen Freundſchaft war ihm lieber,
Und ſeiner Meynung nach von gröſſerem Gewichte;
Als alle Sicherheit durch Siegel, Hand und Schein;
Er gab ihm alles hin, und ſah dabey allein
Bloß auf ſein ehrliches Geſichte.
Der Arme kaufte ſich für ſeines Freundes Geld
Ein Bauersgut, das ihn gar reichlich nährte.
Der Kaufmann ward nachdem verunglückt und gefällt,

So daß ſein Reichthum ſich in Noth und Mängel kehrte.
Man nahm ihm alles ab, man ließ ihm kaum das Kleid.
Er wußte ſich faſt weiter keinen Rath;
Inzwiſchen macht er doch in Hoffnung großen Staat
Auf ſeines Freundes Dankbarkeit.
Er ſchlug die Bücher nach, ſummirte ſeine Schulden,
Und die beliefen ſich auf zwey mal tauſend Gulden.
Wenn dieſe, fragt er ſich, nun eingegangen ſeyn:
Was fängſt du damit an? Er ſann ſchon hin und her;
Der Kopf ward ihm von vielem Denken ſchwer,
Und endlich ſchlief er drüber ein.
Sein Freund, ſein Schuldner, kam ihm hier
So, wie er war, im Traume für,
Als wenn er wirklich zu ihm käme,
Und ewig von ihm Abſchied nähme.
Ich, ſprach er, bin dein Freund geweſen und nicht mehr;
Ich bin itzt, was du warſt, was ich war, das biſt du.
Drauf wies er ihm den Rücken her,
Gieng von ihm weg und auf den Ofen zu,
Den er, dem Anſehn nach, mit tiefer Beugung grüßte,
Und wie zu guter Letzt noch mit den Worten küßte:
Gelt! liebes Brüderchen! Wer darbt, iſt unſer Feind;
Wer giebt, der iſt uns lieb; ſind wir nicht brave Leute?
Hierauf verſchwand der Traum und auch der gute Freund.
Der Kaufmann wußte nicht, worauf dieß Vorſpiel deute;
Doch er erfuhr es kurz hierauf.
Er gieng, er kündigte die Schuld dem Schuldner auf;
Den aber ſchien das zu verdrieſſen,

Er

Er wollte nicht ein Wort von dieſer Fobrung wiſſen.
Er hielt gerichtlich an; ſein Freund ſchwur alles ab,
Der ihm zur Dankbarkeit noch loſe Reden gab.
Ach! ſchrie der Handelsmann, mein Traum iſt ausgelegt,
Der Ofen und mein Freund ſind ein Paar gleiche Brüder;
Sie nehmen gern, und geben gar nichts wieder.
So lange man ſie fräßt und einzufeuern pflegt:
So lange wird man ſich bey beyden wärmen können.
So bald der Beutel ſchlapp, der Holzſtall ausgeleert:
So ſind ſie beyde kalt, dem Nutzen nach nichts werth,
Und ein unbrauchbar Ding zu nennen.

* * *

Man macht oft durch ſein Geld die armen Freunde ſtolz,
Indem man ihnen hilft. Wenn ſie uns helfen ſollen:
So werden ſie von uns nichts weiter wiſſen wollen.
Wie das vorm Jahr verbrannte Holz
Mich heuer nicht mehr wärmt: So iſt es auch bey ihnen.
Die Freunde dienen nicht, ſie laſſen ſich nur dienen.

Die XI. Fabel.

Das ſpaniſche Rohr und der birkne Prügel.

Man hatt ein ſpaniſch Rohr zu einem birknen Prügel
In einen Winkel hingeſtellt.
Das Rohr war böſe drauf. O! ſprach es, hätt ich Flügel!
Ich bliebe länger nicht in der verkehrten Welt.
Das hat mir noch gefehlt, daß ſo ein Bauerhache,
Der ſeinen Coffee früh aus allen Pfützen trinkt,
Der ſtets nach Brodt und Käſe ſtinkt,
Noch gar Camradſchaft mit mir mache,
Als wenn er meines Gleichen wär.
Der Grobian gehört wohl eben nicht hieher;
Kann er denn nicht zu Hauſ im Kühſtall bleiben,
Statt daß er mich bedrängt, und Pockennarbicht drückt?
Kerl! ſprach es. Geht doch heim! Es iſt Zeit auszutreiben;
Der Hirte hat nach euch geſchickt.
Mein Freund! ſprach Birkenhaus, ihr werdet mich verkennen.
Wenn euch ein Narr gebricht, ich geb euch keinen ab;
Ich bin ſo wohl als ihr ein Stab.
Wollt ihr mich einen Prügel nennen:
So ſeyd ihr eben das. Was? ſchrie Herr Rohrian,
Ihr ungeſchliffner Kerl! ihr wollt euch mir vergleichen?
Ja ja! ihr thut gar wohl daran.
Ihr ſeht zwar knoticht aus; doch das ſind Ehrenzeichen,

Die

Die euch und euren Ruhm erhöhn;
Kein selbstgemachtes Schemmelbein
Wird euch an Artigkeit leicht überlegen seyn;
Kein Zaumpflock ist so glatt, so ungekünstelt-schön,
Und eurem Ansehn gleich zu schätzen.
Ha! ha! rief Birkenhanns, ihr seht zwar glätter aus;
Doch was benimt mir dieß? mein Herr macht sich nichts draus,
Er braucht mich nicht zum Staat, zu seiner Sicherheit;
Mein unbiegsamer Leib kann eure Kostbarkeit
Und Band, Beschlag und Knopf mit leichter Müh ersetzen.
Was liegt mir an der eitlen Pracht?
Wir Stäbe sind zum Gehn gemacht,
Wir dienen eigentlich nur alt- und schwachen Leuten,
Gemächlicher und sichrer fortzuschreiten.
Ein fein beschlagnes Rohr in eines Jünglings Hand,
Versetzte Rohrian, steht gleichwohl recht galant.
Mir scheints, sprach Birkenhanns, recht närrisch und verkehrt,
Wenn junge Leute sich mit einem Stabe tragen,
Der alten Männern nur gehört;
Was soll das fünfte Rad dem Wagen?
Was soll die Hülfe dem, der keine nöthig hat?
Wo wird ein Bürger in der Stadt
Sein neu- und festes Haus erst noch mit Pfeilern stützen,
Die zwar manch altes Nest, das Spalten schon gewinnt,
Aus Noth vor Fall und Einfall schützen,
Die ihm doch, Gott sey Dank! noch nicht besorglich sind?
So eine Narreden verdiente Günthers Striegel.
Ihr raisonniret als ein Prügel,

Verfolgte Rohrian, und kennt die Mode nicht,
Die allen Gründen widerſpricht.
Der kleinſte junge Herr muß einen Stock itzt tragen,
Sonſt wagt er auswerts keinen Schritt;
Braucht er ihn nicht zum Gehn, wie ihr beliebt zu ſagen:
So ſpielt er wenigſtens damit.
Da ſpadonnirt das artge Knäbchen
Mit ſeinem Wunderſchönen Stäbchen
Die Gaſſen auf und ab, den Marktplatz hin und her;
Bald ſchultert Hännschen das Gewehr,
Und kratzt zu gleicher Zeit in dem verlauſten Kopfe:
Bald käut, bald leckt er an dem Knopfe;
Bald ſtützt er ſich das Kinn; bald biegt er zierlich dran;
Bald bohrt er in den Sand; bald ſtämmt er ſich mit an;
Bald fängt er gar damit; bald knüpft er an dem Bügel,
Das angebundne Band itzt auf, itzt wieder zu;
Herr Ungeſchickt! was meynt ihr nu?
Dergleichen Zeitvertreib geſchieht mit keinem Prügel,
Den ſo ein junger Herr nicht einmal würdig ſchätzt,
Ihn, da er mit mir ſpielt und ſich an mir ergötzt,
Auch nur in ſeine Hand zu nehmen.
Gar gut! ſprach Birkenhanns, er laſſe mich nur ſtehn!
Ich würde mich doch nur der läpſchen Poſſen ſchämen;
Ich bin ein Stab, ſonſt nichts; man braucht mich nur zum Gehn,
Darum entbehr ich auch gar gern der Koſtbarkeit,
Mit der die Prahlſucht ſich ihr theures Rohr beſchlägt;
Wer ſich im übrigen mit einem Stabe trägt,
Und keinen nöthig hat, der iſt nicht recht geſcheut.

Die

Die XII. Fabel.

Der Sperber.

Ein Uhu, welcher ſich von Raub und Mord ernährte,
Den auch die ganze Vogelwelt
Für ihren Erbfeind hielt und öffentlich erklärte,
Ward einſt durch einen Schuß gefällt.
Der tröſtliche Bericht davon
Durchflog den ganzen Wald; es ſuchten ihn zwey Finken
Gleich allenthalben auszupinken.
Der Uhu war kaum todt: So wußte man es ſchon;
So ſchwung die Frölichkeit, nach des Tyrannen Falle,
Sich wiederum getroſt empor.
Das lange Zeit verſcheuchte Chor
Erhub ſein Freudenlied mit allgemeinem Schalle.
Nun, hieß es, haben wir die goldne Zeit erlebt;
Nun können wir Gefahr und Noth verlachen,
Da jedermann in Ruh und Friede lebt;
Nun wollen wir uns erſt recht gute Tage machen,
Da Scherz und Sicherheit ſich unſre Nachbarn nennen.
Ein Sperber, der mit Fleiß dem Wind entgegen flog,
Und das geſammte Chor durch dieſe Liſt betrog,
So daß ihn keiner wittern können,
Kam ihnen auf den Hals. O wie erſchracken ſie!
Ihr Herren! rief er, ſchweigt! Ihr ſingt etwas zu früh;

Die Zeit iſt noch nicht da, daß ihr euch ſicher achtet;
Der Uhu hat mir ſeine Jagt verpachtet.
Drauf ſtieß er auf ſie los, geſchwinder als ein Blitz,
So daß der Vögel ſechs, bis ſieben,
In ſeinen Klauen hängen blieben,
Die er auch insgeſammt und zwar auf einen Sitz
Gleich auf der Stell verſchnabelirte.

* * *

Der Unſchuld wird Zeit Lebens nachgeſtellt;
Vergebens daß ſie triumphirte,
Wenn hier und da ein Feind beſiegt zu Boden fällt.
Kann ſie deswegen ſicher ſeyn?
Leſt meine Fabel durch! was gilts? ihr ſaget: Nein!
Es giebt doch immer noch mehr Schelmen in der Welt.

Die

Die XIII. Fabel.

Die Hoffnung und die Furcht.

Nach Gottes Ordnung ſoll der Menſch in dieſem Leben
Stets zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben,
Und weder zu verzagt, noch zu verwegen ſeyn.
Deswegen war auch einem jeden
Von Hoffnung und von Furcht ein gleiches Theil beſchieden.
Die Menſchen fanden ſich auch anfangs willig drein,
Bis endlich nach und nach ihr kluger Unverſtand
Es länger nicht für gut befand,
Der Furcht und ihrer Bitterkeit
Im Herzen Raum und Platz zu geben.
Das Glücke, ſagten ſie, liebt die Verwegenheit;
Wer alles hoffen kann, kann auch nach allem ſtreben;
Den Feigen iſt nichts guts beſcheert.
Und alſo ward die Furcht verworfen und verwehrt;
Sie durfte ſich auf öffentlichen Gaſſen
Bey Tage nicht mehr ſehen laſſen;
Indem man jedermann gleich einen Narren hieß,
Der die geringſte Furcht nur an ſich blicken ließ.
Deswegen machte ſie in wenig Tagen drauf

Ein

Ein Bündniß mit den Straſſenräubern,
Und paßte, ſo wie ſie, den Leuten heimlich auf,
Den Kindern ſonderlich, imgleichen alten Weibern;
Wiewohl ſie hier und da auch Männern nachgeſtellt,
In deren Adern doch Geiſt, Muth und Herze wallen.
Prinz N. N. war des Tags ein hoffnungsvoller Held,
Den doch die gröſte Furcht oft nächtlich überfallen;
Allein er hielts geheim; ſein blaſſes Angeſicht
Verrieth ihn zwar manchmal, doch er geſtund es nicht.
Im Gegentheil wars auch den klügſten unverwehrt,
Frey mit der Hoffnung umzugehn;
Man war in Hoffnung reich, man war in Hoffnung ſchön,
Groß, herzhaft, redlich, klug, beredt, berühmt, gelehrt;
Man theilte Aemter aus, nicht nach Verdienſt und Gaben,
Denn darauf ward ſo eigen nicht geſehn,
Man durfte damals nur die Hoffnung dazu haben:
So wars mit dem Beruf den Augenblick geſchehn.
Indeſſen ſchien der Furcht nicht wohl dabey zu ſeyn;
Ach! ſprach ſie, was ſind das für ärgerliche Zeiten!
Die Hoffnung ſchmeichelt ſich bey den Gelehrten ein;
Mit wem geh ich denn um? mit lauter ſchlechten Leuten,
Die der gemeine Ruf den dummen Pöbel nennt.
Was mach ich? fuhr ſie fort, ſoll ich den Schimpf denn leiden?
Nein! ſprach ſie, wenn man mir kein beßres Anſehn gönnt:
So will ich lieber gar der Menſchen Umgang meiden.
Doch dazu kam es nicht. Der, der die Welt regiert,
Und Furcht und Hoffnung eingeführt,
Fand bald ein Mittel aus, die Menſchen umzudrehen;

Er

Er ſchickte, kurz geſagt, die Vorſicht auf die Welt,
Die lehrete das Volk ein Ding recht einzuſehen,
Und jedes Hinderniß, das ſich in Weg geſtellt,
Von weitem ſchon genau zu überlegen.
Die größten Hoffnungen verlohren ihren Werth;
Die Furcht kam wieder auf; man hielt ſie für gelehrt,
Man nennte ſie, der tiefen Einſicht wegen,
Ein Zeichen der Gelehrſamkeit.
Es hat auch wirklich ſeit der Zeit
Das Sprüchwort richtig eingetroffen,
Daß dumme Leute viel und Kluge wenig hoffen.

Die XIV. Fabel.

Die Kinder und die Pilze.

Zwey Knaben waren ausgegangen,
Und zwar nach Pilzen in den Wald.
Der eine war zwölf Jahr, der andre sieben, alt.
Ein jeder hatte sich ein Säckchen angehangen,
Die Beute dergestalt bequemer einzuschiffen.
Hier stunden Pilze gnug, die gleichsam Paar und Paar
Den Kindern in die Hände liefen.
Der älteste, der schon oft dabey gewesen war,
Las sich die kleinsten aus; die großen ließ er stehn,
Die sonderlich bey angehaltnem Regen,
Zu sehr betrüglich sind, von aussen dick und schön,
Jedoch von innen nichts, als Maden, in sich hegen.
Der jüngre, welcher sich so gut nicht drauf verstand,
Und, mit der unerfahrnen Hand,
Nur nach den großen griff, bekam in kurzer Zeit
Den Sack nach Wunsche voll. Er war recht sehr erfreut,
Daß ihm das Glück so wohl gewollt,
Und fieng schon an sich groß zu machen.
Ha ha! sprach jener drauf; verspahr dir nur das Lachen!
Nicht alles, was da gleist, ist darum auch gleich Gold;
Man macht von Meßing auch oft schöne goldne Ketten.
Hier steht ein Knöpfchen! Laß uns wetten!

Wenn

Wenn deine Pilze nicht geringer ſind, als meine:
So bleibt dir der Gewinn, ſo iſt das Knöpfchen deine.
Dop! ſchrie der andre gleich. Laß ſehen, wer gewinnt?
Die Pilze wurden nun zu beyden Theiln beſehn.
O wohl mir! ſprach der jüngſte Knabe,
Ich weis gewiß, daß ich die beſten habe;
Nur mit den Knöpfchen her! Es iſt ſchon drum geſchehn;
Wer deine Pilze ſieht, ſieht, daß ſie Zwerge ſind;
Schau nur! Sind meine nicht dargegen rechte Rieſen?
Mein! Kräh doch nicht zu früh! rief ihm der andre zu,
Daß deine größer ſind, ſeh ich ſo gut, als du;
Doch daß ſie beſſer ſind, das iſt noch nicht erwieſen.
Mir iſt für den Gewinnſt nicht bange;
Gedulde dich inzwiſchen nur ſo lange,
Bis wir nach Hauſe kommen ſeyn;
Die liebe Mutter wird dich ſchön willkommen heiſſen,
Und dir wohl gar den Sack um Kopf und Lenden ſchmeiſſen.
Es traf auch richtig zu. Sie ſchnitt die kleinen ein,
Die waren gut und friſch und taugten ſchon zum Eſſen;
Die Großen warf ſie auf den Miſt,
Die, ſprach ſie, ſind nicht werth, das man ſie liſt,
Die Maden haben ſie ſchon gar zu ſehr durchfreſſen.
Au weh! rief Hänschen aus, iſts ſo damit bewandt:
So muß ich armer Narr die Wette wohl verſpielen.

* * *

Das Anſehn gründet ſich bey vielen
Auf andrer Menſchen Unverſtand.

Die XV. Fabel.

Der Hund.

Packan, ein großer Fleiſcherhund,
Ein rechter Hundegoliath,
Der bey den Hunden in der Stadt
In trefflichgroßem Anſehn ſtund,
Schlug einſt den andern vor, man wollte ſich bemühen,
Sich künftig nach und nach dem Joche zu entziehen,
Zu welchem ſie der Menſch gezwungen.
Der Meynung bin ich auch, fieng Bubel an zu ſchreyn.
Und wenn wir, fuhr er fort, nur eines Sinnes ſeyn:
So iſt der Anſchlag ſchon ſo gut als halb gelungen.
Ich will gewiß dabey mein Möglichſtes ſchon thun,
Ich hab es ohnedem am ſchlimmſten unter euch.
Es läßt mich ja mein Herr den ganzen Tag nicht ruhn;
Bald muß ich den Soldaten gleich
Mit ſeinem Stocke Schildwacht ſtehn;
Bald muß ich gar darüber ſpringen;
Bald muß ich ihm ins Waſſer gehn,
Und den geworfnen Stein daraus zurücke bringen.
Inſonderheit iſt das mein heftigſter Verdruß,
Wenn er ſpatziren fährt, und ich zu ganzen Meilen
Auf ſein Begehren rückwärts eilen
Und ihm die Handſchuh holen muß,

Die

Die der verdammte Narr vorher doch in der Stadt,
Mit allem Fleiß vergeſſen hat.
Die andern führten auch ein jeder ſeine Klagen,
Der eine hatte dieß, der andre das, zu ſagen.
Packan that drauf den Spruch, daß Budel ſeinem Herrn
Den Stock durchaus nicht mehr paßiren ſollte.
Wofern er noch ein Herz im Leibe haben wollte:
So ſollt er ſich darwieder ſperrn,
Weil dieß der Nation und ſeiner eignen Ehre
Am allermeiſten ſchimpflich wäre.
Der Schinder hole mich! verſchwur ſich Budel gleich,
Ich thus auch weiter nicht; ja ja! verſichert euch!
Ich werde mich nach Möglichkeit beſtreben,
Dem ernſtlichen Befehl vollkommen nachzuleben.
Hierauf geſchah es nun, daß Budel wiederum
Sein Hoccus poccus machen ſollte.
Was that der Hund? Er ſtellte ſich ganz dumm,
Kroch unter einen Stuhl, als wär er Leute-ſcheu,
Als wüßt er in der Phantaſey
Nicht, was man von ihm haben wollte.
Hop! rief ſein Herr. Fort! Budel! He! Marſchir!
Er hielt ihm immer noch den Stock getreulich für,
Der Meynung ganz gewiß, er würde drüber ſpringen;
Doch der verſtockte Hund war nicht dazu zu bringen.
Er ſprach ihm gütlich zu, doch mit vergebner Müh.
Weil nun mit Freundlichkeit nichts zu erlangen ſtand:
So ſchlug ſein Herr das Teufelsvieh,
Von Wuth und Eifer ganz entbrannt,

So lange bis es ihm den Stock aufs neu paßirte.
Des Nachbars Hund, der fleißig spionirte.
Hatt unvermerkt den Streich mit angesehn,
Der unserm Budel hier geschehn;
Er thats auch gleich den andern Hunden kund.
Als die Versammlung nun aufs neu zusammen kommen,
Ward Budel öffentlich deswegen hergenommen.
Packan erklärt ihn selbst für einen Lumpenhund,
Den man zu Tode beissen möchte,
Weil er der Nation nur Schimpf und Schande brächte.
Ach! schrie der arme Tropf, ihr werdet mir verzeihn;
Ihr Herrn! Es hat mich ja kein Mensch dazu gezwungen,
Ich bin zwar übern Stock gesprungen;
Doch eben nicht aus Furcht; denn die nimmt mich nicht ein;
Seht, eh ihr mich verdammt, erst, ob ich unrecht habe!
Mein Herr bat mich darum mit aufgehobnem Stabe,
Drum mußt ich ja nothwendig höflich seyn.

* * *

Der Prügel ist zu aller Zeit
Ein schönes Argument, den Endzweck zu erlangen,
Wenn gute Worte nichts verfangen.
Die hölzerne Beredsamkeit
Ist für die Narren nur erdacht,
Die die Gelindigkeit verstockt und trotzig macht.

Die XVI. Fabel.

Die Bücher.

In einem großen Bücherſchranken,
Wo alles durch einander ſtand,
Verleitete der prächtge Band
Einſt einen Liebsroman zu närriſchen Gedanken.
Sein ſchöner Rock bracht ihm die Meynung bey,
Daß er das beſte Buch im ganzen Schranken ſey,
Auch nicht einmal die Bibel ausgenommen;
Er hielt ſich für beſchimpft, nur neben ihr zu ſtehn,
Warum? ihr Band ſah nicht ſo ſchön
Und nicht ſo koſtbar aus, als der, den er bekommen.
Mein! ſprach er, ſagt mir doch, geehrte Nachbarinn!
Was für ein Landsmann iſt das Tuch zu eurem Kleide?
Iſts etwan Nordertuch? Es ſteht ſo gut, wie Seide;
Verzeiht mir nur, daß ich ſo neubegierig bin;
Vielleicht iſts eine Löwenhaut,
Dergleichen hier und da die Schwein in Pohlen tragen.
Ich will es eben zwar für ganz gewiß nicht ſagen;
Jedoch wer ſeinen Augen traut:
Der ſchwüre drauf, daß es nicht anders wär.
Es ſchreiben ſich dergleichen feine Tücher

Gemeiniglich von Schweinfurt her;
Wornach der Einband ist, darnach sind auch die Bücher.
Die Bibel schätzte dieß Gespötte
Aus Großmuth keiner Antwort werth;
Sie schwieg, und stellte sich, als wenn sie nichts gehört,
Noch weniger etwas davon verstanden hätte.
Die andern Bücher nahmen sich
Immittelst doch der Bibel treulich an;
Die Predigtbücher sonderlich
Bemühten sich, für sie und wider den Roman
Das Wort nach Möglichkeit zu führen.
Du Lästrer! sprachen sie, was hilft dich dein Stolziren,
Und deiner Kleidung eitle Pracht,
Die beyderseits auf schlechtem Grunde ruhn?
Der Band macht nicht gelehrt; das muß der Inhalt thun;
Du bist ja nur zum Zeitvertreib gemacht;
Der Nutzen ist sehr schlecht und ziemlich kurz gemessen;
So bald man dich einmal gelesen hat:
So stängelt man dich hin, so hat man deiner satt.
Man liest ein neues Buch, und deiner wird vergessen;
Weil einem der Geschmack und alle Lust vergeht,
So bald man weis, was in dir steht.
Der Bibel gegentheils wird niemand überdrüßig,
Ihr Endzweck ist von größter Wichtigkeit;
Da ihr Romanen stets entbehrlich, überflüßig,
Und schädlicher, als nützlich seyd.
Die Bibel kann kein Mensch entbehren,
Dich aber wohl: ja ja! Man sollte dich,

Und

Und zwar der Jugend sonderlich,
Mit aller Macht verbiethen und verwehren.
O, sprach das Liebesbuch, ihr pergamentnen Herrn!
Nehmt ihr nur selbst den Wanderstab!
Ihr mögt euch wider mich auch noch so heftig sperrn:
Ihr predigt mir gleichwohl mein schönes Kleid nicht ab.
Verdien ichs nicht? Was schadts? Gnug! daß ich es besitze;
Kurz um, gehabt euch wohl! mich schläfert, gute Nacht!
Ja schlaf nur! riefen sie, du bist zu sonst nichts nütze.
Indessen lernen wir aus deiner eitlen Pracht,
Das schönste Kleid werd oft für einen Narrn gemacht.

Die XVII. Fabel.

Der Zaum.

Ein alter Zaum, der ziemlich höflich war,
(Denn wenn der Wind recht gieng, ſo ſchien es manchmal gar,
Als wenn er in der That die Leute grüſſen wollte)
Bat ſeinen Herrn, damit er ihn
Mit friſchen Pfälen ſtützen ſollte.
Hört, ſprach er, wo ihr denkt noch länger zu verziehn,
Mit Rath und That mir an die Hand zu gehen:
So fall ich um; ich kann unmöglich länger ſtehen.
Zwey Pfäle thun es ſchon, mehr brauch ich itzund nicht,
Das wird ſo viel nicht koſten können;
Denn wenn mich Sturm u. Wind nun vollends gar zerbricht,
So iſt der Schaden ja gedoppelt-groß zu nennen.
Ich bitt euch, überſchlagt es doch!
Ein neuer Zaum kömmt hoch; ſtützt lieber euern alten!
Ich rath euch guts; ihr könnt mich itzund noch
Mit wenigem im Stand erhalten,
Dadurch erſpahrt ihr viel. Der Rath war billig gnug;
Jedoch der Grundherr war, wie junge Leute ſind,
Auf ſeinen Nutzen nicht recht klug;
Indem er noch dazu von Herzen drüber lachte,
Wenn ihm der morſche Zaum, bey Regen, Sturm und Wind,

So

So tiefe Reverenze machte.
Inzwiſchen faulten nach und nach
Die Pfäle vollends ab, ſo daß er gar zerbrach.
Er ſank auf einmal um, als wollt er nieder kauern,
Und ſtürzte vor ſich hin. Da lag der Zaum nunmehr,
Als wenn er umgeblaſen wär,
Wie dort zu Jericho die Mauern.
Hätt ihn ſein Herr geſtützt, ich glaub er ſtünde noch.
Erſt ließ der ſchlechte Wirth ſich wenig Koſten reuen;
Nun durft er nicht einmal den größren Aufwand ſcheuen,
So ungern ers auch that, der Nothfall zwang ihn doch,
Für mehr als zehnmal ſo viel Geld,
Durch einen neuen Zaum die Grenzen zu verwahren.

* * *

Dergleichen Wirthe giebts noch ſehr viel in der Welt,
Die einen Gulden zu erſpahren,
Den ſie der Nothdurft reichen ſollen,
Viel lieber künftig gar zwölf Gulden darben wollen.

* *

Die XVIII. Fabel.

Der Igel.

Ein Igel, den man ſich nicht fauler wünſchen kann,
Sah jeden Tag für einen Sonntag an;
Drum lag er ſtets in ſeinem Loche
Und feyerte die ganze Woche
Aus angemaaßter Heiligkeit.
Er brachte ſeine Lebenszeit,
So wie er ſprach, in Gottgelaſſner Ruh
Mit geiſtlichen Gedanken zu.
Er bat die andern oft, das Stehlen abzuſchaffen:
Nie mögt ihr, rief er aus, in das, was zeitlich iſt,
Euch ſtets ſo unerlaubt vergaffen!
Weh dem, der ſich den Fluch an fremdem Brodte frißt!
Die ganze Nachbarſchaft bewunderte ſein Leben.
Ein Muſelmann kann ſeinen Mahomet
Kaum mehr verehren und erheben.
Er faſtete und war dabey doch dick und fett;
Daher entſtund der Ruf, die Engel ſpeiſten ihn.
So ungewohnt und neu auch dieſe Sache ſchien:
So war ſie für das Volk, das es nicht beſſer wußte,
Gleichwohl ein Glaubenswort, das niemand leugnen mußte.

Be-

Beſonders der gemeine Mann,
Der allen Lügen Raum und Beyfall geben kann,
Nahm dieſes Wunder gleich mit aller Ehrfurcht an.
Den Igel hätt ich ſehen wollen,
Der dieſe Fabel nur in Zweifel ziehen ſollen;
Die andern hätten ihn gleich auf der Stell zerriſſen.
Der engliſche Betrug ward endlich offenbar.
Des Heuchlers Vetter ſtarb, der ſonſt ſein Engel war,
Der ihn, doch insgeheim und ohn der andern Wiſſen,
Bey nah ein ganzes Jahr zeither ernähren müſſen.
(Mein! ſagt mir doch, wo mehr dergleichen Vettern ſeyn?)
Früh ſprach der gute Freund in allen Gärten ein,
Trotz ihren hocherhabnen Zäunen!
Und welzte ſich mit Fleiß hier unter allen Bäumen.
Das abgefallne Obſt, das ſich durch dieſe Liſt
An ſeinen Stacheln angeſpieſt,
Gab ihm beym weiter-gehn nach Hauſe das Geleite.
Drauf lief der Schalk und trug die mitgebrachte Beute
In aller Still den frommen Vetter an,
Und theilete mit ihm das Obſt, das er geſtohlen.
Der Heuchler fraß es im verhohlen.
Er that auch wohl und klug daran;
Weil man vielleichter faſten kann,
Wenn man ſich erſt recht ſatt gegeſſen.
Jedoch als ſein Verſorger todt:
So bracht ihm niemand mehr zu eſſen;

So ward er von der Hungersnoth
Gezwungen auszugehn, und ſelbſt mit Schweiß und Müh,
In Gärten hier und da ſein täglich Brodt zu ſuchen.
An ſtatt der andern Raub noch ferner zu verfluchen,
Stahl er nun ſelbſt und war ein Dieb ſo gut, wie ſie.

* * *

Wer gnug zu leben hat, kann leicht zufrieden ſeyn
Und die Gerechtigkeit als eine Tugend preiſen;
Ach! riſſe nur einmal der Mangel bey ihm ein,
Die Sache würde ſich alsdenn ſchon anders weiſen.

* *

Die XIX. Fabel.

Der Schemmel und die Stühle.

Ein Dußend Stühl in einem Zimmer
Verſpottete den Schemmel immer,
Der bey der Stubenthür im Winkel ſich befand,
Nicht daß man darauf ſitzen ſollte;
Die Köchinn trat nur drauf, damit ſie hoch gnug ſtand,
Wenn ſie die Wanduhr ſtellen wollte.
Die Stühle nennten ihn den Herrn von Bon repos.
Juch he! rief einer aus, wir haben uns zu freun,
Es wird in kurzer Zeit hier eine Hochzeit ſeyn,
Der gnädge Holzbock dort hat einer Schütte Stroh
Sein hohes Jawort ſchon gegeben;
Denn gleich und gleich geſellt ſich gern.
Mein! ſprach ein andrer Stuhl, ſeht doch den großen Herrn!
Er mag mit uns nicht in Gemeinſchaft leben;
Drum ſteht der Narr im Winkel dort allein.
Hört, ſchrie der dritte Stuhl, welch Zeit mags itzund ſeyn?
Herr Nachbar! ſagt uns doch, wie viel die Uhr geſchlagen?
Ihr Spötter! rief der Schemmel aus,
Ich weis davon ſo viel, als eine todte Maus;
Inzwiſchen ſagt mir doch, was heißt das närrſche Fragen?
Ich glaube, daß ihr mich damit zu ärgern denkt;
Allein verzeiht mir nur, es wird euch nicht gelingen.

Wer losen Mäulern sich zu Liebe grämt und kränkt,
Der wird sein Leben kaum zur halben Hälfte bringen.
Ich mach euch diese Freude nicht;
Ich leb itzt ohnedem in meinen besten Jahren.
Daß ich ein Schemmel bin, wie man verächtlich spricht,
Das weis ich schon, ich darfs von euch nicht erst erfahren.
Allein was kann denn ich dafür,
Daß man aus mir mit Fleiß was schlechtes schnitzen wollen?
Hätt ich mich selber machen sollen:
Vielleichte wär ich auch ein Stuhl so gut, als ihr;
Ihr seyd das, was ihr seyd, so wohl als ich aus Gnaden.
Drum laßt mich doch nur stehn, und gönnt mir diesen Ort!
Doch nein! ihr wünscht mich lieber fort,
Und zwar zu eurem eignen Schaden.
Hierauf geschah es nun, daß jemand ungefähr,
Als wenn es so bestellt und abgeredet wär,
Den Schemmel aus der Stube nahm.
Da nun des Morgens früh die Köchinn wiederkam,
Und keinen Schemmel fand: So trat sie auf die Stühle.

* * *

Der Großen Spötterey hat den gemeinen Mann,
Den man doch in der Welt nicht leicht entrathen kann,
Gemeiniglich zu ihrem Ziele.
Allein sie sehn die Sache nicht recht ein.
Gesetzt der Bauer stirbt, wer soll den Adel nähren?
Wenn keine schlechte Leute wären:
So könnt auch niemand vornehm seyn.

* *

Die XX. Fabel.

Die weiſſe Maus.

Ein Bauer fieng einſt eine weiſſe Maus.
Die Nachricht davon lief gleich durch das ganze Haus,
Weib, Kinder, Magd und Knecht, bis auf den Lämmerjungen,
Der nicht zugegen war, kam gleich herbey geſprungen,
Das ſchöne Thierchen anzuſehn;
Dergleichen ſeltner Fang war niemals noch geſchehn.
Sie wunderten ſich alle drüber,
Und wußten ſich nicht gnug deswegen zu erfreun.
Nur bloß des Bauers Weib ſchien ganz beſtürzt zu ſeyn,
Die Augen giengen ihr vor Furcht und Schrecken über.
Ach! rief ſie, dieß bedeutet was,
Die Maus ſieht nicht um ſonſt ſo blaß.
O Kinder, beſſert euch, es wird ein Sterben kommen!
Wiewohl, man lachte ſie mit dieſer Deutung aus.
Inzwiſchen ward die Wundervolle Maus
Nach Möglichkeit verpflegt, und wohl in Acht genommen.
Es gieng ihr weiter nichts, als nur die Freyheit ab;
Die Kinder reichten ihr ſtets mehr, als ſie verzehrte,
Brodt, Semmel, Kuchen, Fleiſch, und was ihr Herz begehrte.
Man ließ ſie keinen ſehn, der nicht ein Trinkgeld gab.
Dieß trug dem Bauer ſchon was ein;
Drum ließ er ſeiner Maus vollauf zufreſſen geben,

Und

Und wünſcht ihr noch dazu ein rechtes langes Leben.
(So eigennützig ſind die Wünſche insgemein!)
Die andern ordentlichen Mäuſe
Beneideten ihr nun den Vorrath ihrer Speiſe;
Sie gönnten ihr die guten Tage nicht.
Ach! ſeht doch, ſprachen ſie, mit misvergnügtem Blicke,
So ſchrecklich ungleich theilt das Glücke,
Daß klugen Leuten oft das trockne Brodt gebricht,
Damit die Narren nur recht koſtbar ſchmauſen können.
Die hier ſo wohl verſorgte Maus
Iſt eine Maus, wie wir; was hat ſie denn voraus?
Iſt denn der Welt an ihr mehr als an uns gelegen?
Vielleicht der weiſſen Haare wegen,
Die endlich noch wohl leidlich ſtehn,
Und unſern grauen kaum an Werthe gleiche gehn.
O Schade! ſprach die Maus, für meinen Ueberfluß!
Dieß alles, was ihr rühmt, gereicht mir nur zur Plage;
Die Freyheit, die ich darben muß,
Verſalzet mir die ſcheinbar-guten Tage.
Der Hunger, der euch drückt, fällt lange nicht ſo ſchwer,
Als der verwehrte Trieb, ſein eigner Herr zu ſeyn.
Ihr Thoren! wüßtet ihr, wie mir zu Muthe wär:
Ihr würdet mir gewiß mein Schickſal nicht beſchreyn.

* * *

Und ſollte man nur manchen Hofmann fragen,
Der allem Anſehn nach, von Noth und Kummer frey,
Vergnügt und prächtig lebt, wie ihm zu Muthe ſey?
Er wird euch eben das vielleicht zur Antwort ſagen.

Die

Die XXI. Fabel.

Der Degen und der Bratſpieß.

Ein Bratſpieß rief einſt einem Degen zu:
Herr Bruder! guten Tag! wie gehts? wie lebeſt du?
Was? Ich dein Bruder ſeyn? verſetzete der Degen,
Du grober Kerl! was macht dich ſo verwegen,
Mich dir an Würden gleich, auf deutſch, für nichts zu ſchätzen?
O ſchweig! du kömmſt bey mir wahrhaftig unrecht an.
Bin ich denn, ſprach der Spieß, nicht auch ein Ehrenmann?
Du mußt mich eben nicht ſo tief herunter ſetzen.
So vornehm als du biſt, ſo vornehm bin auch ich,
Ich mag dich nicht einmal zu meinem Bruder haben;
Du Mörder! dein verfluchter Stich
Hat manchen ſchon durchbohrt, und lung u. Herz durchgraben.
Was haſt du nicht für Krüpel ſchon gemacht,
Und manchen tapfren Held um Arm und Hand gebracht!
Geh, und berühm dich noch mit deinen Mordgeſchichten,
Und mache, wie du willſt, vom Blutvergieſſen Staat!
Den Menſchen, Gottes Werk, verſtümmeln und zernichten,
Iſt eine ſchlechte Heldenthat.
Kerl! raiſonnirt nur nicht! ſchrie der erbooſte Degen,
Mein Handwerk bringt der Welt ſchon Nutzen gnugſam ein;
Wer würde ſonder mich doch wohl im Stande ſeyn,
Recht und Gerechtigkeit zu hegen?
Auf meiner Spitze pflegt der Länder Glück zu ruhn;
Im Felde muß ich ſtets die beſten Dienſte thun,

Den Feind gewaltsam aufzureiben,
Den mein erfochtner Sieg erlegt, verjagt, zerstreut;
Du kannst dafür daheim, mit mehr Gemächlichkeit,
Bey deinen Kalbviertheln bleiben!
Das Fett, das davon rinnt, ist eine schlechte Beute.
Indessen werden doch, sprach unser Spieß, die Leute
Von meiner Arbeit fett, von deiner krumm und lahm;
Deswegen sind dir auch die mehrsten Menschen gram,
Mir sind sie gegentheils fast alle wohlgewogen;
Ich bin, gesteh es nur! weit nützlicher, als du.
Der Degen sprach: Das ist erlogen.
Schau, dort kömmt jemand auf uns zu,
Der mag uns, wenn du willst, entscheiden.
Es sey so, rief der Spieß, das kann ich gar wohl leiden.
Der Schiedsmann war ein armer Kohlenmann,
Der kein gebratnes Fleisch sein Lebenlang gerochen,
Geschweige denn gespeist. Man hielt ihn freundlich an,
Was meynt ihr, wem er recht gesprochen?
Der Mann erwählte sich den Degen,
Und hieb im Walde mit die wilden Thiere todt;
Bey seinem Stückchen Käs und Brodt
War ihm am Bratspieß nichts gelegen.

* * *

Man strebt umsonst nach Ansehn, Rang und Ehren,
Bey Leuten, die uns leicht entrathen und entbehren.
Wer uns nicht nöthig hat, ist auch nicht unser Freund.
Wer hält wohl viel von dem, was ihm nicht brauchbar scheint?
Der Bratspieß war schon gut; allein der Kohlenbrenner
War überhaupt davon ein gar zu schlechter Kenner.

* *

Die XXII. Fabel.

Der Säufer.

Ein reicher junger Herr begab ſich einſt auf Reiſen;
Des Nutzenswegen? Nein! er reiſte nur, wie wir,
Aus Wolluſt und aus Neubegier,
Die ließ er ſich den Weg zu Schand und Laſtern weiſen.
In Deutſchland lernt er nichts, als heldenmäßig ſaufen;
In Frankreich, wo man ſich ein weit Gewiſſen macht,
Ward ihm der Kunſtgriff beygebracht,
Der Unſchuld und der Zucht mit Ehren zu entlaufen.
Die grünen Bärtgens* lockten ihn,
Von dar nach Engeland zu ziehn.
Er ſchluckte manches Hundert ein;
Man ſagt ihm, daß ſie auch nicht gern im Trocknen lägen,
Drum mußte drauf geſoffen ſeyn.
Der Portswein** ſchmeckt ihm gut. Kurz, der Verdäuung wegē
Beſof er ſich manchmal, daß er zu Boden ſank.
Einſt macht ers gar zu bund. Er wurde ſterbens-krank,
So elend, daß es ſchien, er würde gleich beſchlieſſen.
Es ſprang ihm niemand bey mit Rath und Troſt und Hand;
Warum? Er war hier noch zu fremd und unbekannt.
Bloß das mitleidige Gewiſſen,
Das nebſt der Mäßigkeit in England ſaßhaft war,
Beſorgte ſich um ihn; es wußte die Gefahr,

* Groenbaarties ſind die beſten engliſchen Auſtern.
** Portswein oder Portugiſiſcher Wein wird in Engeland ſtark getrunken.

Die diesem jungen Herrn den Untergang gebraut.
Auf! sprach es zu der Mäßigkeit,
Frau Schwester! komm, geh mit, den Kranken zu besuchen;
Ich weis wohl, daß er sich an dir versündigt hat,
Wir könnten ihn mit Recht so hassen, als verfluchen;
Doch, wo ich bitten darf, gieb der Erbarmung statt!
Der Zuspruch wird vielleicht nicht ohne Nutzen seyn.
Die Mäßigkeit gieng mit. Sie fanden nun den Kranken
Bey ziemlich nüchternen Gedanken.
Er bat, sie möchten ihm nur dießmal noch verzeihn;
Er schwur auch noch dazu der künftgen Besserung wegen.
Ach! helft mir, fuhr er fort, und geht und sucht für mich,
Beym Jupiter ein gut Wort einzulegen;
Erzählt ihm meine Reu; vielleicht erbarmt er sich,
Und macht mich wieder frisch. Drauf giengen sie nun fort,
Und hinterliessen ihm ihr Wort,
Sie wollten für sein Leben bitten;
Nur möcht er künftig ja sich vor dem Weine hüten;
Denn wo er sich noch einmal so vergienge?
So wär es aus mit ihm, und kein Erretten mehr.
Ihr Vorspruch fand bey Gott zwar leicht und bald Gehör;
Doch anders nicht, als unter dem Bedinge:
Sie müßten beyderseits, wie bey dergleichen Fällen
Es sonst gebräuchlich sey, für den geschwornen Eid
Der künftig-bessern Nüchternheit,
Drey-monatliche Bürgschaft stellen.
Denn, sagte Jupiter, wenn ihr es nicht versteht,
Ich weis es schon, wies heut zu Tage geht,

Der

Der Burſche wird den Schwur bey guter Zeit vergeſſen;
Ich halte mich an euch. Sie ſprachen unterdeſſen,
Aus guter Meynung, gut, und bildeten ſich ein,
Der Kranke würde ſeinen Eid,
Zum wenigſten ſo eine kurze Zeit,
Zu halten in dem Stande ſeyn.
Sie redeten ihm zu, ſich nicht zu übernehmen,
Damit ſie nicht durch ihn in Schimpf und Schaden kämen.
Acht Tage hielt er ſich. Drauf kam er in ein Haus,
Wo Punſch* getrunken ward. Hier gieng ſein Eid zu Ende,
Er nahm den Löffel in die Hände,
Und leerte einen Napp ſtets nach dem andern aus.
Der Mäßigkeit und dem Gewiſſen
Ward bange mit der Caution.
Laß gnug ſeyn! ſprachen ſie, du haſt die Ladung ſchon;
Denn, wo du dich beſäufſt: So kannſt du leichte ſchlieſſen,
Was drauf erfolgen wird; bedenke deinen Eid!
Komm fort! itzt iſt die hohe Zeit.
Allein was war zu thun? Der Kerl wich nicht vom Platze;
Er macht es grade wie die Katze,
Die, wie La Motte ſchreibt, den theuren Eid vergaß,
Und zwar kein Vogelfleiſch doch Fledermäuſe fraß.
Ihr Bitten, Stoßen, Warnen, Winken,
War alles ohne Frucht. Er ſprach: Was wirds denn ſeyn?
Iſt das nicht gut genug? Ich ſaufe keinen Wein;

* Punſch iſt ein ſtarkes Getränke und wird aus Weſtindiſchen Rack, Franzbrandtwein, Zucker und Zitronen-Säfte gemacht, in Porcellannäppen aufgeſetzt, mit hölzernen kleinen Löffeln geſchöpft und aus Theeſchälchen getrunken.

Ich suppe nur: Wie kann ich mich betrinken?
Ihr und Gott Jupiter könnt über mich nicht klagen,
Ihr wolltet mir denn gar das Essen untersagen.
Inzwischen ward er voll, fiel untern Tisch, schlief ein.
Gott Jupiter schien sehr ergrimmt zu seyn;
Er ließ die Bürgen vor sich kommen.
Sie wurden auch gleich in Verhör genommen;
Sie sagten; Lieber Gott! wir sind nicht Schuld daran,
Wir haben beyderseits das Unsrige gethan;
Wir haben ihn gewarnt, wir haben ihn gebethen,
Den Eidschwur nicht zu übertreten.
Er hat uns nicht gefolgt. Ihr bleibt in meiner Huld,
Rief der erzürnte Gott; ich geb euch keine Schuld;
Deswegen such ich das Verbrechen,
Auch an dem Thäter nur, und nicht an euch zu rächen.
Geht hin, und meldet ihm die längste Krankheit an;
Der Säufer ward nunmehr aufs Bette hingerissen.
Ach! sprach die Mäßigkeit, ingleichen das Gewissen,
Der arme Mensch ist übel dran;
Sein Elend geht ihm recht zu Herzen.
Er winselt und beklagt sich über tausend Schmerzen;
Doch gleichwohl weis er nicht sein Unrecht einzusehn,
Es scheint, er glaube gar, ihm sey zuviel geschehn.
Das ists, sprach Jupiter, dem Narren ist nur leid,
Das er die Strafe fühlt, die ich ihm zugesprochen,
Nicht, daß er seinen Eid gebrochen.

* * *

Ihr armen Schlesier! Ihr seufzet, heult und schreyt.
Warum denn? Weil ihr itzt * viel Noth und Hunger duldet;
Nicht darum, daß ihr ihn verschuldet.
Der Säufer war ein Narr: Sagt, ob ihr klüger seyd?

* 1736.

Die

* *

Die XXIII. Fabel.

Das
Windſpiel und der Dachshund.

Ein Windſpiel ſtach einſt einen Dachshund an,
Als hätt ihn die Natur nur oben hin gemacht.
Du haſt zwar einen Leib, doch keine Beine dran,
Du biſt ein halber Hund, und wirſt nur ausgelacht;
Mich jammert nur dein ehrliches Gemüthe,
Dem wider alles Recht ſo viel zu kurz geſchehn;
Geh nur, verkreuch dich in die Hütte,
Und laß dich gar nicht weiter ſehn.
Allein der Dachshund ſprach: Mein Freund! du irreſt ſehr;
Wir Thiere ſind an Gaben unterſchieden,
Ich bin ſo, wie ich bin, mit der Natur zufrieden.
Wenn ich ein Windſpiel worden wär:
So würd ich freylich nicht ſo niederbeinigt ſeyn.
Ein Dachshund, ſo wie ich, braucht keine längre Füſſe,
Und wenn mir die Natur die deinen überlieſſe:
Was brächte mir der Tauſch doch wohl für Vortheil ein?
Ha ha! Mehr als zu viel! rief unſer Windſpiel aus,

Siehſt

Siehst du den Hasen dort auf jener Wiese springen?
Bedenk einmal, wie weit er schon voraus,
Den will ich gleich zurücke bringen;
Was meynst du? Hast du lust zu wetten?
Es soll mir gar was leichtes seyn;
Ich weis gewiß, du holtest ihn nicht ein,
Und wüßtest du dir auch das Leben mit zu retten;
Versuchs und thu mirs nach! In einem Augenblicke
Kam der geschwinde Hund dem Hasen glücklich bey,
Und bracht ihn im Triumph, mit vieler Prahlerey,
So gleich aus seiner Flucht zurücke.
Schau, sprach er, das kann ich! Ist nun mein Vorzug klar?
Der Dachshund ward zu seinem Glücke
Von weiten einen Dachs gewahr.
Herr Bruder! sprach er, hol mir den:
So will ich dir gewonnen geben.
Der Windhund sagte: Gleich! du wirst dein Wunder sehn.
Er stieß getrost drauf los; allein er kam darneben.
Der schlaue Dachs begab sich in sein Loch.
Der Windhund trat davor, stieß grobe Reden aus,
Und forderte den Dachs heraus.
Der Dachs, der immer tiefer kroch,
Nahm keinen Schimpf nicht an. Ha! rief er, so verwegen?
Ich komm dir nicht hinaus; itzt ist mirs nicht gelegen;
Erspahr dir nur die Müh; du wirst dir nichts erstehn;
Du kannst indessen schon einmal nach Hause gehn,

Du möchteſt ſonſt auf mich zu lange warten müſſen.
Geh nur! ich mag von Dir nichts wiſſen.
Der Dachshund kam dazu. Wie, ſprach er, ſiehts denn aus?
Wo haſt du deinen Feind? Der Sieg währt trefflich lange!
Dort kroch er in das Loch. Nu, hol ihn nur heraus!
Iſt dir etwan der Eingang zu gedrange?
Mir nicht. Schau her! So muß mans machen.
Er kroch dem Dachſe nach, und zog ihn gleich hervor.
Gelt! rief er, lauf nun hin, und ſchreib dirs hinters Ohr:
Man müſſe keinen nicht ſo ſchlechterdings verlachen.
Es fallen überall die Gaben ungleich aus,
Doch hat ein jeder ſtets vor andern was voraus.

* *

Die XXIV. Fabel.

Die Spinne und die Bienen.

Die gröſte Spinne von der Welt,
Ein rechter Vampyr für die Fliegen,
Hatt einſt, um ihren Durſt nach Blute zu vergnügen,
Ihr ſelbſtgemachtes Garn recht künſtlich aufgeſtellt.
Den Ort der Stallung gab das Dach an einem Hauſe,
Woran das Schwalbenvolk ſonſt anzubauen pflegt.
Hier hatte ſie den Grund zu ihrem künftgen Schmauſe
Den Fliegenkirchhof angelegt.
Indem ſie nun ſo ſaß, und auf ihr Wildpret paßte,
Durchflog ein Bienenſchwarm das nahgelegne Feld,
Und bat ſich auf den Klee hier gleichſam ſelbſt zu Gaſte,
Als ein berühmtes Volk, das viel von Blumen hält.
Die Spinne ſchrie die Bienen neidiſch an:
Was wollt ihr? packt euch fort! ihr habt hier nichts verlohren.
Die Blumen ſind für mich, und nicht für euch gebohren.
Die Bienen kehrten ſich nicht dran,
Und ſchmauſten ungeſtöhrt drauf los.
Die Spinne, welche dieß um deſto mehr verdroß,
Rief: Hört! der Bauer kömmt! der wird euch Dieben ſchon,
Die Mahlzeit zu geſegnen wiſſen.
Ich rath euch guts, flieget lieber bald davon!
Er tritt euch ganz gewiß mit Füſſen;

Ich

Ich kenn ihn ſchon an ſeiner troßgen Mine.
Wir ſind ſo blode nicht, ſprach eine junge Biene,
Den will ich ſehn, der uns die Blumen hier verwehrt,
Und uns in unſrer Arbeit ſtöhrt;
Wir laſſen uns ſo leicht nicht furchtſam machen.
Bekümmre dich nur ſelbſt um dich und deine Sachen.
Was? hörte man die Spinne ſchreyn,
Iſt das erlaubt, ein Weib von ſo viel Jahren
So unbeſcheiden anzufahren?
Ich könnte, grobes Thier! ſchon deine Mutter ſeyn.
Wo bleibt die Höflichkeit, die du mir ſchuldig biſt?
Ein Kind, das ſo wie du noch nicht weit kommen iſt,
Muß alten Leuten nicht ſo troßig widerſprechen.
Je! ſprach die Honigſammlerinn,
Was hab ich denn geſagt? Iſt das denn ein Verbrechen,
Daß ich ſo offenherzig bin?
Wenn du gleich älter biſt - - wiewohl das fragt ſich noch;
Das Alter, welches uns mit Ehr und Rang vermählet,
Wird nur den Thaten nach, nicht nach der Zeit, gezählet;
Was weiſt du Guts von dir? Wohlan! erzähl mirs doch,
Und zeige mir, wie weit du älter biſt, als ich;
Ich ſchätz dich in der That viel jünger noch, als mich,
Ich geh ins dritte Jahr. Gut! rief die Jägerinn:
So rechne denn einmal, ob ich nicht älter bin?
Mein Alter hat bereits das ſechſte Jahr erſtiegen.
O! fuhr die Biene fort, darauf kömmts hier nicht an;
Sag erſt, was haſt du denn die ganze Zeit gethan?
Ich ſpinne, wie du ſiehſt, und lebe von den Fliegen,

Die sich in meinem Garn versitzt.
Wem, gab die Biene drauf, hat dieses was genützt?
Dem Menschen? dem wir Thiere dienen?
O nein! ihr Spinnen dient nur euch;
Ganz anders ist es mit uns Bienen.
Wir dienen uns, doch andern auch zugleich.
Das Honig, welches wir nach der gewohnten Art
Als einen Schatz in unsre Zellen tragen,
Wird halb für unsren Wirth, halb für uns selbst, gespart;
Was ist der Welt gedient mit deinem Fliegenjagen?
O wer sein Lebenlang, von seiner Kindheit an,
Wie du, nichts nützliches gethan:
Der mache sich nur nicht mit seinen Jahren breit;
Verdienste machen groß, nicht die verflossne Zeit.
Das Alter an sich selbst ist gar kein Ehrenzeichen;
Es ist vielmehr ein Schimpf für dich und deines Gleichen;
Und wärest du so alt, als Erd und Himmel sind,
Du bleibst, dem Werthe nach, gleichwohl noch stets ein Kind.

* *

Die XXV. Fabel.

Die
Tugenden und die Laster.

Ein abgelegner Ort, von Bäumen dicht umgeben,
Bewog die Tugenden, bey ihrem müßgen Leben
Sich hier durch einen Spaß die Grillen zu vertreiben.
Sie wählten sich das Heyrathsspiel;
Warum? das Frauvolk hält vom Hochzeitmachen viel;
Sie wollen insgesammt nicht gerne Jungfern bleiben.
Die Großmuth paarte sich hier mit der Gütigkeit;
Die Keuschheit ward durchs Looß der Liebe beygezählet,
Die Demuth hatte man der Gottesfurcht vermählet;
Die Tapferkeit ward Braut mit der Bescheidenheit.
Es ward auf diesen Fuß so lange fortgefahren,
Bis alle Tugenden theils Braut theils Bräutgam waren.
Gott Jupiter sah eine lange Zeit
Der angestellten Lustbarkeit,
Mit Wohlgefallen zu, rief aber endlich aus:
Was für ein Nutzen kömmt aus diesem Spiel heraus?
Wißt ihr die edle Zeit nicht besser anzulegen?
Besinnt ihr euch nicht mehr, daß ihr der Menschen wegen
Von mir erschaffen seyd? Nur fort mit euch von hier!

Dort bey den Menſchen müſſet ihr . . . . .
Euch ſuchen an den Mann zu bringen.
Bewerbet euch um ſie! Es wird euch ſchon gelingen.
Geht! geht! doch daß ihr auch vonſammen unterſchieden
Und auch zugleich beliebter ſeyd:
So ſchenk ich hiermit einer jeden
Ein ihrer Art gemäſſes Kleid.
Die Schaar der Tugenden war nun dahin bedacht,
Durch Hülfe dieſer neuen Tracht,
Sich bey den Menſchen einzulieben;
Allein ſie irrten ſich in ihrer Rechnung ſehr.
Sie fanden in der That bey wenigen Gehör;
Die mehrſten hatten ſich den Laſtern ſchon verſchrieben.
Schien jemand gegen ſie ein zärtlich Herz zu hegen:
So war es doch nur auf den Schein;
Man liebte ſie nur bloß der ſchönen Kleidung wegen.
Den Laſtern ſchien gleichwohl dabey nicht wohl zu ſeyn.
Der Stolz, die Wolluſt und der Neid
Beſchloſſen einen Rath ſo gleich bey guter Zeit
Die Tugenden gewaltſam zu bekriegen.
Ihr Freunde! ſprach die Liſt, wir werden uns betrügen,
Mit Nachdruck und Gewalt ſcheint hier nicht viel zu thun.
Der Sieg iſt zweifelhaft; man laß es drauf beruhn;
Ich werde ſchon was wiſſen auszuſinnen.
Ein kluger Streich kann oft mehr, als die Macht, gewinnen.
Schon gut! itzt fällt mir gleich was ein,
Denn da die Tugenden nur bloß der Kleidung wegen
Bey vielen angenehm und gern geſehen ſeyn:

So dürfen wir nur Hand zu Werke legen,
Damit wir sie um ihre Kleider bringen.
So bald man sie wird nackend sehn:
Wird ihnen jedermann den Rücken schimpflich drehn,
Und sie, wie ehedem, aus Land und Stadt verdringen.
Dieß traf auch alles richtig ein.
Die nackten Tugenden verlohren ihre Freunde,
Dafür bekamen sie viel tausend neue Feinde;
Man suchte sie ohndem für zänkisch auszuschreyn,
Für ein verbißnes Volk, das alles Sünde nennte,
Ein Volk, dem man den Kopf nicht tief gnug hängen könnte.
Kurz um, sie machten sich bey jedermann verhaßt.
Ihr frommer Eigensinn ward aller Welt zur Last;
Die Menschen wollten nichts von ihnen weiter wissen,
Indem sie sie verächtlich von sich stiessen.
Die Tugenden beklagten sich
Drauf bey dem Jupiter, sein Mitleid zu erregen,
Des Kleiderraubs und der Verachtung wegen.
Allein der weise Gott sprach: Schweigt! Ich werde mich
Deswegen nicht erst selber rächen;
Die Menschen strafen sich hier selbst durch ihr Verbrechen.
Die Laster konnten sich, ohn alle Furcht und Scheu,
Vor Jupiters gereizten Donnerkeilen,
In die gestohlnen Kleider theilen.
Der Rock der Gottesfurcht kam an die Heucheley;
Der Geiz nahm den Habit der klugen Sparsamkeit;
Die Nächstenliebe mußt ihr Kleid
An die Verschwendung überlassen.

Wer

Wer wollte nun so schöne Laster hassen?
Und ob gleich hier und da noch manche Tugend war:
So mußte sie doch stets, aus Furcht vor der Gefahr,
Verborgen vor der Welt, ganz schlecht und dürftig leben.
Den Lastern ward der Rang durchgehends Preis gegeben,
Die aller Augen an sich zogen,
Und in der frommen Tracht die ganze Welt betrogen.

* * *

Der Leser fragt vielleicht: Wo dieß geschehen sey?
Allein ich setze hier den Ort mit Fleiß nicht bey,
O Einfalt! sprech ich drauf; was fragt man denn erst: Wo?
Es geht ja allenthalben so.

E N D E.

Neue Fabeln

oder

Moraliſche Gedichte,

der Jugend

zu einem nützlichen Zeitvertreibe aufgeſetzt

von

Daniel Stoppen,

aus Hirſchberg in Schleſien,

Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft

in Leipzig.

Zweyter Theil.

Breßlau,

verlegts Johann Jacob Korn

1740.

Das vierte Buch.

1. Die Beleidigungen und die Wohlthaten. S. 211
2. Die zween Hasen. 216
3. Der kleine Fluß und der große Fluß. 219
4. Der blaue Hänfling. 222
5. Der Bothe und der Reißklappe. 225
6. Der Hund und die Kühe. 228
7. Der Krieg und der Friede. 233
8. Die Karpen und die Barme. 236
9. Das Glücke. 239
10. Die zween Freunde. 243
11. Das spanische Rohr und der birkne Prügel. 246
12. Der Sperber. 249
13. Die Hoffnung und die Furcht. 251
14. Die Kinder und die Pilze. 254
15. Der Hund. 256
16. Die Bücher. 259
17. Der Zaun. 262
18. Der Igel. 264
19. Der Schemmel und die Stühle. 267
20. Die weisse Maus. 269
21. Der Degen und der Bratspieß. 271
22. Der Säufer. 273
23. Das Windspiel und der Dachshund. 277
24. Die Spinne und die Bienen. 280
25. Die Tugenden und die Laster. 282

Neue Fabeln

oder

Moraliſche Gedichte,

der Jugend

zu einem nützlichen Zeitvertreibe aufgeſetzt

von

Daniel Stoppen,

aus Hirſchberg in Schleſien,

Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft

in Leipzig.

Zweyter Theil.

Breßlau,

verlegts Johann Jacob Korn

1740.

Sr. Hochedeln,

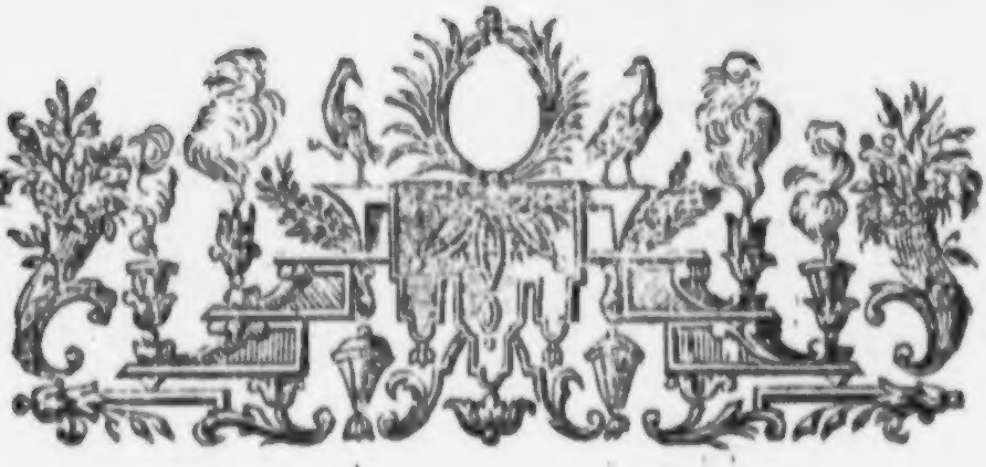
Herrn Friedrich Wilhelm Winklern,

weitberühmtem Kauf- und Handelsherrn, hochverordnetem Rathsbeysitzer im Handlungsgerichte, hochanſehnlichem Aelteſten einer löbl. Kaufmannsſocietät,

und

Hochverdientem Vorſteher der Evangel. Kirche und Schule zu Hirſchberg,

Meinem inſonders hochzuehrenden Gönner.



Ich weis es wohl, o Muſenfreund!
Wie ſchlecht ſich That und Vorſatz gleichen;
Daß auch der Dankpflicht höchſtes Zeichen
Für Dein Verdienſt zu niedrig ſcheint
Allein ich weis auch Deine Güte,
Die mehr auf Sinn, als Worte, blickt,
Wenn auch der Eifer im Gemüthe
Sich matt und freſtig ausgedrückt.

Nimm hier den Zuwachs Deiner Huld:
Die magern Kinder meiner Pflege;
Den Jahrzins, den ich Dir erlege,
Als eine Frucht verjährter Schuld!

Verſchmähe

Verſchmähe nicht die ſchlechte Gabe,
O hoch- und wohlverdienter Mann!
Du ſiehſt, ich gebe, was ich habe;
Du ſiehſt, ich zahle, wie ich kann.

In Wahrheit! hätt ich, was mir fehlt;
Beſäß ich Seidels Stärk und Feuer:
So hätt auch ſonſt ſchon meine Leyer
Dein Lob der halben Welt erzählt;
So ſäng auch ich, in Hayn und Gründen,
Des Winkleriſchen Stammbaums Flor,
In Liedern, die kein Ende finden,
Den letzten Bürgern Hirſchbergs vor.

Da wollt ich, mit geübter Hand,
Dein W. in iede Fichte ſchneiden;
Da würd an allen Boberweyden
Dein eingegrabner Nam erkannt.
Wiewohl! Dein Ruhm braucht dieß Beſtreben
So wenig, als der Tag ein Liche,
Weil Deiner klugen Art zu leben,
So Ruf als Beyfall nie gebricht.

Mercur, der Gott der goldnen Zeit,
Weis auch auf fernen Handlungsplätzen
Dir Ehrenſäulen gnug zu ſetzen,
Zum Merkmaal Deiner Redlichkeit;
Die, durch den Dienſt der Kaufmannsflotten,
Den halben Oſt und Weſt durchſchallt,
Bis, wo das Volk der Hottentotten
Die heiſre Truthahnſprache lallt.

Der Helikon umkränze Dein Bild,
Als eines großen Muſengönners;
Doch auch als eines ächten Kenners,
Deß Beyfall vor viel andern gilt.
Was ein Geſchmack von Deiner Stärke,
Was Winklers Einſicht würdig preiſt:
Das iſt kein Frühkind roher Werke,
Das ſeines Vaters Jugend weiſt.

Und wohl mir! wenn hier dieſes Blatt
Das Urtheil Deiner weiſen Blicke,
Und wär es auch aus blindem Glücke,
Nicht wider ſich zu hoffen hat.

Ja

Ja wohl mir! wenn auch nur mein Dichten
Die Hälfte Deines Beyfalls ſieht:
So leid ichs, daß das ſchärfſte Richten
Mich hier und da zur Strafe zieht.

Indeſſen trink ich, theurer Freund!
Dein Wohlſeyn aus der Hippokrene,
Daß einſt der Wunſch der Muſenſöhne
An Deines Alters Höh erſcheint;
Damit die Furcht der nahen Baare,
Nebſt dem Entbehren Deiner Treu,
Zum wenigſten noch funfzig Jahre,
Von Deinem Hauſe ferne ſey!

Neue Fabeln.

Erſtes Buch.

Die I. Fabel.

Die Gelegenheit.

Vor dem kam die Gelegenheit,
So Ehr als Reichthum zu erlangen,
Zu einem Mann aufs Land gegangen.
Hans! rief ſie, komm, geh mit! Hans ſprach: Um welche Zeit?
Gleich! gleich den Augenblick. So hurtig, und wohin?
Komm fort, du wirſts ſchon ſehn. Je nu! ſo wartet doch
Zum wenigſten ſo lange noch
Mit der mir zugedachten Gabe,
Bis ich mir, weil ich barfuß bin,
Die Stiefeln angezogen habe.
Der Bauer dachte nicht, daß die Gelegenheit
In einer oft noch kürzern Zeit
Sich einem aus den Händen ſchwinge,
Und ſo gar ſchnell verlohren gienge.
Er zog die Stiefeln an, und ruſte ſeinem Weibe,

Die noch im Bette lag. Hör, ſprach er, lieber Schatz!
Räum alle Kaſten aus und mach indeſſen Platz,
Damit ich, wenn ich ja bis Mittags auſſenbleibe,
Bey meiner Wiederkunft, als ein beglückter Mann,
Das mitgebrachte Geld darein verſperren kann.
Er lief und öffnete ſein Haus nun mit Verlangen;
Doch als er vor die Thüre kam,
War die Gelegenheit, zu ſeinem großen Gram,
Schon weg und wieder fortgegangen,
Er rief, jedoch umſonſt; ſein Weib kam auch herbey
Und unterſtützte ſein Geſchrey.
Sie liefen hinters Haus, durchſuchten Stall und Scheunk,
Beſahen auch ſo gar die Herberge der Schweine,
Ob die Gelegenheit ſich etwan hier verſteckt;
Jedoch mit aller Müh ward endlich nichts entdeckt.
Der Bauer ſetzte ſich vor ſeiner Thüre nieder,
Und ſchwur, ins Künftige ſchon hurtiger zu ſeyn.
Allein was half ihn dieß? Sein Hoffen traf nicht ein,
Denn die Gelegenheit kam nach der Zeit nicht wieder.

Die

* *

Die II. Fabel.

Die Gans.

Einſt tadelte die Gans den Enten ihren Gang;
Pfuy! ſprach ſie, müßt ihr denn ſo unanſtändig hinken?
Was Henker, fehlt euch denn? Ihr ſeyd vielleichte krank;
Sonſt würdet ihr wohl nicht zu ganzen Stunden lang
Dem Tode mit dem Steiſſe winken;
Ihr ſauft euch, wie es ſcheint, nach Art der Menſchen, voll,
Und wetzt darnach durch alle Gaſſen;
Mir graut ſchon, wenn ichs ſehen ſoll,
Man muß euch auch nur bloß des Ganges wegen haſſen;
Ich bitte, was euch ſchimpft, das unterlaſſet doch!
Wenn meine Kinder alſo giengen:
So wollt ich, daß ſie heute noch
Beym Feuer an dem Spieſſe hiengen;
Gott ehre mir mein Volk! von dem, wofern ihr wollt,
Lernt, wie ihr Fuß und Leib geſchickt bewegen ſollt,
Und ohne daß ihr euch ſo unanſtändig renket,
Und Kopf und Schweif bald Oſt- bald wieder Weſtwerts ſchwenket.
Du rühmſt dich ohne Grund, ſprach eine Ente drauf,

Weil deine Kinder deine ſind:
So biſt du, als ein Narr, bey ihren Fehlern blind;
Betrachte doch einmal nur ihren Gang und Lauf!
Sie watſcheln, wie du ſiehſt, ſo ſehr
Als unſre Kinder immermehr.

* * *

Ihr Eltern, ſeht hier euer Bild!
Was eure Tadelſucht an fremden Kindern ſchilt,
Das haltet ihr an eurer Jugend,
Wie hier die dumme Gans, wohl gar für eine Tugend.

* *

Die III. Fabel.

Das Löſchpapier.

Das Löſchpapier beklagte ſich,
Daß die Gelehrten ſtets auf ihren Köpfen blieben,
Und ſeine Seiten nicht beſchrieben.
Es ſprach: Die Federn haſſen mich,
So daß ich ihre Schrift recht ärgerlich entbehre;
Als wenn ich auf der Welt zu ſonſt nichts nütze wäre,
Als in den Schulen hier und dort
Den Schülern dann und wann den Streuſand zu erſpahren;
Wie manche Sau muß in mich fahren!
Wie manchen Dintenklecks, wie manch verſchriebnes Wort
Verſchluck ich mit Verdruß; und muß, zu meiner Pein,
Ein rechter Wiſchehader ſeyn!
Was taugt wohl unverſucht? Hierauf entſchloß es ſich,
Bey einem großen Herrn ſein Glücke zu probiren;
Es ſprach: Ihr Gnaden möchten mich
Wohl auch durch ihre Schrift, wie andre Blätter, zieren;
Verſuchen ſie es nur mit mir!
Ich bin doch eben auch ein ehrliches Papier,
So gut, als wie ein Stempelbogen.
Der große Herr, der gleich in dem Begriffe ſtand,
Für einen, dem er nicht gewogen,

Und bloß nur weil er ihm vom Vater her verwandt,
Die Hoffnung auf ein Amt gezwungen zu verschreiben,
Ergriff das Löschpapier und schrieb: Laut dieser Schrift
Soll, wenn die Sterbensreih den Pfarr zu N. N. trifft,
Sein hinterlaßnes Amt für meinen Vetter bleiben.
Der Candidate schien nun ausser der Gefahr;
Sein Expectanzbefehl, der noch halb naß gewesen,
Ließ anfangs sich zur Noth noch ziemlich deutlich lesen;
Doch als der Zettel trocken war,
Verlohr sich diese Deutlichkeit;
Denn niemand konnte nach der Zeit
Den Inhalt dieser Schrift errathen,
Die dem geäfften Candidaten
Auch weiter keinen Nutzen brachte,
Als daß manch Schadenfroh auf seine Rechnung lachte.
Kurz, dieser schlechte Spaß ward endlich allgemein,
Bey Leuten, die ihr Wort oft wankelmüthig brechen,
Voraus bey großen Herrn, die manchmal mehr versprechen,
Als sie zu halten Willens seyn.
Sie wollen unser Glück, als wie ihr eignes, lieben;
Sie wollen. Dabey bleibts, und mehr wird nicht geschehn.
Denn wenn wir ihre Gunst genau und recht besehn:
Ist der Beweis davon auf Löschpapier geschrieben.

Die IV. Fabel.

Der Indianer.

Ein Indianer war zu großem Reichthum kommen,
Und daher hatt ihn auch der Hochmuth eingenommen.
Er wünſchte Stadt- und Land- und Weltbekannt zu ſeyn.
Mit dieſem Kummer ſchlief er oft ſehr mühſam ein;
Er pflegt auch manche Nacht zu wachen,
Und hatte ſtets dabey den Ruf zum Augenmerk.
Er wollte durch ein großes Werk
Sich einen großen Namen machen.
Immittelſt kam die Nachricht an,
Daß der Monarch von Indoſtan,
Der große Mogul, ſich hieher erheben wollte,
Und daß man darum auch die Wege beſſern ſollte.
Der Ruhmbegierige fand hier Gelegenheit,
Den längſtgehegten Wunſch im Werk erfüllt zu ſchauen.
Er ließ in der Geſchwindigkeit
Gleich eine große Brücke bauen,
Sechs hundert Ellen lang und ſieben Ellen breit,
Von einem Berge auf den andern.
Warum denn? War etwan der Strom zu ſchnell, zu tief,
Der zwiſchen beyden Bergen lief?
Und mußte dieſer Bau vielleicht aus Noth geſchehn,
Um trocken drüber hin zu wandern?

O nein! kein Waſſer war zu hören und zu ſehn:
Drum wußt auch niemand ſich hierinnen
Des Mannes Endzweck auszuſinnen.
Daher entſtund von ihm der allgemeine Wahn:
Er wäre nicht mehr bey Verſtande.
Inzwiſchen kam ſein Herr, der große Mogul, an;
Der ſprach: Was ſoll denn hier die Brück auf trocknem Lande?
Welch Bauherr hat ſein Geld ſo närriſch angelegt?
Man ſagte: Der und der. Der Kaiſer trug Verlangen,
Aus deſſen Munde ſelbſt die Nachricht zu empfangen,
„Was ihn zu dieſem Bau bewegt.“
Man rief. Er kam und fiel dem Mogul zu den Füſſen.
Der Kaiſer, voller Neubegier,
Begehrte nun von ihm zu wiſſen,
Was er doch immermehr mit dieſer Brücke hier,
Auf trocknem Lande, haben wollte.
Der Bauherr neigte ſich, und ſagte keck und frey,
Daß weiter nichts, als dieß, ſein Zweck geweſen ſey,
Daß Ihro Majeſtät nur nach ihm fragen ſollte.

* * *

Wir würden in der Welt manch großes Werk entbehren,
Wenn in Europa nicht auch Indianer wären,
Die durch den größten Bau nichts anders haben wollen,
Als daß die Leute nur nach ihnen fragen ſollen.

Die

* *

Die V. Fabel.

Die zween Bauern.

Zween Bauern redeten von N. N. einer Stadt;
(Was dieſe eigentlich für einen Namen hat,
Verſchweig ich hier mit Fleiß. Was iſt daran gelegen?)
Sie lobten ſie recht ſehr, des guten Bieres wegen.
Der eine Bauer ſprach: Der Weg iſt nur zu weit,
Sonſt wollt ich, hätt ich auch kaum halb ſatt Brodt zu eſſen,
Bey dieſes Bieres Trefflichkeit,
Den Hunger, wie mich ſelbſt, nebſt Weib und Kind, vergeſſen;
Wenn nur der Ort was näher wär!
Der Trunk iſt an Geſchmack ſchon gut und auserleſen;
Ich bin erſt neulich da geweſen,
Wie hat mich nicht verlangt? Der Berg fällt einem ſchwer,
Man ſteigt, man ſchwitzt, man keucht, u. läuft ſich müd u. krank,
Bevor man noch die Stadt, die gleichſam immer weichet,
Und ſcheinbar weiter rückt, mit großer Müh erreichet.
Der andre Bauer ſprach: Der Weg iſt gar nicht lang,
Wenns hoch kömmt, ſind es nur kaum anderthalbe Meilen;
Du weißt ſchon meinen Gang, ich bin kein Freund vom Eilen,
Ich ſchleiche ganz gemächlich fort,
Und dennoch bin ich oft in zween Stunden dort.
O ſchweig! hub jener an. Ich bin Gott lob! kein Kind;

Ich

Ich werde doch ſo viel wohl wiſſen,
Was anderthalbe Meilen ſind;
Ich glaube mir und meinen Füſſen
In dieſem Stücke mehr als dir;
Es ſind zum wenigſten von hier
Zwey ſtarke Meilen; wo nicht weiter.
Du biſt, ſprach dieſer drauf, ein rechter Bärenhäuter,
Woſern du mir nicht glaubſt. O ſeht den ſchönen Schluß!
Hub jener wieder an; ich könnt auf dieſen Fuß
Vielleicht, ſo gut als du, das Gegentheil beſtärken;
Doch nein! ich lieſſe mich dadurch zu deutlich merken,
Als wenn ich meinen Satz nicht weiter ſchützen könnte;
So ein Beweis wird ausgelacht.
Denn wer nicht weiter kann, wird böſe, ſchimpft und macht
Die Gabe, grob zu ſeyn, zum letzten Argumente.

* *

Die VI. Fabel.

Die Kropfländer.

Ein ieder Ort hat ſeine Gaben,
Indem ſich die Natur hier ſo, dort ſo, beweiſt.
Es giebt ein Land, das Kropfland heißt,
Wo alle Leute Kröpfe haben.
Weil an den Jungfern auch ſo gar
Ein artig Kröpfchen hier der größte Liebreiz war:
So trug das junge Volk auch folglich kein Bedenken,
Der ſchönſten Kröpfichten Mund, Hand und Herz zu ſchenken.
Wenn manchmal hier und da ein Kind gebohren ward,
Das, wider ihre Landesart,
Dieß Ehrenzeichen nicht mit auf die Welt gebracht:
So ſchämten ſich die Eltern halb zu Tode,
Weil die Natur ihr Kind, zum Schimpf der Landesmode,
Nicht kröpficht, oder deutſch, nicht artig gnug, gemacht;
Ja ſie bekreuzten ſich vor einem ſolchen Kinde,
Das, zur Beſtrafung ihrer Sünde,
Ein Schandfleck ſeines Hauſes war.
Laut den Statuten hieß es klar,
Daß ſo ein Wechſelbalg kein Handwerck lernen ſollte,
Es war ihm zwar erlaubt, wenn er ſtudiren wollte;
(Denn wer zu ſonſt nichts taugt, der taugt auf den Parnaß.)

Doch

Doch durft er lebenslang kein Ehrenamt bekleiden;
Man wollt ihn nicht einmal in Zunft und Zechen leiden;
Warum? Der allgemeine Haß
War ihm und seinem Glück zuwider,
Man schlug ihm auch so gar die Hoffnung dazu nieder.
Denn hier fiel jung und alt dem Vorurtheile bey,
Daß ein geschlanker Hals der Thorheit Merkmaal sey;
Drum bathen sie auch Gott, an statt um gute Köpfe,
Nur um das Wachsthum ihrer Kröpfe.
Einst kam ein junger Herr, ein rechtes Schönheitsbild,
Der nach dem Bürgermeister fragte,
Und über den Verdruß von einem Bürger klagte:
Kaum daß ihn dieser noch für einen Menschen hielt;
Er rief gleich seine Frau herbey,
Und sprach: Schau, lieber Schatz! was das für Elend sey,
Wenn einen die Natur zum Krüpel auserkohren.
Sie dankten beyderseits der göttlichen Gewalt,
Daß sie, wie dieser Mensch, nicht ohne Kropf gebohren,
Ach! und bejammerten des Fremden Ungestalt.

* * *

Wir kommen eben auch mit unsrem Mitleid blind,
Und merken nicht, wie stark die Vorurtheile sind,
Die, wenn wir sie einmal zu unsrer Richtschnur setzen,
Selbst die Vollkommenheit für einen Fehler schätzen.

* * *

* *

Die VII. Fabel.

Die Henne.

Ein Ochs, der oft Kalender machte,
Und in der ſtillen Einſamkeit
Sich ſeine ſchwere Lebenszeit,
Der künftgen Länge nach, bald hin bald her bedachte,
Ward durch das Schreyen einer Henne,
Die auf dem Zaune ſaß, in dem Concept geſtöhrt.
Sie rief ohn Unterlaß: Habt, habt ihr nichts gehört?
Der Ochs, aus großer Furcht, daß Haus und Hof ſchon brenne,
Sprang auf und ſah ſich um, wie ein Erſchrockner thut,
Den jemänd nächtlich ruft. Er merkte keine Glut.
Er lief auf einen Berg, der in der Nähe war,
Und unterſuchte hier den Urſprung der Gefahr,
Ob nicht der Boberfluß mit einer Sündflut käme,
Und Schoppen, Scheun und Stall im Strome mit ſich nähme;
Er zitterte vor Angſt, und nahm ſchon gute Nacht
Von jenen Wieſen dort, die in dem Thale lagen,
Und ſeinen Heubedürftgen Magen
Zeither ſo vielmal ſatt gemacht.
Seht, was die Furcht nicht kann! das Leben war ihm lieb.
Inzwiſchen weil der Fluß in ſeinen Ufern blieb:

So

So ſpührt er endlich wohl, daß ihm in dieſem Stücke
Nichts zu befürchten war. Er kam hierauf zurücke,
Und trat zur Henne hin, die noch beſtändig ſchrie;
Was fehlt dir denn? ſo fragt er ſie,
Entdeck mirs ohne Scheu! du magſt mirs immer ſagen,
Was dich zu dem Geſchrey bewegt;
Es hat ſich ganz gewiß was Großes zugetragen.
Ach! ſprach ſie, lieber Herr! Ich hab ein Ey gelegt.
Du Närrinn! ſprach das Rind, man muß von kleinen Sachen
Kein ſo gar groß Geſchrey nicht machen;
Ich dachte Wunder! was es ſey,
Und wie ich hören muß: So iſts ein lumpicht Ey.

* *

Die VIII. Fabel.

Die Schwalben.

Die Schwalbe, die ihr Neſt am Tempel angekleibt,
Und zwar der ſichern Höhe halben,
Indem ſie Stein und Wurf hier ſelten weiter treibt,
Begegnete zwo andern Schwalben,
Die an ein altes Haus der nahgelegnen Stadt,
In welcher Geiz und Neid viel Unterthanen hat,
Ihr Frucht- und Sommerhaus zu oberſt angehangen.
Et! rief der Tempelherr, wie iſt es euch gegangen?
Wo habt ihr angebaut? Wie ſtehts um eure Zucht?
Du biſt doch, ſagten ſie, ſchon in der Stadt bekannt;
Dort, wo der Röhrtrog ſteht, zwey Häuſer linker Hand,
Da haben wir uns itzt die Wohnung ausgeſucht.
Ja! ich beſinne mich, wohnt der und der nicht da?
Iſt der itzt euer Wirth? Ja! ja!
Ich kenn ihn ſchon zwey Jahre, wo nicht länger;
Er iſt ein fleißger Kirchengänger,
Der keine Prädigt leicht und kein Gebeth verſäumt;
Sein Chriſtenthum muß Gott beſonders wohlgefallen;
Ich ſeh ihn immer früh hier in den Tempel wallen.
Wenn manchmal mancher noch im Bette liegt und träumt:
So wackelt euer Wirth ſchon in das Haus des Herrn.
Der Heuchler! ſagten ſie, hört Gottes Wort zwar gern;
Allein wo bleibt die Frucht? Er ſtund am Oſterfeſte
Vor ſeiner Thür, gleich unter unſerm Neſte,

Mit einer alten Frau, die ihn Herr Vetter hieß,
Und ihn mit Thränen bath, die Köchinn fortzuschicken;
Folgt! sprach sie, reißt euch los von diesen Satansstricken!
Wer sich mit Huren schleppt, den drückt der Fluch gewiß;
Ihr könnt doch, Gott sey Dank! noch wohl ein Weib ernähren,
Ihr habt ja Geld und Gut, was hats mit euch für Noth?
Gott wird euch euer täglich Brodt
Auch in der Ehe schon beschehren.
Geht! geht! sprach unser Wirth, bekümmert euch um euch!
Denn wär ich auch gleich noch einmal so reich:
So wagt ichs dennoch nicht; ein Weib darauf zu nehmen;
Ja! ja! wenn keine Kinder kämen;
Sie fräſſen mich wohl gar; die hätten mir gefehlt;
Solch Ding kann unterwegens bleiben,
Die Zeiten sind darnach, man muß itzt Wirthschaft treiben.
Wenn das ist, hörte man die Kirchenschwalbe schreyn:
So muß wohl euer Wirth ein rechter Lügner seyn,
Der Gottes Macht bekennt, und durch die That verdringt;
Denn er verzagt an Gott, von dem die Kirche singt:
Er will uns allezeit ernähren.
Auch unser Beyspiel selbst sollt ihn ja dieses lehren.

* * *

Ihr habt schon Recht, ihr lieben Schwalben!
Doch wundert euch deswegen nicht,
Wenn Mund und Herz sich manchmal widerspricht;
Dergleichen lügenhafte Sänger,
Dergleichen fleißge Kirchengänger
Giebts leider! itzund allenthalben.

Die

* *

Die IX. Fabel.

Der groſſe Mann.

Ein Menſch von ungeheurer Länge
Kam einſt in eine kleine Stadt;
So gleich ward auch um ihn ein ſchreckliches Gedränge;
Die Bürger wußten ſich an dieſem Goliath
In langer Zeit nicht ſatt zu ſehen.
Ein jeder gab ſich hier mit ſeiner Neugier bloß,
Und kurz, der Zulauf war ſo groß,
Als wär ein Wunderwerk geſchehen;
Von Weibern ſonderlich, die ſtets auf unſern Rieſen
Mit wunderhäften Fingern wieſen.
O ſeht doch, ſagten ſie, den hier, den ſollte man
Zu unſerm Bürgermeiſter machen;
Der wäre groß genug dazu;
Mit dem hier ſpielte wohl kein Menſch die blinde Kuh,
Er lieſſe ſich gewiß nicht äffen und verlachen,
Wie jener, der nunmehr, an Schand und Kränkung ſatt,
Sich in das Grab verkrochen hat.
Die Weiber ſuchten ihn den Männern einzuloben;
Mit einem Wort, es kam ſo weit,

Daß dieſe, ſeht doch nur die Unbeſonnenheit!
Den ungeheuren Mann zum Haupt der Stadt erhoben.
Er ward erwählt, und auch den Tag noch inſtallirt;
Aus Furcht, daß nicht etwan die Bauersleute kämen,
Und ihnen ihren Saul zum Dorfregenten nähmen.
Drum eilten ſie ſo ſehr, und dankten Gott dafür,
Daß ihre Wahl ſo wohl gelungen;
Indem ſie auf dem Thurm, aus blinder Dankbegier,
Denſelben Abend gleich noch das Te Deum ſungen.
Ich hätt es keinem rathen wollen,
Der unſern Bürgern dazumal
Die närriſch-gnug vollzogne Wahl,
Auch nur im Spaße tadeln ſollen.
Warum? Sie glaubten zweifelsfrey,
Und ohne den Verdacht des Gegentheils zu ſchöpfen,
Daß in geraum- und großen Köpfen
Auch großer Witz enthalten ſey.
In dieſem Vorurtheil lag hier der Hund begraben.
Doch in der erſten Seßion
Verrieth der Bürgermeiſter ſchon
Den Mangel der ihm nöthgen Gaben.
Es kam ein Amtsbefehl, den nahm er in die Hand,
Und noch dazu verkehrt; er ſah ihn unverwandt
Mit ſtarren Augen an. Drauf ſpie er auf den Tiſch,
Und ſprach: Wenn dieß Papier zu ſonſt nichts gut geweſen:
So brauch ichs hier als einen Wiſch.

O weh uns! rief ein ieder aus,
Ihr Herren! wo will das hinaus?
Der Bürgermeiſter kann nicht ſchreiben und nicht leſen.

* * *

Wer aus des Leibes Höh der Seelen Größe ſchließt,
Und blindlings ieden Wirth nach ſeiner Wohnung miſſt,
Der irrt ſich oft in ſeiner Wahl.
Vergebens, daß man ſich mit Simſons Länge brüſte!
In großen Häuſern ſteht manchmal
Das Oberſtockwerk leer und wüſte.

* *

Die X. Fabel.

Der Gärtner.

Ein Gärtner, dem man allemal
Zur Herbſtzeit, wenn der Mond des Nachts am Himel fehlte,
Wenn Finſterniß und Wind den Diebesgriff verhehlte,
Die Früchte von den Bäumen ſtahl,
Trotz allen ausgeſtellten Wachten!
Fieng endlich an im Ernſt ſein Elend zu betrachten.
Was mach ich? fragt er ſich, was hilft mich Müh und Schweiß,
Wenn ich die Frucht davon, die hoffnungsvolle Beute,
Nicht, wie es billig iſt, auch einzuerndten weis?
Erzeug ich denn mein Obſt nur bloß für andre Leute?
Man gab ihm den verfluchten Rath:
Er ſollte nur auf friſcher That
Den ſo genannten Diebesſegen,
Gleich als ein Zauberſchloß, vor ſeinen Garten legen;
Dieß Mittel, ſprach man, hat ſchon manchem Ruh geſchafft.
Allein er wollte nicht. Er war gewiſſenhaft,
Und hatte keine Luſt zu ſolchen Teufelsränken.
Indeſſen ſagt er doch, er wöllte ſich bedenken.
Die Aepfel reuten ihn, wie leicht zu glauben iſt;
Deßwegen ſann er nach, durch eine kluge Liſt,

Die Diebe, die ſo gern geſtohlne Früchte ſpeiſen,
Von ſeinem Garten abzuweiſen;
Doch wollt er darum nicht dem Teufel Weihrauch ſtreun,
Um ja nicht in Gefahr zu ſeyn,
Durch ſein erhaltnes Obſt die Seele zu verliehren.
Gevatter! ſprach er, hört nur her!
Doch unter uns geredt! Ich werd und will nunmehr
Schon ein Exempel ſtatüiren!
Der ſo genannte kluge Mann,
Der dort in Böhmen wohnt, und alles bannen kann,
Hat die vergangne Nächt, in ders ſo ſtark geregnet,
Mir endlich in geheim, für ein gewiſſes Geld,
Den ganzen Garten eingeſegnet,
Und dieß mein heurig Obſt in Sicherheit geſtellt;
Doch ſeyd ſo gut und ſchweigt! Es iſt Gefahr dabey;
Ich überlaſſe mich hierinnen eurer Treu.
Doch eben das Verboth iſt bey dergleichen Leuten,
Wohl ſtets der nächſte Weg, ein Ding recht auszubreiten.
Eh eine Stunde noch verſchwand,
War das Geheimniß ſchon der ganzen Stadt bekannt.
So recht! So ſollt es ſeyn. Der Gärtner blieb dabey,
Daß die, die immerzu nach fremdem Obſt gelüſten,
Auch durch ein Beyſpiel ſehen müßten,
Wie kräftig und wie ſtark ſein Zauberſegen ſey.
Er redete den Spaß mit einem Bettler ab,
Der ſeine Diebsperſon gar wohl zu ſpielen wußte,
Und für das baare Geld, das ihm der Gärtner gab,
Sich durch den Zauberſpruch gefeſſelt ſtellen mußte.

Aurorens Licht verrieth des Tages Ankunft kaum,
So ſtund der falſche Schalk ſchon unter einem Baum,
Beladen mit der Gartenbeute,
Die ihm der Gärtner ſelbſt vorher in Sack gerafft.
Er ſtund und hieng den Kopf recht ängſtlich nach der Seite,
Und ſeufzt und ſchrie aus aller Kraft:
Ach! helft mir! Macht mich los von dieſen Zauberbanden!
Ich habe lange gnug zur Strafe hier geſtanden;
O Gärtner! kommt, erbarmt euch mein!
Macht mit mir was ihr wollt; nur ſucht mich zu befreyn!
Die Nachbarn lieſen zu, ſie reichten ihm die Hand,
Und meynten, ihn dadurch vom Baume wegzuziehen;
Allein es gieng nicht an; des Bettlers Widerſtand
Verhinderte mit Fleiß ihr redliches Bemühen;
Es war, als wenn der Kerl hier angewachſen wär.
Geht! ſprach er mit verſtelltem Kreiſſen,
Ihr macht mir nur der Schmerzen mehr,
Und könntet mir wohl gar den Arm vom Leibe reiſſen.
Drauf kam der Gärtner auch dazu;
Was machſt du, ſprach er, hier? Du ſaubrer Vogel, du!
Biſt du der gute Freund, der mir mein Obſt geſtohlen?
Verſprich mir, keines mehr zu holen:
So mach ich dich hier los. Ich ſchwöre, ſprach der Dieb,
So wahr mir Seel und Leben lieb,
Mich nimmermehr hieher zu wagen;
Nur ſucht mich dieſesmal der Feſſel zu entſchlagen!
Der Gärtner gieng hierauf dreymal um ihn herum;
Nu, ſprach er, kannſt du immer gehen!

Doch

Doch hüte dich vor mir, und dreh nicht wieder um:
Sonſt ſollſt du mir gewiß drey Tage Schildwach ſtehen.
Der Bettler ſprang drauf fort, und in ein ander Land.
Der Ruf von dieſer That ward überall bekannt,
Und folglich konnt es auch nicht fehlen;
Die Leute furchten ſich, und ſcheuten die Gefahr,
Dem Gärtner ferner was zu ſtehlen,
Wenn auch der Garten offen war.

* * *

Der Grund der gröſten Furcht iſt oft ein leerer Schein.
Die Welt will gern betrogen ſeyn.
Wer Narren vor ſich hat, die Recht und Tugend haſſen,
Muß ſeine Gegenpart, durch eine kluge Liſt,
Bey ihrem Vorurtheile faſſen.
Der wird gar leicht berückt, wer abergläubiſch iſt.

* *

Die XI. Fabel.

Der Sperling.

Ein Sperling, dem ein Schuß sein liebes Weib entzog,
Schien, wenn er den Verlust von ihrer Treu erwog,
Vor Wehmuth und vor Angst bey nahe zu zerfliessen.
Der Witwer schwur so gar, nachdem ihm die entrissen,
So acht er ferner auch kein Frauenzimmer mehr.
Ach! rief er, wer doch nur schon eingeschlafen wär!
Fort mit mir aus der Welt! Komm, Tod! erlöse mich,
Damit mein Leidensquell im Grabe sich verstopfe!
Er heult und schrie, und rauste sich,
Aus treuer Ungeduld, die Federn aus dem Kopfe.
Bald stieß er sich, aus Sterbenslust,
Den eignen Schnabel in die Brust;
Bald wollt er sich in Bober stürzen,
Um in dem Wasser sich sein Elend zu verkürzen.
Die Nachbarn tadelten ihn zwar,
Daß sein untröstlich Herz nach Menschenart verführe;
Weil damals in dem Reich der Thiere
Der Selbstmord, wie noch itzt, was unerhörtes war.
Begreif dich, sagten sie, und thu nicht so vermessen!
Was hin ist, das ist hin; drum hemme deine Qual,
Und suche, wie du kannst, in einer andern Wahl,
In einer neuen Eh, dein Leiden zu vergessen.

Ach!

Ach! rief der Witwer, ſchweigt! ich habs euch ſchon geſagt,
Ich bleib auch noch dabey, daß mein geſcheuchtes Herze,
Nach einmal unterbrochnem Scherze,
Nichts weiter nach der Liebe fragt;
Eh wird das Eis im Winter brennen,
Eh ſcheinen, mit verkehrter Pracht,
Der Mond des Tags, die Sonn bey Nacht:
Eh ich und dieſe Bruſt der Liebe Platz vergönnen;
Eh das geſchieht, eh muß ein Wunderwerk geſchehn.
Drauf flog er fort, und kroch in eine hohle Weyde,
Und wollte von der Welt, und ihrer Luſt und Freude,
Den ganzen erſten Tag, nichts hören und nichts ſehn.
Dawider half kein Troſt, kein Zuſpruch und kein Bitten.
Er blieb, und fuhr beſtändig fort,
Die größten Klagen auszuſchütten;
Schlaf wohl, geliebter Schatz! das war nur ſtets ſein Wort.
Vier junge Sperlinge, die noch nicht viel erfahren,
Und um den Trauerheld recht ſehr bekümmert waren,
Beklagten auf dem Kirchendache
Den treuen Eigenſinn, der ihren Nachbar hier
Zum Mörder ſeiner ſelber mache;
Ihr Vater kam dazu, der ſprach: Ihr Narren, ihr!
Beſorgt doch dieſes nicht von unſers Nachbars Trauer;
Was übermäßig iſt, das iſt von keiner Dauer.
Die That erwies es auch, wie wahr dieß Urtheil ſey.
Denn binnen vier und zwanzig Stunden
War Schmerz und Leid und Harm, gemäßigt? nein! ver-
ſchwunden;

War

War unſer Witwer ſchon ein Bräutigam aufs neu.
Die jungen Sperlinge, die ſeinen ſtarren Schmerz
Vorher ſo ſehr bewundert hatten,
Bewunderten anitzt ſein leichtgeſinntes Herz,
Indem auch nicht einmal der Schatten
Des Angedenkens mehr in ſeiner Seele blieb.
Der neue Buhler ſchrie, mit lachenden Geberden:
Ihr Herren! Tadelt nicht an mir den Liebestrieb;
Hört! eh ihr mich verdammt, erwägt erſt meinen Fleiß!
Wer mit der Trauer ſich, wie ich, zu fördern weis,
Der kann auch leicht mit fertig werden.

* * *

Der Quell der Wehmuth iſt kein unerſchöpflich Meer,
Daher die Thränen auch, die gar zu häufig flieſſen,
In kurzer Zeit vertrocknen müſſen;
Denn der Verſchwendung folgt der Mangel hinter her.

* *

Die XII. Fabel.

Die zween Quellen.

Ein warm- und friſcher Quell, als alte Nachbarsleute,
Bewohnten einen Berg, dort an der Mittagsſeite.
Der warme Quell beklagte ſich,
Daß, wenn er ſich mit Fleiß gleich noch ſo ſtark ergöſſe,
Sein Abfluß in das Thal doch ſtets unbrauchbar flöſſe.
O! ſprach der friſche Quell, Gott lob! ich habe mich
Hierüber gar nicht zu beſchweren;
Ich kenne Menſchen gnug, die ſich für mich erklären;
Denn wen in dieſem Walde hier,
Im Sommer, Durſt und Hitze drücken,
Der ſucht ſich allemal bey mir
Die matte Seele zu erquicken;
Bey dir läßt niemand ſich den Hut voll Waſſer laufen;
Thuts jemand aus Verſehn: So trinkt er dich doch nicht;
So ſpeyt er vor dir aus, erſchüttert ſich, und ſpricht:
Pfuy dich! du Höllenfluß! wer wird denn Schwefel ſaufen?
Mir fällt in Wahrheit ſelbſt der Argwohn manchmal bey,
Ob etwan gar der Steyr vielleicht dein Vater ſey,
Der dich im wilden Eheſtande
Erzeugt; und nach der Zeit, zu Minderung der Schande,
Dich,

Dich, als ſein Hurenkind, in dieſen Buſch verſteckt.
Wie nun die Spötterey ſtets Zorn und Haß erweckt:
So wurden folglich auch die nachbarlichen Freunde,
Der warm und friſche Quell, zween unverſöhnte Feinde,
In deren Herz und Wunſch die Rachſucht Platz gewinnt.
Was? ſchrie der warme Quell. Wer? ich ein Hurenkind?
O! der Spaß klingt zu grob! das werd ich nicht vergeſſen!
Ich könnts dir zwar wohl mit gleichem Maaße meſſen;
Allein es mag drum ſeyn; doch glaube ſicherlich,
Die Zeit verändert viel; die Menſchen werden ſich
An mir noch einſt ſo gut, als itzt an dir, vergaffen;
Laß ſeyn; ich gebe dir vollkommen Recht hierin,
Ich bin für ihren Durſt zum Trinken nicht geſchaffen;
Gnug, daß ich von Natur ein halber Doctor bin.
Wie glücklich werd ich mich von Schand und Spott entfernen,
Wenn mich der Menſch dereinſt wird beſſer kennen lernen,
Der, wenn mein Schwefelgeiſt ſo Schweiß als Ausſchlag treibt,
Mich mit Bethesdens Teich auf eine Rolle ſchreibt,
Weil ſeine Kranken ſich, ſo groß auch gleich ihr Schaden,
Geſund in meinem Waſſer baden.
Ach! ſprach der friſche Quell, mein Freund! verirr dich nicht!
Du wirſt doch nimmermehr ein Karlsbad werden wollen?
Phantaſte! wer, wie du, von Hochmuth aufgeſchwollen,
Glaubt alles ohne Grund, was ihm ſein Wunſch verſpricht,
Trotz! daß ſich die Vernunft dawider ſetz und ſtämme;
Du biſt kaum gut genug zu einer Pferdeſchwemme,

Und

Und willſt ein Bad für Menſchen ſeyn?
Was einem närriſch träumt, das trifft gar ſelten ein.
Der warme Quell ſchwieg ſtill, und hoffte, mit der Zeit,
Die Proben ſeiner Würdigkeit
Dem Spötter in der That zu weiſen.
Zwölf Jahre giengen hin; drauf mußt ein Medicus
In dieſe Gegend hier zu einem Kranken reiſen;
Der fand den warmen Quell, und fällte gleich den Schluß,
Daß dieſes Prudels Schwefellauge
Zu einem warmen Bade tauge.
Er rieth der Herrſchaft nach der Zeit,
Um dadurch Raum und Platz zum Sitzen zu erlangen,
Den tiefgeſuchten Quell, zu mehr Bequemlichkeit,
In ein Behältniß aufzufangen.
Man thats, man führt auch oben drauf,
Noch zur Bedeckung vor dem Regen,
Der künftgen Badegäſte wegen,
Ein herrliches Gebäu, gleich einem Tempel, auf.
Dieß ſah der friſche Quell. Er ärgerte ſich zwar
An ſeines Nachbars Ehr und Glücke;
Allein was wollt er thun? Ob gleich in dieſem Stücke,
Wie leicht zu glauben iſt, ſein Neid untröſtlich war:
So ſprach er doch: Mein Freund! ich gönne dirs mit Freuden,
Daß endlich dein Verdienſt erwünſchte Früchte trägt;
Den ſchönen Hausarreſt, den man dir angelegt,
Den könnt ich ohnedem nicht leiden;

Die Freyheit iſt für mich, und ich für ſie, gemacht.
Indeſſen wünſcht ers doch von Herzen,
Und hoffte ſtets umſonſt, mit ſehnſuchtsvollen Schmerzen,
Auf einen Bau von gleicher Pracht.

* * *

Man muß die eben nicht ſo gleich für Narren ſchelten,
Die gegenwärtig wenig gelten;
Die Zeit, die künftig kömmt, hebt manchen, der itzt liegt,
So daß ſein Ruf und Glück weit über unſers fliegt;
Man ſpeyt alsdenn umſonſt die Ehrenzeichen an,
Die man an andern ſieht, und ſelbſt nicht haben kann.

* *

Die XIII. Fabel.

Die Narrenkappen.

Ein Mann, der manchen Markt zeither umſonſt durchlaufen,
Trug Narrenkappen feil, und konnte nichts verkaufen.
Er wunderte ſich ſehr, daß gar kein Abgang ſey;
Daß, da die ganze Welt ein Neſt voll Narren wäre,
Doch gleichwohl niemand was von ſeinem Kram begehre.
Kauft! kauft doch! rief der Handelsmann,
Probirt mich! ich vertheure keinen:
Der Preis muß in der That dem Aermſten leidlich ſcheinen,
Drey Groſchen ſind ein Geld, was ieder zahlen kann;
Iſt das nicht wohlfeil gnug? Jedoch was half ihm dieß?
Der Nam und ſchlechte Preis war ſelbſt ein Hinderniß,
Daß gar kein Abgang war; ſo daß ich ſicher wette,
Er hätte nichts verkauft, wenn er dem Käufer gleich
Drey Groſchen zugegeben hätte.
Das war für ſeinen Geiz ein ärgerlicher Streich.
Gut! ſprach er, will kein Narr zum Kaufen ſich entſchlieſſen:
So bin ich ſelbſt ein Narr; ſo werd ich nach und nach,
Zu meiner eignen Schand und Schmach,
Die Kappen ſelbſt zerreiſſen müſſen.
Er ſetzte ſich, gleich auf der Stelle,
Die ſchönſte, mit der gröſten Schelle,
Auf ſeinen eignen Kopf. So närriſch dieſes ſchien:

So wars doch in der That ein groſſes Glück für ihn.
Gleich kam ein junger Herr, der von ihm wiſſen wollte,
Was dieß für eine Art von neuen Mützen ſey,
Und was das Stücke gelten ſollte?
Der Kaufmann log und ſchwur bey ſeiner Ehr und Treu,
Daß, wenn in Africa die Sonn am höchſten ſtiege,
Die Ritterſchaft daſelbſt, zu Hauf und öffentlich,
Dergleichen Sommermützen trüge.
Wer eine haben will, der komm und melde ſich;
Wo nicht: ſo muß er ſich bis übers Jahr gedulden.
Mein Vorrath iſt nicht groß, und auch ſchon halb verthan;
Der Preis iſt ſo und ſo: Das Stücke für drey Gulden.
Der junge Herr nahm gleich den Kauf begierig an,
Und bat, man möcht ihm doch das Ding vorher erklären,
Zu was an dieſer Tracht die Schellen nütze wären?
Der Kaufmann mußte ſich die Frage ſelbſt belachen;
Doch ſprach er: Lieber Freund! die Schelle, wie ihr ſeht,
Iſt, nicht zur Zierrath bloß, nein! darum dran geneht,
Groß Aufſehn in der Welt zu machen,
Wie an den Pferden das Geläute;
Im Finſtern ſonderlich erweckt es Furcht und Scheu,
Damit ein ieder von der Weite
Gleich hören kann, wer vor ihm ſey.
Gar gut! mein Herr! lebt wohl! ſprach dieſer deutſche Lappe,
Gieng heim, und legte ſich mit ſeiner Narrenkappe
Ans Fenſter in ſein Staatsgemach;
Das Volk erblickt ihm kaum: Gleich äfft ihm ieder nach.
Wie ſonſt ein einziger Narr viel hundert andre macht:

So

So gieng es auch allhier mit dieſer neuen Tracht;
Man ſprang darnach in vollem Draben;
Zulezte ſchlugen ſich die Leute gar darum.
Der Zeit nach waren kaum zwo Stunden völlig um:
So war ſchon keine mehr zu haben.
Das junge Volk trug ohne Scheu
Die Cymbeln an der Modemüze,
Ganz ſichtbar, ungedämpft und frey;
Die Alten, als ein Volk von weitgeübtrem Wize,
Verhinderten den Klang, ſo gut es möglich war,
Indem ſie einen Flor um ihre Schellen ſchlungen,
Damit ſie nicht ſo ſtark, ſo frech und offenbar;
Damit ſie nicht ſo helle klungen.

* * *

Ein Affe wird kein Menſch, er ſey ſo klug er ſey;
Doch wird der Menſch manchmal zum Affen;
Der pflegt ſich ſonderlich in Kleider zu vergaffen,
Und pflichtet, als ein Narr, der dümmſten Mode bey.

Die XIV. Fabel.

Das Fernglas und das Auge.

Das Fernglas rief dem Auge zu:
Ich bin doch, wie du ſiehſt, weit beſſer noch, als du;
Geſtehs nur lieber bald, und falle mir zu Fuße,
Die Wahrheit trägt dir keine Buße.
Das Auge ſprach: Mein Freund! das wird wohl kaum geſchehn;
Du biſt gewohnt, ein Ding vergrößert vorzuſtellen:
Wie willſt du von dir ſelbſt ein richtig Urtheil fällen?
Du kannſt ja ohne mich ſo viel als gar nichts ſehn.
Was? fuhr das Fernglas auf; iſt dieſes denn erwieſen?
Ich kenne deinen Neid, allein ich kenn auch mich;
Gott leb! ich bin doch über dich;
Schau! rief es, kannſt du mir die Mücke dort erkieſen,
Die um den Kirchthurm ſchwärmt, der gleich hier vor uns liegt?
Schau! wie ſie itzt ums Dach, itzt um die Spille fliegt;
Itzt tanzt ſie um den Knopf, itzt kommen ihrer mehr,
Die ſchlieſſen einen Kreis und flattern um ſie her;
Schau! wie ſich Scherz und Luſt bey dieſem Volke wittert;
Itzt nieſt die eine, ſchau! wie ſich ihr Leib erſchüttert,
Und wie ſie ſich hierauf, von andern ausgeziſcht,
Den Rotz von Maul und Naſe wiſcht.
Pfuy! ſprach das Auge, leug doch nicht!

Ich

Ich kenn dich gar zu gut, du kannſt dir viel erſinnen;
Es fragt ſich, iſts auch wahr? O nein! ich trau hierinnen
Weit gründlicher auf mein Geſicht,
Das nichts vergrößert, nichts vermindert,
Wenn anders deſſen Kraft kein Gegenſtand verhindert.
Die Dinge, die du ſiehſt, ſind gar zu weit entlegen,
Sind Sachen, die uns oft nichts anzugehen pflegen;
Denn ſage mir doch ſelbſt, wem wohl daran was liegt,
Daß eine Mücke dort auf jenem Thurme fliegt?
Die Welt kann den Bericht davon gar leicht entrathen;
Du biſt ſo nöthig nicht, mich braucht man allezeit;
Drum ſchweig, und mache dich mit deinen Heldenthaten,
Die überflüßig ſind, nicht ſo vergebens breit.
Du magſt dich noch ſo ſehr aus Eigenliebe loben;
Erheb dich, wie du willſt, du kömmſt mir doch nicht oben.
Dich hat ein kluger Kopf, dich hat ein Menſch erdacht;
Mich hat des Schöpfers Hand, die Weisheit ſelbſt, gemacht;
Die weis ſchon, daß der Menſch kein Weiterſehn entbehre;
Denn wenn ſein wahres Glück und ſeine Seelenruh,
Mit deiner Kunſt verbunden wäre:
So ſäh ich von Natur vielleicht ſo weit, als du.

* * *

Gott hat die Sehungskraft mit Fleiß ſo kurz geſchaffen,
Damit der Menſch, an Neugier voll,
Sich nicht etwan zu weit in dieſe Welt vergaffen,
Und lieber mit Vernunft zu Hauſe bleiben ſoll;
Weil die, die ſich zu weit mit ihrem Blick entfernen,
Die Selbſterkenntniß leicht verlernen.

* *

Die XV. Fabel.

Die Magd.

Die ſo genannte große Magd,
Von N. N. einem Kammergute,
Gieng mit betrübt- und blödem Muthe,
Als eine Sünderinn, die das Gewiſſen nagt,
Voll Angſt und Reu, zur Oſterbeichte.
Hier machte ſie ſich nun ihr Herz recht leer und leichte,
Und zählte, gleich als wenn die Sünde zählbar wär,
Das, was ſie wider Gott in Jahr und Tag begangen,
Im Beichtſtuhl nach der Reih, wie an den Fingern, her;
Sie meldete zugleich ihr brünſtiges Verlangen,
Von dieſer ihrer Schuld, von Fluch und Höllenpein,
Durch den Vergebungsſpruch, bald losgezählt zu ſeyn.
Das that der Beichtiger. Gut! ſprach die Sünderinn,
Ich glaube, daß ich zwar mit Gott verſöhnet bin;
Allein ich kann noch nicht die Seelenruh genieſſen;
Es liegt mir auſſer dem noch was auf dem Gewiſſen.
Der Hoffartsteufel ſetzt mir manchmal heftig zu,
Ich weis für Hochmuth oft kaum ſelber, was ich thu,
Ich bilde mir viel ein, und prahlte herzlich gern,
Trotz der Gemahlinn ſelbſt von unſerm gnädgen Herrn!

In

In Kleidern, die vom Golde gleiſſen;
Ich möchte, wie geſagt, für Aufgeblaſenheit
Manchmal zerplatzen und zerreiſſen;
Dieß Großthun iſt mir ſelbſt recht ärgerlich und leid;
Ich kann es kaum mit Worten ſagen,
Wie ſehr und oft ich mich hierüber ſchon betrübt,
Wenn mir der böſe Feind den Wunſch ins Herze giebt,
Mich über meinen Stand zu tragen.
Und, hub der Pater an, habt ihr auch was dazu?
Denn ſchöne Kleider koſten Geld;
Ach! ſprach die Magd, ich bin die ärmſte von der Welt.
Wenn das iſt, rief der Pfarr, ſo gebt euch nur zu Ruh,
Und kränkt euch ferner nicht des ſtolzen Weſens wegen;
Es wird ſich mit der Zeit ſchon legen.

* *

Die XVI. Fabel.

Der Religionsglaube und der Handlungsglaube.

Der Glaube, der uns seelig macht,
Zog den berufnen Handlungsglauben,
Und zwar nicht ohne Grund, in Argwohn und Verdacht,
Als würd er ihm noch gar sein ganzes Ansehn rauben.
Er sprach: Mein Himmelreich ist mehr, als alles Geld;
Und dennoch ziehen mir die Kinder dieser Welt
Den kleinen Vortheil vor, der mit Betrug und List,
Oft sinn- und Sündenreich, durch dich erschachert ist;
Denn rühm ich ihnen gleich den Reichthum jenes Lebens:
So ist doch meine Müh vergebens;
Sie nennen ihn oft gar ein ungelegtes Ey,
Worauf kein Staat zu machen sey;
Sie trotzen auf ihr baar- und sichtbares Vermögen.
Der Handlungsglaube sprach dargegen:
Dein Argwohn, lieber Freund! geht dießfalls gar zu weit;
Das Handlungschristenthum hat seine Richtigkeit
Bey vielen, ob schon nicht bey allen;
Seitdem der erste Mensch gefallen,
Fällt freylich mancher nach, den Geiz und Stolz erschleicht,
Und dessen Glaube sich oft höher nicht erstrecket,

Als etwan ungefähr das Dach, das ihn bedecket,
Nebſt ſeines Hauſes Giebel reicht;
Sein Glaube, wie geſagt, erſtreckt ſich in die Weite,
Nur in die Höhe nicht. Doch giebts auch Handesleute,
Die durch ihr Chriſtenthum des Geizes Abweg fliehn,
Und ſtets beſchäfftigt ſind, dem Reichthum ihrer Gaben,
Den Fleiß und Redlichkeit mit Recht erworben haben,
Durch die Verläugnungskraft den Himmel vorzuziehn.
So einen möcht ich ſehn, verſetzte voller Grämen
Der Glaube der Religion.
Komm mit mir! ſprach ſein Freund, Herr N. N. wird dir ſchon
Den Zweifel, den du trägſt, mit leichter Müh benehmen;
Sein frommes Beyſpiel iſt ein Wunder unſrer Zeit;
Sein unbeleidigtes Gewiſſen
Iſt, wie ihm Freund und Feind dieß Zeugniß geben müſſen,
Beſtändig weit entfernt von Ungerechtigkeit;
Zu dieſem mußt du mit mir gehen.
Sie kamen in ſein Haus, und blieben unerkannt,
Dort bey der Stubenthür, und zwar zur linken Hand,
In einem finſtern Winkel ſtehen.
Es waren Leute da, die eben zu der Zeit
Für ihre acceptirte Tratten
Viel tauſend Thaler Geld hier zu erheben hatten,
Die unſer Handelsmann auch ohne Schwierigkeit,
Und ſonder Widerſpruch, gleich baar zufrieden ſtellte,
Zum Zeugniß, daß bey ihm der Handlungsglaube gelte.
Der Glaube der Religion
Trat endlich auch hinzu, und bat zu vielen malen,

Der Kaufmann möcht ihm doch, für Gottes* Rechnung schen,
Zu seiner Nothdurft auch zwölf harte Thaler zahlen.
Doch sein Begehren fand nicht statt,
Er predigte hier einem Tauben.
Schau! sprach er zu dem Handlungsglauben,
Wie wenig Gott Credit bey reichen Leuten hat,
Die auf sein Ansehn selten trauen,
Und auf ein Menschenwort oft goldne Berge bauen,
Die doch Betrug und Fall manchmal zu Schanden macht.
Das hätt ich nimmermehr gedacht,
Versetzte jener drauf; jedoch was hats zu sagen?
Es giebt noch andre gnug; wir müssen weiter fragen.
Der aber wollte nicht; sein Zweifel blies ihm ein,
Die andern könnten wohl vielleicht noch strenger seyn.

* * *

So wars vor diesem nur; itzt ist es umgekehrt;
Itzt findet Gottes Wort beständig seinen Werth;
Itzt haben alle Handelsleute
Von der Barmherzigkeit den deutlichsten Begriff;
Sie wissen, daß der Fluch den strengen Geiz begleite,
Und daß des Armen Angstgeschrey
Ein auf ihr mildes Herz gestellter Wechselbrief
A vista zu bezahlen sey.

* Matthäi XXV. 40.

* *

Die XVII. Fabel.

Der Componiſt und die Noten.

Die Noten lieſſen ſich den Hochmuth einſt verleiten,
Einander Ehr und Rang verächtlich abzuſtreiten.
Hör! ſprach ein ganzer Tackt zu einem Sechzehntheil,
Geh immerweg! geh! geh! ich mag dich nicht mehr ſehen;
Trag deine Senſe ſonſt wo feil,
Hier in der Partitur iſt ſo nichts abzumähen.
Mein! ſprach das Sechzehntheil, befehlt! ich bleibe ſtehn;
Denn euer Ausſpruch iſt doch wohl kein Herrngebethe;
Im Ernſt, ich weiche nicht; was ſoll ich weiter gehn?
Macht aus mir, was ihr wollt, ich bin doch eine Note;
Ich bin euch, wie ihr ſprecht, an Geltung zwar nicht gleich;
Indeſſen ſingt man mich doch mit, ſo gut, als euch;
Mein Klang ſey noch ſo kurz: So laß ich mich doch hören;
Den Sänger wollte denn ſo Tackt als Ordnung ſtöhren.
O! ſprach der ganze Tackt, es ſingt dich niemand gern;
Du deuteſt ſtets auf Krieg, als ein geſchwänzter Stern.
Denn wenn die Sänger ſich zu ſehr auf dir verweilen:
So regnets auf dem Chor oft Schläge, Stöß und Beulen.
Was? rief das Sechzehntheil, was geht das mich denn an?
Und wenn der Cantor Holz auf ſeinen Schülern hackte:
So kann ich nichts dafür; ſie ſelbſt ſind Schuld daran,
Weswegen bleiben ſie nicht beſſer in dem Tackte?

Wes-

Weswegen giebt man mir mehr Zeit, als mir gehört?
Ich hab es wenigstens von keinem noch begehrt.
Inzwiſchen weil ihr mich ſo übel leiden könnt,
Und mir die Nachbarſchaft hier neben euch nicht gönnt;
So redet mit dem Componiſten,
Damit er mich nicht mehr in eure Reihe ſchreibt;
Damit der Unverſtand von ſeinen Choraliſten
Bey eurer Langſamkeit fein in dem Schritte bleibt.
Sie giengen kurz hierauf den Notenſchreiber an,
Hört! ſagten ſie, ihr habt bey nahe gleiches Glücke
Mit dem berühmten Telemann;
Man tadelt eure Kirchenſtücke,
Als fielen ſie zu frey und theatraliſch aus;
Wir wiſſen es zwar wohl, ihr macht euch nichts daraus;
Doch wenn ihr folgen wollt, die Schart iſt auszuwetzen:
Gebt nur der Langſamkeit in Zukunft beſſer ſtatt;
Ihr müßt einmal ein Stücke ſetzen,
Das lauter ganze Tackte hat;
Schafft die geſchwänzten Noten ab,
Die frommen Ohren ſtets ſo wild und weltlich klingen,
Und oft der Andacht ſelbſt den ſchnöden Wanderſtab
Recht künſtlich in die Hände zwingen;
In Wahrheit, wenn ihr ſo verfahrt:
So wird euch kein Tartüff den Vorwurf weiter machen,
Als glaubtet ihr, die Kirchenſachen,
Und ein Concert bey Tiſch, ſey gleichſam einer Art.
Der Componiſt erwog den angeführten Grund,
Und weil es nicht zu läugnen ſtund,

Daß Kunſt und Hurtigkeit ihm viel Verdruß erwackten:
So ſetzt er drauf ein Stück von lauter ganzen Tacten.
Er ſprach: Zum wenigſten wird das was neues ſeyn,
Und eben nicht zu luſtig klingen.
Kaum aber ließ er es die Kinder Korah ſingen:
So ſchlief halb Iſrael ſchon vor der Predigt ein;
Die andre Hälfte ſchwur, vom Ekel eingenommen,
Es habe die Muſik das Podagra bekommen.
Pfuy! ſprach man, das klingt lahm! Scheints nicht, daß
Kunſt und Geiſt
Hier faſt bis an die Knie im Kothe mühſam bade?
Ja! ja! rief jedermann, es iſt nur ewig Schade,
Daß unſer Componiſt nicht Mephiboſet heißt.

* * *

Die, erndten Schimpf für Lob, die, wenn Verdruß entſteht,
Von einem Gegentheil gleich auf das andre fallen.
Der beſte Weg iſt unter allen
Der Weg, der in der Mitten geht.

Die

Die XVIII. Fabel.

Der leere Topf.

Ein Bürger einer großen Stadt,
Die, glaub ich, in Europa liegt,
War, weil er viel zu brauen hat,
Mit einem Keller nicht vergnügt;
Er wollte deren zwey in seinem Hause haben,
Und fand, nachdem er kaum zwo Ellen tief gegraben,
Drauf einen leeren Topf, der einer Urne glich.
O schöne Rarität! Hierüber zankten sich
Die Leute, die so gern nach Alterthümern schnappen,
Und an der Juno statt oft eine Wolk ertappen.
Man schrieb ein Buch davon, und machte diesen Fund,
Zum Trost der Christenheit, der Welt und Nachwelt kund.
Da mußte sich der Topf, umkränzt mit Lorbeerzweigen,
Auf einem Kupferblatt in Lebensgröße zeigen;
Und weil er oben zu ganz schmal und spitzig lief,
Erwies ein großer Mann durch einen langen Brief,
Der Name sey nicht recht; man werde sich betrügen;
Der Topf sey, allem Ansehn nach,
Ein Gleichniß einer Art von alten deutschen Krügen.
Der Autor, dem er widersprach,
Blieb dennoch steif dabey, sein Topf sey doch ein Topf,
Und schalt den Criticum für einen Hasenkopf.

Ein

Ein ſtarkes Argument! Der andre ſchimpfte wieder,
Und höhnte ſeinen Feind durch grobe Stachellieder.
Der Krieg der Union ward gleichſam wieder neu.
Ein Theil hieng dieſem an; ein Theil fiel jenem bey.
Die Töpfer fochten hier; dort kriegeten die Krüger;
Die waren nicht geſcheud, und jene nicht viel klüger.
Vertragt euch! rief der Bürger aus;
Es kömmt aus eurem Streit doch weiter nichts heraus,
Als daß die halbe Welt auf eure Rechnung lache;
Mir liegt zum wenigſten nichts an der ganzen Sache;
Es ſey nun Topf und Krug, und wie man es begehrt:
Wem ſcheint ein leer Gefäß wohl ſo viel Redens werth?

* * *

Und doch wird dieſer Zank noch täglich fortgeſtellt,
Indem die Kinder dieſer Welt
Sich immer noch, wie Hund und Katzen,
Um einen leeren Topf verfeinden, beiſſen, kratzen.

Die

* *

Die XIX. Fabel.

Die Hoffnung beſſerer Zeit.

Die Hoffnung beſſrer Zeit, nach der wir insgemein
Die gröſßte Sehnſucht in uns tragen,
Nach der wir Menſchen mehr, als nach Gott ſelber, fragen,
Sprach einſt in einer Stadt recht unverſehens ein.
Die Bürger hieſſen ſie wohl tauſendmal willkommen;
Sie ward von jedermann begierig aufgenommen,
In Meynung, alle Noth wär auf einmal vorbey,
Da dieß Palladium in ihren Mauern ſey.
Gott lob! ſchrie jung und alt; nun haben wir gewonnen,
Nun iſt der Thränenquell verſiegen und verronnen!
Schweigt! rief die Hoffnung aus, was triumphiret ihr?
O hört erſt, was ich will; ich komm und ſuche hier
Die Lebensbeſſerung, den Untergang der Sünde;
Und wo ich dieſe nicht in euern Werken finde:
So geh ich wieder fort. Ach! ſprach ein alter Mann,
Dieß iſt, wofern ich mich noch recht beſinnen kann,
Die Frau, die nächſt einmal ſo viel zu reden machte,
Und die der Pfarr ſo oft mit auf die Kanzel brachte;

Die

Die Lebensbeſſerung? Ja! ja! er hieß ſie ſo;
Sie wohnt, ich weis es itzt ſo eigentlich nicht wo?
Gnug! ſprach die Hoffnung, gnug! die Freundinn, die ich ſuche,
Befindet ſich bey euch; doch nur im Predigtbuche;
Aus dieſer Gegend wird noch kein gelobtes Land;
Lebt wohl! ich bleib euch auch dem Namen nach bekannt.

* * *

Es richtet ſich das Glück beſtändig nach den Leuten;
Denn, wie die Menſchen ſind, ſo ſind auch ihre Zeiten.

* *

Die XX. Fabel.

Der Kettenhund.

Herr Türk, ein Kettenhund, der ſehr bewahrſam war,
Und Haus und Hof bewachen mußte,
Auch, wenn ein Nachtdieb kam, den Vogt vor der Gefahr
Vernehmlich gnug zu warnen wußte,
Beſprach ſich oft mit einem andern Hunde,
Der aus der Nachbarſchaft ſehr fleißig zu ihm kam;
Beſonders um die Mittagsſtunde,
Wenn Türke Tafel hielt, der nur das Beſte nahm,
Und an den Knochen ſich ſtets ſatt und müde biß,
Die Brühe gegentheils dem armen Nachbar ließ.
Einſt als die Tafel aufgehoben,
Fieng Schwager Ringel ſich hier zu beklagen an:
Er könne ſeinen Herrn nicht loben,
Dem er doch Dienſte gnug gethan,
Dafür er ihn manchmal bey nah erhungern lieſſe,
Dieweil er ſeine Treu nicht zu erkennen wiſſe.
Du dieneſt, fuhr er fort, ſchon einem beſſern Herrn;
Der ſeiner Leute Fleiß vollauf und recht belohnet,
Weil die Erkenntlichkeit ſein mildes Herz bewohnet;

Ich

Ich gönne dir dein Glück zwar gern,
Und ohne daß ich dirs etwan aus Neid bebelle,
Ich wünſchte mich gleichwohl ein Jahr an deine Stelle;
Hätt unſre Nation ein Himmelreich zu hoffen,
Dergleichen ſich der Menſch, der Rede nach, verſpricht;
Drauf ſtünde mir der Dienſt bey deinem Herrn hier offen:
So wählt ich mir den Dienſt, den Himmel möcht ich nicht;
Ich glaubte, als ein Hund, hier glücklich gnug zu leben.
Ach! ſprach der Kettenherr, ſo wohl's auch um mich ſteht;
Der Pfau verdreuſt mich nur, der dort im Hofe geht;
Ich kann mich nicht zu gute geben;
Ihn loben Herr und Knecht, wer aber lobt denn mich?
Er hat es in der That viel beſſer noch, als ich;
Er ſchleicht nur ſo herum; er mag ſpaßiren gehen,
Und darf den ganzen Tag nichts thun;
Ich muß hier angebunden ſtehen,
Und darf auch nicht einmal des Nachts gehörig ruhn;
Ich glaube, daß ich mich noch gar an ihm vergreife,
Ich darf nur meinen Vortheil ſehn;
Denn kömmt er mir zu nah: So iſts um ihn geſchehn;
Die Hand voll Blumen in dem Schweife,
Die ihm um ſeinen Hintern blühn,
Und aller Augen an ſich ziehn,
Sind giftig, weil ſie mir ſo viel Verdruß erwecken.
O Thorheit! rief der Pfau, itzt merk ich, was dir iſt;
Wie kannſt du glücklich ſeyn, wenn du ſo neidiſch biſt?

Ich möcht in deiner Haut nicht ſtecken,
Ich kenn die Misgunſt ſchon; ſie iſt die gröſte Plage,
Die auch dem Reichſten in der Welt,
Die allerbeſten guten Tage,
Und zwar aus eigner Schuld, verleidet und vergällt.

* * *

Wen andrer Leute Wohlſeyn kränkt,
Kann bey dem gröſten Glück von keinem Glücke ſagen;
Denn würd ihm auch von Gott die halbe Welt geſchenkt:
So wird ihn darum doch der Neid noch immer nagen.
Denn wenn der Narr nicht auch die andre Hälfte kriegt:
So bleibt er, wie er war, und wie denn? misvergnügt.

* *

Die XXI. Fabel.

Der Hamſter.

Ein Hamſter war vom frühen Morgen
Bis in die ſpäte Nacht bemüht,
Sich auf den Winter zu verſorgen;
Wie denn ein guter Wirth ſtets auf das Künftge ſieht.
Er erndtete voraus, und gieng und trug ſich ſelber
Der Aehren reife Frucht in ſeine Korngewölber,
Eh noch der Herr des Feldes kam,
Und dieſen Zuwachs zu ſich nahm.
Sein Nachbar, als ein Feind der klugen Sparſamkeit,
Verſäumte die Gelegenheit,
Sich was zum voraus aufzuheben,
Und ſchlug die Warnungen des Alten in den Wind.
Man weis, wie junge Leute ſind,
Die von der Hand ins Maul und ohne Sorge leben.
Weil gegenwärtig noch das angebaute Land
Voll auf zu ſeinen Dienſten ſtand:
So wollt er keine Wirthſchaft treiben;
Als müßten hier und anderswo,
Die vollen Aehren immer ſo,

Zu ſeiner Sättigung, im Felde ſtehen bleiben.
Pfuy! ſprach er, ſeht mir doch den alten Geizhals an,
Der die Vergnügſamkeit durchaus in Bann gethan;
Der auf den eignen Fleiß ſein künftig Wohlſeyn bauet,
Sich ſelbſt verſorgen will, und nicht auf Gott vertrauet,
Der doch die ganze Welt ernährt,
Und jeglichem Geſchöpf ſein täglich Brodt beſcheert.
Wer keinen Gott nicht glaubt, mag ſelbſt nach Nahrung ſtreben;
Ich überlaſſe mich des Himmels Gütigkeit;
Mein Schatz iſt die Zufriedenheit;
Ich will deswegen doch wohl leben.
Indeſſen kam der Herbſt und plünderte das Feld.
Wie wenn ein ſiegend Heer im Lager und Gezelt,
Sich in des Feindes Habſchaft theilet,
Und eh nicht von der Wahlſtatt eilet,
Bis alles aufgeräumt und ausgeplündert iſt,
Wie denn dergleichen Volk nicht leichte was vergißt:
So eben hielten es auch hier die Bauersleute;
Sie bunden alles auf, und machten auf einmal
Das Feld der ganzen Gegend kahl;
Den armen Kindern blieb das übrige zur Beute,
Was ungefähr verſtreut und in den Furchen lag.
Denn dieſe hatten hier recht ihren Aehrentag;
Sie glaubten, daß die einzlen Aehren
Nur ihnen zugehörig wären.
Der Hamſter hatte dieß mit Augen ſelbſt geſehn,

Er

Er ſah den Nachbar auch ſchon ſeines Schadens lachen,
Denkt, wie das ſchmerzen muß! Allein was wollt er machen?
Die Sache war und blieb geſchehn;
Er hatte weiter nichts, als die Zufriedenheit,
Mit der er, weil ſie ihm kein Brodt zu ſchaffen wußte,
Den ganzen Winter durch, voll Schaam und Reu und Leid,
Theils betteln gehn, theils ſtehlen mußte.

* * *

Wer der Gemächlichkeit zu Liebe
Sich von dem Geiz zu weit entfernt,
Und die Zufriedenheit zu zeitig kennen lernt,
Wird, wenn er älter wird, zum Bettler oder Diebe.

* *

Die XXII. Fabel.

Der Mann und das Weib.

Ein Mann, der ungern ſchwieg, hatt ein verbißnes Weib,
Mit dieſem kam er ſtets von Worten zu den Schlägen,
Und zwar des letzten Wortes wegen.
Es ſchien, als wär der Zank ihr beſter Zeitvertreib;
Sie waren beyde ſehr empfindlich,
Und an Beredſamkeit bey nah unüberwindlich.
Ihr Hausfrieg, der ſo alt, als ihre Hochzeit, war,
Trat grad ins kleine Stuffenjahr.
Weib! ſprach der Mann, hör auf zu zanken!
Vergiß einmal den alten Streit;
Du weiſt ja, in der Welt hat alles ſeine Zeit.
Ich bin ſchon lange der Gedanken,
Erwiederte das Weib; allein, mein lieber Mann!
Ich ſeh nicht, wie der Krieg zu Ende kommen kann;
Du biſt zu ſehr in dich und in dein Recht verliebt.
So oft es was zu ſagen giebt:
So ſoll ich, wie du meynſt, gleich einem Stummen, paſſen,
Und dir das erſte Wort, und auch das letzte, laſſen.
Du weiſt ja, Mann und Weib hat Laſt und Luſt gemein;
Wo rechnet denn dein Eigenſinn
Der Weiber höchſtes Gut, die Luſt zu reden, hin?

Soll

Soll die hier ausgenommen ſeyn?
O nein! ſoll unter uns der liebe Friede walten:
Muß alles theilbar ſeyn, das Reden auch ſo gar;
Dir bleibt das erſte Wort, ich leid es ohn Gefahr;
Doch ding ich mir es aus, das letzte zu behalten.
Das duld ich nimmermehr, verſetzte drauf der Mann,
Ich bin das Haupt, ich kann der Herrſchaft nicht entſagen;
Du weiſt, warum ich dich oft braun und blau geſchlagen;
Denn auf das letzte Wort kömmt Recht und Unrecht an.
Gut! ſprach das ſchlaue Weib, du biſt mein Herr und Schatz,
Das iſt und bleibt einmal ein unleugbarer Satz;
Doch wo dir anders was an Fried und Ruh gelegen:
So laß dich zum Vergleich bewegen;
(Sie fiel ihm um den Hals und küßt ihn auf das beſte.)
Ich laſſe dir dein Recht, und ſchweige Tag für Tag,
Wenn ich des Jahrs viermal, auf alle hohe Feſte,
Das letzte Wort behalten mag.
Der Mann erlaubt ihr das. Es reute ihn zwar bald,
Der neuen Ordnung nachzuleben;
Doch überwand er ſich, und that ſich ſelbſt Gewalt,
Der Widerſprecherinn nach Wunſche Recht zu geben.
Viermal im Jahr, das iſt nicht oft.
Indeſſen ward ers unverhofft
Und unvermerkt gewohnt, den Widerſpruch zu hören.
Wie nun die Weiber jederzeit,
So bald ein Finger folgt, die ganze Hand begehren:
So griff die unſrige, durch ihre Freundlichkeit,
Nach dieſem immer weiter fort,

So daß ihr Ausſpruch und ihr Wort
Auch an Apoſteltagen galt.
Kaum aber wars ſo weit gekommen:
So ward der Sonntag auch noch mit dazu genommen.
Der arme Mann kam dergeſtalt,
Wiewohl aus eigner Schuld, um Anſehn und Gewalt;
Und fand ſich, weil für ihn kein andrer Rath zu faſſen,
Zuletzt genöthiget, zu allem gut zu ſeyn,
Und ſeiner Herrſcherinn tag-täglich und allein,
Die ganze Woche durch, das letzte Wort zu laſſen.

* * *

Das Recht der Herrſchaft läuft beſtändig in Gefahr;
Und wenn es noch ſo feſt auf ſeinem Grunde ſtände;
So bald es merklich wankt: So ſinkt es endlich gar.
Wo ſchon ein Anfang iſt, da kömmt es auch zum Ende.

* *

Die XXIII. Fabel.

Der
Baugeiſt und die Bücherſucht.

Der Baugeiſt und die Bücherſucht
Beraubten einſt den Geiz, der ſeines Schweißes Frucht,
Sein ſchönerſchundnes Geld zwar fleißig gnug bewachte,
Itzt aber ſich umſonſt um Schlaf und Ruhe brachte.
Sie ſagten ihm: Gieb her! du brauchſt den Reichthum nicht,
Der nur bey dir gefangen ſitzet,
Und, troz der Foderung der allgemeinen Pflicht!
Den Nebenmenſchen gar nichts nützet.
Was ſperrſt du dich? Gieb her! entſchutte dich der Laſt,
An der du ohnedem zu ſchwer zu tragen haſt!
Der Geldgeiz kratzte ſich im Kopfe;
Warum? er ſah ſich übermannt;
Inzwiſchen hofft er doch, ſie würden von dem Topfe,
Der auf dem Taubenſöller ſtand,
Noch weniger den Werth von deſſen Inhalt wiſſen;
Und wenn ſie ihm nur den noch lieſſen:
So hätt es keine Noth um ihn und um ſein Haus.
Zu allem Unglück war die Sache ſchon verrathen.
Die Räuber rochen gleich das Fett von dieſem Braten,
Und räumten überall mit gröſter Sorgfalt aus.

Der

Der Geiz ward bettelarm; er klagte nach der Zeit
Sein Elend der Gerechtigkeit,
Und bat um Hülf und Troſt für den erlittnen Schaden.
Die Räuber wurden gleich vor ihren Thron geladen.
Hört! ſprach die Richterinn, man klagt hier über euch,
Ihr wäret unter lichts zu dem und dem gekommen,
Und hättet ihm ſein Geld genommen;
Gebt Antwort! iſt das wahr? Ja! ſchryen ſie zugleich,
Allein wir bitten, uns deswegen
Mit keiner Strafe zu belegen;
Der Endzweck unſrer That iſt wohlgemeynt und gut;
Denn weil Herr Euclio viel hat und nichts verthut,
Wir aber viel verthun, und gleichwohl nichts beſitzen:
So haben wir getauſcht; ſein unbrauchbares Geld
Wird, da es unſer iſt, der Welt
Ins künftige ſchon beſſer nützen.
Und, ſprach die Richterinn, geſteht uns doch nur frey,
Was dießfalls euer Vorſatz ſey;
Geſetzt, es blieben euch die barattirten Sachen:
Wie wollt ihr ſie der Welt und euch zu Nutzen machen?
Ich, ſprach der Baugeiſt, will; zur Zierde unſrer Stadt,
Mein Haus, das itzund noch kein rechtes Anſehn hat,
In eine neue Forme gieſſen,
So daß es Freund und Feind einſt wird bewundern müſſen.
Ich, ſprach die Bücherſucht, ich will mir für das Geld,
Das hier auf meinen Antheil fällt,
Durch eine Sammlung kluger Schriften,
Ein ewig Angedenken ſtiften;

Es iſt doch eine That, die Ruhm und Lob erwirbt,
Wenn ein gelehrter Mann, wie unſer einer, ſtirbt,
Und hübſch viel Bücher hinterlaſſen,
Daß zwanzig Bogen kaum die Namen davon faſſen.
Gut! ſagte die Gerechtigkeit,
Vernehmt nun auch von mir den rechtlichen Beſcheid!
Theilt das geraubte Geld ſo gleich
In dreyen Theilen unter euch,
Auf daß dem Kläger auch was bleibe,
Damit ihn der Verluſt nicht zur Verzweiflung treibe.
Als der Befehl vollzogen war,
Bekam ein jeglicher drey tauſend Thaler baar.
Geht, ſprach die Richterinn, und macht nun meinetwegen,
Was euch am beſten dünkt; ihr habt die freye Wahl,
Das hier erhaltne Capital
Nach eigner Willkühr anzulegen;
Der Ausſpruch, ob ihr klug, vielleicht auch närriſch, ſeyd,
Kömmt euern Kindern zu, die werden mit der Zeit
Euch, wie ihr es verdient, das Lob zu preiſen wiſſen.
Der Baugeiſt, der zuerſt die Welt geſegnen müſſen,
Verließ den Seinigen ſein ſchönerbautes Haus,
Nebſt vielen drauf gemachten Schulden.
Es ward hierauf verkauft für dreymal tauſend Gulden;
So viel betrug die Schuld, und mehr kam nicht heraus.
Pfuy! ſprach der älteſte Sohn, iſt unſer Vater nicht
Ein rechter ſchlechter Wirth geweſen,
Der Stein und Kalk und Sand zu ſeinem Troſt erleſen,
Dafür uns itzt das Brodt gebricht;

Er hat ſich ſatt gebaut, und läßt uns, ſeine Erben,
Nunmehr vor Durſt und Hunger ſterben.
Die Bücherſucht gieng auch kurz drauf den Weg der Welt;
Die Kinder nahmen nun, wie leichte zu gedenken,
Die theuren Bücher aus den Schränken;
Man hielt mit Auction und ſetzte ſie ins Geld;
Allein der Markt war ſchlecht, weil alte Bücher ſelten
Mehr als den dritten Theil der eignen Koſten gelten.
O Thorheit, ſagten ſie, wie ſchädlich zeigſt du dich!
Unnöthiger Verluſt, den wir hier leiden müſſen!
Der Bücherſammler hat hierbey recht liederlich
Sein Geld, uns zum Verdruß, die Hälfte weggeſchmiſſen.
Der Geiz mußt endlich auch in ſeiner Ordnung ſterben,
Der hinterließ nun ſeinen Erben,
Bey ſeinem Scheiden aus der Welt,
Das aufgehobne baare Geld.
Seht! ſagten ſie, der Ehrenmann!
Der hat, nach Art der lieben Alten,
Troß daß es jemand leugnen kann!
Recht klug und weislich hausgehalten.

* * *

Wer alles, was ihm Gott beſcheert,
In Stein und in Papier verkehrt,
Beſtiehlt ſein eignes Volk. Was Wunder? wenn die Seinen
Die Thorheit ſeiner Hand mehr, als ihn ſelbſt, beweinen.

Die

* *

Die XXIV. Fabel.

Die Pferde.

Die Fuhrleut blieben über Nacht
In einem Dorfe ſtille liegen;
Sie hatten hier ihr Vieh kaum in den Stall gebracht:
So ließ ein Theil davon ſchon tauſend Klagen fliegen.
Ach! ſprach ein Sattelpferd, wie geht man mit uns um!
Wie werden wir verflucht, verwünſcht und ausgeſchändet!
Der böſe Geiſt hat wohl den Kutſcher gar verblendet;
Er ſchilt den ganzen Tag, und peitſcht um ſich herum,
Als könnt er Maul und Arm unmöglich ſtille halten;
Wir lieſſen ihn zwar gern, nach ſeiner Thorheit, walten,
Indem er ohnedem nur mit der Geiſſel ſpielt,
Daß unſer einer kaum den zehnten Hieb recht fühlt:
Allein es muß uns doch der Ehre wegen kränken;
Denn wenn es jemand ſieht und hört:
So muß er, uns zur Schande, denken,
Wir wären keinen Henker werth.
Inzwiſchen weil der Narr beſtändig auf uns ſchlägt,
Beſtändig auf uns flucht: So flucht er tauben Ohren;
So thun wir, wenn uns auch ein Schmitz zu treffen pflegt,
Als hätten wir ſchon längſt die Fühlung gar verlohren.
Was klagt ihr denn? verſetzten drauf
Die Pferde von dem andern Wagen;
Wir könnten noch wohl mehr von Noth und Elend ſagen:

Der

Der Weg ſey, wie er will, Berg unter und Berg auf:
So müſſen wir doch ſtets in einem Tacte ziehen.
Ha! ſprach das Sattelpferd, das thät ich nimmermehr!
Wenn ich bey eurem Herrn, wie ihr, in Dienſten wär,
Ich würde mich gewiß noch weniger bemühen;
Warum? er giebt euch ja manchmal den ganzen Tag
Kein unbeſcheidnes Wort, geſchweige einen Schlag.
Schon gut, verſetzten jene wieder,
Ihr wißt nur nicht, ihr Herren Brüder!
Wie weh ein einzger Schmitz von ſeinen Händen thut;
Er ſchlägt zwar ſelten, aber gut,
So daß wir allemal die aufgelaufnen Schwülen
Zum wenigſten vier Wochen fühlen;
Er hat das Peitſchen recht gelernt,
Indem von ſeinen kleinſten Hieben
Die Haare flockenweiſe ſtieben.
Geſetzt auch, daß der Schmerz ſich nach und nach entfernt:
So muß uns doch die Furcht vor ſeinen künftgen Schlägen,
Zu allem, was er will, bewegen;
Indem er, wie ihr ſeht, nur auf uns reden darf:
So zittern wir vor Angſt; ſo fühlen unſre Lenden,
Aus Furcht, im Geiſte ſchon den Bliz in ſeinen Händen;
Drum ſprecht nur nicht, er ſey nicht ſcharf.

* * *

Wer ſelbſt zu furchtſam ſchlägt, und mit der Ruthe ſpielt,
Wird, auch mit wiederholten Schlägen,
Bey Kindern wenig Scheu und ſchlechte Furcht erregen.
Wer ſelten ſtrafen will, der ſtrafe, daß mans fühlt.

Die

* *

Die XXV. Fabel.

Das Lamm.

Dort, wo ſich Tag für Tag das heiſſe Mittagslicht
An einem hohen Felſen bricht,
Der, weil ſein Schatten ſich tief in das Land erſtrecket,
Gleich als ein Sonnenſchirm, das nahe Thal bedecket;
Da ließ Menalcas insgemein
Sein Schafvieh weiden gehn, um auf den grünen Raſen
Die fetten Kräuter abzugraſen;
Er aber ſetzte ſich bey Seit auf einen Stein,
Und ſang, und machte hier mit ſeinem Hirtenliede
Das nachbarliche Echo müde;
Denn dieſes gab den Schall wohl ſiebenfach zurück.
Das war der Schafe Tiſchmuſik
Bey ihrer grünen Gaſterey.
So bald die Sättigung vorbey:
So hielt man gleichſam Ball; ſo hüpft und ſprang die Heerde.
Die ſtärkſten foderten einander, auf den Schmaus,
Im Scherz zu einem Zweykampf aus,
Zu ſehen, wer an Stärk dem andern weichen werde.
Indem nun dieſe ſich hier Mann für Mann bemühten,
Der dem, der jenem wöre, ſo Stirn als Kopf zu bieten:
So rannt ein kleines Lamm, damit ihm einſt der Streit
Mit ſeines gleichen glücken ſollte,

Zur Uebung an den Fels, mit gröſter Heftigkeit,
Als wenn es Klipp und Berg zu Boden laufen wollte.
Es prallte zwar zurück, kam aber immer wieder,
Und rennte, wen? den Fels? o nein! sich selber, nieder.
Der Schäfer jagt es endlich fort,
Aus Vorsicht, weil das Lamm nicht Maaß zu halten wisse,
Damit sichs, wie es schien, nicht etwan gar erstiesse.
Doch eh er sichs versah, so war es wieder dort,
Und härtete sich seine Stirne
Durch dieses Felsenrennen ab.
Inzwischen warf ein Kind, das darauf Achtung gab,
Das Lamm von obenher mit einer teigen Birne.
O wie erschrack es itzt! wie fiel ihm Herz und Muth!
Es glaubt in aller Angst, der Fels stürz übern Haufen,
Weil seine Stirn so oft daran zu Sturm gelaufen.
O seht, was Furcht und Einfalt thut!
Von nun an gieng das Lamm der Klippe nicht mehr nah;
Und wenn es ja aus Zwang geschah:
So traut es sich doch nicht, den Fels mehr anzurühren,
Aus Furcht, durch seinen Fall das Leben zu verlieren.

* * *

Der Grund zu dieser Furcht sieht trefflich kindisch aus.
O Mensch! schau, deine Furcht läuft gleich so lahm hinaus!
Die Einfalt läßt sich oft mit Dingen furchtsam machen,
Worüber kluge Leute lachen.

Neue Fabeln.

Zweytes Buch.

Berlin

Die I. Fabel.

Der Hund.

Ein Mops, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Und auch dasjenige, was hier und da geſchehn,
Gar artig zu erzählen wußte,
War, wenn er in Geſellſchaft kam,
Der andern Zeitvertreib, indem er ihren Gram
Durch manch Hiſtörchen ſtillen mußte.
Er kam mit ſeinem Herrn, vor nicht gar langer Zeit,
Zu Junker Hanſens Hochzeitfeſte,
Und größerte, bey der Gelegenheit,
Die Zahl der ungebetnen Gäſte.
Er hatte grade noch gefehlt,
Und war der Vierzigſte, wofern ich recht gezählt.
Bey ſo viel Hunden ward Gang, Haus und Hof gedrange,
Man hatte Noth genug, daß man nur keinen trat.
Dem Koche ſelbſt war in der That
Vor ſo viel Nebentiſchern bange,

Die, wenn ſie in die Küche kamen,
Ihm, eh er ſichs verſah, das Fleiſch vom Spieſſe nahmen;
Er prügelte gewaltig zu,
Und dennoch lieſſen ihm die Hunde keine Ruh.
Mops war der ehrlichſte; der gieng nicht von der Stelle;
Er lag im Winkel dort, unweit der Stubenſchwelle,
Und plauderte ſich da nach Wunſche müd und ſatt,
Mit einem Pudel aus der Stadt.
Die Trauung ſollte noch geſchehen.
Ach! hub der Pudel an, das Ding, das muß ich ſehen;
Ich bin ein Kerl, der gern was neues ſieht und hört;
So bald man in die Kirche fährt:
So will, ſo werd ich mich, zu meinem großen Glück,
Schon wiſſen mit hinein zu dringen;
Die angeſtellte Brautmuſik
Soll, hör ich, gar vortrefflich klingen.
O ja! verſetzte Mops. Es wird dich nicht gereuen,
Lauf immer mit und dräng dich auf das Chor!
Ich hab es ſchon geſehn; mir thut ſo Kopf als Ohr
Noch heut zu Tage weh von dem empfundnen Schreyen.
Wie, fragte Pudel, ſiehts mit der Muſik denn aus?
Beſchreib mirs doch ein wenig zum voraus.
Hier ſteht, verfolgte Mops, ein groß- und ſchwarzer Mann,
Der ſeinen rechten Arm nicht ſtille halten kann;
Er ſchleudert ihn bald auf- bald wieder unterwärts,
Um, weil er in dem Ernſt die Leute nicht darf ſchlagen,
Durch dieſen fürchterlichen Scherz
Der Jugend neben ihm ein Schrecken einzujagen.

Es

Es hält ein iedes Kind ein Blatt in ſeiner Hand;
Was drauf geſchrieben ſteht, das iſt mir nicht bekannt,
Vielleicht iſts ein Bericht von lauter Mordgeſchichten;
Die Ruthe wenigſtens muß drauf gemalet ſeyn;
Sie fangen allemal erbärmlich an zu ſchreyn,
So oft ſie das Geſicht auf ihre Blätter richten.
Nächſt dieſen ſah ich auch noch zwo Perücken ſtehn;
Wem die gehöreten, das kann ich nicht mehr wiſſen;
Doch das gedenkt mich noch, ſie fingerten gar ſchön
Auf gelben Prügelchen, worein ſie ſtattlich blieſſen.
Ein Blaurock, der darneben ſtund,
Nahm einen gelben Wurm in Mund;
Und weil er ihm vielleicht den Kopf halb abgebiſſen:
So ſchrie der arme Wurm ſo gar erſchrecklich ſehr,
Als wenn er wirklich ſchon dem Tod im Rachen wär.
Das aber, wie mich dünkt, war hier der gröſte Spaß,
Daß ein gewiſſer Herr bey einem Kaſten ſaß,
Auf welchem eine lange Reihe
Von gelb- und ſchwarzen Hölzchen lag.
So bald er ſtark drauf ſchlug, erhub ſich ein Geſchreye,
Daß jedermann davor erſchrack;
Da ließ er auf einmal viel tauſend Amſeln pfeifen,
So daß der Schall davon den Thurm gefährlich wog;
Im Gegentheil, bey ſeinem ſachten Greifen,
Piept allemal ein junges Huhn,
Und zwar ſo lang in einem Thun,
Bis der vergriffne Herr die Hand zurücke zog;
Sie nannten ihn den Organiſt.

Jſund beſann ich mich, verſetzte Pudel, wieder;
Ich habe viel gehört von einem meiner Brüder,
Daß dieſer Hühnervogt ein groſſer Künſtler iſt,
Den niemand ohn Entzückung höre,
Den jedermann bewundre, lieb und ehre.
Hoho! rief unſer Mops. Mit Gunſt!
Ein Organiſt zu ſeyn iſt eben keine Kunſt;
Die Hühner müßten denn mit allem Fleiße paſſen,
Sonſt will ich ſie ſo gut, als jemand, ſchreyen laſſen;
Ich weis ſchon, wie mans macht. Mops nahm nun den
Entſchluß,
Mit auf das Chor zu gehn und ſeinen Mann zu weiſen.
Er lief und nahm den Pudel mit;
Der ſollte nach der Zeit ſein Lob bey andern preiſen.
Der Bräutgam und die Braut that gleich den letzten Schritt
An den geweihten Ort, wo man ſie trauen ſollte;
Der rechte Organiſt ſaß ſchon und griff drauf los;
Der Anfang war verſaumt. Weswegen Mops beſchloß,
Daß er nach dieſem ſich der Welt ſchon zeigen wollte.
Er muſte mit Verdruß die längſte Weile raſten,
Bis endlich auch an ihn die Reih zu greifen kam.
Denn als die Vormuſik ihr frohes Ende nahm:
Verließ der Organiſt den Sitz bey ſeinem Kaſten,
Trat bey dem Bruſtbaum hin, und ſah in ſtiller Ruh
Der angegangnen Trauung zu;
So gleich ſprang unſer Hund, mit ſchnell-bewegten Füſſen,
Auf dem Pedal herum, und ergelte recht grob.
Den alten Organiſt ſchien dieſes zu verdrieſſen,

Und

Und da ſein Subſtitut ſich in die Höhe hob,
Die ſchwarzen Hölzchen zu berühren:
So gab er ihm ſo gleich das Trinkgeld vor den Kopf,
Und hinderte dadurch den unverſchämten Tropf
An ſeinem weitern Muſiciren.
Der Hund erzürnte ſich, fieng ſelber an zu ſchreyn,
Und biß den, der ihn ſchlug, aus Rachſucht in das Bein.
Durch dieſen Lermen nun, wie leicht zu denken iſt,
Ward das geſammte Chor auf einmal wild und rege.
Der unbefugte Organiſt
Bekam für ſeine Müh recht ſehr viel Stöß und Schläge.
Das war ſein unverhoffter Lohn.
Er ſchlich mit ſeiner Kunſt nunmehr beſchämt davon,
Und ſchwur, ſelbſt wenn ihn auch die Leute darum bäten,
Die Orgel und das Chor nicht wieder zu betreten.

* * *

Als ein Hiſtoricus war unſer Hund ſchon recht;
Doch als ein Organiſt beſtund er gar zu ſchlecht.

* *

Die II. Fabel.

Der kindliche Gehorſam.

Einſt ward in einer groſſen Stadt,
Worinn der Eigenſinn ſehr viel zu ſprechen hat,
Der kindliche Gehorſam krank;
Und zwar aus Aergerniß, weil man ihm ſchlechten Dank
Für ſein Bemühn zu geben pflegte.
Die Jugend war ihm gram. Er predigte zu ſehr.
Man ſprach, ſo bald er ſich ins Krankenbette legte:
O wenn er ſchon geſtorben wär!
Nur bloß was alte Leute waren,
Die ſchienen ſich daher nichts Gutes zu befahren,
Und wünſchten ihn bald wiederum geſund.
Man hielt ihm einen Arzt; allein das war der rechte;
Ein Mann, der ſeine Kunſt vollkommen ſchlecht verſtund,
Und den ich nimmermehr zum Doctor haben möchte;
Ein Mann, der jährlich mehr, als tauſend Leichen, zählt.
Die Kinder hatten ihn mit Fleiß dazu erwählt.
Er that ſein Beſtes hier. Die Krankheit ward nun immer
Von Tag zu Tage deſto ſchlimmer.
Man zählte noch kein halbes Vierteljahr:
So ſtarb der Patiente gar.
Sein Tod ward ſchlecht beweint, wohl aber gnug belacht.

Denn

Denn weil man ſich aus ihm Zeit Lebens nichts gemacht:
So trieb das junge Volk noch drüber ſein Geſpötte,
Als wenn es weiter nichts damit zu ſagen hätte.
Dem Doctor, als Patron der Leiche,
Ward ſeine Müh, bey dem vollzognen Streiche,
Gleich baar und reichlich gnug bezahlt.
Die liebe Jugend ließ nun ihren Feind begraben;
Doch der Verſtorbne ward vorher erſt abgemalt.
Ihr wißt, wie Kinder ſind, die gerne Bilder haben.
Man hieng das Conterfey in einem Tempel auf;
Doch was geſchah? Man fand des andern Tages drauf
Das Wohlergehn und auch das lange Leben,
Natürlich abgemalt darneben.
Die Kinder wunderten ſich gar erſchrecklich ſehr,
Und wußten nicht, woher die andern Bilder kämen,
Noch was damit gemeynet wär.
Sie wollten ſie herunter nehmen;
Doch eine Stimme ſprach: Ihr Thoren, haltet ein!
Laßt dieſes Kleeblatt hier beyſammen ruhig ſeyn;
Was Gott zuſammen fügt, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden;
Wer den Gehorſam flieht, muß Glück und Alter meiden.
Dieß traf auch richtig zu. Das Wohlergehn verdarb,
Die Schwindſucht zehrt es ab, die Noth ward allgemein;
Doch ſchien das noch ein Glück zu ſeyn,
Daß auch zu gleicher Zeit das lange Leben ſtarb.

Die

Die III. Fabel.

Das Thal und die Berge.

Gott, der die Berge schuf, schuf auch das Thal zugleich,
Ein iedes mit besondern Gaben;
Was dem zu fehlen schien, schien der zu viel zu haben.
Der Schöpfer sprach: Vertraget euch!
Ihr Berge sonderlich vertragt euch mit den Thälern,
Denn euer Ueberfluß beruht auf ihren Fehlern.
Allein der Hochmuth nahm die Berge dennoch ein;
Ihr Thäler! schrieen sie, ihr macht euch zu gemein;
Gebraucht mehr Höflichkeit, und geht zu eures gleichen.
Ihr Herren! rief ein Thal, wir werden schwerlich weichen;
Wenn ihr gleich höher seyd, als wir:
Gnug! daß wir tiefer sind, als ihr;
Zudem so müßt ihr ja auf unsre Kosten leben;
Was uns Gott abgekürzt, das hat er euch gegeben;
Daß ihr erhabner seyd, rührt nicht von eurer Wahl,
O nein! das stund bey dem, der uns erschaffen hat;
Denn fände zwischen uns die gleiche Theilung statt:
So wäre weder Berg noch Thal.
Die Berge wollten noch nicht Fried und Freundschaft hegen;
Sie thaten unerträglich groß,
Und schimpften unerlaubt auf ihre Nachbarn los.

Der

Der eine Berg war ſonderlich verwegen;
Und da er auf den Fall der nahen Thäler drung:
So ſtellt er ſich mit Fleiß, als wenn er nieſen wollte,
Damit durch die Erſchütterung
Ein losgeriſſner Stein das Thal erſchlagen ſollte.
Allein der weiſe Gott, der darauf Achtung gab,
Daß jegliches Geſchöpf in ſeinen Schranken bliebe,
Damit Er Größere den Kleinern nicht vertriebe,
Warf endlich ſelbſt den Berg zur Straf ins Thal hinab,
Und machte Berg und Thal dadurch zum ebnen Lande.

* * *

Ihr Menſchen von erhabnem Stande!
Die Fabel zielt auf euch. Seht her! und ſtellt euch hier
Den umgeworfnen Berg zu eurem Beyſpiel für.

* *

Die IV. Fabel.

Der Pfau.

Der Kaiſer in der Luft, ein Adler, lag im Neſte,
Und war an einem Fieber krank;
Doch wars zum Sterben nicht. Das war hier noch das Beſte.
Inzwiſchen wurd ihm doch ſo Zeit als Weile lang.
Sein Miniſterium hielt deſſentwegen Rath;
Man fiel auf das Projekt, ſo gleich durch ein Mandat
Die beſten Sänger zu verſchreiben,
Um ihm die Grillen zu vertreiben.
Was nun der Hof befiehlt, das wird auch gleich gethan.
Die Vögel flogen allenthalben
In groſſer Zahl herbey, von Nachtigallen an
Bis auf die zwitſcherhaften Schwalben.
Der Pfau flog gleichfalls mit, und hübete ſich an,
Man würd ihn zum Director machen.
Denn ſprach er, iſts nicht wahr? ich kann am ſtärkſten ſingen.
Ein Staar fieng drüber an zu lachen.
Was? rief der Pfau. Es ſcheint, ihr wollt euch meinen Namen;
Er ſchwur, er lieſſe ſich den Vorzug keinen nehmen,
Er müßte ſchon dem Amte vorzuſtehn.
Die Probe ſollte vor ſich gehn.
Das ganze Chor fieng an, und ſang zu gleicher Zeit,

Das

Das herrlichſte Choral mit gröſter Zierlichkeit.
Wie nun bey der Muſik, die nichts als Anmuth hegt,
Beſtändig Schmerz und Unluſt paſſen:
So ward auch der Monarch, ſtatt daß er Grillen fieng,
Zu tauſend Freud und Luſt bewegt.
Drauf ſollt ein ieder ſich beſonders hören laſſen.
So lang als alles tutti gieng,
So hätt es mit dem Pfau nicht eben viel zu ſagen,
Man konnte ſein Geſchrey mit unter ſchon vertragen.
So bald man nun das Zeichen gab:
So ſang der Zeiſig erſt ſein zähes Rindfleiſch ab.
Die Lerche war hierauf bemüht,
Ihr ſchönes Leib- und Morgenlied,
(Wie Opitz es verdeutſcht) ihr: Dir, dir, Gott! allein
Dir, dir, dir will ich dankbar ſeyn,
Mit vielem Beyfall abzuſingen.
Nach dieſem hörte man der Wachtel Bachrabac
Zwölfmal in einem Thun durch Luft und Wald erklingen;
Die Finke ſuchte drauf durch ihren längſten Schlag,
Den ſie gewaltig-ſchnell aus Lung und Kähle ſtieß,
Das: Reitzu! deutlich nachzuſprechen.
Kein Vogel konnte ſich, der Reihe nach, erbrechen,
Daß er ſich nicht beſonders hören ließ;
Ein ieder ließ ſein Lied erſchallen.
Der Adler hörte ſtets mit innigſtem Gefallen
Dem Wettſtreit ſeiner Sänger zu.
Sie waren alle durch; der Pfau war noch zurücke.
Der Kaiſer winkt' ihm ſelbſt mit Gnadenvollem Blicke;

Nu, sprach er, laß doch sehn, wie schöne singst denn du?
Denn klingt dein Lied so schön, als deine Federn seyn:
So ist der Rang ohn allen Zweifel dein.
Der stolze Pfau fieng endlich an zu schreyn:
Pfau! Pfau! und immer Pfau! sonst wußt er nichts zu sagen.
O, rief der Adler, schweig! das kann ich nicht vertragen;
Du singst ja gar erbärmlich-schön;
Dein halbes Katzenlied beschimpft das prächtge Kleid
Durch deiner Stimme Häßlichkeit;
Du magst ins Chor der Eulen gehn;
Inzwischen ist es nur um deine Federn Schade;
Ihr andern insgesammt versprecht euch meine Gnade.

* * *

Diejenigen, die, wie der Pfau, beflissen,
Stets ihren Namen auszuschreyn,
Thun auch dadurch zugleich der ganzen Welt zu wissen,
Daß sie nur bloße Namen seyn,
Als denen in der That so viel als nichts zu machen;
Denn Hochmuth ohn Verdienst zwingt jedermann zum Lachen.

Die

* *

Die V. Fabel.

Der Hund und die Katzen.

Ein Knab, das im Begriffe stund,
Sich in die Schule zu verfügen,
Hatt auf dem A B C ein Stückchen Kuchen liegen.
Dieß sah ein groſser Fleiſcherhund;
Und weil ihm gleich das Morgenbrodt gebrach:
So ließ er sich den Appetit verblenden;
Er schlich dem kleinen Schüler nach,
Und riß ihm unvermerkt das Frühstück aus den Händen.
Der Knabe hatte sich des Streiches nicht versehn;
Er wuſste nichts von dem, was hinter ihm geschehn,
Und gieng und trug noch stets den Kuchen in dem Sinne.
Dieß sahen nun zwo Katzen auf der Rinne;
Sie konnten beyderseits den Hund nicht gnug verfluchen.
Man seh doch, sprachen sie, des Räubers Bosheit an!
Der Knabe hat ihm nichts gethan,
Und dennoch stiehlt er ihm den Kuchen;
Ach! sollte das den Himmel nicht verdriessen?
Doch so ein Kerl hat kein Gewissen.
Sie machten ihn erbärmlich aus.
Indessen schlichen sich die heiligen Gesrenster
Zu einem offnen Kammerfenster
In ihres Nachbars Taubenhaus.

Die Kinder hatten hier ihr Trinkgeld angelegt,
An zwey Paar schwarzgeschirrte Tauben;
Und diese wurden hier zu ihrer Lust verpflegt.
Die Katzen fraßen sie. Wer sollte das wohl glauben,
Von Leuten, die sich doch vorher so weis gebrennt?
Wer kann uns, sprachen sie, deswegen wohl verfluchen?
Ein iedes Thier muß seine Nahrung suchen.
Kurz um, der Hunger war ihr bestes Argument.

* * *

Was andre thun, ist schlimm; was wir thun, das ist recht;
Als wär nur bloß der Schmutz der Sünden
An andern, nicht an uns, zu finden.
Man ist sich selbst so nah, und kennt sich doch so schlecht!

* *

Die VI. Fabel.

Der Wolf und das Schwein.

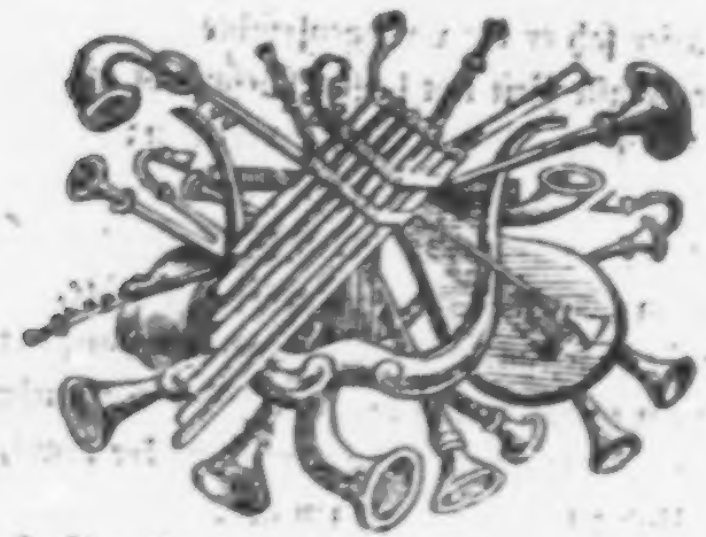
Ein Wolf verfolgt ein wildes Schwein.
Er hatte manches ſchon in ſeinen Bauch begraben.
Das Schwein ſprang in der Angſt auf einen hohen Stein;
Hier wußt ihm nun ſein Feind nichts weiter anzuhaben,
Als daß er es belagert hielt.
Sein Anfall war bereits ſchon zweymal abgeſchlagen;
Drum wollt er keinen Sturm mehr wagen.
Wer klug iſt, wählt die Liſt, wo die Gewalt nichts gilt.
Weil dem Belagerten ſchwer beyzukommen war:
Rief ihm der ſchlaue Wolf, zu Meidung der Gefahr,
Mit guten Worten zu, er ſollte ſich ergeben.
Komm, ſprach er, ſteig herab! Ein Schelm, der dir was thut!
Wir können ja in Fried und Freundſchaft leben;
Verlaß den falſchen Wahn, als wär ich dir nicht gut!
Ich trage gegen dich wahrhaftig keinen Haß;
Denn daß ich dich verfolgt, das war nur ſo mein Spaß;
Itzt iſts mein ganzer Ernſt, du magſt mir immer trauen.

Das läßt sich hören, rief das Schwein:
Doch auf dein Wort ist nicht zu bauen;
Ich kenn dich schon, mein Freund! du kannst versichert seyn,
Ich werde mich so leicht des Vortheils nicht begeben;
Geh nur! das wirst du nicht erleben.
Bleib droben! schrie der Wolf, ich will hier Wache stehn;
Du wirst mir doch wohl nicht entgehn,
Ich werde dich schon auszuhungern wissen;
Ich habe manchmal schon acht Tage fasten müssen;
Du bist das ungewohnt; mir fällt es gar nicht schwer;
Die Mahlzeit wird mir drauf um desto besser schmecken.
Der Wolf, der schlaue Gast, bemühte sich nunmehr
Den erstbesagten Schluß behutsam zu vollstrecken.
Das Schwein war wirklich übel dran.
Zween Tage giengen hin. Der Hunger kam nun an,
Der dem Belagerten so viel zu schaffen machte,
Daß ihm die längre Qual fast unerträglich schien,
Die ihn auch endlich gar zu dem Entschlusse brachte,
Den Tod dem Hunger vorzuziehn;
Er konnte ohnedem kaum einen Tag noch leben,
Und wollte wirklich schon die Festung übergeben:
Als gleich ein Schuß geschah, der den Belagrer traf.
Die Jäger hatten ihm schon lange nachgespühret;
Weil er zeithero manches Schaf
Den Hirten mit Gewalt entführet;

Hier

Hier trafen ſie ihn an; hier hielt er ihnen Stand;
Es mußt auch alles ſich zu ihrem Vortheil ſchicken.
Der Räuber ſah mit unverwandten Blicken
Nur ſtets auf ſeinen Raub, den er hier vor ſich fand,
Und ward es nicht gewahr, daß jemand nach ihm zielte,
Bis er das heiſſe Bley in Lung und Herze fühlte;
Wiewohl er fühlt es kaum: So ſank, ſo lag er ſchon.
Das Schwein gieng auf den Schuß gleich durch u. kam davon.

Der eigne Untergang iſt oft der Arbeit Frucht,
Die durch des Nächſten Fall ſich zu bereichern ſucht.



* *

Die VII. Fabel.

Der Sclave.

Ein Neger, welcher Bothſchaft lief,
Muſt einen Korb, worinn Orangen lagen,
Und einen zugeſchloſſnen Brief,
Von Lima nach Potoſi tragen.
Dem Sclaven fiel der Weg zu Fuße ziemlich ſchwer;
Er ſchien zuletzt faſt ganz von Kraft und Athem leer.
Er that, was müde Leute thun;
Er ſetzte ſich, um auszuruhn,
Jedoch behielt er ſtets den Korb in dem Geſichte.
Hier ſah er die Orangenfrüchte
Die längſte Zeit mit heiſſer Sehnſucht an,
Und endlich ließ er ſich den Appetit verleiten;
Er wagt es, und vergriff ſich dran.
Er ſah ſich um von allen Seiten,
Ob etwan ein Spion, der ihn verrathen möchte,
Dem Raube zugeſehn. Die Straße war ganz leer:
Drum macht er ſich auch kein Gewiſſen mehr;
Er ſchmauſte, wie geſagt, von neuem wacker drauf,
Und zehrte die Orangen auf,
Der Meynung, wenn er nur das Schreiben überbrächte:
So hätt es weiter nichts zu ſagen.

Doch

Doch eben dieſer Brief, der ſein Verräther war,
Wies ſeinen Diebſtahl offenbar.
Er ward von ſeinem Herrn dafür halb todt geſchlagen.
Drauf ſchickte man ihn wieder fort,
An eben dieſen Freund, an eben dieſen Ort;
Die Fracht war, wie zuvor, ein Korb mit neuen Früchten.
Dabey lag wiederum ein Brief.
Der Sclave, da er ſich von neuem durſtig lief,
Fieng an auf eine Liſt zu dichten,
Den Diebſtahl ungeſtraft und klüger zu verrichten.
Mein! überlegt doch nur den großen Unverſtand!
Er nahm den Brief, vergrub ihn in den Sand,
Noch eh er die Orangen ſtahl;
Durch welche Liſt er denn verhindern wollte,
Daß ihn der Brief nicht noch einmal
Bey ſeinem Herrn verrathen ſollte;
Er deckte noch dazu den Mantel oben drauf,
Entfernte ſich davon bey nahe hundert Schritte,
Und fraß mit ruhigem Gemüthe
Die ganzen Früchte wieder auf,
So viel derſelbigen in ſeinem Korbe waren.
So macht mans, hörte man ihn ſchreyn,
Wenn man nicht will verrathen ſeyn;
Unmöglich kann mein Herr etwas davon erfahren;
Sein Brief hat dießmal nichts geſehn.
Die Mahlzeit war vollbracht; der Diebſtahl war geſchehn;
Der Sclave grub den Brief, da, wo er ihn verborgen,
Recht triumphirend wieder aus,

Und gieng und trug ihn ohne Sorgen
An den bestimmten Ort, in das bewußte Haus;
In Hoffnung, daß er schweigen müßte,
Weil er so viel, als nichts, von dem Vergangnen wüßte.
Allein der Brief verrieth ihn doch;
Man gab ihm, wie zuvor, das Trinkgeld auf den Rücken.
Der Sclave weis bis diese Stunde noch
Sich in die Sache nicht zu schicken,
Wie das denn möglich sey, daß das beschriebne Blatt
Den Diebstahl nicht gesehn und doch verrathen hat.

* * *

Kann auch ein gröſſer Elend seyn,
Als nichts von Wissenschaft und guten Künsten wissen?
Denn will man nicht, betrogen durch den Schein,
Vom Prügel auf den Winkel schliessen:
So muß man in den Schulen lernen,
Sich von der Unvernunft vernünftig zu entfernen.

* *

Die VIII. Fabel.

Die Fliegen.

Ein Krug voll Buttermilch, der frey und offen ſtand,
War, wie es ſchien, den Fliegen Preis gegeben.
Es fand der ganze Schwarm hier Vorrath gnug zu leben.
Die Gäſte ſaßen um den Rand,
Und ſoffen ſich nach Wunſche dick und ſatt.
Sie wagten ſich mit Fleiß nicht in die Mitten.
Hierinnen gaben ſie der klugen Vorſicht ſtatt,
Damit ſie nicht im Kruge Schiffbruch litten.
Weil nun viel Fliegen drunter waren,
Die noch ihr Leben kaum auf einen Tag gebracht,
Und folglich in der Welt nicht eben viel erfahren:
So ſprach man: Hört, nehmt euch in Acht!
Ihr müßt, wie wir, am Rande bleiben;
Wo nicht: So iſts um euch geſchehn;
Ihr ſeyd zu kindiſch noch das Unglück einzuſehn,
Zu dem euch Geiz und Vorwitz treiben.
O lacht doch! hörte man die jüngſte Fliege ſchreyn,
Wer weis, wer klüger iſt? Man merkts gar ſehr an euch,
Daß alte Leute furchtſam ſeyn;
Weswegen wagt ihr euch nicht mitten in den Teich?
Das Mittelſte iſt allemal das Beſte;
Ihr ſpahrt die ſchönſte Milch vielleicht auf andre Gäſte;

* * * Wers ſo gut haben will, als ich,
Der folge mir nur nach; es wird ihn nicht gereuen,
Die Furcht iſt ohne Grund, wir haben nichts zu ſcheuen.
Die Alten widerſetzten ſich,
Bleib, ſprachen ſie, du kömmſt ſonſt in Gefahr des Lebens;
Doch ihre Warnung war vergebens.
Die Närrinn machte ſich ſo viel, als nichts daraus,
Sie ſcherzte noch, und rief mit vollem Lachen aus:
Nu gute Nacht! ihr Schweſtern und ihr Brüder!
Lebt wohl! wir ſehen uns in der Welt nicht mehr wieder.
Drauf ſchwung ſie ſich und flog recht mitten in den Krug,
Wohin ſie ihr Verlangen trug.
Hier ſchwam ſie in der Milch, als einer weiſſen See,
Gieng unter, wehrte ſich, kam wieder in die Höh,
Und ſuchte, doch umſonſt, dem Tode zu entlaufen;
Sie mußte jämmerlich erſaufen.
Die andern Fliegen um den Rand
Beklagten ihren Tod und ihren Unverſtand.
Die Spinne, die von oben her
Dieß neue Trauerſpiel zugleich mit angeſehen,
Rief ihren Nachbarn zu: Weint nicht! was iſts denn mehr?
Der Närrinn iſt gar recht geſchehen;
Wer die Gefahr verlacht, und keine Warnung hört:
Der iſt auch nicht beklagenswerth.

* *

Die IX. Fabel.

Die Arbeiter.

Zween Handarbeiter, Hans und Görge,
Vom ſo genannten Boberberge,
Bekamen in der Stadt, der dieß, der das, zu thun.
Hans ſchlug der Köchinn Holz zum backen,
Das war nicht gnug, ſie ließ ihn noch nicht ruhn,
Er mußt ihr auch noch Fiſchholz hacken;
Allein auch dabey bliebs noch nicht,
Er mußt ihr noch dazu das Holz, das er geſchlagen,
Drey lange Steigen hoch bis in die Küche tragen.
Er plagte ſich wohl recht, ſein ganzes Angeſicht
War, weil er ſtark geſchwitzt, wie ein bethautes Land,
Das voller Waſſerperlen ſtand.
Er klagte ſonderlich ſehr über ſeinen Rücken.
Mit Görgen giengs viel leichter her,
Dem fiel die Arbeit gar nicht ſchwer,
Er durfte nur vier Mandeln Vögel pflücken;
Das war ſein ganzes Thun; mehr trug man ihm nicht auf.
Als ſie nun beyderſeits hierauf
Der Frau von Hauſe ſagen ſollten,
Was ſie für ihre Müh zum Lohne haben wollten:
Begehrte Hans zwey Kreuzer ungefehr.
Wem ſollte dieſes wohl zu viel gefodert ſcheinen?
Es war ja wenig gnug. Der Kerl verdiente mehr.

Zwey

Zwey Kreuzer? ſchrie die Frau. Nehmt hin, hier habt ihr einen,
Ich geb euch ſo zu viel. Hans weigerte ſich zwar;
Allein was half es ihm? Er mußt ſich doch bequemen,
Mit dieſem wenigen aus Noth vorlieb zu nehmen,
Weil weiter nichts mehr zu erlangen war.
Inzwiſchen kam die Magd gelaufen:
Hört, ſprach ſie, Frau! ihr müßt noch eine Henne kaufen;
Wer fett zu mäſten denkt, ſperrt eine nicht allein;
Weil die Geſellſchaft mehr, als Gerſt und Weizen, thut;
Sie freſſen noch einmal ſo gut,
Wenn ihrer zwo beyſammen ſeyn.
Als drauf die Frau nun auch von Görgen wiſſen wollte,
Was er bey ihr verdient und ſie ihm ſchuldig ſey:
So ſagt er, daß ſie ihm zwey Kreuzer geben ſollte.
(Das hieß recht überſetzt!) Warum denn, ſprach ſie, zwey?
Ich dächt, ein einzger ſey für eure Arbeit ſchon
Ein überflüßig-reicher Lohn.
Sie freſſen beſſer, ſprach der Dieb,
Und mäſten noch einmal ſo ſchön,
Wenn ihrer zwey zugleich in einem Stalle ſtehn.
Die Frau, die gerne Poſſen trieb,
Gab Görgen, der durchaus bey ſeiner Fordrung blieb,
Des lächerlichen Einfalls wegen,
Die Hälfte noch ſo viel, als was ſie Hanſen gab.

* * *

Wenn man für Arbeit zahlt: So dingt man ſtets was ab.
Ein Schwänkſtreich, der uns wohlgefällt,
Gilt ohne Widerſpruch ſtets ſein gebethnes Geld.

Die

* *

Die X. Fabel.

Das Hundebegräbniß.

Ein Hund, der müd und lebensſatt
Dem Tode nahe war, wards unpaß, und verreckte.
Das Hundevolk der ganzen Stadt,
Dem dieſer Todesfall viel leid und Harm erweckte,
Verfiel auf den Entſchluß, die Leiche zu begraben.
Man ſprach: Der Menſch, das kluge Thier,
Iſt, ſeinem Leibe nach, nichts beſſer, als wie wir;
Warum ſollt unſer Volk nicht auch die Freyheit haben,
Die Todten, ſo wie er, zur Erde zu beſtatten?
Die Leiche war ohndem nicht weit
Vom Galgenberg entfernt, auf dem ſie langer Zeit
Die Hunde ihr Begräbniß hatten.
Man ſchickte gleich zween Todtengräber ab,
Die ſcharrten hier ein Loch, ſo tief, als ſonſt ein Grab.
Der Pfarrhund, welcher alles wußte,
Was bey dem Grabegehn etwan gebräuchlich war,
Wie Schul und Leiche ziehn, und wie die Trauerſchaar
In Glieder eingetheilt, einander folgen mußte,
Beſtellte alles ordentlich.
Zum erſten kam ein Hund, der trug ein Bein im Munde.
Drauf folgten ſechs Paar kleine Hunde,
Die heulten den Diſcant. Nach dieſen zeigte ſich

Ein

Ein gröſser Fleiſcherhund, ein trefflicher Baſſiſte,
Ein Sänger, welcher kaum noch ſeines gleichen hat.
Der war hier an des Cantors Statt.
Der Kopf ward einem recht von ſeinem Heulen wüſte.
Zween Träger trugen drauf die Leich auf ihrem Rücken,
Queer über beyde hingelegt.
Man muſte ſich hier in den Nothfall ſchicken;
Ein Hund iſt nicht ein Menſch, der mit den Schultern trägt.
Die Reihe kam nunmehr auch an die Trauerleute.
Der erſte Leidmann war ein ſchwarzer Budelhund,
Der auf das Trauern ſich vortrefflich wohl verſtund;
Er gieng und hieng den Kopf recht kläglich nach der Seite,
Als würd er noch ſo tief von Schmerz und Leid gerührt.
Gleich hinter dieſem ward ein alter Mops geführt,
Der gab dem Trauern erſt das völlige Gewichte
Durch ſein erbärmliches Geſichte.
Nach dieſem folgete die ganze Leichenſchaar,
In einer langen Reih, und immer Paar und Paar.
Der abgeſchickte Rackerknecht
Kam eben hier dazu; der ſollte ſie verjagen.
Er hatte ihrer zween ſchon vor den Kopf geſchlagen.
Was? rief der Pfarrhund, iſt das recht?
Wie könnt ihrs uns für übel haben,
Daß wir die Unſrigen nach Menſchenart begraben?
Da ihr doch denen ſelbſt, die wie ein Hund gelebt;
Die, auſſer dem Geſicht, nichts menſchlichs blicken laſſen,
Und, wie mein Herr es nennt, den Nächſten hündiſch haſſen,
Ein menſchliches Begräbniß gebt.

Die

* *

Die XI. Fabel.

Der Nordwind und die Sonne.

Der Nordwind fieng einſt an den Horizont zu ſtürmen,
Und tauſend Wolken aufzuthürmen;
Die tiefſte Finſterniß nahm Luft und Himmel ein;
Der Tag verlohr den Glanz; es ſchien halb Nacht zu ſeyn.
Die Sonne mußte ſich hierüber freylich kränken.
War ſie deswegen zu verdenken?
Herr Nachbar! nicht zu arg! ſchrie ſie den Nordwind an,
Es ſcheint, du willſt mich gar vom Horizont verjagen;
Ich werde den Verdruß, den du mir angethan,
So ſchlechterdings nicht mehr vertragen.
Du mußt wohl, fiel die Antwort drauf.
Und, ſprach die Sonne zu dem Winde,
Ich wüßte doch wohl nicht, wo das geſchrieben ſtünde.
Geh, ſchlag dir, rief der Nord, nur Hiobs Leben auf!
Wer ſchwächer iſt, muß vieles überſehen,
Was ihm von ſtärkrer Hand Verdrießliches geſchehen.

Du

Du ſtärker ſeyn, als ich? ſprach hier das Sonnenlicht,
Das ſind mir noch zur Zeit ganz unbekannte Sachen;
Ich glaub es wenigſtens noch nicht;
Komm, laß uns eine Probe machen!
Die neugebaute Scheune dort:
Wer die wird wiſſen umzuſchmeiſſen,
Es treffe wen es will; Der ſoll der Stärkſte heiſſen.
Der Wind verſprach ſich ſchon den Vorzug zum voraus;
Er nahm die Backen voll, fieng an mit Macht zu raſen,
Brach manchen Thurm entzwey, riß ganze Wälder aus,
Und ward ganz ſchwarz von ſeinem ſtarken Blaſen;
Er gab der Scheune manchen Stoß,
Und ſtürmte recht erhitzt auf Dach und Giebel los,
Und plagt und äſcherte ſich fruchtlos wild und matt;
Die Scheune wich nicht von der Stelle.
Der Wind zog endlich ab, der Tag ward wieder helle;
Die Sonne trat nun an die ſtatt,
Zu ſehn, wie weit denn ſie die Sache bringen könnte;
Sie waffnete ſich bloß mit ihrer Freundlichkeit.
Die Luft ward nun geſchwül, wie wenn der Himmel brennte,
Die Berge rauchten weit und breit;
Es war auch in der That recht unerträglich heiß.
Die Sonne ließ mit allem Fleiß
Die Stralen doppelt ſtark auf unſre Scheune ſchieſſen.
Dem Leſer dienet hier zu wiſſen:

Ihr

Ihr Bauherr hatte sehr gefehlt.
Das Bauholz, das man sonst zu Latt- und Balken wählt,
Muß, nach den Regeln, insgemein
Schon lange Zeit gefällt und ausgetrocknet seyn;
Hier war es grün und naß kaum aus dem Busche kommen,
So wurd es auch so gleich zu diesem Bau genommen.
Drum wär es eben auch kein großes Wunderding,
Daß Fugen, Nägel, Band, und alles, nach und nach,
Erlechzte, ritzte, trennte, brach,
Und krachend aus einander gieng.

* * *

Seht euern Unverstand, die ihr Tyrannen seyd!
Wen die Gewalt nicht zwingt, den zwingt die Freundlichkeit.

* *

Die XII. Fabel.

Der Bauer und der Weinstock.

Ein Bauer kostete das Blut der edlen Reben,
Den Göttertrank, den theuren Wein;
Und dadurch schien er sich ganz umgekehrt zu seyn.
Er sprach: Ich wüßte nicht, daß mir in meinem Leben
Auch nur ein einzigmal so hübsch gewesen wär;
Mir ist itzund so wohl zu Muthe,
Als hätt ich keine Schulden mehr
Auf meinem ausgesaugten Gute;
O wie erfreu ich mich! Ich bin recht wie behext;
Gesegnet sey das Land, worinn dieß Labsal wächst!
Die Bäume möcht ich sehn, die solche Früchte tragen;
Das müssen Stämme seyn, die bis in Himmel ragen.
Was gebt ihr, sprach der Freund, der ihm den Trunk gericht:
So will ich, eh ihr noch aus meinem Hause weicht,
Euch einen Weinstock sehen lassen;
Kommt mit mir in den Hof, da hab ich einen stehn!
Gut! rief der Bauer, laßt uns gehn;
Den Weinbaum muß ich mir recht in das Auge fässen.
Er gieng und sah ihn stehn, und frägte: wo er sey?
Man wies ihm, mit der Hand, die schwach- und krummen Reben,
Die diesen Lebenstrank zur Herbstzeit von sich geben.
Zu allem Unglück war der Frühling noch zu neu;

Die

Die Ranken schienen noch so dürr, als ihre Latten,
Indem sie noch zur Zeit kein Laub gewonnen hatten.
Was? hub der Bauer an, kann das wohl möglich seyn?
So unansehnliche, so halbverdorrte Ruthen
Gewähren uns den theuren Wein?
O Gott! wer sollte das vermuthen,
Daß so ein Lebenssaft, der so vortrefflich schmeckt,
Und dessen Stärk und Geist die halbe Welt entzücken,
In diesem schlechten Holze steckt?
Ich glaubt, ich würde hier den größten Baum erblicken.

* * *

Und wenn wir alle die, die wir mit Ehrfurcht lesen;
Die jemals schriftlich groß gewesen,
Und von dem Pöbel sich durch Geist und Witz entfernen,
Persönlich sollten kennen lernen!
Es würd uns eben auch, wie hier den Bauer, gehn.
Bey vielen würden wir wohl noch im Zweifel stehn,
Ob sie die großen Leute wären,
Die wir in ihrer Schrift als unvergleichlich ehren.
Wir glaubten es wohl kaum, daß so viel hohe Gaben
So einen schlechten Leib zu ihrer Wohnung haben.

* *

Die XIII. Fabel.

Das Pferd.

Ein wohlgebautes Roß, das beste von der Heerde,
Das auf der hohen Schul der Pferde
Manch Malter Haber weich gemacht,
Und an Geschicklichkeit, an Schulwitz und Verstande,
Es trefflich weit und hoch gebracht,
Ward einem Junker auf dem Lande
Für funfzig Louis blanc bey nah noch halb geschenkt.
Er hatte viel dafür, doch nicht zu viel, gegeben.
Bey diesem konnte nun das Pferd recht herrlich leben;
Es ward zu rechter Zeit gefüttert und getränkt,
Und dafür zog es keinen Strang;
Es durfte mehr nicht thun, als eine Stunde lang
Tagtäglich seinen Herrn auf seinem Rücken tragen.
Er ritt nur stets den Schritt, weil er in Sorgen stand,
Das theure Pferd zu überjagen.
Wer auf der Straße sich befand,
Wenn er geritten kam: Blieb stehn und sah ihm nach,
Wie das gelenke Thier so sanft und so gemach
Die leichten Schenkel warf und mit den Knochen spielte,
Daß selbst sein Reuter nichts von der Bewegung fühlte;

Es

Es trug den Hals so steif, als wenn er eisern wär.
Das Pferd gefiel auch allen Leuten.
Der junge Graf von N. sah unsern Junker reiten;
Er hatte Pferde gnug vorher,
Die alle wohlgebaut, von gleicher Größ und Jahren,
Und kostbar zugeritten wären;
Gleichwohl verliebt er sich in dieses Roß so sehr,
So daß er seinem Herrn gleich hundert Stück Ducaten
Baar Geld dafür versprechen ließ;
Der aber kein Belieben wies,
Ein Pferd so wohlfeil zu verrathen.
Der Graf both ihm noch mehr; der Junker blieb dabey,
Daß alle Müh vergebens sey;
Er liesse nimmermehr das Thier aus seinen Händen,
So lang ihm noch die Augen offen ständen;
Wodurch der Handel denn hiermit sein Ende nahm.
Als nun das Roß hierauf in Stall nach Hause kam:
Erzählt es den vier Kutschepferden
Mit ziemlich schwülstigen Geberden,
Was heute mit ihm vorgegangen.
O, sprachen diese, lieber Freund!
So gut, so gnädig dir der Junker itzund scheint,
Er wird dich doch nicht mehr verlangen,
Wenn du zu Jahren kommen bist;
Wir wissen es am besten, wie er ist;
Der Mohrenkopf, den er vor dir geritten,
War ihm so lieb, als du. Kaum hats ein Jahr gewährt:
So ward er ihm schon gram. Warum? das arme Pferd

War mit den Füſſen ausgeglitten,
Und hatte ſich gerückt. Mir wird es ſo nicht gehn,
Erwiederte das Roß; ich muß nur euer lachen;
Mein Herr und ich, wir werden es ſchon machen,
Wir wiſſen ſchon, wie wir zuſammen ſtehn;
O nein! er iſt mir viel zu gut;
Ihr ſehts ſelbſt, wie ſchön er mit mir thut;
Er klopft mich ja ſo ſanft, ſo liebreich auf den Rücken,
Und fällt mir um den Hals, als wär ich ſeine Frau,
Als wollt er mich für Liebe gar erdrücken,
So daß ich all mein Glück auf ſeine Neigung bau.
Den andern Morgen drauf ritt unſer Edelmann
Auf ſeine Felder aus, zu ſehen, ob die Saaten
Auch allenthalben wohlgerathen;
Hier traf er manchen Graben an.
Sein Pferd ſetzt immerzu mit gleichen Füſſen drüber;
Es ſcherzte nur und machte ſich nichts draus.
Indeſſen ſah die Luft ſehr regenhaftig aus;
Der Horizont ward immer trüber,
Der auf ein kaltes Bad ganz ungezweifelt wies.
Weil nun der Junker ſich nicht gern beregnen ließ:
So ließ er ſeinen Hengſt nach Hauſe galoppiren.
Das Pferd riß mit ihm fort; es flog mit allen Vieren;
Man konnte kaum ſo hurtig ſehn.
Der Weg gieng durch den Wald. Hier mußt es nun geſchehn,
Daß das behende Thier, bey ſeinem ſchnellen Laufen,
An einer Wurzel hängen blieb,
Die hier ein alter Stock queer durch den Fahrweg trieb;

Da ſtürzte Roß und Mann, und über einen Haufen.
Dem Junker fehlte nichts; dem Pferde deſto mehr;
Das hatte, weil es zart von Knochen,
Im Fallen ſich ein Bein zerbrochen.
Sein Herr erboſte ſich, und noch dazu recht ſehr;
Hui! ſprach er, blinder Hund! daß dich der Schinder hole!
Und nahm im Eifer die Piſtole
Und ſchoß es auf der Stelle todt.
So wenig Liebe fand das Pferd nun in der Noth!

* * *

Ihr, die ihr in der Welt in Gunſt und Anſehn ſchwebet,
Gebt Achtung, daß ihr nicht ein gleiches End erlebet;
So lange ſieht man euch bey Hofe gnädig an,
So lange man euch brauchen kann.

* *

Die XIV. Fabel.

Der Esel.

Ein Esel aus Madrit gieng einst nach Deutschland über;
Die Lust zu reisen war ihm lieber,
Als sein berühmtes Vaterland;
Wiewohl es war vielmehr ein stolzer Unverstand.
Der Kerl war gern gelobt; deswegen wollt er reisen.
Er bildete sich viel mit seinen Eltern ein.
Was, sprach er, wird um mich für ein Gedränge seyn!
Mit Fingern wird man auf mich weisen;
Seht doch den großen Herrn! Wer ist der? wird man schreyn.
Er war bereits in Wien gewesen,
Allwo man sich aus ihm nicht eben viel gemacht.
Dieß hatt ihn auch auf den Entschluß gebracht,
Sich weiter umzusehn. Er gieng den Weg nach Dresen
Ganz langsam, Schritt vor Schritt, als trüg er Zentner-schwer.
Er hätte nicht viel Geld genommen,
Wenn jemand auf ihn sah, daß er gesprungen wär,
Aus Furcht, um den Respect zu kommen.
Er kam, es war noch hoher Tag,

Bey

Bey einen Bauerhof, der an der Straße lag;
Hier ſah er nun drey Pferd im Graſe gehen;
Der Eſel ſagte nichts, er blieb vor ihnen ſtehen,
Und meynete, aus Aufgeblaſenheit,
Als wär es eine Schuldigkeit,
Daß ihn die Pferde grüſſen müßten.
Die Pferde ſchwiegen ſtill, und fraßen immer drauf,
Als wenn ſie gar nichts von ihm wüßten.
Der Fremde nahm es übel auf,
Ihr Flegel! ſeyd ihr blind? ſo rief er ihnen zu.
Ach! ſchrie das eine Pferd, du armer Eſel, du!
Was? ſprach der Paſſagier. Ihr dutzt mich? ihr Holunken!
Wenn hab ich denn mit euch, auf du und du! getrunken?
Macht euch nur nicht ſo gar gemein!
Du wirſt vielleicht was Beſſres ſeyn.
Ja ja! das bin ich auch, und zwar mit allem Rechte;
Ich bin vornehmer Leute Kind,
Aus dem berühmteſten Geſchlechte,
Das kaum in Spanien noch ſeines gleichen findt;
Mein gnädiger Papa hilft an den Galatagen
Den König in der Senfte tragen;
Ihr Bauerkerle hier, was führt ihr? Holz und Miſt;
Ihr ſtammt von Eltern her, die ſchlecht und niedrig leben.
O, ſprach ein Sattelpferd, um Antwort drauf zu geben,
Folgt denn etwan hieraus, daß du kein Eſel biſt?

Du magſt auch dein Geſchlecht noch zehnmal höher treiben:
So bleibts doch allemal dabey,
Ein Eſel muß ein Eſel bleiben,
Sein Vater ſey auch, wer er ſey;
Ein jung- und ſtark- und muntres Pferd
Aus einer ſchlechten Bauerhütte,
Iſt, Troß dem Adel im Geblüte!
Mehr als ein fauler Eſel werth.

* * *

Wen das Verdienſt nicht hebt, dem wird Geſchlecht und Ahnen,
Brief, Wappen, Helm und Schild, und hundert alte Fahnen,
Den Weg zur Ehre ſchwerlich bahnen.

* *

Die XV. Fabel.

Der Schüler und der Hut.

Ein Schüler, dem der Tod der Eltern Hülf entzogen,
Kam als ein armes Kind in eine große Stadt.
Hier ward er Tag für Tag aus fremden Händen satt;
Es war ihm jedermann gewogen,
Bloß wegen seiner Höflichkeit;
Durch diese bracht er es in kurzem hier so weit,
Daß ihm die Leute alles gaben,
Was Schüler etwan nöthig haben;
Tisch, Schulgeld, Wäsch u. Kleid, Buch, Stube, Holz und Licht,
Auch an Bedienung fehlts ihm nicht;
Er konnte Trotz den Reichsten! leben,
Die hier oft übersetzt ein großes Kostgeld geben.
Er hatt es, wie gesagt, recht gut.
Sein fleißig-abgezogner Hut,
Sein tiefer Reverenz, sein höfliches Bezeigen,
Erwarb ihm viele Gunst, und macht ihm jedermann,
Auch manchmal selbst den Geiz, der nichts entrathen kann,
Recht mit Gewalt zu seinen Diensten eigen.
Bis hieher ward er stets geliebt und werthgeschätzt.

Inzwi-

Inzwischen wurden drauf die Schüler fortgesetzt,
Der unsrige ward nun, aus einem Secundaner,
Etwan ein Rector selbst? o nein! nur ein Primaner.
Die Ehre schien für ihn schon groß genug zu seyn;
Er bildete sich auch nicht wenig darauf ein.
Sein Hut bediente sich hier der Gelegenheit,
Und widersprach der alten Höflichkeit.
Was meynst du? sagt er zu dem Knaben,
Wie lange wirst du an mir haben?
Ein halbes Viertheljahr; wo noch?
Wenn ich gleich eisern wär, ich glaub, ich brächte doch;
Du mußt ja eben nicht die Narren alle grüßen,
Erwart itzt lieber selbst dergleichen Höflichkeit;
Bedenke wer du bist; es ist nun einmal Zeit,
Daß sich die Leute selbst vor dir entblössen müssen;
Ein Schüler aus der ersten Classe,
Wie du und deines gleichen bist,
Verdienet schon, daß ihn der Pöbel auf der Gasse
Mit abgenommnem Filze grüßt.
Du mußt ja lernen Wirthschaft treiben;
Sonst wirst du mich gar bald zergreifen und zerreiben.
Der Schüler war ein Narr, wie junge Leute sind,
Er that, wie ihm sein Hut gerathen,
Und stellte sich, als wär er blind,
So oft ihm hier und da die Leut entgegen traten;
Er grüßte niemand mehr. Sein Stolz war kaum bekannt:

So ſchwand auch alle Gunſt. Man fieng ihn an zu haſſen.
Und da man ihn vorher den Höflichen genannt:
So riefen ihm nunmehr die Jungen auf den Gaſſen
Mit vollem Halſe nach: Da geht Herr Grobian!
Die Freunde, die ihm noch zeithero wohlgethan,
Verſagten ihm den Tiſch und wieſen ihn zurück.
Mit einem Wort, ſein ganzes Glück
War unter ſeinem Hut erſtickt, verwelkt, verblüht.
Der dritte Mittag kam, noch hatt er keinen Biſſen.
Er trat aus Ungeduld den Hut nunmehr mit Füſſen,
Des ihm die Höflichkeit ſo närriſch widerrieth;
Drauf nahm er ihn und ſchrieb mit eigner Hand
Den wahren Denkſpruch um den Rand:
Dem wird mit Hunger abgelohnt,
Der ſeinen Hut zur Unzeit ſchont.

* *

Die XVI. Fabel.

Der Leuchter und das Licht.

Man ſah den Leuchter einſt mit ſeinem Lichte zanken.
Verlaß mich, rief er aus; du rinneſt gar zu ſehr,
Und macheſt dir vielleicht die närriſchen Gedanken,
Als wenn ich gut genug für deinen Unflat wär;
Du bringſt mich, wie geſagt, um Anſehn, Glanz und Pracht,
Indem der fette Thau, der von dir abgefloſſen,
Mich, mir und auch zugleich der Reinlichkeit zum Poſſen,
Zu einem Hottentotten macht,
Auf deutſch, zu einem halben Schweine.
Still, ſtill! Herr Nachbar! ſprach das Licht;
Wofern ich dir beſchwerlich ſcheine:
So leid es mit Geduld, und klag und murre nicht;
Verſchone wenigſtens nur mich mit deinen Klagen,
Du zürneſt ohne Grund mit mir;
Daß du ein Leuchter biſt, da kann ich nichts dafür;
Du biſt dazu gemacht, du ſollſt und mußt mich tragen.
Iſt, ſprach der Kläger drauf, denn ſonſt kein Leuchter mehr?
Schau! wie viel ihrer noch dort an dem Rechen hängen,
Vielleichte klagten ſie die Hälfte noch ſo ſehr,
Wofern ſie gleichen Lohn für ihren Dienſt empfängen.
Nicht wahr? ich bin dein Wirth; mein Hausmann, das biſt du;
Der Hauszins, den du giebſt, mag Säuen nur gefallen,

Die

Die gern bis an den Hals in Koth und Unflat wallen;
Ich achte mich zu gut dazu;
Kurz! ändre nur fein bald den garſtgen Lebenslauf;
Wo nicht: So ſag ich dir hiermit die Wohnung auf.
Wie kannſt du, ſprach das Licht, dich doch ſo weit vergehen?
Der Bierkrug, den du dort ſiehſt auf dem Tiſche ſtehen,
Sey Richter zwiſchen dir und mir.
Herr Leuchter! rief der Krug, der beſte Rath iſt hier:
Hör auf, dich närriſch zu beklagen!
Du biſt ja darum da, das Licht empor zu tragen;
Und wenn dir dieſes Amt zu ſchlecht, zu ſchimpflich iſt:
So ſage mir, wozu du ſonſt denn nütze biſt?

* * *

Es klingt recht lächerlich, wenn Leute ſich beſchweren,
Ihr Handwerk, ihre Kunſt ſey ihnen recht verhaßt;
Sie ſehnen ſich umſonſt nach einer leichtern Laſt;
Ja! wenn die Thoren erſt zu ſonſt was nütze wären.

* *

Die XVII. Fabel.

Der

Tod und der Schlaf.

Das Sceleton, der Tod, begegnete dem Schlafe,
Der aus der Kirche kam und eben müßig ſtand;
Er reicht ihm gleich die dürre Hand,
Und ſprach: Gott grüße dich, du Hirte meiner Schafe!
Wie ſteht es? Wird hier bald was abzuſchlachten ſeyn?
Das mußt du, ſprach der Schlaf, am beſten ſelber wiſſen,
Wer deine Mordbegier wird heut empfinden müſſen;
Das Schickſal ſchickt dir ja den Zettel täglich ein,
Auf welchem alle die mit ihren Namen ſtehen,
Die deine Senſe zwingen ſoll,
Ins Reich der Todten abzugehen;
Iſt denn dieß finſtre Land noch nicht von Menſchen voll?
Nein! ſprach der Tod, kaum halb! denn vor dem jüngſten Tage
Verſeh ich mich gewiß des Feyerabends nicht;
Das kränkt mich nur, je mehr ich Sorge trage
Für die Vollziehung meiner Pflicht:
Um deſto größer wird der Haß bey allen Leuten,
Man flieht mich, wo man weis und kann;
Dich aber nimmt der Menſch mit Freuden auf und an,

Da

Da wir doch Brüder sind noch von den ersten Zeiten;
Denn ich bin eigentlich ein Schlaf so wohl, als du,
Wo ich bin, macht der Mensch die Augen gleichfalls zu;
Man will uns unterschieden nennen,
Ich wüßte wohl nicht, wie? Es wäre denn hierinn,
Daß meine Schlafenden viel länger schlafen können;
Und dennoch zieht man dich, aus bloßem Eigensinn,
Mir unbedachtsam vor; es ist mir ärgerlich,
Daß sie nur immer dich, mich aber nie begehren;
Im Tempel auch so gar kann ihre Freundschaft dich
Im lichten Tage nicht entbehren.
Herr Bruder! sprach der Schlaf, wie kann es anders seyn?
Wen du zur Ruhe bringst, schläft meistens übel ein;
Wie wird manch Kranker nicht gefoltert und geädert!
Der ärgste Bösewicht, den man mit Zangen zwickt,
Und auf das allerlängste rädert,
Wird oft erträglicher von Schmerz und Pein erstickt.
Den Einwurf muß ich mir belachen,
Erwiederte der Tod; denn muß ich ihnen nicht,
Wenn ihre Lust zur Welt der Abfahrt widerspricht,
Durch tausend Schmerz und Angst erst Lust zum Sterben ma-
Mit guten Worten schläfe so leichte niemand ein, (chen!
Die Schläge müssen stets der Narren Schlaftrunk seyn;
Ich habe Mühe gnug, oft einen zu bewegen,
Damit er willig schlafen geht;
Gut! daß er mir so bald nicht wieder aufersteht,
Sonst wollt ich heute noch mein Handwerk niederlegen.
Indessen, sprach der Schlaf, wollt ich die ganze Welt

Mit leichter Müh zu Grabe ſchicken;
Du mußt politiſch ſeyn; wer hinterm Berge hält,
Kann bey Gelegenheit den klügſten Kopf berücken.
Geſetzt daß dich der Menſch durchaus nicht leiden kann;
Das hat ja gar nichts zu bedeuten,
Wenn du mir nur willſt nacharbeiten;
Eh du zu jemand gehſt, ſo ſchick mich nur voran!
Wer ſchläft, iſt ſchon halb todt, halb taub, halb ſtumm u. blind,
Im Schlafe kannſt du ſie leicht vollends gar erſchlagen;
Du weiſt ja, wie die Menſchen ſind,
Wer Widerſpruch beſorgt, der muß nicht lange fragen.
Der Tod verwilligte in den gegebnen Rath,
Er lief und nahm auf friſcher That
Den ſtärkſten Schlagfluß in die Hand,
Und ſchlug die Schlafenden, die ohne Widerſtand
Gleich Knall und Fall davon erſtarren mußten,
Und ohne daß ſie was von ihrem Ende wußten.
Gott, der es ſo geſchehen ließ,
War ohnedem ergrimmt der Menſchen Bosheit wegen,
Und hoffte, wenigſtens ein merkliches Gebiß
Durch dieſes Trauerſpiel der Frechheit anzulegen.
Der Tod ſchlich, wie geſagt, dem Schlafe ganz gemach
Auf ſeinen dürren Zähen nach,
Gab iedem ſeinen Reſt, inſonderheit den Reichen.
Früh war die halbe Stadt voll unverhoffter Leichen;
Der Tod hatt auch ſo gar die Aerzte hingerafft,
Zu deſto größrer Angſt für unſre Bürgerſchaft.
Man ſcheute ſich nunmehr die Augen zuzumachen,

Aus

Aus Furcht, nicht wieder zu erwachen;
Man übergieng den Schlaf, man hatte keine Ruh,
Und brachte seine Zeit mit Beten und mit Singen,
Mit lauter: Gott erbarms! auf seinen Knien zu.
Du wirst mich, rief der Schlaf, um meine Kundschaft bringen,
Der Lermen wird zu groß, die Menschen scheuen mich,
Aus Furcht vor dir, o Tod! nun fast so sehr, als dich;
Wo das Verhängniß sich nicht in das Mittel schlägt:
So werd ich auf der Welt bald Abschied nehmen müssen.
Indessen ließ der Herr, der Erd und Himmel trägt,
Die scheu-gemachten Menschen wissen:
Sie könten, wie vorher, doch ohne Sicherheit,
In Gottes Namen schlafen gehen;
Es würde zwar in einer langen Zeit
Kein solches Mordspiel mehr entstehen;
Jedoch, zu beßrer Furcht und Scheu,
Befänd es Gott für gut, dem Tode zu erlauben,
Zum wenigsten des Jahres ihrer zwey
Des Lebens unverhofft im Schlafe zu berauben.
Durch diese Nachricht ward das Volk zur Ruh gebracht,
Es zitterte zwar noch, und schlief die erste Nacht
Noch immer unter Furcht und Kränken;
Doch als den Morgen drauf nichts zu begraben war:
So glaubte sich der Mensch schon ausser der Gefahr,
Und machte sich nun weiter kein Bedenken.
Man lebte, wie zuvor, ohn alle Zucht und Scheu.
Es fiel nur etlichen, wenn sie sich legen wollten,
Die eingerückte Clausul bey,

Daß jährlich ihrer zwey im Schlafe ſterben ſollten.
Die mehrſten dachten nicht mehr dran;
Statt, daß die Todesfurcht etwas gefruchtet hätte:
So fieng man allemal den Tag mit Sünden an,
Und ſündigte oft noch des Abends in dem Bette.

* * *

Wer dieſem Volke flucht, der ſeh auf ſich zurücke!
Denn treten wir nicht ſtets auf eben dieſe Brücke?
Wir ſollten billig furchtſam ſeyn,
Die Augen nächtlich zuzumachen,
Und ſchlafen doch ſo ſanft in unſern Sünden ein;
Wer ſteht uns denn dafür, daß wir auch früh erwachen?

* *

Die XVIII. Fabel.

Der Hottentotte.

Ein Freund von tadeln und von ſpotten,
Auf deutſch, ein Deutſcher, kam zu einem Hottentotten,
Um deſſen Lebensart, die mehr als ſäuiſch ſchien,
Mit eignen Augen ſelbſt zu ſehn und durchzuziehn.
Freund! ſprach er, zeigt mir doch, was ihr für Knaſter rauchet,
Weil, wie die Rede geht, die Mode bey euch iſt,
Daß ihr den Elephantenmiſt
Mit gröſtem Appetit, an ſtatt des Tabacks, ſchmauchet;
Ich zweifle noch daran mit Recht und Billigkeit,
Denn, wenn ihr, wie es ſcheint, doch wirklich Menſchen ſeyd:
So würdet ihr euch auch, als Menſchen, billig ſchämen,
Dergleichen garſtig Zeug auch nur ins Maul zu nehmen;
Ihr müßtet denn nun gar leibhaftig Säue ſeyn.
O! ſprach der Hottentott, ich muß nur euer lachen;
Denn, daß wir Menſchen ſind, das räumt ihr ſelber ein,
Und gleichwohl wollt ihr uns dadurch zu Säuen machen,
Weil unſrer Nation der Taback hier zu Lande
So gut, als euch der Knaſter, ſchmeckt;
Iſt das denn eben eine Schande,
Daß unſer Appetit ſich nach der Decke ſtreckt?

Ein iedes Land bedient ſich ſeiner Gaben:
Sind wir denn Schuld daran, daß wir nichts Beßres haben
Indeſſen, fuhr der Deutſche fort,
Bleibt dieſes doch ein wahres Wort:
Wem Miſt und Unflat ſchmackhaft ſcheinen,
Den zählt man billig zu den Schweinen;
Wo rechnet ihr euch hin? ihr Herren Hottentotten!
Hört, ſprach der Wilde drauf, ihr dürft uns gar nicht ſpotten
Wiſcht euch nur ſelbſt den Schneppendreck
Erſt von dem eignen Maule weg;
Wenn ihr uns Schweine nennt: Wie ſoll man euch denn
heiſſen?

* * *

Wer, wie dort unſer Günther ſpricht,
Ein Dach von Glaſe hat, muß andern Leuten nicht
Mit Steinen auf die Häuſer ſchmeiſſen.

* *

Die XIX. Fabel.

Das Echo.

Ein Mann, der die Natur in mehr als einem Stücke
Bey nah noch übertraf, baut einen Wiederhall.
Dieß Wunderwerk der Kunſt gab den empfangnen Schall
Ganz deutlich, rein und ſtark, eilfmal vermehrt zurücke.
Der Ruf davon durchflog manch Dorf und manche Stadt,
Daher ward dieſer Bau ein Sammelplatz der Leute;
Man kam ſo gar auch aus der Weite,
Und ſang und ſchrie ſich hier nach Wunſche müd und ſatt.
Inſonderheit an Feſt- und Feyertagen
Lief alles Volk hieher; die Jugend ſonderlich
Trieb ihre Kurzweil hier; denn die bemühte ſich,
Ihr Glück im Lieben ſtets dem Echo abzufragen.
Laß hören, ſagte man, was mein Verhängniß ſpricht!
Liebt Phillis redlich oder nicht?
Nicht! rief der Wiederhall zurücke.
Das wär der Tod; doch ſiehe da!
Spricht Amaryllis bald zu meinem Wünſchen: Ja?
Ja! ſchrie das Echo drauf eilfmal in einem Stücke.
Der Ort war, wie geſagt, nie ganz von Menſchen leer,
Lief ja ein Haufen fort, ſo kam ein andrer her,
Beſtändig gieng man auf und nieder,
Bald ab, bald zu, bald hin, bald wieder.

So gar auch manche liebe Nacht
Ward hier, bey tausend Lustbarkeiten,
Insonderheit von jungen Leuten,
Mit Frag und Antwort zugebracht.
Drauf kam der Krieg hieher, der Stadt und Land verheerte,
Der Kirchen, Rathhaus, Thurm und Wall,
Und leider! auch zugleich den schönen Wiederhall
In eine Wüsteney verkehrte;
Kein Stein blieb auf dem andern liegen.
Das ist wohl insgemein des Krieges beste Frucht!
Das Echo, weil es stumm, ward weiter nicht besucht;
Es wollte sich kein Mensch nun mehr hieher verfügen,
So sehr der Vorwitz sonst die liebe Jugend trieb,
Dem Redner ohne Mund ihr Liebesweh zu klagen.
Denn weil die Antwort aussen blieb,
So wollte niemand weiter fragen.

* * *

So ist es auch mit unsern Gaben!
Man giebt nur denen gern, die viel dargegen haben;
Da man im Gegentheil des Armen stets vergißt,
Bloß weil kein Echo nicht in seinem Beutel ist.

Die

* *

Die XX. Fabel.

Die zwo Seelen.

Die Keuſchheit hatte einſt ihr eignes Himmelreich,
Ein neues Paradies für alle reine Herzen;
Wiewohl, darneben war zugleich
Auch eine Hölle voller Schmerzen
Für die, die auf der Welt der Geilheit nachgegangen.
Sie ſollten beyderſeits hier ihren Lohn empfangen.
Die Göttinn der Beſcheidenheit
Stund Tag und Nacht gewaffnet bey der Thüre;
Sie ſorgte ſtets mit gröſter Wachſamkeit,
Daß jeglichem ſein Recht nach Würden wiederführe.
Die Unterſuchung fiel oft ſchwer.
Es kamen manchmal Seelen her,
Die ſich auf falſchen Paß bezogen.
Dem Uebel ſollte nun dadurch geſteuert ſeyn,
Man las die Kundſchaft zwar, ließ aber keinen ein,
Man hatt ihn denn zuvor gewogen;
Wer nicht recht wichtig war, den wies man linker Hand,
Wo Schmach und Pein und Glut die Seelen ewig rühren;
Bey wem die Wage nur zur Noth noch innen ſtand,
Der mochte noch ſo mit ins Himmelreich paßiren.
Es ſtellten ſich hierauf zwo Jungfernſeelen ein,
Und wollten eingelaſſen ſeyn.

Die eine war ein Kind von drey und achzig Jahren,
Triefäugicht, bucklicht, lahm, und ohne Gut und Geld
Deswegen ward ihr auch von niemand nachgestellt;
Sie war so gar auch noch im Küssen unerfahren.
Zu einer Hecuba von solcher Häßlichkeit
Geht selten jemand auf die Freyt.
Sie lief zwar vielen nach, und hätte sonder Scham,
Wer weis? was mit sich machen lassen;
Allein man war ihr viel zu gram,
Und folglich mußte sie mit ihrer Sehnsucht passen;
Mit einem Wort, ihr Jungfernkranz,
Den sie der Sterblichkeit gar gern geopfert hätte,
Blieb wider ihren Willen ganz.
Die andre Seele war bemittelt, jung und schön;
Sie kam erst aus dem Wochenbette,
Und hatt ein Jungfernkind in ihrem Passe stehn.
Sie hatte sich zwar gnug geweigert und gewehrt;
Doch die Versuchung war zu häufig und zu heftig,
Ihr Widerstand zu schwach, die Reizung gar zu kräftig,
Kurz, ihr verführtes Herz ward durch den Fall bethört.
Sie hatte sich auch dieses Fehlers wegen,
Den Abscheu nach der That dadurch an Tag zu legen,
Die Augen fast halb ausgeweint,
Und war, voll Reu und Scham, sich selber gram und feind
Die Alte, welche sich auf ihren Kranz verließ,
Und ihre Nachbarinn mit losen Reden schraubte,
Indem sie viel vor ihr voraus zu haben glaubte,
Lief trotzig gnug voran, und wollt ins Paradies.

Hal

Halt! rief der Wächter gleich. Ihr seyd noch nicht gewogen;
Kommt her und laßt erst sehn, ob ihr auch wichtig seyd!
Sie machten beyde sich auch gleich dazu bereit.
Die junge Seele ward zum ersten aufgezogen;
Die Reue, die sie noch in ihrer Brust empfand,
Hatt eben, weil sie ihr das Herze schwer gemacht,
Den Abgang des Gewichts nothdürftig eingebracht,
So daß die Wage knap, doch richtig, innen stand.
Die alte Seele trat mit recht vermeßnem Blicke
Drauf in die Wageschal, und bildete sich ein,
Sie müßte schwerer noch und überwichtig seyn;
Allein die Wage schlug bis dreyßig Pfund zurücke.
Sie murrte überlaut, als ihre Nachbarinn
Die Freyheit überkam, ins Paradies zu gehen;
O Himmel! sagte sie, wie soll ich das verstehen?
Mir? die ich doch bey nah die Keuschheit selber bin,
Mir? der doch niemand weis was übles nachzusagen,
Mir, rief sie rasend, zieht man hier,
O schöne Billigkeit! so eine Hure für?
Die Keuschheit sprach: Du hast dich gar nicht zu beklagen;
Denn ich bestrafe dich hier deinem Willen nach,
Was diese einfach ist, das wärst du hundertfach;
Denn nicht dein keusches Herz, nein! deine Häßlichkeit
Hat dich von Schand und Fall zurücke halten müssen;
Dir fehlte weiter nichts, als die Gelegenheit,
Das Ehrenkränzgen einzubüssen.

* *

Die XXI. Fabel.

Der
Bauer und der Acker.

Ein Bauer, der manchmal, bey kühlen Abendzeiten,
Längst seinen Saaten hin, aufs Feld spatziren gieng,
Und hier oft ohne Noth erbärmlich Grillen fieng,
Ließ den verzagten Geiz sich einst so weit verleiten,
So daß er fast verzweifelt wär.
Er schien verdrießlich drauf, daß Gott nicht weiter mehr,
Wie ehedem geschehn, so sichtbar Wunder thäte.
Denn, sprach er überlaut, was hilft mirs, daß ich bethe?
Wenn ich mir selbst, mit Arbeit und Verdruß,
Mein Brodt so schwer erzeugen muß;
Zu der Zeit brachte noch die Gottesfurcht was ein,
Zu der Zeit lohnte sichs der Mühe fromm zu seyn,
Als Gott der Herr noch selbst persönlich umher reiste,
Und durch ein Wunderwerk vier tausend Menschen speiste;
Itzt ist man ungleich schlimmer dran,
Itzt mag man selber sehn, wie man sich rathen kann,
Damit man sich des Hungers nur erwehret.

Der

Der Acker, der die längſte Zeit
Der frechen Ungeduld des Bauers zugehöret,
Beſtrafte ſeinen Geiz und Unbedachtſamkeit.
Du klageſt, rief er aus, Gott ſey nicht mehr ſo gut,
Warum denn? weil er nicht mehr Wunderzeichen thut.
Dieß zeigt mir, daß dein Herz auf die Natur nicht merke,
Durch dieſe thut ja Gott noch immer Wunderwerke.
Du bringſt dein Samenkorn zu mir an dieſen Ort
In einem Sacke hergetragen,
Und führſt es in den Erndtetagen
Stets Fuder-weiſe wieder fort;
Du hätteſt es vordem in einer kurzen Zeit,
Eh du es gleichſam hier auf Wucher ausgeſtreut,
In einem Monat aufgegeſſen;
Itzt kannſt du und dein Volk ein ganzes Jahr dran eſſen,
So daß noch ſtets was übrig bleibet,
Was deine Wirthlichkeit zu Gelde machen kann.
Iſt das kein Wunderwerk? ſo ſage mir doch an,
Woher ſich die Vermehrung ſchreibet.
In Wahrheit, daß ein Land von Segen trieffend iſt,
Dazu gehört gewiß mehr als ein Fuder Miſt;
Denn ſtürze, rühre, pflüge, dünge
Mein Erdreich, wie du willſt, und nach der beſten Art;
Geſetzt auch, daß die Saat beglückt von ſtatten gienge:
Wo Gott die Blüthe nicht vor Froſt und Gift bewahrt,
Vor Näß und Brand und Mehlthau ſchützet,

Und

Und wenn es ſchloſſet, hagelt, blitzet,
Nicht immer ſeine Hand beſtändig ob mir hält,
Was, ſag ich, nützte dir dein wohlgebautes Feld?
Noch weniger als nichts. Geräth die Erndte gut:
So glaub auch ganz gewiß dabey,
Daß jeder Halmen Stroh ein Wunderzeichen ſey,
Das Gott durch die Natur, die ohne Gott nichts thut,
Zwar mittelbar, doch wundernswerth, vollzogen.
Der Bauer ſtutzte anfangs zwar:
Allein er ward dadurch noch endlich ſo bewogen,
Daß er, wie Thomas dort, von Herzen gläubig war.
Er ſprach: Verzeih mirs Gott, daß ich ſo blind geweſen!
Ich ſeh itzt überall der Allmacht tiefe Spur;
Ein jedes Blatt im Buche der Natur
Giebt mir von Gottes Hand ein Wunderwerk zu leſen.

Die

* *

Die XXII. Fabel.

Der Jagthund.

Ein kleiner Mops, der faſt den ganzen Tag
Louiſen, ſeiner Frau, in Schooß und Armen lag,
Bekam bey Tiſche ſtets die beſten Leckerbiſſen.
Weil nun bey dieſer Lebensart
Das wohlverſorgte Thier glatt, feiſt und fleiſchicht ward,
Schien dieß den Jagthund zu verdrieſſen.
Des kleinen Nachbars Fettigkeit
Erregete bey ihm die Misgunſt und den Neid.
Pfuy! ſprach er zu ſich ſelbſt. Iſt das nicht eine Schande?
Der Müßiggänger hier lebt als ein reicher Mann,
Da ich mir manchmal kaum den Hunger ſtillen kann;
Kein Bauerhund, der auf dem Lande
Die Kühe hüten hilft, iſt ſo verdorrt, als ich,
Weil mein Geribbe blos aus Haut und Bein beſtehet;
Wer einen Hünerkorb, der auf vier Füſſen gehet,
Noch nicht geſehen hat: Der ſehe nur auf mich.
Sein Herr, der alle dieſe Klagen
Von weiten angehört, kam ungefehr dazu;
Schweig, ſprach er, dummes Vieh! Ein Jagthund, ſo wie du,
Muß nicht viel Luder auf ſich tragen;
Je hagerer du bleibſt, je ſchneller iſt dein Lauf.

Dieß

Dieß Vorurtheil iſt falſch, verſetzte Philax drauf,
Zum Jagen brauch ich Kraft und Stärke;
Wo aber kömmt denn dieſe her?
Vom Hungerleiden nimmermehr;
Mein lieber Herr! So viel ich an euch merke,
So gebt ihr mir deswegen kaum halb ſatt,
Weil euch der Geiz beſeſſen hat;
Mops hat bey eurer Frau wohl zehnmal beßre Tage;
Verdient ers etwan mehr? Was hat er denn zu thun?
Er ißt und trinkt und ſchläft; er kann zu Hauſe ruhn,
Wenn ich durch Berg und Thal reviere, treibe, jage.
Erlöſt mich doch einmal von meiner Hungersnoth!
Verſuchts ein Viertheljahr, und gebt mir mehr zu eſſen!
Ihr habt ja Vorrath gnug an Fleiſch und auch an Brodt,
Ich werd euch darum nicht ſo gleich zum Bettler freſſen;
Ihr dienet mir und euch hierinn;
Denn, wenn ich fetter worden bin,
So werd ich noch einmal ſo ſtark und hitzig rennen,
So ſoll mir, auch ſo gar Berg-auf,
Kein Haſe nimmermehr, durch ſeinen ſchnellen Lauf,
Entwiſchen und entwerden können.
Der Hund erhielt darauf den tröſtlichen Beſcheid:
Man willige in ſein Begehren.
Nun hatte Philax gute Zeit,
Man gab ihm ſo viel Fleiſch, er konnt es kaum verzehren.
Die Maſtung ſchlug auch glücklich an,
So gut ſichs jemand wünſchen kann.
Er faßte Luder gnug, und ſah von Kreuz und Lenden

Recht

Recht völlig und gedrungen aus.
Herr, Frau, Kind, Knecht u. Magd, und kurz, das ganze Haus
Liebkoſete dem Hünde mit den Händen;
Wer ihn nur ſah, der war ihm gut.
Bey ſo viel Glücke wuchs ſein Muth,
Er ſchwur nunmehro, allen Haſen
Das Lebenslicht auf einmal auszublaſen;
Doch als es zu der That und zum Beweiſe kam:
So ſchien ihm gleich im erſten Jagen,
Bey ſeines Leibes Laſt der Athem fehl zu ſchlagen;
Er ſetzte, weil das Wild die Flucht erſchrocken nahm,
Zwar anfangs hitzig nach; blieb aber jählings ſtehen.
Die Lunge war erſchöpft, drum konnt er nicht mehr gehen,
Es ſchien, als würd er gar im eignen Schweiß' erſaufen;
Er ſchnapte nach der Luft, und ließ den Haſen laufen.

* * *

So geht es denen auch, die nach der Tugend jagen.
Das Sprichwort bleibt ein wahres Wort:
Wer mager iſt, kömmt leichter fort;
Man wird ſich ſelbſt zur Laſt bey gar zu guten Tagen.

* *

Die XXIII. Fabel.

Der Europäer.

Ein Mann, dem die Begier zu reisen angebohren,
Durchkroch die halbe Welt und kam nach Africa,
Nach Abyßinien, ins Vaterland der Mohren.
Er war noch nicht zween Monat da:
So war ihm schon die Landesmundart eigen,
Er gieng und sah sich um und ließ sich alles zeigen,
Was etwan hier und da besehenswürdig war.
Man wies ihm endlich auch im Tempel den Altar,
Auf dem ein schwarzer Abgott stand,
Der bey der Nation den größten Glauben fand,
Daß er, und zwar allein, die ganze Welt ernähre.
Dem Fremden brachte dieß den falschen Argwohn bey,
Daß dieses schwarze Bild vielleicht ein Teufel sey,
Den hier das blinde Volk, an Gottes statt, verehre;
Der Eifer nahm ihn endlich ein,
So daß er Lust bekam, den Götzen zu zertreten.
Pfuy! sprach er, ihr wolle Menschen seyn,
Und untersteht euch hier den Teufel anzubethen?
Was Teufel? sagte man, dieß Bild ist Gottes Bild,
Trotz! daß dein Lästermaul es einen Teufel schilt;
Die schwarze Farbe giebts ja deutlich zu erkennen,
Als welche wir hier göttlich nennen.

Ihr

Ihr raſet! ſchrie der fremde Mann;
Und wollte mit Gewalt behaupten,
Daß dieſe Leute hier an einen Teufel glaubten,
Und flucht auf ihren Gott, und that ihn in den Bann.
Das wollten die empörten Heyden,
Als eine Läſterung, nicht leiden;
Sie murreten, und blieben drauf beruhn,
Der Fremde müßte gleich, bey des Altares Stufen,
Die Gotteslaſterung vernehmlich wiederrufen.
Dieß wollt er nun durchaus nicht thun,
Darüber kam es gar von Worten zu den Schlägen;
Kurz, dieſer Teufelshändel wegen
Gerieth das Heydenthum in eine ſolche Wuth,
Die anders nicht, als durch des Fremden Blut,
Zu hemmen und zu löſchen ſchien;
Wenn nicht ein guter Freund ſich ſeiner angenommen;
Der ſucht ihn der Gefahr, in die er hier gekommen,
Mit groſſer Klugheit zu entziehn:
Ihr Herren, rief er, hört! laßt Zorn und Hitze fahren!
Mein Landsmann iſt ein Narr ſeit vier und zwanzig Jahren,
Er weis manchmal nicht, was er thut;
Was wäre Gott gedient mit eines Narren Blut?
Die Heyden lieſſen nun den Miſſethäter gehen.
Er hatte Beulen gnug. Noch war er nicht geſcheut,
Und gieng und ſchwur noch ſtets bey ſeiner Seeligkeit,
Der Teufel ſey doch ſchwarz; und wenn ſie ihn erſchlügen;
Die Maler müßten denn in ganz Europa lügen.

* *

Die XXIV. Fabel.

Der alte Mann und die Kinder.

Ein Graukopf, welcher stets, nach Art betagter Leute,
Die Brille bey sich trug, war auf ein Auge blind;
Er sah insonderheit fast gar nichts in die Weite.
Wie nun die Alten meist ein Spott der Kinder sind:
So war es dieser auch. Die Jungen, die ihn kannten,
Die pflegten ihm zum Spott beständig nachzuschreyn:
Seht! seht! da geht Herr Edelstein!
Sie hießen ihn auch oft den menschlichen Brillanten,
Und suchten ihm, der Brille wegen,
Viel andre Namen mehr recht närrisch beyzulegen.
Das war nun in der That ein ärgerliches Ding.
Doch weil der alte Mann die Thorheit noch begieng,
Daß er es merken ließ, er gräme sich darüber:
So höhnten sie ihn auch, zum Possen, desto mehr.
Beständig war ein Schwarm von Jungen um ihn her.
Die Galle lief ihm einst vor Zorn und Eifer über;
Ihr Teufelskinder! sprach er, geht
Dort auf den Galgenberg, wo euer Kirchhof steht,
Und laßt mich alten Mann hier immer ungeschoren!
Was sind wir? rief der Schwarm. Das muß gerochen seyn!

Sie ſtürmten insgeſammt einmüthig auf ihn ein;
Im erſten Angriff gleich gieng Hut und Stab verlohren;
Sie huſchten, kraßten, zwickten ihn,
Und hiengen ſich ihm an, weit ärger als die Kletten,
Er fiel, ſie fielen mit; ſo daß ſie, wie es ſchien,
Den Alten unter ſich wohl gar erwürget hätten;
Wenn ihn die Nachbarſchaft, die das Geſchrey bewog,
Nicht noch zu rechter Zeit aus dem Gedränge zog.
Der Krieg war zwar geſtillt, doch nur auf kurze Zeit;
Die durch den Widerſtand noch mehr erhißten Jungen
Verfolgten ihren Feind mit gröſter Heftigkeit,
Und kamen ihm hierauf weit ſtärker nachgeſprungen.
Er überlegte ſich die Sache Tag und Nacht,
Ein tauglich Mittel auszuſinnen,
Die Gunſt der Kinder zu gewinnen,
Weil ihm ihr ſpröder Haß ſo viel Verdruß gemacht.
Er ſprach: Sie ſpotten mich der blöden Augen wegen;
Iſt Krankſeyn denn ein Schimpf? das muß ich widerlegen.
Mit einem Wort, ich will der rohen Jugend zeigen,
Daß Einſicht und Verſtand ſtets mit den Jahren ſteigen,
Und daß bey mir der Wiß, den doch ein ieder ſchäßt,
Den Abgang des Geſichts erſeßt.
Er nahm ein dickes Brett und trat mit vor die Thüre;
Ihr Jungen! rief er, kommt herbey!
Gleich kam ein ganzer Schwarm. Seht! ſprach er, ich parire,
Daß keiner unter euch, wie ich, im Stande ſey,
So gut, als wie ein Luchs, durch dieſes Brett zu ſehen.
Die Kinder ſagten gleich: Das wird wohl nicht geſchehen,

Wir ſetzen unſer Leben dran.
Gut! fieng der Graukopf drauf mit großem Hochmuth an,
Seht! Seyd ihr insgeſammt nicht rechte Bärenheuter,
Indem ihr das unmöglich nennt,
Was ihr nicht möglich machen könnt;
Wir alten Leute ſehen weiter,
Als ihr, drum werft mir ja die Brille nicht mehr vor.
Drauf nahm er einen großen Bohr,
Und bohrte durch das Brett ein Loch.
Schaut! rief er aus, wer zweifelt noch,
Obs Menſchen möglich ſey, durch dieſes Holz zu ſehen?
Was die Natur verbeut, muß durch die Kunſt geſchehen.
O! fieng der ganze Schwarm verächtlich an zu ſchreyn,
So künſtlich kann ein ieder ſeyn.
Statt daß ſie ſeinen Witz hierinn bewundern ſollten:
So lachten ſie ihn aus, weit ärger als vorher,
Indem ſie gegentheils daraus behaupten wollten,
Daß dieſer alte Mann zum Narren worden wär.
Er blieb der Kinder Spott, und durft auf freyer Gaſſen
Sich faſt nicht weiter ſehen laſſen.
Ein guter Freund, der in der That
Weit klüger war, als er, gab ihm zuletzt den Rath:
Sey taub, und ſtelle dich gleich einem, der nichts höret,
So oft das junge Volk ſich wider dich empöret.
Wenn das nichts helfen will: So nimm die Hand voll Geld,
Und theil es unter deine Feinde;
Die Kinder ſind ein Theil der Welt,
Und dieſe macht man ſich durch Gaben leicht zum Freunde.

Dieß

Dieß that der wohlgeplagte Mann;
Er ſchwieg, und durfte kaum zu zwey verſchiednen malen
Den Kindern ihre Schmach bezahlen:
So lieſſen ſie ſchon nach, ſo fiengen ſie ſchon an,
Von ſelbſt ihr loſes Maul zu zähmen,
Und endlich gar, von Zeit zu Zeit,
Mit immer gröſſrer Höflichkeit,
Den Hut vor ihm herab zu nehmen.

* * *

Mit Gaſſenjungen muß kein kluger Mann ſich zanken;
Sie ſind der Wiederſchall, der, einem zum Verdruß,
Das letzte Wort behalten muß;
Man bringt ſie nimmermehr zu friedlichen Gedanken,
Wo man den Anfang nicht zum Schweigen ſelber macht.
Durch Wiederſchimpfen wird ihr Grimm nur aufgebracht.

* *

Die XXV. Fabel.

Die Tadler.

Die Tadler wurden einſt auf dem Parnaß gemein.
Man ſprach, ſie ſuchten nur durch dieß ihr Splitterrichten
Das Lob der beſten Schrift muthwillig zu vernichten;
Kein Lied, ſo gut es ſey, ſchien ihnen recht zu ſeyn;
Apollo ſpiele ſelbſt mit Furcht auf ſeiner Leyer;
Dieß ärgerliche Volk verſetz ihm manchen Streich;
Denn klang etwan ſein Lied hoch, ſtark und feuerreich:
So nennten ſie ihn einen Schreyer;
Und fiel er gegentheils auf ſchwach- und tiefe Griffe:
So ſprächen ſie von ihm, er ſchliefe;
Sie tadelten auch oft, was nicht zu tadeln ſey,
Und ſchimpften, was ſie loben ſollten;
Sie tadelten nur, wen ſie wollten;
Wer reicher ſey, als ſie, ſey von der Sorge frey,
Daß ſie ihm öffentlich die Fehler höhniſch wieſen;
Wer nur vermögend ſey, der werde ſtets geprieſen.
Daher entſpann ſich mancher Streit.
Weil an den Tadlern ſelbſt, und ihren Meiſterſtücken,
Viel mangelhaftes zu erblicken:
So ſprach man: Da ihr ſelbſt nicht frey von Fehlern ſeyd,
Weswegen wollt ihr uns ſo unbarmherzig richten;
Weswegen wollt ihr jedermann

Zu der Vollkommenheit verpflichten,
Die euch doch ſelber fehlt, wie niemand leugnen kann?
Man ſchrie zum Jupiter, die Tadler auszurotten,
Die durch ihr hämiſches Verſpotten
Schon manchen abgeſchreckt, ſich öffentlich zu zeigen.
Zevs wollte lange nicht; doch weil man ſehr drum bat,
Verdammte ſein Befehl die Tadler, die nicht ſchweigen,
Theils auf Irions Schlangenrad;
Theils zu der ewigſchweren Müh
Der Töchter jenes Danai
Mit ihrem leergefüllten Faſſe.
Durch dieſe Strafen ward die Ruh auf dem Parnaſſe,
Wie zu Auguſti Zeit der Fried in aller Welt,
Vollkommen wieder hergeſtellt.
Man konnte ſchreiben, was man wollte,
Und ohne Furcht und Scheu, daß einen, wie vorher,
Ein Tadler öffentlich zur Rede ſetzen ſollte.
Deswegen brauchte man auch keine Vorſicht mehr.
Kein Autor hielt ſich itzt in den beſtimmten Schranken;
Die Eigenliebe wuchs, ihr Stolz berühmte ſich,
Ihr mangelhaftes Blatt ſey unverbeſſerlich;
Man lachte die nur aus, die regelmäßig ſchrieben,
Und in dem alten Gleiſſe blieben;
Die Bücher wimmelten von ſchwülſtigen Gedanken;
Der richtige Geſchmack verlohr ſich drüber gar,
Der mit dem Bonneval in Flucht und Elend war,
Faſt ohne Hoffnung umzudrehen;
Bis endlich Jupiter, der dieß vorher geſehen,

Den Tadlern, die er ſonſt verdammt,
Ihr eingezognes Richteramt
Von neuem wiederum erlaubte.
Er gab den Criticis ihr Handwerk wieder frey,
Von dem er, aus Erfahrung, glaubte,
Daß es der Wiſſenſchaft wie unentbehrlich ſey.

* * *

Der Jupiter hat Recht hierinn.
Weil Eigenlieb und Eigenſinn
Aus blindem Hochmuth oft die eignen Fehler adeln:
Iſts beſſer, eh zu viel, als gar zu wenig tadeln.

Neue Fabeln.

Drittes Buch.

Die I. Fabel.

Der Kater.

Ein Kater von der Cyperart
Bekam, ſo lang er jung, oft manchen guten Biſſen
Von ſeines Wirthes Tiſch; doch als er älter ward:
So wollten Herr und Knecht nichts weiter von ihm wiſſen.
Ein ieder ſuchte ſich nun ſeiner zu entziehn.
Itzt da ihm ihre Gunſt am meiſten nöthig ſchien,
Verfolgt ihn, wer ihn ſah. Man wollt ihn gar ermorden.
Er war vor Alter blind, auf alle Pfoten lahm,
Und zu der Mäuſejagd ſchon längſt unbrauchbar worden;
Deswegen war man ihm im ganzen Hauſe gram.
Man warf ihn endlich auf die Gaſſe,
Zum Zeichen, daß man ſich um ſeinen Unterhalt
Nun weiter unbekümmert laſſe.
Der Kater hatte nicht die Kraft und die Gewalt,
Nur einen Fußbreit fortzukriechen.

Er raffte sich dreymal auf, und fiel, zu seiner Qual,
Auch dreymal wieder um, indem ihm iedesmal
Die Pfoten aus einander wichen.
Der Hunger kam dazu; der nagt ohn Unterlaß
An seinem nüchternen und Brodtgeleerten Magen.
Der Kater machte zwar hierüber viele Klagen;
Er mauzte fleißig gnug; doch niemand brachte ihm was,
Bis endlich aus des Nachbars Hause
Ein Mitleidsvoller Bube kam,
Der diesen kranken Freund auf seinen Rücken nahm,
Und bey des Stadtvogts Hochzeitschmause,
Mit seiner neuen Last bis in die Stube kroch.
Er kam, doch nicht allein; er hätte viel Begleiter,
Und trat hier vor den Tisch mit seinem blinden Reiter.
Der Kater, der so gleich die warmen Speisen roch,
Sprach seinen Bettelspruch nach katzischem Gebrauch:
O speist und tränkt mich auch! mich auch! mich auch! mich auch
Das war ein rechter Spaß für unsre Hochzeitgäste!
Sie lachten sich halb krank. Ein ieder warf was hin,
Fleisch, Fische, Semmel, Brodt. Der Hund war klug hierinn
Er sah und wählte sich das meiste und das beste.
Das nur, was übrig blieb, und was er selbst nicht fraß,
Das nahm er in das Maul, und langt es in der Eile
Dem Reiter zu, der auf ihm saß.
Der aber merkt es gleich, wie falsch man mit ihm theile
Er murrte, weil der Hund das beste schon verzehrt,
Und warf ihm trotzig vor, er habe kein Gewissen.
Du irrest, sprach der Hund; denn wär ich nicht dein Pfe

Was meynſt du? Du bekämſt wahrhaftig keinen Biſſen;
Daß man dir hier was giebt, geſchieht bloß meinetwegen,
Und wenn du nicht zufrieden biſt:
So komm, ich will dich gleich auf jenen Haufen Miſt
An deine alte Stelle legen;
Da hungre, wie du willſt! Wer fremder Gnade lebt,
Thut närriſch, wenn er ſtets nach gleicher Theilung ſtrebt;
So einer, der ſich ſelbſt mit nichts zu helfen weis,
Der muß ſo grob nicht ſeyn, und Rechnung fodern wollen
Von Leuten, welche ihn, durch ihre Müh und Fleiß,
Aus bloßer Gnad, erhalten ſollen.
Wer läßt ſich wohl umſonſt in eine Freundſchaft ein?
Das Mitleid auch ſo gar will ſchon bezahlet ſeyn.

* *

Die II. Fabel.

Der Bratenwender und die Wanduhr.

Ein Bratenwender ließ sich einst die lange Ruh,
Die Frucht der magren Fastenzeiten,
Zu großer Ungeduld verleiten;
Er rief der nahen Wanduhr zu,
Die vor der Küche hieng, und auf dem Zifferblatte
Den Mittag schon vorbey, und Eins gewiesen hatte:
Was machst du? Schau doch nach, woran dirs etwan fehlt;
Der Weiser geht nicht recht; du hast dich sehr verzählt,
Und, wie aus dem Erfolg ganz deutlich zu ermessen,
Die eilfte Stunde gar vergessen.
Vergessen? sprach die Uhr, schau! ob das möglich sey?
Mein Zeiger, wie du siehst, weist schon auf halber Zwey;
Das will ja ganz was anders sagen.
Der Bratenwender schrie: Das glaub ich nimmermehr!
Im Ernst! du gehst zu früh, es soll noch eilfe schlagen;
Denn wenn es schon so langsam wär:
So hätt ich lange schon den Bratspieß wenden müssen;

Besin

Beſinn dich nur! Es kann kaum halber Zehne ſeyn.
Ich muß wohl, ſprach die Uhr, am allerbeſten wiſſen,
Wie viel ich ſchlagen ſoll; drum rede mir nicht ein;
Ein ieder muß ſein Thun verſtehen;
Und da du leider! nur ein Bratenwender biſt,
Werd ich, als eine Uhr, die weit vollkommner iſt,
Zu dir wahrhaftig nicht erſt in die Schule gehen.

* * *

Ein ieder dünkt ſich klug. So iſts durch alle Länder.
Man tadelt Sachen oft, die unſers Thuns nicht ſind,
Und daher kömmt man auch mit ſeinem Urtheil blind,
So wohl als hier der Bratenwender.

* *

Die III. Fabel.

Der Aepfelbaum.

Ein junger Aepfelbaum, der an dem Zaune ſtand,
Und gnug Gelegenheit hier fand,
Vor andern ſich der Welt zu zeigen,
Bekam deswegen auch manch ſcheeles Angeſicht.
Die andern gönnten ihm den kleinen Vortheil nicht,
Indem er mit den mehrſten Zweigen
Sich von dem Garten ab und auf die Gaſſe hieng,
So daß ihn jedermann, der hier vorüber gieng,
Erblicken und bewundern mußte.
Ein Kirſchbaum, welcher ſeinen Neid
Am wenigſten zu bergen wußte,
Rief immer: Bückt euch doch aus Ehrerbietigkeit!
Seht doch den großen Herrn, der, mir und euch zur Schande,
Dort auf dem Zaune Gala macht,
Als wär er, wie er denkt, bey ſeiner ſchlechten Pracht,
Der ſchönſte Baum im ganzen Lande;
Ich glaube gar, er ſieht ſich um,
Ob auch die Leute, die hier kommen,
Die Hüte vor ihm abgenommen;
Er macht ſich recht mit Fleiſſe krumm;
In Wahrheit! gebt nur Achtung drauf!

Er legt ſich auf den Zaun mit ſeinen Armen auf,
Als wenn ihm Jung und Alt die Aeſte küſſen ſollte;
Als wenn er jedermann geneigt umarmen wollte.
Ihr Spötter! ſprach der Aepfelbaum,
Gebt doch der Billigkeit vernünftig Platz und Raum!
Wie lange wollt ihr mich mit loſen Reden quälen?
Der Gärtner, wie ihr wißt, hat mich hieher geſtellt;
Und habt ihr ihm was zu befehlen:
So ſagts; ſo ſetzt mich ſelbſt wohin es euch gefällt.
Du Prahler, ſagten ſie, was ſtehſt du dort allein?
Weswegen pflegſt du dich der Gaſſe zuzukehren,
Als wenn wir, wie wir ſind, nicht deines gleichen wären;
Du willſt doch wenigſtens was ganz beſondres ſeyn.
Ein alter Pflaumenbaum, der immer noch geſchwiegen,
Rief endlich: Sagt mir doch, ihr Nachbarn! was ihr denkt?
Daß ihr den Aepfelbaum des Vorzugs wegen kränkt?
O ſchweigt und gönnet ihm dieß rühmliche Vergnügen,
Das einem Unglück ähnlich ſieht;
Ihr wißt nicht, was es nach ſich zieht,
Ich hab es auch gehabt, und mag es nicht mehr haben;
Wer ſtets nach Schlägen ringt, der tret an ſeine ſtatt;
Ich dank es Gott, daß mich der Gärtner ausgegraben,
Und von dem Zaun entfernet hat.
Der Aepfelbaum empfand die Wahrheit dieſer Worte;
So bald er Früchte trug, erkannt er die Gefahr,
Die ihm an dieſem freyen Orte,
Von früh bis in die Nacht faſt unvermeidlich war.
Beſtändig hieng der Zaun voll klein- und großer Jungen,

Die an den Blanken sich bis auf die Aeste schwungen;
Der eine schlug ihn hier, der andre zerrt ihn da,
Und nahm die Aepfel, die er sah,
Noch eh sie kaum halb reif geworden.
Ach! helft mir! schrie der Baum; man wird mich gar ermorden!
O wohl euch, die ihr dort, wie im Verborgnen, steht,
Und lange nicht so viel Verdruß und Unrecht leidet!
Was meynt ihr? Habt ihr mich nicht ohne Grund beneidet?
Ihr sehet es ja selbst, wie übel mirs hier geht.

* * *

Wer aller Augen nach sich zieht,
Hat, bey dem besten Wohlergehen,
Weit mehr Verfolgung auszustehen,
Als der, auf welchen niemand sieht;
Wer wie im Winkel lebt, und im Verborgnen wohnet,
Wird, weil ihn niemand kennt, vom Neid und Haß verschonet.

Die

* *

Die IV. Fabel.

Die

ſiedlichkeit und der Eidſchwur.

ie alte Redlichkeit ſah einen Eidſchwur gehn;
• Hört! rief ſie, guter Freund! bleibt doch ein wenig ſtehn,
ſagt mir, wer ihr ſeyd. Ich bin ein Advocate,
heiſſe ſo und ſo; wer aber biſt denn du?
viel ich ungefehr aus deiner Tracht errathe,
dir an Ehr und Glück vielleicht mehr ab, als zu;
Ich glaube gar, du gehſt hauſiren;
! Betteln ſteht nicht hübſch. Ach! ſprach die Redlichkeit,
Ich weis ja ſonſt nichts zu handthieren,
würde mir dabey das Leben noch ſo leid;
um verſtößt man mich, ſo daß ich voll Verdruß,
Haus und Hof verjagt, das Elend bauen muß?
fieng der Eidſchwur an, biſt um das Deine kommen?
Haus und Hof gehabt? Wer hat dirs denn genommen?
Wer ſind die Leute, die dich preſſen?
daß du ſehen ſollſt, wie groß mein Mitleid ſey,
u! wo du ſchwören kannſt: So helf ich dir aufs neu
Zu allem, was du ie beſeſſen;
will ich, fuhr er fort, und pocht auf ſeine Bruſt,
längſtverſtorbnes Recht von Todten auferwecken!

Wie will ich, mit gerechter Luſt,
Die Räuber deines Glücks in Kett- und Banden ſtecken!
Ich müßte mich denn ſehr betrügen,
Sonſt ſeh ich ſie im Geiſt ſchon auf dem Rade liegen.
Es geh nun wie es geh; verlaß dich nur auf mich;
Allein wo biſt du her? und wie denn nennſt du dich?
Ich muß doch wiſſen, wem ich diene.
Ich, ſprach das arme Weib, mit einer blöden Mine,
Bin noch von jener Welt; man heißt mich itzger Zeit
Die alte deutſche Redlichkeit.
Lauf! ſchrie der Advocat, ich zieh mein Wort zurücke;
Dein Unglück iſt der Grund zu meinem eignen Glücke.
Wenn ich dir dienete: So dient ich wider mich;
Geſetzt ich wär ein Thor und unterſtützte dich:
Ich würde mir dadurch ja ſelbſt die Grube graben;
Wo du biſt, wird man mich nicht weiter nöthig haben.

* * *

Wenn alle Schelmen redlich wären:
So dürfte man nicht mehr ſein eignes Wort beſchwören,
Wie in der allererſten Zeit,
Als niemand damals noch von einem Eidſchwur wußte;
Als noch das Ja! und Nein! der alten Redlichkeit,
Mit weit gewißrer Sicherheit,
Im Handel und Gericht den Ausſchlag geben mußte!

Die

* *

Die V. Fabel.

Die
Eulen und die Schwäne.

Dort, wo ein ſeichter Strom ein alt- und wüſtes Schloß
Von allen Seiten her umfloß,
Da ſungen, wenn die Nacht den Himmel überzieht,
Die Eulen allemal ihr ſpätes Morgenlied,
Und lieſſen, Troß den Nachtigallen!
Den Menſchen zum Verdruß, hier ihre Stimm erſchallen.
Sie wunderten ſich oft, daß um das Schloß herum
Die Schwän im Waſſer ſtets pauſirten;
Und daß ſie nicht zugleich mit ihnen muſicirten.
Ihr Nachbarn! ſagten ſie; ſeyd ihr denn immer ſtumm?
Wollt ihr den Schöpfer nicht durch euer Loblied ehren?
Laßt euch doch auch einmal, wie unſer einer, hören!
Beſtätigt euren Ruf! ihr wißt ja, daß die Welt
Euch für die beſten Sänger hält.
Ihr wißt, daß euer Nam ſchon längſt im Muſenorden
Ein Bey- und Ehrenwort der guten Dichter worden;
Daher ſich auch zu unſrer Zeit
Die Elb- und Pleiß- und Oweiß- und Boberſchwäne ſchreiben.
Wollt ihr nun im Beſitz des guten Rufes bleiben:
So zeigt uns doch einmal, was ihr für Sänger ſeyd;

Wenn euch die Menſchen gleich von Hörenſagen preiſen;
Wer unſern Beyfall ſucht, der muß uns Proben weiſen.
Verzeiht uns, ſprach ein Schwan, wir wiſſen unſre Pflicht;
Wir Schwäne ſingen eher nicht,
Als nur den Augenblick, wenn wir die Welt verlaſſen;
Bis dahin müßt ihr ſchon mit eurer Neugier paſſen.
Wiewohl der rechte Grund von ihrem Schweigen war
Die augenſcheinliche Gefahr,
Sich, durch ihr wirklich heiſchres Singen,
Um den erlangten Ruf zu bringen.

* * *

Wie mancher, den der Ruf auf den Parnaß gebracht,
Wär auch, dem Rufe nach, ein Dichter ſtets geblieben,
Hätt er nur kein Gedicht geſchrieben
Und öffentlich bekannt gemacht.

* *

Die VI. Fabel.

Der Clavierſpieler auf dem Thurme.

Ein kleiner Organiſt, und wo denn? auf dem Lande,
Ein Mann von großem Unverſtande,
Der gleichwohl, ſeiner Meynung nach,
Den Pleißamphion ſelbſt, den weltberühmten Bach,
So, wie das Sprichwort ſagt, in Sack zu ſpielen wußte,
Begieng oft manchen tollen Streich,
Der ihn und ſeinen Stolz zugleich,
Zum Spott der Bauern machen mußte.
Ich will dem Leſer hier davon was offenbaren.
Der Graf von N. N. kam einſt durch das Dorf gefahren.
Herr Nachbar! ſagte man, den macht euch itzt zum Gönner!
Er iſt von dem Clavier ein ganz beſondrer Kenner;
Wenn der euch ſpielen hört; wie würd er ſich erfreun!
Es würde wenigſtens nicht euer Schade ſeyn;
Ihr dürftet, kurz und gut, nur auf den Kirchthurm gehn,
Und wenn ihr da, an ſtatt der Pauken und Trompeten,
Und in Ermangelung der Zinken und der Flöten,
Den alten Marſch des Prinz Eugen
Auf dem Claviere ſpielen wolltet:
Ich glaube, daß ihr euch was rechts verdienen ſolltet.

Was that der Organiſt? Er billigte die Sachen,
Begab ſich auf den Thurm, und ließ ſich wirklich hier
Sein nachgetragenes Clavier
Dort bey dem Glockenſtuhl am Fenſter feſte machen.
Vorhero hat er noch, für ein gewiſſes Geld,
Des Todtengräbers Weib zur Schildwach ausgeſtellt,
Die ihm, ſo bald etwan der Graf erſcheinen ſollte,
Durch Schwenkung ihrer Hand, die Loſung geben wollte.
Von der verwendete er nun auch keinen Blick,
Und hielt ſich ſtets gefaßt, bey halbberührten Saiten,
Gleich auf den erſten Wink mit völliger Muſik
Den Grafen durch das Dorf beſtmöglichſt zu begleiten.
Und ſchaut! itzt winkt das Weib, ſchaut! wie der Organiſt
Itzt auf einmal voll Geiſt und voll Bewegung iſt;
Schaut! wie er ſeinen Kopf bald Oſt-bald Weſtwerts regt;
Mit was für Nachdruck er die Griffe niederſchlägt,
Als wenn er wirklich Holz auf dem Claviere hackte;
Schaut! wie der Boden biegt von ſeines Fuſſes Tackte;
Schaut! wie er ſich entfärbt; er wird wie eine Leiche;
Iſt niemand, der ihm itzt die Balſambüchſe reiche?
Er hat ſich aus dem Ton verirrt,
Weil ihm die Flüchtigkeit den Gang der Hand verwirrt;
Spielt aber immer fort, bis daß er ſich beſinnet;
Schaut! was die Angſt nicht thut, und wie ihm vom Geſicht
Der Schweiß, der durch die Haut der blaſſen Wangen bricht,
Auf Hand und Bruſtlatz häufig rinnet.
Doch alle dieſe Müh wär fruchtlos abgelaufen,
(Denn niemand hörte was aus dem geſammten Haufen)

Wenn

Wenn nicht die Todtengräberinn
Mit vollem Halſe rief: Herr Graf! ey! ſeht doch hin!
Dort oben! ſchaut! und, daß ihrs wißt,
Der Spielmann auf dem Thurm iſt unſer Organiſt.
Ach! ſprach der Graf, zu hoch! das heißt, vorbey gezielet;
Ich ſeh zwar, daß er fleißig ſpielet,
Allein hier hör ich nichts; von weiten klingts zu ſchwach!
Ja! wenn ich übers Kirchendach,
Gleich nahe bey dem Thurm, vorbey gefahren käme:
Wer weis, ob ich auch da den leiſen Schall vernähme?

* * * *

Man muß das Längenmaaß von ſeinen Kräften wiſſen,
Sonſt wird man ſich gar oft umſonſt bemühen müſſen;
Denn wer nicht allemal vorher genau erwägt,
Wie weit ihn ſein Vermögen trägt:
Der muß auch allemal mit Schand und Schimpf beſtehen,
Indem er weiter zielt, als ſeine Kräfte gehen.

* *

Die VII. Fabel.

Der Fuchs.

Ein Fuchs, der um die Freyheit kam,
Trug, wie Gefängne thun, an einem seiner Füsse
Ein eisern Hinderniß, das ihm und seinem Bisse,
Durch seine Festigkeit, den Weg zur Flucht benahm.
Sein Nagen war umsonst. Er sah wohl, daß die Kette,
An der er, wie ein Bauerhund,
Beym Eingang in das Schloß, stets angefesselt stund,
Zum Brechen kein Belieben hätte;
Und dennoch wünscht er sich davon befreyt zu seyn.
Was that der Fuchs im Grimm? Er hatte sich das Bein,
Das angebunden war, mit Großmuth abgebissen,
Und hinkte nun auf dreyen Füssen
Dem nahen Walde zu. Hier kroch er in sein Haus,
Curirte sich und gieng nach diesem wieder aus;
Da denn fast jedermann sich eine Freude machte,
Und über seinen Gang recht unbarmherzig lachte.

Schaut!

Schaut! rief ein junger Fuchs, ihr Nachbarn! ſeht euch um!
Hier kömmt ein neu Oraculum!
Herr Dreyfuß! wartet doch, und merkt auf unſre Fragen!
Ihr müßt uns heute noch den Götterausſpruch ſagen.
Mum! ſprach der lahme Fuchs, welch Wahnwitz nimmt euch ein?
Iſt das wohl klug gethan, daß ihr mich ſpotten wollet,
Statt daß ihr mich beklagen ſollet?
Pfuy! ſchämt euch! wollet ihr der Menſchen Affen ſeyn,
Die über fremdes Unglück lachen,
Und mit des Nachbars Schmerz ſich närriſch luſtig machen?

* *

Die VIII. Fabel.

Die Wintersaaten.

Zwo nachbarliche Wintersaaten,
Die auf ihr grünes Kleid sich viel zu gute thaten,
Empörten sich zugleich mit heftigem Geschrey,
Als itzt der späte Herbst die Winterliberey,
Den warmen Rock aus Schnee, dem Felde liefern wollte,
Damit es nicht erfrieren sollte.
Was? sprach die jüngste Saat, geh weg! du bist nicht klug;
Wir haben, wie du siehst, vorhin schon Kleider gnug,
Behalt dir deinen Pelz; wir mögen ihn nicht haben,
Indem wir gar nicht Willens sind,
Uns unter Schnee und Eis lebendig zu begraben;
Man stirbt nicht gleich von Frost und Wind.
Ihr Kinder! sprach der Herbst, ich rath euch, haltet stille!
Ihr kennt den Frost noch nicht; ihr seyd zu zart und weich,
Und müßt erfrieren, wenn ich euch
Nicht in die weisse Bärhaut hülle;

Fragt

Fragt nur das Erdbeerkraut, das dort am Rande grünet,
Dem dieſes Winterkleid ſchon in das vierte Jahr
Zur Bruſtwehr vor den Froſt und zur Erhaltung dienet.
Inzwiſchen, wenn ihr wollt, ſo rennt in die Gefahr;
Nachts mit dem Schöpfer aus! will der euch frey erklären;
Will ders zufrieden ſeyn, daß euch der Schnee verſchont:
Gut! ſo geſchehe ſein Begehren!
Und ſeht! Gott, der im Himmel wohnt,
Der auch der Narren Wunſch manchmal im Zorne ſtillet,
Und ihr Gebeth zur Straf erfüllet,
Ertheilte den bethörten Saaten
Den Freybrief, weil ſie ihn ſo ſehnlich darum bathen,
Das Winterkleid nicht anzuziehn.
So bald nun kurz hierauf der erſte Schnee erſchien:
So ließ Gott einen Weſtwind kommen,
Der beyde Backen voll genommen;
Der alles auf die Seite blieſ,
Und nicht ein Flöckchen Schnee, von unten an bis oben,
Auf unſre Saaten fallen ließ.
Sie fiengen auch ſchon an, ſich und ihr Glück zu loben,
Und höhnten ihre Nachbarn aus,
Die nur noch durch den Schnee mit ihren Spitzen ſtachen;
Wo ſteckt ihr? fragten ſie, wagts nur, und ſteigt heraus!
Doch eben als ſie dieß mit vielem Hochmuth ſprachen,
Verſengte ſie der Froſt, der, nach gewohnter Art,

Itzt mit den lang-gewordnen Nächten,
Die auch den Mittag selbst in seiner Wärme schwächten,
Beständig größer wuchs und immer strenger ward.
Ach! weh uns! riefen sie, wir sind so gut als hin;
Ach! itzt geschieht uns recht, daß wir erfrieren müssen,
Dieweil wir uns aus Eigensinn,
Die Ordnung nicht belieben liessen,
Die Gott mit Laub und Gras so weislich unterhält;
Wem dessen Wirthschaft nicht gefällt,
Der hat wohl ganz gewiß den rechten Witz verlohren;
Wir wollten klüger seyn, und sterben nun als Thoren.

* *

Die IX. Fabel.

Die Kinder.

Ein Poſtknecht, der zu viel auf Wein und Brandtwein hielt,
Und gern bey Leuten ſaß, die fleißig Proſit! ſagen,
Verlohr von ſeinem Reiſewagen
Einſt nächtlich einen Sack, mit Franzgeld angefülle.
Es war kaum völlig lichter Tag:
So kam ein Haufen kleiner Jungen
An eben dieſen Ort geſchrien und geſprungen.
Sie fanden den verlohrnen Sack,
Eröffneten ihn auch; doch ohne daß ſie ſich
Darüber ſonderlich erfreuten.
Das Silber hat gemeiniglich
Noch keinen Werth bey jungen Leuten.
Sie wußten lange nicht, was mit zu machen ſey.
Gleich über floß ein Strom vorbey,
Auf dem ein Dutzend Enten ſchwamen;
Daher die Kinder Luſt bekamen,
Mit Werfen ſich die Zeit, gut kindiſch, zu vertreiben.
Es waren Steine gnug um den erhabnen Rand;
Die mochten immer liegen bleiben;
Sie griffen in den Sack, und ſchmiſſen, ohn Verſtand,
Die harten Thaler nach den Enten,
Als wenn ſie ſie nun ſonſt zu gar nichts brauchen könnten.
Es regnete hier wirklich Geld;

Jedoch nur für das Volk der naſſen Unterwelt.
Die kleine Schützenbrüderſchaft
Beſtrebte ſich aus aller Kraft,
Den Reichthum ſchleunigſt zu erſchöpfen.
Sie zielten insgeſammt den Enten nach den Köpfen;
Geſchah gleich hier und da manch fehlgegangner Schuß:
So traf man wenigſtens doch allemal den Fluß.
In einer halben Viertelſtunde
Lag faſt das ganze Geld im Waſſer auf dem Grunde.
Und ſchaut! als eben itzt der letzte Wurf geſchah:
Kam unſer Poſtknecht gleich ins Dorf zurück geritten.
O wie erſchrack der Kerl! Wie ward er voller Wüten!
Indem er ſelber noch die ſchöne Kurzweil ſah,
Wie dieſe Buben hier ſein Geld ins Waſſer ſchmiſſen.
Wenn nicht das Volk im Dorfe kam,
Und die Partey der Kinder nahm:
Ich glaub, er hätte ſie im Eifer gar zerriſſen.
Gelt! ſprach man, wißt ihr nicht, daß Kinder Kinder ſind
Sind die Erwachſnen doch oft dießfalls gleich ſo blind;
Der Zehnte weis kaum recht, wozu der Reichthum nütz
Drum mäßigt euch in eurer Hitze!

* * *

In Wahrheit! Sinnt nur nach, ob mancher reicher Praſ
Nicht dieſen Kindern ähnlich ſieht?
Iſt ja dabey ein Unterſchied;
So wird es dieſer ſeyn: Er zielt nicht in das Waſſer;
Er wirft ſein ſchönes Geld, ſo viel ihm möglich iſt,
Itzt prächtig in die Luft, itzt ſchändlich auf den Miſt.

D

* *

Die X. Fabel.

Der Bär und der Fuchs.

Ein Fuchs besprach sich oft mit einem alten Bäre,
Wie etwan da und dort ein Fang zu machen wäre;
Besonders rieth er ihm, er möchte mit ihm gehn,
Und aus des Müllers Stall sich eine Ziege hohlen.
Er sprach: Ich hab ihm selbst, ich will dirs nur gestehn,
Schon manche Henne weggestohlen.
So bald es Abend wird: So geh ich wieder hin;
Komm mit! was wirst du dir erst groß Bedenken machen?
Wir wollen Morgen früh, bey weitzufriednerm Sinn,
Mit einem fetten Maule lachen.
Sie wanderten hierauf nach dem besagten Ziele;
Der Fuchs lief stets voran; der Bär gieng ganz gemach
Der Leitung seines Führers nach.
Er hörte kaum den Schall der klapperhaften Mühle:
So dreht er wieder um, und zitterte so sehr,
Als wenn sein Leib ein Blatt von einer Pappel wär,
Ach! rief er, mir vergeht die Lust zu diesem Schmause;
O hör doch nur den Schall, der uns entgegen kracht!
Der Donner ist gewiß nicht weit hierum zu Hause;
Wer weis, was für ein Gott des Müllers Vieh bewacht?
O komm! kehr mit mir um, und wage dich nicht weiter!
Vom Unglück weit davon, das ist der beste Rath.

Du bist doch, sprach der Fuchs, im Ernst und in der That
Ein recht verzagter Bärenhäuter;
Das, was dich furchtsam macht, das ist kein Donnerknall,
Vor dem oft freylich auch die stärksten Thiere beben;
Ich höre weiter nichts, als einen leeren Schall,
Den alle Mühlen von sich geben.
Inzwischen, sprach der Bär, muß auch der bloße Schein,
Er sey so falsch er will, für mich erschrecklich seyn;
Denn alle Linien in meinen Braßen sagen,
Der Donner werde mich erschlagen;
Drum gieb dir keine Müh, ich kann nicht weiter gehn.
So bleib nur, rief der Fuchs, zum wenigsten hier stehn,
Damit dein scheues Ohr von ferne,
Und gleichsam nach und nach, den Schall vertragen lerne;
Gleich bin ich wieder da. Er kam im Augenblick,
Und bracht in seinem Maul ein fettes Huhn getragen,
Und führte seinen Freund nach Wunsch in Wald zurück.
Der Fuchs beredete den Bär nach dreyen Tagen,
Itzt wieder mit zu gehn. Komm, sprach er, fasse Muth!
Man kann durch Müh und Zeit die größte Furcht bezwingen;
Und was man nicht auf einmal thut,
Das läßt sich nach und nach vollbringen.
Der Bär gieng wieder mit, und war der Mühle schon
Auf zwanzig Schritte näher kommen,
Eh ihn die Donnerfurcht von neuen eingenommen;
Dreht aber wieder um, und lief gescheucht davon.
Den andern Abend drauf versucht er es aufs neu,
Wie weit er seine Furcht zu zähmen fähig sey;

Kam

Kam aber dieſen Gang noch nicht zu ſeinem Ziele.
Er kam zwar dieſes mal ganz nahe bey der Mühle,
Hatt aber nicht das Herz, in Kühſtall einzubrechen,
Aus Furcht, der Himmel möcht es rächen;
Es donnerte noch ſehr; ie näher er itzt war,
Um deſto ſtärker ward der Abſcheu der Gefahr.
Den dritten Abend kam er wieder.
Die Ziegen meckerten. Er hörts, und dieſer Schall
Wirft ſeine Zagheit glücklich nieder.
Er wird vor Freuden taub, bricht wirklich in den Stall,
Und hohlt ſich da in aller Eil
Die wichtigſte, die beſte Ziege,
Ohn alle Sorg und Furcht, daß ihn ein Donnerkeil
Hier über dieſer That erſchlüge.
An ſtatt geſcheucht davon zu fliehn,
War der Verwegene nun endlich ſo gar kühn,
Daß er den Kettenhund, der vor der Mühle wachte,
Und ein erſchrecklich Lermen machte,
Ins Müllers Gegenwart recht freventlich erbiß,
Und ohne Scheu in Stücke riß.

* * *

O ſeht, was die Gewohnheit thut!
Sie giebt oft auch ſo gar den Haſen Herz und Muth,
Beſiegt die frömmſte Furcht, und macht der eitlen Jugend
Das Laſter nach und nach zur angenehmſten Tugend.

* *

Die XI. Fabel.

Der Wolf, der Leu und der Hund.

Ein Wolf hatt einſt ein Pferd bewältigt und erbiſſen,
Und fieng itzt eben an, mit gutem Appetit
Die Frucht des Sieges zu genüſſen.
Ein Leu, der ſich umſonſt um ſeinen Raub bemüht,
Durchſtrich den ganzen Wald, und kam mit leerem Magen
Dahin, wo unſer Held die Mittagsmahlzeit hielt,
Der ſich zu allem Glück den Hunger ſchon geſtillt.
Den Wolf verdroß es zwar; doch durft er ſich nicht wagen,
Den ungebethnen Gaſt, der ſtärker war, als er,
Mit ſcheelen Augen anzublicken.
Es fiel ihm in der That recht ſchwer,
Sich dießfalls in die Zeit zu ſchicken.
Was, dacht er, will ich thun? Geſetzt ich ſagte: Nein!
Und widerſetzte mich: So frißt er ungebethen;
Und gleichwohl ſcheint es faſt ein Schimpf für mich zu ſeyn,
Ihm mein erworbnes Gut gutwillig abzutreten;
Als wenn der Zwang der Noth, die kein Geſetze hört,
Die auch oft Helden ſelbſt dem Stärkren weichen lehrt,
Der Tapferkeit zuwider liefe.
Kurzum, er hieng den Kopf, und that, als wenn er ſchliefe;
Als hört und ſäh ers nicht, daß jemand anders kam,

Und

Und Theil an ſeiner Mahlzeit nahm.
Es ließ ſichs auch der Leu um deſto beſſer ſchmecken;
Er ſchien, dem Anſehn nach, entfernt von der Gefahr,
Dem Wirthe, der entſchlafen war,
Durch ſeinen Appetit die Galle zu erwecken.
Inzwiſchen kam nun auch ein magrer Hund herbey,
Der wußte ſeinen Trieb unmöglich zu bezähmen,
Ein Maul voll Pferdefleiſch mit auf den Weg zu nehmen,
In Meynung, daß der Wolf im Ernſt entſchlafen ſey.
Allein der ward bezahlt. Der Wolf ſprang auf ihn zu,
Erwürgt ihn auf der Stell, und ſprach: Was willſt denn du?
Wer hat dir den Beruf zu meinem Mahl gegeben?
Ich ſchlafe zwar; allein ich ſchlafe darum eben
Nicht allen Leuten zu gefallen.

* * *

Das, was man einem gönnt, erlaubt man nicht gleich allen.

* *

Die XII. Fabel.

Das

Zipperlein und der Kranke.

Die Lung- und Milzbeſchwer, der Lend- und Nierenſtein,
Nebſt andern ſchweren Leibesplagen,
Begegneten dem Zipperlein.
Du haſt hier, ſagten ſie, vielleicht ein Bein zu nagen,
Drum ſieht man dich ſo oft aus dieſem Hauſe gehn;
Du mußt bey ſeinem Herrn in großer Gnade ſtehn,
Er muß dich wenigſtens nicht haſſen,
Sonſt würd er dich gewiß ſo oft nicht vor ſich laſſen.
Ach! ſprach das Zipperlein, es geht mir ſo, wie euch,
Mein Schickſal iſt dem euren gleich;
Kommt mit und ſeht es ſelbſt, wie wenig mir der Kranke
Für meinen Amtsbeſuch, für meine Mühr, danke.
Sie giengen alle mit und hörten mit Verdruß,
Wie der erboſte Mann das Zipperlein verfluchte,
Und ihm den kaum berührten Fuß
Gewaltſam zu entreiſſen ſuchte.
Schaut! rief das Zipperlein, der Menſch iſt recht wie blind;
Er will mit allem Fleiß von ſeiner Schuld nichts wiſſen,

Und

Und mahn ich ihn darum: So läßt er sichs verdrieſſen,
Nach Art derjenigen, die böſe Zahler ſind;
Er thut, als dürft er dieß ſein Leben,
Das doch ein Darlehn iſt, Gott niemals wiedergeben;
Er führt ſo gar auch nicht einmal
Von dieſem fremden Capital
Die Chriſtgebräuchlichen Intreſſen,
Die ſtets gefällig ſind, durch Glaub und Tugend, ab;
Gedenken wir ihm an das Grab:
So ruft er: laßt mir Zeit! ihr müßt mich nicht ſo preſſen;
Ich habe das und das noch in der Welt zu thun;
Wenn das vollendet iſt: Dann kommt, dann will ich ruhn.
Doch eh er dieſes noch zu Stande bringen kann:
So fängt er ſchon was Neues an,
Und iſt noch böſe drauf, als wollt er ſich zerreißen,
Wenn wir ihn höflich gnug die Schuld bezahlen heißen.
Er ſpricht, wir wären grob, und glaubt es wirklich nicht,
Daß die Erinnerung zu ſeinem Heil geſchicht.
Hört! rief der alte Herr, auf ſeinem Krankenpfühle,
Das Zipperlein hat Recht; ſo matt und ſchwach ich bin:
So merk ich doch gar wohl, wohin
Dieß tröſtliche Geſpräche ziele;
Ich wollte herzlich gern mein Leben
Noch dieſen Augenblick dem Himmel wiedergeben,
Wenn man die Sache nur ſo einzurichten wüßte,
Daß ich nicht auch zugleich die Welt verlaſſen müßte.
Da habt ihrs! ſprach das Zipperlein;
Ich mahn ihn um die Schuld, und ſuch ihn zu bewegen,

Die Hoffnung, ewig hier zu seyn,
Als etwas närrisches, nicht länger mehr zu hegen:
Und dennoch hegt er sie, Trotz aller seiner Noth!
Gut! rief der kranke Mann, ich will von hinnen scheiden,
Nur mahnt mich weiter nicht; ihr sehts, ich kanns nicht leiden;
Ein krankes Leben ist ja schon ein halber Tod;
Ihr habt mirs durch den Schmerz die Hälfte schon genommen.
Drum, daß ich meine Schuld Gott ganz bezahlen kann:
So gehet und laßt mich erst zu vollen Kräften kommen!
Das Zipperlein gieng fort, in Meynung, daß der Mann
Von nun an willig sterben sollte;
Der aber, als der Schmerz vollkommen aussen blieb,
Nun desto weniger die Welt gesegnet wollte;
Das Leben war ihm erst recht lieb.

* *

Die XIII. Fabel.

Der Rabe und die Taube.

Ein Rabe, welcher auch als wie ein Rabe ſtahl,
That einſt in einem Kaufmannsladen,
Als ein Ducatendieb, gewaltiggroßen Schaden.
Er war hierinn ſehr ſchlau, ſo daß er allemal
Den Raub ſo unvermerkt vollbrachte,
Daß eben niemand auf ihn dachte.
Das beſte war hier noch dabey,
Er nahm ſie alle ungewogen;
Er fragte keinen erſt: Ob er auch wichtig ſey?
Denn auſſer dieſem wird der Nehmer oft betrogen.
Manch gelber Ludewig, manch goldner Leopold,
Manch Joſeph u. manch Carl, manch Kaiſer u. manch König
Bereicherten ſein Neſt; doch das war noch zu wenig.
Der Rabe war und blieb ein rechter Narr aufs Gold;
Er wünſcht es ganz allein zu haben,
Nicht, daß es ihm etwan zu etwas nütze ſey;
Nein! denn er wollt es nur dort auf dem Stall ins Heu,
Wo ſein Ducatenkirchhof war,
Bey jene ſchon verſcharrte Schaar,
Aus bloßem Eigenſinn, verſtecken und vergraben.
O Thorheit, welche ſich der Müh wohl nicht verlohnte!
Einſt rief er ſeiner Nachbarinn,

Die

Die nicht gar weit davon im Taubenschlage wohnte;
Komm, sagt er, schau einmal, wie reich ich itzund bin!
Was meynest du darzu? Herr Nachbar! sprach die Taube,
Wie schmecken denn die Dinger hier?
Welch weitentferntes Land bringt diese Frucht herfür?
Ists etwan eine Art von einem gelben Laube,
Das in der neuerfundnen Welt
Dem deutschen Schleedorn gleicht und rund ins Auge fällt?
Das ist mir eine fremde Sache;
Ich weis nicht, was ich daraus mache;
Das Ding muß wenigstens gar gut zu essen seyn.
Das taugt zum Essen nicht, erwiederte der Rabe.
Je nu! was nützt dirs denn? fiel jene wieder ein;
Ein Ding, von welchem ich gar keinen Nutzen habe,
Das hüb ich mir doch wohl nicht so behutsam auf.
Es scheinet, daß ich hier, sprach unser Crösus drauf,
Den Blinden um die Farbe frage;
Man hört es wohl, dir ist kein edler Trieb bewußt;
Ist das nicht Nutzens gnug? Ich habe meine Lust,
Indem ich dieses Gold allhier zusammen trage.
Ich hätte dich gleichwohl, erwiederte die Taube,
Für klüger angesehn. Was hilft ein trockner Born?
Wen sättigt Zeuris Bild mit der gemalten Traube?
Ich gebe dir auch nicht das kleinste Weizenkorn,
An dem ich mich mit Recht ergötze,
Für alle deine Lust, für alle deine Schätze.

* *

Die XIV. Fabel.

Die
Raupen und der Gärtner.

Ein Gärtner, der schon oft den Garten durchgesucht,
Und auf die Raupen stets ein wachsam Auge hatte,
Fand einst an einem Birnbaumblatte,
Das ganz umsponnen war, den Anfang einer Zucht,
Der er den Untergang mit seiner Scheere bräute.
Die Raupe, die sich selbst nichts Gutes prophezeyte,
Rief: Hört doch, guter Freund! Schont meiner Jugend noch,
Und schickt mich, kann es seyn, nicht vor der Zeit zu Grabe;
Ich weis nicht, wie ich mich hieher verirret habe,
Mit Fleiß ists nicht geschehn; darum verzeiht mirs doch.
Denn hätte mirs ein Mensch gesagt,
Daß diese Bäume hier in eurer Obsicht stünden:
So hätt ichs nimmermehr gewagt,
Aus Ehrfurcht gegen euch, mein Wohnhaus hier zu finden.
Ein ieder, wie ihr wißt, bleibt doch gemeiniglich
Gern an dem Orte, wo er sich
Schon einmal fest gesetzt und eingerichtet hat.
Verliehrt ihr was dabey: So ists ein einzig Blatt;

Ein

Ein Blatt und weiter nichts; was hat denn das zu ſagen?
Deswegen wird der Baum ſchon ſeine Früchte tragen;
Dop! ich verſprech euch noch darzu,
Daß ich und meine Brut euch keinen Schaden thu,
Es wär denn, daß es nicht nach meinem Willen gienge;
Denn ſchaut! ſo bald ich ſie nur auf die Beine bringe:
So nehm ich ſie mit fort und ſpreche ſonſt wo ein;
Des Nachbars Garten ſoll von mir und meinen Kindern
In kurzer Zeit verwüſtet ſeyn;
Den Obſtbaum, der dort ſteht; den will ich ihm ſchon plündern,
Daß weder Frucht noch Laub auf Zweig und Aſt erſcheint;
Seht! das verſprech ich euch: Was wollt ihr mehr begehren?
Der Gärtner war dem Nachbar feind;
Drum konnt ihn dieſer Grund auch leicht ſo weit bethören,
Daß er die Raupe bleiben hieß,
Und ſie in ihrem Neſt geruhig ſitzen ließ.
Er ſprach: Ich kann ihr ja gar leicht ein Blatt vergönnen;
Es fehlt an Laube nicht; ein Blatt? was iſt es mehr?
Die Raupe möchte mich ſonſt einen Geizhals nennen,
Als wenn ich gar zu ſcharf und voller Misgunſt wär.
Der Gärtner ſchlich nach dieſem fort,
Und kam in langer Zeit nicht wieder an den Ort.
Inzwiſchen gieng die Brut der Raupen gut von ſtatten;
Die Kinder wuchſen groß, ſie blieben aber da,
Benagten Stamm und Aſt, ſo daß ſie ſchon bey nah
Den halben Baum gefreſſen hatten,
Eh unſer Gärtner noch des Schadens kundig ward.
Der Mann erzürnte ſich. Er griff an ſeinen Bart,

Und

Und ſchwur, in ſeinem künftgen Leben
Nicht einer Raupe mehr Gehör und Platz zu geben,
Auch nicht einmal des Nachts im Traume.
Denn, ſprach er, geb ich ihr auf einem Blatte ſtatt:
So bringt mich eben dieſes Blatt
Um alle Blätter auf dem Baume.

* * *

Das Laſter iſt hierinn dem Ungeziefer gleich.
Räumt ihm nur einen Fuß breit ein:
Es macht ſich ſelber Platz; in kurzem wird es euch
Zu völligen Beſitz zu nehmen fähig ſeyn.

* *

Die XV. Fabel.

Der
Harniſch und der Fingerhut.

Ein kleiner Fingerhut ſah einen Harniſch liegen;
Nu! ſprach er, lebſt du noch? Iſt ſchon der Krieg vorbey?
Du magſt, an ſtatt mit Stahl und Bley,
Nunmehr mit Staub und Roſte kriegen.
Ich lobe mich; mich braucht man immer.
Die Schneider und das Frauenzimmer
Bedienen meiner ſich zu Krieg- und Friedenszeit;
Ich übertreffe dich in dieſem Stücke weit.
Wie weit denn? Iſts nicht wahr, fiel hier der Harniſch ein,
Du biſt doch in der Welt nicht ſonderlich viel nütze;
Wenn ich den ganzen Mann vor Schuß und Hieb beſchütze,
Beſchützeſt du ein Glied; der Dienſt iſt ziemlich klein.
Wer keine Brille hat, der wird ihn kaum erkieſen;
Ich wundre mich gleichwohl, daß du dich ſo vergehſt,
Und, als ein ſchwacher Zwerg, mir hier, als einem Rieſen,
Recht wider alles Recht nach Rang und Vorzug ſtehſt.
Was macht dich denn ſo ſtolz, ſo trotzig, ſo verwegen?
Denn ob ein Schneider ſich in ſeinen Finger ſticht,
Daran iſt wohl der Welt ſo gar viel nicht gelegen;

Von

Von ſolchen Wunden ſtirbt man nicht;
Hingegen wenn ein großer Held,
Dem ein verwegnes Bley ein Loch ins Herz geſchlagen,
Erblaßt von ſeinem Pferde fällt:
Das will ſchon etwas mehrers ſagen;
Und überhaupt, es ſollten ſich,
Die Mannsperſonen ſonderlich,
Der läpſchen Zärtlichkeit im rechten Ernſte ſchämen,
Dich auch nur in die Hand zu nehmen.
Wer wird ſo weibiſch thun? Wer wird ſo furchtſam ſeyn?
Von Männern ſollte man das nimmermehr vermuthen;
Sie fürchten ſich, und ſeht! der Grund der Furcht iſt klein;
Man glaubt, der Finger möchte bluten,
Darum verwahrt man ihn, eh noch der Stich geſchicht.
O, rief der Fingerhut, mein Freund! vergiß dich nicht!
Du hätteſt davon ſchweigen ſollen;
Denn wenn wir von der Furcht hier etwas reden wollen:
So ſtammſt du eben von ihr her;
Man würde wahrlich! nichts von Helm und Panzer wiſſen,
Wenn nicht die liebe Furcht, das Leben einzubüſſen,
Im Feld oft ſo gar groß und ſo beſorglich wär.
Was? fuhr der Harniſch auf, die Leute, die mich tragen,
Sind frey von aller Furcht, ſind Helden voller Muth,
Die, für das Vaterland, ihr Leben und ihr Blut
Stets herzhaft in die Schanze ſchlagen.
Iſt, ſprach der Fingerhut, die Furcht nicht Schuld daran:
Weswegen ziehn ſie ſich denn an?
Beläſtigen ſie ſich mit dir zum Zeitvertreibe?

Und warum ſtreiten ſie nicht mehr mit bloßem Leibe?
So fiel auch der Verdacht der Furcht auf einmal hin.
Der Harniſch ſprach: Du biſt nicht recht belehrt hierinn;
Man braucht mich nicht aus Furcht; nein! aus Behutſamkeit.
Gut! rief der Fingerhut, ich laſſe mich belehren:
Allein ich finde hier noch keinen Unterſcheid.
Im Ernſt, jedoch dein Wort in Ehren!
Behutſamkeit und Furcht iſt hier faſt einerley;
Ich glaube, daß die Furcht, die dich vordem gemacht,
Der Furcht, die mich hervor gebracht,
An Größe der Perſon weit überlegen ſey;
Und da wir dergeſtalt von einer Mutter ſtammen,
So ſchau doch nur! wie kannſt du mich
Des Urſprungs wegen wohl verdammen?
Denn was mich dießfalls ſchimpft, das ſchimpft zugleich
auch dich.

* *

Die XVI. Fabel.

Das große A.

Ein großgemaltes A war wie ein kleines Haus,
Bey welchem hier und da zwo grüne Linden ſtunden,
Die ihr verſilbert Laub um Dach und Giebel wunden;
Das A hielt auch davor, es hätte viel voraus,
Und glaubte (Seht! wie weit oft Gröſs und Pracht verleit:n)
Es müßte wenigſtens ein ganzes Wort bedeuten.
Es rief den andern zu: Was ſeyd ihr gegen mir?
Wo iſt ein Buchſtab meines gleichen?
Und müßt ihr mir nicht alle hier
An Gröſse, Pracht und Schönheit weichen?
O! ſprach ein kleines A, das dieſer Stolz verdroß,
Wir ſind, ſo wie wir ſind, dem Werthe nach ſo groß,
Als du wohl immermehr, Troß! deinen Nebenzügen,
Die nichts zur Sache thun, und Kinder nur vergnügen;
Was helfen dir die Bäume da?
Ich bin deswegen doch, ſo wohl als du, ein A;
Drum glaube, daß ich mich vor dir noch nicht verkriech.
Was nützt das Auſſenwerk der ſilberfarbnen Striche?
Die wunderſchöne Schmiererey?
Der innerliche Werth bleibt immer einerley.
Hört! ſprach das große A, ich will nur etwas fragen;

Hat mich der Schreiber denn umsonst so groß gemacht?
Weswegen gab er euch nicht eben diese Pracht?
Ich habe ganz gewiß weit mehr, als ihr, zu sagen;
Ich nehme, wie ihr seht, mehr Grund und Boden ein,
Der Vorschrift vierter Theil will meiner Länge und Breite
Noch immer fast zu wenig seyn;
Denn für dergleichen große Leute,
Wie unser einer ist, gehört mehr Raum und Platz,
Als kaum für hundert eures gleichen.
Sagt! ist das in der Welt nicht ein beglaubter Satz,
Der Reichthum sey ein Vorzugszeichen?
Ein Merkmal hoh- und edler Sinnen?
Ein Meilenlanger Wald ist besser als ein Strauch;
Je mehr man Land besitzt: Je größer ist man auch.
Du wirst doch, sagte man, damit hier nichts gewinnen,
Du bleibst doch, wer du bist; ein Buchstab und nichts mehr
Wenn auch dein Umfang gleich noch zehnmal größer wär
Daß noch auf dieser Welt kein A so groß gewesen;
Gieb Achtung! Wenn man uns wird lesen:
So wird dir ganz gewiß dein eitler Stolz vergehn;
So wirst du sehn, wer Recht wird haben.
Der Schreiber gab hierauf die Vorschrift einem Knaben,
Ließ! sprach er, denn man muß die Worte vor verstehn,
Und wissen, was man schreibt. Der Knabe sagte: Ja!
Allein das kenn ich nicht. Er wies auf unser A;
Er hielt es für ein Bild, das nur die Seite zierte,
Nicht aber auch ein Buchstab sey:
Statt Adam las er dam, und gieng das A vorbey,

Als er das Anfangswort zuſammen buchſtabirte.
Der Schreiber ſprach: Mein Sohn! wo haſt du dein Geſicht?
Heißt das, den Hauptzug ſtets genau ins Auge faſſen?
Schau hier! das iſt ein A. Du mußt dich eben nicht
Die Ausſtaffirungsart hier irre machen laſſen.
Der Knabe wunderte ſich in der That recht ſehr,
So daß er es kaum glauben wollte,
Daß dieſes große Bild im Leſen doch nichts mehr,
Als bloß ein A, bedeuten ſollte.

* * *

Dieß A iſt ieder Menſch, der, Troß der eitlen Pracht!
Troß aller Herrlichkeit, die ſeinen Titel füllt!
Troß allem, was er hat! bey dem, der ihn gemacht,
Deswegen doch nicht mehr, als andre Menſchen, gilt.

* *

Die XVII. Fabel.

Die Nachteul und die Nachtigall.

Als eine Nachteul einſt, bey ſtiller Abendruh,
Die Nachtigall bereden wollte,
Daß ſie mit ihr zugleich ein Neſt bewohnen ſollte:
So rief ſie ihr von weiten zu:
Wie ſtehts denn? Biſt du mir noch immer abgeneigt,
Wie geſtern und wie ehegeſtern?
Wie kömmt es, daß dein Haß beſtändig höher ſteigt?
Beſinn dich! Sind wir denn nicht halbe Namensſchweſtern?
Denn hör nur: Nachteul! Nachtigall!
O was für Aehnlichkeit entdeckt uns dieſer Schall!
Welch Wort kann auf der Welt dem andern gleicher klingen?
O möchten wirs doch auch zu einer Gleichheit bringen!
O daß wir uns noch ſtets ſo feind und fremde ſind,
Als Leute, welche ſich ohn alle Urſach haſſen!
Ich weis auch nicht, woher ſich dieſer Groll entſpinnt;
Ich weis auch nicht, warum wir ihn nicht fahren laſſen.
Komm her und laß uns Freunde ſeyn!
Komm her und nimm Beſitz! mein halbes Haus iſt dein;
Denn hör nur, liebes Kind! ich ſänge manchmal gerne,
Und ſuchte dir des Nachts mit pfeifen beyzuſtehn;
Allein es will mir noch nicht recht vom Munde gehn;
Vielleichte, daß ich was durch deinen Umgang lerne;

Vielleichte

Vielleichte beſſert ſich mein Lied durch deine Lieder,
Wenn du mir näher biſt, wenn du mich ſehen läßt,
Wie man die Luft ſo ſtark durch Kähl und Gaumen preßt,
Und wie dein ſchneller Ton bald hoch, bald wieder nieder,
Itzt fliegt, itzt kreucht, itzt ſteigt, itzt fällt,
Und, wenn er in der Tiefe girret,
Und, wenn er in der Höh aus vollem Halſe ſchwirret,
Das Lob der gröſten Kunſt von iedermann erhält;
Komm! unterweiſe mich! ich will mich gar nicht ſchämen,
Als eine Schülerinn, die Luſt und Fleiß verſpricht,
In Zukunft Lehr und Unterricht
Von dir begierig anzunehmen.
Ach! rief die Nachtigall, ich merke deine Liſt;
Ich ſehe ſchon, warum du nun ſo freundlich biſt;
Die vorgegebne Luſt zum Singen
Rührt von dem Hunger her, drum meid ich die Gefahr;
Du möchteſt mich vielleicht wohl gar,
Aus Liebe zur Muſik, um Stimm und Leben bringen.
So einen Schüler mag ich nicht,
Von dem die ganze Welt beſtändig übel ſpricht;
Der ſtärker iſt, als ich. Wir ſind die beſten Leute;
Doch niemals in der Näh, und immer von der Weite.

* * *

Das Lob iſt allemal gefährlich anzuhören,
Von einem Feinde ſonderlich;
Man läßt ſich von Natur gar leicht dadurch bethören;
Und eben darum lobt er dich.

* *

Die XVIII. Fabel.

Die Wachteln.

Zwo Wachteln hatten sich ihr Nest ins Korn gemacht,
Und unter dem Verdeck der Ellenlangen Aehren,
Auch ihre Jungen hier schon glücklich ausgebracht.
Das wollte nun der Er zu seinem Ruhm erklären;
Schau! sprach er zu der Sie, wir sind so lange Zeit
Hier schon in Ruh und Sicherheit;
Wo rührt das her? von mir; kaum spühr ich Leute kommen:
So ruf ich: Geht hier weg! man folgt auch dem Verboth,
Man läßt uns ungestöhrt, wir leiden keine Noth,
Kein Räuber hat uns noch die Kinder abgenommen;
Und, wie gesagt, das kömmt von meinem Zuruf her;
Ja! liebes Weib! wenn ich nicht stets so wachsam wär,
Und das verwegne Volk, das hier vorüber eilt,
So herzhaft abzuweisen wüßte:
Es hätte sich schon längst in unser Nest getheilt,
So daß ich neben dir vor Schmerz vergehen müßte;
Ich weis wohl, daß du mirs manchmal für übel hast,
Wenn ich das: Geht hier weg! in einem Athem fast
Neunmal zu wiederhohlen pflege;
Allein enthälte dich des Tadelns, und erwege,
Daß du ein Weib nur bist, ich aber, als dein Mann,

Mir

Mir nimmermehr von dir befehlen laſſen kann;
Der beſte Weiberrath iſt ohnedem nichts nütze.
O ſachte! ſprach die Sie, ich weis nicht, wie du biſt,
Und woher der Verdacht bey dir entſtanden iſt,
Daß ich, als dein Gemahl, gar keinen Witz beſitze;
Verzeih dirs Gott! mein Schatz! du gehſt hierinn zu weit;
Wahr iſts, ich habe dich, doch ſtets mit Höflichkeit,
Gebethen, lieber ſtill zu ſchweigen,
Als durch den ſtarken Laut den Leuten anzuzeigen,
Daß Wachteln in der Nähe ſind.
Ich ſeh nicht, wie wir hier verborgen bleiben ſollen,
Wenn wir uns ſelbſt verrathen wollen.
Die Menſchen ſind nicht taub und blind;
Ich ſorg, ich ſorge, lieber Mann!
Daß uns, eh du es denkſt, ein Unglück treffen kann.
O ſchweig doch wenigſtens, wenn iemand kömmt gegangen;
Du weiſt, man ſucht uns ſtets die Kinder aufzufangen.
Erſpahr dir doch die Müh, erwiederte der Er,
Ich kann dein Klügeln nicht vertragen,
Daß Weiber furchtſam ſind, das weis ich ſchon vorher,
Ich mache, was ich will, du darfſt mir gar nichts ſagen.
Inzwiſchen kam ein Schwarm von loſen Jungen an.
Was that Herr Wachtel? ſchaut! er ſchrie, der Frau zum Poſſen,
Ihr Kinder! geht hier weg! Das war nicht gut gethan,
Weil, wie die Frau geſagt, die Kinder daraus ſchloſſen,
Daß im Getreide ſich ein Wachtelneſt befand.
Der gröſte Knabe gab den übrigen ein Zeichen,
Nicht von der Stelle weg zu weichen;

Er winkte ihnen mit der Hand,
Und gieng in aller Eil dem nahen Schalle nach.
Er drang ſich durch das Korn und ſchlich zwar ſehr gemach;
Allein die Wachtel ſpührt es gleich,
Daß etwas durch die Aehren rauſchte;
Still! ſprach ſie, lieber Mann! mir ahndt ein Unglücksſtreich.
So bald der Er nun ſchwieg, ſo ſtund der Knab und lauſchte,
Hielt ſeinen Athem an und rührte ſich nicht mehr,
Als wenn er auf der Stell in Stein verwandelt wär;
Und endlich ſchlug der Er von neuen weiter fort:
Der Knabe lief drauf zu, kam an den rechten Ort,
Und nahm im Neſte hier die halbgewachſnen Jungen.
Die Sie, nachdem ſie ſich ganz troſtlos aufgeſchwungen,
Rief ihrem Manne zu: Wie ſchön kann dein Geſchrey
Verfolgung und Gefahr entfernen!
Nun magſt du durch den Raub der eignen Kinder lernen,
Daß auch der Weiber Rath nicht zu verachten ſey.

* *

Die XIX. Fabel.

Der Taback.

Das weltberühmte Kraut, das oft so theuer glimmt;
Der Taback, dessen Rauch, laut Günthers Knasterliede,
Dem Ambra noch den Vorzug nimmt,
War einst des üblen Nachrufs müde,
Daß man ihm alle Schuld stets aufzubürden suchte,
Daß man ihn allemal ununtersucht verfluchte,
So oft etwan ein schneller Brand
Aus Unvorsichtigkeit entstand.
Was hilft mir, rief er aus, das Lob der besten Dichter?
Der Beyfall der gelehrten Welt?
Wenn mich der Unverstand so vieler Splitterrichter
Für einen Unglückszunder hält,
Der manches schöne Dorf in Rauch und Glut verzehret,
Und manche wohlgebaute Stadt
In einen Aschenhaufen kehret;
So oft des Feuers Wuth ein Haus ergriffen hat:
So fragt man nicht, woher der Brand entstanden sey?
Man pflegt nur gleich auf mich zu schliessen;
Man schreyt nur über mich, und legt mir, ohn Gewissen,
Die Schuld des ganzen Schadens bey.
Ich hab ein einzigmal ein Dorf in Brand gesteckt,

Das

Das hat mir den Verdacht erweckt:
Allein iſt denn daraus die Folge zu erzwingen,
Man möge iedesmal, Troß aller Billigkeit!
Den Urſprung und die Schuld auf meine Rechnung bringen?
Wer einmal ſtrafbar iſt, iſts drum nicht allezeit.
Ach! hub ein Kater an, davon wär viel zu ſagen;
Es geht mir eben ſo; ich hab einmal genaſcht,
Und wenn des Nachbars Hund ein Stücke Fleiſch erhaſcht:
So werd ich ohne Schuld an ſeiner ſtatt geſchlagen.
Ich ſage was ich will, man bleibt darauf beruhn:
Was einer einmal thut, das ſcheint er ſtets zu thun.

* * *

Wen eine ſchlimme That einmal verdächtig macht:
Kömmt nimmermehr aus dem Verdacht.
Er mag auch hundert Jahre leben:
So wird ihm doch die Schuld, auch ohne Schuld, gegeben.

Die XX. Fabel.

Der Feigenbaum.

Der Feigenbaum blüht niemals nicht,
Wenn auch im Frühjahr gleich an allen Gartenbäumen
Die Blüth aus ihren Knospen bricht.
Freund! sprach ein Kirschenbaum, du wirst die Zeit versäumen,
Wenn du noch blühen willst, so muß es bald geschehn,
Der Winter ist vorbey; soll man dir das erst sagen?
Ich glaube gar, du pflegst die Blumen, die wir tragen,
Für einen neuen Schnee, aus Irrthum, anzusehn;
Du Träumer! wirst du nicht bald aus dem Schlaf erwachen?
Was meynst du? willst du nicht nach unserm Beyspiel blühn,
Und dem, der dich gepflanzt, für Pflegung und Bemühn,
Zu deinen Früchten Hoffnung machen?
Denn, wenn du das nicht thust, was bringst du ihm denn ein?
Und womit willst du ihm den Wartungszins entrichten?
Du wirst vielleicht ein Obstbaum seyn,
Noch Art der Tannen und der Fichten.
O! rief der Feigenbaum, erwartet nur die Zeit!
Ihr habt mich kaum erblickt, und glaubt, mich schon zu kennen;
Und unterstehet euch, so frey und ungescheut,
Mich einen wilden Baum zu nennen;

Schaut,

Schaut, ob nicht euer Witz hier aus dem Wege schweift;
Laßt mich nur erst den Herbst erleben,
Und wenn da keine Frucht an meinen Zweigen reift:
So will ich euch gewonnen geben.

* * *

Es läßt sich nicht so leicht von heut auf morgen schliessen,
Bey Leuten sonderlich, die einem fremde sind.
Itzt übertrefft ihr sie; wie aber könnt ihr wissen,
Ob nicht ihr künftigs Glück dem euren abgewinnt?
Wir Menschen bleiben ja nicht stets in einem Stande;
Wer gegenwärtig liegt, liegt drum nicht allezeit.
Ihr schimpft, ihr schändet ihn zu eurer eignen Schande,
Wenn euch der Morgen lehrt, daß ihr geringer seyd.

* *

Die XXI. Fabel.

Der Schmied.

Ein Schmied, der ohne Grund sein Weib für untreu hielt,
Wollt, als er Vater ward, sein junges Ebenbild
Nicht für sein Fleisch und Blut erkennen.
Er wußte keinen Freund zu nennen,
Der ihm verdächtig schien. Man redete ihm zu;
Man sagt ihm, daß er sich hier selber unrecht thu,
Und sucht ihm, Grund für Grund, den Argwohn zu benehmen:
Allein er wollte sich zu keinem Ja! bequemen.
Er saß und hieng den Kopf, sah starr und unbewegt,
Gleich einem, welcher sich mit viel Gedanken schlägt,
Und nicht bestimmen kann, wie ihm zu helfen sey.
Zum Glücke fiel ihm hier die Adlerprobe bey,
Wie nemlich in dergleichen Fällen,
In welchen die Vernunft sich schwer zurechte findt,
Die Adler, wenn sie nicht gewisse Väter sind,
Die Jungen in die Sonne stellen;
Und selbe fremd und unächt nennen,
So fern sie ihre Augen nicht,
Nach ihrer angebohrnen Pflicht,
Den Phöbusstralen steif entgegen halten können.
Der Einfall, sprach er selbst, ist ungezweifelt gut,
Ich glaube, daß ich mich dadurch zurechte finde;

Denn

Denn was bey Adlern sonst der Brand der Sonne thut,
Das thut bey einem Schmiedekinde
Vermuthlich eben auch ein glühend-heisses Eisen;
Die Probe wird es deutlich weisen.
Gleich lief er auf die Werkstatt zu,
Und ließ, zu seiner Seelenruh,
Die stärkste Stange glühend werden;
Die nahm er in die Hand, und hielt sie, als ein Thor,
Jedoch beständig noch mit sorglichen Gebehrden,
Dem Erben in der Wiege vor;
Und seht! das gute Kind schlug gleich die Augen auf,
Und schien, mit unverwandten Blicken,
Dem Vater dergestalt den Zweifel aufzurücken.
Der Schmied erfreute sich, und schwur nun selbst darauf,
Daß dieses Kind ihm angehöre,
Und daß sein Weib kein Weib, wie manche Weiber, wäre.

* * *

Den Blinden hilft kein Licht. Wer die Vernunft nicht hört,
Und aller Billigkeit den Rücken trotzig kehrt,
Den muß oft auch so gar die Thorheit klüger machen:
Doch diese Narrencur geräth nicht immer gut,
Die Lehrerinn ist nicht gewiß in ihren Sachen.
Denn wenn das Glück nicht stets dabey das Beste thut:
So steht der Schüler in Gefahr,
Daß er das zweyfach wird, was er vor einfach war.

Die

* *

Die XXIII. Fabel.

Die Krähe.

Die Krähe hatte ſich einſt in der Kunſt zu lügen,
Und andre Thiere zu betrügen,
Bekannt und waldberühmt gemacht;
Sie hatt es in der That hierinn ſehr hoch gebracht.
Denn wenn etwan ein guter Biſſen,
Ein Aas, auf einem Anger lag:
So wußte ſie den ganzen Tag
Die Raben, die ihr ſonſt zu wenig übrig lieſſen,
Durch ihren Zuruf zu verſcheuchen.
Flieht! rief ſie, weil der Menſch dieß Aas vergiftet hat;
Man ſucht uns hier den Tod zu reichen.
Wer nicht mehr hungern will, der eſſe ſich nur ſatt;
Er kann ſich hier auf ewig laben,
Und wird, ich bin ihm gut dafür,
Auf der Welt nichts mehr nöthig haben.
Wie nun ein iedes kluges Thier
Sein Leben zärtlich liebt, und alles ſorgſam fliehet,
Was ſeinen Untergang vermuthlich nach ſich ziehet:
So floh das Rabenvolk das Aas und die Gefahr;
So daß die Lügnerinn, befreyt von allen Gäſten,
Ihr Fleiſch für ſich behielt, und nun im Stande war,
Sich faſt den ganzen Tag allein damit zu mäſten;

Denn länger währt es nicht, so ward es schon entdeckt,
Daß die Betrügerinn die ganze Schaar der Raben,
Durch einen falschen Dunst, gescheucht und abgeschreckt,
Um alles ungetheilt für sich allein zu haben.
Indessen sann sie schon auf einen neuen Streich.
Sie war auch, wie gesagt, an List und schlimmen Ränken,
An Einfall und Erfindung reich,
Und brauchte wenig Zeit, sich so was auszudenken.
Das Lügen ward bey ihr so ein gewohntes Ding,
Daß nie ein wahres Wort aus ihrem Schnabel gieng;
Und endlich mochte sie erzählen, was sie wollte,
Und wenn es noch so glaublich schien:
So pflegte man ihr doch den Beyfall zu entziehn;
Man wußte, was man glauben sollte.
Du bist zwar, sprach ein Staar, an List nicht zu ergründen:
Allein was nützt dir das? Was hast du für Gewinn?
Man nennt dich überall die große Lügnerinn;
Kann man auch für ein Thier ein ärgres Schimpfwort finden?
Pfuy! schäm dich doch einmal, und leug nicht allezeit!
Und seht! bey der Gelegenheit
Versprach es unsre Kräh, sie wolle sich bequemen,
Und doch zum wenigsten vor ihrem Ende noch
Einmal ein wahres Wort auf ihre Zunge nehmen.
Sie rief den Drosseln zu: Ihr Freunde! fliehet doch!
Sucht euch und euer Nest in Sicherheit zu stellen,
Daß euch und eurer Brut kein Unglück wiederfährt;
Man wird die Buche morgen fällen,
Der Förster hats gesagt, ich hab es selbst gehört;

Glaubt!

Glaubts mir! ich täusch euch hier mit keinem leeren Traume.
Die Drosseln kehrten sich an diese Warnung nicht,
So gründlich sie auch war, und blieben auf dem Baume
So lange, bis sie den Bericht
Drauf aus Erfahrung glauben mußten,
Und ihrer Kinder Fall und Tod,
Bey allzuspät geglaubter Noth,
Als schon die Buche fiel, nicht mehr zu ändern wüßten.
Schaut! rief die Krähe hier, ihr seyd des Unglücks werth;
Ich hab es euch gesagt; ihr habt es zwar gehört,
Allein ihr habts nicht glauben wollen;
Drum gebt euch selbst die Schuld, denn ich kann nichts dafür.
Der Drosseln Antwort war: Die Nachricht hätt uns hier
Nur jemand anders geben sollen:
So hätten wirs geglaubt und uns darnach gerichtet;
Denn alles, was du sagst, scheint iedermann erdichtet.

* * *

Schaut! Einem Lügner ist die Wahrheit nicht viel nütze;
Man mißt ihm keinen Glauben bey;
Er sagt sie oder nicht, so ist das einerley:
Gesetzt auch, daß sie sich auf Grund und Zeugen stütze.
Man sieht auf den Credit, worein man sich gesetzt;
Der Zehnte fragt nicht nach dem Grunde.
Drum wird die Wahrheit oft, in eines Lügners Munde,
Weil eben der sie sagt, der Lüge gleich geschätzt.

Die XXIII. Fabel.

Der Hirsch und das Pferd.

Ein Hirsch ward auf die Füsse krank,
Und mußte lediglich von fremder Gnade leben;
Denn hätt ihm niemand was gegeben:
So starb er ohne Speis und Trank.
Einst sah er ungefehr ein Pferd vorüber traben:
Ach! rief er, guter Freund! bring mir doch auch etwas!
Soll ich durch deinen Dienst nicht auch ein Maul voll Gras
Von jener fetten Trift für mich zu hoffen haben?
Erbarm dich über mich! du siehst, ich kann nicht fort:
Sonst würd ich dir hier nicht beschwerlich fallen wollen.
Wie? rief das spröde Pferd, die fette Weide dort
Wird dir vielleicht ins Maul von selbsten laufen sollen?
Ein Tagedieb, wie du, der vor der Arbeit flieht,
Und, aus Gemächlichkeit, in fremde Hände sieht,
Muß auch die Frucht der Arbeit meiden,
Und recht und billig Hunger leiden.
Du Bettler! kannst du denn nicht selbst nach Nahrung gehn?
Haha! das Bettelbrodt schmeckt unvergleichlich schön;

Ich

Ich will dich wenigſtens mit meinen Liebeswerken
Gewiß nicht in der Faulheit ſtärken.
Mein! ſprach der kranke Hirſch, das fällt von ſelber hin;
Schau her! du darfſt ja nur erwegen,
Wie elend und wie ſchwach ich bin.
O Himmel: könnt ich mich nach Wunſch und Willen regen:
Wie gern ernährt ich mich durch meinen eignen Fleiß!
Indeſſen weil kein Thier ſein Glück und Unglück weis:
So glaube, da mich Gott zu dieſer Laſt verſehen,
Was mir geſchehen ſey, könn andern auch geſchehen.
Wodurch ſich endlich noch das Pferd bewegen ließ,
Daß es dem Hirſch, iedoch mit ſtürmiſchen Geberden,
Und gleichſam aus Verdruß, des Bettlers los zu werden,
Die ausgebethne Gnad ungnädig gnug erwies.
Nach dieſem brach das Pferd an einem großen Steine,
Durch einen ſchweren Fall, ſich beyde Vorderbeine,
So daß es, da es ſich nicht ſelbſt zu rathen wußte,
Nun auch den Unterhalt von andern bitten mußte.
Der Hirſch, der mitlerzeit zu vollen Kräften kam,
Und ſich des Pferdes Fall recht tief zu Herzen nahm,
Begab ſich gleich von freyen Stücken,
Und ungebethen hin, und bracht ihm junge Wicken
Und Haberähren gnug, und ſtund ihm treulich bey.
Ach! rief das kranke Pferd, ich hätte nicht gemeynet,
Daß ſo viel Dankbarkeit bey dir zu finden ſey.
Du irreſt, ſprach der Hirſch; denn was ich an dir thu:
Das ſchreib, bey Leibe! nicht der Dankbegierde zu,
Die eben hier nicht nöthig ſcheinet;

Du haſt mir zwar verdem ein Maul voll Gras gebracht;
Allein du haſt mirs auch, du wirſt es noch wohl wiſſen,
Mit gröſtem Ungeſtüm verächtlich vorgeſchmiſſen;
Wer ſo giebt, hat ſich ſchon dafür bezahlt gemacht.

* * *

Der auszuſtehende Verdruß
Scheint manchmal hier und da die Dankpflicht aufzuheben,
Wofern die Gebenden mit bittern Worten geben.
Denn eben die Geduld, die einer haben muß,
Der was erhalten will, bezahlt die gröſten Gaben,
Die oft um dieſen Preis noch viel zu theuer ſeyn.
Wofür ich danken ſoll, das muß auch nicht den Schein
Gekaufter Sachen an ſich haben.

* *

Die XXIV. Fabel.

Das Licht.

Ein Licht, das nach der Freyheit lechzte,
War der Laterne feind, die es gefangen hielt.
Du, sprach es, bist wohl recht Aegyptens Ebenbild;
Ich glaube, wenn ich mich zu Tode krieß und ächzte,
Du lieſſest mich doch nicht aus der Gefangenschaft;
Dein Einschluß, schau nur her! vermindert Stral und Kraft;
Ich schmelze fast vor eigner Hitze,
Und werd in kurzem hier in nichts zerronnen seyn;
Mein, wider die Vernunft, hier eingesperrter Schein,
Wär in der freyen Luft noch eins so stark und nütze;
Ich bitte, laß mich nur heraus.
Nein! sagte die Latern, der Wind geht itzt zu heftig;
Verbirg dich immer noch; er wehet dich sonst aus.
Und grade, sprach das Licht, als wär ich nicht so kräftig,
Ihm Widerstand zu thun. Wenn er die Lampen dort,
Die über uns am Himmel brennen,
Nicht auszulöschen weis: So trau nur auf mein Wort,
Er soll mir weniger, als gar nichts, schaden können.
O das klingt lächerlich! versetzte die Latern;
Wer wird so widersinnig schlieſſen?
Du solltest dich hierinn doch zu erinnern wissen,
Ein anders sey ein Licht, ein anders sey ein Stern.

Dem ſey nun, wie ihm ſey, erwiederte das Licht,
Du und mein Herr, ihr kennt mich alle beyde nicht,
Sonſt ſuchtet ihr mich nicht lebendig zu begraben;
Und, kurz und gut, ich will die Freyheit wieder haben.
Hier ſtolperte der Mann, der die Laterne trug,
So daß er ſich ein Loch in alle Scheiben ſchlug.
Gieb Achtung, rief das Licht, nun will ich erſt recht brennen!
Nun werd ich noch ſo weit die Stralen werfen können,
Und alle Finſterniß von Gaß und Markt vertreiben!
Allein das Wort war kaum heraus:
So blies der Aeolus durch die zerbrochnen Scheiben,
Und löſcht im Augenblick das Licht auf einmal aus.

* * *

Gott hat die Menſchen oft, zu ihrer Sicherheit,
Durch Armuth und durch Niedrigkeit,
Aus Liebe für ihr Heil, umſchloſſen und umzäunet.
Wem dieſe Vorſicht nun verhaßt und widrig ſcheinet;
Wem dieſe Bruſtwehr nicht gefällt:
Der hat ſich ſelbſt dadurch dem Unglück bloß geſtellt.

Die

Die XXV. Fabel.

Der Knabe.

Ein kleiner Knabe ſtieg auf einen großen Berg.
Hier ſah er um und um, mit herzlichem Vergnügen,
Sechs Dörfer wenigſtens zu ſeinen Füſſen liegen.
Er war zwar ſelber noch, dem Anſehn nach, ein Zwerg;
Doch weil er höher ſtund: So hielt er ſich für groß,
Und glaubte, daß ſein Maaß weit über andre gehe,
Indem er von des Berges Höhe
Auf ſeine eigne Länge ſchloß.
Er ſchien ſich nun mit einem male
Ein großgewachſner Mann zu ſeyn;
Hingegen ſchienen ihm hier andre Leute klein.
Den größten Simſon in dem Thale
Sah ſein allhier entſtandner Wahn
Für einen kleinen David an.
Und kurz, der Knabe ſah gleich unten an dem Berge
Den langen Maulwurfſänger gehn;
Dem winkt er mit der Hand, er ſollte ſtille ſtehn;
Er meynt, es ſey der kleine Görge,
Der mit ihm in der Schul auf einer Banke ſaß,
Noch mit der Kreide ſchrieb, und noch im Pſalter las;
Dem hatt er was zu hinterbringen:
Drum kam er auch in vollem Springen,

Den ſteilen Berg herab in gröſter Eil geflogen,
Und fand ſich unverhofft in ſeinem Wahn betrogen.
Der Maulwurfſänger war noch da.
Hört! ſprach er, ſagt mir doch, wo iſt der kleine Görge,
Den ich dort eben auf dem Berge
Vor kurzer Zeit hier gehen ſah?
Ich war es, ſprach der Mann; denn ſonſt war niemand hier.
Das kann nicht möglich ſeyn, erwiederte der Knabe;
Der, den ich hier geſehen habe,
War lange nicht ſo groß, als ihr.

* * *

Auch die Erwachſnen ſelbſt äfft oft ein falſcher Schein.
Wie nun? macht Berg und Thal nicht wirklich groß und klein?
Man muß die Leute näher kennen.
Nicht alle, die hoch ſtehn, ſind darum groß zu nennen;
Weil auch bey denen ſich die wahre Gröſe findt,
Die in dem Thale wohnhaft ſind.

Neue Fabeln.

Viertes Buch.

(٢٠)

Die I. Fabel.

Der Zwerg.

Ein kleingebliebner Menſch, der zwar ſchon dreyßig Jahr,
Doch, ſeiner Größe nach, nicht über vierzehn war,
Beklagte ſich gar oft des ſchlechten Wachsthums wegen;
Als käm auf die Natur, an der doch nichts gelegen,
Der Menſchen Glück und Unglück an.
Und eben dieſer falſche Wahn
Vergällt ihm den Genuß der Güter dieſes Lebens.
Ach! ſprach er, wär ich nur nicht ſo verächtlich klein:
Ich wollte herzlich gern der ärmſte Bettler ſeyn.
Doch dieſer große Wunſch war lange Zeit vergebens,
Bis drauf zur Jahrmarktszeit ein Gaſſendoctor kam,
Der unſern reichen Zwerg um funfzig Thaler brachte,
Und ſelben, da er ihn auf ſeine Stube nahm,
Viel größer eben nicht, doch etwas leichter, machte.

Schaut!

Schaut! sprach Purgantius, hier ist kein andrer Rath,
Entkleidet euch, mein Freund! und braucht dieß Kräuterbad,
Das in der Wanne vor euch steht!
Wo dessen Wunderkraft, die mancher schon empfunden,
Wie ich nicht zweifeln will, an euch von statten geht:
So müßt ihr hier in wenig Stunden
Drey Finger breit gewachsen seyn;
Hans Wurst, mein Diener, mag indessen bey euch bleiben,
Ihr möchtet euch sonst ganz allein
Die Zeit nicht wissen zu vertreiben.
Der Doctor gieng nun fort, der seinem Badegaste,
Da eben gleich Hans Wurst zur Kurzweil mit ihm spaßte,
Die Kleider unvermerkt mit aus der Stube nahm.
Warum denn? laßt ihn gehn! Sein Kutscher war ein Schneider,
Der mußte, weil er gleich dazu Befehl bekam,
Die heimlich-weggenommnen Kleider,
Geschwind, in aller Still, drey Finger kürzer machen.
Das that der Kutscher auch, der in dergleichen Sachen
Ein großer Künstler war. Der Schnitt gerieth recht wohl,
So daß ein ieder, ders nicht wußte,
Trotz der Verkürzung! glauben mußte,
Daß wirklich Rock und Camisol
Schon seit dem Schnitt der ersten Scheere,
Das heißt, vom Anbeginn, so kurz gewesen wäre.
Der Doctor legte sie drauf heimlich wieder hin,
Und sagte, daß der Patiente
Die Badecur beschliessen könnte.
Ja! ja! ich fühl es schon, daß ich gewachsen bin,

Erwiederte der Zwerg, der aus dem Bade ſprang,
Und in die Kleider kroch, die ihm vorher zu lang,
Itzt aber deſto kleiner waren.
Schaut! rief der Arzt, wie viel ihr in ſo kurzer Zeit
Den Kleidern ſchon entwachſen ſeyd.
Der Gerngroß, der vor Luſt faſt aus der Haut gefahren,
Gab dem Betrüger gleich das baar-verſprochne Geld,
Und nennte ſich nun ſelbſt den Glücklichſten der Welt;
Er ſchwur, er träte heut aus dem Pygmäcrorden;
Sein Miswachs ſey curirt, er aber gröſſer worden.

* * *

In Sachen, die man wünſcht, ſieht auch der klügſte Mann
Ein Kind für einen Rieſen an;
Der Grund dazu ſey noch ſo ſeichte.
Denn was man wünſcht, das glaubt man leichte.

* *

Die II. Fabel.

Die Raben.

Orbilius fieng einſt ein Paar pechſchwarze Raben;
Denn weil ſie von Natur ſchon nur cras! cras! ſchreyn;
So wollt er darum auch, aus Liebe zum Latein,
Zween ſolche Galgenvögel haben.
Er hatte hier und da geleſen und gehört,
Daß man die Unvernunft vernünftig ſprechen lehrt,
Und daß man, mit Geduld und etwas großer Mühe,
Aus Staaren deutſche Redner ziehe.
Was taugt wohl, ſprach er, unverſucht?
Wer keinen Saamen ſtreut, deß Feld liegt immer braache!
Da meine Schüler nun, ohn Unterricht und Zucht,
In der Gelehrten Mutterſprache
Es von ſich ſelbſt ſo weit gebracht,
Daß ſie die Morgenzeit ſchon auf Lateiniſch nennen:
So denkt nur, ob mir das nicht große Hoffnung macht,
Sie würden unter mir noch mehr begreifen können.
Den Anſatz haben ſie, und wenn ſie fleißig ſeyn:
So, glaub ich, müſſen ſie das völlige Latein,
Noch eh ein Jahr vergeht, in meiner Schule faſſen.
Nachdem er ihnen nun die Zungen löſen laſſen:
So trat er vor ſie hin; ſo fieng er allgemach
Sein ernſtes Lehramt an. Er ſagte: Sprecht mir nach!

Ellore

Eſtote mihi vult venire!
Denn, ſprach er, ſeht! dort iſt die Thüre;
Wenn die geöffnet wird, und ein Beſuch erſcheint,
Es ſey nun gut Freund oder Feind:
So ſollt ihr ihn willkommen heiſſen.
Indem ihr meine Schüler ſeyd:
So müßt ihr euch der Höflichkeit
Vor allen Dingen ſtets befleiſſen.
Was ich hier ſage, muß geſchehn:
In vielen Schulen wird zwar nicht darauf geſehn,
Ich aber dringe drauf; denn das iſt keine Sache,
Daß man ſein Volk gelehrt, nicht aber höflich, mache.
Die Grobheit an ſich ſelbſt erwirbt ſich Haß und Fluch;
Drum glaubt mir, daß ich euch die beſten Wege führe.
Drauf wiederholt er ſeinen Spruch:
Eſtote mihi vult venire!
Wie oft? Ich weis zwar nicht die eigentliche Zahl;
Zum wenigſten viel tauſend mal.
Die Raben ſchwiegen ſtill. Das hielt er für ein Zeichen,
Er würde ſeinen Zweck mit halber Müh erreichen.
Er ſprach: Sie machen mir doch nicht ſo viel Verdruß,
Als wenn ich Kinder lehren muß,
Die keinen Augenblick die Mäuler halten können.
Nein! meine Negres hier ſind Freunde meiner Ruh;
Sie merken auf mein Wort, und hören fleißig zu,
Als Schüler, die beynah vor Lehrbegierde brennen.
Dieß war ſein eitler Troſt das erſte halbe Jahr.
Indeſſen ließ ſich doch die Sache nicht erzwingen;

So groß auch ſein Beſtreben war:
So war den Schülern doch nichts in den Kopf zu bringen.
Nun! rief er, werdet ihr nicht bald
Den vorgeſagten Spruch zu wiederholen wiſſen?
Die Antwort war: cras! cras! Er ſtrampte mit den Füſſen,
Und ſprach: Die Güt iſt aus, ich brauche nun Gewalt;
Lernt, oder, kurz und gut, ich kann mich nicht regieren;
Ich möchte ſonſten noch viel Zeit mit euch verliehren.
Drauf nahm er in der That den Prügel in die Hand,
Und ſchlug, von Zorn und Wuth entbrannt,
Auf ſeine Schüler los, ſo daß der eine gleich,
Durch den auf ihn geführten Streich
Gelähmet und betäubt, die Flügel kraftlos ſtreckte,
Und mitten in dem Lauf der Studien verreckte.
O wie erſchrack Orbilius!
Er brach den Prügel, aus Verdruß,
Auf ſeinem eignen Knie in Stücke,
Und rief gleich die Geduld aus ihrer Flucht zurücke.
Er plagte ſich mit dem Scholar,
Der ſeinem Grimm entgieng und noch im Leben war,
Ein Jahr und vier und zwanzig Wochen,
Und hatte ſelbigem ſein herrliches Latein
Viel hundert tauſend mal vergebens vorgeſprochen.
Die erſte Ungeduld riß wieder bey ihm ein:
Doch eh ihm wirklich noch die Galle überlief,
Erwog er noch einmal die ſchwer-gewordne Sache;
Zuletzt beſann er ſich auf den bekannten Griff,
Daß Durſt und Hungersnoth auch Narren ſinnreich mache.

Seht!

Sehe! sprach er, hätt ich doch das beste bald vergessen.
Er gab dem Raben nichts zu fressen;
Hingegen kaut er ihm sein küchenhaft Latein,
(Er wußt es ohnedem nicht besser anzuwerden,)
Mit recht pedantischen Gebehrden,
Vom frühen Morgen an, bis auf den Abend, ein;
Allein er schaffte nichts, Trotz allen seinen Lehren!
Indem ihr Ziel und Zweck hier unnatürlich war.
Der Hungerleider ließ nun zwar
Zum öftern seine Stimme hören,
Schrie aber auch ohn Unterlaß,
Als wenn er weiter nichts von dem Latein verstände,
Sein Leibwort, sein verhaßtes cras!
Die ganze Fasten durch, bis an sein letztes Ende.

* * *

So eben kömmt die Kunst bey manchem Kinde blind,
Wenn seine Lehrer nicht den Unterschied erwegen.
Zu was wir nicht gebohren sind,
Das weis uns niemand einzuprägen.

* *

Die III. Fabel.

Die Aloe.

Es war bereits an dem, daß eine Aloe
In einem Garten blühen sollte;
Weil folglich jung und alt dieß Wunder sehen wollte:
So fragt ein Rosenstock: Woher der Lerm entsteh?
Ob in der Nachbarschaft ein unversehner Brand
Das nahe Gartenhaus vermuthlich schon ergrisse?
Weil so viel Volk zusammen liefe,
Als wär die ganze Stadt von Haus und Hof verbannt;
Was wollen denn hier so viel Leute?
Ich merke weder Rauch noch Dunst;
Ich rieche keine Glut; ich spühr auch in der Weite
Kein Zeichen einer Feuersbrunst.
Er rief der Blum von Jericho,
Die, weil ihr Wachsthum sich noch eins so hoch erstreckte,
Als ein lebendig Dach die Sommerlaube deckte;
Mein! sprach er, schau dich um! Siehst du noch keine Loh?
Nein! sagte sie, ich kann dergleichen nichts erblicken,
Wohl aber Leute gnug, Fontangen und Perücken;
Sie drängen alle sich dort in das Fruchthaus ein;
Es muß was Wichtiges daselbst zu sehen seyn.
Weil eben gleich die Glocken schallten,
Auf deren Ruf man sonst ins Frühgebethe gieng:

So

So sprach ein Aepfelbaum: Ich weis das ganze Ding;
Vielleicht wird heute hier der Gottesdienst gehalten,
Weil Stadt und Vorstadt sich so stark hieher bemühn.
Nein! sprach ein Nelkenstock, ich hab es schon vernommen,
Warum die Leute heut so fleißig zu uns kommen;
Die Aloe wird itzund blühn.
Kann das wohl möglich seyn? rief ein Lebzojenstrauch;
Ich blüh, Gott Lob und Dank! ja auch:
Wer aber schätzt an mir der Blumen Pracht und Menge?
Warum macht dieses Volk um mich kein solch Gedränge?
Weswegen hält man denn mit mir kein Jubelfest,
Wie mit der Aloe? der faulsten unter allen;
Die sich so lange bitten läßt,
Bevor sie endlich noch, dem Gärtner zu gefallen,
Für alle seine Müh, mit der er sie erziehet,
Ein ausserein zig mal in so viel Jahren blühet.
O Undank! der sich nichts aus solchen Dingen macht,
Die gleichsam Tag für Tag geschehen!
Der Aloe gereicht die Seltenheit zur Pracht;
Uns, weil wir immer blühn, will niemand blühen sehen.

* * *

Die ihre ganze Kunst stets auf die Probe setzen,
Und täglich Wunder thun, verringern ihren Werth.
Denn was man täglich sieht und hört:
Das pflegt man insgemein zuletzt für nichts zu schätzen.
Man muß, der Menschen Gunst beständig zu geniessen,
Sich gleichsam rar zu machen wissen.

* *

Die IV. Fabel.

Der

Fuhrmann und der Schiffer.

Ein deutscher Fuhrmann traf einst einen Schiffer an,
Der schon die sechste Fahrt nach Indien gethan.
Der Schiffer, der ihn gleich für seinen Freund erkannte,
Rief: Bruder! sind wir noch Professionsverwandte?
Der Fuhrmann sprach: Ich weis nicht, wie ich das versteh;
Inzwischen wünsch ich es; ich wollte, daß ichs wäre.
Der Schiffer sagte drauf: Schau nur! bey meiner Ehre!
Was du zu Lande bist, das bin ich auf der See;
Mein Wagen ist das Schiff, auf dem ich mich befinde,
Die Pferde, die es ziehn, sind die berühmten Winde,
Die werden hier verkehrt, und, wie dir schon bekannt,
Stets hintern Wagen angespannt;
Die Seegeltücher sind die Kummte dieser Pferde;
Das Steuerruder ist ihr Zügel und ihr Zaum,
Die Deichsel ist der Mast, ein ungeheurer Baum,
Der hier, zum Unterschied der Fahrt auf fester Erde,
Nicht grade vor sich hin, nein! schnurgleich aufwerts, steht;
Und wenn die Fahrt nach Wunsch, und wohl von statten geht,
Daß meine Pferde stets in einem Athem ziehn:

So

So glaube, daß ich hier, und ohne groß Bemühn,
In einem Monat weiter fahre,
Als du in einem Vierteljahre.
Das muß geschwinde gehn! fiel unser Fuhrmann ein,
Ich wünschte mir doch auch, um schneller fortzukommen,
Ein Fuhrmann auf der See zu seyn.
Im Ernst! das hab ich mir schon lange vorgenommen;
Die Landfracht bringt zu wenig Brodt;
Man leidet zwar dabey wohl eben keine Noth,
Allein man kann sich auch dabey nicht viel ersparen.
Ich möchte schon einmal mit solchen Pferden fahren,
Die weder Heu noch Haber fressen;
Ich wollt in kurzer Zeit mein Geld mit Vierteln messen.
Das rath ich dir wohl nicht, erwiederte sein Freund,
Denn die Gefahr dabey ist größer, als man meynt,
Insonderheit mit dem Kutschiren.
Die Wasserpferde sind sehr übel zu regieren;
Sie ziehn zuweilen keinen Strang,
Fünf, sechs, bis sieben Wochen lang,
Oft, wenn sie gar den Koller kriegen,
Und in der Raserey durch Wolk- und Wellen fliegen:
So stürzt der Wagen um; da hats den Tod gesehn,
Dem kann man auf der See, nicht wie zu Land, entlaufen.
Der beste Kutscher muß, wenn so ein Fall geschehn,
So gleich den Augenblick, ohn alle Gnad, ersaufen;
Das Fuhrwerk auf der See läuft meistens da hinaus.
Wenn das ist, rief der Fuhrmann aus,
So bleib ich auf dem festen Lande;

Denn wenn der Wagen gleich hier von dem höchſten Rande
In einen hohlen Abweg fällt:
So fällt er doch nicht aus der Welt;
Nein! nein! behüt mich Gott vor ſo geſchwinden Pferden!
Wer Luſt zu ſterben hat, mag deines Handwerks werden.

* * *

Wem Sturm und Wellen Furcht erwecken,
Dem muß das Brodt zur See wahrhaftig bitter ſchmecken;
Man kauft es mit Gefahr des eignen Lebens ein,
Und muß es, wenn wir uns nicht ſelbſt dabey vergeſſen,
Auch ſtets in Gegenwart des nahen Todes eſſen.
O Himmel! mag das nicht ein luſtig Eſſen ſeyn!

* *

Die V. Fabel.

Der einfältige Unterthan.

Ein Graf entzog ſich einſt des Hofes Luſtbarkeit,
Die ihre Freunde nur das erſte mal erfreut;
(Wer immer Zucker ſpeiſt, dem ſchmeckt er endlich bitter,)
Er gieng aufs Land, auf ſeine Güter.
Hier wollt er unverhofft erſcheinen,
Deswegen macht er auch den Seinen
Die Ankunft nicht vorher bewußt;
Daraus entſteht manchmal die allergrößte Luſt.
Die Hofſtatt folgte nach; der Graf fuhr auf der Reiſe
Mit ſeinem Wagen ſtets zwey Stunden zu voran,
Und kam auch unbekannter Weiſe
Auf ſeinen Grenzen glücklich an.
Hier als er in das Dorf, von dem er Lehnsherr war,
Und wo er wenigſtens ein halbes Vierteljahr
Sein Buen-retire finden wollte,
Die Einfahrt eben halten ſollte:
Kam gleich ein Hofeknecht den engen Weg daher
Mit einem Fuder Miſt gefahren.

Weicht! rief der Kutscher, weicht! Hans sagte: Nimmermehr!
Ihr mögt das selber thun, und mir die Mühe ersparen;
Ich weiche nicht. Du mußt, versetzte dieser wieder,
Du ungeschliffner Bengel! du!
(O seht doch nur! der Zorn macht auch zuweilen Brüder.)
Hans that, als hört ers nicht, und fuhr noch näher zu.
Der Kutscher wollte rasend werden,
Und schrie mit gräßlichen Geberden:
Kerl! warum weichst du nicht? Hans sagte: Daß ihrs wißt!
Ich führ der gnädgen Herrschaft Mist;
Drum braucht Respect, und fahrt bey Seite;
Wo nicht: So seyd ihr grobe Leute.
Was meiner Herrschaft ist, ist aller Ehren werth.
Der Graf, der diesen Zank im Wagen angehört,
Gab seinem Kutscher gleich ein Zeichen,
Dem Bauer selber auszuweichen,
Wodurch der Streit sein Ende nahm.
Als nun der Knecht hierauf ins Dorf zurücke kam,
Und hörte, wie, und auch an wem er sich vergangen:
So fehlt es wohl nicht viel, er hätte sich gehangen.
Er ward vor Angst bald weis, bald roth.
Zu größerm Anwachs seiner Noth
Erhielt er den Bericht, die Herrschaft wollt ihn sehen.
Dawider half nun nichts, kein Bitten und kein Flehen.
Er kam und zitterte, fiel vor den Grafen hin,
Und sprach aus Einfaltsvollem Sinn:
Man wird mir doch wohl nicht das Leben nehmen wollen,
Denn seht nur, gnädger Herr! die Schuld ist ja nicht mein;

Ihr

Ihr hättet euch hübſch melden ſollen:
So würd ich ſchon gewichen ſeyn.
Ihr durftet weiter nichts, als euern Namen, nennen;
Wer Tod will auſſer dem die Schelmen alle kennen?
Wenn das iſt, ſprach der Graf, ſo haſt du völlig Recht;
Der guten Meynung nach biſt du mein beſter Knecht.

* * *

Vernünftige Regenten müſſen
Bey Leuten, die ihr Maul nicht recht zu brauchen wiſſen,
Mehr auf die gute Meynung ſehn,
Als auf die Thaten ſelbſt, die wider ſie geſchehn.

* *

Die VI. Fabel.

Der Eiferer.

Ein Mann, der vor sein Maul kein Schloß zu finden wußte,
Ein rechter Plauderhans, ein Freund von großem Schreyn,
Der in Gesellschaft meist allein
Das Recht zu reden haben mußte,
Kam, bey Gelegenheit der nachbarlichen Braut,
Bey einem Hochzeitgast zu sitzen,
Der fast die halbe Welt durchkrochen und durchschaut.
Wie nun die Leute stets die Ohren weidlich spitzen,
Wenn so ein weitgereister Mann
Von dem und jenem Volk aus jedem Theil der Erden,
Und, ohn darüber roth zu werden,
Der Wahrheit oft zu Trotz! was Neues sagen kann:
So ließ man sich auch hier den Fremden viel erzählen,
Wie in der neuen Welt die Mohren sich vermählen;
Mit was für plumper Artigkeit
Die Schönen bey den Hottentotten
Der weissen Europäer spotten;
Wie sich dieß wilde Volk mit Thran und Fett beschmiert,
Und, Trotz den Säuen andrer Länder!
Mit Fleiß im Kothe wälzt, die Därmer statt der Bänder

Um

Um Leib und Arme ſchlingt, und noch wohl mit ſtolzirt.
Er lobte gegentheils die Weiber der Javanen;
Die, ſprach er, darf man nicht zur Reinlichkeit ermahnen,
Man wird ſie niemals ſehn, wie uns gebräuchlich iſt,
Zweymal auf einem Teller eſſen;
Denn wenn ſie ihren Reiß verzehrt und aufgegeſſen:
So gehn und werfen ſie den Teller auf den Miſt;
Die Schüſſeln ſelbſt nicht ausgenommen,
Die auch auf ihren Tiſch nicht mehr als einmal kommen.
Der Plaudrer neben ihm, der ſchon die längſte Zeit,
Recht wider ſeinen Brauch, den Fremden reden laſſen,
Konnt endlich nun nicht länger paſſen,
Und nahm hierbey Gelegenheit,
Den Fluch auf dieſes Volk zu legen,
Warum denn? der Verſchwendung wegen.
Ach! rief er, wiſſen denn die Höllenbrände nicht,
Die Teufelskinder von Geſicht,
Die Schüſſeln wieder abzuſchweifen?
Und muß man allemal zu neuen Tellern greifen?
Der theure Porcellan, den man ſo koſtbar ſchätzt,
Der iedes Deutſchen Aug ergötzt,
Wird der ſo liederlich gebraucht und weggeſchmiſſen?
O Thorheit! ſeht doch nur! die blinde Nation
Tritt Gottes Gaben recht mit Füſſen;
Sie ſpricht ja dergeſtalt dem eignen Reichthum Hohn,
Und ſucht, mit Frevelvollen Händen,
Ihr koſtbares Gefäß verächtlich zu verſchwenden.
Verflucht iſt ſo ein Volk bis in die Ewigkeit!

Mein!

Mein! sprach der fremde Gast, Herr Nachbar! seyd gescheud!
Ihr dürft hier gar nicht so auf die Javanen schmettern,
Noch ihnen dergestalt mit Fluch und Hölle dräun;
Warum? Sie speisen insgemein
Auf abgebrochnen Pisangblättern.
Wer will das eine Sünde heissen,
Dergleichen Teller wegzuschmeissen,
Die weiter nicht zu brauchen sind,
Und die man allemal im Busche wiederfindt?
Der Plaudrer schämte sich; er konnte nichts drauf sagen,
Und ward deswegen nach der Hand
Der blinde Bileam genannt.

* * *

Wer eifern will, der muß erst nach dem Grunde fragen.

Die

* *

Die VII. Fabel.

Die Feder des Poeten.

Ein Dichter, der ſich reich geſungen,
Der durch die Feder ſich dem Glück in Schooß geſchwungen;
Theander, deſſen Geiſt den erſten Rang verdient,
Und deſſen wahres Lob noch auf dem Pindus grünt,
Starb ſchnell und unverhofft im Lauf der beſten Jahre.
Die Fama macht es gleich der deutſchen Welt bewußt;
Selbſt Phöbus und ſein Volk beklagten den Verluſt,
Und weinten überlaut bey dieſes Dichters Baare.
Das Echo hatte ſeine Noth,
Die Klagen über dieſen Tod,
Die gleichſam ewigen, die langen Trauerlieder,
In den Gebürgen hin und wieder,
Faſt unaufhörlich nachzuſingen.
Man hörte überall Theanders Lob erklingen;
Mit einem Wort, ſein Kiel ward an das Sternenzelt,
Zu einer ganz beſondern Ehre,
Der Leyer Orpheus beygeſellt;
Weil recht was Göttliches darinn verborgen wäre.
Star, der ſein Lebenlang ſchon manchen Reim gemacht,
Der ihn zwar auch der Welt zum Wunder machen ſollen,

Doch

Doch niemand, als ihm selbst, zeither gefallen wollen,
Ward dadurch, als ein Thor, auf den Entschluß gebracht,
Sich des verstorbnen Dichters Kiel
Von dessen Freunden zu erkaufen,
Die Kosten möchten sich auch noch so hoch belaufen.
Denn, sprach er, trifft mein Wunsch in diesem Fall sein Ziel:
So will ich künftig auch schon Meisterstücke schreiben,
Und meines Namens Ruhm den Sternen einverleiben.
Gleich lief er in das Trauerhaus,
Und bat sich, bey den nächsten Erben,
Die Feder des Verstorbnen aus,
Mit der er, kurz vor seinem Sterben,
Das Lob der Tapferkeit, sein Hauptgedicht, geschrieben.
Es lagen hier von langer Zeit
Viel alte Federn umgestreut,
Theils brauchbar noch, theils nicht, der Zahl nach zweymal siebe.
Die alle gab man ihm umsonst und ohn Entgelt.
O wohl mir! sagte Star, nun weis, wie ich heisse,
Der zweyte Seidel an dem Oweisse,
Der größte Dichter von der Welt.
Er setzte sich, und nahm von diesen Federn eine,
Und schrieb ein neues Lied vom Nutzen alter Weine.
Er las sichs selber vor, und fragte sich dabey:
Ob dieses Meisterstück nicht unvergleichlich sey?
Sein Ausspruch war: Ja! ja! Drauf ließ ers andre lesen.
Die sagten ihm das Widerspiel.
Was? rief er, macht nur nicht viel Wesen!
Seht! ist das nicht Theanders Kiel,

Des

Des Dichters, der das Lob der ganzen Welt genossen?
Aus dessen Feder ist mein Bachuslied geflossen.
Ja! sagten sie; mein Freund! wenn dem nun auch so wär,
Wie kann dein albern Zeug Theandern gleichen wollen?
Du hättest seinen Kopf zugleich auch erben sollen;
Der fehlt dir, leider! noch; wir merken es gar sehr.

* * *

Ach! spricht manch Euclio, hätt ich Herr Mildreichs Geld:
So wollt ich auch, wie er, den Armen reichlich geben,
Und manchen, der itzt liegt, aus Staub und Kummer heben.
Gesetzt auch, daß er drauf ein gleiches Glück erhält:
Ich zweifle, daß sein Arm viel Liebeswerke thu;
Er hat kein mildes Herz; das wünscht ihm noch dazu;
Sonst wird der Ueberfluß an all und jeden Sachen,
Aus einem Euclio, des Geizes Widerspiel,
So wenig als Theanders Kiel
Aus Staxen einen Dichter, machen.

Die VIII. Fabel.

Die Esel.

Zwölf Esel machten einst zusammen einen Bund,
Weil gleich, zu ihrem Glück, die Stallthür offen stund,
Dem Müller aus dem Dienst zu laufen.
Es war noch nicht halb Mitternacht,
So hatte sich ihr ganzer Haufen
Schon aus dem Stalle fort und auf den Weg gemacht.
Sie liefen hurtig zu; und weil es finster war:
So stunden sie daher auch immer in Gefahr,
Sich zu verirren und zu gleiten.
Der Mond gieng endlich auf, der hier ins Mittel trat,
Und unsren neuen Wandersleuten
Durch seinen vollen Glanz gar gute Dienste that.
Sie wurden auch dadurch zu Gottes Lob erweckt,
Und suchten ihren Dank dafür an Tag zu legen.
Seht! sagten sie, der Herr hat wirklich unsertwegen
Dieß helle Nachtlicht aufgesteckt,
Damit wir unsre Flucht, mit beßrer Sicherheit,
Und desto größrer Hurtigkeit,
Vollstrecken und vollenden können.
Indem nun dergestalt die hochgeöhrten Herrn
Dem nahen Walde zu, in aller Andacht, rennen:
Erblickte sie ein Wolf von fern;

Glei

Gleich wünſcht er, ſeinen Muth in ihrem Blut zu kühlen.
Was mach ich? fragt er ſich, der Sieg ſcheint hier zu ſchwer;
Wenn mir noch iemand bey mir wär;
Der Schelmen ſind zu viel, ich könnte leicht verſpielen;
Das wird das Beſte ſeyn, ich laſſe ſie zur Ruh.
Inzwiſchen trug ſich was zu ſeinem Vortheil zu.
Die Caravane kam, voll Staub, und Durſt und Hitze,
Hier eben gleich zu einer Pfütze,
In der der Mond ſein Bild recht ähnlich ausgedrückt.
O ſeht doch! ſagten ſie, der Mond iſt hier verſunken!
Kaum aber hatten ſie dieß Nachgemäld erblickt:
So waren ihrer zween, die aus der Pfütze trunken.
Indem nun kurz hierauf das Schattenbild verſchwand,
So bald kein Waſſer ſich darinnen mehr befand,
Gieng an dem Himmel auch der Mond zugleich verlohren,
Der hinter eine Wolke trat.
Die Eſel ſpitzten ihre Ohren,
Und glaubten, ohne Grund, doch leider! in der That,
Die Pfützenſchlucker hätten hier
Den Mond am Firmament mit in den Leib geſoffen.
Speyt aus! rief iedermann, wo nicht: So habet ihr
Den ganz gewiſſen Tod zu hoffen.
Der ſagte: Zeihe mirs nicht! ich hab es nicht gethan.
Der andre ſprach: Wer denn? du ſelbſt biſt Schuld daran;
Du haſt, ich ſah es wohl, das Maul zu voll genommen.
Hört! rief die ganze Schaar, nur läugnet länger nicht;
Das eingeſchluckte Mondenlicht
Muß wiederum zum Vorſchein kommen;

Entweicht auf jenes Feld! ein Zweykampf steht euch frey;
Machts mit einander aus, wer recht, wer unrecht sey?
Wir andern werden hier den Streit von fern betrachten,
Und den, der siegen wird, für schuld- und schadlos achten.
Die zween Verdächtige entfernten sich so gleich,
Und wiesen Mann für Mann die schönsten Heldenproben;
Bald lagen der, bald der itzt unten und itzt oben,
Und bläuten sich den Kopf mit harten Schlägen weich.
Der Wolf, der diesen Kampf in seinen Nutzen kehrte,
Kam, ohne daß ihm iemand wehrte,
Hier als ein Blitz herbey gerannt.
Die Kämpfer wurden gleich von seinen starken Bissen
Verletzt, gelähmt und umgerissen,
Und fast im Augenblick erwürgt und übermannt.
Die andern wurden es von ferne kaum gewahr:
So suchten sie nur selbst, an statt in der Gefahr
Den Bundsgenossen beyzuspringen,
Durch eine schnelle Flucht ihr Leben fortzubringen.
Sie schwuren unterwegs, mit Schaden klug gemacht,
Sie wollten künftig stets den Trieb der Zankſucht hassen,
Und sich durchaus nicht mehr, durch Argwohn und Verdacht,
Zu ihrem Unglück, trennen lassen;
Sie schrien insgesammt: Ja ja! ie ja! ie ja!
Kaum waren sie aufs neu verglichen;
Kaum hatten sie in Ruh den halben Wald durchstrichen:
So war der Friedensbruch, ein neuer Krieg, schon da.
Ein Esel stolperte mit beyden Vorderfüssen,
Und fiel sich in den Kopf ein ziemlich großes Loch.

Ihr

Ihr Brüder! sprach er, sagt mir doch:
Was meynt ihr? Thut mirs weh? Das können wir nicht wissen,
Du mußt dich selber darum fragen.
Ach! fieng der wieder an, ich weis schon, wie ihr seyd,
Ihr wollt mirs nur mit Fleiß nicht sagen.
O hört doch, sagte man, der Narr ist nicht gescheud.
Der mit dem Lache nahm dieß Schimpfwort übel auf;
Er schwur in vollem Grimm hierauf,
Er wollt und müßte sich an seinen Gegnern rächen;
Und, ohne weiter was zu sprechen,
Gerieth das ganze Heer in eine Schlägerey;
Ein Theil hieng diesem an, ein Theil fiel jenem bey;
Und, statt der Freundschaftspflicht noch ferner Platz zu geben,
War jeglicher bemüht, die Freundschaft aufzuheben.

* * *

Mit Narren kömmt man leicht in Ungelegenheit,
Denn ihre Narrheit ist ein Anfang schon zum Streit;
Die eben macht sich selbst den besten Freund zum Feinde.
Wer Fried und Eintracht sucht, der wähle kluge Freunde.

* *

Die IX. Fabel.

Der
Bauer und sein Sohn.

Ein Bauer hielt sich selbst für ganz besonders klug.
Ich seh auch nicht, warum man daran zweifeln sollte.
Er hatt ein schönes Gut. Das war Beweises gnug;
Daher er alles stets viel besser wissen wollte;
Weswegen auch sein Sohn, ein Schüler guter Art,
Der seines Vaters Unart wußte,
Nicht gern nach Hause kam; und wenn er kommen mußte,
Der ihm versalznen Kirms bald überdrüßig ward.
Der Vater quält ihn stets mit tausend Wirthschaftsfragen,
Und wenn er manchmal nicht die rechte Antwort traf:
Erboste sich der Mann, und rief: Du dummes Schaf!
Was lernst du in der Schul? Kannst du mir das nicht sagen?
Und was das ärgste war, der Vater warf ihm hier,
Oft mitten in dem Kuchenfeste,
In Gegenwart der ganzen Gäste,
Das Schulgeld noch darzu auf allen Bissen für,
So lange, bis er sich aus Scham vom Tisch entfernte.

Indessen

Indeſſen als er übers Jahr
Auf eben dieſes Feſt nach Hauſe kommen war:
So ſagt er, daß er itzt die Erdbeſchreibung lernte,
Als eine Wiſſenſchaft, die ihren Nutzen hat,
Und deren wahres Lob beſtändig höher gehet.
Seht, Vater! ſprach der Sohn, dieß mitgebrachte Blatt,
Auf dem die ganze Welt im Kupferſtiche ſtehet!
Das iſt Europa! ſchaut! und dort iſt Africa;
Hier habt ihr Aſien; America liegt da.
Mein! fuhr der Vater auf, was bringſt du da für Lügen?
Man möchte gleich davon ein hitzig Fieber kriegen;
Es glaub es, wer da will! wer das für möglich hält.
Der hat wohl im Gehirn den ſtärkſten Froſt erlitten.
In Wahrheit! unſer Dorf, den Wald noch abgeſchnitten,
Iſt tauſendmal ſo groß als dieſe ganze Welt;
Drum ſchweig, du Alberner! Mit ſolchen läppſchen Sachen
Iſt auf dem Lande nichts zu machen;
Geſetzt auch, daß ſie dir nicht ſchaden;
Gnug! daß man auch gewiß kein Brodt daraus erzwingt.
Ein rechtes Fuder Miſt geſchicklich aufzuladen
Iſt eine Bauerkunſt, die beßren Nutzen bringt.
Was hilft dir Erd u. Meer? was leſen? Rechnen? Schreiben?
Und gleichwohl koſtet mirs ein Jahr lang ſo viel Geld.
Mit einem Wort, du ſollſt mir aus der Schule bleiben,
Die Bibel ſpricht ja ſelbſt: Du Fauler! geh aufs Feld!
Herr Kaſper! rief der Pfarr, der mit bey Tiſche ſaß,

Und unſern Schüler ſehr beklagte:
Wie kommt ihr nur denn vor? Ihr treibt vielleicht nur Spaß;
Wenn euer Schimmel das zu ſeinem Sohne ſagte:
So würd ich ihm gar gern den Unverſtand verzeihn;
Ihr ſolltet, als ein Menſch, doch gleichwohl klüger ſeyn.

* * *

Die Lehrer in den Schulen ſind,
In vieler Augen, noch das fünfte Rad am Wagen.
Ihr ſchlechtes Anſehn wird euch Nachricht davon ſagen;
So gar iſt, leider! itzt manch Vater ſelbſt ein Kind!

Die

* *

Die X. Fabel.

Die Raben und die Krähen.

Die Raben ſchmauſten einſt recht hoch.
Den Galgen war ihr Tiſch; der Henker war ihr Koch;
Die Speiſen zween gehangne Juden,
Die ihre Schultern gern mit fremdem Gut beluden.
Bey dieſem armen Sünderfeſte
Erquickte ſich die ganze Schaar
Der reichlich gnug verſorgten Gäſte,
So gut es immer möglich war.
Sie brauchten ihren harten Schnabel
An ſtatt des Meſſers und der Gabel,
Und ſpahrten weder Müh noch Fleiß,
Die zween beſondre Leckerbiſſen,
Aus denen ſich dieß Volk ſehr viel zu machen weis,
Das Aug und das Gehirn, hauptſächlich zu genieſſen.
Nicht weit von dieſer Gaſterey
Befanden ſich zwo arme Krähen,
Die machten beyderſeits ein wiederholt Geſchrey.
Denn, dachten ſie bey ſich, wenn uns die Raben ſehen:
So werden ſie uns doch, wofern ſie höflich ſind,
Als alter Nachbarſchaft, zu Gaſte bitten müſſen.
Allein der ganze Schwarm ſchien damals taub und blind,

Und wollte, leider! nichts von dieſen Nachbarn wiſſen.
Die Krähen, die es nun erſchrecklich übel nahmen,
Daß ſie von dieſem Mahl nicht auch ihr Theil bekamen,
Erzürnten ſich recht ſehr, und hüllten ihren Neid
In den beliebten Schein der ſtrengſten Heiligkeit.
O ſeht doch, ſagten ſie, wenn wird dieß Volk ſich beſſern?
Die Erd iſt überall an Ungeziefer voll,
Das uns zur Speiſe dienen ſoll:
Und ihr laßt euch das Maul nach Menſchenfleiſche wäſſern?
Es wär kein Wunder nicht, ihr fräſſet euch den Tod.
Unmöglich ſtammet ihr von jenen frommen Raben,
Die dem Propheten dort, zur Zeit der Hungersnoth,
Das Eſſen zugetragen haben,
Wenn ihn Elias itzger Zeit
Auf eure Hülfe warten ſollte:
So wüßt ich wahrlich nicht, wie er ſich retten wollte;
Ihr fräſſet ihn wohl ſelbſt vor großer Lüſternheit.
Das thun die Wölfe ſonſt, und ihr machts nicht viel beſſer.
Verflucht ſey euer Schmaus! ihr wilden Menſchenfreſſer!
Ach! ſprach ein Rabe, flucht nur, flucht!
Man merkt es deutlich gnug, was ihr hierunter ſucht;
Ja ja! wenn wir euch nur mit Theil dran nehmen lieſſen,
Ihr würdet uns die Koſt ſchon zu geſegnen wiſſen.

* * *

So machts manch Bettler auch, der auf den Reichthum ſchilt,
Wenn ihm die Reichen nicht beſtändig davon geben;
Doch wenn man ihm den Sack mit harten Thalern füllt:
So ſucht er Geld und Hand in Himmel zu erheben.

Die

* *

Die XI. Fabel.

Der Schuhknecht.

Ein muntrer Schuhknecht war einſt in das Vaterland
Von ſeiner Wanderſchaft geſund zurück gekommen.
Erzähl uns! ſagte man, dir iſt die Welt bekannt;
Was haſt du hier und da beſondres wahrgenommen?
Der Schuhknecht, der ſich auch nicht lange bitten ließ,
Fieng gleich mit Freuden an viel Sachen herzuſagen,
Die da und dort ſich zugetragen,
Und die er, ſich zum Ruhm, bewunderuswürdig pries.
Doch, ſprach er, das iſt nichts; ich weis noch andre Dinge,
Und wenn ich die zum Vorſchein bringe:
So glaub ich, daß ihr euch, wofern ihr anders wollt,
Wohl recht darüber wundern ſollt.
Er wußte noch von Schulen her,
Als ein vor dem gar feiner Knabe,
Der manchen ſchönen Spruch, manch Bild und manche Lehr
In ſein Gedächtniß eingedrückt,
Daß Welſchland, wenn man es auf dem Papier erblickt,
Die Gleichheit eines Stiefels habe.
Dort drauſſen, fuhr er fort, da ſah ich unter andern
Den größten Stiefel von der Welt,
Der läßt ſich, lieſe man auch gleich für baares Geld,

In

* * * In einem Monat kaum durchwandern;
Er iſt, der Länge nach, zwey hundert Meilen weit,
Und, wo die Stiefen ſind, bis hundert vierzig breit;
Man ſieht auch ganze Millionen
Von Menſchen und voll Vieh in diſem Stiefel wohnen;
Man ackert auch darinn, man pflügt, man ſät, man egt;
Das Feld bringt dort, wie hier, zur Herbſtzeit ſeine Gaben;
Man hat darinn auch Städt und Dörfer angelegt,
Und Kirchen aufgebaut, die hohe Thürme haben.
Halt! fieng ſein Vater an, die Fenſter aufgemacht!
Die Scheiben möchten ſonſt mit auf die Gaſſe fliegen;
Denn für dergleichen arge Lügen,
Die ſich mein kluger Sohn zu ſeiner Schand erdacht,
Iſt meine Stube hier zu niedrig und zu enge.
Den Sohn verdroß der Spaß. Er ſchwur, und blieb dabey,
Daß des beſagten Stiefels Länge
Im Ernſt und in der That zwey hundert Meilen ſey.
Indem nun iedermann mit vollem Halſe lachte:
Warf ſeines Bruders Weib die Frage höhniſch auf:
Was für ein Schuſter denn ſo große Stiefeln machte,
Von einer ſolchen Läng und Weite?
Ihr ſeyd, erwiederte der Wandersmann hierauf,
Wahrhaftig wunderliche Leute;
Ein Volk, dem nichts ſo ſehr, als Witz und Einſicht, fehlt;
Denn dieſer Stiefel hier, von dem ich euch erzählt,
Hat mit den Stiefeln nichts gemein,
Dergleichen unſer eins an ſeine Füſſe ziehet;
Wer Welſchland auf der Charte ſiehet,

Der

Der kann, der wird, der muß auch meiner Meynung seyn.
Du rasest, sagte man, geh! sage das dem Tauben!
Ein Stiefel, denke doch nur! so groß als eine Stadt?
Ein Stiefel, der so gar auch Aecker in sich hat,
Auf denen sich der Bauersmann
Sein jährlich Brodt erzeugen kann?
Wer wird dergleichen Fratzen glauben?

* * *

Der Beyfall ist der Einsicht Frucht.
Wer bey der Einfalt sich beliebt zu machen sucht,
Muß seine Meynung nicht mit Fleiß zu tief verstecken,
Weil dieß der Deutlichkeit schnurstracks zuwider läuft;
Sonst wird er sich nur Haß und Widerspruch erwecken.
Denn der gemeine Mann schimpft, was er nicht begreift.

Die XII. Fabel.

Das Epheu.

Das Epheu hielt ſich einſt an eine Ceder an;
Und da es auſſerdem ſonſt nichts als kriechen kann:
So ſchwung es ſich von Aſt zu Aſte,
So lange, bis es gar des Gipfels Höh umfaßte.
Wo bleibſt du? rief es nun dem Erdbeerkraute zu,
Komm her, und thu mirs nach! Du wirſt es ſelber wiſſen,
Ich war vordem ſo klein, als du;
Itzt aber hab ich mich der Niedrigkeit entriſſen;
Schau nur, wie groß ich bin! Was hältſt du nun von mir?
Freund! ſprach das Erdbeerkraut, behalt dir nur dein Glücke,
Ich komme dir nicht nach, ich ſteh viel ſichrer hier;
Wer niemals ſteigen lernt, der fällt auch nicht zurücke.
Ja! ſprach das Epheu drauf, was feige Seelen ſind,
Wie etwan du und deines gleichen,
Die ſcheuen freylich Sturm und Wind;
Die Furcht iſt doch wohl ſtets ein unbetrüglich Zeichen
Gewohnter Niederträchtigkeit;
Wer ſo, wie du, gedenken wollte,
Der brächt es in der Welt nicht weit;
Wiewohl ich wüßte nicht, was ich befürchten ſollte;
Ja! wenn ich etwan dort an jener Pappel hienge,
Die nicht viel beſſer iſt, als ein zerbrechlich Rohr;

Die Ceder, die ich hier umarm und fest umschlinge,
Beut allen Wettern Trotz, und hält mein Glück empor.
Wer solche Stützen hat, den muß kein Kummer quälen;
Mir kann es auf der Welt, Gott lob und Dank! nicht fehlen.
O, sprach das Erdbeerkraut, wer weis was noch geschieht?
Und ob dein Unglück nicht schon dort am Himmel blühe?
Schau jene Wolken dort, wie groß sie schon geworden;
In Wahrheit, lieber Freund! dir möchte bange seyn.
Ich lache, hörte man das Epheu trotzig schreyn.
Indessen kam ein Sturm aus Norden
Und warf die Ceder um. Das war ein harter Streich.
Da lag nun der Patron und der Client zugleich.
Seht! hab ichs nicht gesagt, rief unser Erdbeerkraut,
Daß der nach Fall und Schaden ringet,
Der bloß auf andrer Glück sein eignes Wohlseyn baut,
Und mit geborgter Kraft sich in die Höhe schwinget.
Die einem größtentheils nur zum Verderben nützt.
Das Epheu suchte zwar sein Wachsthum fortzutreiben:
Doch mußt es, weil es sich um Stamm und Ast verfitzt,
Mit seines Gönners Glück im Elend liegen bleiben;
Es hatte Schaden gnug von diesem Fall genommen,
Und konnte lebenslang nicht mehr zu Kräften kommen.

* * *

Wer klein geschaffen ist, der bleibt mit Ehren klein.
Die stürzt ein fremder Fall, die sich, um groß zu seyn,
An andre Leute halten müssen.
Man steht am sichersten auf seinen eignen Füssen.

* *

Die XIII. Fabel.

Die Trauerbillen.

Ein vierteljähriger Studente,
Der, wenn die Einfalt auch des Ranges fähig wär,
Magister Unverstand gar füglich heissen könnte,
Bekam den Rückenschmerz. Er hatt erst kurz vorher
Sich in die Trauer kleiden müssen.
Den Umstand merke man! er dient gar wohl zu wissen.
Fort! rief er, Junge! spring! du mußt zum Doctor gehn;
Lauf, grüß ihn meinetwegen schön,
Und sprich: es steche mich so heftig in dem Rücken;
Er soll mir was zu brauchen schicken.
Gut! sprach der Doctor, hier sind Billets,
Die werden deinem Herrn das Rückenweh schon stillen.
Der Junge kam zurück. Ein neues Ungemach!
Denn weil, der alten Mode nach,
Die Billen übergoldet waren:
So schrie der kranke Narr: Das schickt sich nicht für mich;

Die

Die Arzney ſieht zu bunt; ich glaube ſicherlich,
Der Doctor hat noch nichts von meinem Harm erfahren;
Ohn Zweifel weis ers nicht, daß ich im Trauern geh;
Ich mache mir gleichwohl hierüber ein Gewiſſen;
Kurz, weil ich in Bedenken ſteh:
So lauf mir wieder hin und ſprich: Ich ließ ihn grüſſen
Und fragen: Was er denn gedächte?
Mein ſeelger Vater ſey kaum vierzehn Tage todt;
Und ob ich auch im Fall der Noth,
Bey ſo beſtalltem Harm, die Billen brauchen möchte?
Je! ſprach der Doctor, das ſind Poſſen!
Nur Dinte drüber her gegoſſen!
Das wird das beſte Mittel ſeyn.
Und ſeht doch um des Himmels willen!
Der Patiente nahm die Billen
In ſchwarzer Dinte wirklich ein.
Der Doctor, der das gar nicht wollte,
Trieb in der That nur Spaß, und glaubte nimmermehr,
Daß ſo ein Narr zu finden wär,
Der dieß im Ernſte thun und Dinte ſaufen ſollte.
Schaut hier, was die Natur nicht, Troz der Kunſt, oft thut!
So lächerlich die Cur, dem Anſehn nach, geweſen:
So ward es doch, Gott Lob! mit unſerm Kranken gut;
Mit einem Wort, er war geneſen.
Drauf kam ein Handwerksmann, der unſern Doctor bat,
Er ſollt ihm doch auf friſcher That
Die Schmerzen in dem Leibe ſtillen.
Dem gab er auch von ſeinen Billen.

Verzeihe mir, ſprach der Mann, ich weis nicht, was ich thu,
Was meynte denn der Herr dazu?
Ich dächte, wenn mir nur die Erbſen gut bekämen,
So wollt ich ſie wohl auch in Dinte zu mir nehmen,
Wie neulich der und der. Allein der Doctor ſprach:
Was Narren glücklich thun, das thut kein Kluger nach.

* * *

Wer ſicher gehen will, der kann, der wird, der muß,
Bey ungefehr gelungnen Sachen,
Nicht einen ungereimten Schluß,
Von einem gleich auf alle, machen.

Die XIV. Fabel.

Die hochgeſchätzte Fliege.

Ein groſſes Fliegenheer, das, bey Gelegenheit,
Der ſchändlichen Genäſchigkeit,
Gar oft und leicht den Tod verſchuldet,
in Volk, das niemand gern in ſeiner Stube duldet,
Geſchweige denn willkommen heiſſt,
log in ein Bauerhaus, (die Fenſter ſtunden offen)
Und fand da, wider alles Hoffen,
Ein Eſſen, das es gerne ſpeiſt.
Man feyerte hier gleich den grünen Donnerſtag,
as angenehme Feſt der ſetten Honigſchnitten,
ie dieſes freche Volk ſo gern benaſchen mag.
as war den Fliegen recht. Man durfte ſie nicht bitten
ie flogen auf den Tiſch, und leckten, mit dem Rüſſel,
on dieſer hier und da verkleckten Süſſigkeit.
Der ganze Rand der Honigſchüſſel,
(Er war doch faſt vier Finger breit.)
Schien für der Fliegen groſſen Menge
leichwohl noch viel zu ſchmal, gleichwohl noch viel zu enge.

Indeſſen blieben ſie in ungeſtöhrter Ruh,
Auf dieſer ihrer Honigweide.
Der Bauer ſagte nichts darzu;
Er ſcheuchte ſie nicht fort, und ſah ſich ſeine Freude,
Wie dieſes freche Volk, des Erbfeinds Ebenbild,
Die Schüſſel hier belagert hielt.
Sie thaten insgeſammt dem Hunger volle Gnüge.
Nur eine nehm ich aus. Die ſchien zu ſtolz zu ſeyn,
Die andern nennten ſie die hochgeſchätzte Fliege.
Warum? das weis ich nicht. Sie bildete ſich ein,
Sie müßte was beſondres haben,
Als eine große Frau von ungemeinen Gaben.
Sie ſetzte ſich mit Fleiß dem Bauer auf die Hand,
Und fragte: Soll das mir? die Schnitte möcht ich eſſen!
Der Bauer gegentheils, der nichts davon verſtand,
So wie aus dem Erfolg gar leichte zu ermeſſen,
Verſorgte nach der Reih die Kinder um ihn her.
Herr Bauer! ſprach die kühne Fliege,
Die Ordnung iſt an mir nunmehr;
Wofern ich keine Schnitte kriege,
So iſts wahrhaftig euer Schade;
So bringt ihr euch um meine Gnade;
Ich ſtech euch ganz gewiß. Der Bauer ließ hierauf
Die Schüſſel aus der Stube tragen.
Was? fuhr die Fliege trotzig auf,
Ihr wollt mir den Genuß des Honigs unterſagen?
Das ſoll und muß gerochen ſeyn.
Sie ſtach auch gleich im Zorn den Bauer in das Bein,

Der

Der baarfuß auf und ab ſpaßirte.
So bald er nun den Schmerz des tiefen Stiches ſpührte:
So ſchlug er in der Angſt, zu Hemmung ſeiner Noth,
Die hochgeſchäßte Fliege todt,
Und, ohne daß er ſich an ihren Titel kehrte.
Was wußt er, wer ſie war und wem ſie angehörte?

* * *

Man troßt umſonſt auf ſeinen Stand
Bey denen, die kein Wort von unſrem Range wiſſen;
Bey Leuten, welche ſich vor uns nicht fürchten müſſen.
Wem unſer Anſehn nicht bekannt,
Der läßt ſich ſchwerlich auch zu unſern Dienern zählen;
Wir haben ihm nichts zu befehlen.

Die XV. Fabel.

Der Auerhahn und der Pfau.

Ein Pfau, der in dem Hofe gieng,
Und von der Herrschaft oft, der schönen Federn wegen,
Die jedem Auge Lust erregen,
Manch wohlverdientes Lob empfieng,
Bekam deshalben viele Feinde;
Und selbst der Auerhahn, der beste seiner Freunde,
Entbrannte vor Verdruß und Wuth.
O seht doch, was der Neid auch unter Thieren thut!
Ach! sprach er, muß ich noch zu meiner Schande leben?
Wie kömmts denn, daß man nur des Pfaues Schönheit preist?
Die Augen, die mein Schweif in seinen Federn weist,
Verlangt kein Mensch zu sehn, geschweige zu erheben.
Die Leute sind recht blind; doch halt! itzt fällt mirs ein,
Vielleicht kann auch die Schuld auf meiner Seite seyn,
Weil ich den Schweif seither fast immer niedrig trug;
Und keine solche Räder schlage,
Wie der gepriesne Pfau, der Radermacher! der!
Wahrhaftig! wenn es bloß hieran gelegen wär:
Ich wollte mich gar bald von Schand und Schimpf entfernen;
Denn das getrau ich mir den Augenblick zu lernen.
Was that der Auerhahn? Er gieng und bließ sich auf,

Und

Und wendete viel Mühe drauf,
Ein Rad, nach Pfauenart, zu machen;
Und es gelung ihm auch gleich auf das drittemal.
Nun, sprach er, wird mein Lob aus seinem Schlaf erwachen!
Schaut! übertreff ich nicht selbst das Original?
Gleich rief er seinem Herrn, der in dem Hof erschien,
Um an des Pfaues Pracht sich seine Lust zu sehen.
Wollt ihr denn immer so die Augen von mir drehen?
Wie lange denkt ihr mir den Pfau noch vorzuziehn,
Als hätt er keinen seines gleichen?
Sagt, wie gefällt euch hier dieß Rad mit seinen Speichen?
Bewundert ihr mich nicht? Mein! seht mich nur recht an!
Du bist doch, sprach sein Herr, und bleibst ein Auerhahn;
Du willst zwar einen Pfau bedeuten;
Allein das wird wohl nicht geschehn,
Es wäre denn bey solchen Leuten,
Die keinen rechten Pfau ihr Lebenlang gesehn.

* * *

So schlecht gegründet ist auch oft der Menschen Wahn!
Wie mancher stolzer Auerhahn
Spricht: Bin ich nicht ein Pfau? Ich glaubs, ich will nicht zanken;
Er ists, nicht in der That, er ists nur in Gedanken.

* *

Die XVI. Fabel.

Der Storch und die Enten.

In Deutſchland kam ein Storch bey einem Teich voll Ente,
Wer iſt das? ſagten ſie, wo kömmt der Rieſe her?
Und keine wußte, wer er wär;
Ich wüßt auch ſelber nicht, wie ſie das wiſſen könnten.
Denn hier zu Lande ſind die Störche nicht gemein.
Der Fremde merkte gleich, daß ſie begierig waren,
Von ſeinem Stand und Thun viel Neues zu erfahren;
Sie ſchienen ihm nicht halb ſo klug, als er, zu ſeyn.
Drum wollt er ſie zum Spaß was Falſches glaubend machen,
Und denn auf ihre Rechnung lachen.
Kommt, rief er, kommt nur her! Sie ſchwoñen bis zum Rande.
Wer biſt du? fragten ſie. Der Storch erzählte drauf
Den Enten ſeinen Lebenslauf
Und log, wer weis was her von einem fremden Lande.
Er ſprach: Man trifft daſelbſt, wie niemand leugnen kann,
Unglaublich große Wunder an,
Die mit der Wahrheit ſich ſehr ſchwer zuſammen reimen;
Es wachſen überall da Enten auf den Bäumen,
Die ſtellen euer Bild vollkommen ähnlich für,
Sie ſchwimmen auch ſo gut, als ihr;
Da trifft man Wälder an, die tragen Küh und Pferde;
Die Lämmer wachſen aus der Erde,

Die auf dem Felde hier, wie Kraut und Rieben, ſtehn,
Und wegen ihres Fleiſchs den Wölfen ſonderlich
Sehr angenehm zu Halſe gehn.
Die Enten ſagten nichts. Warum? ſie furchten ſich,
Sie möchten durch ihr Nein! den Storch zum Zorn bewegen;
Sein ungeheures Maul, das niemals ſtille ſtand,
Schien ihnen ſchwer zu widerlegen,
So daß ihr Widerſpruch aus Lebensfurcht verſchwand.
Der Storch war ſchon erfreut, in Meynung, daß die Enten
Dergleichen albern Zeug im Ernſte glauben könnten.
Denn, dacht er, wer nichts ſagt und einzuwenden hat,
Der giebt auch in der That dem Zweifel keine Statt.
Doch, da er willens war, die Enten zu betrügen,
Betrog er ſich zuerſt. Denn als er Abſchied nahm,
Und ihnen aus den Augen kam:
So rief ihr ganzer Schwarm: Je, der Kerl konnte lügen!

* * *

Wer in Geſellſchaft leugt, der wagt wahrhaftig viel;
Der ſetzt ſein Anſehn ſelbſt auf ein gefährlich Spiel,
Und kann leicht Schimpf u. Spott ſtatt Ehr und Lob erreichen.
Man hört ihm zu, man ſchweigt; er glaubt, man zweifle nicht;
Allein iſt das denn ſtets des Beyfalls ſichres Zeichen,
Wenn einem niemand widerſpricht?

Die XVII. Fabel.

Der Componiſt und die Mäuſe.

Ein groſſer Componiſt, ein recht notabler Mann,
Der mit den Noten ſich Geld, Anſehn, Rang und Glück,
Und alles, was er braucht, gar leicht erſchreiben kann,
Schrieb einſt die halbe Nacht an einer Brautmuſik.
Er wollte ſich mit Fleiß nicht eh zur Ruh verfügen,
Bis daß er endlich ganz und gar
Mit ſeiner Arbeit fertig war.
Er gieng. Die Partitur blieb auf dem Tiſche liegen.
Unmöglich war er ſchon ins Bette;
Er zog ſich noch die Kleider aus:
So reißt ſchon und trieb der Vorwiß eine Mauß,
An ſtatt dem Faſſe nachzugehn,
Zu ſchauen, was der Mann ſo ſpät geſchrieben hätte.
Sie ſah auf jeden Blat geſchwänzte Noten ſtehn,
Die mit den Köpfen hier an ſchwarzen Balken hiengen.
Was ſind das? ſagte ſie. Der Argwohn bließ ihr ein,
Ohn Zweifel ſollten dieß gehangne Mäuſe ſeyn;
Man ſuchte ſie hiedurch in Schimpf und Spott zu bringen.
Ja! ſprach ſie voller Wuth, ich ſehs, ich bin nicht blind;
In Wahrheit! wo das nicht hier Mäuſeſchwänze ſind:
So mag mich heute noch des Cantors Kater freſſen.
Wer kann ſo einen Schimpf wohl ungeſtraft vergeſſen?
Das muß gerochen ſeyn! Sie lief, vor Zorn entbrannt,

Und machte diese That gleich überall bekannt.
Denkt! sprach sie zu den andern Mäusen,
Was unser schöner Herr für Schandgemälde mache;
Der Unbarmherzige! beschimpft uns Tag und Nacht,
Und denkt uns ohne Schuld! kommt mit! ich wills euch weisen.
Sie lesen mit ihr fort, sie sahen das Papier,
Und faßten gleich den Schluß: Der beste Rath sey hier,
Man müsse das Pasqvill zerreißen,
Und dem Verfertiger, zum Trinkgeld oben drauf,
Zwey Löcher in den Schlafrock beißen.
Das Nagen gieng nun an, sie hörten auch nicht auf,
In ihrer Rache fortzufahren,
Bis Noten und Papier in Grund verderbet waren.
Nachdem sie ihrem Grimm nun dießfalls gnug gethan:
So bissen sie den Schlafrock an,
Und nagten hier ein Loch und da ein Loch darein,
So groß zu Annaberg die größten Aepfel seyn.
Wer sollte sich das träumen lassen?
Der Componist erschrack, der, als er aufgewacht,
Die Arbeit vor sich sah, die dieses Volk gemacht;
Er schien sich lange Zeit vor Eifer kaum zu fassen;
Der Schlafrock war verderbt, wo blieb noch seine Müh?
Er kam zu dem Verlust, er wußte selbst nicht wie?

* * *

Es ist in Wahrheit schwer, dem Argwohn zu entlaufen.
Er braucht nicht viel Beweis, er sieht nur auf den Schein;
Nach seinem Augenmaß kan leicht ein Maulwurfshaufen
Ein Berg von drey, vier Meilen seyn.

Die

* *

Die XVIII. Fabel.

Der Wagen und die Wagenwinde.

Ein neugebauter Fuhrmannswagen
Rief unterwegs der Winde zu,
Die vorn im Korbe lag: Du Klotz! was willst denn du?
Als hätt ich nicht vorhin schon übrig gnug zu tragen;
Erleichtre mich! steig ab! Es ist mir ärgerlich,
So eine faule Last noch weiter mit zu nehmen;
In rechtem Ernst! du solltest dich
So einer großen Grobheit schämen,
Mich, da mich ohne dem die schwere Fracht vervielt,
Trotz aller Billigkeit! noch ferner zu beschweren;
Du hast dir deine Lust zu reisen gnug gekühlt,
Steig ab! du kannst von mir unmöglich mehr begehren.
Die Winde sagte nichts; sie dacht in ihrem Sinn:
Der Wagen ist noch neu; er muß vielleicht nicht wissen,
Wie unentbehrlich ich ihm bin;
Er wird im Fall der Noth schon anders reden müssen.
Drauf gieng der Weg bergan. Der Wagen murrt aufs neu:

Herun-

Herunter! ſteig doch ab! ich breche ſonſt entzwey;
Je! ſchau doch, wie vorhin die armen Pferde ſchwißen,
Und du, du grobes Thier! bleibſt unbeweglich ſißen,
Als eine große Frau, an der ſehr viel gelegen?
Inzwiſchen als die Fahrt nachdem Berg unter gieng,
Und unſer Wagen ſich, des tiefen Gleißes wegen,
Zu ſehr auf eine Seite hieng,
Bekam er einen ſtarken Stoß,
Und ward dadurch zugleich der Winde glücklich los,
Die aus der Flechte flog, und an dem hohen Rande
In einem Strauche liegen blieb.
Und ſeht! das war dem Wagen lieb.
Ein herrlicher Beweis von ſeinem Unverſtande!
Er ſchien durch den Verluſt recht hoch erfreut zu ſeyn;
Deswegen war ihm gar nicht bange.
Er fuhr geſchwinde fort; allein er fuhr nicht lange,
So ſtieß er ſich an einen Stein,
Da lag er und ſein Stolz! Der Fuhrmann gieng und ſah,
Wo ſeine Winde lag; und die war nicht mehr da.
O wie erſchrack der Mann. Er lief beſtürzt zurück;
Er ſuchte, bis er drauf, zu ſeinem großen Glück,
Den Grund der Wagenauferſtehung,
Die Winde, wirklich wiederfand,
Und half dem Liegenden, durch dieſe Rieſenhand,
Zu ſeiner vorigen Erhöhung.

Der

Der Wagen schämte sich; er sah nunmehro klar,
Wie nöthig ihm die Winde war;
Statt daß er, wie vorhin, sich über sie beklagte,
War er nur froh, daß sie nichts sagte.

* * *

O seht! wie seelig ist ein Mann,
Der seinen Feinden, die ihn höhnen,
An statt mit gleicher Schmach ihr Unrecht abzulehnen,
Das Maul mit Wohlthun stopfen kann.
Der Lästrer Uebelthat durch Gutthat überwinde!
So eine Rach ist keine Sünde;
Denn sie entspringt so gar aus der Versöhnlichkeit.

* *

Die XIX. Fabel.

Die kurze Freude dieser Welt.

Die angenehmen Viertelſtunden
Empörten ſich zugleich, und tadelten die Zeit.
Du, ſagten ſie, biſt Schuld an unſrer Flüchtigkeit;
Man hat uns manchmal kaum empfunden:
So treibſt du uns ſchon fort; als wär es unſre Pflicht,
Die Menſchen auf der Welt ſo ſparſam zu ergötzen.
Einmal für allemal, du willſt nun oder nicht,
Wir werden uns zur Ruhe ſetzen;
Geh deinen Gang, wir bleiben hier.
Wohl! ſprach die ſchnelle Zeit, ſo trennt euch denn von mir!
Doch ſucht mir auch die Schuld darnach nicht beyzulegen,
Wenn euch das Schickſal einſt, des Ungehorſams wegen,
Im Zorn zur Strafe zieht. Welch Wahnwitz nimt euch ein?
Wollt ihr nicht mehr vergänglich ſeyn,
Und handelt ihr hierinn nicht wider das Gewiſſen?
Ihr waget einen kühnen Streich;
Gott will, die Menſchen ſollen euch
Nur im Vorübergehn genieſſen:
Und ihr, o ſeht doch nur, wie unrecht ihr verfahrt!
Wollt, Troz der erſten Lebensart!
Bey dieſen Lüſternen beſtändig ſtehen bleiben,

Und gleichſam bis ins Grab mit ihnen Kurzweil treiben?
Das thun wir, ſagten ſie, drum halt dich nur nicht auf,
Wir bleiben nun ſchon hier. Die Zeit verſchwand hierauf.
Die Welt ward nun ein Aufenthalt
Von lauter ſtetsvergnügten Leuten;
Nun war kein Kummer mehr, nun machten jung und alt
Ein Hauptwerk aus den Fröhlichkeiten.
Man zählte Scherz und Luſt nicht mehr nach Viertelſtunden,
Denn dieſe waren itzt an keine Zeit gebunden.
Wenn einer mäßig luſtig war:
So währte ſeine Luſt doch wenigſtens ein Jahr.
Das allerſchlimmſte war dabey,
Man hatte den Geſchmack am Himmelreich verlohren,
Und glaubte, daß die Welt der Ort der Freude ſey,
Zu der uns Gott der Herr von Ewigkeit erkohren.
Deswegen ſchickte Gott den Ekel in die Welt,
Der auch die Luſt noch itzt ſo ſchön im Zaume hält,
Damit wir uns in ihr nicht gar zu ſehr verſtricken.
Kaum iſt ſie da! So eilt der Ekel hinter her.
Seit dieſem rechnet man die Luſt nach Augenblicken;
Denn eine lange Luſt iſt keine Luſt nicht mehr.

* *

Die XX. Fabel.

Das
Reh und das wilde Schwein.

Ein junges Reh ſah einſt ein ſtark- und wildes Schwein,
Das im Begriffe war, ſich in den dickſten Hecken
Vor ſeinen Feinden zu verſtecken.
Was machſt du? ſprach das Reh, wer wird ſo furchtſam ſeyn?
Was ſchreckt dich für ein rauſchend Blatt?
Ein Thier, das Herz im Leibe hat,
Muß nicht ſo ſchüchtern thun, und ſich verkriechen wollen.
Mich hätte die Natur, wie dich, bewaffnen ſollen:
Wie grimmig wollt ich um mich hauen!
Was helfen dir die ſcharfen Klauen?
Was nützt dir Zahn und Fang? Du taugſt in keine Schlacht,
Weil dich dein feiges Herz zu einem Haſen macht;
Schau mein Exempel an! und ſieh, ob unſer einem
Der Muth ſo unerlaubt entfällt;
So bin ich nicht, ha ha! ich bin ein andrer Held,
Ich ſcheu und fürchte mich vor keinem.
Das Schwein erſtaunte recht, und ſchämte ſich zugleich,
Daß ſo ein ſchwaches Reh, das ſich ſo ſchlecht beſchütze,

So einen hohen Grad von Tapferkeit beſitze.
Wie aber? ſprach es drauf, wie haltet ihrs bey euch,
Wenn die Verfolgung wächſt, und wenn in Forſt und Wald
Der Hunde naher Laut, ſo wie das Jagdhorn, ſchallt?
Da werdet ihr doch wohl was Furcht empfinden müſſen.
Auch da nicht, ſprach das Reh: denn eben zu der Zeit,
Da haben wir das Herz in unſern ſchnellen Füſſen.
Und folglich, rief das Schwein, wird eure Tapferkeit
Zu den Mobilien vielleicht zu rechnen ſeyn:
Wenn das iſt, räum ich euch den Vorzug willig ein.

* * *

Stax giebt, wie unſer Reh, der Schüchternheit nicht ſtatt;
Er hat ein großes Herz. So lauten ſeine Worte.
Nur Schade! daß er es nicht an dem rechten Orte,
Nur Schade! daß er es in ſeinen Beinen hat.

* *

Die XXI. Fabel.

Die Fragen.

Die Offenherzigkeit war bey der ersten Welt
Die Mutter vieler groben Fragen.
Es war auch noch darzu der Grundsatz festgestellt,
In Antwort allemal die Wahrheit frey zu sagen.
Der Mangel der Bescheidenheit
Warf oft die Fragen auf: Herr! habt ihr euer Kleid
Dem Schneider auch bezahlt? Ists wahr, ihr macht viel Wind?
Ist der, ist die und die nicht euer Hurenkind?
Ist diese Jungfer nicht mit euch zu Falle kommen?
Habt ihr nicht dem und dem das, was ihr habt, genommen?
Besteht ihrs zu, daß ihr der gröste Lügner seyd?
Dieß waren ehedem gar wohl erlaubte Fragen;
Man durfte sich damit an alle Leute wagen.
Als aber drauf die Höflichkeit
Die Falschheit überall in Schwung und Uebung brachte:
So kamen diese Fragen ab.
Die Offenherzigkeit ergriff den Wanderstab;
denn niemand sagte mehr das, was er sich gedachte.

Man fragte zwar wohl auch; doch durfte man itzt nicht
Die, die es angieng, selber fragen.
Der Neid verfälschte den Bericht;
Der Antwort beſter Grund war oft vom Hörenſagen.
Geſchahen ehedem die Fragen in der Menge:
Ob jemand ſittſam, klug, gelehrt und Fehlerfrey;
Ob jemand tugendhaft und liebenswürdig ſey?
So zog man ſie nun in die Enge.
Denn, weil man alles gleich auf einmal wiſſen wollte:
So wüßt ich ſelber nicht, wie die verſchmitzte Welt
Nach allem kürzer fragen ſollte,
Als eben wenn ſie fragt: Hat auch der Herr viel Geld?

* *

Die XXII. Fabel.

Der
rachsüchtige Hund.

Schon seit der Schöpfung her ist keinem Thier erlaubt,
An seines gleichen sich bis auf den Tod zu rächen.
Ein Wolf, der einen Wolf des Lebenslichts beraubt,
Begeht, dem Viehrecht nach, das schändlichste Verbrechen.
Nun hatt einmal ein Hund Verdruß mit zweenen Hunden;
Und weil er sie zugleich für sich zu stark befunden,
Gebraucht er sich der List. Der Mensch hat auch die Art.
Den einen, dessen er am ersten mächtig ward,
Erwürgt er in der Nacht; den andern gab er an,
Als hätt er diese That gethan.
So listig war er in der Rache!
Er lief und machte selbst die falscherzählte Sache
Gerichtlich kund und offenbar.
Sein Feind ward Knall und Fall gefänglich eingezogen.
Der Leu, den dieser Mord zu grossem Zorn bewogen,
Schrieb sich die Anklag hinters Ohr.
Das war sein Protocoll. Drauf als nach wenig Stunden

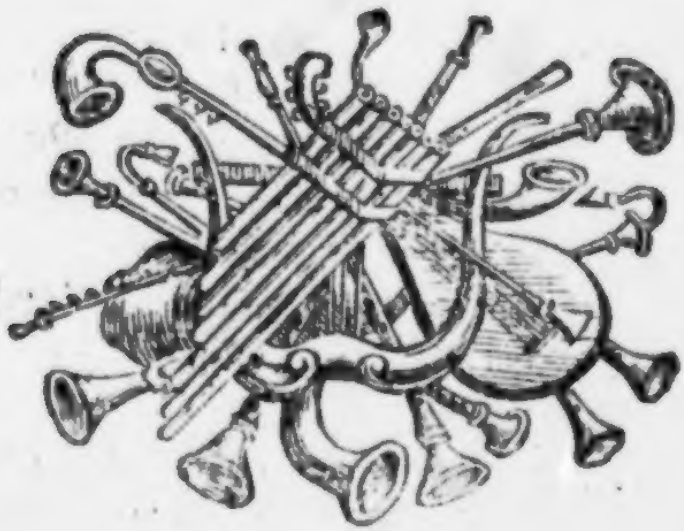
Der ganze Schöppenſtuhl ſich bey ihm eingefunden:
So kam es zum Verhör. Man nahm den Thäter vor.
Er leugnete die That. Der Kläger war zugegen,
Benennte Zeit und Ort, und wie der Mord geſchehn;
Und ſchwur auch noch dazu, er hab es ſelbſt geſehn;
Um durch den falſchen Eid die Richter zu vermögen,
Die Unterſuchung abzubrechen.
Verzieht noch! rief der Leu, wir laufen ſonſt Gefahr,
Das Urtheil übereilt zu ſprechen;
Ein Umſtand iſt hier noch nicht klar.
Du, Kläger! ſagſt: Der Mord ſey in der Nacht geſchehen;
Kann man auch wohl bey Nacht ein Ding ſo eigen ſehen?
Der Kläger ſtutzte hier, gleich aber ſprach er drauf:
Ihr Herrn! der Mond gieng eben auf.
Und du wirſt untergehn, erwiederte der Leu;
Du Lügner! konnteſt du nicht aus Erfahrung wiſſen,
Daß itzt der Mond nicht ſichtbar ſey?
Das mußt du mit dem Leben büſſen!
Laßt den Beklagten los, und ſtraft an ſeine Statt
Den Kläger, welcher ihn ſo falſch beſchuldigt hat!
Dieß Urtheil war kaum ausgeſprochen:
So war dem Lügner ſchon Genick und Hals gebrochen.
Und ſeht! Seit dieſem haben auch,
So viel mir wiſſend iſt, viel Hunde den Gebrauch,
Das volle Mondenlicht beſtändig anzubellen.
Die aus des Lügners Freundſchaft ſind,

Verewi-

Verewigen den Haß auf Kind und Kindeskind,
Und wollen nächtlich noch den Mond zur Rede ſtellen,
Warum er damals nicht des Nachts erſchienen ſey?
Als wär er dadurch Schuld (das meſſen ſie ihm bey!)
An ihres Großherrvaters Tode.
Der Mond kann nichts dafür; inzwiſchen bleibet doch
Bey vielen unſrer Hunde noch
Das nächtliche Gebelle Mode.

* * *

Ihr, die ihr andern Gruben grabt,
Beſpiegelt euch, und ſeht, was ihr zu hoffen habt.



* *

Die XXIII. Fabel.

Der

Sperling und die Ziegel.

Dort bey der groſſen Ziegelſcheune,
Bekümmerten ſich einſt die neugebacknen Steine
Um ihr Verhängniß künftger Zeit,
Um das, was jeglicher für ſich inſonderheit,
Zu hoffen und zugleich auch zu befürchten habe.
Wie? fragten ſie ſich ſelbſt, iſt denn kein kluger Mann,
Iſt kein Zigeuner hier, der was erzählen kann?
Hat niemand unter uns die Prophezeihungsgabe?
Die Antwort war hierauf von allen Seiten: Nein!
Ein Sperling kam darzu. Er ſchien, durch ihre Klagen
Auf den Entſchluß gebracht zu ſeyn.
Ich, ſprach er, kann die Kunſt, den Leuten wahrzuſagen;
Befehlt nur, wenn ihr wiſſen wollt,
Was euer Schickſal mit ſich bringet,
Und was ihr, weil ihr doch nach Ruhm und Ehre ringet,
Nach Auſſag des Geſtirns, noch künftig werden ſollt.
Das war den Ziegeln recht! O ja doch, ſagten ſie
Zu dem erdichteten Propheten,

O gieb dir doch nur ſchon die Müh,
Und meld uns ohn Verzug den Inhalt der Planeten,
Nebſt allem, was du uns dießfalls zu ſagen haſt!
Der Sperling, als ein ſchlauer Gaſt,
Schwieg eine lange Zeit, und ſtellte ſich entzückt,
Als wenn er itzt im Geiſt den Himmelsraum durchflöge,
Und das Geſtirn zu Rathe zöge:
Ach! fuhr er endlich auf, gleich einem, der erſchrickt,
Was ſeh ich? Welch ein Fall! wie weñ ein Sturm aus Norden
Den ganzen Wald bewegt, mit Tann- und Fichten ringt,
Und alles niederwirft, was ſeine Wuth bezwingt;
Ach! hört! Aus Hirſchberg iſt ein neu Siloha worden;
Und ihr, ſo wie ihr hier voritzt verſammlet ſeyd,
Ihr ſeyd dazu verſehn, den Schaden zu erſetzen;
Wie glücklich könnt ihr euch bey dieſem Falle ſchätzen!
Ich ſeh den neuen Thurm in eurer Feſtigkeit.
O denkt, was wird euch das für Ruhm und Ehre bringen;
Ihr, ja ihr ſeyd beſtimmt zu lauter hohen Dingen.
Die Ziegel glaubten zwar den tröſtlichen Bericht;
Doch die Erfüllung folgte nicht.
Der Sperling hatte ſich des Aufſchubs nicht verſehn;
Er wußte zwar den Fall, der an dem Thurm geſchehn,
Und konnt auch daher ſicher ſchlieſſen,
Man würd ihn wieder bauen müſſen.
Weil aber viel dabey zu überlegen war:
So unterblieb der Bau bis in das zweyte Jahr.
Die Ziegel wurden unterdeſſen
Theils in, theils vor die Stadt, zum Theil auch auf das Land

Verkauft, und ſonſt wohin verwandt;
Theils brauchte man zu Feuereſſen.
Und dieſe glaubten nun, an ihnen ſey erfüllt,
Was ihnen ehedem der Sperling vorgelogen.
O ſeht doch, riefen ſie, was unſer einer gilt!
Iſt uns das Glück nicht recht gewogen?
O welch ein Thurm ſind wir! da wir hier oben ſtehn
Und über alle Dächer gehn;
Wer kann wohl auf der Welt ein größres Anſehn hoffen?
Der Sperling hats bey uns wahrhaftig gut getroffen.

* * *

Wer in der Deutung nur nicht eigenſinnig iſt,
Kann einen ieden Traum, und tauſend falſche Sachen,
Die das Zigeunervolk ihm aus den Händen liſt,
Mit leichter Müh zur Wahrheit machen.
Der Vortheil iſt nicht ſchwer; man darf ſich nur bequemen,
Die Worte eben nicht ſo gar genau zu nehmen.

* *

Die XXIV. Fabel.

Die Einnahme und die Ausgabe.

Die Einnahm zog ſich einſt der Ausgab immer für;
Was biſt du? ſagte ſie, was biſt du gegen mir?
Du magſt ja fleißig für mich bethen;
Sterb ich, ſo ſtirbſt auch du; du lebſt ja bloß durch mich;
Geſteh es! ich ernähre dich.
Wenn mein Verſtand und Fleiß dir nichts zu Gute thäten:
So blieben Kiſt und Kaſten leer;
Denn alles, was du haſt, das kömmt ja von mir her.
Und wenn ich, hob die Ausgab an,
Dir auch dieß alles zugeſtehe:
So glaub ich, daß ich dir, wie niemand leugnen kann,
An Klugheit wenigſtens vollkommen gleiche gehe.
Nein! ſagte jene drauf, dein Amt und deine Pflicht
Braucht keiner großen Klugheit nicht.
Geld zu verthun und auszugeben,
Iſt eine leichte Kunſt, die ieder Narr verſteht;
Du kannſt ja, weil es nicht in deinen Schaden geht,
Auf meine Koſten reichlich leben.
Du brauchſt, in Wahrheit! auch nicht viel Verſtand dazu;
Ich hab ihn nöthiger, als du.
Wer Geld verdienen ſoll, der muß Vernunft beſitzen,
Weil Reichthum und Verdienſt ſich auf die Klugheit ſtützen;

Du

Du kannſt bey deinem Thun die Einfalt ſelber ſeyn.
Sie lieſſen ſich hierauf in eine Handlung ein,
Und mußten ſich dabey zween Kaufmannsdiener halten.
Ein Kluger und ein Narr. Der Kluge hatte hier
Die Geldeinnahme zu verwalten;
Der Narr ſtund gegentheils den Geldausgaben für.
Ein ieder that ſein Amt nach äußerſtem Vermögen.
Der Kluge ſonderlich war immer Tag und Nacht
Auf die Vergrößerung des Capitals bedacht.
Der Unvernünftige hingegen,
Der auch ſein beſtes that, gab alles närriſch aus,
Was ſein bemühter Handlungsgatte
Mit Klugheit angeſchafft und eincaſſiret hatte;
Und endlich lief es gar auf ein Bankrott hinaus.
Es konnt unmöglich anders kommen;
Denn dieſer gab mehr aus, als jener eingenommen,
Und manchen Wechſelbrief bezahlt er oft zweymal.
Er wards auch nicht gewahr, wenn man ihn gleich beſtahl,
Gab jeglichem Credit, und machte böſe Schulden,
War gaſtfrey, ſpielte gern, beſchenkte jedermann,
Und wendete viel Geld auf Eitelkeiten an,
So, daß der Handlungsquell von funzig tauſend Gulden
In kurzer Zeit erſchöpft und ausgetrocknet war.
Schau! rief die Ausgab aus; iſt dir nun offenbar,
Mein Thun ſey eben auch kein Werk für blöde Sinnen?
Schau nur die Probe hier! die lehrt dich Zweifelsfrey,
Daß Geld verthun und Geld gewinnen,
Wenn beydes dauern ſoll, von gleicher Klugheit ſey.

Die

* *

Die XXV. Fabel.

Der arme Mann.

Zu der Zeit, als das Glück sich noch in Lebensgröße
Von Adams Kindern sehen ließ,
Und eigenhändig noch ihr Kummerseil zerriß,
Erschien vor ihm ein Mann, der, bey gewohnter Blöße,
Von Brodt und Wasser leben mußte,
Und wenig oder nichts von guten Tagen wußte.
Ach! sprach er, kann es seyn: So segne mich doch auch!
Soll denn nun Lebenslang mein schlechtversorgter Bauch
Ein magrer Brodtschrank seyn, und weiter nichts genieſſen?
Sind Fisch- und Federvieh, und andre Leckerbissen
Nur bloß für andre; nicht für mich?
Wahrhaftig! du versündigst dich
An Gottes Gütigkeit, und an den reichen Gaben,
Die uns der Herr durch dich bestimmt;
Du theilst zu ungleich aus, daß einer alles nimmt,
Da wir doch insgesammt ein gleiches Recht drauf haben.
Verflucht sey meine magre Küche!
Kurz um: Errette mich durch deine Segenssprüche;

Wo nicht: So werf ich dir den Waſſerſuppentopf,
Schau nur! hier hab ich ihn! aus Ungeduld an Kopf.
Du bettelſt ziemlich grob, erwiederte das Glücke;
Wiewohl du biſt in dieſem Stücke
Den mehrſten Menſchen gleich zu ſchätzen,
Die mir, ſo oft ich nicht nach ihrem Sinn gethan,
Aus Ungeduld den Stuhl gleich vor die Thüre ſetzen.
Sag an, womit ich dir für dießmal dienen kann!
Mein! ſprach der arme Mann, iſt das wohl fragenswerth?
Du weiſt es ſchon, wornach mir Maul und Zähne wäſſern;
Und hab ich mich denn nicht ſchon dießfalls gnug erklärt?
Du ſollſt mir Tiſch und Koſt verbeſſern.
Verbeſſern? ſprach das Glück; woher denn kannſt du ſchlieſſen,
Daß reicher Leute Koſt, die deinen Neid erweckt,
Auch beſſer, als das Brodt auf deinem Tiſche, ſchmeckt?
Du mußt den Hunger noch nicht recht zu ſchätzen wiſſen,
Der deiner Speiſen ſchlechte Tracht,
Und dein oft trocknes Brodt zum beſten Eſſen macht;
Behalt dir, was du haſt, und laß dich nicht verführen;
Du wirſt den guten Tiſch, bey beßrer Koſt, verliehren,
Schweig! rief der arme Menſch, und rede mir nicht ein;
Einmal für allemal! ich will erhöret ſeyn.
Das Glück verehrt ihm drauf ein großes Capital,
Von dem er jährlich, an Intreſſen,
Sechstauſend Thaler zog. Nun hatt er freye Wahl,

Nach

Nach seiner Lüsternheit bald dieß, bald das, zu essen.
Er hielt sich einen Koch, der alles ausstudirt,
Was auch ein fattes Maul zu weiterm Fraß verführt;
Und nach den besten Regeln wußte,
Wie süß und sauer sich bequem verschwistern mußte.
Was Wasser, Erd und Luft nur seltnes in sich hat,
Das schwamm, das sprang, das flog aus seiner Vaterstadt
Dem Reichen in das Maul, der alles in sich schluckte,
Und, oft kaum halb gekäut, in Bauch zusammen druckte.
Er speiste mehrentheils zwey, drey, vier Stunden lang
Und that auch weiter nichts, als daß er aß und trank.
Acht Tage schmeckt es gut. Drauf fieng er an zu klagen,
Er würde seinen Koch bald vor den Henker jagen;
Denn weil bey dieser Lebensart
Der Fresser niemals hungrig ward,
Verlohr er den Geschmack der niedlichsten Gerüchte,
Und gab dem Ekel Raum und Statt.
Sein ganzer Appetit war itzt nur im Gesichte,
Dem deckte man den Tisch, warum? er sah sich satt,
Weil jeden Speisen, die er wählte,
Wiewohl aus eigner Schuld, die beste Würze fehlte.
ch! rief er, wär ich noch, was ich gewesen bin!
tzt schmeckt mir nichts mehr recht, da mir sonst alles schmeckte;
Ihr Zeiten! ach! wo seyd ihr hin?
a mir auch trocknes Brodt die größte Luft erweckte;

Du

Du werthes Sauerkraut! wie warst du angenehm!
O möcht ich dich, wie ehedem,
Mit solchen großgemachten Bissen,
Und mit so viel Geschmack, aus Topf und Schüssel spiessen!
O wenn der Hunger noch mein Leib- und Mundkoch wär!
Denn, hätt ich weniger: So schmeckte mir auch mehr.

* * *

Der Aermste lebt so gut, als immermehr die Reichen,
So fern man Speis und Trank nicht nach dem Einkauf schätzt.
Wird Crösus kostbar satt: Seht! Irus thut desgleichen,
Ihn hungert. Dadurch wird die Kostbarkeit ersetzt.
O Thorheit! daß wir so nach theuren Speisen rennen;
Nachdem wir den Geschmack so wohlfeil haben können.

Ende des zweyten Theils.

Die Namen aller hierinn befindlichen Fabeln.

Das erste Buch.

1. Die Gelegenheit. S. 3
2. Die Gans. 5
3. Das Löschpapier. 7
4. Der Indianer. 9
5. Die zween Bauern. 11
6. Die Kropfländer. 13
7. Die Henne. 15
8. Die Schwalben. 17
9. Der große Mann. 19
10. Der Gärtner. 22
11. Der Sperling. 26
12. Die zween Quellen. 29
13. Die Narrenkappen. 33
14. Das Fernglas und das Auge. 36
15. Die Magd. 38
16. Der Religions- und der Handlungsglaube. 40
17. Der Compenist und die Noten. 43
18. Der leere Topf. 46
19. Die Hoffnung beßrer Zeit. 48
20. Der Kettenhund. 50
21. Der Hamster. 53
22. Der Mann und das Weib. 56
23. Der Baugeist und die Bücherfuchs. 59
24. Die Pferde. 63
25. Das Lamm. 65

Das andre Buch.

1. Der Hund. S. 69
2. Der kindliche Gehorsam. 74
3. Das Thal und die Berge. 76
4. Der Pfau. 78
5. Der Hund und die Katzen. 81
6. Der Wolf und das Schwein. 83
7. Der Sclave. 86
8. Die Fliegen. 89
9. Die Arbeiter. 91
10. Das Hundebegräbniß. 93
11. Der Nordwind und die Sonne. 95
12. Der Bauer und der Weinstock. 98
13. Das Pferd. 100
14. Der Esel. 104
15. Der Schüler und der Hut. 107
16. Der Leuchter und das Licht. 110
17. Der Tod und der Schlaf. 112
18. Der Hottentotte. 117
19. Das Echo. 119
20. Die zwo Seelen. 121
21. Der Bauer und der Acker. 124
22. Der Jagdhund. 127
23. Der Europäer. 130
24. Der alte Mann und die Kinder. 132
25. Die Tadler. 136

Das

Das dritte Buch.

1. Der Kater. 141
2. Der Bratenwender und die Wanduhr. 144
3. Der Aepfelbaum. 146
4. Die Redlichkeit und der Eidschwur. 149
5. Die Eulen und die Schwäne. 151
6. Der Clavierspieler auf dem Thurme. 153
7. Der Fuchs. 156
8. Die Wintersaaten. 158
9. Die Kinder. 161
10. Der Bär und der Fuchs. 163
11. Der Wolf, der Leu und der Hund. 166
12. Das Zipperlein und der Kranke. 168
13. Der Rabe und die Taube. 171
14. Die Raupen und der Gärtner. 173
15. Der Harnisch und der Fingerhut. 176
16. Das große A. 179
17. Die Nachteule und die Nachtigall. 183
18. Die Wachteln. 184
19. Der Taback. 187
20. Der Feigenbaum. 189
21. Der Schmidt. 191
22. Die Krähe. 193
23. Der Hirsch und das Pferd. 196
24. Das Licht. 199
25. Der Knabe. 201

Das

Das vierte Buch.

1. Der Zwerg. S. 20
2. Die Raben. 20
3. Die Aloe. 21
4. Der Fuhrmann und der Schiffer. 21
5. Der einfältige Unterthan. 21
6. Der Eiferer. 22
7. Die Feder des Poeten. 22
8. Die Esel. 22
9. Der Bauer und sein Sohn. 23
10. Die Raben und die Krähen. 23
11. Der Schuhknecht. 23
12. Das Epheu. 23
13. Die Trauerbillen. 24
14. Die hochgeschätzte Fliege. 24
15. Der Auerhahn und der Pfau. 24
16. Der Storch und die Enten. 24
17. Der Componist und die Mäuse. 25
18. Der Wagen und die Wagenwinde. 25
19. Die kurze Freude dieser Welt. 25
20. Das Reh und das wilde Schwein. 25
21. Die Fragen. 25
22. Der rachsüchtige Hund. 26
23. Der Sperling und die Ziegel. 26
24. Die Einnahme und die Ausgabe. 26
25. Der arme Mann. 26